Eulogius Schneider

Predigten · Schriften · Dokumente

1783–1794

zweite, revidierte Auflage

26.10.2026

herausgegeben von Norbert Flörken

Zur Textgestaltung

Die meisten Texte sind den Digitalisaten (siehe Seite 363 ff) des Internets entnommen, überwiegend im vollen Text; abweichend davon sind mehrere Texte der Jahre 1792 und 1793, die Heitz (Heitz 1862) veröffentlicht hat, in seinen Zusammenfassungen wiedergegeben. – Rechtschreibung und Zeichensetzung sind beibehalten worden, gegebenenfalls sind Namen in der modernen Schreibweise hinzugefügt worden. Die Punkte hinter den einfachen Zahlen, z. B. den Jahreszahlen, sind weggelassen worden. Der Text der Vorlage steht in dieser Serifenschrift, Zusätze und Ergänzungen des Bearbeiters in dieser serifenlosen Schrift oder in [ ]. Die Anmerkungen Schneiders und anderer historischer Autoren sind in » « gesetzt; die Klammern der Vorlage ( ) sind durch { } oder – – ersetzt worden. Die wenigen Streichungen des Herausgebers stehen in ( ), die Seitenzahlen der Vorlagen in < >. Fremdsprachige Wörter und Zitate sind *kursiv* gesetzt. Beim Seitenwechsel wurde die anfallende Trennung aufgehoben. Die häufigen Sperrungen bei Eigennamen oder Ortsnamen wurden nicht übernommen. Die Angaben zu Personen, Orten oder Sachen sind, soweit nicht anders vermerkt, der Wikipedia entnommen.

Die Digitalisate stammen aus den Beständen der Universitäts-, Stadt- oder Landesbibliotheken in Augsburg, Berlin, Bonn, Dresden, Düsseldorf, Freiburg, Göttingen, Halle, Heidelberg, München, Paderborn, Paris [www.bnf.fr], Tübingen sowie des Stadtarchivs Bonn. Aus Platzgründen sind überlange Texte gekürzt worden.

Impressum

© 2026 Norbert Flörken

Inhalt

Die Arbeiten der frühen Jahre 1783–1788	7
Als Professor in Bonn 1789–1791	57
Der Revolutionär in Straßburg 1791–1793	156
Verhaftung und Urteil 1793–1794	287
Nachwelt	330
Anhang	361
Index	373



Abb. 1: Eulogius Schneider, Stahlstich, Archiv des BonnBuchVerlags.

Johann Georg „Eulogius“ Schneider

1756–1794

»Wenn nur das Volk aufgeklärt, und gebessert wird; wenn nur die Feinde des allgemeinen Wohls entlarvet, und in ihrer wahren Gestalt dargestellt werden; wenn nur Misbräuche und willkührliche Bedrückungen abgeschafft werden; dann ist der höchste Wunsch des wahren Volksfreundes erfüllt, dann bekümmert er sich wenig um die Feinde, die er sich zuziehet, und um den Haß, welchen ihm Tyrannen und Volksbetrüger schwören.«

Eulogius Schneider 1792

»Citoyens, je jure ici à la face de Dieu, qui nous créa tous hommes libres, à la face de la Patrie, qui observe chacun de nos pas, je jure de poursuivre avec une sévérité inexorable chaque ennemi de la loi.«

Euloge Schneider 1793

Die Person

Schneider[1] ist von mittelmäßiger Größe, hat einen untersezten, fetten und starken Körper, der manchen Pasquillanten ein Stein des Anstosses war, denn Pharisäer lieben die bleiche Farbe und hagere Körper als unverkennbare Spuren der Heiligkeit; er hat eine offene, <10> einnehmende Miene, ein volles Gesicht, das Gepräge der glühenden Mannheit, große, frei umherrollende Augen, eine eben nicht sehr hohe, mit Haaren leicht bedekte Stirne, ein halb schwarzes, halb graues Haar, das ihm lang über den Rüken hinunterhängt, einen großen, blauen Bart, der mit dem starken Bakenbarte ihm mehr ein militärisches, als priesterliches Aussehen gibt; seine Nase könnte wohl etwas großer seyn: der Mund ist nicht zu weit und nicht zu enge, die Lefzen sind eben so wohl und verhältnißmäßig gebildet.

Das angenehme Vorurtheil, das man beim Anblike des vortheilhaft gebauten und organisirten Körpers von seinem Karakter und von seinem Geiste faßt, verlieret sich nicht nur nicht, wenn man mit ihm vertraut wird, sondern geht vielmehr in Ueberzeugung über, daß man sich nicht getäuscht habe.

Er ist ein angenehmer, besonders in Gesellschaft von Damen überaus artiger Gesellschafter: besizt einen unerschöpflichen Wiz, und es fehlt ihm nie an Stoff, Freunde und Freundinnen zu unterhalten. Seine Ideen verrathen ungewöhnlichen Scharfsinn: sein Urtheil über alles, was in sein Fach <11> einschlägt ist hurtig, und doch meistens zuverläßig; er hat vorzügliche Talente zum Dichter, Redner und Philosophen, und ein ausserordentliches ästhetisches Gefühl. In seinen Entschlüssen zeigt sich Kühnheit und Kraft, vielleicht auch manchesmal Stolz und Unbesonnenheit; hat er einmal einen Gegenstand gefaßt, so verfolgt er ihn mit anhaltender, unermüdeter Standhaftigkeit. In Gefahren ist sein unerschrokener und gesezter Muth mit einer bewunderungswürdigen Kaltblütigkeit vergesellschaftet. Er ist Epikuräer im ächten Sinne des Worts, kein Wollüstling, wie ihn Pasquillanten schilderten: er hat strenge Moral im Kopfe, und übt sie auch in seinen Handlungen aus: er ist thätiger Menschenfreund und Kosmopolit. Sein Durst nach Unsterblichkeit weket seinen Geist zu rastlosen Arbeiten, aber auch zu Thorheiten und lächerlichen Abentheuern auf.

-.-.-.-.-.-.-.-

C'étoit[2] un homme de trente-cinq ans, laid, gros, court, et commun, aux membres ronds, aux épaules rondes, à la tête ronde. Ce qu'il y avoit de plus remarquable dans sa face orbiculaire d'un gris livide, frappée çà et là de quelques rougeurs, et criblée de petite vérole, c'étoit le contraste de ses cheveux noirs, coupés de très près, avec ses sourcils touffus et bruns sous lesquels étinceloient deux yeux fauves, ombragés de cils roux. Doué d'une immense aptitude à savoir, et d'un esprit tout en ironie que j'ai trouvé presque toujours à côté de la cruauté, il n'avoit rien de ce qui touche, de ce qui émeut, de ce qui lie le cœur, et je crois que cette observation pourrait contenir la <9> solution d'un grand problème. Les méchans sont les hommes malheureusement organisés qui n'ont pas pu être aimés.

Einleitung

„Es war ein weiter, wechselvoller Weg von dem stillen fränkischen Flecken am Main bis zum Höhepunkte der terroristischen Aktion zu Straßburg und bis zu dem Schafott auf der Place de la Concorde in Paris!" schreibt knapp drei Generationen nach dem Tode des Eulogius Schneider [1756–1794] ein Biograph (Wegele 1877). In der Tat, die Wendungen und Windungen jenes kurzen Lebens[3] voller Widersprüchlichkeiten nachzuzeichnen und zu verstehen, fällt auch heute – gut 230 Jahre später – noch schwer. Sehr schnell – noch zu seinen Lebzeiten – waren die Kritiker Schneiders zur Stelle, die den politisierten Mönch verteufelten. Unbegreiflich ist ja auch der Wandel vom menschenfreundlichen Seelsorger zum fanatischen Ankläger, der mit einer fahrbaren Guillotine durch das Elsass zieht. Die Jahre an der Universität und im Kloster hatten ihm ein profundes Wissen in Philosophie, Theologie und Literatur vermittelt; schon damals zeigt sich aber, dass ihn einerseits das weltliche Leben fasziniert und dass er andererseits Anerkennung und Bewunderung findet für seinen scharfen Verstand, seine Sprachgewandtheit und seine geschliffene Ausdrucksweise.

Schneider gefällt sich in seiner Bonner Zeit [1789–1791] in seiner Rolle als Redner, Philosoph, Künstler; er genießt es anscheinend, dass die alten Nörgler sich über seine provokanten Thesen erregen. Er glaubt, es sich herausnehmen zu können, dem großzügigen und nachsichtigen Kurfürsten Max Franz patzig Widerworte zu geben.[4]

Die Hybris – der Hochmut – galt schon bei den alten Griechen als die allerschlimmste Verfehlung der Sterblichen, die von den Göttern unnachsichtig und brutal bestraft wird. Das hätte Schneider wissen müssen. Doch statt einzulenken, verlässt er im Juni 1791 Bonn und geht nach Straßburg. Dort hält er Predigten, die den christlichen Glauben und die neuen revolutionären Strömungen der Demokratie in Einklang bringen wollen – im Idealfall wäre das auch möglich gewesen. Aber Schneider muss – wie die anderen Revolutionäre auch – bald feststellen, dass sehr viele, zu viele Elsässer an der alten Ordnung festhalten. Insofern ist es folgerichtig, dass Schneider sich im Februar 1793 zum öffentlichen Ankläger im Elsass bestimmen lässt; seine Positionen und Maßnahmen werden im Sommer 1793 immer radikaler und brutaler; seine Predigten zur Toleranz und zur Bruderliebe sind offensichtlich vergessen. Möglicherweise haben die Morddrohungen gegen ihn und die gefährliche militärische Lage im Spätsommer, als die Feinde vor den Toren Straßburgs stehen, seine Wut gegen die – behaupteten oder tatsächlichen – Feinde der Revolution entfacht. Und so lässt er 31 Mitbürgerinnen und Mitbürger – Anhänger der Aristokraten, Freunde der „Contrerevolution", mehrheitlich aus dem Mittelstand – auf seiner rollenden Guillotine hinrichten.

Als die Volksrepräsentanten Saint-Just und Le Bas – und mit ihnen viele Straßburger – der Wut des „hergloffenen" „österreichischen [!] Priesters" überdrüssig werden, verhaften sie ihn im Dezember 1793 wegen läppischer Vorwürfe, bringen ihn nach Paris, wo er am 1. April 1794 in einem Schnellverfahren verurteilt und sofort hingerichtet wird. Nur vier Monate später, am 28. Juli 1794, endet mit der Hinrichtung Robespierres die fürchterliche Zeit der *terreur*.

Vor knapp drei Jahrzehnten ist – in französischer Sprache – eine umfang- und detailreiche Biographie Schneiders erschienen (Betzinger 1997), die zum ersten Mal den außergewöhnlichen Mann angemessen würdigt. Sie enthält sich der Verteufelungen früherer Jahrzehnte, ist aber dort, wo es nötig oder sinnvoll ist, in ihrem Urteil deutlich und eindeutig.

Die Arbeiten der frühen Jahre 1783–1788

1783 Mai 06 Schneider/Miller »Series Idearum theologicarum« – Grundsätze der Theologie – Auszug[5]

SERIES | IDEARVM | THEOLOGICARVM, | qvam in conventv Salzbvrgensi F[ratrum] Min[orum] recoll[ectorum] ad b[eatae] v[irginis] Mariae in coelos adsvmtae | praeside P[atre] Florentio Mayr, lectore ordinario | pvblice explanabvnt P[atres] Evlogivs Schneider, et Verecvndvs Miller, eivsdem ordinis ac disciplinae. Horis consvetis ad diem VI. Mai, anni aerae salvtisferae MDCCLXXXIII. | Salzbvrgi, formis typographiae avlico academicae.

i.Deum esse evidens est.	Daß Gott existiert, ist einleuchtend.
ii.Quam certum autem est, quod sit Deus, tam ineffabile et incomprehensibile est, quid sit Deus, vt adeo irrito defungantur conatu, qui eius naturam comprehendere ambiunt. Ex ipsa tamen Dei notione, ceu entis a se, sicut et ex rerum creatarum contemplatione tuto inferimus, eum esse ens necessarium – inlimitatum – immensum – aeternum – infinitum – omni denique perfectionum genere adfluens.	Wie einerseits sicher ist, daß Gott existiert, so ist andererseits unaussprechlich und unbegreiflich, was Gott ist, so daß bei dem Versuch scheitert, wer seine Natur erfassen will. Aus dem Begriff Gottes selbst – sei es als Wesen aus sich, sei es aus der Betrachtung der Schöpfung leiten wir schlüssig ab, dass er ein notwendiges Wesen ist – ein unbeschränktes – unermessliches – ewiges – unbegrenztes – in jeder Hinsicht vollendet.

iii. Praeter ea Deus simplicissimus Spiritus est – Deus scientiarum – in quo omnes thesauri sapientiae et scientiae sunt absconditi.

iv. Quem nouimus Deum {nosse autem omnes debemus} tamquam Deum glorificare tenemur.

v. Deo igitur debetur Religio.

vi. Exsistit itaque praeter religionem naturalem {quae in se vera est et sancta, sed incompleta et insufficiens} religio reuelata.

vii. Porro religio reuelata, si qua est, religioni naturali conformis – Deo digna – hominisque necessitatibus adcommodata sit, oportet.

viii. Sola igitur religio ab Iesu Nazareno tamquam nouo Legislatore diuinitus misso promulgata – per Apostolos stupendo adeo modo propagata – tot S[anctorum] Martyrum sanguine consignata – sola haec et vnica vera est.

ix. Vera enim Christi religio absque dubio ibi est, vbi vera Christi Ecclesia regnat. Quae vero illa? – vbinam inuenienda?

x. Ea tamquam ciuitas quaedam supra montem posita certis quibusdam notis characteristicis ita resplendet, vt ab spuriis sectariorum coetibus discernatur facillime.

xi. Haec ipsa sancta et apostolica Eccelesia duos praecipuos nobis proponit doctrinae christianae fontes, Scripturam scilicet, et Traditionem.

[…]

SOLI DEO GLORIA.

1817 F. K. Felder: Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit – Berthold, Jakob[6]

BERTHOLD, Jakob, vormaliger Franziskaner-Lektor in Bamberg, Beneficiat ad S. Mar[iam] Magd[alenam], [geb. 22.02.1738 in Bamberg etc.]

Endlich zum Lektor beyder Wissenschaften [Philosophie + Theologie] und insbesondere der h[eiligen] Schrift zu Bamberg ernannt. Als solcher bewirkte er vorzüglich die tiefe Vertrautheit seines talentvollsten Schülers Eulog Schneider zu Bamberg mit allen Zweigen der philosophischen und theologischen Wissenschaften. […]

Seine Schriften:

[…]

4. *Specimen hermeneutic[um] in vitam Jesu Christi proposit[um] ab Eulogio Schneider et B. Kugler*, Bamberg 1784 in 4. S. 139. Diese Schrift hatte nichts anderes als die Widerlegung des Horus zum Zwecke. […]

1785 Nov 25 Eulogius Schneider: »Predigt über die christliche Toleranz«[7]

Predigt | über die | CHRISTLICHE TOLERANZ | auf Katharinentag 1785 gehalten | zu Augsburg | von | Eulogius Schneider, | damaligen Franziskaner-Lektor, izt Herzogl[ichen] Wir- | tembergischen Hofprediger. | Stuttgart, | gedruckt und zu haben in der Buchdruckerei der | Herzoglichen Hohen Carlsschule. < >

Vorbericht.

Ich glaube, die öffentliche Herausgebung dieser Rede, welche mir so viele Freunde und Feinde gemacht hat, der Ehre meines großmüthigen Beschützers, meinem eigenen Kredit bei einem großen Theil des Publikums, und selbst der guten Sache schuldig zu sein.

Als ich sie hielt, dachte ich freilich nicht daran, daß so viel Lärmens darüber entstehen würde. Ich glaubte, in einer paritätischen Reichsstadt würde nichts [A 2] < > willkommener seyn, als eine Predigt über die christliche Toleranz. Der Erfolg zeigte, daß diese Voraussetzung eben nicht die richtigste war.

Nicht nur in der Nähe machte man mir zu kämpfen: auch meine auswärtige Freunde und Bekannte wurden durch die verschiedenen von dieser Rede ausgestreuten Gerüchte in Verlegenheit gesezt. Um also Allen, welche sich um die Sache interessiren, genug zu thun, entschloß ich mich, sie selbst drucken zu lassen.

Vielleicht hätt‘ ich es auf eine andere Zeit verschoben, wenn nicht schon so viele, oft fehlerhafte Auszüge, und verstümmelte, oder gar verfälschte Abschriften von dieser Rede herumgiengen. Hier ist sie also unverfälscht, wie ich sie gehalten haben. Selbst < > an dem Ausdrucke und der Sprache hab‘ ich nichts geändert, um allem Verdachte einer Untreue auszuweichen.

Man lese nun, und urtheile, ob die Kränkungen, die ein katholischer Priester im Jahre 1785 wegen einer solchen Predigt aushalten mußte, gerecht waren, oder nicht.

Ihr aber, Freunde der Wahrheit und der Menschheit, lasset euch dardurch nicht abschrecken, den Geist der Duldung immer mehr zu verbreiten, und die verabscheuungswürdige Verdammungssucht, diese Scheidewand der Liebe zwischen Menschen, welche sich alle zu einem Lehrer, Jesu, bekennen, niederzureissen! Man wird euch von einer gewissen Bescheidenheit predigen, welche Alles beim Alten läßt! Aber wer nicht Muth genug hat, etwas für die gute Sache [A 3] < > zu wagen, wer nur solche Wahrheiten vortragen will, welche weder seine Gemächlichkeit, noch seine zeitlichen Vortheile beeinträchtigen, der verdient den Namen eines Nachfolgers der Apostel, eines Volkslehrers, gewiß nicht.

Die Vorsicht wies mir nun einen Posten an, wo ich nach meiner Ueberzeugung auf der Kanzel sprechen darf. Möchte doch jedem meiner Amtsbrüder, die noch unter dem Drucke des eigennützigen Vorurtheils schmachten, das nämliche Los zu Theil werden!

Geschrieben zu Stuttgart den 19. Jul[i] 1786.

Der Verfasser. < >

Predigt über die christliche Toleranz. < >

> Du! Warum richtest du deinen Bruder? Oder warum verachtest du deinen Bruder? Wir werden ja alle vor dem Richterstule Christi erscheinen müssen.
> Röm[erbrief] XIV, 10.

Die Menschheit schaudert, wenn sie die Geschichte der Fanatismus und des Religionshasses durchsieht. Wehmuthvoll bebt sie zurücke vor den Strömen von Menschenblut, vor den Scheiterhaufen und Mordgerüsten, welche sie in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche erblickt. Wir finden dort Tausende von guten menschen und nützlichen Bürgern um des Namens Jesu willen geschlachtet. [A 5] <10> Wir sehen ehrwürdige Greise und zarte Jungfrauen unter den gräßlichsten Tormenten ihr Leben enden, blos weil sie es wagten, eine nach ihrer Einsicht bessere Religion zu ergreifen, und öffentlich zu bekennen.

Die heutige Feierlichkeit erinnert uns eben an eine so traurige Geschichte. Sie stellt uns eine bewundernswürdige Heldin des Christenthums vor, welche schon in der Blüthe ihrer Jahre ein Opfer des Verfolgungsgeistes wurde, weil sie sich weigerte, ihren Körper einem lasterhaften Fürsten preis zu geben, und wider ihre Ueberzeugung die Religion Jesu zu verläugnen. Denn dies ist doch Alles, was wir von der H[eiligen] Katharina zuverlässig wissen[8]. <11> Meine Sache ist es nicht, die Lücken der Geschichte mit Legendenmährchen auszufüllen: und zu unserer Absicht ist es genug, wenn wir überhaupt wissen, daß Katharina für das Bekenntnis der wahren Religion gelitten habe, daß sie ein Opfer des heidnischen Fanatismus geworden sei.

Dies giebt mir Gelegenheit, von einer Sache zu reden, welche heut zu Tage die ganze Welt im Munde führt, und doch wenige verstehen; von einer Sache, die in Zeitungen und Journalen hochgepriesen, aber im gemeinen Leben verkannt wird; von einer Sache, welche die Einen verfluchen, ohne zu wissen, was sie ist, und die Andern bis zu den Sternen erheben, die es ebensowenig wissen, was sie ist; von einer Sache, welche das Wohl der Kirche und des Staats gründen und befestigen würde, wenn sie recht verstanden, und thätig ausgeübt würde; von einer Sache, die viel Lärmens in <12> Büchern und Gesprächen, aber wenig Wirkung in den Sitten und Handlungen der Christen macht; von einer Sache, welche die gesunde Vernunft schon so lange predigte, und der Aberglaube hinderte. –

Und was ist dann dies für eine grose Sache? – Die Toleranz ist es, meine Brüder! Ja, von dieser will ich heute reden, und auf diese zielt der Ausspruch des h. Paulus: „Du! Warum richtest du deinen

Bruder? Oder warum verachtest du deinen Bruder? Wir werden ja alle vor dem Richterstule Christi erscheinen müssen."[9] Ich glaube, das Fest der h[eiligen] Katharina nicht besser feiern zu können, als wenn ich meine Mitbürger über einen so wichtigen Punkt aufzuklären, ihnen allenfalls schädliche Vorurtheile zu benehmen, und zum guten Verständnisse unter Ungleichdenkenden etwas beizutragen suche. Wer die Verfassung unserer Stadt, und die Bedürfnisse unserer Zeiten kennt, wir die Nüzlichkeit eines solchen Unternehmens gewiß einsehen. <13>

Also von der Toleranz, oder christlichen Duldung. Vor allem wird es nöthig seyn, den ächten Begriff der christlichen Toleranz, ihre Pflichten, Gründe und Gränzen anzugeben: hernach werde ich die Vorurtheile und Einwendungen dagegen widerlegen müssen. Beides soll so kurz und deutlich, als möglich geschehen. Von dem Begriffe, den Pflichten, Gründen und Gränzen der Toleranz soll der erste, von den Vorurtheilen und Einwendungen dagegen der andere Theil meiner Rede handeln. Hören Sie mich mit prüfender Aufmerksamkeit.

I.

Was ist denn nun die Toleranz? Toleranz ist ein ursprünglich lateinisches Wort, und heißt so viel, als Duldung. Im heutigen Sprachgebrauche wird es gemeiniglich in engerer Bedeutung genommen, und heißt so viel, als Religionsduldung, oder Geduld und anhaltend friedfertiges Betragen gegen Menschen, die in Religionssachen anderst denken, als wir. <14> Sie läßt sich eintheilen in die öffentliche, oder gesetzliche, und in die persönliche, oder Herzenstoleranz, je nachdem sie ihren Grund in den Gesetzen des Staats, oder in dem guten Herzen des Menschen hat. Beide können mit- und ohne einander bestehen. Jene ist eine Zwangspflicht, und ihre Erfüllung besteht mit einer Kälte des Herzens und lieblosen Gesinnungen. Man kann alle äusserliche Pflichten eines Bürgers erfüllen, ohne darum seinen Mitbürger zu lieben, ohne durch freundschaftliche Vertraulichkeit, durch thätige Liebe sich wechselseitig glücklich zu machen. Diese hingegen – die Herzenstoleranz – ist eine Liebespflicht, und ihre Erfüllung kann nur durch einen hellen Verstand, durch geläuterten Religionsunterricht, und durch eigne Herzensgüte bewirkt werden. Für jene haben wir nicht zu sorgen: sie ist das Augenmerk des Regenten: ihre Einführung und Erhaltung hängt von den Gesetzen ab. Alles, was wir in Ansehung derselben zu beobachten haben, ist bürgerliche, äusserliche Eintracht, und Unterwürfigkeit gegen den Regenten. Ob dieser recht oder unrecht thue, wenn er verschiedene <15> Religionen in seinem Staate duldet, dafür hat er allein Gott Rechenschaft zu geben, und der Privatmann, der sich über ihn zum Richter aufwirft, verlezt die Pflichten der Ehrfurcht, und der Liebe, die er ihm schuldig ist. Fürsten, welche ihre Herzen dem Gefühle der Menschenliebe nicht verschliessen; Fürsten, die für das Wohl ihrer Völker sorgen, werden ihre Gründe haben, so oder anders zu handeln, und anzuordnen. Das Geschrei der Dummheit, das Geheul des Aberglaubens, und das Geschmier des eigennützigen Vorurtheils wird sie in ihren menschenfreundlichen Planen nicht irre machen. Wir halten uns indeß blos an die persönliche, oder Herzenstoleranz. Diese besteht eigentlich darinn, daß wir wegen der Religion keinen Menschen äusserlich oder innerlich anfeinden, verachten, oder verlachen; daß wir seine den unsrigen entgegenstehende Meinungen ertragen; daß wir mit ihm friedfertig, aufrichtig, vertraulich umgehen. Darinn, daß wir gegen ihn nicht allein die Pflichten der strengen Gerechtigkeit, sondern auch der Christenliebe genau erfüllen, daß wir seine schönen Handlungen loben, <16> und nachahmen, mit seinen Schwachheiten und Gebrechen Geduld haben, kurz, daß wir ihn als unsern Mitmenschen, als unsern Miterlösten, als unsern Bruder umarmen. Der Geist der Duldung weiß von keinen Sticheleien gegen Irrende, er kennt keine Rechthaberei gegen Anderstdenkende, er sucht nicht fruchtlose Dispüten anzufangen, oder zu unterhalten. Der Geist der Duldung entsezt sich nicht über den blossen Namen einer fremden Religionspartei, er verachtet, er hasset, er verdammt niemand. Er stellt es dem Allwissenden heim, was er dereinst mit uns, und unsern Brüdern machen werde. Er bethet die Rathschlüsse des Ewigen an, und wagt es nicht, das Schicksal von Tausenden und Millionen in jener dichtverhüllten

Zukunft zu bestimmen. Dieser sanfte friedfertige Geist sucht wenigstens die Herzen zu vereinigen, wenn auch die Köpfe getrennt sind: er bestrebt sich, Einigkeit der Liebe zu stiften, wo nicht Einigkeit des Glaubens herrscht. Und sollte dieser Geist nicht Pflicht für uns sein? Sollte nicht jeder Mensch, und noch mehr jeder Christ verbunden sein, ihn zu besitzen? <17> Ja, es ist Pflicht für uns, meine Brüder! unwidersprechliche Pflicht, daß wir auch anderstdenkende, nach unserer Ueberzeugung irrende Mitmenschen herzlich lieben; daß wir ohne Bitterkeit, ohne Religionshaß jeden, der mit dem Blute des Erlösers bezeichnet ist, umarmen. Diese Pflicht legt uns die Vernunft, legt uns die Offenbarung auf.

Die Vernunft legt sie uns auf, da sie diesen ersten Grundsatz der gesellschaftlichen Pflichten aufstellt: „Willst du glücklich seyn, willst du das Wohl der Gesellschaft, von welchem das deinige unzertrennlich ist, befördern; so thue jedem, was du vernünftig wollest, daß er dir in gleichen Fällen thäte.“[10] Gesezt nun, du wärest der Anderstdenkende, du wärest der Irrende: was würdest du wollen, daß dir alsdann geschähe? Wollen würdest du, daß man dich deiner Meinungen wegen ungekränkt ließe; daß man dich nicht darum anfeindete; daß man dich, wenn du es gerne hörtest, zwar belehrte, aber wenn du dadurch nicht überzeugt würdest, dich [B] <18> darum nicht weniger liebet. Nun so thu‘ auch du dies Andern.

Ein zweiter Grund aus der Vernunft ist dieser: Nichts in der ganzen lieben Schöpfung ist dem andern vollkommen gleich: selten, äußerst selten treffen verschiedene Köpfe auf einerlei Sinn: warum wollen wir also fordern, daß alle Menschen in Religionssachen mit uns gleichdenken sollen?

Und ist nicht der Glaube, selbst nach der Lehre der Schrift, eine Gabe Gottes? Ist nicht die wahre Religion, eine Wohlthat, die dem Einen aus purer Güte erzeigt, und dem Andern versagt wird? Warum wollen wir aber Einen darum geringer schätzen? Warum gar hassen, weil ihm diese Wohlthat ist versagt worden, die uns ohne unser Verdienst erwiesen ward?

Dies sagt uns die Vernunft: Lasset uns hören, ob das Evangelium damit übereinkomme. Es muß aber damit übereinkommen, wenn es das Wort des wahrhaftigen Gottes ist. <19> Gesunde Vernunft und Offenbarung können sich nie widersprechen. Würde eine Religion Verfolgungsgeist und Religionshaß predigen, so würde sie eben darum nicht die wahre Religion sein. Aber die unsrige, meine Brüder! predigt keinen Verfolgungsgeist, keinen Religionshaß. Vielmehr lehrt sie uns, Alle mit Sanftmuth, mit Geduld und Liebe zu ertragen, welche es nicht mit uns halten.

Lasset uns, um davon überzeugt zu werden, einen Blick auf die Geschichte des göttlichen Stifters werfen! Lasset uns seinen menschenfreundlichen, liebevollen, toleranten Charakter betrachten! Wie sanft, wie gelassen behandelt er die, welche seiner Lehre widersprechen! Wie wenig unterscheidet er den Zöllner vom Pharisäer und Priester! Wie geduldig hört er die groben und abgeschmackten Meinungen der Juden und seiner Jünger an! Wie athmet sein ganzes Wesen Liebe! seine ganze Miene Sanftmuth und Gefälligkeit! Er war zwar vorzüglich gekommen, die verlornen Schafe aus dem Hause Israels aufzusuchen, aber [B 2] <20> darum schließt er die Heiden von seiner allesumfassenden Menschenliebe nicht aus. Auch zu diesen sendet er seine Jünger, und läßt ihnen das Evangelium predigen. Auch zu diesen geht er selbst, und heilt ihre Kranken. Ihm ist es gleichviel, ob ein Vorsteher der Synagoge für seine sterbende Tochter, oder ein heidnischer Hauptmann für seinen in Zügen liegenden Knecht bittet. Er erhört beide liebreich. Er übernachtet bei einer rechtgläubigen Martha, und trinkt aus dem Kruge der Samaritin. Diese glaubte, weil er ein Jude wäre, dürfte er nicht mit ihr sprechen. Aber Jesus weiß nichts von dem intoleranten Religionseifer; er verkennt den Menschen nicht, wenn er gleich unter andern Grundsätzen aufgewachsen ist. Er belehrt und bessert das sündhafte Weib durch eine freundschaftliche Unterredung. Hier heilt er die Schwiegermutter des Petrus vom Fieber: dort berührt er die am Blutflusse leidende Phönizierin den Saum ihres Kleides, und er rettet die Unglückliche von ihrem unerträglichen Uebel. Wenn er aber anderswo der Kananitin den Vorwurf macht, daß es sich nicht gezieme, den <21> Kindern das Brod

zu nehmen, und es den Hunden vorzuwerfen; so geschieht das nicht in der Absicht, sie von der Theilnehmung an seinen Wohlthaten auszuschliessen, sondern um ihren Glauben desto auffallender zu zeigen.

Lasset uns ihn erst sehen, wie er vor den Richterstul eines Heiden geschleppt, von ihm ausgefragt, und gerichtet wird! Mit wie vieler Achtung, mit welcher Geduld und Gelassenheit begegnet er diesem abgöttischen Richter! Und erst in seinem Leiden – erst am Kreuze! Welche Sanftmuth! welche liebevolle Vergebung der entsezlichsten Grausamkeiten! Vater, ruft er, Vater! Vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. – O güldene Worte, die jeder Christ unauslöschlich in seine Seele graben sollte. Denn gewiß ist es, daß Unwissenheit und Kurzsichtigkeit des menschlichen Verstandes die Hauptquelle der Uneinigkeiten in allen Sachen, vorzüglich in der Religion sei. Wer die Macht der Erziehung, die Stärke der Vorurtheile, welche uns mit der Muttermilch eingeflößt, und durch öfteres [B 3] <22> Wiederhohlen in Mark und Blut verwandelt werden; wer den Einfluß, den das menschliche Herz auf den Verstand hat; wer die Wirkungen unsers Interesse auf unsere Vorstellungsart; wer die Anhänglichkeit an unsere ersten Grundsätze; mit einem Worte, wer den natürlichen und gebildeten Menschen kennt; wer weiß, wie schwer es ihm fällt, sich selbst eines Irrthums zu beschuldigen, wie ungerne er sich seine Vorurtheile und Puppen nehmen läßt; wer dies alles weiß, der wird die Beharrlichkeit in einer andern, von der unsrigen verschiedenen Religion nicht Bosheit nennen, wird einsehen, daß, wofern er in derselben gebohren, und erzogen wäre, er eben so fest an ihr kleben würde.

Er wird also liebreich, er wird verträglich sein: er wird sich sorgfältig hüten, seinen Bruder zu verdammen. „Wer bist du", wird er zu sich selbst sagen, „wer bist du, daß du einen fremden Knecht richten willst? Seinem Herrn steht, und fällt er[11]. – Denn wir mögen leben, oder sterben" sagt Paulus, „so leben und sterben wir für den Herrn."[12] Das ist, wir mögen auf der rechten, <23> oder irrigen Meinung sein, so hat uns darüber Niemand, als der Allwissende, Allvorhersehende zu richten.

„Und warum willst du über deinen Bruder urtheilen, oder ihn verachten? Wir werden ja alle dereinst vor dem Richterstule Christi erscheinen müssen. Jeder wird für sich Rechenschaft geben müssen. Lasset uns also forthin nicht mehr übereinander urtheilen, sondern darauf seid vielmehr bedacht, daß ihr eure Bruder kein Aergernis gebet. Das Reich Gottes", heißt es ferner, „ist nicht Speise und Trank", – nicht religiöse Observanz, nicht äusserliche Ceremonien – „sondern Gerechtigkeit, Friede, und Freude im heiligen Geiste; denn wer so Christo dient, der gefällt Gott und den Menschen. Lasset uns also nach dem Frieden trachten, und das gegeneinander beobachten, was unsern Bruder erbauen kann."[13]

Dies sind die deutlichsten Aussprüche Pauli: wir müßten ihnen Gewalt anthun, wenn wir [B 4] <24> nicht die Lehre der christlichen Toleranz darinn finden wollten. Paulus redet von denjenigen, welche noch verschiedene jüdische Thorheiten in das Christenthum übertragen hatten, und in wesentlichen[14] Glaubenssachen irrten. Er befiehlt aber den Aufgeklärten, diese nicht durch auffallendes, pochendes betragen zu ärgern, sondern durch Nachgiebigkeit, selbst durch Gleichförmigkeit in unschädlichen Dingen näher an sich zu ziehen. <25> Wenn es also die gesunde Vernunft, wenn es das Beispiel Jesu Christi, wenn es die Lehre des Völkerapostels predigt; so ist es Pflicht, nothwendige Pflicht, die Anhänger anderer Religionsmeinungen mit Liebe und Sanftmuth zu ertragen, sie für seine Brüder anzusehen, ihnen wohlzuthun, du so mit ihnen ein harmonisches Ganze auszumachen. Es ist Pflicht, tolerant zu seyn.

Aber diese Duldung, meine Brüder! hindert uns nicht, fest bei unserm System zu bleiben. Nein! wir können und sollen eifrige, warme Verehrer unsrer Religion bleiben, ohne darum den Nichtkatholiken zu hassen. Lebhaftigkeit des Glaubens streitet nicht mit der Fülle der Liebe: und wir können und sollen die Menschen lieben, wenn wir gleich ihre Meinungen nicht billigen. Erdulden sollen wir diese, nicht gegen unsere Ueberzeugung annehmen.

Toleranz und Indifferentismus sind nicht einerlei. Jene ist die Tochter der Liebe, dieser die Geburt des Unglaubens. Jene liebt [B 5] <26> alle Menschen, dieser billigt alle Widersprüche: jene besteht mit Forschung und Behauptung der Wahrheit, dieser ist gleichgültig gegen Wahrheit und Falschheit. Der tolerante Christ vergiebt Alles: der Indifferentist spottet über Alles. Der tolerante Christ übt seine Religion, und läßt Andere die ihrige üben: der Indifferentist übt keine, und schäzt keine. Der tolerante Christ verherrlicht Gott, dessen Allgüte er nachahmet: der Indifferentist lästert Gott, da er ihn gleichgültig gegen Licht und Finsternis, gegen Wahrheit und Lüge macht. – Sehet, meine Brüder! dies sind die Gränzen der Duldung. Sie erstreckt sich auf die Menschen, nicht auf die Irrthümer.

Lasset uns nun, nachdem wir den Begriff der Duldung entwickelt, ihre Pflichten gezeigt, ihre Verbindlichkeit aus der Schrift und Vernunft erwiesen, ihre Gränzen bestimmt haben, zur Wiederlegung der Vorurtheile und Einwürfe dagegen schreiten.

II.

Es giebt viele Leute, denen sogar der blosse Name: Duldung, oder Toleranz verhaßt ist; Leute, die sich eine Ehre daraus machen, sie und ihre Vertheidiger herabzusetzen; Leute, die, wie einst die Juden, glauben, Gott einen Gefallen zu thun, wenn sie ihre Mitmenschen des Glaubens wegen verabscheuen, und hassen. Die Quelle dieser Intoleranz ist nicht immer Bosheit des Herzens: sehr oft liegt sie in dem Irrthume des Verstandes. Manche glauben sogar, in der Schrift Rechtfertigungsgründe ihres feindseligen Betragens gegen Anderstdenkende zu finden. Christus, der Herr, sagen sie, kam nicht auf die Welt, Friede zu bringen, sondern Krieg und Schwerdt: er kam, wie er selbst bezeugt, den Sohn von seinem Vater, und die Schnur[15] von ihrer Schwiegermutter zu trennen[16].

Wer die Kirche nicht hört, spricht er ferner, den halte, wie einen Heiden und <28> Zöllner[17]. Aus diesen und dergleichen Stellen des Evangeliums wollen sie schliessen, man solle mit Leuten von andern Religionsparteien keinen Umgang, noch weniger Freundschaft pflegen; man dürfe und solle jede Gelegenheit, ihnen ungestraft zu schaden, benützen. Aber wie ungerecht sind sie hierinn gegen die Lehre des Evangeliums! Wie sehr verkennen sie den Stifter unserer Religion, der nichts als Frieden, nichts als unbeschränkte Liebe predigte, und ausübte! Wenn er sagt, er sei nicht gekommen, Frieden, sondern Krieg zu stiften; so ist das nichts anders, als eine Vorhersagung der vielen Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten, welche die Apostel von den intoleranten Heiden ertragen würden. Er sagt nicht, daß die Jünger seine Religion mit Feuer und Schwerdt verbreiten sollen: nicht, daß sie den Vater vom Sohne, die Schnur von der Schwiegermutter trennen sollen; sondern er kündet ihnen nur an, daß dies alles geschehen würde, nicht weil es sein Evangelium lehrte, sondern weil Juden und <29> Heiden davon Anlaß nehmen würden, die Verehrer desselben zu verfolgen.

„Sieh“, spricht er ferner, „ich schicke euch, wie Schafe unter die Wölfe: sie werden euch den Gerichten überliefern, und in ihren Synagogen geisseln: ihr werdet vor Obrigkeiten und Königen herumgeschleppt werde. – aber geht nur, und predigt das Evangelium! Wenn euch Jemand aufnimmt, so komme euer Segen über sein Haus! Nimmt man euch nicht auf, so schüttelt den Staub von euren Füssen, das ist, machet euch aufs neue reisfertig, und sucht eine andere Herberge. Wenn sie euch in einer Stadt nicht aufnehmen, wenn sie euch daraus verjagen, so – was sollen sie thun? Sollen sie etwa die Stadt belagern, bestürmen, ihre Einwohner, wie einst die Söhne Jakobs die Sichemiten, unter dem Vorwande der Religion ermorden?[18] Sollen sie Ströme von Menschenblut vergießen, um das Wachsthum des Christenthums zu befördern? Sollen sie ganze Nazionen zu Sklaven machen, und unter dem Vorwande, daß sie Heiden wären, ausrotten? <30> Sollten sie die Länder der Fürsten, die ihnen nicht gehorchten, für verfallen erklären, und unter sich auftheilen? – Nein, nichts solches; sondern „wenn sie euch nicht aufnehmen, wenn sie euch vertreiben, so flieht in eine

andere Stadt. Lasset sie ungekränkt, wenn sie euch nicht erdulden mögen. Ihr habt nur das Recht zu überzeugen, nicht zu nöthigen: zu belehren, nicht zu zwingen."

Was gab der Heiland seinen Jüngern zur Antwort, als diese ihn aufforderten, über die Städte, die ihn beleidigt hatten, Feuer regnen zu lassen? Er verwieß ihnen ihren unzeitigen Eifer, und lehrte sie mäßiger denken. Wenn er aber denjenigen, der der Kirche nicht gehorchen will, für einen Heiden und Zöllner will gehalten haben, so versteht er dadurch nicht Trennung der Liebe, nicht Verfolgung des Ungehorsamen; sondern er will nur, man solle einen solchen, bei dem gemeinschaftliche Warnungen nicht fruchten, seiner Verstockung überlassen, man solle ihn gehen lassen. <31> Noch einige Schriftstellen[19] pflegen übel verstanden, und zu Gunsten der Intoleranz mißbraucht zu werden. Man beruft sich auf die Aussprüche Pauli und Johannis, wo es heißt, man solle mit Leuten, die Neuerungen anfangen, nicht umgehen; man solle sich vor falschen Propheten hüten; man solle einen Kätzer nicht einmal grüßen usw. Dies sind in der That schwierige Stellen, und die Feinde des Christenthums haben sie schon oft zur Bestreitung des Evangeliums gebraucht. Sie behaupten nämlich, Intoleranz könne nie von Gott gepredigt werden: Männer, die so lieblos gegen ihre Mitmenschen dächten, können nicht von dem Geist Gottes inspirirt sein. Und darinn hätten sie Recht, wenn es richtig wäre, daß Verfolgungsgeist in den angezogenen Stellen gelehrt würde. Aber nein! das war gewiß nicht der Sinn des Apostels [Paulus], der sich selbst für die hartnäckigen Juden aufopfern wollte, der verflucht zu werden wünschte, um nur seine Brüder zu <32> retten. Das war gewiß nicht der Sinn des Jüngers [Johannes], dessen ganzes Herz der Liebe geheiligt war, der ohne Unterlaß rief: „Kinder, liebet einander! Laßt uns doch einander lieben, denn die Liebe kommt von Gott!"[20] Nein! Verfolgungsgeist predigen diese nicht. Sie wollten nur, schwache Gläubige, wie die Neubekehrten waren, sollten sich vor gefährlichen, und verführerischen Irrlehrern in Acht nehmen; sie sollten, wenn sie dieselben auf keine glimpflichere Art vom Hals brächten, auch die äusserlichen Höflichkeitsbezeugungen gegen sie unterlassen, um ja nicht von der Wahrheit abgeführt zu werden. Dies ist ein Gebot, das die gesunde Vernunft jedem schwachen Christen vorschreibt. Aber wo jene Umstände nicht obwalten, wo wir nichts zu fürchten haben, wo nicht von schweren Religionsmaterien disputirt wird, wo man und unangefochten läßt, da hört dieses Gebot auf, da dürfen, da sollen wir freundschaftlich und vertraulich mit andern Religionsgenossen umgehen. Daß dies der wahre Sinne obiger Stellen sey, erhellt aus dem <33> Zusammenhange, und dem Endzweck der apostolischen Briefe.

Wir hätten also keinen Grund aus der Schrift, unduldsam zu sein: wir hätten also das erste Vorurtheil widerlegt.

Allein ich weiß, was man mir einwenden wird. Man wird sich auf die Schriften, und das Betragen der Kirchenväter und Konzilien berufen; man wird zeigen, wie heftig sich diese meistentheils gegen die Neuerer und Sönderlinge in Religionsmeinungen ausgedrückt, wie unerbittlich sie dieselben verfolgt haben.

Aber diese Ausdrücke, diese Verfolgungen waren nicht allgemein: sie waren höchstens nur die Sprache und das Werk einzelner Menschen, nicht der Kirche. Und oft, sehr oft war es nichts, als Nothwehr gegen ihre Feinde: oft waren die Irrlehrer die ersten, welche den Angriff machten: und in solchen Fällen ist es eben nicht zu wundern, wenn auch orthodoxe Bischöfe und Lehrer sich von menschlichen Leidenschaften hinreissen liessen, und Bitterkeiten in [C] <34> ihre Schriften gossen. Die Kirche, wenn sie über Jemand die Verdammungssentenz aussprach, that es allemal mit mütterlicher Herzensbeklemmung: sie verdammte nicht sowohl die Person, als den Irrthum, und entzog denjenigen nie ihre Liebe, denen sie, bis zu ihrer Besserung, ihre Gemeinschaft versagte. Ich denke also auch das zweite Vorurtheil, das aus den Aussprüchen und dem Betragen der Kirchenväter entstehen dürfte, gehoben zu haben.

Nun aber kommen wir zu dem wichtigsten, dem schwierigsten Punkte; denn ich muß mich über eine so wichtige Sache ganz erklären, muß Ihnen alle Skrupel benehmen, um Ihre Herzen ganz mit dem Geiste der christlichen Duldung zu erfüllen. Was ist aber dies für ein schwieriger Punkt? – Ich will ihn sagen.

Es ist die Lehre der Katholiken, daß, gleichwie nur ein Gott, ein Glaube, und eine Taufe ist, also auch nur eine wahre Kirche sei. Diese einzig wahre Kirche sei die katholische, und wer sich nicht zu ihr bekennet, müsse verdammt werden! – Dieses glauben viele Katholiken: es <35> wird ihnen manchmal ohne Erklärung, ohne Einschränkung von Jugend auf eingeflößt: sie sehen also jeden andern Religionsgenossen für ein Schlachtopfer der Hölle, für ein Kind der ewigen Verwerfung, für einen Feind Gottes an, mit dem sie jenseits des Grabes keine Gemeinschaft mehr zu haben wünschen.

Nun sagt mir! Wie kann mit einer solchen Denkungsart eine wahre Achtung gegen den Mitmenschen bestehen? Besteht aber keine Achtung, so besteht auch kein Zutrauen, keine Liebe, keine Duldung. Leute von gutem Herzen, aber vielen Vorurtheilen, bringen es höchstens noch so weit, daß sie wünschten, den Anhänger einer andern Kirche lieben zu können; aber ihn wirklich lieben, mit ihm Freundschaft stiften – nein! das können sie nicht.

Und was nun Raths, meine Brüder? Ist es wirklich so, daß alle Nichtkatholiken verdammt werden? Sind sie alle Feinde Gottes? Ach! diesen Gedanken kann mein Herz nicht aushalten. Nein! dies kann nicht die Sprache der [C 2] <37> ewigen Wahrheit, nicht die Lehre der wahren Kirche Jesu sein. Aber wer nicht glaubt, der wird verdammt werden, heißt es ja im Evangelio?[21] Ja, meine Christen! Wer von der Wahrheit unserer Religion überzeugt ist, und ihr dennoch widerspricht; wer anderst handelt, als er denkt; wer blos aus zeitlichen Absichten vor der Wahrheit die Augen verschliesst; wer seine Religion nie geprüft hat; wer entweder nachlässig in Erforschung der Wahrheit, oder verstockt in Behauptung des Irrthums geblieben, der wird, der muß verdammt werden. Denn Alles, was nicht aus dem Glauben kömmt, das ist, Alles, was der innern Ueberzeugung widerspricht, ist Sünde[22]. Aber der aufrichtige, mit gutem <37> Herzen über seine angeerbte Religion haltende, nach seiner Ueberzeugung handelnde Lutheraner, oder Reformirte, oder wer er immer sei, wird, blos des Glaubens wegen, nicht verdammt werden. Es werden viele vom Orient, und vom Occident kommen, und mit uns dereinst an jenem seligen Gastmale Theil nehmen. Gott straft nicht die unüberwindliche Unwissenheit, nicht den Irrthum des Verstandes; sondern die Nachlässigkeit in Prüfung seiner Religion, und die Bosheit des Herzens. Dies sind offenbar einleuchtende, aus den ersten Begriffen von der Güte und Gerechtigkeit Gottes hergeleitete Sätze.

Und können wir glauben, über so manche rechtschaffene, gutdenkende, obgleich unkatholische Mitmenschen sei das Urtheil der Verdammnis schon ausgesprochen? Können wir denken, sie würden sich noch einen Augenblick weigern, zu unserer Kirche überzutreten, wenn sie sich <38> überzeugen könnten, daß sie die einzige wahre sei? Lassen wir sie also nach ihrem redlichen Herzen handeln; lassen wir es dem Höchsten über, sie und uns nach seiner Barmherzigkeit zu richten. Lasset uns oft den Spruch wiederhohlen:

Du! warum richtest du deinen Bruder? Oder warum verachtest du ihn? Wir werden ja alle vor dem Richterstule Christi erscheinen müssen.

Lasset uns ihn wiederhohlen vor unsern Freunden, Kindern, und Hausgenossen. Lasset uns die Gefühle der Menschenliebe, und die Grundsätze der Duldung immer mehr zu verbreiten suchen. Wir wollen aus unsern Köpfen die Vorurtheile verbannen, welche zeither die Scheidewand zwischen den Bürgern eines Staats waren: wollen unsere Herzen miteinander verbinden: für einander bethen: einander im Kusse des Friedens umarmen: ein vollständiges übereinstimmendes Ganze ausmachen: und einander durch Wohlthaten nähern: wollen uns durch gewisse intolerante Schriften nicht irre machen lassen; wollen gütig, vertraulich, liebreich miteinander umgehen: das Band der

Freundschaft durch wechselseitiges <39> Interesse immer fester zusammen ziehen: zeigen, daß wir Schüler des Evangeliums, Nachfolger des duldsamen Jesu sind.

So nur, meine Brüder! so werden wir unsern Staat glücklicher machen, unsere Nachbarn erbauen, selbst Auswärtigen ein Gegenstand der Bewunderung werden. So werden wir, Hand in Hand, jenem bessern Vaterlande zueilen, wo kein Streit, kein Irrthum her sein wird; so werden wir mit der h. Katharina, diesem unschuldigen Opfer des Verfolgungsgeistes, den Gott der Liebe und des Friedens ewig besitzen. Amen!

1786 Dez „Kommentar[23] eines katholischen Weltmannes zu der am Katharinentage 1785 gehaltnen Toleranzpredigt" – Auszug[24]

KOMMENTAR | Eines katholischen Weltmannes | zu der | am Katharinentage 1785 zu Augsburg | von Herrn P[ater] Eulogius Schneider Franziskanerlektor gehaltnen | TOLERANZPREDIGT. | *Pro Lege, et Grege*[25]. | Eichstädt bey Johann Baptist Widemann und Compag[nie] Buchhändler 1786.

Die im Jahre 1785 von Herrn Pater Eulogius Schneider Franziskanerlektor abgehaltene Toleranzpredigt, hat bey uns Katholiken sowohl als bey den Herren Protestanten verschiedene widrige, und falsche Eindrücke machen müssen. Es ist also der Mühe werth, und die Liede zur Wahrheit fodert es, daß wir über diesen, so verworren vorgetragnen Gegenstand genaue Untersuchung vornehmen, und dieses Chaos in ein kritisches Gemählde bringen, welches uns den Kampf des Lichtes mit dem Schatten, oder das Verhältnis der neuen Aufklärung zu der alten Religion in ihrer wahren Lage zeigen soll. <>

Eben da, wo wir Aufklärung im Munde haben, fällt uns bey, daß es, da dieses Wort in unserm Kommentar oft vorkommen wird, nothwendig seyn wird, uns darüber, in was für Bedeutungen Aufklärung, und Aufklärer hier genommen werden, näher zu bestimmen, sonst könnte es uns bey diesen Wörtern eben so, wie unserm Prediger mit seiner Toleranz ergehen. Wir verstehen also unter dem Worte Aufklärung hier nicht das edle Bestreben des menschlichen Verstandes, Wahrheiten im Umfange natürlicher Wissenschaften zu erfinden, die Geheimnisse der Natur zu durchforschen, und das Resultat davon auf die Verbesserung, oder Erleichterung der Bedürfnisse dieses Lebens anzuwenden. Wer die große Gabe Gottes, die Verstandskraft des Menschen zu schätzen weiß, dem wird und muß der Name Scienz verehrungswerth seyn. Dahero sind die verdienstvollen Namen eines Newtons, Halley, und Boscowich, eines Boerhave und Muschenbroeck, eines Hell, Lambert, Pickel und Brander uns jederzeit ehrwürdig, und sie werden auch jederzeit viel zu reell, und zu erhaben bleiben, als daß man sie mit jenen Aufklärern, von denen hier die Rede seyn wird, in gleichen Reihen stellt. Diese grosen Männer haben durch ihr angestrengtes Denken, durch das unabläßliche Bemühen ihres <> ernsthaften Geistes uns mit den erhabener Gegenständen des Schöpfungsgebietes bekannter gemacht, und, da sie uns die Kenntnisse der Körperwelt erweiterten, haben sie uns den Weg gebahnt, auf dem wir vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, wie die Schrift sagt, aufsteigen können. Wie sehr muß es nun dem ächten Lenker, der Christ ist, und Wissenschaft vom Glauben unterscheidet, eckeln, wenn er an den großen Absprung kömmt, wo zwergenartige Riesen mit der Feile herumlaufen, um bald da, bald dort von der heiligen Religion was abzustutzen, und dann dreist genug sind, für ihr frevelhaftes Unternehmen die ehrwürdige Benennung der Aufklärer zu fodern? Was für albernes Zeug ist von diesen Leuten je schon der getäuschten Welt zum Kauf ausgeboten worden? Doch wär es nur albern allein, so ist es aber noch obendrein ärgerliche, und

seelenverderbliche Waare. Ich las noch nicht lange eine in diesem Jahre herausgekommne philosophische Dissertation, wo darinn vorkömmt, „daß es die Sache des Weisen seye, die Wahrheit bey Christus, wie bey Sokrates zu suchen, ferner daß der Weise das Kanonizirte wie das Verdammte untersuche." Ist dieser Vergleich zwischen Christus dem Gottmenschen, und zwischen einem Heiden nicht anstößig und ärgerlich? Was soll man erst von der Untersuchung des Kanonizirten, <> wie des Verdammten sagen?

Wahrhaftig, wenn Untersuchung noch da erforderlich ist, wo die Sache schon durch göttliche oder kirchliche Authorität entschieden ist, was wird denn der Glaube seyn? Sehen Sie, in was für einem Lichte die Aufklärung stralet! Dies heißt in unsern Tagen Aufklären, wenn mans jungen Akademikern auf die Brust bindet, den Glauben auf die Wagschale des menschlichen Wissens zu legen!!!

[…]

Geschrieben zu Augsburg im heiligen Advent 1786.

1787 NN: »Kurze Prüfung der Toleranzpredigt, die Pater Eulogius Schneider im Jahre 1785 zu Augsburg gehalten«[26]

Kurze | Prüfung | der | TOLERANZPREDIGT, | die | P[ater] Eulogius Schneider | im Jahre 1785, | zu | Augsburg gehalten, | im | Jahre 1786 aber | zu Stuttgart, | in öffentlichen Druck gegeben hat. | Augsburg 1787.| <3>

Also ist es, Pater Eulog! wie Sie es in ihrem Vorbericht daselbst bekennen. Ihre, am Feste der H[eiligen] Katharina zu Augsburg in der Franziskaner-Kirche gehaltene Toleranzpredigt machte viel Lärmens und Aufsehens. Ich hörte zwar selbe nicht an; und deswegen konnte ich auch kein sicheres Urtheil fällen, ob man sich mit, oder ohne Grund so sehr darüber aufgehalten habe. Da ich aber nach dem sicheren Grundsatz – *audiatur et altera pars*, man gönne dem Beschuldigten auch ein Ohr – zu handeln pflege, so wollte ich mit meinem Urtheile nicht zu voreilig seyn; sondern suchte Sie vielmehr, so viel ich konnte, zu entschuldigen. Ich sagte – wenn ich über ihre Duldungsrede <4> lärmen hörte – vielleicht haben einige der Zuhörer den P[ater] Prediger unrecht verstanden, oder gar einige dessen Ausdrücke gehässig ausgelegt. Ich sagte: es kann auch seyn, daß ihm einige anstößige Worte – welches, da man aus dem Gedächtnisse zu sprechen hat, gar leichthin geschehen kann – wider seinen Willen entfallen sind. Ereignet sich so etwas, dann pflegen von verschiedenen Zuhörern, und Erzählern, Zusätze, vergrößernde, lügenhafte und auch verläumderische Zusätze, gemacht zu werden etc.

Sehen Sie ehrwürdiger P. Eulog! So machte ich ihren Schützer und Vertheidiger; da man über ihre Kanzelrede loszog. Ich würde auch immer einen gemacht haben; wenn sie nur nicht selbst ihre Predigt in den öffentlichen Druck gegeben, und die Prüfung des ganzen Publikums darüber aufgefordert hätten. Nachdem sie aber diesen unvorsichtigen Schritt gemacht haben, setzen Sie mich nun ausser Stande, sie ferner entschuldigen und vertheidigen zu können; denn <4> ich fand ihre ganze Rede so beschaffen, daß es mich nun gar nicht mehr wundert, warum so viel Lärmens darüber entstanden ist. Sie ist fürwahr – verzeihen Sie mir meine Aufrichtigkeit – weit schlechter und anstößiger, als ich mir zuvor hätte einbilden, und vorstellen können. Ordnung, Klahrheit und Gründlichkeit mangeln ihr fast durchaus; und anstatt, daß ein Nutz daraus zu hoffen wäre, ist sie vielmehr aufgelegt, den Katholiken sowohl, als Unkatholiken, ein Stein des Anstosses, zu werden. Bey Ablesung derselben konnte ich mir lebhaft vorstellen, wie es einem Wanderer zu Gemüth seyn müsse,

wenn er eine lange Zeit bald auf einem sumpfichten, von vielen Gräben und Teichen durchspühlten; bald auf einem dornichten, mit Stauden und Hecken bewachsenen; bald endlich gar auf einem sehr rauhen, schrofichten, mit Bergen und steilen Felsen übersetzten, und über das noch unbezeichneten Weg zu gehen hat. So einer hat fürwahr eine sehr mühsame und verdrüßliche Reise zu machen. Er kann auch nicht eilen, wenn er schon gern wollte; weil ihm immer neue Hindernisse aufstoßen, und in Weg [A 3] <6> gelegt werden. Ja er muss sogar oft zaudern, und stehen bleiben, um mit sich selbst zu Rathe zu gehen, ob er sich seinem Endzwecke nähere, oder etwa sich gar davon weiter entferne.

Fast eben so, Pater Eulog! ging es mir in Durchlesung ihrer Toleranzprediget. Ich glaubte anfänglich – als ich sie zu Gesichte bekam – in einer guten Viertelstund damit fertig zu werden; allein ich betrog mich sehr; denn bey einem jeden Periode – will nicht sagen, Worte – stieß mir etwas auf, das mir Nachdenken verursachte, und auch in der That ahndungswürdig war. Las ich nun einige Zeilen weiter, fand ich schon wieder neue Schwierigkeiten. Es kamen mir immer mehrere und mehrere zweydeutige, unbestimmte, ungereimte, übertriebene, oder auch anstößige und einführische Sätze und Ausdrücke entgegen: und dies erfuhr ich fast durchaus von Anfang bis zum Ende ihrer recht verwirrten Rede. Bald vermischen sie den Personalhaß gegen die Irrenden – den die katholische Kirche selbst missbilliget – mit dem H. Hasse gegen die Irrthümer und falsche Religionen; die ein wahrer <7> Katholik, und Rechtgläubiger, bei Verlust seines Heils verabscheuen muss. Ein andersmal machen Sie keinen Unterschied – wie Sie doch sollten – zwischen der christlichen Geduld in Widerwärtigkeiten, und zwischen der Duldung widerevangelischer Lehrer und Lehrsätze. Bald vermengen sie Privatmeynungen der Irrenden mit den Glaubenslehren: bald unterscheiden Sie nicht genugsam zwischen der Duldung der Irrgläubigen, und der Irrthümer; wo man doch jene allezeit lieben muss, diese letztere aber niemals lieben noch gutheißen kann. Billige Ahndungen, heilsame Verweise, gesetzmäßige Strafen etc. stellen Sie als Wirkungen eines widerchristlichen Hasses, und feindlichen Gemüthes vor; da doch selbe vielmehr als Wirkungen eines lebhaften christlichen Eifers für Gottes Ehre und das[27] Heil der Seelen; als löbliche Verwendungen für die wahre Religion und Beförderung der guten Sitten; als Tugendhandlungen für die gerechte Sache gegen ungerechte Anmassungen; folglich überhaupt als Wirkungen einer aufrichtigen und thätigen Liebe, sowohl gegen die Irrenden, als gegen das ganze [A 4] <8> Publikum, anzusehen und zu halten sind. In einem und dem nämlichen Periode haben Sie nicht selten Wörter und Ausdrücke zusammen gestoppelt, deren einige passend, oder doch leidentlich, andere aber sehr unrichtig, ungereimt, ja bisweilen auch anstößig und unerträglich sind.

Sonderbar aber giengen Sie mit den Stellen der H. Schrift recht ungetreulich und erbärmlich um. Bald trafen Sie hierinn eine sehr unschickliche Wahl; wie zum Beispiel bey ihrem Vorspruche. – Wer die Umstände weiß, worinn Paulus verbothen hatte, seine Brüder zu urtheilen, der wird vollkommen überzeuget sein, daß dessen angeführte Stelle – die Sie doch Pater Eulog! in ihrer Duldungsrede so oft wiederholen – zu ihrem Zwecke gar nicht passend sey. Denn der Apostel redete damals nicht von Glaubenslehren, auch nicht von Dingen, die von Gott ausdrücklich gebothen oder verbothen waren; sondern nur von adiaphoren, oder ganz gleichgültigen Sachen, die man ohne Uebertretung eines göttlichen Geboths, auch ohne Verletzung des Gewissens üben oder <9> unterlassen kann. Daher auch Paulus billig den Christen zu Korinth, die aus bekehrten theils Juden theils Heyden bestunden, sehr scharf untersagt hat, sich wegen solchen Mitteldingen untereinander zu rügen, zu urteilen, oder gar zu verdammen[28]. Weit anders aber [A 5] <10> sprach der Völkerlehrer von jenen Christen, die entweder den Glaubensirrthümern, oder den Lastern hartnäckig anhiengen. Da macht er sich selbst gar kein Bedenken, solche geraden Wegs für verdammlich, und des Himmelreichs <11> unfähig zu erklären[29]. Es ist also der, zum Vorspruch der Toleranzpredigt gewählte

Text des H. Paulus der eulogischen Absicht gar nicht günstig, ja vielmehr – wenn man die Gesinnung des Apostels im Ganzen betrachtet – derselben äusserst entgegen.

Ein anders mal Herr Toleranzprediger! thaten Sie den göttlichen Aussprüchen und Schriftstellen die äusserste Gewalt an. Sie richteten ihren Sinn nicht nach dem ganz deutlichen und klaren Literalverstande; sondern Sie lenkten und zogen die Schrifttexte nach ihrer vorgefaßten Selbstmeynung. Der H. Geist mußte ihnen ebenso geredt haben, wie Sie es wollten, und in ihrem Kopf hatten. Die kläresten und verständlichsten Stellen – weil sie Ihnen nicht günstig waren – schienen ihnen schwierig und dunkel zu seyn. Sie gaben selben die unnatürlichsten <12> Deutungen und Wendungen[30]. Hingegen solche Schriftstellen, die für ihre Absicht gar nicht passierten, wollten sie als klare und unwidersprüchliche ansehen. Kam in ihrer Rede da und dort ein richtiger Satz in Vorschein, so folgten gleich wieder mehrere Schnitzer darauf, die alles, was gut gesagt wart, wiederum umstoßten, oder doch verwirrt und zweifelhaft machten. Wenn Sie sich hin und wieder erklären wollten, wurden sie manchmal nur noch dunkler und unverständlicher.

Im Unterscheiden, Definiren, Abtheilen waren Sie noch zum allerunglücklichsten. <13> Von der zivilen oder bürgerlichen, und theologischen Toleranz sprachen Sie in gleichem, das ist, sehr unrichtigen Tone: wenigstens zeigten Sie den so wesentlichen, und alles entscheiden[d]en Unterschied zwischen beyden nicht ordentlich an. Herzenstoleranz aber, mit der Sie so hoch aufheben wollen, gehört nicht hieher, sondern vielmehr in das Fach der Christen- und Menschenliebe; die sich auch bis auf die Ungläubigen, Juden, Türken, und Heyden erstrecket; die auch niemals von einem wahren Katholiken ist verkennet worden. Lesen Sie hievon ihrer eigenen Ordensmoralisten, als zum Beispiel einen Sporer, Elbel, Reiffenstuel etc.; die gewiss größere Einsicht, und Beurteilungskraft, als P. Eulog, besassen. Die Indifferentisten beschreiben Sie in ihrer Toleranzpredigt ebenso, wie man sonst die durchaus Ungläubigen, und die ruchlosesten Religionsspötter zu schildern pflegt. Hiedurch geben Sie aber wiederum klar an Tag, daß sie keine echte Notion, oder Kenntniß, der Dinge, wovon Sie sprechen, im Besitze haben. Da Sie sich aber gegen diese, und zwar ohne Ausnahme <14> und Beschränkung, so aufgebracht, so unduldsam und intolerant erzeigten, erinnerten Sie sich dabei nicht, wie sie hätten sollen, daß Sie dadurch ihr ganzes Duldungssystem umgestoßen, und zu Boden geworfen haben. Oder ist dann nicht auch der Indifferentist ihr Nebenmensch? Ist nicht auch dieser durch das Blut Christi erkauft? Sind wir nicht auch diesen zu lieben verbunden? Kann nicht auch dieser sagen: Ich handle nach meiner Empfindung und Ueberzeugung? Kann nicht auch dieser Fragen: Du! Warum richtest du deinen Bruder? Oder warum verachtest du deinen Bruder etc.? – So spricht der in der Indifferentist, oder so kann er doch sprechen, da er sich zu keiner bestimmten christlichen Religion bekennen, und alle drey – obschon sie einander in vielen und höchst wichtigen Stücken widersprechen – als seligmachende ansieht. Und dennoch weigern sie sich Pater Eulog! laut ihres eigenen Geständnisses, die Indifferentisten zu umarmen, und ihnen den Friedenskuß zu geben. Gegen solche sind Sie – wie zwar höchst billig – sehr intolerant; nennen selbe Gotteslästerer, <15> und wollen selber von den, obschon so sehr erweiterten Gränzen der Duldung ausgeschlossen wissen; wie dies alles aus dem, was Sie gegen dem Ende des 1sten Theils ihrer Rede vorbrachten, ganz klar erhellet. Sie haben also, Herr Pater! entweder zu viel, oder zu wenig, bewiesen. Denn, ihren Grundsätzen zufolge, müssen Sie oder alle Sektirer, oder gar keinen dulden; indem auch ihre Grundsätze oder für alle, oder für keinen streiten. Heißt wohl dieß gleichförmig und kanzelmäßig gesprochen?

Da Sie aber, alles dessen ungeachtet, ihre Toleranzpredigt auch *publici Juris* gemacht, und selber der prüfenden Aufmerksamkeit des ganzen Deutschlands eben so dreiste, als unvorsichtig unterworfen haben; so scheint es mir nun gar nicht mehr unbegreiflich zu seyn, warum die meisten ihrer Zuhörer so sehr übel damit zufrieden gewesen sind. Ja mir ist es ein klares Zeichen, daß eben die, welche die misvergnügtesten damit waren, mehrere Einsicht besessen; das Wahre vom Falschen,

das Gründliche von dem Sophist[i]schen, das <16> Lehrreiche vom Einführischen, und das Nützliche vom Anstößigen wohl zu unterscheiden gewusst haben.

Was ist endlich für ein Nutz so aus einer Kanzelrede zu hoffen, und zu erwarten? – Ach! lasset uns da vielmehr vom Schaden, als Nutzen, sprechen. Schwachen Katholiken sowohl, als den mit Vorurtheilen bestrickten Protestanten, kann selbe ein Stein des Ärgernisses seyn. Jene, nämlich die Katholiken – wenn sie in Religionssachen nicht wohl unterrichtet und begründet sind – werden durchaus die Gnade des Glaubens weniger schätzen; sie werden gegen die verderblichen Irrthümer falscher Religionen weit geringern Abscheu tragen; sie werden sich leichter verführen, und sonderbar bey anscheinenden zeitlichen Vortheilen zum Abfall verleiten lassen; sie werden auf den höchst schädlichen Einfall gerathen: es gebe mehrere, als nur eine seligmachende Religion; sie werden aber eben dadurch am Glauben Schiffbruch leiden, und am Ende zu Grunde gehen. Schöne Frucht!!! Die Protestanten hingegen werden dadurch in ihren Irrthümern, <17> in ihren, ohnehin schon tief eingeholten falschen Vorurteilen, noch mehr bestärkt werden. […][31] <18>

Sehen Sie, mein P. Eulog! Diese können, beyläufig die saubere Früchte ihre so unvorsichtig gesprochen, und noch unvorsichtiger in Druck gegebenen Toleranzpredigt seyn. Das Aergerniß, welches Sie dadurch, sowohl bey den Recht- als Irrgläubigen verursacht haben, ist nicht nur einfach; es ist doppelt, ja vielfältig. Verdienen Sie aber wohl auf solche Weise den Namen eines Nachfolgers der Apostel, den Namen eines Volkslehrers, den Sie in ihrem Vorberichte jenen, die es nicht mit Ihnen halten wollen, so dreiste abgesprochen haben? – Ich will zwar gerne glauben, daß Sie in ihrem Herzen keine so böse Absichten geheget haben: daß aber ihre recht unbesonnene und einführische Rede aufgelegt sei, so schädliche Wirkungen hervorzubringen, dieß wird wohl niemand, der selbe mit klugem Bedacht gelesen, und mit reifer Ueberdenkung geprüft hat, in Abrede stellen können. Wenn dann nun wirklich so widrige Folgen entstanden sind, oder noch ferner entstehen, wer, Herr P. Toleranzprediger! wer hat es zu verantworten??? Würden Sie nicht <19> für unsere gegenwärtige Zeiten – wo der Unglaub und die höchst schädliche Freydenkerey so stark um sich fressen – eine weit bessere Wahl getroffen haben; wenn sie, statt Toleranz zu predigen – als die in Augsburg von undenklichen Jahren her schon so üblich war, daß man zwischen zwoen widrigen Religionspartheyen, überhaupt zu reden, vernünftiger Weise kaum eine größere hoffen und verlangen kann – wenn Sie, sage ich, anstatt Toleranz zu predigen, die H. Jungfrau und Märtyrinn Katharina, als eine unüberwindliche Glaubensheldinn, als ein nachahmungswürdiges Muster der Großmuth und Standhaftigkeit, in Bekennung und Vertheidigung der wahren Religion, vorgestellet; zugleich auch ihre Zuhörer nachdrücklichst ermahnt hätten, daß sie, nach dem herrlichen Beispiele dieser unvergleichlichen Blutzeuginn Christi, in allen, auch härtesten Prüfungen, und schwersten Verfolgungen, ihrem Gott, und der alleinseligmachenden Kirche Christi getreu verbleiben, und weder durch Schmäucheleyen und Versprechen, noch durch Furcht und Drohungen etc. von der wahren und allgemeinen [B 2] <20> katholischen Religion sich jemals trennen lassen sollten? So eine Kanzelrede, lieber P. Eulog! würde ihnen viel rühmlicher, ihren Zuhörern aber weit nützlicher gewesen sein. Freilich würden Sie alsdann bey den, von ihnen vorläufig dazu eingeladenen Herren Protestanten – um die man zu der H. Katharina Zeiten gewißlich noch nichts wusste – keine so große Ehre eingelegt, vielleicht aber doch bey denselben ein ernstes Nachdenken, und eine heilsame Unruhe erwecket; die Katholiken aber, ihre Glaubensbrüder, ungemein erbauet, und in ihrem Glauben gestärket haben. So hat aber ihre Toleranzpredigt – wie wir oben vernommen haben – weder diesen, noch jenen, etwas genützet; ja vielmehr beyden nicht wenig geschadet. Auch Sie selbst haben dadurch ihr Ansehen mehrer verdunkelt, als scheinbar gemacht. So geht es nämlich, wenn man vielmehr sich, als Jesum Christen predigen will.

Wie gut und löblich, Herr P. Eulog! hätten Sie demnach gethan, wenn sie die <21> gnädigste Willensmeynung ihres Hochwürdigsten und Durchlauchtigsten Herrn Ordinarius besser respektiert, und ihre so anstößige Duldungsrede wenigstens nicht durch den öffentlichen Druck im ganzen Publikum bekannt gemacht hätten. Weil Sie aber, gegen die weislich und pflichtmäßig versagte hochbischöfliche Approbation, ihrem eigenen Dünkel und Kopf verfolgten, sehen Sie! so hat sich das Ärgernis nur noch mehrer verbreitet, ihr Kredit und Ansehen aber ist bey allen Verständigen umso tiefer gesunken.

Sollte Ihnen etwa diese meine kritische Prüfung gar zu General, und nicht genugsam bestimmt, vorkommen, so wird es einem einsichtigen, verständigen und nachdenkenden Leser ihrer Rede gar nicht schwer fallen, auf die vielfältig darin enthaltenen Unrichtigkeiten, und groben Schnitzer, auch mit Fingern zu deuten. Mache nur jemand, der hiezu aufgelegt ist, einen kritischen Versuch. Er durchforsche mit gutem Bedachte das Gewirr dieser eulogischen Rede; und ich getraue mich, <22> zu versichern, ein solcher wird darinn eine Menge theologisch- und dialektischer Böcke aufspüren. Ich selbst wünsche nichts mehrer, als daß sich so ein geschickter und unverdrossener Forscher hervor thun möchte; denn so würde diese meine kurze Prüfung nicht nur bestättiget, und gerechtfertiget, sondern auch durch ausführliche Untersuchung und Aufdeckung der vielen eulogischen Fehler, klar an Tag gelegt werden, daß ich hier gar nicht zu viel, sondern noch eher zu wenig geredt habe.

1787 Eulogius Schneider: »Freimüthige Gedanken über den Wehrt und die Brauchbarkeit der chrysostomischen Erklärungsreden über das Neue Testament«[32]

Eulogius Schneiders, | Herzogl[ichen] Wirtenbergischen Hofpredigers. | FREIMÜTHIGE GEDANKEN | über den Wehrt und die Brauchbarkeit der chrysostomischen | ERKLÄRUNGSREDEN | über das Neue Testament | und deren Uebersetzung. | Augsburg, | bei Eberhard Kletts sel. Wittwe und Franck. | 1787.

Die kleine Schrift, welche ich hier dem Publikum liefere, ist eigentlich die Vorrede zu der Herausgabe der deutschen Homilie [des] Chrysostomus über Johannem. Verschiedene meiner Freunde, denen ich sie zu lesen und zu prüfen gab, riethen mir, sie drucken zu lassen, ehe noch die Homilien erscheinen. –

> Viele kaufen den deutschen Chrysostomus nicht, schreiben sie mir, weil sie seinen Wehrt nicht kennen: viele, weil sie ihn nicht zu benutzen wissen; viele, weil sie mit Vorurtheilen gegen die Kirchenväter eingenommen sind. Mancher, der ihn nicht kaufen will, oder nicht kaufen kann, wird doch Ihre Abhandlung mit Nutzen lesen. Wird sie aber nicht besonders gedruckt, so kömmt sie in zu wenige Hände. Soll Ihr Chrysostomus gelesen werden, soll er recht viel Gutes stiften; so machen Sie ihn auf eine leichte und wohlfeile Art bekannt.

Diese Gründe bewogen mich, der Verlagshandlung den Vorschlag zu machen, die Vorrede unter einem andern Titel drucken zu lassen. Sie ist mit < > demselben so zufrieden, daß sie ihn nicht allein auf der Stelle ausführen will, sondern sich auch hiermit anheischig macht, den Käufern Chrysostoms, welche die Vorrede schon gekauft haben, so viel an dem Ladenpreise nachzulassen, als die Bogenzahl der Vorrede ausmachen wird. Man wird also nicht Ursache haben, sie eigennütziger Absichten zu beschuldigen.

Geschrieben zu Stuttgart den 1. Jul. 1787.

< >

Der Beyfall mit welchem das Publikum die von Herrn Professor Feder und mir gemeinschaftlich übersetzten Reden des heil. Chrysostomus über das Evangelium Matthäi aufgenommen, und die Billigkeit, mit der verschiedene Recensenten unsere Arbeit beurtheilt haben, ermunterten uns, auch die übrigen Schriften dieses vortreflichen Kirchenlehrers über das Neue Testament zu übersetzen. Nächstens liefern wir in drei Theilen seine Homilien über das Evangelium Johannis. Von Herrn Feder sind die Reden XXX bis LXVI, von mir die übrigen übersetzt. Die Absicht, warum wir die kostbaren Zeittheilchen, welche uns von unsern Amtsgeschäften übrig bleiben, dieser Arbeit widmen wollten, war einzig, die Kenntnis der heiligen Schrift, die Lektüre der alten Kirchenschriftsteller, und den guten Geschmack im Kanzelvortrag zu befördern.

Daß Chrysostomus unter allen Kirchenvätern der wichtigste Schrifterklärer, der tiefste Menschenkenner, der vortrefflichste Sittenlehrer, und bey weitem der stärkste Redner sei, hat mein Freund in der Vorrede <6> zu der Ausgabe der deutschen Homilien über den Matthäus gesagt, und die Stimmen der Gelehrten sind hierinn ziemlich einig. Nur zweifelt einer von den Recensenten, welche ihre Meinung über unsere Arbeit gesagt haben, ob Chrysostomus jene Lobsprüche, die ihm überhaupt beigelegt werden, auch in Ansehung seiner exegetischen Reden verdiene, ob er auch in diesen der große, bewundernswürdige Redner bleibe, und ob es nothwendig oder doch sehr nützlich gewesen sei, sie unsern deutschen Zeitgenossen im deutschen Gewande vorzulegen. Besonders nimmt er die Uebersetzung der Mauriner in Schutz, und hält sie wenigst für so gut, daß man eine deutsche wohl entbehren könnte.

Jeder Recensent hat den Beruf, das Recht, und die Pflicht, sein Urtheil über schriftstellerische Versuche und Produkte, sie seien nun Original oder Uebersetzung, freymüthig zu äussern. Dagegen ist es aber auch dem Schriftsteller erlaubt, ja es ist bisweilen Pflicht für ihn, den Wehrt und die Nutzbarkeit seines Originals oder seiner Uebersetzung darzuthun, und von der Gemeinnützigkeit seiner Bemühungen Rechenschaft abzulegen. Dies zu thun, ist hier meine Absicht. Um die gute Sache nicht durch ärmliche Deklamationen verdächtig zu machen, will ich

1) den innern Wehrt der exegetischen Schriften Chrysostoms, besonders <7> über das Neue Testament zu bestimmen suchen:

2) die Gründe, warum sie eine deutsche Uebersetzung verdienen, vorlegen, und

3) den Predigern und Landgeistlichen, für welche sie hauptsächlich bestimmt sind, eine praktische Anleitung geben, wie, und wozu sie unsere Uebersetzung benutzen sollen, und können.

Man hat also hier keine Gemeinsätze, keine fremde Zeugnisse, keine oberflächliche Lobsprüche zu erwarten. Ich werde meine Gründe aus der Sache selbst heraus hohlen, und ich hoffe, sie werden hinlänglich sein, den größern Theil des dabei interessirten Publikums von der Brauchbarkeit unserer Arbeit zu überzeugen.

I.

So lange das Neue Testament die vorzüglichste Erkenntnisquelle unserer Religion, das Fundementalgesetzbuch des Christenthums bleiben wird, so lange ist die fleissige Erklärung desselben die wesentlichste Pflicht des christlichen Volkslehrers. Niemand war von dieser Pflicht mehr durchdrungen, als Chrysostomus. Seine zahlreichen exegetischen Schriften sind <8> ein unwidersprechlicher Beweis davon. Ob er aber mit eben so viel Geschicklichkeit als Fleiß, die Schriften des N[euen] T[estaments] erklärt habe, dies ist eben die Frage, welche ich itzt beantworten will.

Sprachkunde, Kritik, Geschichte, Menschenkenntnis, und eine gewisse Gewandtheit des Geistes, eine Leichtigkeit, sich in die Scenen, die beschrieben werden, und in die Lage der handelnden oder redenden Personen zu versetzen, sind die Haupteigenschaften eines guten Schriftauslegers. Chrysostomus besaß die zwei letzten in einem so hohen Grade, daß man nur die nächste die beste

Stelle in diesem Buche aufschlagen darf, um davon überzeugt zu werden. Eben so wenig fehlte es ihm an Geschichtkunde, ob ich gleich zugebe, daß er dieselbe nicht systematisch und methodisch genug studirt hatte. Die Kritik war zu seiner Zeit noch in ihrer Kindheit: ihr Vater Origenes war längst gestorben, und keine mitleidige Seele, etwa den Kirchenlehrer Hieronymus ausgenommen, bekümmerte sich um die Erziehung dieser Waisen. Chrysostomus warf hier und dort einen Blick auf sie; aber im Ganzen scheint ihm ihr Schicksal nicht sehr am Herzen gelegen zu sein. Nur selten führt er Varianten an, läßt sich aber auf keine förmliche Untersuchung ein und zieht gemeiniglich die Lesart, die er in seinem Exemplar findet, oder die zu seinen Absichten am besten taugt, allen übrigen vor. Aeusserst selten beruft er sich auf Handschriften, und wenn ers thut, so nimmt er sich nicht Zeit, ihr Alter, ihren <9> Wehrt, ihre Unterschiede anzugeben.[33] – Es läßt sich jedoch zu seiner Vertheidigung sagen, daß er sich vielleicht vorsätzlich von kritischen Untersuchungen enthalten habe, weil diese sich nicht so wohl auf die Kanzel, als auf den theologischen Katheder schicken, und für das gemeine Volk, dem doch der eifrige Mann vorzüglich nützen wollte, ermüdend, unverständlich, und überflüßig gewesen wären.

Dem sei nun, wie ihm wolle, so läßt sich doch nicht läugnen, daß er ein weit stärkerer Sprachkenner als Kritiker gewesen sei. Daß er seine Muttersprache gründlich verstand, und ganz in seiner Gewalt hatte, ist eben nicht zu verwundern, wenn man sich erinnert, daß er ein sehr glücklicher Kopf, und dazu ein Zögling des Schöngeistes Libanius[34] war. Daß <10> er aber, ohne Hebräisch zu verstehen, sich so ganz in die hebräische Sprache des N. T. hinein zu denken wußte, und blos durch aufmerksames Gegeneinanderhalten der Parallelstellen, und durch die Analogie der LXX[35] den Sinn meistentheils traf, dies beweist, wie weit er würde gekommen sein, wenn er nebst seiner Muttersprache auch die Hebräische und Chaldäische verstanden hätte. Es ist ein angenehmes Schauspiel für den beobachtenden Leser, wenn er sieht, wie der menschliche Verstand auf so mancherlei Wegen der Wahrheit nachspäht. Chrysostom fand keine gebahnte Strasse vor sich: er mußte sich über manchen rauhen Felsen selbst hinauf arbeiten; und dennoch gelang es ihm meistens, seinen Zweck zu erreichen. Was für ein Mann würde Chrysostom, mit unsern Hilfsmitteln, geworden sein!

Man wird mir die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu gestehen, daß ich kein schwärmerischer Lobredner meines Kirchenvaters sei. Es fehlte ihm noch Manches zu einem vollkommenen Schriftausleger: Geschicht- und Alterthumskunde, Kritik und Erdbeschreibung waren zu seiner Zeit noch weit von jenem Grade der Vollkommenheit entfernt, die sie in den neuern Zeiten erstiegen haben.

Dessen ungeachtet bleiben die auslegenden Reden Chrysostoms immer ein wichtiger Beitrag zur Schrifterklärung, besonders des Neuen Testaments; denn was er über das Alte schrieb, konnte ihm nicht so gut gerathen, weil er sich einzig an die Uebersetzung <11> der LXX halten mußte, und den Grundtext nicht nachschlagen konnte: im Neuen hingegen hatte er wenigst den Vortheil für sich, daß er nicht eine Uebersetzung, sondern das Original[36] selbst, und zwar in seiner Muttersprache vor sich hatte. Wenn er aber auch in diesem nicht allemal den Sinn erräth, so ist er doch ein nachahmungswürdiges Muster für den Religionslehrer, der die Schrift auf eine populäre, faßliche, angenehme, und gemeinnützige Weise auf der Kanzel erklären will. Er hat tausenderlei edle Kunstgriffe, die Aufmerksamkeit und Neugierde seiner Zuhörer zu reitzen, weiß Glaubenslehre und Moral auf eine angenehme Art zu verbinden, macht zuweilen unerwartete, aber nie unzweckmäßige Digressionen, lenkt wieder unvermerkt ein, läßt die Bedürfnisse seiner Gemeine nie aus den Augen, findet überall Gelegenheit: nützliche Wahrheiten einzuschalten, und selbst die unfruchtbarsten Stellen werden in seiner schöpferischen Hand zu Quellen irgend einer guten Sittenlehre. Man sehe nur, um sich davon zu überzeugen, gleich das Ende der zweiten, und den Anfang der dritten Rede über das Evangelium Johannis. So wenig ich geneigt bin, Chrysostomo den ersten <12> Platz unter allen christlichen Rednern anzuweisen, und seinen Kredit auf Unkosten seiner jünger Amtsgenossen zu

erhöhen; so glaube ich doch behaupten zu dürfen, in der Kunst, eine fortlaufende Exegese auf der Kanzel vorzutragen, hab' es keiner so weit gebracht, als Er.

Die auslegenden Reden Chrysostoms über das N. T., vorzüglich über das Evangelium Johannis sind nicht blos für den Exegeten, und Prediger wichtig: sie thun auch dem Dogmatiker, besonders dem katholischen, gute Dienste. Sie wurden vor der ganzen Gemeine einer volkreichen Stadt gehalten, zeugen also am zuverläßigsten von den damaligen Lehrmeinungen und Glaubenssätzen der katholischen Kirche. Sie enthalten zugleich ein getreues Gemälde der damaligen Polemik, und geben dem philosophischen Forscher Anlaß zu mancher wichtigen Bemerkung. Man sieht, wie sich der menschliche Verstand damals, wie itzt, wider gewisse orthodoxe Lehrsätze sträubte, mit welchen Waffen er kämpfte, und mit welchen die rechtgläubigen Theologen ihn zu besiegen suchten. Die heutigen Bestreiter der Gottheit Jesu werden wenig, oder gar nichts aufzubringen wissen, das man nicht in den Homilien über den Johannes fände. Dagegen wird auch schwerlich ein Theolog mehr für die Gottheit Jesu sagen können, als Chrysostomus in denselben gesagt hat. Eine mit Prüfung und Auswahl gemachte Zusammenstellung der in diesen Reden zerstreuten Beweise könnte viel Licht über <13> die bekannte und höchst interessante Preisaufgabe Sr. Majestät des Königs von Grosbritannien verbreiten.

Man sieht schon aus dem Gesagten, daß auch der Forscher der Kirchengeschichte hier manche interessante Nachricht finden müsse. Man lernt daraus die Lieblingsthorheiten der damaligen Antiochener, ihren Luxus, den Zustand der Klerisei, den Verfall des Heidenthums, einige Gebräuche bei der Liturgie, die Entstehung verschiedener Misbräuche und abergläubischer Begriffe, die große Hochachtung gegen das Mönchsleben, den Einfluß dieser Hochachtung auf die christliche Moral, u.d.g.m. kennen. Herr Schröckh[37] hat sich in seiner Kirchengeschichte manche Stelle der chrysostomischen Werke zu nutzen gemacht. Doch dies gilt nicht allein von den exegetischen Schriften unsere heiligen Vaters: der Geschichtforscher wird seine übrigen eben so wenig, als diese, ja noch weniger entbehren können; ich will mich also nicht länger bei dem historischen Wehrte derselben aufhalten.

Was die Erklärungsreden Chrysostoms am meisten empfiehlt, ist unstreitig die gesunde, reine, dem Geiste des Evangeliums entsprechende Sittenlehre, die er darinn vorträgt. Selbst durchdrungen von der großen Bestimmung und erhabnen Würde des Menschen sucht und findet er auch bey den trockensten Materien Gelegenheit, seinen Zuhörern edle, tugendhafte Gefühle und Gesinnungen einzuflößen. So unbegreiflich es Einem vorkommen mag, daß ein Mann, der die Hälfte seines Lebens in der Einsamkeit <14> zugebracht hatte, die tiefste Welt- und Menschenkenntnis besitzen sollte; so kann man ihm doch diese ohne offenbare Ungerechtigkeit nicht absprechen. Weit entfernt von jenen allgemeinen Ermahnungen zur Tugend, und Abmahnungen vom Laster, welche in unsern heutigen Predigten so häufig vorkommen, sucht er vielmehr, wo es sich immer schickt, ins Detail zu gehen, einzelne Laster und Thorheiten zu bestreiten, einzelne Tugenden anzuempfehlen. Um für jede Klasse seiner Zuhörer zu sorgen, handelt er bald von diesem, bald von jenem Zweige der Sittenlehre. Seine Gründe nimmt er bald aus der Offenbarung, bald aus der Natur her: itzt schreckt er mit zeitlichen, itzt mit ewigen Uebeln: hier zeigt er den Einfluß der Tugend auf Ehre, Gesundheit, Herzensruhe, dort schildert er ihre seligen Folgen jenseit des Grabes. So stellt er immer Sichtbares und Unsichtbares, Gegenwärtiges und Zukünftiges, Wohl des Leibes und Wohl der Seele, Naturreligion und Jesusreligion, Menschensinn und Philosophie, Philosophie und Schrift nebeneinander: so wird er nach dem Beispiele seines großen Lehrers Paulus Allen Alles, um das Reich der Tugend zu erweitern. Niemand wird von mir fodern, das, was ich hier sage, mit eigenen Stellen zu belegen. Man muß Chrysostomum selbst lesen, um den moralischen Wehrt, seiner exegetischen Schriften zu empfinden.

Die Aussprüche der heiligen Väter sind dem Katholicken immer ehrwürdig, aber nur alsdenn werden sie <15> ihm zur Glaubensregel, wenn sie mit einander übereinstimmen. Ist es dem Theologen erlaubt, in dogmatischen Sachen von ihnen abzuweichen so bald diese Uebereinstimmnng mangelt; so ist es auch kein Verbrechen für den Moralisten, wenn er nicht alle Grundsätze, die der fromme Chrysostomus aufstellt, als untrüglich und unverbesserlich verehrt. Auch Chrysostomus war Mensch, wie wir: auch bei seinen besten Werken muß die Ermahnung Pauli; Alles zu prüfen, und nur das Gute zu behalten, nicht aus dem Gesichte gelassen werden. Herr Schröckh beschuldigt ihn {christl. Kirchengeschichte, Th. X, S. 492}, er setze zuweilen den Wehrt des gegenwärtigen Lebens, und des frohen Genusses desselben zu sehr herab, übertreibe hier und dort seine Foderungen an seine Zuhörer, oder ergieße sich allzusehr in Lobsprüche auf den Einsiedler- und Mönchsstand. Ob, und in wie ferne Chrysostomus diese Vorwürfe verdiene, kann der denkende Leser, ohne mein Zuthun beurtheilen. So gerne man aber solche kleine Flecken, die aus der damals herrschenden essenisch-christlichen Moral, aus der Lebensart, welcher sich unser Kirchenlehrer von Jugend auf gewidmet hatte, und aus seiner feurigen Einbildungskraft sich leicht erklären lassen, ihm zu Gute haben wird; so wird man sie doch nicht für Schönheiten ansehen, nicht kopiren wollen, wird nicht Alles, was ein Chrysostomus sagt, blos weil ers sagt, aus blinder Ehrfurcht unterschreiben. <16>

II.

Ich glaube den Wehrt meines Originals unparteiisch bestimmt, und den Leser überzeugt zu haben, daß ich nicht lauter Licht, sondern auch Schatten daran erblicke. Allein diese Schatten hindern nicht, daß das Resultat nicht günstig für unsern Kirchenlehrer ausfallen sollte. Seine exegetischen Reden über die Schriften des Neuen Bundes bleiben immer wichtig für den Schriftforscher, Prediger, Dogmatiker, Historiker, und Sittenlehrer: sie bleiben immer eine Quelle, aus der sich gesünderer Religionsunterricht schöpfen läßt, als aus den künstlich gebauten Cisternen vieler französischen Prediger, welche nur deswegen so fleißig übersetzt, und den Religionslehrern in die Hände geliefert zu werden scheinen, damit ja nicht der alte Schlendrian von der Kantzel verbannt, die Schriftkunde unter das gemeine Volk gebracht, und der Prediger gezwungen werde, nicht nur abzuschreiben und auswendig zu lernen, sondern auch zu denken.

Zu wünschen wäre nun freilich, daß alle Religionslehrer den Vater Chrysostomus in der Grundsprache lesen könnten: aber so lange dies nicht geschehen wird, nicht geschehen kann, wird dann doch eine Uebersetzung desselben keine unnütze, undankbare Arbeit sein. – Mancher rechtschaffene Geistliche wird sich freuen, ein Model, nach dem er seine Volksreden bilden könne, in die Hand zu bekommen. Es fehlt nicht an guten Menschen unter der Klerisei, welche <17> die Mängel des Unterrichtes, der ihnen in ihren Studierjahren ertheilt wurde, fühlen, und sich nach wirksamen Mitteln sehnen, denselben abzuhelfen. Sie sehen, daß gründlicher Religionsunterricht ohne Schriftauslegungskunde schlechterdings nicht bestehen könne. Sie empfinden, daß mehr, als man sonst gewöhnlich glaubte, dazu erfodert werde, die Pflichten des christlichen Lehramtes nach den Bedürfnissen und gerechten Foderungen unserer Zeit zu erfüllen. Ich habe selbst, da ich ehedem häufige Gelegenheit hatte, mit Landgeistlichen umzugehen, oft solche Seufzer gehört, welche den Herzen, aus denen sie hervorkamen, Ehre machten.

Wie soll sich nun der Mann, der einer zahlreichen Gemeine das Wort Gottes erklären soll, helfen, wenn er in seinen Studierjahren keine, oder doch unzulängliche Anleitung zum Schriftstudium erhalten hat?

Diesem liefern wir hier ein Buch in seiner Muttersprache, aus dem er lernen kann, wie er beim Schrifterklären zu Werke gehen solle. Ihn auf *Institutiones hermeneuticas* verweisen, wäre lächerlich. Elementarwissenschaften lernt kein Mann mehr. – Und seine Pfarrei aufzugeben, oder seine Predigerstelle niederzulegen, weil er kein gebildeter Schriftausleger ist, hat selten Jemand Lust. Er bleibe also immer Pfarrer, und Prediger; nur suche er sich durch Lektüre selbst zu vervollkommnen,

aus dem öftern Umgange mit guten Exegeten sich allmählig einige Regeln der Hermeneutik zu abstrahiren, und seinen <18> Geschmack im Vortrage nach ihnen zu bilden. Gesetzt aber, der Religionslehrer verstehe Griechisch, und könne also Chrysostomum im Original lesen; so wird ihm doch mit unserer Übersetzung gedient sein, weil er sie wohlfeil haben kann. Die Werke unseres Kirchenvaters sind zu zahlreich und kostbar, als daß sie der arme Kaplan, oder der neuangestellte Pfarrer zusammen anschaffen könnte. Nur wenige Geistliche, besonders auf dem Lande, haben Gelegenheit, sie aus großen Bibliotheken zu entlehnen. Einzeln sind, meines Wissens, die Erklärungsreden Chrysostoms über das N. T. auch nicht gedruckt. Herr D. Morus har uns zwar vor einigen Jahren Hofnung gemacht, sie unter seiner Aufsicht herauszugeben; aber so lange sein Versprechen nicht erfüllt ist, müssen Chrysostoms Werke entweder ganz angeschaft werden – und dies wird äußerst selten geschehen – oder ungelesen bleiben, wenn man sich nicht mit der Uebersetzung einzelner Theile begnügen will.

Was ich hier vom Original sage, gilt auch von den lateinischen Übersetzungen; denn auch sie sind nicht einzeln abgedruckt, können also nicht mit geringen Kosten angeschaft, und benutzt werden. Dies allein wäre hinlänglich, unserer deutschen Übersetzung einen Vorzug vor den lateinischen zu geben. Doch wer sich die Mühe geben mag, diese mir jener zu vergleichen, wird noch andere Gründe finden, unser Unternehmen zu rechtfertigen. Wo ist doch eine einzige durchaus getreue und nur mittelmäßig schöne <19> lateinische Uebersetzung unsers Originals? – Die Mauriner! – Ja, die Mauriner übersetzten zwar unter der Aufsicht Montfaukons[38], aber nicht alle Uebe[r]setzer waren Montfaukons. Läßt sich aber von einem Manne erwarten, daß er jedem Subalternen das *Pensum* korrigire? Daß Montfaukon dies nicht gethan habe, beweisen die vielen Unrichtigkeiten, welche in seiner lateinischen Uebersetzung stehen blieben.

Wir haben in dem ersten Bande der Reden über das Evangelium Matthäi nur einige davon angezeigt, nicht um die Ehre Montfaukons zu kränken, sondern um die Vertheidiger seiner Uebersetzung zu überzeugen, daß sie noch bei weitem nicht jenen Grad von Vollkommenheit erreicht habe, der alle fernere Uebersetzung entbehrlich machte.

Es wäre mir ein Leichtes, ein langes Verzeichnis solcher Stellen, welche die Mauriner entweder falsch, oder äußerst schleppend und fad übersetzten, zu liefern: aber anstatt dessen will ich nur die erste die beste Stelle unsers Originale aufschlagen, und sie nebst der Uebersetzung Montfaukons, und der unsrigen hier abdrucken lassen. Ich habe den Beschluß der siebzehnten Rede über Johannem vor mir. Man lese nun, vergleiche, und urtheile. Chrysostomus empfiehlt seinen Zuhörern die Pflicht, ihre Religion zu studiren:

Τουτο ουκ αφιησι τους Ελλενας της οικειας ταχεως καταγελασαι πλανης. Οταν γαρ αυτοι μεν τω ψευδει συνισταμενοι, παντα πραττουσιν ωστε συσκιασαι <20> των δογματων την αισχυνην, ημεις δε οι της αληθειας θεραπευται μηδε διαραι το στομα δυνωμεθα, πως ου πολλην του δογματος καταγνωσονται την αληθειαν; πως ουκ απατην και μωριαν τα ημετερα υποπτευσουσι; πως ου βλασφημησουσι τον χριστον ως ευρωνα και απατεωνα, και τη των πολλων ανοια προς την απατην αποχρησαμενον; ταυτης δε ημεις αιτιοι της βλασφημιας, ουκ εθελοντες αγρυπνειν εν τοις υπερ ευσεβειας λογοις, αλλα παρεργα τιθεμενοι ταυτα και τα της γης μεριμνωντες. Και ορχηστου μεν τις ερων και ηνιοχου και του τοις θηριοις πυκτευοντος, παντα κινει και πραγματευεται, ωστε εν τοις αγωσι τοις υπερ αυτου μη ελαττων εχων απελθειν. Και μαχρους συνειργουσιν επαινους προς τους κατηγορουντας αυτων απολογιαν συντιθεντες, και μυριοις βαλλοντες σκωμμασι τους εναντιουμενους υπερ δε χριστιανισμου προκειμενων λογων, παντες κατω νευουσι, και κνωνται, και χασμωνται, και καταγελασθεντες αναχωρουσι. Και πως ουκ αξια ταυτα μυριας οργης, οταν ο χριστος ατιμοτερος ορχηστου φαινεται παρ' υμιν; ειγευπερ μεν των εκεινοις πεπραγμενων μυριας απολογιας μεμελετηκατε, καιτοιγε παντων αισχρωτερον οντων

υπερ δε των του χριστου θαυματων, καιτοιγε την οικουμενην επισπασαμενων, ουδε εννοησαι τι και μεριμνησαι ανεχεσθε.

Πιστευομεν εις πατερα και υιον και αγιον πνευμα, εις αναστασιν σωματων, εις ζωην αιωνιον. Αν τοινυν ερηται τις Ελληνων τις ποτε εστιν ουτος ο πατηρ; τις δε υιος; τις δε πνευμα το υγιον; η πως και υμεις τρεις λεγοντες, ημιν εγκαλειτε πολυθειαν; τι ερειτε; τι δε αποκρινεισθε; πως αποκρουσεσθε την προσβολην των λογων <21> τουτων; τι δε αν σιγωντων υμων παλιν επενεγκοι το ετερον ζητημα, τι δε εστιν ολως αναστασις, ερωτων; αρα γαρ εν τουτω τω σωματι παλιν αναστησομεθα; αρα εν ετερω παρα τουτο; και ει εν τουτω, τις χρεια αυτο καταλυθηναι; τις προς ταυτα ερειτε; τι δε αν λεγη διατι νυν και μη εν τοις εμπροσθεν παρεγενετο κρονοις ο χριστος; νυν γαρ εδοξεν αυτω προνοησαι των ανθρωπων, τον δε αλλον απαντα χρονον ημων κατεφρονει; η και αλλα ετι αν προς τουτοις τουτων πλειονα εξεταζη; ουδε γαρ αναγκαιον πολλα εφεξης ζητηματα τιθεντας, τας λυσεις αποσιγαν, ωστε μη τους αφελεστερους ταυτη παραβλαψαι. Αρκει γαρ και τα ειρημενα προς το αποτιναξαι υμων το υπνον.

Τι ουν ταυτα εξεταζωσιν, υμεις δε μηδε των ρηματων υπακουειν δυνησθε απλως τουτων; αρα μικραν υποστησομεθα δικην, ειπε μοι, τοσαυτης πλανης αιτιοι γινομενοι τοις εν τω σκοτω καθημενοις; εβουλομην, ειγε σχολης απελαυετε πολλης, εις μεσον απαντων υμων μιαρου τινος Ελληνος φιλοσοφου βιβλιον καθ' ημων ειρημενον αγαγειν, και ετερου παλιν πρεσβυτερου τουτου, ιν' ουτω γουν υμας δια νεστησα, και της πολλης νωθειας απηγαγου, κ. τ. λ.

Montfaukon.

Id vero sinit gentiles errorem suum ita facile irridere. Cum enim ipsi mendacio nixi nihil non agant, ut dogmatum suorum turpitudinem obtegant;

<22>

nos autem veritatis cultores ne os quidem aperire valeamus, quomodo non inde dogmatis imbecillitatem arguant et damnent? quomodo non fallaciam stulticiamque nostra esse suspicentur? quomodo non blasphemabunt Christum ut planum & deceptorem, qui multorum stultitia ad fraudem usus sit? Hujusmodi vero blasphemiæ nos in caussa sumus, qui noluerimus ediscendis pro tuenda religione argumentis advigilare; sed his contemtis velut superfluis, terrena solum curemus.

Et quidem saltatoris, aut aurigæ aut cum feris pugnantis amore captus quispiam, nihil non monet, nihil non agit, ut in certaminibus non inferiores evadant; illos admodum laudant, & adversus vituperantes defensionem parant, adversariosque mille

<23>

Ich.

Dies hindert die Heiden, ihre eigne Thorheit zu erkennen. Wenn sie, die Anhänger der Lüge, Alles thun, um die Schändlichkeit ihrer Lehrsätze zu bemänteln; wir hingegen,

<22>

die wir Schüler der Wahrheit sind, nicht im Stande sind, ein Wort für sie zu sprechen: können sie da umhin, unsere Religionslehren für schwach, für Betrug und Thorheit zu halten? Wie sollten sie nicht Christum lästern, als einen Verführer, als einen Betrüger, der die Dummheit des großen Haufens zu seinem Vortheile zu benutzen wußte? – Diese Lästerung haben wir zu verantworten, wenn wir unsere Religion nicht studieren, wenn wir sie als eine unnütze Sache betrachten, und blos fürs Irdische sorgen.

Wenn Jemand für einen Tänzer, Wettrenner, oder Thierfechter eingenommen ist, so giebt er sich alle ersinnliche Mühe, ihn bey jeder Gelegenheit hartnäckig zu vertheidigen. Er hält lange Lobreden auf ihn, widerlegt die Ausstellungen, die man an

convitiis onerant. Cum vero de Christianismo propugnando agitur, omnes caput inclinant, torpescunt, oscitant, ac cum risu recedunt. Quanta haec indignatione non digna fuerint, cum Christus a vobis saltatore inferior habetur? Quandoquidem de illorum gestis mille paratis defensiones, licet ipsi omnium turpissimi sint; ubi autem de Christi miraculis, quae totum attraxerunt orbem, agitur, ne cogitare quidem autem curare quidpiam videmini?

Credimus in Patrem, & Filium & Spiritum sanctum, in resurrectionem mortuorum, in vitam aetermam. Siquis ergo Graecus interrogaverit; quis est hic Pater? quis Filius? quis Spiritus sanctus? Et quomodo vos, qui tres dicitis Deos, nos accusatis, quod Deorum multiplicitatem admittamus?

<24>

Quid dicetis? quid respondebitis? quomodo hanc objectionem depelletis? – Quid vero si vobis tacentibus aliam moneant quaestionem: Quaenam est illa resurrectio? Num in hoc corpore resurgemus? num in alio? Si in hoc. quae necessitas ut dissolvatur? Quid ad haec respondebitis? Quid vero si hoc objiciat: cur non superiori tempore advenit Christus? An nunc humano generi providere visum illi est, & in praeterito omni tempore id neglexit? Quid si alia plura examinet? Neque enim expedit, ut multas alias quaestiones adjicientes, solutionem illarum taceamus, ne haec simplicioribus noceant. Nam quae diximus, sunt ad excutiendum somnum vestrum satis. Quid ergo, si haec percontentur, vos autem ne audire quidem haec

<25>

verba possitis? An, quaeso, exiguum nos manet supplicium, qui sedentibus in tenebris tanta erroris caussa simus? Vellem si per otium vestrum liceret, exsecrandi cujusdam Graeci philosophi librum contra nos scriptum huc afferre, nec non alterius longe antiquioris; ut sic vos excitarem, & tantam vestram segnitiem excuterem. rel.

ihm macht, und schimpft wohl gar gegen Alle, die nicht einerlei Meinung

<23>

mit ihm sind. Aber wenn vom Christenthume die Rede ist, da schaut Jedermann auf den Boden, starrt und gähnt, und geht, wenn man ihn genug ausgelacht hat, davon. Verdient dies nicht die schrecklichste Strafe, wenn Christus uns nicht mehr interessirt, als ein Tänzer? Wenn wir Alles, was dieser thut, mit dem lebhaftesten Eifer vertheidigen, ungeachtet er zur verworfensten Menschenklasse gehört; aber über die Wunder Jesu, welche den ganzen Erdkreis bekehrten, nicht eine Minute lang nachdenken, nicht die geringste Mühe uns geben, die Wahrheit und Wirklichkeit derselben zu behaupten?

Wir glauben an den Vater, Sohn, und heiligen Geist. Wir glauben die Auferstehung der Leiber, und ein ewiges Leben. Wenn nun ein Heide fragt? „Wer ist dieser Vater? Wer der Sohn? Wer der heilige Geist?“ oder:

<24>

„Wie mögt ihr uns die Vielgötterei zum Vorwurfe machen, da ihr doch selbst drei Götter habt?“ Was wollt ihr einem solchen autworten? Wie wollet ihr seine Einwürfe widerlegen? – Wie, wenn er auf euer Verstummen noch ferner fragte: „Was ist doch die Auferstehung? Werden wir wohl in diesem Leibe, oder in einem andern auferstehen? Stehen wir in diesem auf, warum muß er vorher verwesen?“ Was werdet ihr auf all dieses antworten? Wie –? wenn er sagte: „Warum kam Christus erst so spät, und nicht eher auf die Welt? Die Menschheit muß ihm erst itzt seiner Aufmerksamkeit würdig vorgekommen sein: die ganze vorige Zeit hindurch war sie ihm gleichgültig.“ – Wie, wenn sie noch mehr dergleichen Fragen aufwerfen? {das könnten sie gewiß; aber} es ist nicht rathsam, ihrer mehrere anzuführen; weil ich sie itzt

<25>

> nicht lösen kann, und die Einfältigen sich daran stoßen könnten. – Das Gesagte ist schon hinreichend, uns aus unserm Schlummer zu wecken. – Wie nun, wenn sie euch derlei Fragen stellen, und ihr sie nicht einmal versteht? Werden wir wohl eine geringe Strafe zu gewarten haben, wenn wir denen, die in der Finsternis sitzen, Anlaß zu solchen Irrthümern geben? Wenn es die Zeit erlaubt hätte, so würde ich euch ein gegen unsere Religion geschriebenes Buch eines unseligen heidnischen Philosophen, und ein anderes, dessen Verfasser noch älter ist, vorgelegt haben, um euch vielleicht dadurch aus einer großen Lauigkeit und Schlafsucht zu bringen, u.s.w.

So viel zur Probe für diejenigen, welche das griechische Original, und die Mauriner Uebersetzung nicht selbst besitzen, und folglich mit der unsrigen nicht vergleichen können. <26>

III.

Und nun ein Wort an meine theuren Amtsbrüder, welche dieses Werk lesen, und auf der Kanzel benutzen wollen.

Zuvörderst muß ich Ihnen, meine verehrungswürdigen Brüder, einen Wunsch eröffnen, der mir schon lange auf dem Herzen liegt. Sie sind so gut, als ich, überzeugt, daß die heilige Schrift nicht blos für den Priester, sondern auch für den Laien, nicht blos für den Gelehrten, sondern auch für den gemeinen Mann geschrieben sei. Die Zeiten, welche es nothwendig zu machen schienen, die Bibel nicht Jedermann anzuvertrauen, sind, wenigst, in unserem Vaterlande, vorbei: aufgeklärte Fürsten und Bischöfe, bestreben sich durch ihre Verordnungen und Hirtenbriefe das Lesen derselben zu befördern, und durch zweckmäßige Anstalten auch den Bauern wohlfeile Abdrücke davon in die Hand zu liefern.

Sie sind ferner mit mir einstimmig, daß die heilige Schrift, besonders Neuen Testaments, die erste Erkenntnißquelle, das Grundgesetzbuch unserer Religion, und daß es folglich die wesentlichste Pflicht des christlichen Volkslehrers sei, dieselbe richtig und praktisch zu erklären.

Ich stelle noch einen dritten Satz auf, dem Sie gewiß auch beipflichten werden, nämlich, daß es unmöglich sei, dem Zuhörer eine gute Schrifterklärung zu geben, wenn man sich an keinen Zusammenhang <27> bindet, bald diese, bald jene Stelle einzeln herannimmt, itzt ein Stück aus Matthäo, itzt eins aus Johanne auslegt, und einen großen Theil des Neuen Testaments, die Apostelgeschichten, und die vortrefflichen Briefe Pauli, Petri und Johannis nicht einmal berührt!

Nun ist dies gerade der Fall in unsern Predigten, so lange wir uns an die Sonn- und Festtagsevangelien halten, und nur über diese predigen. Gesetzt auch, die Eintheilung derselben wäre so zweckmäßig, als sie es nicht ist; gesetzt, sie paßte genau auf alle Zeiten; so ist sie doch immer mit der Unbequemlichkeit verbunden, daß sie den Zusammenhang unterbricht, und die Gegenstände des öffentlichen Religionsunterrichtes zu sehr einschränkt. Ein gelehrter und einsichtsvoller Lehrer auf einer katholischen Universität hat schon vor mir laut darüber geklagt.[39]

Ich wünschte also, daß anstatt der gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien eine fortlaufende Exegese <28> eingeführt würde. Höchstens sollten jene noch bei der heiligen Messe beybehalten, diese aber einzig auf der Kanzel vorgetragen werden. Und wird die Erfüllung dieses Wunsches noch

weit von unsern Zeiten entfernt sein? Werden die großen Kirchenvorsteher Deutschlands nach so vielen preiswürdigen Verbesserungen der Kirchenzucht, mit denen sie ihre Regierung ausgezeichnet haben, nicht auch den Hauptzweig des öffentlichen Religionsunterrichtes, die Erklärung der heiligen Schrift, zweckmäßiger, natürlicher, gemeinnütziger, das ist, fortlaufend machen?

Doch vielleicht kömmt mein Wunsch noch zu frühe: vielleicht liegen ihm Hindernisse im Wege, die ich nicht einsehe. Was Raths also, wenn er entweder gar nicht, oder doch nicht so bald, als wir hoffen, erfüllt werden sollte? – Soll der subalterne Religionslehrer für sich selbst, ohne den Befehl seiner Obern abzuwarten, die Sonntagsevangelien weglassen, und dafür eine fortlaufende Exegese entführen? <29>

Dies zu thun, wollte ich keinem rathen. Es wäre zu viel gewagt: er würde Gefahr laufen, der guten Sache mehr zu schaden, als zu nutzen. Er lasse es demnach beim Alten, und lese die im Meßbuche vorgeschriebenen Evangelien vor seiner Predigt, ohne gerade darüber zu predigen. Niemand wird ihn dann hindern, nach einer kurzen Vorrede, die Schrifterklärung dort wieder anzufangen, wo er in der letzten Predigt aufgehört hat, den Faden seines Textes in die Hand zu nehmen, und ordentlich zu verfolgen. Dies wäre so ein Mittelweg, und Mittelwege sind immer die sichersten, wenn man Gutes thun will, ohne von allen Seiten unterstützt zu sein.

In der katholischen Hofkirche unsers Durchlauchlauchtigsten, um die Religion so sehr verdienten Herzogs ist vor einigen Jahren eine Einrichtung getroffen worden, welche hier angerühmt zu werden verdient. Da der vormittägige Gottesdienst daselbst von mehreren aufgeklärten und denkenden Kopfen verschiedner Religionen besucht wird; so wird darinn meistens über einen moralischen Gegenstand, oder auch über allgemeine[40] Lehrsätze des Christenthums gepredigt; des Nachmittags hingegen wird statt der ehemaligen lateinischen <30> Vesper die heilige Schrift von Stelle zu Stelle ganz populär ausgelegt, und jedesmal eine moralische Nutzanwendung, nebst einem darauf passenden Gesange und Gebethe beigefügt. – Sollte diese Einrichtung nicht von manchen gutdenkenden Volkslehrern mit Beifall aufgenommen, sollte sie nicht nachgeahmt werden.

Ich zweifle nicht, daß die meisten meiner Amtsbrüder sich nach und nach entschließen werden, in ihren gewöhnlichen Predigten die Schrift zusammenhängend auszulegen, und diesen wird unser deutscher Chrysostomus gewiß willkommen sein. Sollten aber einige aus ihnen nicht wissen, wie sie ihn benutzen sollen; so bitte ich sie, folgende Regeln zu beobachten.

Erste Regel: Chrysostoms Homilien über die heil. Schrift müssen studirt, nicht auswendig gelernt, nicht abgeschrieben werden. Sie haben so viel Lokales, daß sich derjenige, der sie von Wort zu Wort abschreiben wollte, unverständlich, oft lächerlich machen müßte. Man sehe nur gleich die erste in diesem Bande. Was würde der gemeine Mann, der Bauer für ein Gesicht machen, wenn der Pfarrer seine Einleitung zur Erklärung des Evangeliums Johannis mit Beispielen von Wettgefechten, Rednern, Tonkünstlern anfienge? Wenn er aber diese mit andern, dem Landvolke bekannten Gegenständen verwechselt, und die Sprache nach seiner Fassungskraft herabstimmt; so wird Alles Ohr für ihn sein. Ich würde etwa zu meinen Zuhörern auf dem Lande sagen: <31> Wenn jezuweilen ein Mann mit fremden Thieren, ein Gauckler, oder Marktschreier in unser Dorf, oder in die Nachbarschaft desselben kommt, so läuft ihm gleich Alles zu. Ihr vergesset darüber Haus, Feld, und Arbeit, und opfert die kostbare Zeit einem geringen, oft für Leib und Seele nachtheiligen Vergnügen auf. Wenn ihr aber so unbedeutende Gegenstände eurer Aufmerksamkeit würdigt; wie vielmehr solltet ihr nicht itzt aufmerken, da ich euch keinen verächtlichen Menschen, der euch belustigen soll, sondern einen Abgesandten Gottes, der euch belehren soll, vorzeigen werde? – Und wer ist dieser Abgesandte Gottes? Der heilige Evangelist Johannes ist es, meine lieben Pfarrkinder. Dieser will heute mit lauter Stimme zu euch reden: er will auch euch jene gewaltige Stimme hören lassen, mit welcher er einst die ganze Welt erfüllt und erschüttert hat, eine starke, heftige, und doch recht angenehme Stimme.

Sie ist aber nicht nur eine starke und angenehme, sondern auch eine von dem heiligen Geiste belebte und regierte Stimme. Wer sie mit gutem Herzen aufnimmt, für den ist sie die Quelle des nützlichsten Unterrichtes, und der größten Glückseligkeit. Wer das thut, was uns der heilige Johannes lehrt, der bleibt […][41] <32> der Pfeiler der Kirche Gottes tritt heute vor uns auf, u.s.w. Auf solche Art ließe sich leicht die ganze Einleitungsrede umschmelzen.

Zweite Regel: In den Homilien Chrysostoms muß das Lokale vom Allgemeinen, der Religionslehrer zu Antiochien um das Jahr 392 vom Religionslehrer überhaupt unterschieden werden. Der Grund dieser Regel liegt in der ersten.

Dritte Regel, welche ebenfalls schon in der ersten enthalten ist: Was in den Reden Chrysostoms sich auf unsere Zeiten, Sitten, Bedürfnisse nicht anwenden läßt, muß entweder ausgelassen oder umgeschaffen, und unsern Zeiten, Sitten, Bedürfnissen angepaßt werden.

Vierte Regel: Prüfe sorgfältig, was du aus Chrysostomo entlehnen willst. Wie ich schon oben sagte, er war Mensch, konnte fehlen: vergleiche ihn also mit dem Grundtexte, mit andern bewährten Schriftauslegern, mit den Grundsätzen der christlichen und philosophischen Moral. Selbst in Rücksicht auf Kanzelberedtsamkeit ist nicht Alles, was er spricht, nachahmungswürdig: er predigte schnell fort, hatte nicht immer Zeit, war nicht allemal aufgelegt zum Denken; manchmal sind seine Begriffe unbestimmt, die Ausdrücke schwankend, der Styl lästig und mit allzuvielen Tautologien überladen. So ist es auch gar nicht nothwendig, oder rathsam, sich sklavisch an seine Ordnung zu binden. Er bricht zuweilen ab, <33> wo er fortfahren sollte, und fährt ein andermal fort, wo er abbrechen sollte. Beides soll und kann vermieden werden, besonders wenn der Prediger an keine bestimmte Zeitlänge gebunden ist.

Die Beobachtung dieser vier Hauptregeln wird hinlänglich sein, den Religionslehrer vor allem Misbrauche, den er von diesem Buche machen könnte, zu bewahren.

Wie aber, wenn ein Prediger keine fortlaufende Exegese vortragen will, wird er alsdann unsern Chrysostom nicht benutzen können? – Allerdings wird er‘s können; denn wer das Ganze erklärt, erklärt ja auch einzelne Theile. Willst du dich nicht in die offene See der heiligen Schrift hinein wagen, so wird dir Chrysostom bei deinem ängstlichen Laviren am Ufer doch zu statten kommen. Zum praktischen Beispiele, wie man ihn bei Erklärung der Sonntagsevangelien, deren sehr viele aus Johanne genommen sind, benutzen solle, will ich das Evangelium auf den dritten Adventssonntag nehmen. Diese geht von Joh. I, 19 bis 28. Nun schlage man die sechszehnte Rede über Johannen auf, und sehe, ob es mehr als einiger geringen Abänderungen bedarf, um sie ganz zu brauchen. Der Eingang könnte ganz entlehnt werden. […][42] <34> so schreibe man lieber den gründlichen, populären, lehrreichen Schrifterklärer Chrysostomus, als einen schlechten, mit der Schrift tändelnden, und Alles, was er will, aus ihr erkünstelnden Sprecher ab.

Ich glaube nun schließen zu dürfen. Nur noch ein paar Worte über die Anmerkungen, die wir hier und dort angebracht haben. Wer den Wehrt derselben beurtheilen will, muß sich in die Lage des Uebersetzers, und seiner meisten Leser versehen. Daraus, daß jener nicht Alles berichtigt, was vielleicht berichtigt zu werden verdiente, folget gar nicht, daß er damit zufrieden sei: und diesen kann eine Anmerkung neu, nützlich, nothwendig sein, wenn sie gleich von einem Neunzigtheile des lesenden Publikums leicht entbehrt werden könnte.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, glauben wir keine Vorwürfe zu verdienen, wenn wir nicht alle Stellen, in denen ein Recensente Mönchsmoral findet, freimüthig rügen, oder wenn wir zuweilen Erläuterungen und Berichtigungen anbringen, welche für Gelehrte und Recensenten keine besonderes Interesse haben.

So viel zur Rechtfertigung unserer, gewiß sauren Arbeit. Niemand, als wer es selbst versucht hat, kann von den Schwierigkeiten einer solchen Uebersetzung urtheilen. Was für eine Geschmeidigkeit der Sprache gehört dazu, eine ineinander geflochtene Exegese getreu deutlich, und wo möglich –

denn es ist <35> wahrhaftig nicht allzeit möglich – schön zu übersetzen! Und wenn mein Original Tautologien auf Tautologien häuft, biblische Wörter und mystische Redensarten führt, mit denen offenbar kein bestimmter Begriff verbunden sein kann, in die höhern Sphären der platonischen Theologie auffliegt, mit den Kunstwörtern der Orthodoxie und Heterodoxie durchsäet ist; kostet es da wenig Mühe, es auf deutschen Grund und Boden zu bringen? Kostet es wenig Mühe ihm getreu zu bleiben, ohne seine Schönheit zu zernichten? Seine Fehler zu übersetzen, ohne dem Leser lästig zu werden? Muß nicht der gewissenhafte Uebersetzer oft Tage lang auf Mittel sinnen, eine griechische Schönheit, die er nicht erhalten kann, durch eine deutsche zu ersetzen? Zerbricht er sich nicht oft den Kopf über ein Bindewort, über das der Leser, wie über eine Brücke, flüchtig hinüber eilt, ohne darauf zu denken, wie viel an dieser Brücke gelegen sei, und was für einen Umweg er ohne sie nehmen müßte? –

Doch wie leicht vergesse ich die Mühe, die ich auf dieses Werk verwendet habe, wenn ich den trostvollen Gedanken denke, auch etwas zum Besten der Religion, zum Besten meiner Amtsbrüder, und zum Besten des unmündigen, unsers Unterrichtes so sehr be[…][43] <36> theiische Publikum wird sie, wie wir hoffen, nicht verkennen.

Geschrieben zu Stuttgart den 1. Julius 1787.

Nachricht von der Verlagshandlung.

Was zu Ende des Vorberichts zu dieser kleinen Abhandlung von dem Verfasser gesagt wird, bestätigen wir hiemit, nämlich: daß der, welcher die Homilien über das Evangelium St. Johannes kauft, da, wo er solche kauft, diese Abhandlung zurück geben, und das was dafür bezahlt worden, abziehen kann – unsere Herren College ersuchen wir, jedem Liebhaber hierinn zu willfahren, und uns die zurück erhaltenen Exemplare zu remittiren, wie Sie solche erhalten, wir werden Sie dafür schuldiger maßen creditiren.

Mit dem Druck der hier angekündigten Reden über das Evangelium des heil. Johannes, wird jetzt fortgefahren, und längstens wird zu Ende dieses Jahrs die erste Abteilung erscheinen; das ganze Werk wird drey Abhandlungen, jede Abtheilung zu circa 30 Bogen gerechnet, stark werden.

Die Reden über das Evangelium des heiligen Matthäus, welche bekanntermaßen schon in zwey Bänden, wovon jeder zwey Abtheilungen hat, gedruckt sind – kosten

im gewöhnlichen Ladenpreis	fl. 5, 18 Kr.
Die Reden über das Evangelium St. Johannes werden auch	fl. 4 kosten
folglich das ganze Werk	fl. 9, 18 Kr.

Wer sich alle diese Reden noch anschaffen will, dem wollen wir es durch den Weg der Pränumeration erleichtern, so daß derjenige, welcher bis Ende dieses Jahrs fl. 6. Einsendet, dafür die vier Abtheilungen der Reden über das Evangelium Matthäi sogleich erhält, und nachher gegen einen Nachschuß von circa 2 fl. die Reden über das Evangelium Johannes ... Der Preis läßt sich nicht so genau bestimmen, doch versichern wir diejenigen, welche auf diese Art pränumeriren, allemal fl. 1, 30 kr. Gewinn an dem gewöhnlichen Ladenpreis der sieben Abteilungen.

Augsburg, den 1. Septemb. 1787.

Eberhard Kletts sel. Wittwe und Franck.

1787 Dez 10 Rezension Freimüthige Gedanken über den Werth, und die Brauchbarkeit ...[44]

Kritik über gewisse Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher. Den 10. Dezemb. im Jahre 1787

Eulogius Schneiders, Herzogl. Würtembergischen Hofpredigers, freymüthige Gedanken über den Werth, und die Brauchbarkeit der Chrysostomischen Erklärungsreden über das neue Testament, und deren Uebersetzung. Stuttgard, 1787.

Wer dem Herrn Hofprediger Eulog Sprachkenntniß und allen Witz abspricht, läßt ihm keine Gerechtigkeit widerfahren. Er hat Talente; ob aber seine Denkungsart und Kritik die richtigste und ihr selbst gleichförmig sey, ob er nicht gar zu viel auf seine Kräfte vertraue, und nicht weit mehr wage, als er sollte, ist eine andere Frage. Wer seine freymüthigen Gedanken über den Werth, und dis Brauchbarkeit der Erklärungsreden des heiligen Chrysostomus mit Bedachte gelesen hat, wird auf den Schluß verfallen, daß seine Beurtheilungskraft seinen übrigen Talenten gar nicht entspreche. Einige Reflexionen über diese seine freymüthigen <186> Gedanken werden die Entscheidung machen, ob wir recht, oder unrecht haben.

Dem heiligen Chrysostomus, dessen Homilien er zu übersetzen gedenkt, spricht er S. 12, 13 und 14 ein ungemeines Lob: Er stellet ihn vor, als einen vortrefflichen Exegeten, oder Schriftausleger, als einen Redner, der tausenderley edle Kunstgriffe hatte, die Aufmerksamkeit und Neugierde seiner Zuhörer zu reizen, der Glaubenslehre und Moral auf eine angenehme Art zu verbinden wußte, der zuweilen unerwartete, aber nie unzweckmäßige Digreßionen machte, und wider unvermerkt einlenkte, der die Bedürfnisse seiner Gemeinde nie aus den Augen ließ, der überall Gelegenheit fand, nützliche Wahrheiten einzuschalten, also zwar, daß selbst die unfruchtbarsten Stellen in seiner schöpferischen Hand zu Quellen einer guten Sittenlehre wurden. Er beschreibt ihn {S 12.} als einen so vortrefflichen Polemiker, daß ihn schwerlich ein Theolog mehr übertreffen werde; er bekennet, daß er in seinen Erklärungsreden unstreitig eine gesunde, reine, dem Geiste des Evangeliums entsprechende Sittenlehre vortrage; er behauptet, daß in ihm neben diesen ganz besonder Eigenschaften eine höchst verwunderliche Welt- und Menschenkenntniß vereiniget gewesen sey. So schildert der Herr Hofprediger den heiligen Chrysostomus von der 11 bis zur 14 S. Das Gemälde ist fürwahr eben so schön, als treffend. Herr P. Eulog hatte sich wahre Ehre gemacht, wenn er dieß so schöne Bild nicht durch einen abscheulichen Schatten wieder gänzlich verunstaltet, und recht abscheulich beschmutzt hätte. S. 32 macht der große Chrysostomische Lobschrecher ganz ander <187> und recht wilde Züge. Selbst in Rücksicht auf Kanzelberedsamkeit, heißt es dort, ist nicht alles, was Chrysostomus spricht, nachahmungswürdig; er predigte schnell fort, hatte nicht immer Zeit, war nicht allemal aufgelegt zum denken; manchmal sind seine Begriffe unbestimmt, die Ausdrücke schwankend, der Styl lästig, und mit allzuvieler Tautologie überladen; – er bricht zuweilen ab, wo er fortfahren sollte, und fährt ein andermal fort, wo er abbrechcn sollte. – Wollte man einen recht schlechten Prediger schildern, hätte man etwas anderes von so Einem zu sagen, als was P. Eulog Schneider vom heiligen Chrysostomus hier niedergeschrieben hat? Ein Mann, der nur schnell fortredet, der unbestimmte Begriffe hat, und also unbestimmt redet, der in seiner Anrede schwankende Ausdrücke gebraucht, der einen lästigen Styl hat, und seine Zuhörer mit allzuvielen Tautologien belästiget, der aufhört, wo er fortfahren sollte, und fortfährt, wo er aufhören sollte, verdienet nach meiner, und gewiß aller Idee, nicht so fast den Namen eines Redners, als eines elenden und widerwärtigen

Schwätzers, und als einen solchen stellt Herr P. Eulog zuletzt den heiligen Chrysostomus dem ganzen Publikum und zwar nicht ohne offenbaren Widerspruch vor.[45] Verräth so ein <188> Unternehmung nicht einer Seits einen stolzen, anderer Seits einen zu einer gesunden Kritik unaufgelegten Geist? Ists nicht eine Gattung einer dreisten Verwägenheit, daß ein Mann, den weder das Alter, noch die Erfahrung, noch die theologische Wissenschaft bisher ehrwürdig gemacht hat, der sogar durch nichts, als durch einige sehr anstößige Noten, die er vor ein paar Jahren zum römischen Kirchenjournal hinzugeflickt hat, der durch nichts, als durch seine ungereimte, verwirrte, einführerische, undialektische, untheologische und wahrhaft unexegensche Toleranzpredigt bekannt geworden ist, sich unterfange, sich als einen Schulmeister des heiligen Chrysostomus aufzuwerfen, und ihn mit einer so schimpflichen Kritik zu entehren? Einen Chrysostomus, sage ich, der die Bewunderung des ganzen Orients und Occidents war, der wegen seiner ganz außerordentlichen und fast unnachahmlichen Wohlredenheit, der ›goldene Mund‹[46] genannt ward, und noch von allen Kennern seiner Werke genannt wird? – Welcher Stolz! – welche Anmaßung! –

Sage man nicht: P. Eulog hat ja den Kirchenvater sehr gelobt, wo er seiner Meynung nach zu loben war; er hat nur das an ihm geahndet, was ihm ahndungswürdig schien; soll dieß gar so sehr gefehlt seyn? – Wenn man den Kritiker, den Kritisirten, und die Art zu kritisiren gegeneinander hält: so wird die Größe seines Vergehens allen gar bald in die Augen fallen. Oder <189> wer war Chrysostomus? Ein Bischof in der ersten Kirche, ein Kirchenvater, ein Kirchenlehrer vom ersten Range, ein großer Heiliger, dessen Tugend, Geist, Seeleneifer und Wohlredenheit sowohl die griechische, als lateinische Kirche in Verwunderung gesetzt, ein Mann, der durch seine so gründlichen und alles durchdringenden Predigten die Herzen sowohl der Sünder, als der Irrgläubigen gleichsam in seiner Gewalt hatte; ein Mann, der die Moral und Dogmatik auf die angenehmste Art zu vereinigen wußte, und viele tausend Bekehrungen gemacht hat. Und wer ist P. Eulog? Ein noch ganz junger Priester, der erst vor anderthalb Jahren Prediger geworden ist, der durch seine erste in Druck gegebene Toleranzpredigt, weil sie von verwirrten, unverständlichen, zweydeutigen, anstößigen, und untheologischen Sätzen, und Perioden strotzet, seinen verderbten Geschmack, und seine verkehrte Beurtheilungskraft, nur gar zu fühlbar gemacht hat.[47] Hier stehen der Kritiker und der Kritisirte neben einander: welcher Abstand! Und wie kritisirt dieser noch junge, und im theologischen Fache noch kleine Mann, den uralten, und großen Chrysostomus? Als einen Redner, der bisweilen schwankend ist, der unbestimmte Begriffe und einen lästigen Styl hat, der seine Zuhörer mit allzu vielen Tautologien {das ist mit einer langen und gleichlautenden Wortmacherey} belästiget; der bald zu kurz, bald <190> zu lang sich bey einer Sache aufhält. Leser! vergleich nun den Kritiker mit dem Kritisirten; überlege zugleich die Beschaffenheit und Weise der Kritik selbst; ich wette, du wirst alsdann den Schritt, den P. Schneider gemacht, für nicht anderes, als eine Wirkung eines ziemlich großen Stolzes ansehen können, und zwar um so mehr, weil er gemäß seiner ersten Anlage die schönste Gelegenheit gehabt hätte, den heiligen Chrysostomus in seiner ganzen Größe zu lassen. Hätte er nicht nach dem Beispiele anderer katholischer Kritiker beyläufig sagen können: Kommen dir, Leser, in den Werken dieses heiligen Vaters einige Ausdrücke unverständlich und nicht genugsam bestimmt vor, scheint er dir zuweilen zu kurz, ein andersmal zu lang zu seyn, wiederholet er deinem Dünkel nach etwas zu oft: so erinnere dich, daß dieser einsichtsvolle Mann, dieser große Kenner der Welt und menschlichen Herzen, sich sowohl in die Zeit, als in die Personen, zu denen er redete, unvergleichlich zu schicken wußte. Er redete, in griechischer Sprache, im griechischen Dialekt, der zwar uns unbekannt ist; den aber seine Zuhörer, gleichfalls Griechen, gar wohl verstanden haben; er brach zuweilen ab, weil er glaubte, es sey an der Zeit; er sagte die nämliche Sache mit andern Worten, weil er es für die Umstände nützlich oder gar nöthig hielt. Es ließ ein andersmal seiner Wohlredenheit den freyen Lauf, weil dieser Welt- und Herzenkenner, der niemal unzweckmäßig redete, merkte, dieß sey für die Umstände angelegt, u. s. w.? Wie, hätte P. Eulog nicht mit

allem Grunde die Werke dieses großen Originals, Vorbilds, und Meisters der geistlichen Wohlredenheit also rezensiren können, und sollen? Würde das letzte Portrait dem <191> ersten nicht vollkommen ähnlich seyn? Ganz gewiß; aber nein: der heilige Chrysostomus mußte wieder kleiner werden, als er ihn anfangs vorgestellet hat. Warum? Er giebt eben Leute, die glauben, sie können nicht geschwinder den Namen eines großen Gelehrten sich erwerben, als wenn sie sich an die berühmtesten Männer wagen, und an ihnen etwas zu tadeln, und selbe herabzusetzen sich getrauen; die Herabsetzung größter Genien sehen sie, als ihre wirkliche Erhöhung, an: bey Leuten von geringer Einsicht können sie erhaschen, was sie suchen; bey Männern aber, die nicht gewohnt sind, einem jeden Machtspruche blinden Beyfall zu geben, sondern die auf den Grund zu sehen pflegen, verlieren sie nicht nur alle Schätzung, sondern ziehen sich die äußerste Verachtung zu.

Es ist aber gar leicht zu errathen, wer ihm so einen Geist eingehaucht. Der gute Mann macht sich, ohne eine recht gründliche Theologie inne zu haben, mehr in unkatholischen Schriftstellern und Exegeten bewandert, als in katholischen; nach und nach, besonders wenn man von sich selbst zu viel eingenommen ist, und die Neuerung, und der Ruhmsuchtsgeist das Herz zu bestürmen anfängt, nimmt man die Gesinnungen, und Sprache der gelesenen Autoren ganz unvermerkt an.

Es ist wahr, P. Eulog mißbilliget S. 9 die unerhörte Lästerung des protestantischen Herrn Matthäi, da er sagt: Der heilige Chrysostomus habe mehr Verfälschung {doch nicht aus Bosheit, sondern nur aus Nachläßigkeit} in die Handschriften des neuen Testaments gebracht, als Marcian, und alle Ketzer zusammen. Diese gräuliche Verläumdung mißbilliget zwar<192> Herr P. Schneider; aber seine Apologie ist so fad, so matt, und einem großen Theile der Leser so unverständlich, daß es weit besser gewesen wäre, wenn die Lästerung sammt der Widerlegung weggeblieben wäre. Scheint einigen diese Kritik zu freymüthig zu seyn, so weiß ich diesen nichts bessers zu sagen, als: Sie ist bey weitem nicht so freymüthig, als die Eulogische, die er über Einen der größten, heiligsten, und angesehensten Kirchenväter gemacht hat.[48]

1788 Feb Rezension Freimüthige Gedanken über den Werth, und die Brauchbarkeit … – Auszug[49]

Theologie.

Eulogius Schneiders Herzogl. Wirtembergischen Hofpredigers freymüthige Gedanken über den Werth, und die Brauchbarkeit der chrysostomischen Erklärungsreden über das neue Testament, und deren Uebersetzung. Augsburg bey Eberhard Kletts sel. Wittwe, und Frank, 1787, 36 S., gr. 8.

Bekannter Maßen übersetzten H. Hofprediger Schneider, und H. Prof. Feder die Homilien des h. Chrysostomus über Matthäus aus den Griechischen in das Deutsche. Diese Arbeit wurde, wie sie es verdiente, sehr gut aufgenommen; und so verspricht uns hier H. Schneider, daß nun auch mit der Übersetzung der übrigen Schriften dieses Vaters würde fortgefahren werden: nächstens aber die Homilien über das Evangelium Johannis, wovon die Reden XXX – LXVI von Hn. Feder, die anderen aber von ihm wären, die Presse verlassen würden. – Nur weil einer aus den Recensenten, die ihre Meinung über diese Arbeit gesagt hatten, gezweifelt hätte „ob Chrysostomus jene Lobsprüche, die ihm überhaupt beygelegt werden, auch in Ansehung seiner exegetischen Reden verdiene; ob er auch in diesen der große, bewundernswürdige Redner bleibe, und ob es nothwendig, oder doch sehr nützlich gewesen sey, sie unsern deutschen Zeitgenossen im deutschen Gewande vorzulegen," und weil eben dieser H. Recens. die Mauriner Uebersetzung in Schutz nahm, dieselbe wenigstens für eben so gut hielt, daß man eine deutsche wohl entbehren könnte: so achtete es H. Schneider für

dienlich, diese Bogen zu schreiben, worin, er 1) den inneren Werth der exegetischen Schriften des Chrysostomus, besonders über das neue Testament, zu bestimmen sucht; 2) die Gründe, warum sie eine deutsche Uebersetzung verdienen, vorlegt, und 3) den Predigern und Landgeistlichen, für welche sie hauptsächlich bestimmt sind, eine praktische Anleitung gibt, wie, und wozu sie diese Uebersetzung benutzen sollen und können. Was den Werth der chrysostomischen exegetischen Schriften betrifft, so machet er einen Unterschied zwischen jenen, die über das neue, und zwischen jenen, die über das alte Testament verfertiget worden sind. – Bey dem N. T. war | Chrysostomus weit glücklicher, als bey dem alten: er verstand hier den Grundtext, wenn man etwa das Evangelium des heil. Matthäus ausnimmt. Allein auch bey dem alten Bunde ist er immer ein nachahmungswürdiges Muster für den Religionslehrer, der die Schrift auf eine populäre, faßliche, angenehme, und gemeinnützige Weise auf der Kanzel erklären will. Im N. T. kommt Hn. Sch. vorzüglich bewundernswürdig vor, daß Chrysostomus ohne das Hebräische zu verstehen, sich so ganz in die hebräische Sprache des N. T. hineinzudenken wußte, und bloß durch aufmerksames Gegeneinanderhalten der Parallelstellen, und die Analogie der LXX den Sinn meisten Theils traff. – Rec. fiel hierbey ein, als ob Chrysostomus, ein gebohrner Syrier, etwa nicht auch etwas syrisch verstanden haben dürfte; wie sehr würde ihm dieses den Verstand des N. T. erleichtert haben? Und wenn Chrysostomus sich so gut in das Hebräische des N. T. hineindachte, warum denn nicht auch etwas mehr, als H. Sch. will, in jenes des A. T.? Nebst der Sprachkunde sind Kritik, Geschichte, Menschenkenntniß, und eine gewisse Gewandtheit des Geistes, eine Leichtigkeit, sich in die Scenen, die beschrieben werden, und in die Lage der Handelnden oder redenden Personen zu versetzen, die Haupteigenschaften eines guten Schriftauslegers. H. Sch. räumt alle diese Eigenschaften, die Kritik ausgenommen, dem h. Chrysostomus im hohen Grade ein: die Kritik war zu seiner Zeit noch in ihrer Kindheit. Chrysostomus warf nur hier und da einen Blick auf sie; aber im Ganzen scheint ihm ihr Schicksal nicht sehr am Herzen gelegen zu seyn. Doch setzet Sch. S. 10 bey: „Es läßt sich jedoch zu seiner Vertheidigung sagen, daß er sich vielleicht vorsetzlich von kritischen Untersuchungen enthalten habe; weil diese sich nicht sowohl auf die Kanzel als auf den theologischen Katheder schicken, und für das gemeine Volk, dem doch der eifrige Mann vorzüglich nützen wollte, ermüdend, unverständlich, und überflüssig {Ree. setzet hinzu, auch gefährlich} gewesen wäre." {Man bedenke nur, welchen Lärm das σκιμποδιον[50] des Tryphillius[51] gemacht hat!} – „Was aber die Erklärungsreden Chrysostoms am Meisten empfiehlt, ist unstreitig die gesunde, reine, dem Geiste <227> des Evangeliums entsprechende Sittenlehre, die er darin verträgt. Selbst durchdrungen von der großen Bestimmung und erhabnen Würde des Menschen sieht und findet er auch bey den trockensten Materien Gelegenheit, seinen Zuhörern edle, tugendhafte Gefühle und Gesinnungen einzuflößen. So unbegreiflich es einem vorkommen mag, daß ein Mann, der die Hälfte seines Lebens in der Einsamkeit {aber sie war thätig und für einen Mann, wie Chrysostom, eben recht, sich, und dadurch auch andere ganz zu studieren} zugebracht hatte, die tiefste Welt- und Menschenkenntniß besitzen sollte, so kann man ihm doch diese ohne offenbare Ungerechtigkeit nicht absprechen. Weit entfernt von jenen allgemeinen Ermahnungen zur Tugend und Abmahnungen vom Laster, welche in unseren heutigen Predigten so häufig vorkommen {oft weil man nicht anders darf} sucht er vielmehr, wo es sich immer schickt, ins Detail zu gehen, einzelne Laster und Thorheiten zu bestreiten, einzelne Tugenden anzuempfehlen. Um für jede Classe seiner Zuhörer zu sorgen, handelt er bald von diesem, bald von jenem Zweige der Sittenlehre. Seine Gründe nimmt er bald aus der Offenbarung, bald aus der Natur her: jetzt schreckt er mit zeitlichen, jetzt mit ewigen Uebeln: hier zeigt er den Einfluß der Tugend auf Ehre, Gesundheit, Herzensruhe; dort schildert er ihre seligen Folgen jenseits des Grabes. So stellt er immer Sichtbares und Unsichtbares, Gegenwärtiges und Zukünftiges, Wohl des Leibes und Wohl der Seele, Naturreligion und Jesusreligion, Menschensinn und Philosophie, Philosophie und Schrift neben einander: so wird er nach dem Beyspiele seines großen Lehrers Paulus allen alles, um das

Reich der Tugend zu erweitern. Niemand wird von mir fordern, das was ich hier sage, mit eigenen Stellen zu belegen. Man muß Chrysostom nur selbst lesen, um den moralischen Werth seiner exegetischen Schriften zu empfinden.“ Richtig. – Rec. konnte nicht umhin, diese ganze Stelle abzuschreiben: sie ist wirklich zu schön, und zu lehrreich, als daß sie nicht recht vielen bekannt werden sollte. – Vom dogmatischen Werthe der chrysostomischen Reden spricht H. Sch. nicht minder gründlich S. 14. „Die Aussprüche der heil. Väter sind dem Katholiken immer ehrwürdig; aber nur alsdann werden sie ihm zur Glaubensregel, wenn sie miteinander übereinstimmen. Ist es dem Theologen erlaubt, in dogmatischen Sachen von ihnen abzuweichen; so ist es auch kein Verbrechen für den Moralisten, wenn er nicht alle Grundsätze, die | der fromme Chrysostomus aufstellt, als untrüglich und unverbesserlich verehrt.

[…]

S. a.

1795 G. W. Zapf: »Augsburgische Bibliothek. Oder historisch-kritisch-literarisches Verzeichniß aller Schriften welche die Stadt Augsburg angehen« – *Auszug*[52]

Augsburgische BIBLIOTHEK. | Oder | historisch-kritisch-literarisches Verzeichniß aller Schriften | welche die | STADT AUGSBURG | angehen und deren Geschichte erläutern. | Ein Versuch von Georg Wilhelm Zapf, | Kurmainzischen Geheimenrath, Kaiserl. Hofpfalzgrafen, auch verschiedner gelehrten Akdemien und Gesellschaften Mitglied. | Zweyter Band. | Augsburg 1795. | Bei Johann Melchior Lotter und Kompagnie.

Eulog Schneiders Predigt über die christliche Toleranz, auf Katharinentag 1785 zu Augsburg gehalten. Stuttgardt 1786. In Oktav.

Eulog Schneider gehört unter die unglüklichen Gelehrten neuester Zeiten, die sich ihr Schiksal selbst zugezogen <662> haben. Ich kannte Ihn noch als Franziskaner in Augsburg, und war bey ihm, als er sein Ordenskleid auszog, und sich in einen Weltgeistlichen metamorphosirte. *De mortuis nil nisi bene*. Erst im verwichenen Jahr erschien folgende Schrift von ihm: Eulogius Schneiders, ehemaligen Maires zu Straßburg, ernste Betrachtungen über sein trauriges Schiksal nebst einem flüchtigen Rükblik auf seinen geführten Lebenswandel, von ihm selbst kurz vor seiner Hinrichtung niedergeschrieben und von einem seiner Zeitgenossen, der Gelegenheit hatte seit mehrern Jahren ihn in der Nähe zu beobachten, herausgegeben, und mit Anmerkungen begleitet. Paris und Leipzig 1794. in gros Oktav. In dieser Schrift sagt er, daß seine unglükliche Toleranzpredigt die traurige Veranlassung zu seinem Schiksal gewesen sey. Ich will die Stelle, wie er sie niederschrieb, ganz hieher sezen:

> Eine Predigt, schreibt er, die ich bey Gelegenheit der in den österreichischen Staaten eingeführten allgemeinen Toleranz am St. Katharina Tage 1785 – nicht 1787 – hielt, und worinn ich die allgemeine Duldung aller Christen ohne Ausnahme an das Herz legte, schien vorzüglich die Fakel des Vorurtheils und Fanatismus angezündet zu haben: und doch hatte ich nichts Unrechtes, nichts Neues vorgetragen, nichts anders gesprochen, als was schon lange vor mir, und vielleicht mit mehr Kraft und Wärme war gesagt worden. Kurz meine Stimme, war

die Stimme der Wahrheit, und meine Beweiße die heil. Schrift, und die Aussprüche der ältesten Väter. – Genug ich wurde von einem fanatischen Profanen – man <663> kennt ihn, und dieser mag nur das Instrument eines rachsüchtigen und abergläubischen Mönches gewesen seyn – verkezert, und sowohl in einer öffentlichen elenden Schrift, als auch durch gedungene Bigotten, bey Trinkgelagen und in Wirthshäusern auf eine niederträchtige Art heruntergesezt, und zum Gegenstände des Spottes und der Verachtung gemacht.
Indessen würde ich alle diese Unbilden mit duldendem Stillschweigen übergangen haben, hätte ich nicht von den geheimen Deliberationen der Rache schnaubenden Klerisey, und von andern Feinden der Aufklärung alles zu befürchten gehabt. Ich sah im Geiste den politischen Horizont mit donnerschwangern Wolken überzogen, fürchterlich braußte der Sturm des Fanatismus vor meinen Ohren, und ich hatte in der That nicht geringeres zu befürchten, als von der wachsamen römischen Curie in ein gränzenloses Labirinth von peinvoller Sklaverei – in den grausamsten Kerker geworfen zu werden, wenn ich nicht durch den menschenfreundlichen Schuz eines Mannes – man kennt ihn – Gelegenheit gefunden hätte, jener unersättlichen Pfaffenwuth zu entkommen.

Wenn es richtig ist, daß Schneider diese Piece selbst geschrieben hat; so hat er sich vielleicht diese Wuth größer vorgestellt, als sie an sich selbst war. Richtig ist es aber, daß er sich in der Folge, als er von Augsburg und vom Wirtembergischen Hof weggekommen, zu viel Freiheit herausgenommen, daß er mit viel Unklugheit und Unbesonnenheit gehandelt: denn er predigte die Anarchie, beförderte die sogenannte Vernunftreligion, weihte die Domkirche oder das Münster zu Straßburg zum Tempel der <664> Vernunft ein, war als öffentlicher Ankläger, und als ein anderer Ropespierre blutdürstig, und als Maire verschwenderisch, und mit einer sultanischen Pracht umgeben. Und dies ist es, das ihn stürzte und ihn am 2. April 1794 zu Paris zur Guillotine führte.

In Augsburg schon machte er als Ordenspriester manche unanständige Ausschweifungen, und tändelte mit einem Saktuche, das er von einem Frauenzimmer zum Andenken erhielt. Was für ein berühmter Mann hätte Schneider in Teutschland werden können, wenn er die Regeln der Klugheit besser beobachtet, und seinem Stande gemäß gelebt hätte? Nun aber – *requiescat in pace*!

Kommentar eines katholischen Weltmannes zu der am Katharinentage 1785 zu Augsburg von Hrn. P. Eulogius Schneider, Franziskanerlektors, gehaltenen Toleranzpredigt. Eichstädt 1786. In Oktav.

Dieser Antagonist des Schneiders, und Kommentator über dessen Toleranzpredigt ist bekannt. Er mag sich das Sprüchlein merken: *Ne Sutor ultra crepidam*[53]. Dies ist eben derjenige, den Schneider in der oben angezeigten Schrift mit dem Namen eines fanatischen Profanen bezeichnet, der ihn verkezert habe. Diese Makulatur hätte ungedrukt bleiben können.

Kurze Prüfung der Toleranzpredigt, die P. Eulogius Schneider im Jahre 1785 zu Augsburg gehalten, im Jahre 1786 aber zu Stuttgart in öffentlichen Druk gegeben hat. Augsburg 1787. In Oktav. <665>

Der Verfasser von dieser Prüfung ist mir nicht bekannt. Diese beide Piecen habe ich von der Predigt des Schneiders nicht trennen wollen, und deswegen hier aufgenommen: denn unter die gelehrte Streitigkeiten gehören sie nicht, unter die eigentliche Kontroversschriften auch nicht, und für den Aberglauben u. d. gl. Dinge habe ich keine besondere Rubrik.

1786 F. Nicolai: »Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781« – Auszug[54]

Beschreibung | einer | REISE | durch DEUTSCHLAND UND DIE SCHWEIZ, | im Jahre 1781. […] von Friedrich Nicolai. | Achter Band. | Berlin und Stettin 1787.

Erstes Schreiben eines Unbekannten aus Augsburg.
Augsburg den 13. August, 1786.

Da ich mich wieder eine geraume Zeit in A[ugsbur]g aufhielt, besuchte ich dort meine wenigen guten Freunde, und sammlete dergleichen schöne Sächelchen, wie hier in der Beylage folgen. Es wird mir ein Vergnügen seyn, wenn Sie vielleicht dies oder jenes zum künftigen achten Theile Ihrer Reisebeschreibung brauchbar finden: und wenn auch etwa meine Schreibart, aber nicht wenn meine Denkungsart Ihnen mißfallen sollte. Und nun weiter – […] <5>

Ists denn noch nicht klar und handgreiflich genug bewiesen, wie die Pfaffen die Christen durch Aberglauben hinters Licht führten? Man denke doch nur an Pater Gaßner, den letzten Schwärmer und Taschenspieler, der in den hiesigen Gegenden herumwanderte: wie das dumme Volk, Vornehme und Geringe, Reiche und Arme, mitten da es in allen Gegenden Deutschlands hell leuchtete, stromweise zu ihm lief – um sich von diesem Hanswurst entzaubern zu lassen. […]

Gäbe es mehrere so muth- und gefühlvolle menschenfreundliche Männer, als Pater Eulogius Schneider, der hier Lektor im Franziskanerkloster gewesen, der durch seine hiesige am 25. Nov. 1785 gehaltene bündige kraftvolle Toleranzpredigt sich hier bey allen Vernünftigdenkenden beliebt gemacht und sein Andenken verewigt hat, und den der Herzog von Würtenberg wegen seiner philosophischen Kenntnisse und Genie nunmehro den Klauen der stupiden Pfaffen entrissen und ihn zu seinem Kaplan gewählt hat; so würde die Aufklärung und Toleranz nicht so weit mehr von uns entfernt seyn, und nicht mehr so viel unsinnvolles Gewäsche *cum licentia superiorum castrata & purgata – à la Jesuite*[55], <6> in die Welt hinein gedruckt werden.

Ich kannte Herrn Eulog Schneider sehr gut, ich besuchte ihn manchmal in seinem Kloster: und ich kann ihn nur dem besten Gewissen als einen thätigen, muthigen und menschenfreundlichen Mann schildern, der sich durch seine theologischen Arbeiten vor andern sehr ausgezeichnet. Einem hiesigen Kaufmannssohne, der auf Reisen ging, schrieb er in wenigen Minuten ein artiges Gedichtlein, das seinem Herzen Ehre macht, in sein Stammbuch; das ich Ihnen – zumal da es in wenigen Händen ist, hier mittheilen will – eben nicht ihn als einen Dichter dadurch schildern zu wollen – nein; sondern Ihnen nur eine Probe von seiner Denkungsart zu geben. Das Gedicht schmeckt gar nicht nach Mönchsascese und Mönchsmaximen. Hier ists wörtlich:

Freund, die Stände sind verschieden,
doch der Pflichten einerley!
Mir – ist die Kapuz beschieden,
Dir – Gewerb‘ und Kauffarthey.
Beide reißt der Strom des Lebens
in das Meer der Zukunft fort:
lebten wir dahier vergebens,
o so gehts uns übel dort!
Römisch oder Lutheraner,
jedem bleibet sein Gericht,
Kaufmann oder Franziskaner

dieß verkehrt die Wage nicht.
Den, von ganzem Herzen lieben,
der uns zu dem Himmel schuf;
wahre Menschenliebe üben:
Dies ist mein – ist dein Beruf.
Zwar kein Mensch ist ohne Sünde,
doch wir traun auf Christi Blut:
aber jener baut im Winde,
der nicht nach dem Glauben thut.

1786 J. M. Feder: »Des heiligen Johannes Chrysostomus Reden über das Evangelium des heiligen Matthäus« – *Vorrede*[56]

Vorrede.

Bekanntlich hat Herr Andreas Cramer die kleinere Schriften des heil. Kirchenvaters Johannes Chrysostomus[57], vor bereits 36 Jahren ins Deutsche übersetzt. Warum er nicht, wie ers in der Vorrede einigermaßen versprochen, auch seine größern, die Homilien oder Reden über die Evangelien, Paulinischen Briefe, und andere, übersetzt habe, weiß ich nicht. Verdienst aber, dacht‘ ich, wär‘s, Verdienst um Exegetik, Moral und Homiletik, auch diese zu übersetzen. <4>

Nach aller Kenner Urtheil legte kein Kirchenvater die göttlichen Bücher des neuen Bundes besser und geschmackvoller aus, als der heilige Johannes Chrysostomus. Als unermüdeter Forscher der Bibel, der zu Liebe er zween ganze Jahre in einer Höhle verborgen blieb, als tiefsehender Philosoph, als Bellettrist von dem feinen Libanius gebildet, als Kenner der griechischen – dürft‘ ich doch auch hinzusetzen, der hebräischen – Sprache, als unwandelbarer Freund des buchstäblichen Sinnes, als beständiger Beobachter des Zusammenhanges, und Vergleicher der Paralellstellen, konnte er‘s: und die spätern Oekumenius, Theodoretus, Theophylaktus, Johannes Damaszenus, die was Gleichgutes unter den ihrigen Nämen liefern wollten, wußten sich keinen bessern Rath zu geben, als ihn zu kompendiren.

Eben diese gute Exegetik, verbunden mit dem schärfsten Blicke in alle Tiefen und Winkel des menschlichen Herzens, mit der ausgezeichnetsten <5> Güte seines eignen Herzens, mit apostolischer Unerschrockenheit, mit dem brennendsten Eifer, Laster überall auszurotten, und Tugenden einzupflanzen, mit einem allesumfassenden Beobachtungsgeiste, mit der genauesten Aufsicht über die Sitten der ihm anvertrauten großen Heerde, setzte ihn in den Stand, die richtigste, bescheidenste, über alle Zweige der menschlichen Pflichten sich ausbreitende, brauchbarste Moral zu schreiben.

Und seine Homiletik! Ist die nicht, so lange man Christenthum predigt, entschieden, die beste? Erkennt man nicht allgemein Chrysostomen, für den allergrößesten Redner der christlichen Kirche? Das unvermerkt und doch gründlich Überzeugende, das Zärtliche und Starke, das Naive und Vielsagende, das sanft Einnehmende und Ermunternde, das Feine und Natürliche, das Harmonische und Kontrastirende, das Ungezwungene und Ueberraschende, Hinreissende, Unwiderstehliche, das Fruchtbare, <6> Unerschöpfliche, das Einfache und Erhabene, das Edle und Populäre zugleich – wo trift man so Alles beisammen an, als in Chrysostoms Homilien?

Solche Homilien nun aus der Originalsprache, aus der Dunkelheit der bisherigen lateinischen Uebersetzungen, aus den schreckbaren kostspieligen Folianten auszuheben, und im ächten deutschen Muttergewande, in freundlichern, weit weniger kostenden Oktavbänden, den Exegeten, den

Moralisten und Predigern in die Hände zu liefern, dies, dächt‘ ich, wäre nicht vergebene, wäre nützliche Arbeit. Ja, den Predigern, vorzüglich diesen, wollte ich mit dieser Arbeit nützlich werden. Wie lange verkündigen wir noch Gottes Wort, wie es itzt auf vielen Kanzeln Mode ist? Wie lange noch werden wir mit gewissen Kanzelrednern tändelnde, schwülstige, poetische Redensarten, schleppende Perioden, spielende Antithesen, gekünstelte Einteilungen, und andern eitlen Rednerprunk für schön halten, und uns <7> zueignen? Wie lange noch knechtisch unter das neuaufgelegte Joch uns beugen, das nur von einer, und dieser in wenigstens zween Theile gespaltenen Materie, in eben derselben Rede zu handeln erlaubt? Wie lange noch für unanständig halten, was durch so viele Jahrhunderte anständig war – die heiligen Evangelien Text für Text auszulegen, und auf die Gewissen unserer Zuhörer anzuwenden? Schande wär‘s dem katholischen deutschen Klerus, auch nur zu zweifeln, ob er die neuern deutsche oder französische Rednerlein – daß ich hier nicht an die Massillon, die Mosheim, die Wurze denke, versteht sich – verlassen, und nicht mit allem Rechte den griechischen Redner, den Mann Chrysostomus sich zum Muster nehmen solle. Schande noch einmal wär‘s ihm, wenn er den Chrysostomus weniger bei sich wollte gelten lassen, als er wirklich bei vielen Gliedern der Protestantischen Geistlichkeit gilt, die ihn so hoch schätzen, so fleißig lesen, so emsig ihm gleich zu werden sich bestreben. <8>

„Von Chrysostoms Werken hat man ja lateinische Uebersetzungen: für was noch eine deutsche?“ – Ein Einwurf, den mir wirklich Jemand machte, den aber hoffentlich, zur Ehre meines Vaterlands, nur Wenige machen werden. – Lateinische Übersetzungen sind freilich da, unter diesen die neueste von dem berühmten Mauriner Sodalen Dom Bernard Montfaukon. Ist aber diese – um von den ältern nichts zu sagen – auch richtig? auch schön? Daß sich Montfaukon und seine Gehülfen oft geirret, haben die Herren Cramer und Schlegel schon vor mir angemerkt, und ich werde in diesem – aber auch nur in diesem – Theile ebenfalls Proben davon vorlegen. Schön übersetzten sie gewiß nicht; ja, es scheint, sie haben sich dies nicht einmal vorgenommen: so wörtlich, unlateinisch, und geschmacklos ist fast durchgehends Alles bearbeitet. – Und warum sollte denn Chrysostomus nicht in deutscher Sprache erscheinen? Ich dächte, er verdiene es doch eher, als die so begierig <9> aufgekauften Schevassus, Delarües und Bordonis, über deren Uebersetzung sich kein Mensch aufhielt. Oder glauben wir, wie die Jüden, was heilig ist, dürfe nur in heiliger Sprache geschrieben werden? War nicht auch eine Zeit, in welcher Mütter und Kinder lateinisch oder griechisch redeten? Denkt man nicht in der Muttersprache am deutlichsten? Wahrheiten, die deutsch gesagt werden müssen, werden sie nicht viel lieber und nützlicher auch deutsch gelesen? Welche Sprache hat mehr Verwandtschaft und Aehnlichkeit mit der griechischen, und welche verdient vor allen andern die Ehre, in den Mund des goldnen Redners gelegt zu werden? Gewiß die Deutsche. Sprachkenner von Geschmacke werden mir Beifall geben, und mir ihn auch dann nicht versagen, wenn ich behaupte, daß gerade die itzige Epoche die beste zur Uebersetzung der chrysostomschen Werke sei. Denn eben in dieser hat unsere deutsche Sprache einen Reichthum von Worten und Wendungen, eine <10> Biegsamkeit, eine Artigkeit, eine Feinheit, eine Kürze, einen Schwung erhalten, den sie in vorigen Zeiten noch nicht hatte, und der sie noch würdiger macht, die Stelle der griechischen zu vertreten.

Dies sind die Gründe, die mich bewogen haben, die größern Werke des Chrysostomus zu übersetzen. Nicht gemein, sondern schön und charakteristisch übersetzen wollte ich. Ob ich, was ich leisten wollte, auch geleistet habe, darüber sollen Kenner urtheilen.

Der Anfang ward mit den zu Antiochien über das Evangelium des heiligen Matthäus gehaltenen Reden gemacht, von welchen – wie Montfaukon in seinem Vorberichte dazu beweiset – ein neuerer Kirchenlehrer, der heilige Thomas von Aquin, sagte, sie waren ihm lieber, als ganz Paris. <11>

Der Nebenstunden, die mir meine Berufsgeschäfte lassen, die ich noch überdies nicht alle einem Schriftsteller schenken wollte, sind zu wenig, als daß ich es hätte wagen sollen, ein so großes und

weitläuftiges Unternehmen allein auszuführen. Ich sah mich also nach einem Mitarbeiter um, und fand ihn an meinem Landsmanne und Freunde P. Eulogius Schneider, Franziskaner der oberdeutschen Provinz und Lehrer der Philosophie zu Augsburg. Von ihm sind die zwölf letztern Reden des ersten, und die ein und zwanzig letztern des zweiten Bandes übersetzt. Schon waren gegen sechszehn Reden abgedruckt, als eben dieser Freund das Glück hatte, aus der Bibliothek des Herrn Baron von Ungelter, Domprobstens zu Augsburg und Statthalters zu Dillingen Bischöfl. Excellenz, die Reden über Matthäum und Johannem von D. Kaspar Hedio verdeutscht zu erhalten. Die Ausgabe ist von 1551, der Druckort Strasburg. Die Vorrede von 9 klein Folioseiten ist zugleich <12> eine Dedikationsschrift an den Marggrafen Albrecht von Brandenburg. Uebrigens ist die Übersetzung, nach P. Eulogs Versicherung, der sie öfters mit dem Original und der alten lateinischen Übersetzung verglichen hat, nicht aus dem ersten, sondern aus der letztern gemacht. Der Dialekt, schreibt er, ist schwäbisch, und die Randanmerkungen sind sehr oft polemische Ausfälle.

Geschrieben zu Wirzburg, den 21. Jänner 1786.
[Prof. Johann Michael Feder]

Inhalt der in der ersten Abteilung des ersten Theils enthaltenen Reden.

Rede	Exegese	Nutzanwendung
Erste	Einleitung	
Zweite	I, 1	Ueber die Nothwendigkeit des Bibellesens
Dritte	I, 1 – 17	Ueber die Demuth
Vierte	l, 17 – 21	Ueber die Verachtung der Ehre und des Reichthums
Fünfte	I, 22 folgg.	Ueber das Almosengeben
Sechste	II, 1 – 4	Ueber die ärgerlichen Schauspiele
Siebente	II, 4 – 10	Ueber die häusliche Tugend und ehliche Keuschheit
Achte	II, 11 – 15	Ueber Mönchsleben und thätiges Christenthum
Neunte	II, 16 folgg.	Ueber den Geldgeiz.
Zehnte	III, 1 – 6	Ueber den Ruhm, den uns die Versuchungen bringen
Eilfte	III, 7 – 12	Wie man von einer Tugend zur andern fortschreiten solle
Zwölfte	III, 13 folgg.	Ueber die allzugroße Sorge fürs Zeitliche
Dreizehnte	IV, 1 – 11	Ueber die Unsterblichkeit der Seele
Vierzehnte	IV, 12 folg.	Ueber die Buße
Fünfzehnte	V, 1 – 16	Wie man Frieden stiften, und seinen Feinden vergeben solle
Sechzehnte	V, 17 – 26	Ueber die christliche Bruderliebe

Siebenzehnte	V, 27 – 37	Ueber die Beobachtung der Gebothe Gottes
Achtzehnte	V, 38 folgg.	Ueber die Eitelkeit bei guten Werken
Neunzehnte	VI, 1 – 15	Ueber die Liebe der Feinde
Zwanzigste	VI, 16 – 23	Ueber die Begierde nach zeitlichen Gütern
Ein und zwanzigste	Vl, 24 – 27	Ueber die Vorsicht Gottes
Zwei und zwanzigste	VI, 28 folgg.	Ueber die Kraft des Gebethes

Verzeichniß der in diesem zweiten Bande enthaltenen Reden

Rede	Exegese	Nutzanwendungen
Ein und dreißigste	Kap. III, 35.36; Kap. IV, 1 – 12	Ueber die Vorbereitung zur Ewigkeit
Zwei und dreißigste	Kap. IV, 13 – 20	Ueber das emsige Bibellesen. Wieder die Schauspiele
Drei und dreißigste	Kap. IV, 21 – 27	Ueber den Werth der Demuth
Vier und dreißigste	Kap. IV, 28 – 39	Ueber die Beschämung der Sünder am allgemeinen Gerichtstage
Fünf und dreißigste	Kap. IV, 40 – 53	Daß man Gott auch in widrigen Umständen dienen soll
Sechs und dreißigste	Kap. IV, 54; V, – 5	Ueber die Beharrlichkeit im Gebethe. Ueber die Mühe, welche mit der Tugend verbunden ist
Sieben und dreißigste	Kap. V, 6 – 13	Ueber die Strafbarkeit des Neides
Acht und dreißigste	Kap. V, 14 – 21	Ueber die Begierde nach Menschenlob
Neun und dreißigste	Kap. V, 22 – 31	Ueber die Versöhnlichkeit und Barmherzigkeit
Vierzigste	Kap. V, 31 – 36	Wider den Geiz
Ein und vierzigste	Kap. V, 39 – 47.	Der Boshafte ist thöricht, und schadet sich selbst.
Zwei und vierzigste	Kap. VI, 1 – 15	Ueber die Richtung, welche man dem Ehrgeize geben, und über den guten Gebrauch, den man von seinem Gelde machen soll
Drei und vierzigste	Kap. VI, 16 – 25	Daß man die geistlichen Wohlthaten Gottes höher als die leiblichen schätzen soll
Vier und vierzigste	Kap. VI, 26. 27	Die irdischen Güter verglichen mit den himmlischen

Fünf und vierzigste	Kap. VI, 28 – 41	Ueber das öftere Andenken an die künftige Auferstehung, und über die Gewißheit derselben
Sechs und vierzigste	Kap. VI, 41 – 52	Ueber den Werth des heiligen Abendmahls
Sieben ünd vierzigste	Kap. VI, 53 – 72	Wider den Geiz
Acht und vierzigste	Kap. VII, 1 – 8	Ueber Zorn und Sanftmuth.
Neun und vierzigste	Kap. VII, 9 – 24	Ueber die Gerechtigkeitsliebe
Fünfzigste	Kap. VII, 25 – 36	Ueber die Hartherzigkeit gegen die Armen
Ein und fünfzigste	Kap. VII, 37 – 44	Daß man die Rache Gott überlassen soll
Zwei und fünfzigste	Kap. VII, 45 – 53; VIII, 1 – 19	Ueber den praktischen Glauben
Drei und fünfzigste	Kap. VIII, 20 – 30	Ueber den sichern und mannigfaltigen Nutzen des Bibellesens
Vier und fünfzigste	Kap. VIII, 31 – 37	Daß man das Himmelreich mit Gewalt an sich ziehen soll
Fünf und fünfzigste	Kap. VIII, 48 – 59	Wider den Neid
Sechs und fünfzigste	Kap. IX, 1 – 4	Daß man sich Häuser im Himmel bauen soll
Sieben und fünfzigste	Kap. IX, 5 – 16	Von Vermeidung böser Gesellschaften
Acht und fünfzigste	Kap. IX, 17 – 34	Ueber den Gebrauch der Zeit
Neun und fünfzigste	Kap. IX, 35 – 41; X, 1 – 13	Ueber die Folgsamkeit gegen den obersten Hirten Jesus Christus

1788 Eulogius Schneider: »Des heiligen Johannes Chrysostomus Reden über das Evangelium des heiligen Johannes« # 32 – Auszug[58]

Des heiligen Johannes Chrysostomus | Kirchenvaters und Erzbischofs zu Constantinopel | REDEN | über das EVANGELIUM | des heiligen Johannes, aus dem Griechischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen versehen | von Eulogius Schneider, | Herzoglich Wirtembergischen Hofprediger. | Erster Theil, zweite Abtheilung. | Augsburg, 1788. | Bei Eberhard Kletts sel. Wittwe und Francks.

[…]

Zwey und dreyßigste Rede.

> Jesus antwortete ihr: Wer von diesem Wasser trinket, dürstet wieder. Wer aber von dem Wasser trinket, das ich ihm gebe, wird in Ewigkeit nicht mehr dürsten: sondern das Wasser, das ich ihm gebe, wird in ihm zum Brunnen eines ewig strömenden Wassers werden.
> Kap. 4, 13.

1. Die Gnade des heiligen Geistes wird in der Schrift bald Feuer, bald Wasser genennet, um anzuzeigen, daß dieß nicht Benennungen der Substanz selbst, sondern der Wirkungen sind. Der heilige Geist, der unsichtbar und einfach ist, besteht nicht aus verschiedenen Substanzen. Von ihm sagte Johannes: Er wird euch mit dem heiligen Geiste und Feuer taufen {Matth. 3, 11}. Von ihm sagte Christus: Aus des Gläubigen Innerstem wird lebendiges Wasser strömen. Dieß redete er aber von dem Geiste, welchen die Gläubigen empfangen würden {Joh. 7, 39}. Und hier spricht er zu dem Weibe: Wer von dem Wasser trinket, das ich ihm gebe, wird in Ewigkeit nicht mehr dürsten. Warum wird nun der heilige Geist bald Feuer, bald Wasser genennt? Feuer wird er genennt, um die aufweckende, erwärmende und sündenverzehrende Kraft seiner Gnade <21> anzuzeigen: Wasser, um die Reinigung und mächtige Erfrischung, welche den ihn empfangenden Seelen zu Theile wird, anzudeuten: denn er stellt die Seelen so frisch, als wie einen mit fruchtbaren und immer blühenden Bäumen besetzten Garten her, so, daß sie sich vor keiner satanischen Nachstellung fürchtet, indem sie alle feurigen Pfeile des Bösewichtes mit leichter Mühe auslöschet. Wie klug Christus zu Werke geht! Wie er das Weib so nach und nach an sich zieht! Er sagte nicht gleich Anfangs: Wenn du wüßtest, wer der sei, der zu dir spricht, gieb mir zu trinken, sondern erst nachdem er ihr Gelegenheit gegeben hatte, ihn einen Juden zu nennen, dann erst sagte er, um den Vorwurf abzulehnen: wenn du wüßtest, wer der ist, der zu dir spricht, gieb mir zu trinken, so würdest du ihn bitten. Durch dieß vielbedeutende Versprechen öffnete er dem Weibe die Augen, und zwang es, ihn für einen Patriarchen anzusehen. Nachdem es nun versetzt hatte, bist du größer, als unser Vater Jakob, so sagte er nicht darauf: ja, ich bin größer: dieß würde man für bloßen Stolz gehalten haben, indem man noch kein Zeichen von ihm gesehen hatte. Dieser Sinn lag aber doch unter seinen Worten verborgen: denn er sagte nicht plattweg, ich will dieses Wasser geben: sondern erst schuf er Jakobs Wasser bey Seite, dann doch er das seine an, und bewies so aus der Verschiedenheit der Gaben, daß auch die Geber verschieden, und daß er größer, als der Patriarch sei. Bewunderst du den Jakob, wollte er sagen, daß <22> er solches Wasser gegeben, was wirst du denken, wenn ich dir viel besseres gebe? du hast mich vorhin schon über ihn erhoben, als du fragtest: bist du größer als Jakob, weil du besseres Wasser zu geben versprichst: wenn du nun dieß bessere Wasser bekömmst, wirst du gar nicht mehr zweifeln, daß ich größer sei.

Wie richtig das Weib schließt! wie es den Patriarchen und Christus, jeden nach seinen Werken beurtheilt! Aber nicht so machten‘s die Juden. Obwohl sie Christum Teufel austreiben sahen, erhuben sie ihn nicht allein nicht über den Patriarchen, sondern behaupteten sogar, er selbst sei vom Teufel besessen. Ganz anderst verhält sich dieß Weib: es beurtheilt die Personen, wornach sie Christus beurtheilt haben will, nach den Werken. Daß man ihn selbst darnach beurtheilen sollte, sagte er mit den Worten: Wenn ich die Werke meines Vaters nicht thue, so glaubet nicht an mich. Wenn ich sie aber thue, so glaubt wenigstens meinen Werken, falls ihr meinen Worten nicht glauben wollet {Joh. 10, 37}. So kam auch das Weib zum Glauben. Nachdem nun Jesus die Frage gehört hatte, bist du größer, als unser Vater Jakob, übergieng er diesen, und sprach vom Wasser also: Wer von diesem Wasser trinket, dürstet wieder. Er verachtet es eben nicht, sondern zeigt nur, daß das Seine vornehmer sei. Denn er sagte nicht, es sei nichts nütze, es sei schlecht und verachtungswerth, sondern er beschreibt nur seine Natur: Wer von d i e s e m Wasser trinket, dürstet wieder: <23> wer aber

von dem Wasser trinket, das ich geben will, wird in Ewigkeit nicht mehr dürsten. Das Weib hatte vorhin von lebendigem Wasser gehört, ohne den Ausdruck zu verstehen. Weil man lebendiges Wasser auch das nennet, was unaufhörlich und ununterbrochen hervorquillt, so glaubt sie, von diesem sei die Rede. Darum erklärt Jesus sich ihr deutlicher, zeigt durch einen Vergleich den Unterschied zwischen beiden Wassern an, und spricht also: Wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, wird in Ewigkeit nicht dürsten. Dadurch also, wie gesagt, und durch das folgende legte er den Vorzug seines Wassers an Tag; denn diese Eigenschaft, daß es einen nicht mehr dürste, hat kein natürliches Wasser. Was bedeutet nun das folgende: es wird in ihm zum Brunnen eines ewigströmenden Wassers werden. Gleichwie derjenige, so einen Brunnen in sich herumtrüge, nimmermehr dürsten würde, so wird auch derjenige nicht mehr dürsten, so von diesem Wasser trinket. Das Weib glaubte sogleich, und verrieth hierinnen weit mehr Klugheit, als Nikodemus, ja nicht nur Klugheit, sondern auch Stärke des Geistes verrieth es. Jener, der viel mehrere solche Reden gehört hatte, rief weder einen andern Zuhörer herbei, noch ward er selbst Prediger. Diese aber vertrat Apostelstelle, rief alle zu Jesus, lockte die ganze Stadt zu ihm hinaus. Jener sprach: Wie kann das geschehen? Und als ihm Christus die Sache in dem klaren Beispiele vom Winde zeigte, gab er doch seinen Beyfall nicht. Diese aber <24> stutzte zwar über das erstere: das folgende aber nahm sie nicht auf den beygefügten Beweis, sondern auf die bloße Aussage an, und fiel sogleich bei. Denn als Christus gesagt hatte: es werde in ihm zum Brunnen eines ewig strömenden Wassers werden, versetzte sie sogleich: Herr, gieb mir dieß Wasser, daß ich nicht wieder dürste, und nicht mehr hieher komme, zu schöpfen.

[…]

1786 Dez 01 Eulogius Schneider: »De philosophiae in sacro tribunali usu commentatio«[59]

De | PHILOSOPHIAE | IN SACRO TRIBUNALI USU | COMMENTATIO | scripsit Eulogius Schneider | Serenissimi ducis Wirtemberg regnantis | ecclesiastes aulicus. Stuttgardiae, Typis Academiae Carolinae 1786.

[= Die Philosophie und die Beichte. Ein Kommentar, geschrieben von Eulogius Schneider, Hofprediger seiner Durchlaucht, des Herzogs von Württemberg. Stuttgart, Druckerei der Carolina]

<3>

Reverendissimo ac perillustri domino Carolo[60] S[acri] R[omani] I[mperii] Libero Baroni de Ulm in Erbach, ecclesiae cathedralis Augustanae canonico capitulari Eulogius Schneider s[alutem] p[lurimum d[at]

[Widmung]

Patere, Vir amicissime, ut, quam olim Tuo judicio subjeci, Commentationem de Philosophiae in sacro[A 2] <4> tribunali usu, nomini Tuo inscribam. Sic enim habe, Te a me vehementer amari, magnoque me flagrare desiderio, quoddam amicitiae nostrae monumentum exstruendi. Habet mirificam voluptatem amicorum absentium memoria, atque beneficiorum a bonis viris acceptorum recordatio. Quoties, Vir optime, ego mihi frontem, oculos, totumque vultum Tuum videre videor! Quoties in memoriam revoco colloquia, quibus in horto monasterii Augustani, cujus paulo antehac

incola fueram, magnam diei occidentis partem saepe insumsimus! Tu enim, etiamsi summo loco natus, <5> *hominem* tantum in amico spectabas nec permittebas, ut, quod Tuum meumque statum intercedebat intervallum, amicitiae, quae nisi cum aequalitate consistere non potest, officeret. Mecum studia, libros, cogitationesque Tuas communicabas: me laborum eruditorum, quibus diu noctuque incumbebas, arbitrum saepe constituebas. Quem ergo potius, quam Te ipsum hujus meae opellae arbitrum ego constituam?

Eam ut pro singulari Tua in me benevolentia lubens accipias, etiam atque etiam obsecro. Ceterum perge ad [A 3] <6> magna quaevis tendere, atque illustrissimi Avunculi Tui, cujus immortalia in me beneficia, invictamque in me protegendo constantiam gratissimo animi sensu recolo, vestigiis insistere. Vale. Dabam Stuttgardiae ipsis Calendis Decembris anni MDCCLXXXVI. <7>

DE PHILOSOPHIAE IN SACRO TRIBUNALI USU COMMENTATIO.

§ I. Scopus opellae hujus. [Das Ziel dieses Werks]

Vana & inepta sunt mortalium cum omnium, tum praesertim eruditorum molimina, ridiculi, aut potius deplorandi sudores, qui generis humani felicitatem nulla re juvant. Transiere tandem, transiere, Deo opitulante, Principibusque adnitentibus, tenebricosa illa, & iniqua tempora, quibus alia potius omnia, quam hominum emolumentum doctorum, qui habebantur, virorum conatus spectare videbantur. [A 4] <8> Quicumque hoc nostro aevo disciplinam aliquam vel scriptis tractandam, vel coram tradendam sumunt, in eo praeprimis sunt, ut, quorsum valeat, quemve usum in vita humana habeat id, quod docent, legentibus audientibusve demonstrent. Atque praeclare id quidem; sui enim ipsius amans est homo, nec, nisi proposito bono, ad veritatem inquirendam, virtutemque colendam impellitur. Eorum igitur, qui artium, scientiarumue singularum usum ac necessitatem demonstrant, de republica literaria, adeoque de genere humano non minima sunt merita.

Tale quid ego heic molior; ea praesertim ratione ductus, quod Philosophiam a multis, qui sacra apud nos administrant, animabusque moderandis praesunt, contemni, negligi, tamquam superfluam, immo pestiferam repudiari videam. Est quoddam hominum genus, quibus vel nomen Philosophi nauseam creat. Atque horum caussa[61] si scriberem, operam sane luderem; desperati enim sunt. Id potius quaero, in id tendo, ut juvenes, praesertim <9> religiosos ac sacerdotio destinatos ab eadem haeresi arceam. Magna est praejudiciorum vis, & auctoritas: facile inducimur, ut id, quod a senibus, probatisve viris nauci fieri conspicimus, ipsi quoque aspernemur. Opinionum, uti morborum, in societatibus perpetuis, contagio diuturnior, & perniciosior. – Vos itaque, juvenes Monachi, vos, Clerici tirones, peto: vobis, qui aliquando sacro tribunali ecclesiastico praeficiendi estis, quanta sit Philosophiae utilitas, quanta necessitas, ut hoc munere recte fungi, fratrumque vestrorum miseriis mederi possitis, persuadere conabor.

Equidem ad omnes Theologiae tum theticae, tum moralis, tum pastoralis partes Philosophia pertinet: at singulas prosequi, earumque cum hac prima omnium disciplina nexum ostendere amplioris est instituti, quam cui tempus, ingeniumque meum, nunc quidem, sufficiat. Praeterea id velim perpendatis, non omnibus vobis parochias, aliave munera publica ab Ecclesia collatum iri: magna pars Vestrum nec e suggestu dicere jubebitur, nec in [A 5] <10> Pastorum subsidium extra monasterii muros emittetur. Alius vocem, alius valetudinem, alia caussatur alius. At quo minus vestris in templis eos, qui pro Ecclesiae nostrae more sacra se exomologesi purgare cupiunt, excipiatis, quo minus hac ratione status ordinisque vestri inimicis operam studiumque vestrum, hominum felicitatem promovendi, nec fruges ignave consumendi, probetis; nil obstat. – Ferte igitur, ut, *quis sit Philosophiae* – de ceteris namque huc pertinentibus non dissero – *in sacro tribunali usus*, vos ego, frater vester, & concivis, paucis erudiam.

§ II. Officia Confessarii. [Die Aufgaben des Beichtvaters]

Nemo, puto, id a me hoc loco exspectabit, ut Ecclesiae nostrae doctrinam, praeceptaque ad sacram exomologesin spectantia vindicem. Poenitendi ritus, qualis in ea observatur, divinae, an humanae institutionis sit, disputare, Theologorum est. At commentatio nostra intra Philosophiae limites continetur. In <11> eo sane adversantem habeo neminem, undecumque Confessio nostra originem trahat suam, permultum interesse, ut ea quam fieri potest optime administretur. Quid, quod fidenter pronuntiem, Confessionis dignitatem, ac pretium nulla re magis, quam fideli Confessariorum administratione defendi? Certe pleraeque accusationes, quas in Acatholicorum, atque etiam recentiorum nonnullorum Catholicorum scriptis legimus, non tam sacramentum, quam ejus dispensatores petunt; adeo, ut subinde in mentem mihi veniat, eas *factis* dilui debere, non *verbis*. Verum, ut dixi, eo mea non excurrit oratio. Catholicae igitur Ecclesiae morem, atque doctrinam heic tamquam demonstratam sumimus. Id jam videndum, quas sint *Confessarii* officia, quique Philosophiae cum iisdem nexus.

Atque, siquid video, ad quinque capita ea revocari omnino possunt. Confessarii namque est a} *peccata explorare*, b} *judicare*, c} *punire*, d} *peccantem erudire*, ac praecipue e} *emendare*. Plerique Theologorum, qui <12> hac in materia versati sunt, ea in officium *judicis*, *doctoris*, & *medici*, redegerunt. Quae quidem partitio etsi usu suo non careat, ab ea tamen ideo discedendum putavi, quod, qui eam tenent, in idem redire, ac eadem repetere cogantur; quum exploratio peccatorum, ut hoc tantum exemplo utar, aeque ad judicem, atque ad medicum pertineat; nec medicus sit, qui non sit doctor. Princeps enim animi aegroti medicina est instructio.

§ III. Philosophiae usus in explorandis peccatis. [Die Rolle der Philosophie bei der Erforschung der Sünden]

Prima sacri Judicis cura in eo esse debet, ut poenitentis adfectus, ingenium, temperamentum, aetatem, statum denique totum sibi perspectum reddat. Medelam adferre malo non potest, qui ejus tantum superficiem intuetur. Ad imas medullas penetrandum: viscera ipsa rimanda. At vehementer errant, qui molesta nimis & anxia inquisitione peccatorum id obtineri posse putant. Hi enim dum circa numeros criminum computandos, circa species <13> eorundem determinandas, circa complices eruendos & exactissime numerandos mirum in modum laborant, radicem mali ferme negligunt, & dum centies percontati sunt, quoties quis v. g. dira sibi imprecatus fuerit, de caussa, cur id fecerit, parum sunt solliciti. Jejuna ejusmodi & odiosa examina id plerumque efficiunt, ut Confessio pro carnificina habeatur, & equuleum sibi subire videantur, qui ad lavacrum salutis jussi sunt accedere. Quae sit vitii istius, quod in junioribus Confessariis frequens esse solet, origo, heic non indago; quamquam in ea reperienda non multum putem esse periculi. Quae enim alia est, nisi librorum, ex quibus illi omnia sua haurire *coguntur*, defectus, & stupidissimum, licet nimis commune, praejudicium, quo ille egregius censetur & princeps, qui numerum peccatorum facillime init, eorumdem species quam nitidissime adsignat, lineas consanguineorum & adfinium ab Adamo usque ad proaui sui ex sorore nepotem magna dexteritate deducit? Quae, inquam, alia est, nisi quod *discere* tirones, non *cogitare* <14> jubeantur, quod *lictorum more torquere*, non paterna sollicitudine explorare suos doceantur? –

Verum redeamus eo, unde discessimus. Eos reprehendimus, qui poenitentes interrogando excruciant. – Contra alii, idolorum instar, muti sedent, nec minimam quaestionem instituunt. Horum socordia & stupor quantum detrimenti causset poenitentibus, dici non potest. Hi in caussa sunt, cur multi ad tribunal divinum accedant, quasi surdo fabulam narraturi: cur peccata eadem facilitate, eadem celeritate, eodem adfectu, atque eodem ferme tono, ac Litanias suas recitent: cur denique Confessio in consuetudinem, consuetudo in nauseam abeat. Quamobrem curandum, ut mediam inter utrumque vitium viam teneas. Curandum, ut nec molestia & taedio adficias confitentem, nec ejus miserias ignores. Atqui neutrum, nisi Philosophiae ope, consequeris. Heic Anthropologia, heic penitior animi humani cognitio facem praeferat, oportet. Quamvis enim facile <15> largiar, usum atque

exercitium huc magis valere, quam studium; sunt tamen permulta ad Philosophiam pertinentia, quae si ignorentur, observationes mancae sint, & laboriosiores, necesse est. Hujus generis sunt, quae de hominis natura, de temperamento physico & morali, de propensionibus, adfectibus, de idearum adsociatione, earumque vi in universum praecipiuntur. Vix enim dubitare licet, quin verum sit illud Psychologorum axioma: *Quidquid de homine universim constat, id etiam de unoquoque sigillatim constare debet, donec contrarium manifesto fuerit evictum indicio.* Praeterea vultus, tonus, totaque confitentis externa dispositio totidem quasi linguae sunt, quibus originem, diuturnitatem, gravitatemque malorum suorum explicat. Quid, quod ordo ipse, quo calamitates suas enarrat, magna suppeditet adjumenta ad pleniorem earumdem cognitionem? Narratio namque idearum adsociationem, haec eventuum seriem plerumque sequitur. Unde illa pro filo uti poteris, quo per Labyrinthum scelerum ad caput & fontem <16> eorum devenias; siquidem vera, nec simulata sit confessio. –

Accedit, quod, qui hominis indolem ignorat, raro admodum impedimenta dicendae veritatis ab ore animoque peccatoris amovere valeat. Alium pudor, alium metus, alium flagitiorum suorum amor, ne vulnera sua sincere prodat, prohibet. Quod vero tunc remedium? Simplex quidem illud, & certum. Nemo sibi inimicus. Sensum sui ipsius quisquis in altero attollere, quisquis ingratam sensionem avertere, quisquis id, quod ab altero postulat, eidem volupe efficere novit, is votorum suorum numquam non potietur. Puella venerem delibavit. – Prae pudore moritur, nec, nisi vaga admodum accusatione utitur. Sermonem in sexus imbecillitatem, in mundi pericula, in millenas seducendi artes inflecte, fac, obliviscatur parumper flagitii, atque infirmitatem tantum suam intueatur: en! jam cessat pudor, jam originem, jam modum, jam gravitatem mali ultro exponit, jam superflua etiam addit. – Juvenis saepius in eadem scelera relapsus, <17> saepius admonitus, nec tamen emendatus tremibundus comparet; pallet, haesitat voce. Putasne eum, si te placidum, benignum, indulgere facilem paucis verbis, nutibusve exhibueris, non omnem metum importunum continuo exuturum? – Virum a concubina, cujus amore consumitur, abstrahi difficilem, atque idcirco parum in confessione sincerum, cupis penitius intueri? Fac, ut occasionis proximae tyrannidem, amoris vim atque jugum, fac, ut necessitatem quamdam peccandi in medium proferas. Respirabit concubinarius, fili de invento ejusmodi Sacerdote, qui miserias hominum agnoscat, gratulabitur, atque exspectabit omnino, ut magnam reatus sui partem condolendo quasi deleas. – Haec pro exemplo sufficient. Hi sunt ii, quos Philosophia praebet, statum poenitentis explorandi modi: hi tubi quasi telescopici, quorum ope peccata, confitendum vel dolo, vel ignorantia longius ab oculis tuis remota, conspicias. [B] <18>

§ IV. Philosophiae usus in peccatis judicandis. [Die Rolle der Philosophie bei der Bewertung der Sünden]

Crimine enarrato, judicis est, ejus magnitudinem aestimare. Hanc vero aestimas, dum, quem actio prava habeat moralitatis gradum, juxta Nomologiae regulas determinas. Nomologiam porro Philosophiae practicae universalis partem esse, quis ignorat? – Totum igitur hoc judicium ad Philosophiam devolvitur, nisi forte divinarum literarum oracula sceleris magnitudinem declarant. Quamquam & tunc Philosophiae lumine carere non possis; Scriptura enim de scelere universim sumto, seu *in abstracto* pronuntiat: at Confessarius illud sub ea ratione, quam ad patrantem habet, id est, *in individuo* judicat. Scriptura legem sancit: legis interpretatio, & actionis ad legem adplicatio ad Philosophiam pertinet. Quam ineptae vero, quam iniquae, necesse est, proferantur sententiae, ubi legis ratio ignoratur, vel negligitur, litera nuda premitur, homo secundum formulas judicatur! Atqui rationem legis, ejusque interpretandae regulas unde, nisi ex Philosophia, <19> hauries? Scio, quid hoc loco mihi *Moralistae* nostri sint objecturi; nimirum, quae ego heic Philosophiae tribuo, in tractatibus theologicis de actibus humanis, de legibus, de obligationibus tradi. – Verum hoc ipsum est, quod doleo, hoc ipsum, quod corrigi vehementer opto. Non enim sunt confundendi disciplinarum

diversarum limites: quae solius rationis sunt, Philosophiae relinquantur, quae revelationis, Theologiae. Illa generalia juris, officii, legis, imputationis, principia statuat: haec ea non repetat, sed supponat. Quodsi vero veritates, e solo quali suo tolluntur, & in regionem exteram transferuntur, magna fructuum suorum parte mulctantur. Heic solitariae nutant, dum illic mutuis se viribus fulciunt. Veritas quidem semper eadem est, sive a Federo, sive a Besombio proponatur; at *relativa* ejus firmitas infringitur, ubi loco non suo traditur. Parum, inquiunt, interest, ubi veritas dicatur, dummodo dicatur. Immo vel maxime interest. Nexus quippe eamdem novo quodam robore, quo sibi soli relicta, aut [B 2] <20> inepte collocata caret, induit. – Annulum vides? Dum suo loco catenae innectitur, usum habet: dum ex eadem divellitur, annulus quidem est, sed nullius utilitatis. – Philosophica ergo non debent ad Theologiam trahi; quemadmodum nec theologica ad Philosophiam. Judicandi autem regulas ad Philosophiam spectare, dubium est nemini: Confessario igitur ad judicanda poenitentium peccata necessaria est Philosophia. – Nolim mihi conflare invidiam: nec segetem malorum enarrare, quae ex institutionibus casuisticis, sana Philosophia non innixis, pullulant. – Multi egregii judices & sibi, & aliis videntur, qui nullo prorsus negotio definire norunt, hoc vel illud peccatum mortale sit, necne. Quasi laniones ad macellum sedent, & crimina in frustra secant. Aut veluti sartores emtos panniculos, sic isti peccata ad ulnam juxta longitudinem & latitudinem metiuntur, nec reminiscuntur, sese vermiculos & talpas esse, quum fratrem suum regno coelorum excidisse magna auctoritate pronuntiant. Unde vero ista, nisi quod nec se, nec <21> homines noverint, id est, quod non sint Philosophi?

§ V. In peccatis puniendis. [Über die Sündenstrafen]

Quum poenitentiae sacramentum, juxta constantem Ecclesiae nostrae doctrinam veri judicii rationem habeat; Confessarii est, pro numero ac gravitate delictorum confitenti poenas quasdam infligere, quae quidem poenae *Satisfactionis sacramentalis* nomine insigniuntur. Lites Theologorum de hac satisfactione heic nihil moror. Id sane observes velim, Sacerdotem in tribunali sacro Dei vice fungi, adeoque aliam non posse sancire poenam, quam quas summis Dei perfectionibus respondeat. Eos vero, qui Satisfactionis vocabulum crudo nimis sensu accipiunt, in errore versari, vix est, quod moneam. Enimvero non severi judicis instar spectari debet mitissimum Numen, quasi volupe ipsi esset, cruciatus nostros intueri, nostrisque lacrymis, jejuniis, aut flagellis pasci. Deus uti bonorum, sic & miseriarum nostrarum [B 3] <22> non indiget. Pater est, nostri amantissimus, nec alium ob finem, nisi ut filios emendet, atque emendatos deinceps sanos conservet satisfactionem ab eis exigit. Medicus est, qui dolores quandoque nostros acceptat, ut medelam ferre possit. Ut igitur poena, Dei nomine inflicta, Dei quoque voluntati sit, consentanea, ad peccatorem emendandum tendat, oportet. En iterum Philosophiae necessitatem! Explorandum, quid poenitentis ferre recusent, quid valeant humeri: poenitentiae opera statui, ingenio, aetati, temperamento, occasioni illecebrisque peccandi sunt attemperanda. Adfectus dominans retundi, inveterata pestis curari, futura pericula praecaveri debent. Huc non faciunt rosaria, huc flagella, huc castigationes immodicae, aut praeter rem injunctae non pertinent. – Hominem introspicere, ex ejus praecordiis puniendi modos elicere oportet. Quis rero heic Psychologiae, quis Asceticae, quis Paedagogicae campus patet! Et qualem putas fore Casuistam, qui hisce omnibus destitutus est subsidiis! <23>

§ VI. Ad peccatorem erudiendum. [Über die Erziehung der Sünder]

Duplici ex caussa miseri sumus, vel quod verum bonum ignoremus, vel quod falsum illi studiose praeferamus, sive, ut binis verbis dicam, vel ex *errore*, vel ex *malitia* peccamus. *Errantem* oportet, ut *erudias*: *pravum*, ut *emendes*. Atque hae praecipuae sunt Confessarii partes: hic finis procul dubio princeps, ad quem totus confitendi ritus est institutus. – Quo autem modo poenitentis caliginem dissipabit, si ipse tenebris plusquam cimeriis fuerit involutus? Qualis erit magister virtutis, qui sapientiae praeceptis non fuerit imbutus, id est, qui non fuerit Philosophus? Ad erudiendum igitur

poenitentem Philosophia opus est. Quod ut luculentius demonstrem, docendi munus, quod Confessario incumbere nec Casuistae negant, in suas partes resolvamus. Alii poenitentum religionis praecepta, fideive mysteria ignorant: alii dubiis anguntur: alii scrupulis premuntur: consilium petunt alii. Confessarii [B 4] <24> igitur est a} ignorantem instituere b} dubia solvere c} scrupulos eximere, d} consilium suggerere. Ast quis non videt, quanta Philosophiae ad singula haec praestanda sit necessitas? Aliter quipre imberbes, aliter cani pueri – nonnulli enim, verissime ait quidam, semper pueri sunt – aliter flexilis & cerei ingenii, aliter durae cervicis juvenes sunt erudiendi. Huic veritas nuda exhibenda, illi paullatim suggerenda: hic argumentis ex scriptura, ille ex ratione vitaque communi desumtis convincitur. Sciolum aliter, aliter rusticum, aliter credulam anum docere necesse est. Nonnulli ratione ducuntur: plerique crassioribus, & ad palpandum aptioribus exemplis. Horum omnium magistra est Paedagogica, praestantissima Philosophiae praticae pars, quas licet praxi & usu magnopere perficiatur, sine theoria tamen manca semper & infirma erit.

Heic quoque Physices studium commendari meretur. – Plurima superstitionum tum theoreticarum, tum practicarum genera nostris adhuc dum vigere temporibus, quantumvis <25> optimi Principes & Episcopi in illis extirpandis desudent, sciunt ii, qui popellum diligentius lustrant. Atque ut de mea experientia loquar, quo nationem quamque cultiorem, eo inveni a superstitionibus remotiorem. Atque spectrorum, & energumenorum numerus ibi maximus, ubi tenebrae spississimae. – Adeo verum est, quod Zimmermannus[62] alicubi dicit: "quo minus perspicitur mundus hic corporeus, eo latius mundus Spirituum extenditur." Imperitae mulierculae morbos filiarum, pecorumque, tempestatum furorem, agrique sterilitatem sagis, aut diabolo tribuunt: medicinam a rebus ad id minime destinatis, a verbis nonnullis mysticis, nugisve sacris petunt. Has tu erudire, has saniora edocere paras, Physices penitus expers? Immo cave, ne muliercula te in superstitionem potius suam consentire cogat, quam ut ab eadem abstrahatur! – Ast si morborum caussas perspectas habueris, si tempestatis phaenomena explicare, si, quae sint adhibenda malo remedia, demonstrare sciveris; jam vicisti, jam excussiti stolidam opinionem. Hactenus de ignorantia [B 5] <26> dispellenda. Videamus, quid ad dubia enodanda sit adjumenti in Philosophia. Saniorem Logicam huc inprimis facere, per se manifestum est. Ea enim statum quaestionis, rationemque dubitandi definit, principia indagat, filum argumentorum sustinet, ac eo deducit nutantem, ubi tandem firmo considere talo possit. – Scrupulos plerumque corporis potius, quam animi morbos esse, medicorum peritissimorum est sententia. His itaque qui laborant, non Scripturae, Patrumve effatis sunt corrigendi, sed herbis & liquoribus. Atqui non ad Theologiam, sed ad Philosophiam, cujus ars medica membrum est, herbae & liquores pertinent. Quae non eo dicta sunt, acsi Confessarium pharmacopoeum, aut medicum esse vellem – quamquam ea artis medicae parte, quae *Pastoralis* dicitur, aegre careat – sed ut ostenderem, institutiones theologicas, nisi Philosophia illis facem praeferat, ad eruendos anxiorum scrupulos non esse idoneas. Restat, ut de consilio suggerendo dicam. Atque multiplex quidem illud, & saepe a nobis exquiri solet. Adolescentes de <27> statu vitae aligendo, virgines de matrimonio ineundo nobiscum deliberant. Tori conjugalis miseriae nobis panduntur. – Oeconomiae vulneribus ut remedia suggeramus, jubemur. – De caussa coram judice dicenda in consilium vocamur. – Prolium educatio crisi nostrae subjicitur. – Testamenti faciendi caussa consulimur, paucis: in rebus ferme omnibus maxima est Confessariorum auctoritas. – Atque heic vel insipientiam fateri, vel optimum consulere necesse est. Si rebus, quarum rationem parum intelligis, te ingesseris; si perperam suaseris; juvenem perdidisti, puellam spoliasti, conjuges divulsisti, rem domesticam destruxisti, innocentem oppressisti, sobolem corrupisti, haeredem laesisti, cumulum malorum in caput tuum accersivisti! Deo, hominibusque te exosum reddidisti! Dira tibi futura progenies imprecabitur! Nolim haec exemplis illustrare, quorum plena est historia. –

At, inquis, quorsum ista disputas? Nemone prudens erit in consiliis praebendis, quin Philosophorum placitis fuerit imbutus? Non <28> id quidem heic adfero. Scio, doctrinam a sapientia esse diversam, scio, in rebus gerendis plus tribui experientiae, & prudentiae, quam praeceptis. Verum si ego hoc largiar, a te vicissim exspecto, ut mecum eo convenias, observationes, & experientias fore & ampliores, & exactiores, si theoreticis. innixoe fuerint regulis. Id exspecto, ut mihi concedas, praecipua Paedagogices, Oeconomicesque capita a Confessario ignorari non debere, hominumque cognitionem, quae in dandis consiliis dux esse solet, a Philosophia perfici. Haec satis, opinor, commonstrant, in erudiendis poenitentibus Philosophiae partes esse praecipuas. – Quodsi vero caecus caecum duxerit, nonne ambo in foveam ruent?

§ VII. Ad peccatorem emendandum. [Zur Besserung der Sünder]

Ut laboranti intellectui, sic aegrae voluntati Philosophia subvenit ... Haec enim tota in eo est, ut morbi radicem detegat, atque evellat. Caussae vero peccandi vel intrinsecae sunt, vel <29> extrinsecae. Ad has refero incitamenta, occasionem, scandalum, metum, amicitiam. Intrinsecas dico consuetudinem, temperamentum, adfectum dominantem; de ignorantia namque superiori paragrapho dictum fuit. Quis vero non intelligit, ad omnia ista Philosophiae lumina mirifice conducere? Quid? quod audacter contendam, religiosa, quae poenitentibus illigari solent, medicamina minus plerumque efficere, quam naturalia? Atque id ratio suadet, experientia confirmat. Homo nonnisi voluptate trahitur: quidquid adpetit, sub ratione boni adpetit: quidquid aversatur, sub ratione mali aversatur. Peccatorem igitur nec flagitia dedocebis, nisi ea tamquam mala ipsi demonstraveris, nec ad virtutem amplectendam induces, nisi, quam bona res sit virtus, ipsi ostenderis. –

"Quid? ais, nonne id satis mali est, quod peccatum aeternis sit luendum ignibus? Nonne satis bona virtus, quae perennem, omnique cogitatione humana superiorem meretur felicitatem?" – Bona dicis, sed minus opportuna. <30> Nimis ab oculis hominum, praesertim eorum, qui crassioribus imputruerunt vitiis, remoti sunt illi ignes, nimis remota gaudia. Pecudum more, praesentibus ducuntur. In hoc ergo sudandum, ut, quam miseri jam nunc sint, si leges Dei violent, quam beati jam nunc forent, si iisdem paruissent, ipsos doceas. Medicina ex ipso malo paranda: quam parum felicitati suae, non illi aeternae, quam ne mente quidem concipere valent, sed huic terrenae, quam tantopere inquirunt, consulant; erudiantur, necesse est. Fac, ut poenitens illecebras pro laqueis, occasionem pro voragine opum suarum, pro peste valetudinis suae habeat. Fac, ut eorum, quorum exemplis seductus fuit, indignitatem, fac, ut mali, quod expaverat, vanitatem, amici, cujus gratia virtutem deserverat, perfidiam agnoscat. Haec, crede mihi, plus momenti sunt habitura, quam futurarum poenarum terrores: non, quod sint majora, sed quod *praesentia*. A prava consuetudine quemquam divellere niteris? Adfectum dominantem impugnare paras? Hominis amicitiam, <31> fiduciamque aucupare: quasi aliud quid acturus, eum laboribus distine, inveteratae consuetudiui aliam substitue, adfectum dominantem ingratis ideis, sine quarum consociatione exsurgere non possit, debilita, voluptatem novam, quam ille avidius arripiat, excogita, adfectum alium, quasi fortuito, excita! Cujus vero opera haec sunt? Nonne Thelematologi practici? –

De temperamenti vitiis quid dicam? Semina malorum moralium in physica corporum nostrorum constitutione saepissime cubare, accuratiores Medicorum observationes citra dubitationis aleam posuerunt. Nae igitur oleum operamque perdiderit, qui hominem, cui bilis fervida acris inest, solis Evangelii oraculis mansuescere jubeat! Nae frustra Paulum in medium adduxerit, frustra sanctorum exempla proprosuerit, qui juvenem tentigine laborantem ad continentiam adhortetur! Heic medico opus est, & pharmacopola: heic victus ratio moderanda: heic piper, & vinum, & aromata aestuoso adolescenti subtrahenda: heic <32> somnus brevis, & durum cervical, non sola oratio, in subsidium vocanda. Quamobrem ridiculi saepe sunt, quorum tota exhortatio ad cultum beatae Virginis, ad implorationem Angeli tutoris, ad memoriam Dei praesentis, judiciique futuri pertinet. Haec enim re-

media licet optima sint, & salubria; sola tamen effectu omni carent, quum *animo*, non *nervis* adhibeantur. Mentem emendant, sed humores non corrigunt. – Parce flagellis: sed Indorum potum ebullienti adolescenti cura ut subtrahas. – Onani scelus, exitiale generi humano, in poenitente delere cupis? Quid tu illi Thomam Kempensem[63], quid speculum exemplorum suades? Tissotum[64] legat. Tace interim coelestia, & infera: raucedinem vocis, maciem & pallorem faciei, animae foetorem, nervorum infirmitatem, frequens deliquium, mortem, aut morte ipsa acerbiorem vitam commemora. Plus mehercle hisce proficies, quam argumentis quibuscumque religiosis. – Vide igitur, quanta sit Philosophiae in emendandis hominibus vis: vide, quam late pateat ejus usus. Unde enim <33> ista remedia, quae mox exempli caussa exposui, nisi ex Philosophiae penu desumuntur.

Ceterum injuriam mihi faceret, qui, quae heic a me disputata sunt, in religionis invidiam verteret. Non enim id ago, ut veritates sacratissimi Evangelii a tribunali poenitentium arceam, sed ut iis viam pandam. Ubi, quae oculis fuere subjecta fidelibus, animum commoverint, ac initia quaedam melioris vitae fundaverint; tum vero, quae per aures demittuntur, Dei oracula vim propriam exserent.

§ VIII. De Philosophiae usu apud aegrotos & moribundos. [Die Rolle der Philosophie bei den Kranken und Sterbenden]

Quamquam de Philosophiae usu in administrando Poenitentiae sacramento, disserere instituerim, mihi tamen temperare nequeo, quin parumper a tramite deflectam, atque ingentia, quae ad curam aegrotorum moribundorumque Philosophia suppeditat, commoda praedicem. Nam licet spiritualis tantum subsidii [C] <34> caussa vocetur sacerdos, plurimum tamen ad sanitatem etiam corporis restituendam conferre p(r)oterit, si fuerit Philosophus. Morborum caussae non raro sunt in animo; hisce mederi non tam medicus, quam Confessarius debet, praesertim, ubi amicorum prudentium ope ac consilio aegrotus fuerit destitutus. Quae Sacerdos profert, nescio quam singularem vim atque sanitatem habere putantur, quibus non adquiescere nefas putat credulum, hominum genus. –

Praeterea raro medici jussis paretur, nisi Sacerdotis auctoritate fuerint sacrata. Quid, quod saepissime, in locis praesertim rusticis & solitariis, nec medici, nec chirurgi copia sit? Quanta tunc mala praecavere, quot miseriis medelam ferre potest Sacerdos Philosophus? Non id postulo, ut pharmacopoeus sit – quamquam quid obstat, quominus vulgaria communissima medicamenta, juxta Tissoti praecepta, comparet? – sed ut aëris, victus, vestitus, domicilii rationes perspectas habeat. Maxima mortalium pars Diaetetices neglectu perit. Hanc si teneat <35> Confessarius verbis paucis familiae ejulanti patrem, gravidae uxori maritum, lactenti puero caram matrem servare poterit! Hominem autem unicum morti eripuisse, quanta voluptas? Quid hujus beneficii, conscientia jucundius, quid Sacerdote dignius? – Quid populi amorem, fiduciamque, sine qua parum felices erunt conatus nostri, magis conciliat, quam paterna Pastorum sollicitudo, gregis sui salutem vitamque tuendi? –

Parum adhucdum perfecta est in Germania nostra politica, ut vocant, medica. Hujus defectibus vitiisve Sacerdotum philosophia saepe occurrere potest. Haec non permittet, ut cadaver terrae mandetur, antequam certa putredinis, adpareant indicia: haec morborum contagia praevertet: haec obstetricum diligentiae invigilabit: haec connubia decrepitorum aeque ac puerorum pro virili impediet: haec aërem, fontes, rivosque purgari jubebit: haec plebem innumeris modis juvabit. Plura adjicere nolo. Qui aequo erga veritatem adfectus est animo, eum horum argumentorum pondere satis [C 2] <36> superque de maximo Philosophiae tum in sacro tribunali, tum extra illud usu convictum fore spero: qui autem idolis suis – quo nomine Baconus[65] praejudicia non inepte adpellat – renuntiare noluerit, eum αυταρκεσια [autarkesia] sua spoliare cur adlaborem?

§ IX. Conclusio. [Schluss]

[Die Philosophie hilft das Glück der Menschen zu vermehren. Aber ihr müsst euch ständig um sie bemühen. Folgt der Wahrheit, nicht den Autoritäten!]

Quin potius ad vos me iterum converto, juvenes confratres, vos moneo, obsecro, obtestor, ut sanae Philosophiae studio tempus viresque impendatis! Philosophiam vero sanam dico, non quae vanis abstractis nugis implicatur, sed quae hominis, humanarumque actionum naturam, fines, regulas scrutatur; quae ad procurandam augendamque generis humani felicitatem omne studium, operamque dirigit; quae futuros cujusvis veritatis usus respicit; quae denique nominis sui mensuram implet, estque studium *Sapientiae* potius, quam *Scientiae*. Videte, ad quod munus vocemini, pensate, quanta vobis conferenda sit potestas, quanta bonorum <37> seges! Vae vobis nisi congruis instructi armis ad tanta negotia accesseritis! Diu igitur noctuque in eo estote, ut Philosophi veri evadatis. Erratis, fratres mei, si unius alteriusque anni curriculo totum Philosophiae studium absolvi putatis. Numquam heic satis est: quo plus viae confeceris, eo plus restat. Philosopho ubique, & semper schola sua aperta est. Verumtamen philosophandi fundamenta nunc ponantur necesse est, maxime si eos nacti fueritis magistros, qui ad futuros usus vestros omnem suam institutionem componunt. Quamobrem miseret me eorum, qui ad hoc damnantur, ut Casuistica – quam imperiti homines cum Theologia morali confundunt – sola imbuti ambonem ecclesiasticum conscendere, aut judiciariam sedem occupare cogantur. Profecto magna eorum culpa, quorum jussu id committitur.

Ceterum vix est, quod admoneam, me, dum Philosophiae studium vobis commendo, reliqua boni Confessarii adjumenta, orationem praecipue & sacrae scripturae lectonem non <38> excludere. Immo sine hisce subsidiis caeca & infirma erit Philosophia omnis.

Denique id a vobis peto, ut veritatem sequamini, non auctoritatem, rationibus pareatis, non convitiis. Multi Philosophiam ad disputandum & vitilitigandum tantummodo pertinere, nec Theologo, aut Confessario quidquam adferre emolumenti, gravi voce pronuntiant. Iis, quaeso, ne irascamini; de sua enim Philosophia loquuntur. –

Finis.

1788 Okt 20 Eulogius Schneider: »Empfindungen an meinem drei und dreissigsten Geburtstage«[66]

an meinen Freund Brunner
{Geschrieben zu Stuttgart den 20. October 1788}

Heute betrat ich die Welt: zum drei und dreyssigsten Winter
Lenket mein Leben sich ein. O lass am Busen der Freundschaft,
Lass mich sie weinen, die Thräne, die tief aus dem Herzen mir quillet;
Lass mich segnen den Ewigen, der den Odem des Lebens
Hauchte in diese Machine von Staub; den Vater, der zärtlich <206>
Meiner pflegte, und ach! die unvergessliche Mutter,
Welche von Gram und Alter gebeugt zum Grabe dahin sank,
Stammelnd den Namen des Sohns, des unaussprechlich Geliebten,
Der durch Länder getrennt, nicht trösten konnte die Gute,
Nicht aufhauchen der Sterbenden Hauch, mit zitternden Fingern
Ihr nicht schliessen das Aug'. Längst ruht sie im Schoose der Gottheit,
Harret dem Kusse des Sohns, und der Wiederumarmung entgegen.
Freund! Du kanntest sie nicht: mir aber schwebet ihr Antlitz
Vor im nächtlichen Traum; mir wandelt's zur Seite am Mittag.
Einfach war sie, und gut: oft sah ich in heimlichen Thränen <207>

Schwimmen ihr freundliches Aug', wenn vor der Dürftigen Schwelle
Ein noch Dürftigerer um Hülfe und Sättigung flehte.
Oft entschlich sie dem ländlichen Mal, und sparte den Bissen,
Ihr zur Labung bestimmt, für Waisen, von Reichen verstoßen.
Mütterlich pflegte sie mein: ich schlürfte die Freuden der Kindheit
Sorgenlos ein am Ufer des Mains und gaukelte harmlos
Hin und her, und fühlte mein Sein, und fühlte mein Wachsen:
Schlummerte jezt am rauschenden Bach, jezt pflückte ich Blumen,
Oder bestieg den knorzigten Baum, auf welchem ich wähnte
Zu erlauern die hülflose Brut, des geschwätzigen Finken. <208>
Aber da mir die Kindheit so sanft, so glücklich dahinfloss;
Sah mich ein Edler, und sprach: „Der Knabe gehöret den Musen".
Hätt' er geschwiegen! Jetzt säng' ich vielleicht ein fröliches Herbstlied,
Presste die Trauben, mit eigener Hand am Stocke gepfleget,
Schliefe vielleicht im nervigen Arm der bräunlichten Gattinn,
Hörte vielleicht den Namen, den ach! zu hören, mir ewig,
Ewig verwehrt ist: ich höre dafür die römische Kette
Klirren am schüttelnden Arm, zum Spotte der glühenden Mannheit.
Hätt' er geschwiegen! so kännte ich nicht die Tücke der Bonzen,
Kännte den Hof nicht, kännte sie nicht, die schleichenden Vipern, <209>
Welche des Wanderers Fuss mit giftiger Zunge belauern:
Kannte auch nicht die Folter des Geistes, die quälenden Zweifel,
Und den schrecklichen Kampf des Verstandes mit höherer Wahrheit!
Doch ich fluche ihm nicht, dem Edlen, der ländlicher Einfalt
Mich entriss, und widmete mich den städtischen Musen;
Denn er meint' es so gut, er dachte mein Schutzgott zu werden.
Hier nun sass ich im stolzen Artaun[67], und füllte mit Wörtern
Mir das Gehirn, und dünkte mir weis', und leerte den Becher
Städtischer Luft mit glühender Zung', und rennte, gepeitschet <210>
Von zu schnellem Genuss, nach Sättigung, Eckel, Verzweiflung.
Wie, wenn der Sturm ein irrendes Schiff mit Ingrimm ergreifet,[68]
Zehnmal im Wirbel es dreht, und endlich an Felsen es hinwirft,
Dass es krachend zerspringt; der Pilgrim mit bebenden Armen
Eines der Trümmer umschlingt, und ein nahes Gestade sich träumet:
Also ergriff ich den Entschluss, ein Mönch zu werden, ergriff ihn
Fest, und ruderte mich damit an das Klippengestade
Einer Insel, genannt die heilige Insel der Bonzen.
Rings umschlingt sie ein Gurt von Felsen: durch künstliche Ritze <211>
Nimmt sie den Wanderer auf, die einwärts nur führen, nicht rückwärts.
Oede, und still liegt dort die Natur, und ewige Nebel
Hüllen das Eiland in Nacht. Nichts stört die schreckliche Stille,
Als das Gebrüll der opfernden, oder der zechenden Bonzen.
Arbeit ist Sünde für sie: dort röstet kein Mittag den Winzer,
Dort durchwühlet kein Pflug den Busen der züchtigen Erde.
Dennoch schäumet berauschender Wein auf ihren Pokalen,
Dennoch mästen sie sich mit Kälbern und belgischen Fischen,
Welche für Sündenerlass der Aberglauben herbei führt. <212>

Fremde sind ihnen die Musen; und wenn zuweilen ein Jüngling
Heimlich sie ehrt, so schlagen sie ihm den Altar zu Trümmern,
Werfen ins Feuer die Harf', und tödten im Herzen des Sängers
Jedes Gefühl des Schönen, und jeden Funken von Freiheit.
Neunmal wälzte das Jahr sich um die langsame Axe;
Und noch seufzte dein Freund auf der heiligen Insel der Bonzen.
Endlich erschien im Hafen ein Schiff von Sueviens Fürsten:
Ha! wie sprang ich hinein, und segelte meiner Erlösung
{Ach! so wähnte ich} zu. Nun stieg ich bethend ans Ufer, <213>
Athmete auf, erreichte die Burg des mächtigen Herrschers,
kleidete mich in Seiden, und sprach „Ein Seliger bin ich!"
Aber zu kurz umfächelte mich der Zephyr des Glückes;
Bald umschleierte sich der Himmel mit schwarzem Gewölke,
Und mir blizte Verderben in tausend Gestalten entgegen;
Denn ich küsste den Staub nicht ab von sterblichen Füssen,
Redete stäts, wie ich dachte, und sah mit hoher Verachtung
Auf die Künste des Höflings herab. Dies fühlte der Höfling,
Fühlt' es, und schwur mir den Tod. Und schon, schon dacht' ich zu sterben; <214>
Siehe! da winkt am Ufer des Rhenus mir Phöbus Apollo!
Phöbus Apollo! wie wallet mein Herz entgegen dem Gotte!
Ha! ich werde befreit: mein harret im Haine der Musen
Süsser Gesang, und freundlicher Scherz, und sichere Freude.
Gieb mir Flügel, o Freund! zu fliegen zum Haine der Musen!
Lass mich jauchzen, und singen ein Lied des Dankes dem Retter
Phöbus Apollo! Bald schmücket sein Kranz die Schläfe des Freundes,
Bald durchglühet sein Geist mir die Seele; bald hebet mein Haupt sich
Unter Teutoniens Barden empor am Ufer des Rhenus.

Als Professor in Bonn 1789–1791[69]

1789 Jan Eulogius Schneider an Kurator Spiegel[70] – *Auszug*[71]

[…] Seitdem ich etwas ruhiger bin, widme ich mich ganz den schönen Wissenschaften. Ich habe mir zu diesem Ende schon mehrere Bücher angeschafft; aber ich verzweifle, alle, die mir noch mangeln, wenigstens für jetzt, zu erwerben. Vielleicht finde ich in Bonn Gelegenheit, meinem Mangel durch fremden Überfluß abzuhelfen. Wissen möchte ich allerdings, ob ich, wenigstens in Ansehung der größeren und kostbareren Werke, zu der kurfürstl. Bibliothek meine Zuflucht nehmen dürfte. Denn ich wünsche, gnädiger Herr, in meinem Fache nichts Gemeines zu leisten und in Rücksicht der schönen Literatur eine neue Epoche im katholischen Deutschland zu stiften. Solange wir in der Sprache und Darstellung nicht weiter vorrücken, läßt sich keine Aufklärung, auch im Gebiete der höheren Wissenschaften, denken. Mein vorzügliches Augenmerk soll deswegen auf die Kultur unserer Muttersprache und auf die philosophisch-kritische Lektüre der Alten gerichtet sein. Ich halte es für nötig, eine allgemeine Theorie der schönen Künste und Wissenschaften vorauszuschicken; aber ich werde doch die meiste Zeit auf die Erklärung zweckmäßiger Muster zu versparen suchen. Unter den mir bekannten Vorlesebüchern <96> gefällt mir Eschenburgs[72] Entwurf am besten. Nur scheint er mir bisweilen zu trocken und zu kurz: diesem Fehler kann aber durch den mündlichen Vortrag abgeholfen werden. Nebst den Vorlesungen über die Ästhetik werde ich auch griechische und römische Klassiker zu erklären haben. Ich verfiel daher auf den Gedanken, den ganzen *Cursus* auf zwei Jahre auszudehnen. Im ersten Halbjahr würde ich die Anfangsgründe der sch[önen] Wiss[enschaften], im zweiten die deutschen, im dritten die griechischen, im vierten die lateinischen Klassiker erklären. Aber ein praktisches *Collegium*, zur Übung meiner Zuhörer in Aufsätzen, müßte durch den ganzen *Cursus* fortgesetzt und dazu ein gewisser Tag in der Woche bestimmt werden. Ich teile diese Gedanken Ihnen aus der Absicht mit, um sie nach Ihrer besseren Einsicht in die Bedürfnisse der Schüler und ihre Empfänglichkeit zu berichtigen. […]

Beim Antritte meines Lehramtes werde ich ein Programm schreiben müssen? Ich habe folgende Gegenstände vor mir: a) Von der Verbindung der Mathematik mit den schönen Wissenschaften, b) Von dem Zustande der schönen Literatur im katholischen Deutschland, c) Über die alten Redner und die heutigen Prediger, d) *De luxu aevi nostri literario*. Bestimmen Sie selbst, gnädiger Herr, welcher Stoff der schicklichste sein möchte.

Ich hoffe bald den Mann zu sehen, der mich glücklich machen will, und bin ewig

Euer Excellenz untertäniger Verehrer u. Diener Schneider.

1789 Sep Eulogius Schneider an den Kurator Spiegel[73]

Gnädiger Herr Kurator!

Vergeben Sie mir, wenn ich es noch einmal schriftlich wage, Ihren gestrigen Antrag zu beantworten. Aus Furcht, Sie zu beleidigen, schwieg ich gestern; denn ich glaubte, Sie seien nicht von der besten Laune. Aber die Wichtigkeit der Sache zwingt mich, Ihnen meine Gedanken noch einmal aufrichtig mitzuteilen. Bei meiner Abreise und in Ihrem Briefe versprachen mir Euer Excellenz eine Gehaltszulage, wenn ich die Professur der griechischen Sprache am Gymnasium übernehmen wollte. Gestern übertrugen Sie mir nicht alleine diese, sondern auch das ganze mühsame Lehramt des P. Castus. Indeß soll ich doch nicht mehr als 100 R[eichsthaler] Gehalt für diese sämtlichen Dienste bekommen. Nach reifer Überlegung sehe ich mich genötigt, zu erklären, daß ich um diesen

Preis eine so schwere Bürde mir nicht auflegen werde. Wenn E[ure] E[xzellenz] mir befehlen wollen, daß ich, obschon ich nur an der Universität als Professor angestellt bin, doch den Gymnasiasten die Anfangsgründe der griechischen Sprache erklären soll, so will ich, aus <101> Dankbarkeit und Ergebenheit gegen Sie, gehorchen, ohne deswegen eine Gehaltsvermehrung zu fordern. Soll ich aber zugleich Lehrer der Mittelklasse am Gymnasium sein, so fordert ja die natürliche Billigkeit, daß ich das ganze Gehalt meines Vorgängers erhalte. Ich bin von der Billigkeit und Vernunftmäßigkeit dieses Begehrens so sehr überzeugt, daß ich keineswegs zweifle, der Kurfürst, mein gnädigster Herr, werde mir darin willfahren. Versuchen Sie es nur, gnädiger Herr, es wird gewiß nicht ohne Erfolg sein. Im äußersten Falle nehme ich selbst kein Bedenken, dem Kurfürsten die Absicht und Gründe meiner Bitte persönlich zu eröffnen, und wenigstens, soviel ich kann, zu meinem Besten zu tun. E. E. werden und können mir dies nicht übel nehmen, da jeder Mensch das Recht hat, sein Schicksal nach Kräften zu verbessern.

Würde mir aber auch dieser Schritt mißlingen, so erbiete ich mich, die Professur der Mittelklasse auf ein Vierteljahr, oder auch, wenn nötig wäre, auf ein halbes Jahr, und zwar, wenn Sie wollen, unentgeltlich zu versehen. Binnen dieser Zeit werden Sie wohl einen brauchbaren Mann finden, und ich werde dann wieder in meinem Fach, als Lehrer der sch. W., allein arbeiten. Ich denke Ihnen durch dieses Anerbieten die Verlegenheit zu ersparen, in welche Sie vielleicht jetzt kommen werden, und einen Beweis meiner wahren innigen Ergebenheit zu geben. Ich bin

Euer Excellenz untertäniger Diener Schneider

1789 April 23 Eulogius Schneider: Antrittsrede »Ueber den gegenwärtigen Zustand und die Hindernisse der schönen Litteratur im katholischen Deutschland«[74]

Da ich heute zum ersten Male diesen neuen Lehrstuhl betrete, so wünschte ich Sie mit einem ebenso schicklichen als wichtigen Gegenstande zu unterhalten. Beides glaube ich zu erreichen, wenn ich von dem gegenwärtigen Zustande und den Hindernissen der schönen Litteratur im katholischen Deutschland spreche. Weil ich aber vorhersehe, daß meine Bearbeitung der Würde dieses Stoffes in einem sehr unvollkommenen Maße entsprechen werde, so bitte ich Sie um jene Nachsicht, welche Sie einem Anfänger im Lehramte nicht versagen werden. Um Aufmerksamkeit darf ich Sie nicht bitten; für diese bürget mir die Gefälligkeit meiner Zuhörer und die Wichtigkeit meines Gegenstandes.

Kein Unparteiischer kann die Fortschritte verkennen, welche das katholische Deutschland seit weniger als zwanzig Jahren in dem Reiche der Wissenschaften gemacht hat. Welches deutsche Herz freuet sich nicht, wenn es die heutige Aufklärung mit den Finsternissen vergleicht, welche ehedem auf unserm Vaterlande lagen? Die Theologie unserer Väter, wie dürftig, wie zwecklos und trocken war sie nicht! Blinde Anhänglichkeit an menschliche Autoritäten und ein beträchtlicher Vorrat von spitzfindigen Distinktionen waren hinlänglich, den Doctorshut zu verdienen. An gründliche Kenntnis der Grundsprachen, an Geographie und Geschichte, diese unentbehrlichen Lampen in den Tiefen der Schriftkunde, wurde nicht gedacht. Genug, wenn irgendein angesehener Lehrer etwas behauptete, mehr als genug, wenn eine größere Anzahl eigenmächtiger Glaubensrichter eine Meinung begünstigte. Mehr bedurfte es nicht, um das Joch des Schuldespotimus mit einem neuen Bande auf dem Nacken des menschlichen Verlanden zu befestigen. Untersuchung der Gründe, auf denen gewisse Behauptungen beruhten, Würdigung der Autoritäten, an welche sich selbige anschlossen,

Berechnung der Folgen, welche in ihnen lagen, Gegenüberstellung der philosophischen Wahrheiten, mit denen sie sich nicht wollten vereinbaren lassen, waren ebenso viele Verbrechen in den Augen solcher Männer, die seit undenklichen Zeiten über den Verstand ihrer Mitmenschen despotisch herrschten und gute Gründe hatten, sich aus diesem Besitzstande nicht vertreiben zu lassen.

Zwar gab es zu allen Zeiten einzelne Weisen, welche sich von dem Strome des Irrtums nicht fortreißen ließen; aber sie hatten doch auch nicht Kraft genug, demselben Einhalt zu tun. Erst nach dem Jahre 1773, gegen dessen Ende die mächtigste Stütze[75] der römischen Despotie zu Boden fiel, ward es hell in den Lehrsälen der Religion. Erst dann fing man das Gold des Evangeliums von den Schlacken menschlicher Zusätze zu reinigen und den sorgfältig verborgenen Kern des praktischen Christentums aus der dicken Schale der Scholastik herauszuwinden. Das Studium des Orients wurde rege; man suchte die Geschichte hervor: das ehrwürdige Dunkel des Heiligtums durfte mit der Fackel der Philosophie beleuchtet werden.

Ebenso ging es mit der Philosophie. Aus einer seichten Schwätzerin wurde sie das, was sie nach Ciceros Behauptung seine sollte, nämlich eine getreue Wegweiserin auf dem Pfade des Lebens[76]. Mathematik, Naturgeschichte, physische Erdbeschreibung und vorzüglich praktische Philosophie waren die edleren Gegenstände, welche nun den deutschen Jüngling, selbst in der finstern Zelle des einsamen Klosters, beschäftigten. Mit solchen Kenntnissen ausgerüstet, traten junge Männer als Beamte, als Religionslehrer auf, und wer will sie verkennen, die wohltätigen Früchte der Aufklärung, welche durch sie verbreitet ward? Der Zepter des Aberglaubens verlor allmählich seine Schrecken: Industrie verbreitete sich in eben dem Maße, in welchem das Reich der frömmelnden Stupidität zusammenschrumpfte; Duldung, diese holde Tochter des Himmels, schlang das Band der Bruderliebe um die Herzen der Sterblichen. Und dies alles geschah in wenigen Jahren, ein solcher Umschwung vollendete sich ohne Zwang, ohne Blutvergießen!

Aber vielleicht übertreibe ich mein Gemälde? Vielleicht ist die Aufklärung meiner deutschen Religionsgenossen noch wenig mehr als schwache Dämmerung? Nein, das ist sie gewiß nicht; dies beweisen die Schriften, welche uns deutsche Katholiken lieferten; davon überzeuget der Augenschein jeden, der mit unbefangenem Auge sehen will. Mein Schicksal bestimmte mich, die meisten Gegenden des südlichen Deutschlands zu durchreisen und in den ansehnlichsten Städten desselben mich zum Teil mehrere Jahre aufzuhalten, und ich fand beinahe allenthalben die Masse der Aufklärung größer, als jene der Dummheit. Nur wenige Städte, welche noch den alten Sauerteig der Pharisäer nicht ausgeworfen haben, machen hier eine Ausnahme.

Wir haben in der Rechtsgelehrsamkeit, Theologie, Heilkunde, Philosophie, Mathematik, Geschichte, Diplomatik und überhaupt in allen Fächern der ernsthaften Gelehrsamkeit große Männer und vortreffliche Schriften aufzuweisen, kein billig denkender Protestant wird mit dieser Behauptung unzufrieden sein. Nur an Werken des Geschmackes sind wir arm. Nur die schönen Wissenschaften bleiben auf unserm Boden noch zurück. Vergebet mir, deutsche Mitbürger, wenn ich offenherzig spreche. Noch haben wir wenige gelehrte Produkte deutscher Katholiken, welche wir von Seiten des Geschmackes mit den Werken der Protestanten vergleichen könnten. Noch haben wir die Ehre nicht errungen, auch nur von dem neunzigsten Teile der deutschen Klassiker sagen zu können: „Diesen haben Männer von unserer Kirche geliefert." Wir mögen unsern forschenden Blick hinwenden, wohin wir wollen, so finden wir das Feld der schönen Litteratur bei unseren Religionsgenossen noch ziemlich öde. Ich nehme Denis[77], Mastalier[78], Blumauer[79] und einige Neuere aus, deren Los jedoch auf dem deutschen Helikon[80] zum Teil nicht völlig entschieden ist; wo sind nun die übrigen, denen wir mit gutem Gewissen den Dichterkranz um die Schläfe winden dürfen?

Das Fach der geistlichen Beredsamkeit, wie wenig ist es noch in unseren katholischen Staaten bearbeitet! Entfernet Brunner[81], Wieser[82] und die wirklichen Hofprediger zu Stuttgart aus unserem

Mittel, und zählet dann die Volksredner, welche wir den Männern Mosheim[83], Jerusalem[84], Spalding[85] und Zollikofer[86] an die Seite stellen dürften! Schmids Geschichte der Deutschen[87] wird wegen der tiefen Philosophie, die darin liegt, ewig einen der ersten Plätze unter den gelehrten Erzeugnissen unseres Jahrhunderts behaupten, aber als Muster eines guten historischen Stils werden wir sie der Nachwelt schwerlich aufzustellen wagen.

Die besten Uebersetzungen aus den alten und neuen Sprachen haben wir den Protestanten zu verdanken. An den wenigsten katholischen Universitäten ist für das Fortkommen der schönen Litteratur gesorgt. Viele haben gar keinen Lehrstuhl dafür, bei anderen ist er mit Männern besetzt, denen es entweder an Kraft oder an gutem Willen fehlt, den Geschmack des Schönen zu verbreiten. Es versteht sich, daß ich hier den wenigen Edlen, welche ich nicht erst nennen darf, weil die Welt sie schon längst kennt, nichts von dem Verdienste entziehen will, welches sie sich um die katholische Jugend Deutschlands machten. Hätten wir überall einen Mann, wie Andres[88], Gäng[89], Engel[90], Ladrone[91] Männer sind, so würde die Untersuchung über den gegenwärtigen Zustand der schönen Wissenschaften bei unsern Glaubensgenossen nicht so traurig ausfallen. Aber zum Unglück ist die Zahl der Arbeiter noch viel zu klein für ein so großes und solange öde gelegenes Feld, wie das Feld der schönen Wissenschaften ist. Laßt uns also aufrichtig gestehen, daß wir im ganzen genommen noch wenig darin geleistet haben, und daß uns noch eine unübersehbare Strecke von unsern Vorgängern, den Protestanten, trennt.

Vielleicht gibt es engbrüstige Leute, welche uns ein solches Geständnis übelnehmen möchten, aber dies darf uns nicht abschrecken. Uns ist es darum zu tun, einen wesentlichen Fehler unserer litterarischen Erziehung zu verbessern, und die Erkenntnis dieses Fehlers ist schon die erste Stufe zur Besserung. Der Kranke, der das Gift nicht kennt, das in seinen Adern schleicht, hat weniger Hoffnung zu genesen als der, welcher seinen Zustand fühlt und freimütig darstellt. Wir sind also, was die Kultur der schönen Litteratur betrifft, noch weit hinter dem Ziele zurück, welches die Protestanten erreicht haben. Woher denn dieser Abstand zwischen ihnen und uns? Worin mögen doch die Gründe liegen, warum die schönen Wissenschaften bisher bei uns nicht gedeihen wollten? Sind wir denn mit anderen Organen geboren als unsere protestantischen Brüder? Bewohnen wir rauhere, minder begeisternde Gegenden als sie? Athmen wir eine böotische[92] Luft ein, indes jene unter einem attischen Himmel wandeln?

Heilige Mutter Natur! dachte ich bei mir selbst, als ich vor einigen Wochen den Rhein herabschiffte, bist du denn stiefmütterlich mit dem katholischen Deutschlande umgegangen? Nein, wer dies behauptet, der ist ein Undankbarer, ein Lästerer wider dich. Wie unzählig sind die Schönheiten, welche du längs dieser Ufer verbreitet hast! Welches Auge ruhet nicht sanft auf dem majestätischen Strome, der hier zwischen grünenden Auen und dort zwischen fruchtbaren Weinbergen dahin woget? Der edle Saft, welcher aus diesen Stöcken quillt, begeistert er etwa nur den Ausländer zum Gesange? Diese zerfallenen Türme auf den Felsen, diese bemoosten Denkmaler alter Deutschheit, wecken sie nicht hohe Gefühle im Herzen des Rheinländers, und reizen sie nicht seine Hand zum Saitenspiel? Hier in diesen blühenden Städten, wo Reichtum und Wohlstand herrschen, wo mächtige Fürsten thronen, wo Höfe wimmeln, wo jeder Zweig der Handlung bearbeitet wird – hier sollten die schönen Wissenschaften nicht gedeihen, wie an den Ufern der Elbe oder der Spree? Nein, Mutter Natur! Deine Schuld ist es gewiß nicht, wenn wir kein Gefühl für deine Schönheiten haben. Du streutest mit verschwenderischer Hand bezaubernde Reize über unsere Gefilde; warum fassen wir sie nicht auf? warum suchen wir nicht dir deinen Zauber abzulernen?

Dieser Gedanke bemächtigte sich meiner ganzen Seele; ich verfolgte ihn und geriet dadurch auf eine ernsthafte Untersuchung, deren Gang und Resultat ich jetzt Ihrer Beurteilung vorzulegen gedenke.

Sollte wohl in dem Lehrbegriffe unserer Kirche der Grund liegen, warum die schöne Litteratur bei uns so langsame Fortschritte macht? Man hat der römisch-katholischen Religion schon öfters vorgeworfen, daß sie durch den Druck der Hierarchie die Schnellkraft der menschlichen Seele zerstöre und durch die Untrüglichkeit, welche sie der Kirche beilegt, die Grenzen des Forschens und des Wissens allzu sehr verenge. Auf diesen Vorwurf mögen unsere Theologen antworten, und es wird ihnen nicht schwer sein, es zu tun, wenn sie anders vernünftige Begriffe mit den Worten Hierarchie und Infallibilität verbinden und sowohl die Gegenstände als die Grenzen von beiden philosophisch zu bestimmen wissen. Gesetzt aber auch {was jedoch kein rechtgläubiger Theologe einräumen wird} gesetzt, das katholische System hemme den Lauf der Philosophie und beschränke ihre Aussichten, so läßt sich doch nicht behaupten, es hindere die Kultur und das Wachstum der schönen Wissenschaften. Wäre dies, so würden Frankreich und Italien die schönen Geister nicht hervorgebracht haben, von denen der Deutsche sowohl im Norden als im Süden lernen mußte. Ist denn Italien nicht der Sitz des Oberhauptes unserer Kirche? Herrschet etwa weniger Katholizismus jenseit der Alpen, als in dem Lande, in welchem ein Febronius geboren ward? Dennoch hat Italien Meisterstücke der Dichtkunst aufzuweisen, bei denen der Zögling der Musen nach Jahrhunderten ebenso staunend verweilen wird, wie jetzt der junge Künstler die Wunderwerke des Altertums, welche dort aufbewahrt sind, betrachtet und studiert. Unter Leo X., zu einer Zeit, da die Reformation noch schüchtern knospete, sang ein Vida[93] am Ufer des Mincio. Lange vor ihm seufzte der zärtliche Petrarca in unerreichbaren Tönen, und nach ihm bearbeitete ein Metastasio die Schaubühne mit dem glücklichsten Erfolge. Dante[94], Ariosto, Tasso, Goldoni, waren sie nicht auch Katholiken? Und wurden sie deswegen weniger, was sie wurden? War darum, weil sie an die Brotverwandlung glaubten, ihre Einbildungskraft weniger feurig, ihre Sprache weniger kraftvoll, ihr Versebau weniger natürlich? Und zu welchem Religionssystem bekannten sich denn die großen Männer, welche in dem goldenen Jahrhunderte der französischen Litteratur als Sterne der ersten Größe leuchteten? Moliere[95], Corneille, Racine, Boileau und [Fénelon,] der unsterbliche Verfasser des Telemachs, welche ehrwürdige Namen im Reiche der Poesie! Massillon, Bourdaloue und unter den Neuern Thomas, was für hinreißende, allmächtige Redner! Und alle diese waren Bekenner, waren zum teil strenge Verteidiger des katholischen Lehrbegriffes.

Ich lasse mir's gefallen, wenn man aus dem Verzeichnisse der katholischen schönen Geister Voltaire, unstreitig den feinsten Kopf seiner Nation, Diderot[96], d'Alembert und selbst Montesquieu ausstreicht; denn diese Männer hatten sich in Hinsicht auf Religion ihren eigenen Weg gebahnt. Ich behaupte aber auch nicht, daß die katholische Religion allein aufgelegt sei, den guten Geschmack zu befördern; ich behaupte nur, daß sie diesen nicht verderbe, daß sie die Kultur der schönen Wissenschaften nicht hemme, daß es im Schoße des Katholizismus ebenso wie in jeder anderen Kirche möglich sei, ein schöner Geist zu werden. Dies, denke ich, beweisen die Beispiele, die ich anführte, und wenn es nötig wäre, das Verzeichnis derselben zu vermehren, so würde ich selbst in England einen Mann finden, der bis an sein Ende sich zum System der römischen Kirche bekannte und dennoch unter den klassischen Schriftstellern dieser aufgeklärten Nation die Reihe führt.

Der Katholizismus hindert also das Wachstum der schönen Wissenschaften nicht, ja, es würde sogar nicht an Gründen fehlen, wenn wir behaupten wollten, er befördere dasselbe mehr als irgendeine andere Theorie der Christen. Wenigstens findet der Künstler in einer Religion, welche die Sinne und die Einbildungskraft beschäftigt, reichern Stoff zu bearbeiten als in einer solchen, welche blos die höheren Kräfte der menschlichen Seele zu veredeln trachtet. Sokrates war ein schlechter Bildhauer, denn er war zu sehr Philosoph. Je geistiger, je abgezogener eine Lehre ist, desto weniger taugt sie für den Künstler; je sinnlicher sie ist, desto mehr bietet sie für den Meißel, den Pinsel und die Tonkunst dar. Griechenland würde wahrscheinlicher Weise keinen Phidias[97], keinen Apelles[98]

und keinen Homerus hervorgebracht haben, wenn es nicht durch seine Mythologie die Einbildungskraft jener glücklichen Köpfe genährt und bereichert hätte.

Was bei den Griechen und Römern die Mythologie bewirkte, das leistete in späteren Jahrhunderten der christlichen Kirche die Verehrung der Heiligen. Den Legenden verdanken wir so manche schöne Altarblatt, so manche reizvolle Magdalena, so manchen pracht- und kunstvollen Tempel. Wenn aber die Religion der Katholiken die schönen Künste befördert, so hat sie auch um die schönen Wissenschaften wenigstens das Verdienst, daß sie die Gegenstände derselben vervielfacht und der Phantasie des Dichters weiten Raum öffnet. „Das Befreite Jerusalem“ [1574] von Tasso ist ein redender Beweis von der Richtigkeit dieses Satzes.

Wir können also die langsamen Fortschritte, welche wir bisher in der schönen Litteratur machten, nicht auf Rechnung der katholischen Religion schreiben. Auf wessen Rechnung sollen wir sie denn schreiben? Fehlt es etwa noch in der ersten Erziehung unserer Jugend? Wird das Gefühl des Schönen, welches der Schöpfer in den Busen des Knaben gesenkt hat, nicht sorgfältig, nicht frühzeitig, nicht stark genug geweckt, geschärft, gebildet? Hier, denke ich, stehen wir dicht an der Quelle des Uebels; lasset uns einige Augenblicke dabei verweilen. Die traurige Betrachtung, welche wir anstellen müssen, leitet uns vielleicht auf irgendeinen guten Vorschlag, wie dem Uebel zu steuern sei.

Den ersten Unterricht erhalten die zum Studieren bestimmten Kinder gewöhnlich in den lateinischen Schulen. Wenn der Vater sich einmal entschlossen hat, aus seinem Sohne einen Geistlichen oder Beamten zu machen, so übergiebt er ihn dem Schullehrer. Die erste Sorge geht dahin, daß der Knabe lateinisch lerne; denn noch immer seufzt ein großer Teil des hohen und niedern Pöbels unter dem jesuitischen Vorurteile, daß Kenntnis der lateinischen Sprache die Hauptsache beim Studieren sei. Die Jesuiten mochten ihre Ursachen haben, diese Meinung zu verbreiten und zu unterhalten. Sie gewannen dadurch wenigstens so viel, daß sie ihre Zöglinge fünf lange Jahre damit verderben ließen, in welchen diese vielleicht mehr hätten lernen können, als es im Plane der Gesellschaft war, daß sie lernen sollten. Es war wenigstens ein Mittel, die Kultur der Landessprache und die von ihr unzertrennliche Aufklärung des Volkes auf einige Zeit zu hemmen. Es diente wenigstens dazu, die Ketten des Römertums fester um unsere Hüften zusammenzuziehen. Aber was für einen Vorteil haben denn unsere Zeitgenossen davon, wenn sie noch gewissenhaft in die Fußtapfen der loyolitischen Barbarei treten? Fürsten und Pädagogen haben sich alle Mühe gegeben, bessere Grundsätze in Ansehung der ersten litterarischen Erziehung in Umlauf zu bringen. Dessenungeachtet bleibt es größtenteils beim Alten. Der Knabe muß eben lateinisch lernen, wenn er studieren soll. Unter allen Mitteln, das zarte Gefühl eines Kindes abzustumpfen, ist keines so zweckmäßig als die mechanische Erlernung einer fremden Sprache. Das arme Kind füllt sich den Kopf mit Wörtern an, zu denen es keine Begriffe hat; es sieht den ganzen Tag nichts als sein lateinisches Schulbuch, es hört nichts als das ewige Wiederkäuen seines pedantischen Lehrers. So gewöhnt es sich an seine tägliche Marter, so wird es allmählich steif und gefühllos, so verliert die Schönheit alle Macht über seine Seele.

Von der lateinischen Schule geht der Knabe in das Gymnasium über. Glücklich genug, wenn er dort unter die Hände einsichtvoller Aufseher und geschickter Lehrer gerät. Aber dies ist nicht immer, ist selten der Fall. Noch bestehen in den meisten Provinzen des katholischen Deutschlands die sog. Heckenschulen, welche von kurzsichtigen Eltern entweder aus mißverstandener Sparsamkeit oder aus Eigensinn gemeiniglich den besser eingerichteten Gymnasien der Hauptstädte vorgezogen werden. An der Spitze solcher Landschulen stehen gewöhnlich Männer, welchen die Askese den Kopf verdreht und das Herz verengt hat. Wer nichts hat, kann nichts geben; auf dürren Heiden sammelt man keine Rosen, und aus trockenen Cisternen schöpft niemand Wasser. Der Lehrer, welcher nicht selbst empfindet, wird nie das Gefühl des Schönen in seinen Schülern auszubilden vermögen. Wie selten sind aber die gefühlvollen Herzen unter den Menschen von eben jenem Stande,

welcher am meisten Einfluß auf die Erziehung der katholischen Jugend hat! Wie sehr fehlt es ihnen, auch bei dem besten Willen, an den nötigen Mitteln, ihren Geschmack zu berichtigen! Ich weiß, daß es auch hier Ausnahmen gebe; ich kenne und verehre Männer, welche durch außerordentliche Anstrengung und glücklich zusammenwirkende Zufälle selbst in den finstern Mauern der Einsamkeit sich zu vortrefflichen Lehrern gebildet haben. Allein diese Ausnahmen heben die Regel nicht auf; es ist und bleibt immer ein richtiger Satz, daß die Einrichtung gewisser Stände so wie sie izt im Durchschnitt besteht platterdings nichts tauge, geschmackvolle Schullehrer hervorzubringen.

Solange aber die Gymnasien nicht mit Männern von Geschmack besetzt sind, werden wir vergeblich auf die Verbreitung der schönen Wissenschaften in unserem katholischen Vaterlande hoffen. Der sittliche sowohl als wissenschaftliche Geschmack eines Menschen wird gemeiniglich zwischen dem zwölften und achtzehnten Jahre seines Lebens festgesetzt. Bleibt er bis dahin roh, so darf man sich keine große Verfeinerung in den künftigen Jahren von ihm versprechen. Hat er sich in diesem Zeiträume glücklich gebildet, so wird er schwerlich mehr in der Zukunft verdorben werden.

Wir haben nun eine Ursache gesehen, warum die schöne Litteratur im katholischen Deutschlande mit der übrigen Aufklärung desselben nicht gleichen Schritt hält. Erlauben Sie mir, mit derselben Freimütigkeit eine andere anzugehen, auf welche vielleicht zu wenig Rücksicht genommen wird. Ich meine die Mönchsmoral, welche sich noch immer mit der christlichen Moral vermischt und unter den guten Samen des Evangeliums ägyptisches Unkraut streut. Lassen Sie mich die Sache deutlich machen.

Die schönen Wissenschaften haben so wie die schönen Künste zunächst den Endzweck, die Einbildungskraft und das Gefühl durch die möglichst beste, sinnliche Darstellung zu ergötzen. Beide haben einerlei Zweck, aber nicht einerlei Umfang. Der Künstler kann uns solche Gegenstände darstellen, die außer der menschlichen Seele liegen; von dem, was in unserm Innersten vorgeht, kann er nichts als die Wirkungen schildern, welche es auf unsere Gesichtszüge, Bewegungen und Stellungen macht. Nicht so der Redner und der Dichter. Diese dringen ins Innerste unseres Herzens ein: sie malen uns die geheimsten Empfindungen unserer Seele; sie wissen unsere Gemütsbewegungen und Leidenschaften bis auf die kleinsten Schattierungen darzustellen. Das eigentliche Feld des Redners und Dichters ist die menschliche Seele. Ihre Leidenschaften sind der unerschöpfliche Quell, aus welchem beide schöpfen. Je allgemeiner, stärker, feuriger eine Leidenschaft ist, desto reichern Stoff bietet sie dem Redner und Dichter dar. Wir kennen daher keine Leidenschaft, welche so sehr begeistert und so mannigfaltiger Bearbeitung fähig ist, als die Liebe und die Ehrbegierde. Werden diese vertilgt, so schwinden auch die Gegenstände und die Triebfeder der schönen Wissenschaften. Nehmt aus den Gedichten Roms und Griechenlands diejenigen weg, welche entweder die Liebe oder der Nationalstolz erzeugt hat, und seht, was uns noch übrig bleibt.

Sie verstehen jetzt, was ich sagen wollte, da ich die Mönchsmoral zu den Hindernissen der schönen Wissenschaften zählte; denn ich darf Ihnen nun nicht erst sagen, daß sie von den beiden Leidenschaften, welche unstreitig die stärksten Triebfedern der Muse sind, irrige, mit den Absichten des Schöpfers und mit der ganzen Einrichtung der menschlichen Natur streitende Begriffe aufstellt. Da sie die Liebe zu einem blos tierischen Triebe herabwürdigt und ihre edleren Seiten nicht kennt, so verabscheut sie alles, was auf Liebe Beziehung hat. Selbst ihr Name lautet fürchterlich in den Ohren des gefühllosen Kasuisten, und ein Gedicht, das zärtliche Gefühle atmet, wird ohne Gnade als ärgerlich und sittenverderblich gebrandmarkt. In einer gewissen Reichsstadt, wo die Jesuiten noch so gut wie zu Mohilew herrschen, werden sogar die Gedichte des keuschen Gellert[99] den Jünglingen als gefährlich aus der Hand gerissen. Ebenso geht es mit der Ehrbegierde, gewiß der edelsten, und besonders an Jünglingen lobenswürdigsten Leidenschaft. Dieser setzt man eine gewisse Selbsterniedrigung, eine ungerechte Wegwerfung seines eigenen Wertes entgegen, welche man Demut nennt. Anstatt darauf zu sehen, daß jene Triebe, welche der Schöpfer aus wohltätigen Absichten in

unser Herz gelegt hat, durch die Vernunft gemäßigt und auf würdige Gegenstände gelenkt werden, trachtet man einzig, sie als Folgen der Erbsünde zu bekämpfen und wo möglich ganz zu ersticken. Solche Grundsätze werden auf der Kanzel und im Beichtstuhl verbreitet; so werden Zärtlichkeit und Ehrliebe zu Verbrechen, Gefühllosigkeit hingegen und Niederträchtigkeit zu Tugenden gemacht.

Ich rede hier nicht von den traurigen Wirkungen, welche eine solche Moral auf die Sitten macht; ich begnüge mich blos damit, auf die nachteiligen Folgen hinzudeuten, welche sie auf die Kultur der schönen Wissenschaften hat. Eine Moral, welche die Gefühle der Liebe und der Ehre glatthin als lasterhaft verdammt, benimmt dem Dichter die Gegenstände, die er besingen soll, und zernichtet die mächtigsten Ursachen der Begeisterung. Sie gehört also zu den stärksten Hindernissen der schönen Litteratur.

Endlich fehlt es in unserm katholischen Vaterlande den Musen noch an Aufmunterung und Unterstützung. Die sog. Höheren Wissenschaften führen zu guten Pfründen, Aemtern, Physikaten; die schöne Litteratur hat keinen Anspruch auf ähnliche Versorgung. Möchte sie wenigstens kein Hindernis werden, im Staate unterzukommen! Möchten diejenigen, von denen gemeiniglich das Schicksal junger Leute abhängt, ästhetische Kenntnisse wenigstens nicht hassen, sie wenigstens nicht als einen Beweis ansehen, daß es ihren Besitzern an höheren Einsichten fehle! Aber dies ist gerade die Maxime, welche bei den meisten, besonders geistlichen, Vorstehern herrscht, daß sie dem Jünglinge, welcher Gefühl für die schönen Wissenschaften zeigt, wenig Fähigkeit zu den ernsthaften Studien Zutrauen. Selbst in der Barbarei des Jesuitismus erzogen, selbst entblößt von allen Einsichten in die Geheimnisse der Grazien, selbst verwildert in den Dornsträuchen der Scholastik, wittern sie allenthalben, wo sie Spuren eines schönen Geistes antreffen, Seichtheit, Sinnlichkeit oder gar Heterodoxie[100]. Unter zween Kandidaten, von denen der eine sein Examen in einer reinen, geschmackvollen deutschen Schreibart, der andere in einem barbarischen Latein macht, wird nicht selten der letzte vorgezogen, weil man glaubt, die Tiefe der Einsichten stehe mit der Eleganz des Ausdruckes im umgekehrten Verhältnisse. Ich behaupte eben nicht, daß dieses Vorurteil allgemein gewurzelt sei; ich behaupte nur, und jeder, der die katholische Welt kennt, wird es mit mir behaupten, daß Kenntnis der schönen Wissenschaften oft ein Hindernis zur Versorgung, besonders im geistlichen Stande sei.

Nun werden wir doch nicht lange mehr fragen dürfen, warum die schönen Wissenschaften bei uns nicht zu eben dem Grade gedeihen, zu welchem sie in protestantischen Ländern gediehen sind. Ihrem Wachstum steht die erste Erziehung der studierenden Jugend, die Asketenmoral und der Mangel an Unterstützung entgegen. Ehe diese Hindernisse gehoben sind, läßt sich kein Umschwung im Reiche der schönen Litteratur erwarten. Ist uns also daran gelegen, dieses in mancher Rücksicht fürchterliche Uebel zu tilgen, so müssen wir zuvörderst den Quellen desselben entgegenarbeiten. Lehrer, Priester und Fürsten müssen sich vereinigen, wenn die Musen in unseren Gefilden wohnen sollen. Schafft der Jugend eine bessere Erziehungsmethode, gebt ihr eine geläuterte Moral, öffnet ihr angenehmere Aussichten und sehet dann, ob nicht binnen kurzer Zeit glückliche Köpfe unter uns erwachen und durch ebenso geschmackvolle als gründliche Schriften sich den Weg zur Unsterblichkeit bahnen werden! Warum kleben wir noch immer an den Vorurteilen, deren traurige Wirkungen wir doch selbst empfunden haben? Warum quälen wir unsere Zöglinge mit dem Mechanismus einer fremden Sprache, ehe wir sie mit ihrer eigenen hinlänglich bekannt gemacht haben? Warum ersticken wir jedes Gefühl des Schönen durch Schulzwang und Pedantismus in ihnen? Warum führen wir sie nicht lieber ins freie Feld, in die weite Schöpfung Gottes hinaus? Warum lenken wir nicht ihre Wißbegierde auf die Werke der Natur? Warum lehren wir sie nicht, jeden ihrer Reize empfinden? Haben wir einmal ihr Gefühl für das Schöne geschärft, erhöht, berichtigt,

dann wird es uns in der Folge ein Leichtes sein, ihren Stil zu bilden. Wer gut empfindet, der weiß sich auch gut auszudrücken.

Haben wir einmal das erste Hindernis der schönen Litteratur aus dem Wege geräumt, dann wird es uns weniger Mühe kosten, das zweite zu besiegen. Wenn unser Zögling die Stimme der Natur zu hören und zu verstehen gelernt hat, so werden ihn die überspannten Forderungen des Kasuisten nicht mehr irre machen. Die Natur wird ihre Rechte in seinem Herzen behaupten, sie wird die stärksten Triebfedern der schönen Wissenschaften nicht ermorschen lassen. Vereinigt sich erst eine richtigere, menschlichere Moral mit der Stimme der Natur, so werden wir bald am Ziele unserer Wünsche sein. Eine falsche Moral erstickt den Keim der schönen Wissenschaften: eine wahre Moral muß ihnen wieder empor helfen. Niemand hat von dieser Seite mehr Gelegenheit, das Wachstum der schönen Wissenschaften zu befördern, als der Religionslehrer. Wir erwarten also von ihm, daß er unsere Jünglinge ebenso mit der guten wie mit der bösen Seite der menschlichen Triebe und Neigungen bekanntmache, daß er ihnen zeige, wie sie dieselben mäßigen, nicht vertilgen, auf würdige Gegenstände lenken, nicht als Wirkungen der Erbsünde verfluchen sollten. Er belehre sie von den verschiedenen Arten und Stufen derselben, er zeichne ihnen die Grenzlinie genau, wo sich die Tugend vom Laster scheidet. Wenn er sie auf der einen Seite vor den verderblichsten Folgen der blos tierischen und vor den Abgründen der romantischen Liebe warnt, so unterrichte er sie auf der andern auch von den wohltätigen Wirkungen, welche jenes reinere, durch Sympathie erzeugte, durch Vernunft geleitete und durch Tugend befestigte Gefühl, das allein den Namen der Liebe verdient, auf unsern sittlichen Charakter macht. Er verdamme nicht den Durst nach Ruhm und Ehre, er entzünde, erhöhe ihn vielmehr. Er stelle uns die Achtung unserer Mitmenschen, wenn wir sie durch wirkliche Vorzüge verdienen, als ein begehrungswürdiges Gut, als einen würdigen Zweck unserer Bemühungen vor. Er lasse den Einsiedlern ihre erschlaffende Demut; sein Schüler müsse Gefühl für wahre Ehre und Größe haben. Er höre nie auf, ihm die Beispiele großer Männer vor Augen zu stellen; er bediene sich jedes Mittels, Nationalstolz und Patriotismus im Herzen des feurigen Jünglings zu nähren. Lasset solche Moral allgemeiner unter uns werden, dann werden wir bald aufhören dürfen, über den Mangel an Werken des Geschmacks im katholischen Deutschland zu klagen.

Das dritte Hindernis der schönen Litteratur zu heben, müssen wir den Großen der Erde und der Zeit überlassen. Wenn diese durch ihren gewaltigen Druck die Freunde der Barbarei allmählich von ihren Sitzen hinwegstößt und jene dafür sorgen, die leer gewordenen Plätze mit Männern von Gefühl und Geschmack zu besetzen, so muß doch endlich der Zeitpunkt kommen, in welchem es kein Verbrechen mehr sein wird, sich rein und zierlich auszudrücken. Ach! meine Freunde, wird er wohl noch weit von unseren Tagen entfernt sein, dieser gewünschte Zeitpunkt? Werden wir ewig in der Kultur der schönen Wissenschaften zurückbleiben? Ich glaube nicht, ich hoffe vielmehr das Gegenteil, ich hoffe es wenigstens in unserem Vaterlande, wenigstens von den Zöglingen dieser aufblühenden Hohen Schule. Ja, edle, deutsche Jünglinge, von Ihnen erwartet der Fürst, erwartet der Staat, erwartet die Kirche, erwartet Deutschland mächtige Fortschritte in den Wissenschaften der Grazien. Wir haben nicht Ursache, über Mangel an Unterstützung zu seufzen. Der gute und weise Beherrscher unsers glücklichen Vaterlandes hat Gefühl für die Reize der Musen; die mannigfaltigen Vorteile, welche die Verbreitung der schönen Künste und Wissenschaften dem Staate und der Menschheit bringt, entgingen seinem Scharfblicke nicht. Darum errichtete er diesen Lehrstuhl; darum bestimmte er mich Ihnen zum Führer und Wegweiser auf den Parnassus. Möchte ich doch so glücklich sein, seinen Absichten und gerechten Forderungen zu entsprechen! Möchte ich Sie mit warmer Liebe zu den Grazien erfüllen, Ihnen einen flammenden Enthusiasmus für das Schöne ein-

hauchen können! Möchte ich bald die Früchte meines Lehramtes unter Ihnen reifen sehen! Möchten sie bald die Welt überzeugen, daß Phöbus Apollo nicht allein im Norden herrscht, daß auch der Rheinländer Empfänglichkeit für die Eindrücke der Schönheit und Anlage zur Begeisterung habe.

Die Welt fordert nicht von uns, daß wir alle einst im Tempel der Unsterblichkeit unter den großen Rednern und Dichtern glänzen sollen; aber sie fordert mit Recht, daß wir darnach streben, unserer Landessprache mächtig zu werden, unsere Gedanken in einen natürlichen und reinen Vortrag einzukleiden, unsern Geschmack zu bilden und die Wirkungen desselben durch die Verfeinerung unserer Sitten zu betätigen. Dies ist das Ziel, nach welchem wir hinstreben, dies der Gesichtspunkt, aus welchem meine Vorlesungen ausgehen werden. Deswegen soll es uns nicht genügen, die Grundsätze der Aesthetik blos theoretisch zu studieren; wir wollen uns auch von Zeit zu Zeit in praktischen Versuchen üben. Wenn ich in den Vorlesungen dieses ersten halben Jahres den Schleier vom Antlitz der Schönheit zu lüpfen und Sie mit ihrem geheimen Zauber bekannt zu machen suche; wenn ich Sie dann hinführe zu den Quellen, aus welchen die schönsten Geister aller Jahrhunderte getrunken haben; wenn ich mit Ihnen die besten Schriften Griechenlands, Latiums und Deutschlands kritisch prüfe, so geschieht dies nicht aus der Absicht, blos theoretische Kenner des Schönen aus Ihnen zu bilden. Nein, wir müssen selbst versuchen, die Schönheiten, welche wir sehen und empfinden, nachzuahmen und den großen Mustern, welche wir bewundern, nachzufliegen. Haben wir irgend einen Aufsatz glücklich vollendet, so wollen wir ihn einander freundschaftlich mitteilen und darüber gemeinschaftliches Gericht halten. So wollen wir Hand in Hand dem Haine der Musen zuwandeln und in ihrem Umgange jene edleren Vergnügungen aufsuchen, welche zwischen den reinen Freuden des Himmels und den rohen Ergötzungen der tierischen Welt das Mittel halten und eben deswegen unserer Natur vorzüglich angemessen sind.

1789 April 23 Eulogius Schneider »De necessario literarum elegantiorum cum jurisprudentia et theologia nexu Programma«[101]

De necessario | literarum elegantiorum | cum | jurisprudentia et theologia | nexu | PROGRAMMA, | quo | orationem inauguralem | die XXIII Aprilis MDCCLXXXIX | in aula academica habendam | indicit | EULOGIUS SCHNEIDER, | literarum elegantiorum professor p[ublicus] o[rdinarius] | Bonnae, typis Joan. Frid. Abshoven, Universitatis Typographi.| <3>

[Über die unbedingte Verknüpfung der schönen Wissenschaften mit der Jurisprudenz und der Theologie – ein Programm]

Quod dudum mihi in votis erat, Academici, ut aliquando ad Musarum consortium redire liceret, id tandem Serenissimi Electoris MAXIMILIANI jussu & favore obtinui. Primum igitur Superis, dein optimo Principi pro singulari hoc beneficio palam grates ago, quas possum, maximas. Quas enim furtivo tantum amore prosequi per vitae munerisque, quo fungebar, rationem hucusque licuit, Pierides nunc palam colere, sequi, amplecti non tantum permissum mihi, sed etiam imperatum est. Censete, Cives academici, quanto cum animi desiderio, atque impetu in hanc palaestram contenderim, ubi primum Principis nutum intellexeram. Incredibilem enim voluptatem habet hoc genus literarum, animosque sibi natos violenta quadam dulcedine ad se non tam trahit, quam rapit. Verum parum hoc esset; nisi, dum delectant literae elegantiores, simul etiam prodessent. At hoc vel maxime

prosunt, quod delectent: immo in iisdem virum liberalem, qui ad feveriores disciplinas tendit, minime hospitem esse decet. Infinita enim sunt, quae ex earum <4> studio in onmem vitam societatemque humanam redundant commoda, quae utinam singula vobis prima hac scriptiuncula mea demonstrare possem! Animus quidem erat, de intima literarum elegantium cum felicitate nostra conjunctione dicere; at dum argumenti indolem attentius lustro, amplius illud esse deprehendo, quam cui explicando angusti programmatis unius limites sufficiant. Heinc veniam dabitis, Academici, quod materiam paginis hisce pertractandam arctioribus circumscribam finibus, atque sive relictis, sine ad aliud tempus remissis iis, quae de literarum elegantiorum tum in ceteras disciplinas tum in omnem vitam humanam influxu possent in uniuersum disputari, heic *de necessario earumdem cum Jurisprudentia dumtaxat, ac Theologia nexu* disserere instituam.

Antequam argumentum ipsum disquiramus; quid elegantiorum literarum nomine veniat, definiamus oportet. Ego quidem complexum omnium earum disciplinarum, quae ad bene, ornateque dicendum proxime pertinent, ea voce significari velim. Quae porro sint eae disciplinae, enumerare vix opus fore puto; quis enim nescit, Aestheticam universalem seu, ut latino sermone dicam, Doctrinam de natura pulcri, Artem oratoriam, Poëticam, Romanaram Graecarumque antiquitatum notitiam, atque criticam Auctorum, quos vocant, classicorum interpretationem huc referri debere? Quamvis enim singulae hae disciplinae aliis quoque finibus inserviant, proxime tamen <5> in id tendant, ut bene ornateque dicendi atque scribendi artem perficiant. Earum igitur complexum recte dixeris *literas elegantiores*, eo quod ad elegantiam dictioni scriptionive conciliandam singulae colliment. Alii, nec incongrue, *humaniores* vocant; mirificam enim vim habent ad mansuetudinem, lenitatem, beneficentiam, *humanitatem* denique animis implantandam.

Exposito literarum elegantiorum nomine videamus, quid ex iis utilitatis in Jurisprudentiam defluat, immo quam arctis illi complexibus jungi easdem necessum sit.

Prima Jureconsulti cura in eo esse debet, ut legum quarumvis sensum penitus intelligat. Equidem is non sum, qui juris civilis sanctiones, quibus Justinianus Imperator, homo vanae laudis ultra modum cupidus, nec sane eo ingenio praeditus, ut futuris saeculis leges ferre debuisset, omnem terrarum orbem, quasi laqueis, intricavit, inter praeclara Veterum scripta numerum. Scio, in iis, sine latino, sine graeco sermone exaratae efflent, aevi illius barbariem, atque degenerem a natura scriptionem dominari. Id tamen non obstat, quominus veteris elegantiae latinae vestigia quaedam in iis hinc inde deprehendas. Quamvis enim Justinianus priscorum Jureconsultorum placita, siqua re minus ipsi arriderent, mutare, addereque iis, aut detrahere, prout sibi visum, non dubitaverit; aliquam tamen antiquitati reverentiam habuit, <6> nec ea, quae a sapientioribus Romani juris auctoribus dicta fuerant, penitus abolevit[102]. Hos igitur tamquam flores in horrida quadam & sterili regione ut reperire, intueri, carpere possis, literis elegantioribus imbutus sis oportet. Qui sedula Livii, Ciceronis, Taciti, lectione ad rimandas Imperatorum constitutiones sese munierit, faciliori sane negotio legum significationem adsequetur, quam qui classicae latinitatis expers, in Corpus juris irruperit.

Verum demus, leges sine literaram humaniorum studio intelligi posse; num & explicari, & defendi absque eo poterunt? Profecto qui hoc adfirmant, rei publicae male consulunt. Unde enim, fodes, labyrinthi illi, per quos miseri clientes a caussarum patronis ducuntur? Unde caussae in infinitum protensae? Unde tribunalium segnities? Unde sumtus immensi? Nonne potissimam partem ex eo, quod plerique sive advocati, sive judices <7> hirsuto, incomto, tetro, obscuro scribendi genere utantur, tenebrisque plusquam cimmeriis dista sua involvant? Si recte, definite, distincte, id vero in hoc genere est, si *bene ornateque* dicere nossent, si vernaculae elementa, si vocum potestatem, si eloquentias forensis praecepta tenerent; nae aliam mox tribunalium nostrum faciem visuri essemus! At nunc Leguleji nostri in eo sunt toti, ut, sive de facto, sive de jure exponendo agatur, vocabula peregrina, infulsa, barbara captent, patria contorqueant, corrumpant, confundant. De fixa & determinata vocum significatione parum solliciti volubilitatem potius & ambiguitatem sectantur, atque

eo sibi videntur doctiores, quo magis a simplici, cultoque scribendi genere fuerint alieni. Horum gloriam si adpetitis, tirones; fugite, pace mea, Musarum contubernium. At si vobis ea mens, is scopus est, ut patriae jura aliquando tueamini, miserorum caussas agatis, hominum injustorum conatus reprimatis, Principi consilia optima suggeratis, verbo, ut rei publicae, & universo generi humano inserviatis; ne, quaeso, siccam legum peritiam vobis sufficere arbitremini. In eo vobis laborandum, ut, quae bene intelligitis, jura bene efferatis, ut vernaculam excolatis, denique ut humano more loquamini.

Haud equidem ignoro, quid mihi hoc loco nonnulli sint objecturi, nempe Eloquentiae forensis maximum apud Anglos Gallosque, nullum, exiguum saltem apud <8> nostrates usum esse, laudandum artis illius studium, ubi caussae gravissimae coram Senatu populoque dicendae sint, at Jureconsulto Germanico minime obtrudendum, quippe cui calamo, non ore disceptandum sit. Qui ita sentiunt, iis hoc primum repono, Jureconsultum non bene tantum dicere, sed etiam bene scribere oportere; deinde nego, eloquentiae forensi nullum prorsus in Germania locum esse. Nonnullis in regionibus, saltem iis, quae Duci Wirtembergico parent, caussae capitales publice ab advocatis dicuntur, quorum orationes etsi in ipsam judicium sententiam parum influant, eo tamen sunt commendandae, quod populum vehementer commoveant, atque a crimine, cujus atrocitatem depingunt, absterreant. Qui quidem mos licet non ubique obtineat, non desunt tamen occasiones, quae Jureconsulti eloquentiam provocent. Sive enim caussa Senatui sit proponenda, sive lex aliqua inculcanda, sive populus sedandus, sive comitiis dandum exordium finisve sit imponendus; nae male sibi consuluerit Jureconsultus, quem ejusmodi tempestas omni eloquentia destitutum deprehenderit.

Ad Theologos transeo, qui magis etiam, quam Jureconsulti, literarum elegantiorum subsidio indigent. Quod enim praecipuum est theologi officium? Ut libros sacros, omnis religionis fontes, scrutetur, atque imperitioribus explicet. Atqui utrumque ut praestes, Musae tibi faces praeferant oportet. Si rudibus tantum grammaticorum <9> regulis imbutus, atque eo sensu pulcri, quem nostrates non inepte gustum vocant, destitutus ad rimanda Hebraicorum scriptorum monumenta accesseris; numquam in veram eorum significationem penetrabis. Dogmata cudes, ubi nulla sunt: pro facto sumes, quod allegorice dictum est: rem ab imagine, umbram a corpore, Poetam ab Hictorico distinguere nescies. Quot, quaeso, inconcinnae, immo absurdae intrepetationes ex sola hac caussa provenere, quod, qui scripta sacra exponerent, humanioribus literis judicium non subegissent! Unicum ex centenis exemplum adfero; plura adlaturus, si libri, & quae studiose de hac re notata mihi sunt, modo ad manus essent.

Angelos corporis expertes esse, Theologi nostri passim pronuntiant. Quo id bono adferant, nil attinet: at quo argumento eam opinionem plerique fulciant, profano homini dispicere liceat. Psalmo CIII, v. 4 legimus: "Qui facit angelos suos spiritus." Haec illi verba avidis unguibus arripiunt, atque ad demonstrandam Angelorum naturam incorpoream detorquent. At ego illius Psalmi argumentum dum lustro, praeter linguae Hebraicae imperitiam obtusum interpretum judicium in caussa esse video, cur ex sublimi hac, qua Vates Dei majestatem depingit, imagine elumbem ejusmodi demonstrationem decerpere conentur. Reddam, quae Vates ait, latinis versibus; ut palam fiat, quam de Angelorum indole explicanda is hoc loco ne cogitarit quidem. <10>

Fides Jehovam dicite! – Quam potens
Jehova, Tu quam magnus es! Induis
Decore gloriaque lumbos:
Luce nites, quasi veste, cinctus.
Aulaei adinstar diffluere aethera
Jubes: tua undis tecta superstruis:
Te densa nubes, ut quadriga,

Te rapidi vehit ala venti.
Ut nuntiis, Tu flatibus imperas!
Ti tela parent fulminis ignea!
Jehova terram sede fixit
Perpetua, velutique amictu
Involvit alti fluctibus aequoris.
e[t] s[ic] p[orro]

Haec qui carmina legerit, num ex iis ad evincendam Angelorum spiritualem naturam, aut ad oppugnandum systema Copernicanum – nam & hoc ex v. 5 labefactari, non defuere, qui contenderent – aliquid praesidii inveniet? Atqui nudam illa continent textus Hebraici versionem. Unde igitur illae ineptae Theologorum commentationes? Ex eo, quod verba singula grammaticorum more premerent, sensum & vim poeticae imaginis non caperent.

De Jobi poëmate quid dicam? quid de Mosis, nervosissimi vatis, carminibus? quid de divinis Jesaiae furoribus? Operam sane ludit, qui ingenio artibus liberalibus minime exercitato Scriptores illos interpretari ausit[103]. <11> Malum interpretem pronum est malum Ecclesiasten fieri. Qui enim Poëtarum divinorum oracula non intelligit, nae is in plurimos errores hermeneuticos popellum inducet. Quo vitio pauci, praesertim Galli, Oratores sacri penitus immunes fuere. At non hoc solum est, quod ab Ecclesiaste literarum humaniorum studia exigat. Tametsi enim eloquentiam pactoralem longissime ab eo, quod in liberis civitatibus olim floruit, dicendi genere differre statuam; eloquentiam tamen aliquam esse, nec omni artis subsidio carere debere adsero. Nam nec docere populum poterit, qui non distincte & ordinate dicat, nec commovere animos atque ad honestatem impellere, qui adfectuum humanorum rationes non teneat. Utrumque vero hoc ad Aesthetices praecepta pertinere, usuque literarum humaniorum perfici, fusius comprobare nil attinet; res enim ipsa loquitur. Magni nominis Oratores fratrum nostrorum, qui Romani Pontificis imperium excusserunt, ecclesias ornarunt atque illustrarunt: apud nostrates paucissimi hactenus floruere, qui laudem aliquam eloquentiae adipiscerentur. Quamobcaussam, nisi ob neglectum vernaculae, artiumque elegantiorum studium id evenisse dicemus? Profecto donec Musas Theologi nostri solertius colant, templa infulsis inconditisque clamoribus perstrepere non desinent, qui tantum abest, ut audientum animos ad virtutem accendant, ut potius agritiem eorum & cruditatem augeant. [B 2] <12> Sed nec illud hoc loco omittendum, Theologi permultum interesse, ut quid in Musica, Pictura, Architectonica, ceterisque artibus castum, pulcrum, sublime sit, non omnino nesciat. Praeterquam enim, quod artium istarum familiaritas purissimarum voluptatum, quibus & Sacerdos sine invidia indulgeat, fontem aperiat, id quoque utilitatis praestat, ut cantos ecclesiastici modulatio & rectior & suavior reddatur, idola tetra ac deformia templis eliminentur, aedificia sive sacris, sive profanis usibus destinata & elegantius & commodius instruantur. Quae non eo dicta sunt, ac si Sacerdotem artium quarumvis arcanis initiatum velim; id enim ab eo posci nec aquitas, nec ratio sinit. Verum id jure petimus, ut, quae de natura pulcri in universum praecipiuntur, imbibat, literisque elegantioribus subsecivas horas consecret. Hoc pacto fiet, ut earum quoque artium, quibus numquam studuit, quaedam quasi cognata lumina teneat.

> Omnes enim artes, verissime ait Tullius [Cicero][104], quae ad humanitatem pertinent, habent quoddam commune vinculum, & quasi cognatione quadam inter se continentur.

Si cui parva videantur, quae hucusque disseruimus, majora proferamus. *Ipsa Religio, Musis exulibus, periclitatur*. Quomodo, inquis? – Dicam. Qui aevo nostro sacris Christianis bellum intulere Scriptores, ingenio plerique, & dicendi copia excelluerunt. Quibus armis nisi usi essent, profecto minus haberet, quod vel doleret, vel timeret <13> religio. Spinoza, incomtus & abstrusus Scriptor

paucissimos seduxit: plurima cohors Voltairii, Rousseauviique, summo videlicet ingenio praeditorum hominum, vexilla sequitur. Horum impetus Tu retundere paras, plumbeus Theologus, omnisque elegantiae expers? Ignoras sane, quibuscum, & quibus armis dimicandum tibi sit. Religionem illi dum vexant, millenas scriptis suis inspergunt veneres, animosque voluptate legendi ebrios secum abripiunt. Tu quum librum iis opponas exsuccum & exsanguem; vide, quid proficias, immo vide, quantum caussae bonae detrimenti adferas. Quid? quod audaster adferam, Religionis contemtum, qui passim grassatur, non tam Philosophorum irruptionibus, quam ineptae Theologorum defensioni adscribendum esse? Errant, qui adolescentulos nostros argumentorum pondere ad irreligionem trahi putant. In ea enim studiosius indagare nec vacat, nec lubet: ornatam castamque scriptionem, tamquam veritatis vadem, amplectuntur. Hos itaque ut ab hostium castris vel absterreas, vel retrahas, bene ornateque dicas scribasque necesse est. Id vero qua ratione efficies, nisi literis elegantioribus ingenium excolueris?

Multis igitur & gravissimis ex caussis Theologo nefas est, Musarum amplexibus sese abstinere. Earum namque ope indiget, ut doctrinam divinitus traditam & ipse intelligat & aliis exponat; tum ut eam adversus hominum profanorum insultus & machinationes tueatur. <14>

Confecimus igitur, Academici, literis elegantibus operam esse dandam, sive ad Jurisprudentiam, sive ad Theologiam transire animus sit. Quaeritis, cur de Medicis sileam? – Primum quidem, quod literae humaniores laxioribus cum arte medica vinculis cohaereant, quam cum iis, de quibus diximus, disciplinis. Deinde, quod, si id facerem, longius, quam hujus paginae ratio ferret, excursura foret oratio. Attamen temperare mihi non possum, quin Medici apud Anglos clarissimi, quae huc pertinent, praecepta transcribam. Postquam ille pleraque Medici officia dotesque, quibus eum instructum esse cupit, enumeravit, ita prosequitur[105]:

> Praeter ea scientiarum genera, quibus, qui artem medicam exercere non dubitat, carere penitus non potest, sunt nonnulla alia, minus fortassis necessaria, minime tamen ab eo negligenda, qui ingenii liberalis famam artis suae laudi jungere cupit. Quo quidem non refero penitiorem latini sermonis notitiam; arctissimis namque limitibus circumscriptam esse Medici illius scientiam necessum est, qui in hac vulgatissima inter eruditos, omnibus retro saeculis exculta, atque ad literarium quarumvis nationum commercium tum celeri, tum facili ratione alendum opportunissima lingua fuerit peregrinus. Dubium non est, quin respublica literaria multum inde detrimenti <15> captura sit, quod Romani sermonis usus passim obsolescat, plerisque aevi nostri Scriptoribus vernaculam praeferentius.

Nonnullis postea interjectis pergit vir perspicacissimus:

> Non possum, quin Graecum vobis idioma cordi esse jubeam, quippe quod & copia, & nervo, & miro sermonis concentu commendatur. Eo usi fuere antiquissimi, immo ex parte optimi artis nostrae scriptores, Hippocrat(r)es inprimis, quem patrem Medicorum recte dixerimus. Pleraque vocabula, quibus tamquam technicis utimur, Graecae sunt originis; quo vel solo patet, linguae illius peritia quantum nobis anxilii & facilitate conciliet; ut nil dicam, quam sit indignum Medico liberali, cujus idiomatis vocabula quotidie ore voluit, in eo esse prorsus alienum.

Denique Galilei & vernaculi sermonis peritum esse Medicum debere contendit Author noster, totamque exhortationem hisce concludit:

> Longum nimis foret, cetera boni Medici ornamenta recensere. Uno verbo dicam, quod sentio. Nil est, quod Medicum ullo artium scientiarumve homine ingenuo

dignarum genere prohibeat. Quin potius in Musarum consortio a feverioribus disciplinis, gravissimisque muneris sui negotiis requiescet, suavitatemque & comitatem quamdam morum sibi exinde consciscet. Illae namque moribus liberalitatem, venustatem, elegantiam quamdam impertiri solent, hirsutiemque <16> illam & ineptam gravitatem, qua viros doctos nostra tempestate tamquam hedera dignoscas, a suis arcent sodalibus.

Haec Anglus homo. Quae quidem eo lubentius heic descripsi, quo magis ea, praesertim quae sub finem habet, non tantum medicae artis studiosis, utpote extra carceres dissertationis hujus positis, sed & Theologiae legumque Candidatis video congruere.

Quod superest, Academici, obsecro vos atque obtestor, ut, si vera esse intelligitis, quae hucusque a me disputata sunt, literis elegantioribus animum excolatis, dum aetas floret, dum imaginatio fervet, dum occasio invitat, paullo post calua evasura. Ego quidem, quod mearum partium erit, praestare totis viribus contendam, idque saltem efficiam, ut, si nervi deficiant, conatibus tamen meis laudem aliquam tribuatis. Hac spe incitatus ad praelectiones aestheticas altera a Paschate hebdomade inchoandas accingor, Vosque precor, ut, quam illis praemittam, orationem *de lentis literarum elegantiorum apud Germanos sacris Romanis adhaerentes progressibus, eorumque caussis*, benignis auribus excipiatis.

1789 Juli 26 Eulogius Schneider (Bonn) an Buchhändler Nicolai (Berlin)[106]

Bonn 26. Jul. [17]89.

Wohlgebohrner, Hochgeehrtester Herr,

Sie erzeigten mir die Ehre, in den Beiträgen zu Ihrer Reisebeschreibung[107] meiner auf eine Art zu erwähnen, welche mir nicht anders als schmeichelhaft sein konnte. Mein Schicksal wollte es nicht, daß ich Ihre persönliche Bekanntschaft machen sollte, da Sie durch Bamberg reiseten, wo ich gerade damals im <292> Franzikanerkloster war. Der Zwang der Klosterzucht erlaubte mir nicht, den Verfasser des ›Sebaldus Nothanker‹[108] aufzusuchen, so sehr auch dieses Buch zur Entwicklung des bischen Menschenverstandes, das in mir lag, beigetragen hatte. Wäre ich späterhin so glücklich gewesen, an einem Orte, den Sie durchreiseten, zu wohnen: ich würde mich um Ihre Bekanntschaft, um Ihr Zutrauen und – wo möglich – um Ihre Freundschaft bemühet haben. Vielleicht hätte ich Ihnen in der Streitsache über Kriptokatholicismus und Jesuitismus selbst aus meiner Geschichte wichtige Daten liefern können. Da ich in der katholischen Kirche, zum Theil von Jesuiten, erzogen worden, und neun Jahre im Kloster durchlebt habe, so hatte ich Gelegenheit genug, den Geist des Katholicismus kennen zu lernen. Eine Predigt über die Toleranz[109], von welcher auch in Ihrer A[llgemeinen] B[ibliothek] etwas stehet, befreite mich von dem Joche des Mönchthums. Ich lebte als Hofprediger drei Jahre zu Stuttgart, und nun bin ich hier als Professor der schönen Wissenschaften angestellt.

Vergeben Sie mir diesen egoistischen Eingang zu einer Bitte, die ich an Sie machen möchte. Ich habe mich entschlossen, meine Gedichte – von denen Sie eines Ihres Beifalls würdigten – auf das Neujahr auf Subskription heraus zu geben. Ich mußte diesen Weg ergreifen, weil der Buchhandel in unsern Gegenden erbärmlich, und an keine Belohnung literarischer Arbeiten zu denken ist. Nicht unedler Eigennutz, sondern die Absicht, die letzten Schulden meines alten Vaters durch den etwaigen Gewinnst dieser Speculation zu tilgen, überwand in mir die Schüchternheit, welche mich bis-

her von der Bekanntmachung meiner Gedichte zurückhielt. Wie es scheinet, wird mein Unternehmen ganz gut ausfallen. Es haben sich bereits mehrere, zum Theile sehr ansehnliche Subscribenten aus verschiedenen Theilen Deutschlands gemeldet. Nur wünschte ich, auch nach Berlin einige Exemplare meines dichterischen Produktes schicken zu dürfen. Ich weiß Niemand, an den ich mich desfalls mit größerem Zutrauen wenden könnte, als an Sie, würdiger Mann! Vielleicht lernen Sie mich dadurch von einer Seite kennen, welche uns in nähere Verbindung bringen könnte. Nie soll es Sie reuen, mir eine Gefälligkeit erwiesen zu haben. Prüfen Sie mich.

Vergeben Sie, daß ich Ihnen Auslagen verursache, die einzig mir nützen. Ich kann den Brief nicht ganz frankiren, so gerne ich es möchte.

Die Erkenntlichkeit für Ihre Bemühung, mir Subskribenten zu verschaffen, sollen Sie selbst bestimmen

Herrn
Herrn Friedrich Nicolai
berühmter Buchhändler
zu
Berlin.
frei bis Wessel.

Ihrem
Ergebensten Diener
Eulogius Schneider,
Prof. der sch[önen] Wissenschaften.

1789 Aug 10 Max Franz isoliert Uni Köln[110]

Seine kurfürstliche Durchl[aucht] zu Köln, Maximilian Franz, Erzherzog zu Oestreich, Unser gnädigster Herr etc. haben, wegen der Halsstärrigkeit, und wegen des unanständigen gegen Höchstdieselbe bezeigten Betragens der stadtkölnischen Universität, sich bewogen gefunden, denjenigen, welche nach Beendigung des laufenden Schul-Kurses, *a prima Novembris* [= 01.11.1789] anzufangen, auf besagter stadtkölnischen Universität der Theologie, Jurisprudenz, und Medizin sich widmen, und denen desfalsigen öffentlichen, oder Privatvorlesungen beiwohnen werden, den Zutritt zu allen öffentlichen geistlichen und weltlichen Ämtern in den kurkölnischen Landen zu versagen, und haben diese Entschliessung nicht nur Höchstihro Vikariat, Hofrath- und Medizinal-Kollegio zur schuldigen Nachachtung mitgetheilt, sondern auch dieselbe durch öffentliche Zeitungen, zu jedermanns Wissenschaft, hiermit bekannt machen lassen.

Signatum Bonn den 10ten August 1789.
Aus besonderm Seiner kurfürstl[ichen] Durchl[aucht] gnädigsten Befehl.
L[ocus] S[igilli]
V[idi]t J. C. Pfingsten[111]
J. F. J. Guisez[112].

1789 Okt 29 Vorlesungsverzeichnis WS 1789/90 – Auszug[113]

Philosophie

Herr Dr. Schneider liest täglich von 10 – 11 im ersten Semester über die Theorie der Dichtkunst und Redekunst nach eigenen Heften – Im zweiten über die griechische Literatur nach Eschenburg. Für diejenige, welche die Vorlesung des Sommerhalbjahres mit Nutzen besuchen wollen, wird er

den Winter über Privatunterricht in der griechischen Sprache erteilen. Desgleichen erbietet er sich, den Theologen wöchentlich zweimal praktische Anleitung zur geistlichen Beredsamkeit zu geben. Auf Ersuchen wird er auch Vorlesungen über die praktische Philosophie, und <945> über die Geschichte der Philosophie halten. Libhabern der ängländischen Sprache wird er wöchentlich zweimal Pope's *Essay on man* erklären.

1789 Dez 01 Eulogius Schneider: »Ode an die verehrungswürdigen Glieder der Lesegesellschaft zu Bonn«[114]

ODE | an die | verehrungswürdigen | Glieder der Lesegesellschaft | zu Bonn | als | das Bildnis | unsers erhabenen | KURFÜRSTEN | im Versammlungssaale | feierlich aufgestellt wurde. | Den 1. December 1789. | Bonn, gedruckt bei Joh[ann] Frid[rich] Abshoven, Universitäts Buchdrucker. <2>

> Haerentes socios juga ad alta vocantem.
> Vida[115]. <3>

Ode.

Empor zur Weisheit! Brüder, mit Adlerschwung
Empor zur Tugend! Giesset des Herrschers Blick
Nicht Kraft in eure Sehnen? Lächelt
Kein Maximilian eurem Fluge?
Wer sprach das Wort am Rhenus: „Es werde Licht"?
Wer schlug entzwei die Kette des Vorurtheils?
Wer winkt', o! Wahrheit, dir? Wer schmückte
Unsere Halle mit Fürstengaben? <4>
Drum muthig, Brüder! noch ist der Arbeit viel,
Und viel des Kämpfens. Tausende blicken hin
Auf euer Werk, und sprechen harrend:
„Werdet die Lehrer des Vaterlandes"!
So blickt nach grausen Nächten der Wanderer
Hinauf zur Sonne, wenn sie mit Purpursaum
Den Himmel einfaßt. Ha! Ich sehe,
rufet er freudig, und eilt zum Ziele. <5>
Sie aber schreitet höher, und Lichtgewand
Umfliesst die Schöpfung. Knospen entfalten sich
Am Rosenstrauch: am Hügel reifen
Glühende Trauben, im Thale Aehren.
Was keine Frucht bringt, lohnet die Mühe nicht,
verdient das Lächeln fürstlicher Lippen nicht,
ist deiner unwerth, Menschenseele,
Funken der Gottheit, die ewig wirket! <6>
Hervor mit euren Schätzen, dem Eigenthum
Des Vaterlandes, Brüder! Ist Ubien[116]
Genug durchspäht? genug der Vorwelt

Tiefe beleuchtet? genug beschützet?
Hat die Natur keine süsses Geheimnis mehr?
Und schweigt ihr am Busen der Wahrheit schon?
Und habet ihr mit losem Gürtel
Hüpfen gesehen die Charitinnen[117]? <7>
Des Wohlstands Quellen – sprudeln sie überall?
Und o! du holde Tochter des Ewigen,
Religion! Sind weggetilget
Runzeln und Schminke von deinem Antlitz?
Euch sprüht vom Auge, Brüder, der Thätigkeit
[…]zte Flamme: strebendes Pflichtgefühl
Hebt euren Busen: fortzudringen
Seid ihr entschlossen zum grossen Ziele. <8>
Empor! empor! Und werden die Sehnen schlaff,
so schauen wir zum Bilde des Fürsten auf,
und saugen Kraft aus deinem Antlitz,
UNSER BESCHIRMER, UND UNSER MUSTER!

1789 Dez 20 Rezension: »Predigt über den Zweck Jesu bei der Stiftung seiner Religion«[118]

XXIV. Predigt über den Zweck Jesu bey der Stiftung seiner Religion. Von Dr. Eulogius Schneider, Prof. der schönen Wissenschaften und der griechischen Sprache. Gehalten in der Hofkapelle zu Bonn, den 20. Dec. 1789.

Des Hrn. Prof. Schn[eider] Predigerruhm ist zu bekannt, als daß nicht jeder schon zum voraus etwas Gutes erwarten sollte; und in der That zeichnet sich {wie die H[erren] Herausgeber sagen} die gegenwärtige Predigt ganz besonders aus – durch eine natürliche, sanft dahin fliessende Leichtigkeit, und durch einen edlen, freymüthigen Ton, welcher allen Geistesproducten dieses liebenswürdigen Gelehrten eigen ist. Rec[ensent] will zur Bestätigung dieses Urtheils nur eine einzige Stelle ausheben, sie steht S. 51 u. ff.:

»Der Gott des Gesetzes ist nicht der Gott des Evangeliums; der Gott des sinnlichen Juden ist nicht der menschenfreundliche, sanfte, allweise, allgütige Gott des geistigen Christen. Er ist ein zorniger, rachgieriger, auf seine Ehre und Vorrechte eifersüchtiger Gott, ein grimmiger Gott, der das Verbrechen des Vaters am Sohne, und wohl bis ins fünfte Glied hinab zu rächen drohet. Er ist kein unparteyischer, jedes seiner Geschöpfe mit gleicher Lebe und Sorgfalt umfassender Schöpfer, kein <1066> Allvater, wie Jesus ihn vorstellt; er ist ein leidenschaftlicher, bloß für sein auserwähltes Volk eingenommener Despot. Ihm ist es nicht mit blosser Reue und Besserung gedienet, wenn schwache Sterbliche seine Gebothe übertreten haben: nein, erfordert auch Opfer; er will durch den Wohlgeruch, der von verbrannten Kälbern und Lämmern aufsteiget, versöhnet werden. Sein Dienst bestehet nicht, wie der Gottesdienst des denkenden Christen, im stillen, frohen Genuße der Güter des Lebens; sondern in knechtischen Stellungen, und zwangvollen Cerimonien. O meine Brüder! Wo ist der Mann, der es waget, solche Irrthümer zu bekriegen? Wo der Weise, der es auf sich nimmt, die Scheidewand zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe niederzureissen? Wer verbannet diese

rohen und fürchterlichen Begriffe von Gott? Wer bringet uns wieder näher der Gottheit, von welcher uns der Aberglaube so weit entfernte? Jesus, meine Brüder, Jesus von Nazareth erfüllet unsere Wünsche. Er gibt uns unsern Gott und Vater wieder. Er prediget uns die tröstliche Wahrheit, daß wir alle Kinder und Erben Gottes sind. Er belehret uns, daß unsere wahren Verhältnisse gegen Gott keine anderen sind, als die Verhältnisse einer Familie gegen ihren gemeinschaftlichen Vater. Er lehret uns bethen: „Vater! guter Vater im Himmel!“ Er flösset uns den Geist der Liebe, und des Zutrauens ein, durch welchen wir rufen: Vater! Er schildert uns diesen Vater nicht grausam, nicht rachsüchtig, nicht als einen morgenländischen, in seinem Palaste verschlossenen, unzugänglichen Despoten: der Gott, den Jesus prediget, ist ein guter, einzig mit unserm Wohl beschäftigter Vater. Jesus, meine Brüder! stellet uns den wahren Begriff der Vorsehung auf; Jesus zertrümmert das Reich des Ohngefährs, und zerschlägt die Kette des stoischen Schicksals. Nach Jesus Lehre lenket Gott alles mit unbegränzter Weisheit und Liebe: alles zu dem Endzweck, Freude und Seligkeit über seine Geschöpfe auszugiessen. Nach Jesu Lehre dürfen wir uns nicht ängstlich bekümmern um die Bedürfnisse des Lebens, dafür sorgen die Heiden. Wir vertrauen auf den, welcher die Lilien auf dem Felde kleidet; auf den, welcher die Vögel der Luft, und die Thiere der Wüste nähret. Wir sind ganz in seiner Hand: wir leben in ihm, und durch ihn: wir verlieren kein Haar von unserm Haupte ohne sein Wissen. Er zählet jeden unsrer Schritte, mißt jede Minute unsers Lebens. Dieß, meine Brüder! ist der Gott, den Jesus predigte: dieß sind die <1067> Verhältnisse, in welchen wir, nach Jesu Lehre, gegen den Schöpfer stehen. Wir sind Kinder des himmlischen Vaters: welch eine einfache und erhabene Wahrheit! Wie tröstlich, wie fruchtbar ist sie für uns an wichtigen Folgen!«

O! daß doch alle Prediger eine solche Sprache führten! Es ist Sprache der Wahrheit, und des Herzens – hinreissend und bessernd für jeden, dessen Menschengefühl nicht ganz abgestumpft ist. Die Anmerkung der H[erren] Herausgeber zu dieser Stelle ist vortrefflich; die Schilderung des alttestamentischen Volksglaubens, welche Hrn. Prof. Schneider so meisterlich gerathen ist, gibt ihnen Anlaß, jene Theologen, Prediger und Katecheten zu warnen, welche noch immer fortfahren, ihre Begriffe von Gott und seinen Vollkommenheiten meistens aus den Büchern des alten Bundes zu schöpfen, und sogar mir den nämlichen orientalischen Ausdrücken vorzutragen. Dadurch – schreiben sie – muß nothwendiger Weise die jüdische Furchtreligion auch unter den Christen fortgepflanzt werden; dadurch verliert die freye Liebesreligion Jesu wo nicht allen, doch den wohlthätigsten Einfluß auf das menschliche Leben und die Sittlichkeit. Dadurch geschieht es, daß der himmlische Vater noch immer so wenig Anbether im Geiste, und in der Wahrheit hat.

in: Christliche Reden, welche von katholischen Predigern in Deutschland seit dem Jahre 1770 bey verschiedenen Gelegenheiten vorgetragen worden sind. Band 6, Heidelberg, 1790 {Pfählerische Universitäts-Buchhandlung}.

1789 Juli 28 C. F. D. Schubart[119] über E. Schneiders Gedichte[120]

2) Herr Professor Schneider zu Bonn, hat sich entschlossen, eine Sammlung seiner Gedichte herauszugeben, und solche bereits auf Pränumeration oder Subscription angekündigt. Es heißt in der Ankündigung:

> Die Poesie war die Gespielin meiner ersten Jugend, und verließ mich auch in den finstern Mauern des Klosters nicht. Ihr habe ich so manche heitere Stunde, selbst in den mißlichsten Lagen meines Lebens, und zum Theile die glükliche Wendung meines Schiksals zu verdanken. Vielleicht erzeige ich meinen Freunden

> und Bekannten einen nicht ganz unangenehmen Dienst, wenn ich mich entschliesse, diejenigen von meinen Gedichten, welche mehr als gewöhnlich Anspruch auf ihre Nachsicht zu haben scheinen, druken zu lassen.

Das Werk soll mit dem Anfange des Jahrs 1790 herauskommen, auf Schreibpapier mit lateinischen Lettern gedrukt, und wo möglich auch mit einem Titelkupfer geziert werden. Der Preiß für ein Exemplar ist 1 fl. 3o kr. Man kann sich hier an mich wenden.

1790 Juli 20 Schubart über Aufnahme der Gedichte des E. S.[121]

Schneiders Gedichte sind von Einem Theile des Publikums gar gut aufgenommen worden, weil man wirklich Dichteranlage, fliessende Versifikation, gute Gedanken und meist untadelhafte Gesinnungen in selbigen fand. Ein andrer Theil der Publikums schrie ohne Untersuchung das *Anathema*[122] über selbe, und ein dritter Theil glaubte doch zu viel Ausfälle auf die vormalige Lage des Verfassers, auf Mönche und Klöster, darinnen zu finden, auch nicht selten einen gewissen leichtfertigen Ton, der dem Ernste seines Amtes nicht gemäß zu seyn scheint. [so z. B. van Elsken, siehe 141 ff].

1790 Feb 18 Eulogius Schneider: »Gedichte« – *Auszüge*[123]

GEDICHTE | von | Eulogius Schneider. | Mit einem Portrait des Verfassers. | Frankfurt, | in Commission der Andräischen Buchhandlung, | 1790. < >

AN DIE DURCHLAUCHTIGSTE FÜRSTINN UND FRAU LUISE ERBPRINZESSIN VON WIED-NEUWIED, GEBORNE REICHSGRÄFINN VON WITGENSTEIN-BERLENBURG. < >

Durchlauchtigste Erbfürstinn, gnädigste Frau,

Ich widme diese Sammlung meiner Gedichte nicht der Fürstinn, sondern der Kennerinn, der Menschenfreundinn LUISE. Noch ehe ich hoffen konnte, EUER DURCHLAUCHT persönlich bekannt zu werden, hatte ich schon das Glück, den Abdruck Ihrer schönen Seele in einem Gedichte zu bewundern, welches aus Ihrer eben so sanften als kraftvollen Feder, oder besser, aus Ihrem edlen Herzen floss. Schon damals hatten Sie, erhabne Fürstinn, meine innigste, unbegränzteste Verehrung; aber seitdem ich so glücklich war, das Ideal weiblicher Vollkommenheit von Angesichte zu Angesichte zu sehen, konnte ich dem Wunsche nicht widerstehen, EUER DURCHLAUCHT <vi> ein öffentliches Denkmal meiner aufrichtigen Hochachtung und tiefesten Ehrfurcht zu stiften. Ich würde mich trösten können, wenn die Früchte meiner durch mancherlei Schicksale beunruhigten Muse, bald nach ihrer Erscheinung sollten vergessen werden; doch gestehe ich gerne, dass ich denselben nun, nachdem ich ihnen den Namen einer so guten, und so geistvollen Fürstinn vorzusetzen wagte, mehr als jemals die Unsterblichkeit wünsche; damit es auch die späteste Nachwelt wisse, wie ich so ganz von Herzen bin

EUER DURCHLAUCHT
unterthänigster Verehrer
EULOGIUS SCHNEIDER.
Bonn, den 18. Febr. 1790. <vii>

Vorrede.

Ich hätte dem kleinen Werke, welches ich hier meinen Gönnern und Freunden überreiche, vielleicht einen schicklichern – bescheidenern Titel geben sollen. POËTISCHE VERSUCHE nennet einer unserer Lieblingsdichter die jüngst erschienenen Produkte seiner glücklichen Muse: und ich bitte meine Leser, diese Benennung, wenn ich sie gleich nicht gebrauche, in der ganzen Ausdehnung ihrer mildernden Kraft auf die Arbeiten <viii> eines Mannes anzuwenden, der ohne Ermunterung, ohne Musse, blos aus einer Art von Instinkt sich zuweilen ins Gebiete der Dichtkunst wagte. Mehrere meiner Leser kennen die mannigfaltigen, oft rauhen Wege, auf welchen mich die Vorsehung bisher geführet hat. Vor diesen werde ich mich wohl nicht entschuldigen müssen, wenn ich auch ihre Erwartung nicht ganz befriedige. Andere aber, welche mich nur dem Namen nach, oder gar nicht kennen, werden in dem Werkchen selbst Gründe genug finden, es mit Nachsicht zu beurtheilen. Wird man auch etwas Vollkommenes von einem feurigen jungen Manne erwarten, der die neun schönsten Jahre seines Lebens in einem finstern <ix> Kloster zubrachte? – Und wenn es mir nachher gelang, an dem Hofe eines grossen deutschen Fürsten eine Zufluchtsstätte zu finden; so waren doch meine Geschäfte daselbst von einer ganz andern Art, als die Poësie. Diese eigensinnige Pflanze gedeihet nur durch anhaltende Cultur, und nur auf dem Boden der Freiheit, welche an Höfen nicht viel mehr einheimisch ist, als in den Zellen der Mönche.

Doch vielleicht entstehet aus eben diesem Contrast meiner äusserlichen Lage mit meiner Empfindungs- und Denkungsart einiges Interesse für meine Gedichte. Vielleicht wurde ich eben dadurch in den Stand gesetzt, hier und dort eine Seite des <x> menschlichen Herzens angenehm zu berühren, und gewisse Wahrheiten, welche freilich zu unsern Zeiten oft genug in Prosa gesagt werden, auch im poëtischen Gewände treffend darzustellen.

Aber eben diese Wahrheiten wird mir, wie ich wohl vorhersehe, das Jesuitenvolk nicht so leicht vergeben. – Mag es doch! Wer wird auch diesen Elenden immer fröhnen wollen?

Vor einigen Jahren gab ein katholischer Geistlicher zu Augsburg eine Sammlung gereimter Zeilen heraus, in welchen durchaus nichts von Liebe und Mädchen vorkommen sollte. Da ich aber, meiner Weihe ungeachtet, <xi> gerade so empfinde, wie andere Adamssöhne; da ich ferner unter *Liebe* und *sündhafter Ausschweifung* den Unterschied mache, dass ich jene als einen wohlthätigen, vom Schöpfer in uns gelegten Trieb, diese hingegen als die Frucht einer schlechten Erziehung, und thierischen Stupidität betrachte; so gestehe ich gerne, dass ich nicht so glücklich war, zehen Gedichte zu machen, unter denen nicht wenigstens eines der menschlichsten aller Menschlichkeiten zugehörte.

An Kätzereien wird's auch nicht fehlen. Wenigstens werden die scharfsichtigen Männer, welche so gar in meiner erztheologischen Vorrede zu <xii> Chrysostoms[124] Homilien deren einige entdeckten, ihr römisches Vergrösserungsglass auch hier nicht unbenutzt lassen. Nur bitte ich sie, zu bedenken, dass ein Gedicht *keine Beichte*, und *kein Glaubensbekenntnis* sei.

Doch warum halte ICH mich mit solchen Leuten auf, welche wohl bei Beurtheilung eines poëtischen Werkes die lezte Stimme zu geben haben? Warum benutze ich diesen Raum nicht lieber, den zahlreichen Freunden meiner schüchternen Muse öffentlich zu danken, und sie zu versichern, dass ich nun, nachdem der Umgang mit den Grazien mir zum <xiii> Berufsgeschäfte ward, mit doppeltem Eifer mich bestreben werde, wenigstens in der Zukunft ihren Beifall zu verdienen?

Auch Ihnen, mein lieber Lohbauer[125], und Ihrem geschickten Freunde Käterlinus[126] sollte ich für die Mühe, welche Sie auf die Zeichnung und den Stich des Titelkupfers verwandten, hier meine Dankbarkeit bezeugen. Möchten es meine Leser zugleich als ein Denkmal unserer Freundschaft betrachten!

Wenn ich diesen Gedichten die beim Antritte meiner hiesigen Lehrerstelle gehaltene Rede *über die Hindernisse der schönen Litteratur im katholischen* <xiv> *Deutschland*[127] beifüge; so thue ich es theils aus der Absicht, gewisse Ideen auch dort in Umlauf zu bringen, wohin akademische Gelegenheitsschriften selten gelangen können; theils aus dem Wunsche, meinen Lesern noch etwas mehr zu geben, als ich versprochen habe.

Geschrieben zu Bonn, den 1. Jänner, 1790.

Der Verfasser. <66>

Verzeichnis der Gedichte.

Der Franziskaner an den lutherischen Wechsler
Mädchenmoral
Ode auf den Rettertod Leopolds von Braunschweig
Volkslied auf denselben
dass DU
an Lina aus dem Kloster
an eben dieselbe
an die Andacht
der 50. Psalm
der 129. Psalm
der böse Priester
der gute Priester
an Hrn. Prof. Schelle zu Salzburg
an denselben
auf Zollikofers Tod
Ode auf Friedrichs Tod
allgemeine Moral
Klage über die Römer
die Abendstunde im Kloster
der *Usus simplex* der Franziskaner
Ode an Babette aus dem Kloster
Nanette an Babette
Nanettens Mutter an Babette
der Witz und die Weisheit
an Lina
der Schwur
an die Frau Pfarrerinn Steiner zu Augsburg, da sie ihr Söhnchen verlor
in das Stammbuch eines Theologen aus Riga
an die Vernunft
an Babette, an ihren Geburtstage
die Klosterbibliothek
die Freundschaft
auf den Junker Fritz
Liebchen an W.
Auf Bambergs Ueberschwemmung
Volkslied auf den heiligen Kilian

an Hrn. Pfarrer Bader
der verratene Kuss
an Nannette über denselben Gegenstand
das wahre Leben des Menschen
Abschied von Hrn. R., da er Bamberg verließ[128]
der abwesende Gatte an sein Weibchen
Epistel über die Dichtkunst
an Minette, nach eine Besuche
das Mädchen, wie es sein soll
die Auferstehung, an die Fr. von König zu Augsburg
Karoline
an den Hrn. von Heusdorf zu Bamberg
an Demoiselle Klein
die Moral der Liebe
Lehren an meinen Freund
an den Hrn. Reichsdechant Frhrn. von Beroldingen, da ich ihm meine Toleranzpredigt überschickte
Abschiedslied eines Wirtembergischen Offiziers
Hymnus auf die Publizität
an meine Freundin W.
In das Stammbuch einer nie gesehenen Freundin
in ein anderes Stammbuch
der 110. Psalm
Abschied an die Theologie
an eine schöne Wittwe
die waren Vorzüge einer Schönen
an den fürstlichen Kellermeister G.
in das Stammbuch eines jungen Polen
an meinen Wohltäter
an die Frau Gräfin Apolline von Witgenstein
schwäbisches Herbstlied
an die Frau von Wocher
Bescheidenheit
der gute Dichter
auf eine Melone
Empfindungen an meinem 33. Geburtstage[129]
an Irene
an einen schlechten Schriftsteller
eine Phantasie zu Höchst am Main
Lob des Trauerspiels
Epistel an Herrn Prof. Feder zu Würzburg
auf ein gesticktes Vergissmeinnicht
Ode an die Glieder der Lesegesellschaft zu Bonn[130]
Glückwunsch an einen Arzt
auf Irenens Porträt
auf die Zerstörung der Bastille
Klagelied über den seligen Hintritt des Hrn. D. Endemann zu Marburg

der reiche Thor
an meine Freundin A., da ich ihr mein Porträt schickte
Glückwunsch an Lina
an die Freifrau von Berlichingen
die wahre Aufklärung
Ode bei Seelmanns Urne

Ode an Babette.[131]

{Aus dem Kloster zu Augsburg.}
Nicht in die ängen Mauern des Reims gesperrt
Sei meine Muse! Frei, wie mein Kopf, und Herz,
Ertöne sie! Gleich deinen Fingern
Fliege sie über die kühnen Seiten.
Noch hör‘ ich Dich: noch schmachtet mein lüstern Ohr
Nach deinen Zaubertönen: noch schwillt mein Herz,
Wenn Du mit Millionen Griffen
Jedes Gefühl dem Klavier entlockest. <67>
Bald hobest Du mein strebsames Selbstgefühl
Bis zu den Sternen: bald, wenn es Dir gefiel,
Sank tief mein Herz, und auf der Wange
Zitterten Tränen der süssen Schwermuth.
O Mädchen! Welch ein Feuer begeistert Dich!
Welch eine Seele glühet aus Dir hervor!
Wer mahlt den Ausdruck deiner Augen?
Wer die Bedeutungen deiner Lippen?
Mit jedem Blicke predigst Du Menschensinn:
Du hauchst mit jedem Odem Empfindungen:
Schattierungen von Engelreizen
Hängen geschlängelt an deinen Wangen. [E 2] <68>
Beglückt die Edlen, welchen zur Tochter Dich
Die Götter gaben! Freundlich begegnen sich
Des Zeugers Scharfsinn, und der Mutter
Zärtliche Seele in deinem Blicke.
Dein Herz verkennt die Reize der Tugend nicht,
Verkennt die Wonne zärtlicher Freundschaft nicht:
Mit Ketten, die den Zeiten trotzen,
Liegt es geschlossen an seine Freunde.
O! Lass auch mir den Himmel, Dir Freund zu sein!
Erröthe nicht, wenn spottendes Vorurtheil
Den Menschen nach der Hülle richtet,
Oder ihm Kirche und Himmel sperret. <69>
Zerreiss‘ ich einst die Bande der Sterblichkeit,
Und finde Dich in besseren Gegenden;
Dann werd‘ ich gierig Dir: „Babette!“
Und Du mir: „Eulog!“ entgegenrufen. [E 3]

Auf die Zerstörung der Bastille.

Dort lieget sie im Schutte, die Bastille,
Der Schrecken einer Nazion!
Doch lieget sie! Die fürchterliche Stille
Durchbricht nicht mehr des Jammers Ton.
Hier schickt nicht mehr die vorgezogne Dirne
Die Opfer ihrer Rache her:
An diese Felsen sprützet kein Gehirne
Des Fremdlings, und des Bürgers mehr. [Q 3] <246>
Nicht fürder wird ein Vater hier vermodern,
Weil er sein Kind nicht schänden liess;
Sein Erbe darf nun laut der Waise fodern,
Den einst der Bassa schweigen hiess.
Nicht ferner wird lebendig hier begraben
Der Weise, der die Wahrheit schrieb,
Der unbestochen von des Fürsten Gaben,
Und taub bei seiner Drohung blieb.
Ein R. darf sich nun bethören lassen,
Es kostet ihn die Freiheit nicht.
Kein Denker findet, weil ihn Bonzen hassen,
In diesen Klüften sein Gericht. <247>
Gefallen ist es Despotismus Kette,
Beglücktes Volk! von deiner Hand:
Des Fürsten Thron ward dir zur Freiheitsstätte,
Das Königreich zum Vaterland.
Kein Federzug, kein: DIES IST UNSER WILLE,
Entscheidet mehr des Bürgers Loos.
Doch liegen sie im Schutte, die Bastille,
Ein freier Mann ist der Franzos!

1790 April 12 P. Hedderich[132]: Bericht an Kurfürst Max Franz wegen Schneiders Gedichte[133]

Hochwürdigster Erzbischof Durchläuchtigster Kurfürst Gnädigster Herr!
§ 1
Er. Churfürstlichen Durchläucht muß ich ex officio über die Gedichte xxx

1790 Dez 23 Rezension der ›Gedichte‹ in der OALZ[134]

Frankfurt am Mayn, b. Andreä: Gedichte von Eulogius Schneider. Zweyte vermehrte Auflage , mit des Vf. Porträt. 1790. 192 S., 8,0, 16 gr.

Der Vf., der durch die Verfolgung seiner Feinde auch im protestantischen Deutschland bekannt geworden, bittet in der Vorrede: sich dran zu erinnern, dass er die neun schönsten Jahre seines Lebens in einem finstern Kloster zubringen, und auch nachher sich ganz andern Geschäften als der Dichtkunst habe widmen müssen. Entschuldigungen, die allerdings erheblich sind, deren aber zu unserm Vergnügen grade Hr. S. entweder gar nicht, oder doch sehr wenig bedarf. – Es ist wahr, dass man in seinen Gedichten zuweilen Spuren der Nachahmung findet; denn so ist z. B. ›die Zerstörung der Bastille‹ S. 145 zu sehr Schubarts ›Fürstengruft‹ ähnlich. Es ist wahr, dass man zuweilen auf einige kleine Härten in der Versification, und sehr oft auf falsche Reime, Hiatus und ungleiche Stellen stösst. Einige Gedichte hätte der Vf. wenigstens in seinen Verhältnissen lieber unterdrücken sollen, z. B. den ›verrathenen Kuss‹ und noch ein paar andre. Doch alle diese kleinen Flecken ersetzen grössere Vorzüge; und unter allen Dichtern des katholischen Deutschlandes, das sich freylich immer noch mit dem protestantischen an Dichter-Genius nicht zu messen vermag, steht er vielleicht, als lyrischer Dichter, Blumauern[135] zunächst:

Mädchenmoral. S. 4:

> Mädchen willst du artig seyn?
> So gewöhne deinen Busen,
> An den Zaubersaft der Musen
> Schlürf der Schriften Honig ein !
> Willst du schön und reizend seyn ?
> So bewahre deine Tugend :
> Denn mir ihr verblüht die Jugend,
> Trocknet alle Schönheit ein.
> Wünschest du gesund zu seyn ?
> Wünschest lang dich zu erhalten?
> Nimm die Medizin der Alten,
> Mässigkeit und Arbeit, ein.
> Wünschest du geliebt zu seyn?
> Such nur Einem zu gefallen!
> Nimm Verehrungszoll von Allen,
> Liebeszoll von Einem ein.
> Willst du ewig glücklich seyn?
> Lass dein Pfund nicht müssig liegen!
> Wohlzuthun sey dein Vergnügen;
> Liebe führt zum Himmel ein.

Freylich hat dies Liedchen noch manche uncorrecte Stellen, misrathne Bilder, und zu gemeine Ausdrücke, aber es ist auch keins von den besten des Dichters. Hingegen sind in seiner Ode auf König Friedrich S. 30 sehr vortrefliche Stellen, z. B.:

> In Friedrichs Kerker faulte der Denker nicht.
> Sein Censor frass nicht, gleich dem Getraidewurm
> Der Schriften Kern aus, dass die Hülfen
> Schmachtenden Lesern den Gaumen ritzten.
> Sein Glaube war nicht künstliches Wortgeweb,
> Nach keines Wurmes dreistem System geformt,
> Nicht millionenfach durchflochten,
> Einfach, wie Gott und die Wahrheit, war er.
> Das Beste thun, war seine Religion:

Sein Opfer rastlos würkende Thätigkeit:
Die Welt sein Tempel: seine Priester
Herzberg[136] und Carmer[137], der Brennen Solon.
Sey Mensch, sey Bürger, sprach er, das Innere
Des Herzens und der Meynungen richte der,
Zu welchem Moses, Zoroaster[138],
Christus und Muhamed rufen : „Vater!“

Die Elegie auf den Kaiser, die im K[aiserlich] K[öniglichen] Landen wohl viermal nachgedruckt worden, hat ebenfalls trefliche Stanzen, doch von dieser Stärke nicht, und einige matte Stellen verdienen Ueberarbeitung. Ueberhaupt wünschten wir, dass Zeilen, wie folgende sind S. 64:

Sollten diese Opfer dir,
Strom des Todes, nicht erklecken,

oder S. 108:

Freund, du kamst vom reichern Pohl‘n,
Nicht die Schätze, die wir haben,
Von uns Deutschen abzuhohl‘n.

bey einer neuen Auflage ausgemerzt würden.

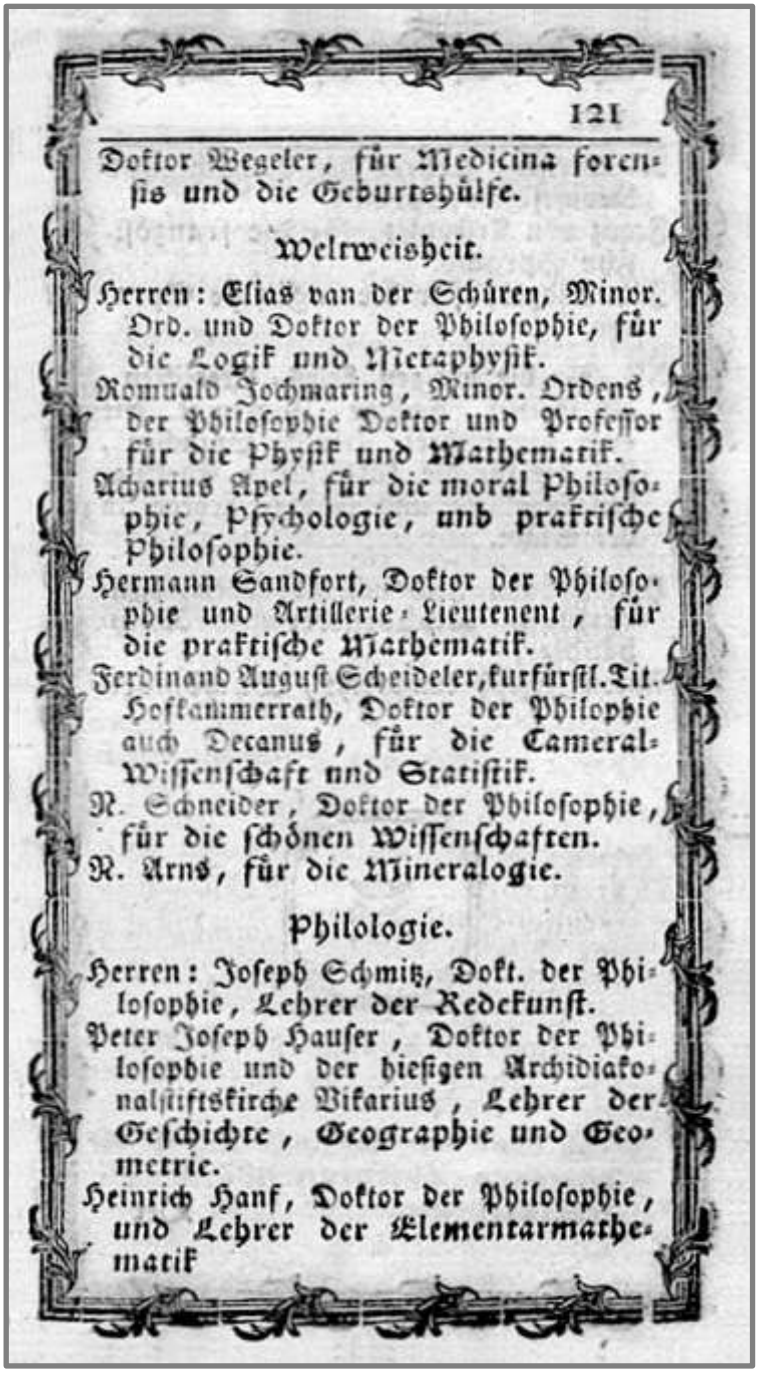
1790 Feb 19 Eulogius Schneider: »Elegie an den sterbenden Kayser, Joseph II.«[139]

ELEGIE | An den sterbenden Kaiser, JOSEPH II. |von Professor Eulogius Schneider zu Bone.

1.
Ach? So war noch diese wunde[140]
Vor der bangen todes stunde
Dulder Joseph, dir bestimt!
Brechend mus dein aug noch sehen
Auch den lezten stern vergehen,
Der fur dich am himel flimt.
2.
Wird die welt dich noch beneiden?
Wird beym anblik deiner leiden
Nicht der Neid verscmhel sein?
Wird nicht deines armes starke
Deiner weisheit schopfungs-werke
Deine grosse dir verzeihn?
3.
Gros war deines armes starke
Glanzend deiner schopfungs-werke
Gutt dein Herz, und veit, und gros
Hingevelkt is‘t deine starke
Unvollendet deine verke

Gram is‘t deines hertzens loos. <2>
4.
Megen ihren Friz die bremen
Gross durch geist und thatten nenen
Auch durch‘s glick wars‘ Friderich
Aber nic hal dirs gelachelt
Nie sein zephir[141] dich gefechels
Deine gresse war dein ich.
5.
Wer hat so wie du gelitten?
Wer fir Weisheit so gestritten?
Wer das gute so ersturmt?
Hat nicht gegen deine schlisse
Jezt die bosheit hindernisse
Jezl die Tumheit aufgeturmt.
6.
Ach! Du warst ein kind der schmerzer
Da noch unter ihren herzen
Ahnend dich Therese trug.
Da der Boyer alles wagte
Und der Franzmann spottend Fragh
Isl Toscana nichl genug.
7.
Und wann deiner treuer helden
Lewen Mut, emperte welsen
Und das schicksaal selbsl bezwang.
Wust es denoch dich zu queellen
Durch die toller grosser seelen
Durch gehemter Thaten drang. <3>
8.
Zweymal schlangen keusche Triebe
Um dein herz das band der liebe
Zweymal schlug‘s der Tod entzwey.
Ach! Du hast nur wenig stunden
Hymeno[142] susse lust empfunden
Und was vatter freude sey.
9.
Und gelangtest du zum Throne
Griesest du dem Hoellen sohne
Fanatismus ins gericht:
Ha! Da sphie das ungeheuer
Schwefel-dampf, und gifs und Feuer
Ganz beseieglest du es nicht.
10.
Zohest du an lacy seise
Wieder Abdul aus zum streite
Floh vor dir des Krieges glik.

Wieder deine doner keulle
Schoss die seuche ihre pfeile
Und selbsl du Kehrsl kranck zurik.
11.
Wenn auch Laudon[143], gleich dem blize
Flams an deiner Heere spize
Deine Solda in Belgrad zeiht
Koburg[144] den Vezis[145] bezwinges
Viederhoehet den sieg erringet
Und dich an den glike recht. <4>
13.
Sich da werbs in Niederlande
Brilster wuth sich eine bande
Schwings der aufruhrs fakel hoch:
Bruder wurgen ihre bruder
Veeler ihre sochne nieder
Joseph und du lebst noch?
14.
Ja du lebsl zu neuen weken
Auch Elisens Tod zu sehen
Grosser Tulder! lebest du:
Sie, so theuer deinen herzen
Stirzl, gewurgs von mutter schmerzen
Noch vor dir, dem grabe zu.
15.
Ach! dort lieget sie die Milde
Da sie ihren ebenbilde
Sterbend noch entgegen blikt:
Mit dem saugling in den schoose
welkt sie wie die Friihlings-roose
In der Knospe abgeknikt.
15.
Giebt‘s fur dich noch einen kumer
Nein! so schlaf den Todes schlumer
Schlaf ihm sanft und zonder schmerz:
Schaf du armsler aller grossen
Dem die schaal wart ausgegossen
Ausgebluset hal dein Herz.



121

Doktor Wegeler, für Medicina forensis und die Geburtshülfe.

Weltweisheit.

Herren: Elias van der Schüren, Minor. Ord. und Doktor der Philosophie, für die Logik und Metaphysik.

Romuald Jochmaring, Minor. Ordens, der Philosophie Doktor und Professor für die Physik und Mathematik.

Acharius Apel, für die moral Philosophie, Psychologie, und praktische Philosophie.

Hermann Sandfort, Doktor der Philosophie und Artillerie-Lieutenent, für die praktische Mathematik.

Ferdinand August Scheideler, kurfürstl. Tit. Hofkammerrath, Doktor der Philophie auch Decanus, für die Cameral-Wissenschaft und Statistik.

N. Schneider, Doktor der Philosophie, für die schönen Wissenschaften.

N. Arns, für die Mineralogie.

Philologie.

Herren: Joseph Schmitz, Dokt. der Philosophie, Lehrer der Redekunst.

Peter Joseph Hauser, Doktor der Philosophie und der hiesigen Archidiakonalstiftskirche Vikarius, Lehrer der Geschichte, Geographie und Geometrie.

Heinrich Hanf, Doktor der Philosophie, und Lehrer der Elementarmathematik

Abb. 2: Eintrag Schneiders im Bonner Hofkalender von 1791

1790 März 19 Eulogius Schneider: »Patriotische Rede über Joseph II.«[146]

Patriotische Rede | über | JOSEPH II. | in höchster Gegenwart | S[eine]r Kurfürstl[ichen] Durchlaucht | von Köln | vor | der Litterarischen Gesellschaft | zu Bonn | den 19. März 1790, | gehalten | von D[oktor] Eulogius Schneider | Professor der schönen Wissenschaften und | der griechischen Sprache. | Bonn, bei Joh[ann] Friedr[ich] Abshoven | und | Köln, bei H. J. Simonis Buchhändlern | 1790. <>

Edle, deutsche Männer!

Wenn bei dem Tode eines großen Monarchen verwaißte Nationen sich in Trauer hüllen, die eifersüchtige Politik Vergrößerungspläne schmiedet, der kurzsichtige Frömmling die Rathschlüsse der Vorsehung nach seinem Interesse deutet, die ganze Menschheit in tiefes Staunen und bange Schwermuth versincket; so ziehet sich der philosophische Denker in sich selbst zurück, übersiehet mit ruhigem Blicke die Trauerscene, beleuchtet das schreckliche Dunkel mit der Fackel der Geschichte, und der Erfahrung, berechnet die Folgen des großen Ereignisses, und sammelt sich selbst aus den Trümmern, welche die Verwüstung weit umher gestreuet hat, neue Materialien zum Gebäude der Weisheit.

Ich glaube nicht zu irren, meine Herren[147], wenn ich ihre schmeichelhafte Auffoderung das Andenken unseres verewigten Kaisers Joseph[148] mit einer Rede zu feiern, aus diesem Gesichtspunkte betrachte. Zwar betäubte auch uns der schreckliche Todesbote: zwar flossen auch unsere Thränen auf die Urne des unglücklichen Fürsten; aber nun haben wir uns von dem Schrecken erhohlet, [A 2] <4> unser Schmerz ist in feierliche Stille, unserer Betäubung in ernsthaftes Nachdenken übergegangen. Ihre Herzen haben sich erweitert: Ihre Gedanken gesammelt: und wenn Sie mir den Auftrag gaben, heute von Joseph zu ihnen zu sprechen, so bestimmten sie mich dadurch, das Organ ihrer eigenen Empfindung, der Dolmetsch ihrer eigenen Gedanken zu werden. – Möchte ich doch ebenso viele Kraft, als Bereitwilligkeit fühlen, ihre Wünsche in dieser Rücksicht ganz zu erfüllen, einzudringen in den Gang ihre Ideen, aufzufassen, und darzustellen die Ergiessungen ihrer weltbürgerlichen Gefühle! Nur die Dankbarkeit gegen ihr freundschaftliches Zutrauen konnte mich bewegen, ein so erhabenes Geschäft zu übernehmen; und nur die Hoffnung auf ihre gütige Nachsicht kann mich stärken, da ich im Begriffe stehe. dasselbe auszuführen. – Sie erwarten von mir keine Lobrede auf den verewigten; Lobreden tönen lieblich in den Marmorsälen der Höfe nicht in dem sittsamen Versammlungsort forschender Weisen. Wahrheit ist das erste Gesetz des Redners, der das Glück hat vor Männer zu sprechen die ihn zu beurtheilen und den Wert menschlicher Dinge zu prüfen wissen. Diesem Gesetze gewissenhaft zu gehorchen ist meine heilige und – ich darf es ohne Erröthen <5> sagen – meine süße Pflicht; eine Pflicht, für welche ich alles, selbst ihren Beifall – wenn es möglich wäre, daß sie ihn lieber dem Lobredner, als dem Wahrheitsfreunde gäben – gerne aufopfern würde. Also noch einmal, meine Herren, nicht Lobrede sondern Charakterschilderung, nicht Vergötterung, sondern unpartheiische Beleuchtung, nicht blinde Anbetung, sondern ruhige Würdigung Josephs – des ersten Fürsten Europens, des Oberhaupts Germaniens – des Bruders unseres eigenen Fürsten[149] – sei der Gegenstand, auf welchen sie heute ihr Augenmerk zu richten haben. Joseph, meine Herren, war in seinem Leben groß genug, um der Schmeichelei entbehren zu können: Er bedarf ihrer noch weniger nach seinem Tode. –

Joseph war Fürst und Mensch. Die Deutlichkeit fodert, den Fürsten Joseph von den Menschen Joseph zu trennen; unsere Ideen gewinnen dadurch einen Leitfaden, an welchem sie sich durch alle die großen Eigenschaften des Verewigten durchhelfen können, und unser Auge zwei feste Gesichtspunkte, aus welchen wir ihn betrachten müssen, um das Maaß seiner wahren Größe zu bestimmen. <6> Lebten wir in einer arkadischen Welt, wie sich der Dichter, oder in einer idealischen, wie sich der Philosoph die seinige schaffet, so würde der weiseste und beste Mensch jedes Mal der König seiner Nation und die Vernunft das einzige Gesetz jedes Landes sein. Der Fürst würde keine Vestungen brauchen, weil sie niemand erobern wollte: er würde wie ein Vater unter seinen Kindern wandeln: sein Reichtum würde der Reichtum seiner Bürger, und seine Leibwache würde die Liebe seines Volkes und seine eigene Tugend sein. Wir leben aber nur in keiner idealischen Welt: Unsere Staaten haben sich nicht nach den Grundsätzen der Philosophie, sondern durch Zufälle, oft durch das sogenannte Recht des Stärkern gebildet. Der Begriff, welchen sich der Philosoph vom Regenten

macht, läßt sich nicht auf die Fürsten, wie sie jetzt sind, wenigstens nicht ohne mannigfaltige Bestimmungen und Einschränkungen anwenden. Die Verhältnisse des Regenten zum Untertanen werden nicht, wie in dem idealischen Staate, durch den Zweck der bürgerlichen Gesellschaft, sondern durch zufällig errungene, erkaufte, erkämpfte, erbethene Rechte auf der einen oder der anderen Seite, durch Observanz und Herkommen, mit einem Worte durch's Positive bestimmt. Ebenso werden die Verhältnisse der <7> Staaten gegen Staaten und der Fürsten gegen Fürsten nicht durch die Norm des Naturrechtes, sondern durch Conventionen und Verträge, am meisten aber durch das Recht des Stärkern festgesetzt. Jeder Staat hat also wie jeder Körper seine eigene Organisation, und seine eigene Atmosphäre: jene, wenn sie fehlerhaft ist, auszubessern, und wenn sie gut ist, zu erhalten: diese aber zu reinigen, und zu sichern ist die Pflicht, und die Kunst des Regenten; und jener ist der größte Regent, der beides am besten leistet.

Ich muß diese allgemeinen Bemerkungen vorausschicken, meine Herren, weil sie den sichersten Maaßstab enthalten, nach welchem wir den Werth unseres Verewigten, als Fürst betrachtet, bestimmen können.

Joseph hatte bereits das vierte Decennium seines Lebens erreicht, da Er den Thron seiner unvergeßlichen Mutter [Maria Theresia] bestieg. Erst von diesem Zeitpunkte an können wir ihn eigentlich als wirkenden Monarchen betrachten. So lange Er nur die Kaiserkrone trug, fand seine Herrscher Seele wenig Gelegenheit, ihre großen Eigenschaften zu entwickeln. Der Wirkungskreis eines deutschen Reichsoberhauptes ist durch die <8> Gesetze und Wahlkapitulation genau gezeichnet, und beschränkt: sein Ansehen ist größer, als seine Macht, und sein Verdienst bestehet mehr in Aufrechterhaltung dessen, was da ist, als in Hervorbringung dessen, was nicht da ist. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtete auch Joseph seine Kaiserwürde, und leistete alles, was Er nach den Umständen leisten konnte, das heißt, Er ließ den Deutschen unpartheiische Recht sprechen und blieb gewissenhaft in den Grenzen stehen, welche ihm die Reichsverfassung gesteckt hatte. Aber nun [=1780] erbte Er die Kronen Ungerns, Böhmens, Galliziens, nun huldigte ihm als Landesfürsten ein großer Teil Deutschlands, und Italiens, nun gebot Er dem Kroaten, und dem Belgen, nun war Er der Beherrscher von sechsundzwanzig Millionen Menschen. Mit hohem Gefühle stand Er nun auf der Spitze der fürchterlichsten Macht Europens, und übersah mit ernstem Blick alle die Völker, deren jedes Ihn beinahe in einer anderen Sprache seinen Fürsten nannte. Jetzt erweiterte sich sein bisher gepresster Busen; jetzt begann Er das lange gedachte Werk, seinen Staaten eine neue Einrichtung, und durch dieselbe den höchsten Grad des Wohlstandes von innen und der Sicherheit von außen zu geben. <9> Diesen hohen Zweck glaubte Joseph am geschwindesten zu erreichen, wenn Er zuvörderst Einheit in alle die verschiedenen Bestandteile brächte, aus welchen der Koloß seiner Monarchie zusammen gesetzet war. Einheit ist allerdings in der Staatskunst eben so wichtig wie in irgend einem wissenschaftlichen Systeme; nur kömmt es darauf an, auf welchem Wege sie zu suchen sei. Es giebt in der Staatskunst eben so, wie in anderen Wissenschaften eine Synthesis, und eine Analysis. Jene geht von einem allgemeinen Grundsatze aus, und reihet specielle Folgerungen an Folgerungen: diese fasset specielle Sätze auf, und führet sie auf einen allgemeinen Grundsatz zurück. Jene bildet zuerst das Haupt und den Rumpf ihrer neuen Schöpfung, um nach und nach die äußeren Gliedmaßen nach demselben zu vollenden: diese bearbeitet nach Gelegenheit die minder wichtig erscheinenden Theile, und schreitet allmählig zu den wesentlichern fort. Jene schafft sich einen Ocean, aus dessen Fülle die Ströme und Bäche in ihrer Provinzen ausleitet: diese fasset die bereits vorhandenen kleinen Gewässer auf, und leitet sie sanft in einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt. Jene handelt mehr nach Grundsätzen: diese mehr nach Umständen. Jener wirkt schneller: diese sicherer. Jene fällt stärker in die Augen: diese erhält sich länger in [B] <10> ihren Wirkungen. Jener fodert mehr Entschlossenheit: diese mehr Vorsicht. Beide führen zu einem Ziele, aber auf entgegengesetzten Wegen.

Für den feurigen Joseph hatte die kühne Synthesis mehr Reiz, als sie bedächtliche Analysis. Sein Herz hatte zu lange nach Thaten gedürstet: seine Entwürfe waren gereift zur Explosion: sein heftiges Temperament, das Gefühl seiner Kraft, und – vielleicht auch die dunkle Ahndung seines nahen Todes mußten Ihn bestimmen, den Weg einzuschlagen, dessen Ziel Er leider! nicht ganz erreicht hat.

Ich habe schon oben gesagt, daß Vereinfachung das erste Gesetz seiner Staatskunst war. Kaum saß Er auf dem Throne seiner Väter, so arbeitete Er dieses Gesetz geltend zu machen; und seine Bemühungen waren nicht ohne Erfolg. Er wußte das Hinstarren der Nationen auf seinen großen Charakter, die Ehrfurcht und die Liebe, welche Er ihnen zuvor schon eingeflößet hatte, zu benutzen; es gelang Ihm, die deutsche Sprache, und den deutschen Geschäftsgang in die Rathsstuben der Pannonier zu verpflanzen: die Conscription wurde, nicht ohne Widerstand, doch glücklich durchgesetzt: die Auflagen wurden ziemlich ebenmäßig vertheilt: und die von ihm <11> errichtete Konzentrationskammer wurde das Organ, durch welches Er beinahe zu jeder Stunde den ganzen Zustand seiner noch so fernen Länder übersehen konnte.

Die Finanzen sind die Lebenssäfte des Staatskörpers. Von ihrer Zubereitung, Vertheilung, Zirkulation, und Ordnung hängt seine ganze Gesundheit ab. Die bestmögliche Einrichtung der Finanzen war das zweite Gesetz in Josephs Staatskunst. Diesem zufolge suchte Er gleich beim Antritte seines Regentenamtes die unnöthigen Ausgaben einzustellen. Durchdrungen von der Wahrheit, daß Regenten nur Verwalter, nicht Eigentümer der Staatseinkünfte sind, und daß sie selbst Verdienste um ihre eigene Person, wenn diese nicht zugleich dem Staate nützen, nur aus ihrer Privatkasse, nicht aus dem öffentlichen Schatze der Nation belohnen dürfen, zog Er diejenigen Gnadengehalte ein, welche sich bloß auf persönliche Verhältnisse, Absichten, Launen, selbst auf die Mildthätigkeit seiner Vorfahren gründeten. Dadurch wurde zwar mancher, der bisher im Ueberflusse schwelgte, in eine minder glänzende Lage zurückgewiesen: vielleicht floß auch manche gerechte Thräne über der schnellen Veränderung; aber Joseph glaubte, das Wohl der einzelnen dem allgemeinen Besten aufopfern zu <12> müssen, Er gebot den Empfindungen seines Herzens, um die Befehle seines Verstandes auszuführen.

Eben der Grundsatz, welcher unseren Joseph bewog, die überflüssigen Ausgaben des Staates einzuschränken, bestimmte Ihn auch zu dem auffallenden Schritte, mit welchem Er gleich den Anfang seiner Regierung bezeichnete, ich meine, zu der Aufhebung einer großen Anzahl Klöster in seinen Erblanden. Nach Baiern, war keine Provinz Deutschlands so dicht mit Abteien, Stiftern, und geistlichen Instituten aller Art beseelt, als sie Staaten Oestreichs. Die Gründer solcher frommen Anstalten lebten in einer Zeit, in welche man dergleichen Stiftungen als verdienstlich, oft als ein Mittel, sich von Sünden loszukaufen betrachtete. Auch hatten die ersten Mönche entschiedene Verdienste um den Anbau öder Länder, und um die Erhaltung der litterarischen Ueberbleibsel des Altertums. Joseph glaubte, den Geist, die Arbeitsamkeit, und die Brauchbarkeit der alten Cönobiten in den heutigen nicht mehr zu finden; vielmehr betrachtete Er selbige als drückende Lasten des Staates, als unfruchtbare Bäume, welche den nährenden Saft der Erde bessern und gemeinnützigern Gewächsen entzögen. Wenn sie auch <13> hier und dort etwas Gutes leisteten, so schien ihm dies die ungeheuren Summen nicht aufzuwägen, welche sie jährlich verschlangen. Wenn man sie heilige Zufluchtsstätten frommer Seelen nannte, so schienen sie Ihm auf der anderen Seite manchen brauchbaren Kopf den Wissenschaften, um manche tüchtige Hand dem bürgerlichen Gewerbe zu entziehen. Wenn sie aus ihrem Ueberflusse manchen Hungernden labten; so entdeckte Er selbst in ihrer Mildthätigkeit eine neue Quelle des Müßigganges und des verderblichen Bettels. Bei dieser Ueberzeugung – was konnte Er anders tun, als die große Menge jener Stiftungen vermindern, und ihre ansehnlichen Güter solchen Händen überlassen, welche zweckmäßiger und gemeinnütziger zu bearbeiten wußten? Er wagte also den gefährlichen, aber notwendigen Schritt: die dort begrabenen

Schätze kamen in Umlauf, die Grundstücke wurden an fleißige Bürger veräußert, die Gebäude wurden in Casernen, Krankenhäuser, Magazine, und Fabriken umgeschaffen.

Nun erwachte allenthalben der Gewerb- und Kunstfleiß in seinen Staaten: nun wurden öde Felder mit Arbeitern bedeckt: nun eilten unternehmende Handelsleute und Künstler über ferne Meere herüber unter Josephs ermunternden <14> Schutz: nun hörte der Erbländer auf, seine kostbaren Materialien unter dem Preise an den Ausländer zu verkaufen, um ihn nach einem Jahr wieder dreifach und zehnfach zu bezahlen: nun ward dem Luxus, der so gerne die Flitterwaare des Fremdlings den reellen Gütern des Vaterlandes vorzieht, ein mächtiger Damm gesetzt: nun vertrockneten die Kanäle, durch welche so manche Million nach Rom, England, und Frankreich strömte: nun weheten Josephs Flaggen beinahe in allen Häfen: nun begann der wichtigste Grundsatz der Staatsökonomie, so wenig Fremdes, als möglich, einzunehmen, und so viel Einheimisches, als möglich, auszuführen, in seinem ganzen Umfange befolgt zu werden.

Solche Anstalten mußten nothwendigerweise auf die Kasse des Staates wohltätig zurücke wirken: die öffentlichen Einkünfte mußten in eben dem Verhältnisse steigen, in welchem sich Gewerbsamkeit und Kunstfleiß verbreiteten. Jetzt kam es nur noch darauf an, die Wege, durch welche die Staatsgelder gehen mußten, zu reinigen, und zu sichern. Und hier, meine Herren, zeigte sich Joseph unstreitig als einen wachsamen, und weisen Staatswirthschaftler. Alle Kassen wurden durch die vorsichtigste Kontrolle so gesichert daß es beinahe unmöglich ward, die <15> ehedem so oft begangene, und wenn sie entdeckt wurde, nicht immer strenge genug geahndete Untreue zu wiederhohlen. Und wenn es, aller dieser Vorkehrungen ungeachtet, irgend ein Beamter wagte, das ihm anvertraute Eigenthum des Staates zu verletzen; so durfte er, im Entdeckungsfalle, gewiß auf keine Nachsicht rechnen: in keinem Stücke war Joseph unerbittlicher, als in den Punkte der ungetreuen Haushaltung. Aus diesem Gesichtspunkte, meine Herren, müssen wir die strenge, selbst die Schärfung jener Urtheile betrachten, welche unter Josephs Regierung einige Unglückliche trafen; und dann werden wir sie zwar nicht völlig rechtfertigen, aber doch erklären, vielleicht zum Theile entschuldigen können.

Ein Regent, der den höchstmöglichen Wohlstand seines Volkes ernstlich wünschet, muß sich auch die Geistesbildung desselben zum angelegentlichsten Geschäfte machen. Die Trägheit ruhet gerne im Schoose der Barbarei: die Industrie gedeihen nur dort, wo der Mensch kultiviert, verfeinert, und aufgeklärt wird. Joseph kannte diese Wahrheit; dies bezeugen die Anstalten, die Er wählte, seinen Völkern eine bessere Erziehung zu geben. Ueberzeugt, daß Indolenz und Trägheit nie hartnäckiger sind als wenn sie <16> sich mit dem Schilde einer falsch verstandenen Religion bedeckt sehen, versuchte Er alles, was in seiner Macht stand, vernünftige Religionsbegriffe unter den Seinigen zu verbreiten. Zu diesem Ende wurden in allen Provinzen Pflanzschulen angelegt, in welchem tüchtige Volkslehrer gebildet werden sollten; Dörfer, und ganze Gegenden, welche in dem rohesten Zustande verwahrlost lagen, erhielten eigene Prediger und Schullehrer: die Bistümer wurden nun nicht mehr als Pfründen des hohen Adels betrachtet, sondern Männern anvertrauet, welche sich zu dem wichtigen Amte des ersten Volkslehrers gebildet hatten, sie mochten nun Ahnen zählen, oder nicht: die Katheder der Hohen Schulen wurden nicht mehr den Günstlingen, sondern den Würdigsten ertheilt: Männer von geprüften Einsichten wurden an die Spitze der Universität gestellt, die Studienpläne dem Bedürfnisse des Zeitalters angepaßt, die unnützen Spekulationen verbannt, und gemeinnützige Lehrstüle errichtet. Jene Fächer, welche bisher von unseren Religionsgenossen zu wenig Beachtung bearbeitet waren, wurden mit auswärtigen Protestanten besetzt: der öffentliche Lehrer durfte, wenn er nicht reichlich belohnt wurde, doch wenigstens nicht darben: durfte die Verachtung, den Kaltsinn, das beleidigende Herabsehen des Adels, und des <17> Rathstandes nicht ertragen, konnte frei, und ohne Menschenfurcht seine Grundsätze schriftlich und mündlich be-

haupten, und hatte die frohe Aussicht, einst, wenn er seine Kräfte für die Bildung der Jugend aufgeopfert haben würde, nicht wie eine ausgedrückte Citrone weggeworfen zu werden. Ich selbst, meine Herren, hatte das Vergnügen, einen Mann[150] persönlich zu verehren, dessen ausgezeichnete Treue im Schulwesen Joseph aus eigenem Triebe mit einer Infel[151] krönte, um welche die Abkömmlinge der ältesten Häuser buhlten. Der Sohn eines reichsstädtischen Bürgermeisters wurde Fürstensöhnen vorgezogen, und sein Vater, ein ehrwürdiger Greis, genoß der Wonne, in seinem Kinde einen Bischof zu umarmen. Ach! ich war Zeuge von diesem rührenden Auftritte, und noch jetzt sehe ich die Träne des Entzückens, welche damals in dem Auge des guten Alten glänzte.

Ein anderes Mittel, dessen sich Joseph bediente, seine Völker aufzuklären, war die Preßfreiheit, welche Er nicht blos durch persönliche Nachsicht begünstigte, sondern auch durch Gesetze befestigte. Wer das Licht aufrichtig wünscht, muß ihm die Thüre öffnen, auch alsdann öffnen, wenn es seine eigenen Schwachheiten und Gebrechen aufdecken könnte. Joseph besaß <18> Geistesstärke genug, sich selbst, und seine Verordnungen in öffentlichen Schriften richten zu lassen. Da Er‘s niemanden zum Verbrechen machte, über Ihn seine Meinung laut zu sagen; so mußten sich auch die Diener der Religion gefallen lassen, wenn freimüthige Wahrheitsfreunde die Quellen untersuchten, aus welchen sie ihre Vollmachten, Vorzüge, und Privilegien herleiteten. Wenn nur die Grundfesten der Religion, die allgemein beglückenden Wahrheiten des Christentums unerschüttert blieben; so stand es jedem frei, die Gründe zu prüfen, auf welchen gewisse bisher unverletzliche Meinungen beruhten. Dadurch verlohr die gute Sache nichts, und die schlimme mußte sich fürchten. Die Wahrheit ist ewig: sie wird immer feststehen, wenn die willkürlich aufgestellten, oder eigennützig behaupteten Meinungen längst in Trümmer zerfallen sind. Darum, meine Herren, zagte Joseph nicht, ihr einen Freiheitstempel zu errichten: darum faßte er sie so begierig auf, wo Er sie immer fand: darum sprengte Er mutig die Schranken, welche ihrem beseligenden Lichte bisher den Eingang verwähret hatten. – Wie gerne möchte ich hier noch länger verweilen, wie gerne einer Parallele zwischen Josephs Staaten, und denjenigen ziehen, in welchen Finsternis als das Palladium der öffentlichen Ruhe <19> sorgfältig bewahrt wird; wie gerne alle die wohlthätigen Wirkungen aufzählen, die aus der Quelle der Preßfreiheit geflossen sind; allein die Größe meines Gegenstandes nöthiget mich, zu anderen Betrachtungen fortzueilen. Ich würde Gefahr laufen, das Ganze des Charakters Josephs zu verfehlen, wenn ich mich bei den einzelnen Zügen, welche für mein Herz das größte Interesse haben, zu lange aufhalten wollte.

Aber eine seiner schönsten Thaten werde ich doch wohl nicht unberührt lassen: werde von dir nicht schweigen, holde Tochter des Himmels, Duldung![152] von dir, die Er zuerst freundlich an der Hand fasste, und in seine unermessenen Staaten führte! Ach! so lange warst du aus denselben verbannt: so lange schmachteten dir unglückliche Bürger entgegen, welche ihre angeerbten Meinungen verläugnen, und wenigstens äusserlich eine Religion fröhnen mußten, die ihren innern Ueberzeugungen widersprach! – Ach! meine Herren, nichts ist so einfach, als die Wahrheit, dass es jedem Sterblichen erlaubt sei, seinen Schöpfer nach seiner eigenen Ueberzeugung und Weise zu verehren: dennoch gehörten Jahrhunderte dazu, bis die Menschheit reif ward, sie zu fassen: dennoch war es nur einem Josef vorbehalten, sie geltend zu machen: <20> dennoch musste auch Dieser noch mit unsäglichen Hindernissen kämpfen, um seinen Bürgern einen so offenbares, so eigentliches Urheberrecht wiedergeben zu können. Es gelang Ihm, den großen Gedanken durchzusetzen; und Er lebte noch lange genug, die Früchte desselben gedeihen zu sehen; und Heil Ihm, dem Befreier des gepressten Gewissens so vieler Tausende, Heil Ihm! Hätt‘ Er auch keine andere Tat getan, als diese; sie wäre allein groß genug, seinen Namen mit unauslöschlichen Zügen in die Säule der Unsterblichkeit einzugraben!

Doch Josephs Verdienste um die Organisation seiner Staaten beschränken sich nicht bloß auf die wohlthätigen Anstalten, die ich bisher anführte; mit eben dem Eifer, mit welchem Er seine Völker

aufzuklären strebte, versuchte Er's auch Ihnen, Ihnen bessere, ihrer Lage, den von den Bedürfnissen unserer Zeiten angemessenere Gesetze zu geben. Er fühlte zu sehr die Gebrechen, und das Fremdartige des römischen Rechtes, um dasselbe länger als die Richtschnur seiner Tribunale gelten zu lassen. Auch in diesem Stücke wollte Er Schöpfer werden; Er ward's auch, aber – lassen Sie mich freimütig sagen – Er war es zu früh. Eine weise Gesetzgebung ist das Werk eines Jahrhunderts, nicht einiger <21> Jahre; sie setzt jetzt die vertrautesten Bekanntschaft mit allen den unzähligen Triebfedern und Bestandtheilen der Staatsmaschine voraus: Sie fodert dort anhaltende Ueberlegung und Prüfung, wenn nicht Lücken entstehen, und mannigfaltige Verbesserungen nothwendig werden sollen. Das Gesetzbuch Josephs trug das Gepräge der Eile zu sehr an seiner Stirne, um die Erwartungen der Welt zu befriedigen: Er ward in der Folge gezwungen, die Vorschriften desselben vielfach zu modificieren, zuweilen ganz zu widerrufen. Aber darum blieben doch seine Bemühungen nicht ohne Verdienst; Er brach wenigstens die Bahn, bewies wenigstens den besten Willen.

Wenn ich freimüthig genug war, auf die Mängel der neuen Gesetzgebung Josephs hinzudeuten; so lassen Sie mich doch auch gerecht sein gegen die Unparteilichkeit, Strenge und Standhaftigkeit, womit Er die Verbrechen gegen dieselbe ahndete. Gerechtigkeit, meine Herren, ist die Grundfeste der bürgerlichen Gesellschaft: ohne sie hat der Bürger kein Eigentum: der mächtige Unterdrücker keinen Damm, und der arme unterdrückte keine Zufluch[t]sstätte. Josephs Seele war innig von dieser Wahrheit durchdrungen, und nichts vermochte ihn, ihr ungetreu zu werden. Da schützten keine Millionen, <22> da entschuldigten keine Ahnen, da retteten keine Ordenszeichen den Verbrecher: da erstickte der entschlossene Fürst selbst die sanfte Stimme der Freundschaft, wenn sie für den Schuldigen sprechen wollte. Ich weiß, wie schief Er von dieser Seite oft beurteilt wurde; ich kenne die verhassten Namen, welche der beleidigte Stolz seiner Strenge gab. Aber eben in dem, was beschränkte, oder selbstsüchtige Köpfe tadeln, erkenne ich den großen Mann: gerade das, wodurch Er den Hass gewisser Stände auf sich zog, charakterisiert Ihn als einen wahren Menschenfreund, als ein Fürsten, dem der Beifall seines Gewissens schwerer wog, als die Schmeicheleien kriechender Höflinge. Die Geburt kann Ermunterung zu schönen Thaten, nie Entschuldigung für Laster sein: hohe Ehrenstellen müssen den guten Menschen belohnen, nicht den Bösen vor den Folgen seiner eigenen Handlungen decken.

Ueberhaupt scheint es eine Lieblingsidee unsers Verewigten gewesen zu sein, den unermessenen Abstand, welche Vorurteil und Gewohnheit zwischen den verschiedenen Ständen der Staatsbürger befestiget hatten, aufzuheben, und die ursprüngliche Gleichheit der Menschen, so viel möglich, wieder herzustellen. Er wusste, dass Industrie und Sklaverei unvereinbare Dinge <23> sind, und dass sich von einem Volke nichts Großes erwarten lasse, das keine Freiheit, kein Eigenthum, keine Ehre kennet; das nur pflüget, damit ein anderer ärndte, nur sammelt, damit ein anderer zerstreue. Konnte Josef, der so ganz nach dem großen Ziele hinstrebte, seinen Staaten den höchstmöglichen Wohlstand zu geben, konnte Er bei dieser Ueberzeugung seine Bürger länger unter dem Sklavenjoche der Magnaten s[t]ehen? Musste Er nicht die Scheidewand niederreißen, welche den Güterbesitzer von seinem Unterthanen trennte? Dies tat Er denn, wie Sie wissen, mit der Ihm eigenen Entschlossenheit. Zwar musste auch dieser Schritt die Anzahl seiner Feinde vermehren, aber er war nothwendig, wenn die Organisation der Erblande vollkommen werden sollte.

Durch alle die weisen und weitaussehenden Anstalten, deren ich bisher erwähnte, musste Josephs Macht binnen wenigen Jahren sich zu einer Höhe aufschwingen, welche die Politik anderer Fürsten nicht mit gleichgültigen Augen ansehen konnte. Hätt' es ihm erst gelungen, den so eifrig betriebenen Umtausch der Niederlande gegen Baiern, oder die Befreiung der Schelde durchzusetzen; wo wäre denn ein Staat gewesen, der sich mit Oestreich hätte messen können? <24> Dies fühlte Niemand mehr, als der unsterbliche preußischen König Friedrich; und sein großer Geist, der sich von jeher in den verwickelten Fällen Rath zu schaffen wusste, erfand auch diesmal ein Mittel, der

Allgewalt Oestreichs, die sich wie ein Meer auszubreiten drohte, einen festen Damm entgegen zu setzen. Er verflocht die meisten Fürsten Deutschlands in sein Interesse, rief sie zur Hut und Selbstverteidigung auf, kettete sie in einen mächtigen Bund zusammen, stellte sich an dessen Spitze, und geboth, wie ein Gott: Bis hieher, und nicht weiter. Dadurch wurde zwar Josephs fürchterlicher Plan gehemmet, aber auch sein Vorsatz noch mehr befestiget, seine Kriegesmacht auf den ansehnlichsten Fuß zu setzen. Sie wissen, meine Herren, wie nahe Ihm dieses Geschäfte lag, wie rastlos Er die Vermehrung, Uebung, und Disciplin seiner streitbaren Hunderttausende betrieb, wie oft er selbst seine Lager besuchte, wie gerne Er alle Beschwerlichkeiten mit seinen Getreuen theilte, wie seine ganze Seele in den Waffen lebte. Auf der anderen Seite unterließ Er nicht, sich an solche Bundesgenossen anzuschließen, deren Interesse mit dem seinigen zusammenfloß. Er unternahm die ungeheure Reise nach Taurien, um dort das politische Band, welches Er mit der russischen Monarchin bereits geknüpft hatte, durch persönliche Freundschaft noch <25> fester zusammen zu ziehen. Ach! Er wusste damals nicht, in welche Folgen Ihn jenes Bündnis verwickeln würde: Er sah die Verwirrung nicht ein, in welcher Ihn der Tod von dem Schauplatze abrufen würde.

Er wurde bald nachher gezwungen, an den blutigen Kriege Russlands mit den Muselmannen Theil zu nehmen: Er betrat selbst das Schlachtfeld, und fand – da Er Lorbeern pflücken wollte – den Tod. Siech kehrte Er von dem Schauplatze der Verwüstung in seiner Kaiserstadt zurück, und nun zogen sich jene Ungewitter über seinem Haupte zusammen, welche selbst sein Tod noch nicht gänzlich zerstreuet hat. Vergeblich fochten seine Helden wie Löwen an den östlichen Gränzen seiner Staaten: vergeblich fiel Belgrad in Trümmer: vergeblich warf Koburg die Myriaden des Veziers nieder. In Belgien hob der Geist der Unruhe muthig sein Haupt empor: ein lange unterdrückter Unwille schüttelte die Fessel des Gehorsams ab, und angebohrne Länder rissen sich von Joseph los, indeß seine Heere an dem andern Ende seiner Monarchie Eroberungen machten. Solche Nachrichten mussten seinen kranken Körper vollends zerrütten: sein empfindliches Herz mußte brechen bei dem Anblicke der unerwarteten Greuelscene, und bei der Ohnmacht, in welche Er sich befand, derselben zu steuern. [D] <26>

Die Menschen pflegen gewöhnlich nach dem Erfolge zu urteilen; und dies wird dann auch bei den meisten das Schicksal Josephs sein. Man wird Ihn verdammen, weil Er unglücklich war; man wird seine Werke tadeln, weil der Tod Ihn hinderte, sie auszuführen. Aber wäre Joseph nicht erkrankt auf seiner siegreiche Laufbahn, hätten die Belgen seine Absicht nicht verkannt, hätt‘ er, wie es höchst wahrscheinlich war, durch einen vorteilhaften Frieden seine Gränzen gegen Orient ausgedehnt, und das Commerz seiner Staaten auf dem schwarzen Meere erweitert; dann würde vielleicht die glänzende Epoche der östreichischen Macht, die Epoche eines Karls V. gegen die seinige im Schatten gestanden haben. Dann erst würde Joseph wieder einwärts gewirkt, würden seine Völker beglückt haben. Daß Er dies aufrichtig verwünschte, beweisen seinen letzten Aeußerungen beweise die Thränen, die Er bei dem Gedanken weinte, daß Er sterben müßte, ohne den Segen seiner Nationen mit ins Grab zu nehmen.

Nein, meine Herren, Joseph war nicht gleichgültig gegen das Wohl seiner Bürger; aber Er fehlte im Plane, dasselbe zu bewirken. Er verkehrte, getrieben von seinem feurigen Temperament, die Ordnung, welche die Philosophie der Menschenliebe vorschreibet: Er setzte das Ziel zu <27> weit hinaus, und starb, eh‘ Er‘s erreichen konnte. Die Glückseligkeit seiner Bürger sollte das Resultat seiner Größe sein; anstatt daß seine Größe das Resultat der Glückseligkeit seiner Bürger hätte sein sollen. Hierin, meine Herren, liegt vielleicht der Grund alles des Unglücks, welches Ihn, den ersten Fürsten der Welt, so tief beugte, und aller der traurigen Aussichten, unter welchen Er in die Gefilde des Todes hinüberschlummerte. Er strebte zu sehr nach Größe, rang zu heftig nach der Ehre, für seine Oestreicher das zu werden, was Friedrich für seine Brennen[?] war. Aber die Verhältnisse des Letztern war zu sehr von dem seinigen verschieden, als daß

es Ihm hätte gelingen können, Ihn einzuholen. Friedrich fand, da Er den Thron bestieg, ein zur Aufklärung, Industrie, und patriotischer Tapferkeit lange vorbereitetes Volk: Joseph eine zwar ungeheure, aber unaufgeklärte, durch Vorurteil und Aberglauben erschlaffte Menschenmenge; Friedrich fand eine volle Schatzkammer: Joseph eine durch Freigebigkeit erschöpfte, und durch Unordnung zerrüttete Kasse; Friedrich hatte ein halbes Jahrhundert zu seiner Schöpfung: Joseph kein volles Decennium; Friedrich war mit Männern umgeben, die sich ganz in sein System hinein gedacht hatten: Joseph mußte das meiste, und wollte vielleicht Alles allein tun; Friedrich konnte sich vergrößern, ohne die Welt sein <28> nachheriges Uebergewicht merken zu lassen: Joseph erweckte mit jedem Schritte die Aufmerksamkeit seiner Nachbarn; Friedrich war der glücklichste Analytiker, Joseph der unglücklichste Synthetiker in der Staatskunst.

Ich schwebte bisher – warum sollte ich's nicht gestehen – nicht ohne Schwindel, in den höheren Regionen der Politik und Staatskunst; und wenn ich Ihren Wunsch, ein getreues Bild von dem Herrscher Joseph zu sehen, nicht ganz erfüllte; so werden sie in meiner Lage, und in der Schwierigkeit der Sache selbst Entschuldigungsgründe genug für mich finden. Vielleicht bin ich glücklicher, wenn ich mich in eine gewöhntere Atmosphäre herabsenke, und Ihnen den Menschen Joseph zu schildern suche. Ich habe Ihnen dies im Anfang meiner Rede versprochen, und Sie werden mir – ich erwarte dies von ihrer Güte – gerne noch einige Augenblicke zuhören.

Wenn lebendige, in Gefühl übergegangenen Ueberzeugung von seinen Standespflichten das sicherste Gepräge des rechtschaffenen Mannes ist; so wird es selbst der Neid nicht wagen, Joseph dem Zweiten diesen größten aller Ehrentitel abzusprechen. Er hatte die strengsten Begriffe von dem Amte und den schweren Pflichten eines Völkerbeherrschers: Er fühlte die ganze Bürde seines <29> hohen Berufes; Er kannte die viel umfassende Wahrheit, daß Er sich ganz seinen Völkern schuldig sei. Und wo ist der Ungerechte, der behaupten mag, Joseph habe nicht vollkommen nach dieser Ueberzeugung gehandelt? Wer kennt nicht seine unaufhaltsame, beispiellose Tätigkeit? seine ausdauernde Arbeitsamkeit? seine ununterbrochene Wachsamkeit? Da noch der Handwerker auf seinem Lager schlummerte; saß der Monarch schon am Geschäfte: oft schlug die Stunde der Mitternacht, ehe Er seinem müden Haupte eine kärgliche Ruhe gönnte. Alle Stunden des Tages hatten ihre Bestimmung, ihre unverbrüchliche Ordnung: nur seltene Augenblicke wurden der Erhohlung gewidmet: selbst die dringendsten Bedürfnisse des Lebens mußten zurücke stehen, wenn jenes höhere, Alltagsseelen unverständliche Bedürfnis – das Bedürfnis zu wirken – eintrat. Dies Bedürfnis verließ Ihn auch auf dem Krankenbette nicht: mit zitternder Hand, und brechendem Auge unterschrieb Er noch die wichtigsten Verordnung: und hörte nur dann aufzuarbeiten, da Er aufhörte zu leben.

Aus dieser rastlosen Thätigkeit floß jenes einfache, schlichte Wesen, wodurch sich unser verewigte Monarch von den meisten Fürsten so auffallend auszeichnete. Beseelt mit dem Triebe stäts zu wirken, durchdrungen von dem Grundsatze, <30> daß den Menschen in den Augen des Weisen nichts wahrhaft groß mache, als ein eigenes Verdienst, sah Er mit hoher Verachtung auf die lästigen Fessel des Cäremoniels, und der weichlichen Etikette herab. Seine Kleidung, sein Ma[h]l, sein Umgang, seine ganze Lebensart war so einfach, wie die Kleidung, das Ma[h]l, der Umgang, die Lebensart des mittelmäßigen Bürgers. Wie hätte auch sein Geist die kostbaren Augenblicke, die Ihm der Schöpfer zum Wirken gegeben hatte, unter dem Taumel entnervender Ergötzungen zubringen können? wie hätte sein Ohr sich weiden können an den faden Schmeicheleien der Höflinge? Welche Nahrung hätte sein Herz in den verstellten und kunstvollen Umgang solcher Menschen gefunden, deren ganze Wissenschaft sich auf gewisse Stellungen des Körpers, auf gewisse nichts sagende, und schön klingende Redensarten, auf gewisse entbehrliche Herkömmlichkeiten einschränket? Wie wär' es Ihm möglich gewesen, in zwecklosem Aufwand, prächtigem Aufzuge, und blendende Aussenwerke seine Größe zu suchen? Ihm, der keine andere Größe kannte, als die, welche sich auf das

eigene Selbst des Menschen gründet? Joseph strebte nach echter Größe, nicht nur Scheingröße; nach dem Beifalle seines Herzens, nicht nach den Lobsprüchen gedungener Sklaven; nach Eigentum, nicht nach erborgtem Schimmer. Daher jene edle Einfalt, und eben daher seine unverkennbare Geradheit, seine unverfälschte Deutschheit. <31> Ja, meine Herren – lassen Sie mich's mit Entzücken sagen – Joseph war ein deutscher Mann! Deutsch an Geist und Herz, an Mund und That, an Sprach' und Kleid. Nichts war Ihm unausstehlicher, als jene unbändige Hang zu Allem, was vom Auslande kömmt, und jener Mark verzehrenden Luxus, mit welchen uns eine – jetzt sich selbst dafür bestrafende Nation[153] – verpestet hat. Joseph hatte eine halbe Welt durchreiset, und Er blieb deutsch: Ihm war keine Sprache des Fremdlings unverständlich, und Er zog die Sprache des Deutschen vor. Er war die erste Person des ersten Hofes, und Er liebte deutschen Biedersinn. Seine Politik war nicht jene kleinliche, welche stäts im Dunkeln lauert, Kundschafter in dem Hause des friedlichen Privatmannes nähret, nur Winkel sucht, nur auf Schleichwegen zum Ziele kriechet. Nein, sie stand offen da, sie scheute nicht das Licht der öffentlichen Prüfung, sie ehrte Verträge, Gerechtigkeit, Billigkeit, Wahrheit. Wo ist der Bürger, der sagen kann, daß sie ihn heimlich in dem Augenblicke der Hülflosigkeit zerquetschte? Wo der Hof, an dem sie Kabalen schmiedete? Wo der Staat, den sie mit hinterlistigen Anschlägen um seine Rechte und Besitzungen brachte? Nein, Falschheit, welche so oft hinter dem glänzenden Namen der Klugheit sich verbirgt, war Josephs Sache nie: <32> Joseph war – o lassen Sie mich's noch einmal aussprechen – Joseph war ein gerader, deutscher Mann!

Wenn ich Ihn von dieser Seite betrachte; warum sollte ich's Ihm nicht verzeihen, daß Er nicht alle jenen Tugenden besaß, welche den Fürsten der Erde, auch wenn sie sonst minder vollkommen sind, alle Herzen gewinnen? Freundlichkeit, Freigebigkeit, und zuvorkommende Güte gegen einzelne Menschen, waren nicht die Lieblingstugenden Josephs; seine Seele umfaßte das Ganze, dachte nur auf allgemeine Wohlthaten. Diese werden nicht immer, werden nur vom denkenden Zuschauer, werden oft erst nach Jahrhunderten bemerkt; darum war Joseph, solang' Er lebte, mehr bewundert, als geliebt: darum gaben Ihm so wenige von denen, die um Ihn waren, den Namen eines Menschenfreundes. Aber es giebt eine Güte, welche an Schwachheit gränzet, so wie es eine gewisse Härte giebt, welche oft die Gefährtin großer Tugenden ist. Ludwig XV. hieß der Vielgeliebte; wird Er uns darum theurer sein, als Joseph der Ungeliebte?

Und ist es denn wahr, daß Joseph keine, oder nur seltene Beweise eines guten, menschenfreundlichen Herzens gab? Blieb Er denn ungerührt bei dem Anblicke der leidenden Menschheit? sah Er <33> denn kalt und unthätig auf das Elend seiner Brüder hin? Ach! daß alle Großen der Erde diesen Vorwurf so wenig verdienten, wie Joseph! daß sie alle so zweckmäßig, und so fürstlich die Thränen der Menschheit zu trocknen suchten, wie Joseph! Wie? Joseph hätte kein Gefühl für die Leiden der Menschen gehabt? War's denn Gefühllosigkeit, wenn er, noch eh' Er den Thron bestieg, auf Verlangen seiner unvergeßlichen Mutter, die Provinzen Böhmens durchreisete, und dem Hunger, der dort zu wüthen anfieng, die Beute aus den Klauen riß? Habt ihr's vergessen, undankbare Menschen, mit welcher Thätigkeit Er Magazine anlegte, den Wucher beschränkte, überall die vortrefflichsten Anstalten traf, überall Segen und Ueberfluß, gleich einer wohlthätigen Gottheit, um sich verbreitete? Und erhebet ihr nicht eure Stimmen wider die Lästerer, ihr Dürftigen Wiens: rechtfertiget ihr nicht den Stifter des größten und weisesten Armeninstitutes, dergleichen Europa bisher noch nicht gesehen hatte? Ach! daß ich den kurzsichtigen Tadler hinführen könnte in die Häuser der Wittwen, und Waisen, die aus jener segensvollen Anstalt sich laben! daß ich ihm zeigen könnte die wohlthätigen Lazarethe und Krankenhäuser, die Joseph errichtete, schützte, bereicherte! die Erziehungsinstitute, in denen so mancher nützliche Bürger, Krieger, Geschäftsmann gebildet wurde! Die Zufluchtsstätten, [E] <34> in welchen sich die gefallene Tugend bergen konnte! die Verpflegungsörter solcher Kinder, welche ausser Ihm keinen Vater hatten! die Arbeitshäuser, welche so manches Glied

der bürgerlichen Gesellschaft vor dem Hunger, und dem noch verderblicheren Müßiggänger schützen! die kostspieligen Verbesserungen der Gesundheitspflege! die ungeheuren Summen, die Er auf die Einrichtung medicinischer, unverzüglich chirurgischer Anstalten verwandt! Und Joseph war kein Menschenfreund! Joseph rettete keine Unglücklichen! Freilich gab Er nicht Guldenweise, nicht nach Launen, nicht nach Vorliebe: Er wirkte im Großen, that Gutes nach Grundsätzen, that's ohne Geräusch, that's – und dies ist die Krone seines Ruhms – that's aus Pflichtgefühl. – Seine Zeitgenossen mögen Ihn verkennen; aber die Nachwelt wird Ihn segnen, und der, welcher keinen Tropfen Wassers, den ein Mensch dem schmachtenden Bruder reicht, unbelohnt läßt, der, welcher die Herzen durchforstet, der, welcher allein den ganzen Wehrt schöne Handlungen durchschauet, der wird Ihm das in einer in jener Welt lohnen, was ein ungerechtes Jahrhundert nicht sehen wollte!

Ja, meine Herren, dort oben wird Joseph den Lohn seiner edlen Thaten finden; dort wird Er glücklicher sein, als Er leider! hienieden war. Denn wo zeiget uns die Geschichte der Vorwelt, ich will nicht sagen einen Fürsten, wo zeiget sie <35> uns nur einen Menschen, der die Laune des Schicksals, und alle Schläge des Unglücks so tief, und so anhaltend empfunden hätte, wie unser Joseph? Wer kennt nicht die schreckliche Lage, in welcher seine Mutter sich in eben dem Augenblicke befand, in welchem Er gebohren ward. Wer weiß nicht, welch eine fürchterliche Menge von Feinden sich wider Ihn verschworen hatte, ehe Er selbst noch wußte, zu welchem Schicksale Ihn die Vorsehung bestimmt hatte? Und wenn seine getreuen Ungern Ihm seine angestammten Rechte mit ihrem Blute erfochten; wenn wiederholte Kriege Ihm das Erbe seiner Väter nicht raubten; so mußte Er doch in einem beschränkten Wirkungskreise den Frühling seiner Jahre verleben, mußte dem Drange seiner großen Seele gebiethen, mußte das Gefühl seine eigenen Kräfte gewaltsam ersticken! Glauben Sie nicht, meine Herren, daß dies die geringste von jenen Qualen war, die Joseph zu dulden hatte! In ihr liegt der Keim so manches körperlichen, zu manches geistigen Leidens, das Ihn nachher beugte, in ihr liegt wahrscheinlich der Grund seines allzufrühen Todes.

Möchte doch wenigstens dieser ruhig gewesen sein! möchte Er ihn doch nicht in den schrecklichsten Umständen, nicht in der verwickelsten Lage, nicht unter dem Zusammenstürmen aller Leiden überfallen haben! Aber so war es einmal im Rathe der Vorsehung beschlossen: Joseph mußte mitten auf seiner ruhmvollen Laufbahne, unter den grausamsten Schmerzen erblassen! Siech kam Er aus dem Felde zurück; und wenn sein morscher Körper bei den erquickenden Nachrichten von Koburgs und Laudons Siegen sich wieder aufzurichten begann; so drückte Ihn die Empörung der Niederlande aufs neue zu Boden. Hier lag er <36> nun, der verlassene, hilflose, verkannte Mann auf dem Sterbebette, fühlte mit jeder Minute seine Kräfte schwinden, sah seine Werke unvollendet, hatte keine Gattinn, die Ihm die Augen zudrücken, keinen Sohn, keine Tochter, die Er mit zitternder Hand umfassen konnte; und selbst die Einzige, an welcher seine ganze Seele hieng, die liebenswürdige, sanfte Elise, die Er wie ein Vater liebte, Sie, die Ihm Ersatz für den Verlust zweier Gemahlinnen war, Sie, durch die Er fortzuleben hoffte, die Ihn allein ganz kannte, ganz beurteilen konnte, auch diese riß Ihm der Tod von der Seite: es sollte im Kelche des Unglücks kein Tropfen übrig bleiben, den Er nicht ausschlürfte: es sollte Ihm, ausser den Trostgründen, die Er in seinem eigenen Herzen, und in den Stärken den Wahrheiten der Religion fand, nichts den schmerzvollen Todeskampf erleichtern. – „Herr! du hast mich tief gebeugt, aber dein Wille geschehe!" So stammelte der unglückliche Mann, und hauchte seine große Seele aus. Ach! meine Herren, ich sehe den Ausdruck der Rührung in Ihrem Blicke, und mir selbst wird es unmöglich, länger fortzusprechen. Mein Herz schlägt ängstlich, und eine heiße Thräne entstürzt mir bei dem Gedanken: Joseph war ein großer Fürst, und ein guter Mensch: Ach! Er starb unglücklich als Fürst, unglücklicher noch als Mensch.

1790 März 26 Eulogius Schneider: »Trauerrede auf Joseph II.«[154]

TRAUERREDE | auf | JOSEPH II. | gehalten vor dem hohen Reichskammergerichte zu Wetzlar | von | Eulogius Schneider | Professor zu Bonn | den 26ten März 1790. | Wetzlar, | gedruckt bey Johann Benedict Ungewitter.

Hochgebohrner Reichsgraf,
gnädigster Herr Kammerrichter,
Hochgebohrne gnädige Herren,
Präsidenten und Assessoren!

Sie gaben mir den ruhmvollen Auftrag, das Andencken des großen Kaisers Joseph mit einer Trauerrede zu feiern; und ich zähle diese ausgezeichnete Gnade unter die grösten Wohlthaten, welche mir die Vorsehung bisher erwiesen hat. Durchdrungen von Ehrfurcht und Danckbarkeit, wage ich's nun nicht Ihren Wunsch, meine so gütig aufgenommene Rede gedruckt zu sehen, unerfüllt zu lassen.

Ich überreiche Ihnen also, Erhabene Richter des Vaterlandes, das < > Werck Ihrer eignen Güte. Sie haben die ersten, gerechtesten Ansprüche darauf; und Ihnen gehört all das Gute, was ich durch Befolgung Ihrer ruhmvollen Auffoderung etwa bewircken konnte.

Nie werde ich Ihre Aufmerksamkeit, Ihre Nachsicht vergessen, nie werde ich aufhören, die vortreflichen Anstalten zu rühmen, durch welche Sie die Todesfeier Josephs vor den Augen des Vaterlandes verherrlichten. Sie sehen schon jezt die Früchte Ihrer Weisheit, und ächtchristlichen Duldung < > gedeihn: Sie waren Augenzeugen von dem brüderlichen Betragen und der zuvorkommenden Gefälligkeit, mit welcher der hiesige Magistrat, aus eigenem Triebe, der reformieren Gemeinde einen geräumiger Tempel anboth, um auch ihrerseits dem verewigten Kaiser ein festliches Todtenopfer zu bringen. Ihr Werck ist alles dies; und Josephs Geist segne Sie dafür!

Möchte Ihr Beispiel auf alle Bürger Deutschlandes, auf die, welche sind, und auf die, welche noch sein werden, wohlthätig <> wircken! Möchte die Welt diese Trauerrede, die ich Ihnen hier widme, als den redendsten Beweiß Ihrer edlen Gesinnungen und zugleich als ein Denckmal jener innigsten Verehrung betrachten, mit welcher ich ewig sein werde

Euer Excellenzen und Gnaden
unterthänig-gehorsamster
Eulogius Schneider.

Wetzlar den 30ten März 1790. < >

Trauerrede auf Joseph II.
<11 >

Erhabne Richter Deutschlandes, Edle, verehrungswürdige Zuhörer, geliebte Brüder in Christo!

Sie haben sich an dieser heiligen Stätte zur Todesfeier unsers grosen Kaisers Joseph des Zweiten versammelt; und heben jezt Ihr umwölcktes Auge zu einem Manne empor, den Sie aus einer fernen Gegend beriefen, um der Zeuge Ihres gerechten Schmerzens, der Teilnehmer Ihrer patriotischen Thränen, das Organ Ihrer gottseligen Empfindungen <12> zu werden. Wenn inniges Mitgefühl Ihres Kummers, aufrichtige Verehrung Ihres hohen Charakters, und unbegränzte Dankbarkeit für

Ihre ruhmvolle Auffoderung meiner Zunge eben so viele rednerische Kraft ertheilten, als sie meinem Herzen guten Willen einflößen; so würde ich weniger verlegen, weniger ängstlich vor Ihnen auf diesem heiligen Lehrstuhle der Religion erscheinen. Aber nun bleibet mir, bei dem tiefen Gefühle meines Unvermögens, nichts übrig, als aufrichtige Bitte um Nachsicht, und stärckendes Zutrauen auf Ihre Güte. Ich glaube diese um so mehr zu verdienen, je grösser der Gegenstand ist, zu dessen Behandlung Sie mich aufriefen, und je angelegentlicher ich mich bestreben werde, diejenigen Seiten desselben aufzusuchen, welche für Ihre Lage, und für den denkenden Christen das meiste Interesse haben. Sie erwarten also keine Lebensbeschreibung, <13> noch weniger vergötternde Lobeserhebung des verewigten Monarchen. Jene würde uns auf Betrachtungen führen, welche theils wegen ihres Umfanges, theils wegen ihrer Gegenstände ausser den Gränzen des christlichen Lehramts liegen: diese würde den Prediger der Religion, dessen erstes Gesetz gemeinnützige Wahrheit ist, zum elendesten aller Menschen, zum Schmeichler herabwürdigen. Ich hoffe daher, die Wünsche Ihres Herzens, und den Zweck Ihres wichtigen Auftrags einigermassen zu erreichen, wenn ich Sie bei dieser feierlichen Trauerscene zu dem hinausführe, der über das Leben des Wurms, und über das Leben der Könige gebeut; wenn ich Sie aufmercksam mache auf seine weisen und wohlthätigen Absichten, selbst bei den fürchterlichsten Unglücksfällen; auf all das gute, was er durch Josephs Regierung über seine Menschen, besonders über unser deutsches <14> Vaterland ausgegossen hat, und vorzüglich auf die wichtigen Wahrheiten unserer beseeligenden Religion, über welche das Schicksal unsers erblaßten Kaisers ein neues, gemeinnütziges Licht verbreitet. Möchte ich doch so glücklich sein, die Erwartungen, welche ich in Ihren Herzen errege, zu befriedigen! Möchte es mir gelingen aus dem zweifachen Gesichtspunkte, unter welchen ich Joseph betrachten werde, Ihnen wenigstens einen Theil jener tröstlichen und erbaulichen Wahrheiten mitzutheilen, welche jeder geübtere Religionslehrer darinn finden würde.

I.

Der Ort, an welchem ich heute stehe, und die ehrwürdige Versammlung, vor welcher ich spreche, machen mir‘s zur Pflicht, unsern verewigten Joseph zuvörderst aus dem Gesichtspunckte der Kaiserwürde zu betrachten, <15> und die mannigfaltigen Wohlthaten anzuführen, welche uns die Vorsehung vermittelst seiner ruhmvollen Regierung erzeiget hat. Sie wissen, meine Brüder, wie genau die Ruhe und das Glück unsere deutschen Vaterlandes mit der Person und dem Betragen seines höchsten Oberhaupts verbunden ist. Sie kennen den glücklichen Zusammenfluß großer Begebenheiten, aus welchem unsere heutige Reichsverfassung entstand, und den wundervollen Gang, welchen viele Jahrhunderte nahmen, um endlich die zerstreuten Provinzen Germaniens zu einem großen Staatskörper zu vereinigen, der bei aller Verschiedenheit seiner Theile doch nur ein festes, unzertrennliches Ganze bildet. Der Mittelpunkt dieser für uns alle so wohlthätigen Einheit ist die Kaiserwürde. Von der weisen, thätigen und gerechten Verwaltung derselben hängt unsre Sicherheit, unsre gemeinschaftliche Wohlfart ab. <16>

Wenn der Fürst, welcher die deutsche Krone trägt, gewissenhaft in den Schrancken der Gesetze bleibt, wenn er die Gränzen seiner Macht nicht durch willkührliche Eingriffe in die heiligen Rechte der Stände erweitert, wenn er die Hoheit seines Throns, und die Würde seines Reiches gegen die Politik des Auslandes, und gegen die gesetzwidrigen Anmassungen der Hierarchie behauptet, wenn er sich‘s zur ersten Pflicht, zum wichtigsten Geschäfte macht, jedem, auch dem letzten Bürger des Vaterlandes, strenges, unpartheiisches Recht sprechen zu lassen, wenn er die Entscheidungen seiner geheiligten Tribunale, mit der ganzen Fülle seines Ansehens und seiner Macht unterstützet; wie beneidenswehrt ist dann unsere Lage! wie glücklich unser Zustand! und wie empfindlich muß uns nicht der Augenblick zu Boden drücken, welcher uns einen solchen Fürsten, einen solchen gemeinschaftlichen <17> Vater raubt! Ach! Joseph war ein solcher guter Vater seiner Deutschen! ach! er ist

gekommen, der schreckliche Augenblick, der ihn aus unsern Armen riß. Weinet nur, deutsche Mitbürger! weint bei dem Anblicke dieser trauervollen Leichenfeier, bei dem dumpfen Nachhall der Todtenglocke, und bei der niderschlagenden Gewißheit: Joseph, unser Vater ist nicht mehr! Eure Thränen sind gerecht, und Euer Schmerz ist das redendste Zeugnis, daß Joseph die großen Pflichten seiner erhabnen Würde in ihrem ganzen Umfange erfüllte. Sechs und zwanzig Jahre stand er an der Spitze unsers Vaterlandes; und jeden Tag sahen wir mit den wohlthätigen Wirckungen seiner Vatersorge bezeichnet.

Ein deutscher Kaiser thut in gewisser Rücksicht viel, wenn er nichts thue. Die <18> Verfassung unsers Reiches stecket ihm Gränzen, deren Ueberschreitung immer die bedenklichsten Folgen noch sich ziehet; und es ist schon ein Verdienst um die Nazion, wenn der, welchem sie die Erhaltung ihrer Rechte anvertraut hat, keine gesetzwidrige Erweiterung seiner Macht versucht. Joseph erfüllte solang Er noch ganz unser war, diese erste seiner Pflichten mit deutscher Treue und Gewissenhaftigkeit: erfüllte sie auch dann, nachdem Er die Kronen seiner unvergeßlichen Mutter geerbt hatte, in mehr als sieben Sprachen Herrscher genannt wurde, die Schätze der gesegnetesten Provinzen besaß, seinen Thron durch Bündnisse befestigt hatte, und seinen streitbaren Hunderttausenden nur wincken durfte, um minder mächtige Fürsten mit Allgewalt niederzudrücken. Nein; Er kannte die Heiligkeit seines Eides: Er wuste, was er dem Vaterlande schuldig war, und nie erlag Er <19> der mächtigen Versuchung, sich das durch willkührliche Gewalt zu erkämpfen, was ihm die Gesetze nicht gestatteten. –

Das Böse unterlassen, wenn man zu schwach ist, es ungestraft zu thun, hat wenig Verdienst: aber es auch alsdann unterlassen, wenn man die Möglichkeit, die Gelegenheit, die Mittel dazu in seinen Händen sieht, dies, meine Brüder, ist gross, ist edel, ist kaiserlich, dies unterscheidet den Heuchler vom aufrichtigen Freunde der Tugend: dies ist der Stempel des ehrlichen Mannes: dies ertheilet Anspruch auf den Beifall Gottes, und auf die unaussprechlichen Güter, mit welchen die Vorsehung den Rechtschaffenen lohnet; denn selig ist der Mann, der das Gesetz übertreten konnte, und es nicht übertrat: der Böses thun konnte, und es nicht that. Der Herr befestigt seine <20> Habe, und die ganze Gemeinde der Gläubigen preiset seine Wohlthaten {Ekkles. XXXI.}.

Lasset auch Uns meine Brüder die Wohlthaten Josephs preisen, lasset uns mit gerührtem Herzen dem Allgütigen dancken, daß er uns einen Regenten gab, der seine Hände nicht ausstreckte nach dem Eigenthum des Bürgers, der unterdrücken konnte und nicht unterdrückte, der unsere Rechte kräncken konnte, und sie nicht kränckte, der eben so gut, als groß, eben so gewissenhaft, als mächtig war.

Doch dies ist nur der kleinste Theil seiner Verdienste um das Vaterland: ihm genügte es nicht, daß er nichts Böses that, er wollte auch nach dem Maaße seiner Kräfte Gutes thun. So sehr auch der Wirkungskreis eines <21> deutschen Reichsoberhauptes verengt zu sein scheinet, so läßt er doch immer einer thätigen Herrscherseele Raum genug, vortheilhaft auf das Ganze sowohl, als auf die einzelnen Glieder des Staates zu wircken. Diesen Raum fand denn auch Josephs Seele; und wo ist der Undanckbare, der es wagen mag, ihm die thätigste, uneigennützigste, großmüthigste Benutzungen desselben abzusprechen? – Umfaßte nicht sein Adlerauge jeden Theil unsers Vaterlandes? Entgieng Ihm je ein Anlaß, dem Unrecht zu steuern? Ließ er ein Mittel unversucht, die Ruhe und das Wohl seiner Deutschen zu befestigen? Wie unverrückt war sein Blick auf den Gang der Reichsgeschäfte, und auf die Erhaltung der Gesetze geheftet! wie rastlos bestrebte er sich nicht, Ordnung, Einigkeit und Sicherheit, aufrecht zu halten! Und wer mußte nicht staunen über die Entschlossenheit, und den männlichen <22> Muth, mir welchen Er jeden Eingriff in die Gerechtsame der Stände zurückschlug? Wer von uns kennt nicht die weise Standhaftigkeit, mit welcher sich der hochherzige Monarch bei aller Anhänglichkeit an die Religion seiner Väter, den eigenmächtigen Verfügungen Roms entgegen setzte? Wenn die vereinigte Stimme der christlichen Welt den Oberbischoff

unsrer Kirche zwang, einen tief gewurzelten und allzuweit sich verbreitenden Orden[155] aufzuopfern; wenn er die Reichthümer und ansehnlichen Güter desselben, als Eigenthum der Kirche betrachtete, und die Verwendung derselben der geistlichen Macht ausschlüßig übertrug; da stellte sich Joseph, der würdige Sprößling Habspurgs, der große Nachfolger der Heinriche, Ottonen, und Rudolphe, an die Spitze der deutschen Fürsten, foderte als Kaiser, was dem Kaiser gebührt, behauptete die Rechte der Landeshoheit, und <23> verboth die Vollstreckung des hierarchischen Machtspruches, so lange dieser nicht von ihm geprüft, und mit feierlicher Genehmigung rechtskräftig verkündet wäre.

Wenn die erhabnen Volkshirten Deutschlandes ihre heiligen, in der Schrift, und in der Vernunft gegründeten Urrechte wieder hervorsuchten; so war Joseph der Erste, der ihnen vom Throne herab Beifall winckte, ihre edlen Bemühungen ermunterte, segnete, unterstützte, und väterlich die Hände both, ein durch Vorurtheil geheiligtes, aber darum nicht gerechtes Joch von dem Nacken der deutschen Kirche loszuwinden.

Wenn die Männer, die in seinem Namen den Deutschen das Recht sprachen, die Erwartung der Nazion, aus Mangel an Unterstützung nicht erfüllen konnten, oder, aus Mangel an Rechtschaffenheit, nicht erfüllen <24> wollten; so bewirkte Joseph mit der ganzen Gewalt seiner Würde jene längst gewünschte, entworfene, und vorbereitete Untersuchung der Reichsgerichte, deren selige Folgen jeder deutsche Bürger noch jezt empfindet, und für welche ihn unsere Nachkömmlinge einst noch segnen werden. Kaum hatte er sich auf dem Throne befestigt; so war seine erste Kaiserthat, daß er seine Tribunale prüfte, würdigte, reinigte: daß er ihnen ihr ganzes Ansehen, ihre volle Kraft wieder verschafte: daß Er jeden Mißbrauch, jede Bestechung, jede willkührliche Verlängerung hemmte, daß Er's beinahe zur Unmöglichkeit machte, Recht und Wahrheit persönlichen Verhältnissen, und eigennützigen Rücksichten aufzuopfern.

Und wir sollten nicht segnen die Asche eines so guten Fürsten? sollten keine Thränen weinen auf die Urne des Mannes, der <25> Gerechtigkeit liebte, foderte, ausübte, schützte, auch dann sie schützte, wenn sie mit seinem eignen Interesse in Widerspruch kam? Wem dancken wir's denn, daß diese ehrwürdige Versammlung einsichtsvoller und edelmüthiger Richter die Freiheit der Nazion, und die Rechte der Fürsten mit solchem Muthe, solcher Standhaftigkeit behauptet? Wer gab euch denn, ihr Unglücklichen, wer gab euch diese Zufluchtsstätte wider den Unterdrücker? Wer trocknete eure Thränen, ihr hülflosen Wittwen und Waisen, wenn mächtige Anverwandte, gewissenlose Vormünder, habsüchtige Fürsten, arglistige Nachbarn das Erbe eurer Väter zu verschlingen drohten? Wer öfnete euch diesen geheiligten Sicherheitstempel, ihr edle Wahrheitsfreunde, wenn fürchterliche Despoten wider euch ihre Donnerkeile schleuderten? Wer war denn der Stifter dieser Ordnung, welche in den Gcrichtsgeschäften<26> herrschet, dieser schnellen, und kräftigen Hülfe, die der Rechtschaffene, dieser strengen Züchtigung, die der Verbrecher hier findet? War das nicht alles Josephs Werck? Ist es nicht Joseph, der jezt noch wohlthätig auf euch wircket, nachdem er den Tribut der Sterblichkeit bezahlen muste? Ha! Mir dünckt sein verklärter Geist noch jezt über den Gerichtsstuben zu schweben, ich sehe ihn, wie er sich von Zeit zu Zeit zu den Richtern des Vaterlandes von dem Sitze seiner Herrlichkeit herabsencket, wie er ihnen ins Herz redet, wie er ihnen die ganze Wichtigkeit ihrer Pflichten vor Augen legt.

> Werdet nicht untreu, ruft er ihnen zu, den Pflichten eures erhabnen Amtes! Werdet nicht Verräther eures Gewissens, und der guten Sache! Schlummert nicht auf der Zinne des Thurms, von welcher aus ihr über Deutschland wachen sollet! Opfert nicht der Gemächlichkeit, <27> und dem Eigennutze die kostbaren Augenblicke, die ihr meinen Völckern schuldig seyd! Zaget nicht vor den Drohungen der Großen, deren Unterdrückungen ihr steuert! Verachtet nicht den

> Wurm, der sich vor Euch im Staube krümmet! Seid gerecht, seid würdig eures Amtes, würdig des Zutrauens, mit welchem Euch das erste Reich der Welt beehrt! Lasset nicht vertrocknen die Quellen der Hülfe, die ich dem Dürftigen, dem Gekränckten öfnete! Zerstöret nicht die Früchte meiner Bemühungen! Vereitelt nicht die letzten Hofnungen der leidenden Unschuld! Richtet nicht nach dem Buchstaben, der tödtet, sondern nach dem Geiste, der lebendig macht! Seid unbefangen, seid billig, schonend, menschenfreundlich! seid deutsche Männer, seid christliche Richter, seid weise, standhaft, großmüthig, wachet auf die Kunstgriffe eurer Untergebenen, streifet ab alle <28> Persönlichkeit, so bald ihr als Priester der Gerechtigkeit euch versammlet, setzet euren höchsten Ruhm, und eure höchste Seeligkeit in der Erfüllung eurer weit aussehenden Pflichten!

So, dünckt mich, rufet Josephs Geist den Verwaltern seines Richteramtes zu: so wird er ihnen noch zurufen, wenn Jahre und Jahrhunderte verflossen sind. So wird er aus den Gefilden der Unsterblichkeit noch zu uns herüber wircken: so werden die Deutschen, die noch nicht gebohren sind, einst noch die Früchte seiner väterlichen Sorgfalt einärndten, so werden ihm die künftige Jahrhunderte noch das Zeugniß geben, daß er ein großer und ein guter Kaiser war. <29>

II.

Doch Josephs Thaten beschränkten sich nicht blos auf die Gränzen des deutschen Reiches; auch der ganzen Menschheit wird sein Andencken heilig sein. Er ist groß, wenn ich ihn mit dem Auge eines Reichsbürgers betrachte; aber noch größer ist Er, wenn ich ihn mit dem Auge eines Weltbürgers betrachte, und die wichtige Verdienste beherzige, die Er sich um die ganze Menschheit erwarb. Zwar wirckte Joseph zunächst nur auf seine Staaten; aber er wirckte so, daß die wohlthätigen Früchte seiner Thätigkeit sich zugleich über das gesammte Menschengeschlecht verbreiteten. Wie die Sonne nicht blos die Linie, und die zwischen den Wendezirckeln liegenden Gegenden beleuchtet, erwärmet, und befruchtet; sondern auch bis zum fernsten Pole hindringet; so erstreckten sich Josephs weise Anstalten, <30> weit über den Bezirck seiner angestammten Lande, und machten Ihn auch dort zum Wohlthäter, wo er nicht Herrscher war. Wenn Aufklärung, Denckfreiheit und Kultur jezt beinahe in allen Staaten Europens herrschen; wem anders, als Joseph haben wir dies zu verdancken? Oesterreich war der Schauplatz, auf welchem sich seine große Seele entwickelte: Ferne Nazionen eilten herbei, und staunten auf die Wunder seiner Schöpfung hin. Lange genug hatten Vorurtheil, Aberglauben, Trägheit und Finsterniß sich hinter dem ehrwürdigen Schilde der Religion verborgen: Joseph kam, und sprengte muthig die Schrancken, welche unbefugte und eigennützige Despoten dem menschlichen Verstande gesetzt hatten. Ueberzeugt, dass ein Staat, so lang er nicht aufgekläret ist, nie Festigkeit, Wohlstand und Sicherheit erhalten könne, versuchte er Alles, was in seiner Macht stand, <31> die Fessel des Vorurtheils zu zerschlagen, und vernünftige Religionsbegriffe in Umlauf zu bringen.

So gefahrvoll auch dies Unternehmen, und so zahlreich auch die Hindernisse waren, die sich demselben entgegen setzten, so zagte doch der entschlossene Monarch nicht, kämpfte mit Heldenmuth, vertilgte die Feinde des Lichtes, und gab den Menschen ihr Recht, selbst zu dencken, dies so unstreitige und doch so lange verkannte Urrecht, wieder. Wenn nur die Grundfesten der Sittenlehre, die allgemein beseligenden Wahrheiten unsrer geheiligten Religion erschüttert blieben, so stand es jedem frei, laut und öffentlich seine Meinung über solche Gegenstände zu sagen, deren bloße Berührung ehedem schon Verbrechen war. Nun ward der Forschungsgeist rege, nun hob die menschliche Vernunft muthig das <32> Haupt empor, nun mußte die Täuschung der Wahrheit, der blinde Glaube der Ueberzeugung weichen. Nun wurden die Quellen untersucht, aus welchen gewisse bisher unverletzliche Meinungen, Gebräuche, Gesetze flossen, nun fiengen besonders unsre Glaubensgenossen an, in die Urschriften des Christenthums einzudringen: nun wagte man‘s die

Schale der Religion von dem Kerne, die Schlacken von dem ächten Golde des Evangeliums zu sondern, nun sah man ein, daß Tugend und Christenthum Einerlei, und daß die Erfüllung seiner Standespflichten das unterscheidende Kennzeichen, der einzige Probierstein des wahren Christen sei: O! meine Brüder, wer freut sich nicht dieses seligen Lichtes, in welchem wir jezt wandeln! dieser reinen Christusreligion, an welche wir uns anschließen! dieser herzerhebenden Freiheit, die uns Joseph ertheilte!

Und sollte ich von dir schweigen, du Erstgebohrne der Aufklärung, du Erlöserinn so vieler Tausenden, du so lange gewünschte Bothin des Friedens, Duldung![156] Von dir, die <33> er zuerst vom Himmel berief, und mit sanftem Händedruck begrüßte! Von dir, die er unter so vielen Hindernissen und Kämpfen neben sich auf den Thron setzte, daß du segnen möchtest seine Nazionen! Ach! meine Brüder! wie lange und wie sehnlich schmachteten getreue Bürger nach dieser göttlichen! Wie lange mußten sie ihre Ueberzeugungen verläugnen, und wenigstens äusserlich einer Religion fröhnen, deren Beweisgründe sie nicht einsahen, und deren Heiligkeit sie nicht empfanden! Aber Joseph befreiete sie von dem schrecklichen Zwange, Joseph ward der Erlöser ihres gepreßten Gewissens. Unter seinem schützenden Arme konnte Jeder seinen Gott nach der Weise seiner Väter, und nach seiner eignen Überzeugung verehren: Er selbst baute seinen Befreiten Schulen und Tempel: Er selbst berief und besoldete ihre Lehrer: Er selbst stellte sich vor ihnen hin, und wehrte dem Fanatismus, und dem Eigennutze, ihr stilles Opfer durch unchristliche Mishandlungen zu stören. Auch den Söhnen Israels, diesem unglücklichen und gedrückten Volke, reichte der menschenfreundliche <34> Fürst die Hand, gab ihnen die Rechte des Menschen und des Bürgers, beschäftigte ihre Hände mit dem Feldbau, machte sie zu Eigenthümern liegender Gründe, und befreiete sie von der traurigen Nothwendigkeit, entweder durch Wucher sich zu bereichern, oder in Armuth und Verachtung zu schmachten. Diese duldsame, diese ächtfürstliche Gesinnungen strömten von Oesterreichs Provinzen auch zu uns herüber, auch wir leben nun in ungeheuchelter Bruderliebe mit einander: auch solche Städte, Gegenden, und Staaten, denen Duldung ein Greuel und Gewissensfreiheit ein Aergerniss war, streiften die Ketten des Vorurtheils ab. Sind auch unsere Meinungen getheilt; so nähern sich doch unsere Herzen einander; so umschlinget uns doch alle ein und dasselbe Band der unbeschränkten Menschenliebe; so sind wir doch alle Kinder eines gemeinschaftlichen Vaters, Glieder einer und derselben Familie, beseelt mit denselben Hofnungen, beglückt mit denselben Aussichten in jene bessere Welt, wo kein Irrthum und kein Dunckel mehr sein wird. <35>

Habe ich nun zuviel behauptet, meine Brüder, wenn ich Joseph einen Wohlthäter der ganzen Menschheit nannte? Wenn ich ihn mit der Sonne verglich, deren Stralen auch die fernsten Theile des Erdrundes erleuchten, und erwärmen? Ist es nicht Wahrheit, wenn ich ihn als ein wahres Bild der Gottheit, als einen gemeinschaftlichen Menschenvater darstelle? Und doch habe ich nur einige seiner menschenfreundlichen Thaten noch angeführt; noch habe ich nicht die fürstlichen Bemühungen gepriesen, durch welche er die Thränen der leidenden Menschheit zu trocknen suchte, habe sie nicht aufgezählt, kann sie nicht aufzählen, die Kranckenhäußer[157], die er stiftete, die Erziehungsinstitute, die vortreflichen Armenpflegen, die Zufluchtstätten der gefallenen Tugend, die kostspieligen Verbesserungen der Heilkunde, die Pflegschulen tüchtiger Lehrer, die Erziehungsorter vaterloser Kinder, und alle die königlichen Anstalten, die er gründete, erhielt, schützte, bereicherte! Waren dies nicht eben so viele Beispiele für andere Fürsten, waren es nicht eben so viele <36> Auffoderungen, auch das zu thun, was Joseph that? Auch Retter ihrer leidenden Brüder, auch Väter ihrer Völcker zu werden?

Aber Joseph beglückte die Menschheit nicht allein durch seine Thaten, er nützte ihr auch durch seine Leiden. Sein Kranckenbette sollte die Schule aller Unglücklichen, sein Tod das rührendste Beispiel für die ganze Menschheit werden. Sie kennen, meine Freunde, die schreckliche Lage, in welcher der unglückliche Monarch von dem Schauplatze der Erde abgerufen ward. Nie hat die

Welt, ich will nicht sagen einen Fürsten, nie hat sie nur einen Menschen gesehen, der alle Launen des Schicksals und alle Schläge des Unglückes so anhaltend, so tief, und so gehäuft empfunden hätte, wie Joseph sie emfand. Er ward zu einer Zeit gebohren, in welcher seine Mutter, ausser der Treue ihrer Völcker, und ihrer gerechten Sache keine Ruhe hatte! Er knüpfte zweimal das Band der Ehe, und zweimal zerriß es der Tod. Er dürstete nach Thaten und seine große Seele muste dem mächtigen Drange zu wircken gebiethen. Er wollte, <37> nachdem er den Thron seiner Mutter bestiegen hatte, der Schöpfer einer besseren Staatsverfassung werden und er mußte erliegen, ehe er seine Wercke vollenden konnte. Er bezog das Schlachtfeld, und das Glück des Krieges floh vor ihm. Er suchte Lorbeeren, und fand den Tod. Siech und entkräftet kam er von dem Schauplatze der Verwüstung in seine Kaiserstadt zurücke; und nun begannen Ungewitter über Ungewitter sich über seinem Haupte zusammen zu ziehen. Hier lag er nun der krancke, hülflose, verlassene Mann, ohne eine zärtliche Gattin, die ihn trösten, ohne einen Sohn, ohne eine Tochter, in deren Arm er wenigstens seufzen könnte. Mit jeder Minute fühlte er seine Kräfte schwinden, und wenn sein morscher Körper sich bei den Nachrichten von den Siegen seiner Helden wieder aufzurichten begann, so schlug ihn der Undanck der empörten Niederländer aufs neue mit Allgewalt zu Boden. Nichts sollte ihm übrig bleiben, worauf er sein krankes Haupt stützen; nichts, das ihm den schmerzvollen Todeskampf erleichtern könnte. Auch die holde, <38> sanfte Elise, die Gattin seines Lieblings, die Freundin, und Vertraute seines Herzens, sie, die er liebte mit mehr als Vaterliebe, sie, die so redlich jeden Kummer mit ihm theilte, so ganz für ihn lebte, auch diese mußte ihm noch von der Seite gerissen werden, und er mußte noch Gegenwart des Geistes genug besitzen, um das ganze Gewicht dieses lezten Streiches zu fühlen.

Ach! meine Brüder, welches Herz hätte da nicht brechen, welcher Muth nicht unterliegen müssen? Und Joseph unterlag nicht; Joseph harrte aus in der schrecklichen Prüfung, Joseph starb als Besieger des Unglücks, als Held des Christenthums. „Herr! so rief der Mann des Schmerzens, – Herr! du hast mich tief gebeugt, aber dein heiliger Wille geschehe!“ Ha! das ist die Stimme des Weisen! das ist die Würde des Christen! Das ist der Triumph der Tugend über das Schicksal! So sagte auch Er, der für uns alle am Kreuze blutete, Er, dessen Todesfeier wir nach acht Tagen feiern werden, der Stifter unsrer heiligen Religion, Jesus <39> Christus! da er auf dem Oelberge im Blutschweiße lag, und seine ganze Natur vor dem grauenvollen Einblicke des Kreuzes zurücke bebte, sah er mit flehendem Blicke hinauf zum Vater, und rief: Vater! ist‘s möglich, so nimm von mir den bittern Kelch, den ich ausschlürfen soll; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst. Ich fühle den ganzen Umfang meiner Leiden, aber Vater! dein heiliger Wille geschehe! So, meine Freunde, sprach, so duldete, so kämpfte, so siegte, so starb auch Joseph. Ach! daß ich hinführen könnte, alle Nazionen der Erde zu seinem Sterbebette, daß ich ihnen zeigen könnte, die Hoheit seiner Seele, welche noch aus dem verlöschenden Blicke stralet! seine Standhaftigkeit, seine Ergebenheit in Gottes heilige Rathschlüsse! daß sie hören möchten seine letzten Worte, die Worte des wahren Christen, die Worte des Weisen, der an Vorsehung und Unsterblichkeit glaubt, der in seinem Herzen und in dem Bewustsein, seine Pflichten erfüllt zu haben, auch dann noch Trost und Linderung findet, wenn alle <40> Quellen des menschlichen Trostes versieget sind!

O! meine Brüder, möchte Josephs Seelenruhe auch einst uns allen zu Theile werden! Möchten wir alle in dem schrecklichen Augenblicke, der uns von den Unsrigen trennen wird, die Kraft der Religion, und den erquickenden Balsam eines guten Gewissens empfinden, wie Joseph ihn empfand! Möchte unser ganzes Leben eine Vorbereitung zu einem solchen Tode seyn! Möchten wir besonders heute, bei dieser schwermuthsvollen Leichenfeier das Gelübde erneuern, als gute Menschen zu leben, und zu sterben! Dann, würden auch wir selbst im Tode noch Wohltäter unsrer Brüder sein, würden das Reich der Tugend selbst durch unsre Leiden unter den Menschen erweitern und befestigen! Dann würden auch unsrer die unaussprechlichen Freuden des Paradieses harren, und kein

guter Mensch würde vor unsern Grabhügeln vorbeygehen, ohne unserm Andencken eine theilnehmende Thräne zu weinen. Amen.

1790 Juli 28 Rezension der Trauerrede[158]

Trauerrede auf Joseph II. Gehalten vor dem hohen Reichskammergerichte zu Wezlar von Eulogius Schneider, Prof. zu Bonn, den 25sten März 1790. Wezlar, gedruckt bey Johann Benedict Ungewitter, S. 40, mit dem Zueignungsschreiben an das Kammergericht, in 8 {Pr. 15 Kr.}

Es war ein ruhmvoller Auftrag, welchen Hr. Prof. Schneider von dem Reichskammergerichte erhielt, das Andenken des großen Kaisers Joseph II. mit einer Trauerrede zu feyern; aber gewiß hat auch dieser berühmte Gelehrte ganz die Erwartung sowohl der erhabenen Richter Deutschlands, als aller übrigen Zuhörer erfüllet. Seine Trauerrede ist ein wahres Meisterstück der männlichen, kernhaften Beredsamkeit; da wird nicht mit Worten getändelt, nicht nach Blümchen gehaschet, nicht mit steifen Phrasen, und ellenlangen Perioden großgethan; sondern alles fließt ganz natürlich: der Ausdruck ist nicht ängstlich gesucht, aber voll Würde und Kraft; die rednerischen Wendungen sind nicht mühesam angebracht; aber die wahre Kunst, alles in ungezwungener, schöner Ordnung vorzutragen, alles deutlich, und mit dem angemessenen Affecte zu sagen, und so den Verstand und das Herz zugleich zu gewinnen – diese Kunst schimmert allenthalben hervor, und bezeichnet das glückliche Genie des Redners. Daß die Trauerrede sich vorzüglich durch eine edle Freymüthigkeit auszeichnet, werden unsere Leser leicht denken können; denn dieses Gepräge tragen alle Werke des Hrn. Prof. Schneider. Nur werden sie sich mit uns wundern, wie eine gewisse Ministerialzeitung, und noch einige andere öffentliche Blätter, eben diese liebenswürdige Freymüthigkeit an Hrn. S. rügen mochten! Das soll eine – gewiß übertriebene – Delikatesse für die Römer seyn! Für die Römer, welche erst neulich wieder in einer nicht sehr delikaten Sprache mit den erlauchten Erzbischöfen Deutschlandes gesprochen haben. B-z.

1790 April 05 Eulogius Schneider an den Kurator Spiegel[159]

Euer Excellenz!

Der Taumel von Vergnügungen aller Art, in welchem ich bisher herumgeführt wurde, und eine kleine Nebenreise nach Gießen und Marburg hinderten mich, Ihnen früher Rechenschaft von meinem Apostelgeschäfte zu geben. Ich kam hier an den 24. März und hielt mich den 25ten *incognito*, außer einem Besuche, den ich dem H. Kammerrichter und den beiden Deputierten machte. Den 26ten war großer Einzug in die Franziskanerkirche. Um 10 Uhr fing die Predigt an. Ich erinnere mich nicht, in meinem Leben etwas glücklicher vorgetragen zu haben, als diese Leichenrede. Alles war im Enthusiasmus. Der Graf v. Wittgenstein-Berleburg kam 15 Stunden weit her, um mich zu hören. Die benachbarten lutherischen Pfarrer, Beamte usw., Professoren von Gießen und Marburg drängten sich um die Kanzel. Die Deputierten umarmten mich, so wie ich von dem heiligen Lehrstuhle stieg, und ich hörte das Seelenamt, welches der Prälat von Arnsburg hielt, an der Seite des H. Kammerrichters an. Meine toleranten Äußerungen wirkten sichtbar auf alle Gemüter: der lutherische Magistrat schickte mir eine Deputation ins Haus, um mir förmlich zu danken. Eine Folge davon und von den toleranten Anstalten des Kammergerichts war, daß die Lutheraner den Reformierten ihre Spitalkirche zur Trauerfeier von freien Stücken einräumten. Seit diesem war des Diners-, Soupers- und. Konzertgebens kein Ende. Auch belohnten mich die H. Assessoren reichlich

für meine Mühe[160]. Ich schreibe Ihnen dies, teurer Gönner, weil ich weiß, daß es Ihnen nicht gleichgültig sein kann, und weil Sie sowohl an dem Guten selbst, als an meinem Schicksal immer lebhaften Anteil nehmen.

Meine ökonomisch - kaufmännisch - poetischen Verhältnisse machen mirs notwendig, einige Tage in Frankfurt zuzubringen. Ich werde daher auf Ihre Nachsicht rechnen dürfen, wenn ich einige Tage später, als ich glaubte, zu Bonn ankomme. In jedem Fall werde ich meine Vorlesungen und Schulen aufs späteste am Freitag nach dem weißen Sonntage anfangen. Sie wissen, gnädiger Herr, daß ich einige Stunden, welche an Extension abgehen, durch Intension immer zu ersetzen suche.

Die Herren von Riedesel und Fahnenberg empfehlen sich Ihnen aufs Innigste, und ich bin mit der aufrichtigsten Verehrung Euer Excellenz untertäniger

Wetzlar, 5. April 1790 Eulogius Schneider

1790 April 12 P. Hedderich[161]: Gutachten für Kurfürst Max Franz wegen Schneiders Gedichte[162]

Hochwürdigster Erzbischof Durchlauchtigster Kurfürst Gnädigster Herr!

§ 1.

Er. Churfürstlichen Durchlaucht muß ich *ex officio* über die Gedichte, welche kurzhin in Höchstdero Erzstift unter dem Namen des Eulogius Schneider erschienen, und zu Frankfurt in Commission der Andräischen Buchhandlung zu haben sind, meinen unterthänigsten Bericht abstatten.

§ 2.

Um dieses gehorsamst zu befolgen, muß ich voraus unterthänigst erinnern, daß diese Druckschrift weder von der hiesigen Universität, weder von der gnädigst angeordneten Erzbischöflichen Censur, oder anderwärts von einem Ordinariat approbirt, ja so gar der wahre Druckort darinn verschwiegen seyn.

§ 3.

Wenn nun diese Druckschrift /:ohne in den innern Werth derselben hineinzugehen :/ gemäs <1v> denen über Einschränkung der Preßfreiheit erlassnen so wohl allgemeinen Reichs- und Kirchen-Verordnungen, als auch besondern Erzstiftischen Censurgesetzen beurtheilt werden muß; so folget deutlich, daß dieser Abdruck denen gemeldten Verordnungen schnur gerad zuwider gehe.

§ 4.

Im Jahr 1529 ist auf dem Reichstag zu Speier verordnet: daß in allen Druckereien, und bei allen Buchführern nichts neues, weder öffentlich oder heimlich gedicht, gedruckt und verkauft werden solle: im Übertretungsfall soll der Dichter, Drucker, und Verkäufer nach Gelegenheit bestraft werden.

Lib. B. de Senkenberg Corp[us] Rec[essuum] Imp[erii], Tom. II, p. 294 seq[uentes].

§ 5.

Diese Verordnung ward im Jahr 1530 auf dem Reichstag zu Augspurg wiederhohlt, mit dem Zusatz: daß so gar des Druckers Namen und Zunamen, auch die Stadt, darin solches gedruckt, beigesetzt werden sollte, und wo der Dichter, Drucker, und Verkäufer solches Gebot überfahren, soll er an Leib und Gut gestraft werden.

Senkenberg, loc. cit., p. 314. <2r>

§ 6.

Auf dem Reichstag zu Regenspurg ward im Jahr 1541 diese Verordnung bestättiget, und ausführlicher in der Polizeiordnung des im Jahre 1548 gehaltenen Reichstag zu Augspurg, auch in Rücksicht der Dichter wiederhohlt.

Senkenberg, loc. cit., p. 436 und 604.

§ 7.

Der Reichstag zu Speier vom Jahre 1570 erneuerte dieses Reichsgesetz buchstäblich, und verordnete ferner, daß die ohne Erlaubniß und Genehmigung gedruckten Schriften und Gedichten etc. alsbald von der Obrigkeit konfiszirt, und bei wenn solche zu kaufen, verboten werden sollen.

Senkenberg, loc. cit., Tom. III, p. 308.

§ 8.

Die Polizeiordnung zu Frankfurt vom Jahr 1577 wiederhohlte ebenfalls dergleichen Bücher und Gedichten Verbot mit dem fernern Zusatz: daß so wohl der Verfasser als der Drucker gefänglich eingezogen und gestraft werden sollte, und wenn die Obrigkeit fahrlässig hierin seyn würde, sollen der <2v> Reichsfiscal wider denselben, auch den Dichter und Drucker von Amtswegen procediren und handlen.

Senkenberg, loc. cit., p. 396.

§ 9.

Andern ältern Reichsgesetzen zu übergehen, verordnete Kaiser Karl VI. im Jahr 1715, daß die im Reich von Seinen Vorfahren, Kurfürsten, Fürsten und Ständen erlassenen und publizirten Verordnungen in betreff der Bücher-Censur genau beobachtet werden sollten. – Er dähnte ferner diese Verordnung auch auf die Gedichte aus, dergestalt, daß ohne genaue Durchgehung, Erlaubniß und Genehmhaltung deren jedes Orts conforme, keine gedruckt, verkauft und ins Reich eingeführt werden sollen, unter Straf der Confiscation, und anderer den Verbrechen besonders angemeßnen Strafe. – in demselbigen Jahr ward diese Verordnung durch ein kaiserliches Rescript den Kreis ausschreibenden Reichsfürsten kund gemacht, und die Verkündigung, auch Vollziehung derselben aufgetragen.

Senkenberg, loc. cit., Tom. III, p. 336 et seqq. <3r>

§ 10.

Mit diesen allgemeinen Reichsgesetzen stimmen die allgemeinen Kirchengesetzen vollkommen überein: ohne mich auf die darüber erlassnen päbstliche Bullen zu beziehen, giebt die allgemeine Kirchenverordnung das general Concilium von Trient die klare Weisung Sess[io] IV. in verbis:

> Nulli liceat imprimere vel imprimi facere, quosvis libros de rebus sacris sine nomine Authoris, neque illos in futurum vendere, nisi primum examinati probatique fuerint ab Ordinario sub poena anathematis … qui autem scripto[s] eos communicant vel evulgant, nisi antea probati examinatique fuerint, eisdem poenis subjaceant, quibus impressores.

§ 11.

Die besondern erzstiftisch kölnische Verordnungen so wohl ältern als neuern setzen der Preßfreiheit ihre Schranken. – Schon im Jahr 1487 hat der Erzbischof Hermann der IVte [von Hessen] die Bulle des Pabst Innozenz VIII. <3v> gegen die Drucker angenommen, und in unserm Erzstift promulgirt.

§ 12.

Eben derselbe ließ durch seinen Official zu Köln, Heinrich von Irrlen[?] im Jahr 1499 eine Verordnung kund machen folgenden Innhalts:

> Praecipimus et mandamus, ne quis … aliquem codicem vel librum cujuscunque materiae audeat vel attentet imprimere … nisi nostram examinationem, cui illam

commiserimus faciendam praecedentem et .. sub poena excommunicationis latae sententiae, quam quemlibet huic nostro statuto contravenientem ipso facto volumus incurrere.

§ 13.

In der unter Hermann V. [von Wied] Erzbischof zu Köln gefeierten Provinzial-Synod [1536] {P. XII, c.9} steht folgendes:

Quum per abusum artis impressoriae, librorum plurimum malorum emerserit, prohibemus, ne ulli Tijpographi aut bibliopolae <4r> quempiam recens editum librum, aut chartam vel imprimant, vel venum exponant, vel vendant publice et occulte, nisi hic liber revisus, et charta vel scripturam vel picturam continens, per nostros ad hoc deputatos Commissarios diligenter perspecta sit prius. Quae et Tijpographi nomen et cognomen complectantur, atque eam Civitatem seu oppidum, in quibus excus[s]a sunt, nominatim designent. Quae vero his caruerint, nullo pacto venum exponantur. Porro Tijpographi, Bibliopolae, ac reliqui librorum institores ac geruli, qui huic ordinationi contravenerint, praeter confiscationem librorum, poenas etaim legalibus ac pragmaticae Constitutioni Augustanae subjacebunt, contra quos in Territoriis nostris Fiscalis noster acerrime inquirere, ac ad justarum poenarum declarationem procedere non omittet.

§ 14.

In den Statuten Adolphs des IIIten [von Schaumburg] wird verordnet:

Ne libri obscoeni, suspecti religionis et pietatis odium tenerae juventuti instillantes tolerentur.

Cod. Stat. Antiq., p. 428.

§ 15.

Was hierüber unser lezter Erzstiftischer <4v> Diözesan-Synod vom Jahr 1662 weitläufig verordnet, beweisen deutlich die abgedruckte Synodalakten P. I, Tit. I, c. 4 § 1-4, c. 9 § 1-8.

§ 16.

Im Jahre 1715 ließ der Erzbischof Joseph Clemens die von Kaiser Karl VI. unterm 18. Julius des nämlichen Jahres ausgegebene Verordnung /: man sehe oben § 9 :/ gegen die Misbräuche der Buchdruckerei im Erzstift promulgiren, und dessen genaue Befolgung befohlen.

§ 17.

Auch Clemens August war auf die schädliche Preßfreiheit aufmerksam, und erneuerte 1729 die allgemeine Reichs- und Kirchenverordnungen, und die Gesetzen seiner Vorfahren. Man sehe „Materialien zur geist- und weltlichen Statistick des niederrheinischen und westphälischen Kreises“, p. 166.

§ 18.

Der höchstseelige Erzbischof Max Friedrich <5r> ließe im Jahr 1782 durch sein Erzbischöfliches Fiscalat allen Druckern und Buchhändler seines Erzstifts kund machen, keine Schrift zu drucken, zu verkaufen, die nicht von der gnädigst angeordneten Erzbischöflichen Censur begenehmigt seyn.

§ 19.

Wenn nun in den allgemeinen Reichs- und Kirchengesetzen, auch Erzstift köllnischen Verordnungen, der Druck und Verkauf aller Schriften, welche nicht gehörig begenehmigt sind, unter Strafe der Confiscation wider die Verbrechen verboten ist, so geht aus diesen ganz deutlich hervor, daß die Gedichte des Eulogius Schneider gesetzwidrig gedruckt, mithin die Exemplarien derselben

confiscirt, und der Verkauf derselben gänzlich eingestellt werden müste, besonders wenn auch der innere Unwerth dieser Gedichte in Erwägung gezogen wird.

§ 20.

Wahre Kenner von Gedichten müsten zwar gestehen, daß der Verfasser überhaupt Kopf und Talenten habe, der in <5v> seinem Fach geschäzt zu werden verdiente, wenn er dieselbe in denen unter Graf stehenden Gedichten nicht misbraucht hätte; denn mehrere sind von solcher Art; die als anzüglich, ärgerlich, den guten Sitten nachtheilig, und besonders für die Jugend gefährlich angesehn werden.

§ 21.

Da sagt z. B. p. 20 der nach Coelibatsfreiheit ringende Poet: der Tieger Hildebrand[163] habe ihm die Kette angelegt – wenn in unserm Kreise ein Protestant denen Päbsten solche Prädicaten zulegte, würde das katholische Publicum sich mit Grund darüber beschweren können, um so mehr würde ebendasselbe wider den Verfasser darüber gegründete Klagen finden.

§ 22.

Eben so wird einen Katholiken /: der die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in der Glaubensbekenntniß des Pabst Pius IV. erinnert[?] und öffentlich bekannt ist:/ als beleidigend auffallen, wenn er p. 26 den Franz von Assis als <6r> einen Schwärmer, und p. 223 die Gebeiner der Heiligen als Aeser geschildert liest.

§ 23.

Wie der Verfasser p. 39 den bösen Priester mahlt, und besonders unter diese Kaste jene zu zählen scheint, die täglich fürs Brevier von ihrer Kirche Krippe fressen, könnte dem Canonicalstand als beleidigend vorkommen.

§ 24.

Das Gedicht: Klage über die Römer, p. 62, wird ebenfalls in den Augen des katholischen Publicums als anzüglich und ärgerlich angesehn werden.

§ 25.

Jene Ausdrücke, deren er sich p. 143 und anderstwo wider Mönche und Loyolas Söhne [=Jesuiten] bedient, wenn sie auch Wahrheit enthalten, sind unbescheiden, eben so wie p. 150 das Gedicht an einen magern Dichter.

§ 26.

Die Moral der Liebe p. 155 wird, <6v> /:: wenn sie auch nur ein Gedicht ist :/ von dem größten Theil der Leser als gefährlich beurtheilt, welche unter der Zahl der von einem katholischen christlichen verfertigten Gedichten keine Stelle verdienen.

§ 27.

Der p. 177 vorfindige Abschied an die Theologie enthält Ausdrücke von Ketzern, Höllen, Sündenmaß und dergleichen, welche von dem größten Haufen ebenfalls als gefährlich gehalten werden.

§ 28.

Wo der Verfasser p. 211 schreibt, daß für Sündenerlaß das Belgische Fischen der Aberglauben herbeiführe, wird als anzüglich wider das Abstinenzgebot betrachtet.

§ 29.

Was der Verfasser p. 223 von gepurpurten Spionen, hochgeweihten Strassenräuber, Ablaß, und von einem deutschen Fürsten, der die Kette Roms entzweischlage etc. niederschreibt, wird allgemein misbilligt. <7r>

§ 30.

Die Ode auf die Zerstörung der Bastill[e] p. 245, in welcher der Verfasser das Recht für die Empörung der französischen Nation singt, wird ebenfalls von dem bescheidenen Theil des Publikums misbilligt.

§ 31.

Wenn nun dieser innere Unwerth der Gedichten den angeführten Gesetzen noch hinzukommt, so darf diese Druckschrift nicht geduldet werden. – Ich hab daher gemäs der mir obliegenden Pflichte den Verkauf derselben untersagt.

Da indessen einem, auch rechtschaffenen Poeten im Feuer seiner Einbildungskraft gar leicht Ausdrücke entfliehen, wovon weder Verstand noch Herz Antheil hat, mithin das Personale des Verfassers eine gnädigste Nachsicht verdient, und ferner jenes Übel, welches durch diese Gedichten der Kirche und dem Staat anwachsen könnte, durch die Unterdrückung dieser Gedichten gänzlich gehoben werden kann;

so gehet an Er. Kurfürstliche Durchlaucht mein unterthänigster Verschlag <7v> dahin, Höchstdieselbe geruhen gnädigst dem Verfasser durch seinen Vorgesetzten das Verbrechen schärfest zu verweisen.

Zu Höchstderselben Gnad mich unterthänigst empfehlend ersterbe in tiefster Verehrung
Eure Kurfürstlichen Durchlaucht
unterthänigst treu gehorsamster
P. Hedderich

1790 April 03 Kurator Spiegel an den Dechant Marx von St. Andreas (Köln) und den Provinzial der Minoriten Hoetmar – Entwurf[164]

[Die Schriften des ES haben wegen der darin enthaltenen „unanständigen Ausdrücken gegen die Religions-Gebräuche und guten Sitten" allgemeine Entrüstung erregt. Es besteht die Sorge, dass der Professor seinen Studenten am Gymnasium solche Grundsätze beibringt. Sie haben dieses zu untersuchen, den Schneider zu vernehmen und ein Gutachten zu erstellen.]

1790 April 25 Lugino/Marx bezeugen anstößige Äußerung eines Studenten[165]

Wir endunterschriebene bezeugen andurch, daß der bönnsche student Weiss vor glaubwürdigen leuten und seinen eigenen Verwandten spöttisch von unserer Religion gesprochen, und unter andern gesagt habe, er glaube nicht, daß ja eine Mutter Gottes gewesen, oder wenn ja eine gewesen, sie eine Hur gewesen sei.

J[ohann] B[aptist] Lugino, Professor[166] mppra
Christian Marx, Sacell[arius][167] ad S[ankt] Martin mppra
Köln den 25ten April 1790

1790 April 19 Marx/Hoetmar: »Protocollium«[168]

Bonn den 19ten April 1790

Ueber die vom Professor Schneider seinen Studenten in der vierten Schuhle dem allgemeinen Ruf nach beigebrachte Religions und Sittenlehre auf der Kurkölnischen Universität zu Bonn abgehalten
von denen gnädigst angeordneten Kommissarien S[eine]r Kurk[ölnischen] Durchlaucht Synodal Examinatoren
Herrn Dechant zu St. Andreas in Köln Johann Werner Marx, und Pat[er] Marcellin Hoetmar, Provinzial des Minoriten Ordens.
geschrieben vom Leopold Wolff gnädigst angeordneten Acktuarius.

Uebergeben [die] H[erren] Kommissarien das ihnen von Sr. Kurfstl. Durchlaucht unserm gnädigsten Erzbischof und Herrn gnädigst ertheilte Commissarium folgenden Innhalts:

> Maximilian Franz etc. etc. Würdige, und geistliche liebe Andächtige! Die von dem hiesigen Professor Schneider vor kurzen in auswärtigem Druck herausgegebene Gedichte haben wegen mehrerer darinn enthaltenen unanständigen Ausdrücken gegen die Religions-Gebräuche und guten Sitten ein allgemeines Aufsehen erregt.
> Da nun auch der öffentliche Ruf geht, als suche gemelter Professor den Studenten der ihm anvertrauten Klasse bei dem hiesigen Gymnasium ähnliche Grundsätze beizubringen, alß ertheilen Wir euch hiermit den besondern Auftrag, dieses zu untersuchen, den Professor Schneider darüber zu vernehmen, und Uns sodann darüber einen gehorsamst gutachterlichen Bericht ohnmittelbar zu erstellen.
> Wir befehlen dahero hin mit allem und jedem euch deßfalls in allem getreuliche Auskunft mitzutheilen. Wir verbleiben euch übrigens mit Gnaden wohlgewogen. Bonn den 3ten April 1790
> Max Franz Kurfürst.
> V[idi]t J[ohann] Ch[ristian] J[oseph] Freiherr von Waldenfels.

[Es folgen auf über 100 Seiten die detaillierten Aufzeichnungen der Vernehmungen, aus denen das folgende Gutachten erstellt wurde:]

1790 Mai 01 Marx/Hoetmar: Gutachten betr. Professor Schneider[169]

[Wir haben Professoren des Gymnasiums, etliche Eltern und Studenten und dann Prof. Schneider vernommen und darüber ein Protokoll verfertigt, aus dem erhellet:]

1. daß der Professor Schneider das Rosenkranz-Gebet als ein einfältiges (Seite 30) nicht sinnliches (42), schimpfliches (54) für jetzige Zeiten (87) und einen philosophisch denkenden Jüngling (48) unschickliches Gebet seinen Schülern vorgelegt. Professor Schneider schätzt besagtes Gebet wenig, weilen es leicht in einen sinnlosen Uniformismus ausartet (98).
2. daß der Professor Schneider die bei der Jugend biß dahin gebräuchlichen Gebetbücher als sinnlos (30) und zu wenig moralisch (74) misrathen oder gar verboten und ein anderes von Stuttgard besorget, welches der Professor auch (100) empfohlen, obschon dasselbe keine christlich-obrigkeitliche Zensur bei sich trägt. […]

3. daß derselbe die vorhandenen Katechismusbücher getadelt. […]
4. daß derselbe seinen Schülern aus der täglichen Messe zu bleiben ein und andermale erlaubt (55) auch erklärt, daß die Leute viel aufmerksamer seyn würden, wenn sie nur nun und dann Messe hörten (74) und wäre das tägliche Meßhören gut, wenn man sonst keine Geschäfte hätte (82, 88, 102). […]
5. daß derselbe gesagt: täglich Messlesen wäre eine Erfindung der Priester, um Geld zu machen (60), obschon Professor Schneider sich diesen nicht erinnert, so ware doch ein solches dem Verlauten nach der Stoff zur Übung seiner Studenten.
6. daß derselbe seinen Studenten belehret, daß eine jeder in seiner Religion selig werden könnte, wenn er ander die Wahrheit umsichtig suchte und stets bereit wäre, den erkannten Irrthum abzulegen – einstimmige Aussagen der Studenten und des Professors (105). Dieser Satz ist unbestimmt und kann auf alle Religionen durchaus nicht angewendet werden, ist für reife- und unreife Jugend gefährlich und schädlich; giebt auch zu einer verdammlichen gleichgültigkeit in der Religion anlaß.
7. daß die Verehrung der Heiligen und Reliquien von dem Professor Schneider nicht gerühmt, sondern einzelne Thaten durchgezogen (34,56, 61, 72) und die meisten Reliquien als falsch (34, 50) misachtet worden. Des Professors eigene Antwort (105) ist zweideutig.
8. daß derselbe Welt- und Ordensgeistliche geschändet (35, 40, 44, 56); des Professors Antwort (109).
9. daß der Professor Schneider auffallende und erniedernde Ausdrücke wegen dem Coelibat der Geistlichen (62,76) gebrauchet, selbst des Professors Ausdrücke (110 seqq.) sind der hohen Geistlichkeit, welche die wichtigsten Aemter bekleidet, so nachtheilig als der Jugend ärgerlich.
10. daß der Professor Schneider seinen Schülern den Umgang mit wohlgesitteten und gebildeten Frauenzimmern angerathet. […]

Aus diesen allen ist nun leicht die Ursach der einstimmigen Klage deren Professor und Eltern (8) zu errathen, welche darinn besteht, daß die Studenten der vierten Klasse binnen einem halben Jahr vor allen andern, und wider die vorigjährige Gewohnheit sich in allerhand ausschweifungen, schmähungen wider Geistliche, verachtung deren heiligen Kirchengebräuche, Vernachläßigung der Andacht in der Kirche und zu hauß ausgezeichnet haben.

Der Student Weiß[170] hat sich gotteslästerischer Ausdrücke bedient. […]

Aus diesem allen ist einleuchtend, daß die […][171] des Professors Schneider, welche er entweder vorsetzlich bestimmt, oder im vorbeigehen gerügt, seinen Gedichten ähnlich, für reife- und unreife Jugend gefährlich, wider die Religionsgebräuche anstößig, und den guten Sitten schädlich seyen, daß also der allgemeine Ruf sich bewahrheite, und darunter dem Vaterland und Höchstdero Universität nicht allein keine Ehre mache, sondern dem Ansehen dieser, und dem Geiste und zeitlichen Wohl des andern nachtheilig seyn.

Diesem allen ohnerachtet darf der Professor Schneider eine von Höchstdenselben gnädig angeordneten Commission ersuchen: /bei Ihro kurfürstlichen Durchlaucht die unterthänigste Anstellung zu machen, Höchstdieselben wollen ihren Schneider die berührten unanständigen Ausdrücke, durch Männer von Geschmack, Einsicht und Moralität, keiner Schult und Unpartheylichkeit bestimmt namhaft machen lassen, damit er dieselben entweder öffentlich zurückzunehmen, oder öffentlich zu ver[…] gesetzt werde/ obschon seine Gedichte Höchstdero Befehl durch Erzbischöfliche Zensur bereits verbothen sind.

Euer Kurfürstlichen Durchlaucht werden also nach Höchstdero Einsicht und Gerechtigkeit, aus liebe zum Vaterland und Höchstdero Universität solche Richtung zu treffen gnädigst geruhen,

wodurch das geärgerte Publikum begnüget, das Ansehen Höchstdero Universität beibehalten, die Kandidaten von aller Gefahr anstößiger, wider Religionsbräuche und guten Sitten […]lehre entfernt, das Geist- und zeitliche Wohl derselben und das Zutrauen der Eltern befördert werde; welches wir Höchstdero erlauchtesten Bestimmung unterthänigst anheimstellen und in tiefester Ehrfurcht ersterben.

Euer Kurfürstlichen Durchlaucht
Unsres Gnädigsten Erzbischof und Herrn
Demüthigst-gehorsamste
Dr. Marx, Dec[anus] S[ancti] Andreae
Fr. Marcellinus Hoetmar Provincial mppa [=manu propria]

1790 Mai 03 Kurator Spiegel: Entwurf einer »Resolutio Serenissimi«[172]

ad 1mum hat Schneider nach der darüber gegebenen Auskunft recht und wäre sehr zu loben.

ad 2. wegen Einführung des Gebethbuches wäre ihm nichts zu Last zu legen, weil dieses Gebethbuch in andern Diocesen angenommen. […]

ad 3. Wenn Schneider an dem Cathechismus etwas zu tadeln findet, hätte er solches der geistlichen Obrigkeit sagend, nicht aber seinen Schülern denselben verächtlich machen sollen, und habe er sich in Zukunft an den Dioecesan- und Felbigerschen Cathechismus zu halten.

ad 4. hätte er sich in Betref des Meßhören an die Regeln des Gymnasiums zu halten, und durch seine fleißige Gegenwart die Studenten zur ordentlichen Anhörung der h[eiligen] Messe anzuführen. […]

ad 5. ist dessen nicht geständig noch überführt, und muß in so lang seiner Bescheidenheit zugetraut werden, daß er keine solche Geschwätze zum Gegenstand seiner Schulübungen mache.

ad 6. hätte sich bei Auslegung dieses Punkts an den vorgeschriebenen Cathechismus und die Auslegung des *Concilii Tridentini* zu halten.

ad 7. könnte man sich mit der von ihm ertheilten Erklärung nicht beruhigt finden, er habe sich dahero über die Reliquien, und die Verehrung der H[eiligen] bestimmter zu erklären.

ad 8. Der Professsor Schneider wäre anzuweisen, seinen Studenten gegen die in dem Staat gebildeten Stände keine schimpflichen Ideen beizubringen, wodurch zugleich manche Männer ohnverdient herabgesetzt würden.

ad 9. Da Schneider weder Professor Theologiae noch Juris Canonici ist, so hat er die Studenten über diese Fragen nicht zu unterhalten.

ad 10. da der Professor Schneider plichtmäßig auf die Bildung seiner Studenten acht geben muß, so waren der Rath desselben ganz angemeßen.

Die Attestaten der beiden Köllner[173] beweisen nichts, zumahlen Weiss selbst die Angaben leugnet.

wäre ein Generalmonitorium nachzutragen.

1790 April 13 Eulogius Schneider an Spiegel[174]

Euer Excellenz!

Vor einigen Stunden kam ich hier an, und fand — was ich erwartete. H. Esser war diesen Abend bei mir und erzählte mir die Geschichte meines bisherigen Schicksals zu Bonn. Ich bin sehr begierig,

was das Ende davon sein werde. Vielleicht werden die Herrn Kommissärs, weil sie, wie ich höre, noch hier sind, den Umstand meiner Anwesenheit noch benutzen. In jedem Falle bleibe ich ziemlich ruhig.

Morgen gleich nach 8 Uhr, oder – wann es Ihnen gefällig ist, sehen Sie wieder
Ihren unerschrockenen Verehrer
13. April 90, abends 8 Uhr Schneider

1790 April 14 Tagebuch des Rektors B. A. Oberthür – *Auszug*[175]

Anno 1790, April

Den 14ten. Seit der Erscheinung der Gedichte des Schneider erzählte man sich verschiedene Irrlehren, die der Professor Schneider in seinem Religionsunterricht vorgetragen haben sollte. Dies bewog den Kurfürsten, eine aus den beiden Synodal-Examinatoren <105> Marx und Minoriten-Provinzial Hoetmar bestehende Kommission zur Untersuchung jener Sagen niederzusetzen. Ich stellte hierauf dem Kurfürsten vor, daß es mich verdrösse, eine solche Kommission ohne mein Vorwissen niedergesetzt zu sehen, ich könnte mich indessen in diese Hintansetzung meiner Person schicken, nur dürfte ich nicht so gleichgültig dabei sein, wenn, wie ich glaubte von Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht verstanden zu haben, diese Männer auch wider Schneider *fiscaliter*, ohne ihn vorher zu vernehmen, handeln sollten. Auf den Fall müßten dem Schneider die *Facta*, welche wider ihn geführt würden, zur Verantwortung mitgeteilt und, im Leugnungsfalle, ihm die Zeugen wider ihn namhaft gemacht werden. Der Kurfürst erkannte die Gerechtigkeit meiner Bitte und versicherte, Schneider solle nicht ungehört verurteilt werden.

15ten. Die beiden Kommissarien übergaben mir ihr *Commissorium*. Ich wiederholte ihnen meine Vorstellung, die ich dem Kurfürsten gemacht hatte, und ließ sie auf die Art von mir gehen. Sie prüften die Schüler des Schneider im allgemeinen und im besonderen, fanden aber während zwei sechsstündiger Prüfungen nichts, das der römisch-katholischen Lehre zuwider gewesen wäre, und waren im Begriff, die Kinder zu entlassen, als der hiesige Universitäts-Prediger und Normalschul-Lehrer Gareis[176] zu den Kommissarien trat und vorgab, er habe den Auftrag von Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht, der Kommission beizuwohnen, um ihnen zur Aufhellung der Untersuchung den nötigen Stoff zu geben. Die Art, wie er hierin aufhellen wollte, bestand darin, er behauptete, verschiedene aus den Schülern des Schneiders haben ihm heterodoxe Lehren erzählt, die derselbe ihnen vorgetragen hätte, und deshalb müßten diese einzeln in seiner Gegenwart vorgelassen werden, er würde sie dann schon zum Geständnis bringen.

Aus Unwissenheit, glaube ich, ließen die Kommissarien zu, daß ein Schüler hereingerufen und befragt wurde über das, was er dem Gareis gesagt haben sollte. Wie der Schüler es leugnen wollte, suchte ihn Gareis durch allerhand verfängliche Fragen davon zu überzeugen. Während dieses Unternehmens trat ich herzu, rief den Gareis zur Seite, frug ihn, was ihn dazu berechtige, der Kommission beizuwohnen, wenn er als Kläger auftreten wolle, dürfe er diejenigen, welche er zu Zeugen wider den Beklagten brauchen wolle, nicht selbst fragen, noch weniger ihnen Geständnisse durch verfängliche Fragen ablocken, sondern seine Klagen punktweise vorbringen. Er beteuerte, nicht als Kläger auftreten zu wollen; je mehr ich ihm beteuerte, daß sein jetziger Auftritt aber nichts anderes zur Absicht haben könne, desto mehr versicherte er mich vom Gegenteil. Ich ließ aber nicht zu, daß <106> weiter fortgefahren wurde, sondern bat die Kommissarien, vom Kurfürsten nähere Verhaltungsbefehle einzuholen. Das geschah, und nun wird der Inquisitionsprozeß wider Schneider angehoben werden.

Bei dieser Gelegenheit habe ich einen betrübten Beitrag zur Menschenkenntnis gemacht; den Gareis habe ich nie anders als für einen sanftmütigen Christen betrachtet, der aus Liebe zur Religion den Mut haben würde, gegen diejenigen Anzeigen zu tun, die Irreligiosität verbreiten. Allein er schien Priestertücke zu vermeiden und selbst keinem Feind wehtun zu wollen. Er zeigt sich aber wie ein wahres Ungeheuer tückischer Pfaffheit, aus Eifersucht, daß Schneider ein besserer Prediger ist als er, faßte er Haß gegen diesen Mann, verschwor sich mit allen Freunden der Finsternis wider ihn und arbeitete nun insgeheim am Untergang dieses Mannes. Zu dem Ende lockte er einzelne Schüler an, drang diesen Geständnisse über Schneiders Irreligiosität ab, redete davon in verschiedenen Häusern. In eines jeden Mund vergrößerte sich das Vergehen, und, nachdem sich die Märchen schon eine Zeitlang in der Stadt herumgewirbelt hatten, kamen sie auch zur Garderobe, dort erhielten sie die Schminke, um im Kabinett aufgenommen zu werden. Der Kurfürst, dem täglich die Ohren voll gelogen werden, läßt es hingehen, bis endlich der unbesonnene Mann seine Gedichte erscheinen ließ. Das Anstößige seiner Versehen gab dem Gerücht einen Schein von Wahrheit, und der Gareis, dem der Kurfürst ebenso viel traute als ich, drückte durch seine Beteuerung das Siegel darauf. Dies brachte die Kommission hervor, und wie diese nichts fand, das den Mann stürzen konnte, eilte Gareis noch einmal zum Kurfürsten und nun suchte er seiner Leidenschaft unter dem Mantel der Religiosität zu fröhnen. Während meiner Unterredung mit ihm, während ich ihm seine schwarze Handlung vorwarf, ließ er immer Vorwürfe gegen Schneider fallen, die weit mehr vermuten ließen als sie wörtlich ausdrückten. Dieser religiöse Schurke hat sich recht die Sprache, die auch der Hofverleumder mit Erfolg gebraucht, zu eigen gemacht.

Den 16ten. Außer meinen gewöhnlichen Amtsverrichtungen hatte dieser Tag nichts Interessantes für mich. […]

1790 Mai 21 Kurfürst Max Franz an den Kurator Spiegel – Auszug[177]

Maximilian Franz von Gottes Gnaden Erzbischof zu Köln, des H[eiligen] R[ömischen] R[eichs] durch Italien Erzkanzler und Kurfürst, gebohrner Legat des H. Apost[olischen] Stuhls zu Rom, Königl. Prinz von Hungarn und Boheim, Erzherzog zu Oesterreich, Herzog zu Burgund und Lothringen, Administrator des Hochmeisterthums in Preussen, Meister deutschen Ordens in deutsch und wälschen Landen, Bischof zu Münster in Westphalen und zu Engern Herzog, Graf zu Habsburg und Tyrol, Burggraf zu Stromberg, Herr zu Odenkirchen, Borkelohe, Werth, Freudenthal und Eulenberg etc.

Würdige Wohlgebohrne Liebe Andächtigen! Wir haben mit dem von Unsern Erzbischöflichen Synodal Examinatoren Dechant Marx und Docktor Marcellinus Hoitman abgehaltenen Protokoll über die denenselben in betref des Prof. Schneider aufgetragenen Untersuchung zwar wohlgefälligst

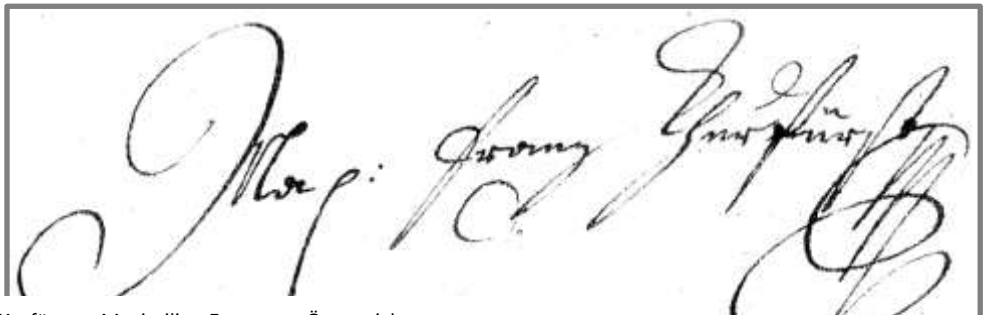


Abb. 3: Unterschrift des Kurfürsten Maximilian Franz von Österreich

erfahren, daß der gegen gemeldten Profeßor Schneider entstandene Ruf, alß suche er seinen Studenten böse Grundsätze gegen die Religion, und guten Sitten beizubringen, wozu derselbe durch die Herausgabe seiner Gedichte selbst größtentheils die Veranlaßung gegeben hat, nur auf allgemeinen Äußerungen beruhe, und die desfalls angeführte besonderen Thatsachen sich ohnbewiesen befunden haben. – Da aber die von ihm <> auf die Frage wegen Anrufung der Heiligen ertheilte Antwort allzu unbestimmt ist, und Uns daher keineswegs beruhigen kann, alß habt ihr demselben die Weisung zu ertheilen, uns hierüber eine bestimmte Erklärung gehorsamst einzuschicken. Sodann habt ihr demselben zu verheben[?], daß er den Diözesan- und den von der Kurfürstl. Schulkommission mit Unserer Genehmigung einsweilen eingeführten Felbigerischen Katechismus bei seinen Studenten in Miskredit zu setzen trachte, und hat derselbe in seinen Katechisationen sich lediglich an diese beide Katechismen zu halten. Ebenso hat derselbe in betref des täglichen Meßhören die Vorschriften des Gymnasiums zu beobachten, seine Studenten dazu anzuführen, mit Andacht diesem heiligsten Opfer beizuwohnen, und desfals gleich den übrigen Profeßoren dieselbe dabei zu begleiten, ihnen dabei mit gutem Beispiel vorzugehen, und auf der Studenten Betragen acht zu haben. Die Frage, in wie weit und unter welchen Umständen man in jeder Religion seelig werden < > könne, ist für Studenten der vierten Schule nicht angemessen, und können die desfalls gemacht werdende Auslegungen leicht die höchstschädliche Folge haben, daß die Studenten schon von Jugend auf den Drang bekommen, sich nun auf ihre stärkern Leidenschaften angepaßtes eigenes Religions Sistem machen zu wollen. Der Profeßor Schneider hat also in seinen Katechisationen sich an die allhier eingeführten Kateschismen, und die Dogmen des Tridentinischen [?] zu halten. […]

Wir verbleiben euch übrigens mit Gnaden wohlgewogen. Bonn den 21ten May 1790

Max Franz Kurfürst

1790 Juni 07 Eulogius Schneiders Rechtfertigung vor Kurfürst Max Franz[178]

Durchlauchtigster Churfürst,
Gnädigster Fürst und Herr,

Unter dem 27 May d[ieses] J[ahres] erhielt ich von dem Curator, Freyherrn von Spiegel, ein officielles Schreiben, <226> worin mir derselbe die angenehme Nachricht ertheilte, daß Euer churf. Durchlaucht die wider mich gemachten Beschuldigungen, meinen Religionsunterricht betreffend, ungegründet und unerwiesen befunden haben. Zu gleicher Zeit erhielt ich auch die Weisung:

> Weil meine im Untersuchungsprotokoll gegebene Antwort auf die Frage, die Verehrung der Heiligen betreffend, Eure churf. Durchlaucht nicht beruhige, so habe ich deßwegen eine bestimmte Erklärung zu geben, und selbige an Eure churf. Durchl. unmittelbar einzureichen.

Diesem höchsten Verlangen würde ich im Protokoll schon zuvorgekommen seyn, wenn die an sich selbst äusserst unbestimmte Frage der Commissarien eine bestimmtere Antwort zugelassen hätte. Dieselben fragten mich nur über die Verehrung, nicht über die Anrufung der Heiligen; und in Ansehung der erstem glaubte ich, genug zu antworten, wenn ich sie mit allen denkenden Theologen unserer Kirche in der Anerkennung ihrer Verdienste, und in der Nachahmung ihrer schönen

Handlungen setzte a}[179]. Da ich ferner in der Antwort auf die zwölfte Frage erklärte, daß ich die Entscheidungen des *Tridentini*[180] überhaupt zur Richtschnur meines Religionssystems machte b}, so glaubte ich, dadurch allen Zweydeutigkeiten hinlänglich vorgebeugt zu haben.

Um aber Eure churf. Durchl noch stärker von der Orthodoxie e} meiner Religionssätze zu überzeugen, <227> will ich Höchstdenselben noch folgende Bemerkungen unterthänigst vorlegen.

Einen Heiligen nenne ich denjenigen, welcher den Vorschriften der Religion und der Sittenlehre auf eine vorzügliche und besonders standhafte Weise bis an sein Ende getreu geblieben ist, und daher in der andern Welt zur größern Erkenntniß Gottes und zur höhern Vollkommenheit seines moralischen Daseyns, das ist, zur Seligkeit gelanget ist d}.

Jemand verehren heißt seinen Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren lassen, und seine Absichten werkthätig befördern. Da nun die Absichten jedes Tugendhaften keine andre seyn können, als diese, daß die Masse des Guten immer mehr unter den Menschen vergrößert werde: so wird auch die beste Verehrung desselben in der Nachahmung seiner Tugenden bestehen e}.

Ich rufe Jemand an, wenn ich ihn bitte, mir entweder eigenen Beystand in meinen Nöthen zu leisten, oder denselben mir von andern zu erflehen. Da aber die Heiligen an der Regierung, der physischen und moralischen Welt keinen Antheil haben, sondern nur Ein Gott und Vater ist, von welchem alle gute Gabe kommt: so versteht sich von selbst, daß wir die Heiligen nur im zweyten Sinne des Worts aurufen können f}.

Ich lehre also, daß es erlaubt und nützlich sey, die verewigten Tugendhaften zu preisen, nachzuahmen, und als Freunde Gottes um Vereinigung <228> ihres Gebethes mit dem unsrigen anzuflehen, oder wie das *Tridentinum* sagt: *Sanctos unacum Christo regnantes* {das ist, als Freunde, nicht als wirkliche Mitregenten Christi: denn nur diesem hat der Vater alle Macht gegeben} g} *orationes suas Deo pro hominibus offerre* h}: *bonum atque utile esse, suppliciter* {nicht *latreutice*} i} *eos invocare, et ad beneficia a Deo impetranda per Filium ejus, Jesum Christum, qui solus noster Redemtor er Salvator est, ad eorum orationes, opem auxiliumque* {nämlich durch die *orationes*, nicht durch eigene Kraft} k} *confugere*. Ich sage, daß ich dieses lehre. Denn es kann Eurer churf. Durchl. nicht unbewußt seyn, daß einige zu weit gehende Theologen l} behaupten konnten: Ein Katholik könne für seine individuelle Ueberzeugung wohl Gründe haben, über den Punct des Heiligendienstes von dem *Tridentino* abzuweichen, ohne daß er darum aufhörte, ein Katholik zu seyn. Es ist kein Glaubenssatz, sagen diese gefährlichen Leute m}, daß die Väter, welche zu Trient waren, wirklich ein allgemeines ökumenisches *Concilium* bildeten n}. Die ganze Erklärung desselben steht und fällt also mit dem ökumenischen Ansehen des *Tridentini* selbst. Aber auch vorausgesetzt, daß das *Tridentinum* im eigentlichsten Sinne ökumenisch war, so gehöret doch seine Lehre vom Heiligendienste nicht zu den Entscheidungen, welche eine Glaubenslehre {canon} machten o}; indem es gewiß nicht ohne Absicht sich hier des sonst so häufig gebrauchten *Anathema esto*[181] nicht bediente p}, sondern lediglich nur die Religionslehrer anwies, obige Sätze zu lehren, und ihren Zuhörern zu <229> sagen, diejenigen, die denselben widersprechen, denken *impie* q}. Die Unbestimmtheit dieses *Impie* zeigt hinlänglich, daß die Väter selbst nicht eigentlich wußten, was sie festsetzen sollten r}. Mehreres Licht hierüber geben Sarpi und der gewiß unverdächtige Pallavicini s}. Aber von diesen Schwierigkeiten habe ich nie etwas vor meinen Schülern erwähnt; werde nie etwas erwähnen, weil ich wohl weiß, daß ein Katechet nicht alles das sagen könne, dürfe, müsse, was der Professor der Theologie sagen kann, darf, muß.

In Rücksicht auf die irrigen Vorstellungen, welche sich gemeine Leute vom Himmel, als einer Hofhaltung, machen, wo einer dieß, jener ein anderes Amt zu verwalten habe t}, gestehe ich freymüthig, daß ich dieselben bey Gelegenheit gerügt habe, indem sie den Christen allzuleicht vom Schöpfer abziehen, und statt der Anbethung, die Gott allein, im Geiste und in der Wahrheit, gebühret, eine bloß sinnliche, materielle, der Würde Jesu nachtheilige, und das Vertrauen auf ihn, als

unsern einzigen Erlöser schwächende Religionsmasse erzeugen könnte u}. Da Theologie mein eigentliches Fach nicht mehr ist w}, und mein Vorrath von theologischen Büchern gering ist x}, so begnüge ich mich nur einen orthodoxen Gewährsmann, nämlich den Sorbonnischen Doctor Hoocke y} anzuführen. Nachdem dieser die Lehre unsrer Kirche von dem Heiligendienste auseinander gesetzt hatte, macht er Tom. III, 755, folgende Schlüsse[182]:

Sequitur 1mo, non esse de fide, Sanctos in coelo audire preces, quae illis fiunt a viventibus z}.	1. Es ist kein Glaubenssatz, daß die Heiligen im Himmel die Bitten vernehmen, die ihnen von den Gläubigen zugehen.
Sequitur 2do, non esse de fide, Sanctos esse mediatores nostros, et non solum Christum aa}.	2. Es ist kein Glaubenssatz, daß die Heiligen unsere Vermittler sind, und nicht allein Christus.
Sequitur 3tio, calumniam esse, si quis nobis objiciant, quod, qui orant Sanctos, non solum petant, ipsos Deum orare pro nobis, sed credatur etiam, S. Nicolaum posse placare mare etc. bb} Absit, ut haec fide credamus, imo abominamur. cc}.	3. Es ist eine Lästerung, wenn man ihnen erwidert, daß die Betenden nicht nur wünschen, daß sie Gott für uns bitten, sondern auch glauben, daß der heilige Nikolaus das Meer besänftigen kann.

Ich glaube, mich nun über den Punct des Heiligendienstes auf eine beruhigende Weise erklärt zu haben; aber mir selbst liegen noch einige Punkte auf dem Herzen, welche ich bey dieser schicklichen Gelegenheit nicht verschweigen kann.

Der Curator, Freyherr von Spiegel, forderte im Namen Eurer churf. Durchl. von mir, daß ich in Zukunft mich des Felbigerschen[183] Katechismus bey meinen Schülern bedienen solle. Ich werde diesen höchsten Befehl in meinem künftigen Unterrichte befolgen; aber Pflicht ist es für mich, Eurer churf. Durchl. einige unterthänigste Vorstellungen dagegen zu machen.

a} Der Felbigersche Katechismus scheint das beste Mittel zu seyn, meinen Zuhörern die so wohlthätige Religion Jesu eckelhaft, und den Unterricht, der so ganz nur für den Verstand und für das Herz eingerichtet, seyn sollte, zum bloßen Gedächtnißwerke zu machen dd}. Seine Art zu katechisiren ist nicht <231> psychologisch, nicht zusammenhängend, nicht so, daß immer die nachfolgende Frage aus der vorhergehenden von selbst entsteht ee}. Die Wahrheit dieser Beschuldigung springt bey jedem Blatte in die Augen ff}.

d} Der Felbigersche Katechismus beweiset nichts; sondern setzt nur schlechthin die Antwort auf jede Frage, so daß der Jüngling, welcher sonst keine Gründe über unsre Glaubenssätze bekommt, am Ende keinen Beweis dafür anzugeben weiß; für sich selbst in den reifern Jahren keine feste Ueberzeugung hat, und folglich gleich einem schwachen Rohre von jedem Winde hin und her geworfen wird.

Dieß, Durchlauchtigster Fürst, ist der Grund, warum beynahe in allen Ständen die größte Unwissenheit und Seichtheit in Religionskenntnissen herrschet. Dieß verleitet in der Folge so manchen Jüngling zum Indifferentismus gg}; und dieß bestimmte mich, meinen Schülern zuvörderst von den Grundwahrheiten des Christenthums feste Ueberzeugung beyzubringen, welches Felbiger gewiß nicht thut.

Meine Schüler sind keine Kinder mehr; sie haben beynahe schon alle das 17 oder 18te Jahr erreicht; sie denken selbst, und wollen wissen, warum sie etwas glauben sollen. Fehlt es an den Grundbegriffen und Grundbeweisen der Religion: so sind alle nachherige Bemühungen fruchtlos, und jeder Hauch wirft alles über einen Haufen.

Da meine Schüler zu mir kamen, wußten sie <232> den ganzen Felbiger auswendig, aber nicht Einer konnte mir sagen, was Religion, was Christenthum sey hh}; nicht Einer kannte die Beweise von der Wahrheit der göttlichen Sendung Jesu; nicht einer war mit dem Werth, den Bestandtheilen, und dem Inhalt der heiligen Schrift bekannt. Ich fieng also von vornen an, und – Dank sey es dem Allgütigen – meine Arbeit war nicht fruchtlos. Die Jünglinge gewannen die Religion lieb; sie studierten sie, und das Osterexamen überzeugte die Vorsteher des Gymnasiums, daß ich meine Pflicht, als Religionslehrer, erfüllt habe. Mir ist diese zu wichtig; ich selbst bin aus Mangel an gründlichem Unterrichte in vielfältige Irrthümer gerathen, die ich nachher mit schweren Kämpfen ablegen mußte ii}; ich weiß, wie eng das Glück meiner Zöglinge mit ihren Religionsbegriffen und Gefühlen verbunden ist. Deßwegen scheute ich keine Mühe, ob ich gleich die Bedrückungen und Mißhandlungen vorher sah, welche ich in der Folge zu leiden hatte. Erfülle du, sagte ich zu mir selbst, deine Pflicht als Christ, als Lehrer: dazu hat dich der Staat berufen. Wenn deine Schüler jetzt nicht zu denkenden Christen gebildet werden, so werden sie es in der Folge nie. Denn nur wenige aus ihnen widmen sich vielleicht der Theologie kk}, die andern hören nichts mehr von Religionsunterricht, wenn sie in die höhern Classen eintreten; und dann was wird aus ihnen werden? Schwachgläubige, Schwärmer, oder Ungläubige. – Wenn ich je so glücklich wäre, meine Zöglinge unter den Augen Eurer churf. Durchlaucht zu prüfen; ich bin <233> überzeugt, daß Höchstdieselben meine redlichen Bemühungen nicht verkennen, sondern segnen würden.

In dem Schreiben des Curators bekam ich unter andern auch die Weisung, täglich mit meinen Schülern in die Messe zu gehen ll}. Dieß nöthigt mich, Eurer churfürstl. Durchl. über die Art, mit welcher, und über die Bedingnisse, mit welchen ich das Lehramt am Gymnasium übernahm, einige aufhellende Bemerkungen vorzutragen.

Der Vortrag, welchen mir der Curator zuerst machte, betraf nur die griechische Sprache. Erst da ich von der Vacanz nach Haus kam, sagte man mir, daß ich die ganze vierte Classe nebst der griechischen Sprache für alle Classen übernehmen müßte. Ich ließ mir den Antrag gefallen; machte es aber zum Bedingniß, daß ich in Ansehung meines dreyfachen Lehramtes unmöglich alle Tage beym Gottesdienst erscheinen könne, wenn ich anders nicht den ganzen Tag in der Schule liegen sollte. Der Curator bewilligte dieß, und meine Schüler besuchten die Messe, wenn ich auch nicht immer zugegen war. Es schien, genug zu seyn, wenn jedesmal nur einer der Professoren die Aufsicht über die kleine Anzahl der Studenten führte, um so mehr, da die zween andern Professoren im Collegium wohnten, ich aber davon entfernt war.

Wenn Eure churf. Durchl. nebst diesem Umstande noch beherzigen wollen, daß ich täglich 4 bis 5 Stunden öffentlichen Unterricht geben mußte; daß ich ein schweres, Vorbereitung forderndes Collegium <234> über die schönen Wissenschaften las, daß ich nebenher Predigten, Reden und Gedichte bey feyerlichen Veranlassungen verfertigte; ein *privatissimum* über die lateinische, ein *privatum* über die englische Sprache gab; einige Bände drucken ließ, um der Universität im Auslande einige Ehre zu machen; nebenher den Quintilian übersetzte, der seiner Zeit auch soll gedruckt werden; wenn Sie bedenken, daß ich dieß alles in einem halben Jahre that; wenn Eure Durchlaucht alles dieß beherzigen wollen: so hoffe ich, daß Höchstdenselben die Unmöglichkeit, täglich in der Messe zu erscheinen mm}, von selbst einleuchten werde. Ich arbeite gern, und noch ist mir kein Antrag gemacht worden, den ich nicht freudig übernahm, und ausführte. Aber einige Nachsicht glaube ich doch bey so vielen Lasten, die ich trage, und bey der Uneigennützigkeit, mit welcher ich sie trage, verdient zu haben.

Was die übrigen in oftbemeldtem Schreiben mir gegebenen Erinnerungen betrifft, so beziehen sich dieselben auf Beschuldigungen, deren Ungrund in meinem Verhörsprotokoll hinlänglich bewiesen ist. Ich machte nie einen ganzen Stand verächtlich, ich schimpfte nie über die Ordensgeistlichen nn}; ja ich hielt, und halte noch immer den geringsten Pater, der etwas für die Seelsorge thut oo}, für ein besseres Mitglied der menschlichen Gesellschaft, als einen Weltgeistlichen, der bloß seine Pfründe verzehrt, und für seinen eigenen Leib sorget pp}. Eben so habe ich nie über den Cölibat oder andere unschickliche Gegenstände <235> philosophiert; sondern nur, wenn meine Schüler, die viel hören, sehen, denken, davon anfiengen, sie im Vorbeygehen zu beruhigen, oft aber abzuweisen gesucht qq}. Ein Lehrer, der das Zutrauen seiner Schüler behalten will, muß sich oft ein wenig von dem Wege abführen lassen, um hernach wieder mit doppeltem Muthe darauf fortzuwandeln.

Vergeben mir Eure churf. Durchlaucht die Offenheit, mit welcher ich hier vor ihrem Throne sprach rr}. Ich weiß, daß Höchstdieselben Redlichkeit und Ehrlichkeit lieben; daß Sie lieber die Stimme eines geraden, treuen Dieners, der nur Wahrheit und Gerechtigkeit, nicht eigenen Vortheil sucht, als das Gewimmer eines kriechenden Sclaven hören. Mit dieser Ueberzeugung werde ich denn auch fernerhin fortfahren, mich trotz aller Hindernisse dem Besten des Vaterlandes aufzuopfern, und thätig zu zeigen, daß ich aus ganzer Seele bin

Eurer churf. Durchlaucht
Unterthäniggehorsamster
Eulogius Schneider.

Bonn den 7 Jun. 179o.

1790 Sep Eulogius Schneider: »Katechetischer Unterricht«[184]

Katechetischer | UNTERRICHT | in den | allgemeinsten Grundsätzen | des | praktischen Christenthums. | Herausgegeben | von | Eulogius Schneider | Professor zu Bonn. | Bonn, bei Joh[ann] Fried[rich] Abshoven, | und | Köln, bei H. J. Simonis Buchhändlern. | 1790. <3>

Meinen jungen Freunden und Schülern gewidmet. <4>

Imprimi permittitur. Bonnae 6ta Augusti 1790. P. HEDDERICH, Ss. Theol. & U. J. D. Consil. Eccl. Act. Ss. Canon. Prof. & Libr. Censor ord. mpp.[185] <5>

Vorbericht.

Ich habe dieses Werkchen als Leitfaden zu meinem Religionsunterricht bisher in Manuscript gebraucht; weil ich unter den gewöhnlichen Katechismen keinen fand, der sich ganz zu meiner Absicht schickte. Diese war, meinen lieben Schülern das Christenthum immer von jener Seite zu zeigen, von welcher man es betrachten muss, um seine Vortrefflichkeit ganz zu empfinden, nämlich von der praktischen Seite. Ich hob daher aus den Glaubenssätzen nur diejenigen aus, welche mit der Moral in der ängsten Verbindung stehen. Die übrigen hatten meine Zuhörer schon in den vorigen Schulen gehört: ich konnte sie also übergehen, um geschwinder zur Moral zu schreiten. Das ganze Werkchen enthält zwei Theile, von welchen der erste [A 3] <6> die moralischen Dogmen, der zweite die moralischen Vorschriften des Christenthums begreift.

Vielleicht gelingt es mir, durch den öffentlichen Druck meiner praktischen Religionsgrundsätze gewisse Wolken zu zerstreuen, welche kurzsichtige oder boshafte Menschen vor den Augen des Publikums zu erregen suchten. So viel kann ich wenigstens vor Gott versichern, daß ich es immer redlich mit der Religion und der Tugend meinte, und daß es meine Schuld nicht war, wenn ich die Wahrheit nicht immer fand. Möchten wenigstens die Aeltern meiner Zuhörer durch die Prüfung meiner Grundsätze beruhigend werden!

Bonn den 18. Julius 1790.

Der Verfasser. <7>

Einleitung.

Da ich das wichtige Geschäft übernommen habe, ihnen die Lehre des Christenthums zu erklären, so bitte ich Sie, meine jungen Freu[n]de, mich durch ihre Aufmerksamkeit, und mehr noch durch die schönen Früchte der Tugend, welche dieser Unterricht in ihnen hervorbringen soll, zu ermuntern, und zu unterstützen. Es wird wohl nicht nöthig sein, das, was ich Ihnen schon mehrmalen vor der Nothwendigkeit, seine Religion gründlich zu studieren, gesagt habe, hier zu wiederholen. Wenn es einen Schöpfer und Allvater giebt, von dem unser ganzes Schicksal abhängt; wenn wir nicht für das kurze Erdenleben, sondern für die Unsterblichkeit geschaffen sind; wenn es uns nicht gleichgültig ist, eines der wichtigsten und kräftigsten Mittel, [A 4] <8> uns zu vervollkommnen, zu entbehren; wenn sie nicht die Verachtung aller Gutdenkenden durch rohe Unwissenheit in einer so wesentlichen Sache, wie die Religion ist, sich zuziehen wollen; so müssen Sie sich alles ernstes befleißigen, die Stunden, in denen ich Ihnen die Lehren Jesu vortragen werde, zweckmäßig zu benützen, zu Hause über das, was sie hier gehört haben, öfters nachzudenken, und in Ihren Handlungen zu zeigen, daß der Same des christlichen Unterrichts {ach! viele unserer Brüder haben das Glück nicht, ihn zu geniessen} nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen sei.

Meine Absicht ist, Ihnen die reine, unverfälschte Glückseligkeitslehre Jesu, so wie sie in den Schriften des Neuen Bundes enthalten ist, vorzutragen, ohne besondere Rücksicht auf diejenigen Glaubenssätze zu nehmen, welche <9> mit der Moral nicht im nächsten Verhältnisse stehen. Sie wissen also, was Sie hier zu erwarten haben; nämlich die Grundlehren des allgemeinen praktischen Christenthums. Ich glaube dadurch einen doppelten Zweck zu erreichen. Erstens werden sie in den Stand gesetzt, das schöne System der christlichen Glückseligkeitslehre im Ganzen zu überschauen, nachdem Sie die Glaubenslehre in den vorigen Schulen bereits gehört haben: zweitens werden Sie frühzeitig lernen, duldsam zu sein gegen diejenigen, welche in dogmatischen Lehren anders denken, als wir, aber dabei die praktischen Vorschriften der Religion befolgen. Ich werde also gleich von den ersten Grundsätzen der moralisch praktischen Religion anfangen. Richten Sie Ihre ganze Aufmerksamkeit darauf, denn von Ihnen hängt die Wahrheit alles dessen, was in der Folge hören werden größtentheils ab. <10>

Meine Freunde, sagt Ihnen Ihr Herz nicht, daß Sie zur Glückseligkeit geschaffen sind? Schon in den ersten Augenblicken ihres Daseins mussten sich ihre kleinen Hände sträuben, ihre Augendeckel schließen, oder öffnen, sie weinten, zürnten, krümmten sich, usw. Warum das? Weil Ihre Seele schon damals von einem allgewaltigen Triebe beherrscht wurde, sich angenehme Empfindungen zu verschaffen, unangenehme aber zu entfernen. Dieser Trieb verstärkte sich mit den zunehmenden Kräften, und mit der Entwicklung der Vernunft. Vollkommenheit ist der gemeinschaftliche Zweck, nach welchem wir alle streben, und nur in dem Gefühle unseres allmähligen Fortschreitens zur Vollkommenheit liegt jene Glückseligkeit, deren empfindende und denkende Wesen fähig sind.

Aber wer zeigt uns den Weg zur Glückseligkeit zu gelangen? Da wir aus Leib und <11> Seele bestehen; so müssen wir trachten beide, den Leib und die Seele, zu vervollkommnen. Den Leib

vervollkommnen wir, wenn wir ihn beständig rein, gesund, stark, und dauerhaft zu erhalten suchen. Vollkommen wird die Seele durch Weisheit und Tugend. Beides, die Vervollkommnung der Seele, und die Vervollkommnung des Körpers ist der Gegenstand der Moral im weitesten Verstande des Wortes. Diese erhabene Wissenschaft lehret uns, richtig über unsere Bestimmung zu denken, und schön handeln: sie hat die Absicht, uns für Weisheit und Tugend empfänglich zu machen, oder was ebenso viel ist, uns zu weisen, und guten Menschen zu bilden. Da unsere Seele zwei Hauptkräfte besitzt, den Verstand und den Willen; so ist diese Eintheilung immer wichtig, obgleich Weisheit und Tugend voneinander ebenso unzertrennlich sind, als Verstand und Wille. –

Es giebt eine doppelte <12> Moral, die Moral der Vernunft, und die Moral der Offenbarung.

Die Moral der Vernunft schöpfet einzig aus der Natur, aus Erfahrungen, und menschlichen Einsichten. Die Moral der Offenbarung hingegen gründet sich auf Wahrheit, welche Gott durch außerordentliche Wege dem Menschengeschlechte mitgetheilt hat. Unsere Absicht ist zunächst, die Moral der Offenbarung zu erklären. Ehe wir aber ihre einzelnen Sätze untersuchen, müssen wir erst wissen, was Offenbarung sei, und worauf sich die Wahrheit dessen, was wir als Offenbarung annehmen, gründe.

Was ist nun Offenbarung? – Der Inbegriff solcher Wahrheiten, welche Gott den Sterblichen nicht durch die natürlichen Wege der sich selbst überlassenen Verstandskräfte, sondern auf einer außerordentlichen Weise <13> mitgetheilt hat. Was wir von Gott, unseren Verhältnissen und Pflichten gegen ihn durch die blosse Vernunft wissen, gehört zur natürlichen, was wir von Gott, unseren Verhältnissen und Pflichten gegen ihn aus besonderer, ausserordentlicher Mittheilung wissen, gehört zu der geoffenbarten Religion.

Natürliche Religion, und geoffenbarte Religion können nicht miteinander in Widerspruch stehen; denn beide kommen von Gott, welcher sich selbst nicht widersprechen kann. Wenn also eine Religion, die sich für Offenbarung Gottes ausgiebt, etwas lehrte, das der gesunden Vernunft zuwiderliefe, so wäre sie schon deswegen in so ferne falsch.

Doch, es ist nicht genug, daß eine geoffenbarte Religion mit der Vernunft nicht in Widersprüchen stehe: es muss auch durch <14> überzeugende Beweise dargetan werden können, daß sie wirklich geoffenbaret sei.

Welche sind nun die Gründe, aus denen sich erweisen lässt, daß die christliche Religion, zu welcher wir uns bekennen, wahrhaftig geoffenbart, und nicht blosse Menschen Erfindung sei? – Diese Gründe nehmen wir 1} aus dem Charakter des Stifters der christlichen Religion, 2} aus den Wunderwerken, mit welchen er sie bestättiget hat, 3} aus der innern Güte der christlichen Religion selbst.

Vor ungefähr 1800 Jahren lebte in Palästina ein Mann von besonderen Geistesgaben, und von den menschenfreundlichsten Herzen. Jesus war sein Name, seine Vaterstadt Nazareth. Er hatte bereits sein dreissigstes Jahr erreicht, da er anfieng seinen Landesleuten eine neue Religion zu predigen. Er bestritt die jüdischen Vorurtheile, welche einen <15> all zu hohen Werth auf die herkömmlichen Opfer und gottesdienstliche Gebräuche setzten, und lehrte sie, daß Gott der Vater aller Menschen sei, der nicht blos zu Jerusalem, sondern überall im Geiste und in der Wahrheit angebethet werden sollte.

Sein Charakter war der Charakter des Menschenfreundes. Seine Liebe umfasste die Menschen aller Stände, aller Nationen, aller Religionen. Vorzüglich liebte er die Kinder, die er in seine Arme schloss, und zärtlich an seinen Busen drückte. Niemand, der ihn um etwas bath, gieng unerhört von ihm hinweg. Mit unbeschreiblicher Sanftmut duldete er die groben Meinungen, und das rohe Betragen seiner Jünger. Sein Herz war weit entfernt vom Ehrgeiz, von der Eitelkeit, und von der Begierde, sich zu bereichern. Da ihn das Volk zum Könige machen wollte, verbarg er <16> sich. Er erfüllte pünktlich die Pflichten eines guten Bürgers und getreuen Unterthanen. Selbst die Pharisäer,

die ihn doch aufs grimmigste verfolgten, behandelte er so nachsichtig, als man nur vom edelsten Herzen erwarten konnte. Sein einziges Bestreben war, die Menschen zu belehren, zu bessern. Um diesen Zweck zu erreichen, unterzog er sich den mühseligsten Unternehmungen, den beschwerlichsten Reisen, den schrecklichsten Gefahren. Ueber diesem Geschäfte vergaß er die dringendsten Bedürfnisse des Lebens. In seinem Betragen zeigte er sich nicht als einen Sonderling, sondern lebte, wie ein vernünftiger Mann leben muss. Er war kein Selbstpeiniger, aber auch kein Wollüstling. Zwischen der übertriebenen Strenge der Schriftgelehrten, und der Schwelgerei der Zöllner wählte er die Mittelstraße. Ein solcher Mann musste nothwendig <17> die Welt auf sich aufmerksam machen. Alles lief herbei, ihn zu sehen, und seines Unterrichtes zu genießen. Aber dies konnten die jüdischen Priester nicht mit gleichgültigen Augen ansehen. Sie hatten zeither das blinde Völklein nach Willkühr gegängelt, herrschten mit despotischer Macht über die Meinungen der Israeliten, und legten denselben Bürden auf, die sie selbst mit der Spitze ihrer Finger nicht berühren wollten. Wie sehr mussten sie also einen Mann hassen, der den Finsternissen, dem Elemente, in welchem sie herrschten, ein Ende zu machen, und den ganzen Koloß des Judenthums umzustürzen drohte? Sie versuchten daher alles, ihn aus dem Wege zu räumen. Nach vielen vergeblichen Anschlägen gelang es ihnen endlich, ihn durch Verrätherei in die Hände zu bekommen und vermittelst gedungener Zeugen bei dem Landpfleger Pilatus zu verklagen, als habe er Absichten, [B] <18> das Volk wider den Kaiser zu empören, und auf den Ruinen der römischen Herrschaft seinen eigenen Thron zu errichten. Eine elende Anklage, der selbst der heidnische Richter keine, auch nur entfernte Wahrscheinlichkeit abgewinnen konnte. Indeß ließ sich dieser doch durch die Zudringlichkeit der Juden, und durch ihr wiederhohltes Drohen, ihm den Prozess beim Kaiser zu machen, zu der ungerechten Sentenz verleiten, kraft welcher Jesus noch an demselbigen Tage zwischen zwei Mördern ans Kreuz geheftet wurde. Wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, folgte Jesus seinen Henkern auf den Berg Golgatha nach, und unterwarf sich einem so schändlichen und schmerzvollen Tode ohne Widerrede. Selbst am Kreuze – da er schon im Begriffe stand, zu sterben, bat er noch für seine Feinde, und dann senkte er sein Haupt – und starb. – <19>

Dies, meine Freunde, ist nur ein eine unvollkommene Skizze von dem Leben und Charakter Jesu. Wer aus Ihnen liebt aber einen solchen Menschenfreund nicht? Wer hält ihn nicht für einen Mann, der der Tugend und Wahrheit getreu blieb? Wenn aber Jesus Tugend und Wahrheit liebte, wenn er ein ehrlicher Mann war, wenn er ferner von sich selbst sagte, daß er ein Gesandter Gottes sei, müssen wir ihm dann nicht vollkommen Glauben beimessen? Ein anders wäre, wenn er ein Schwärmer gewesen wäre. Aber wo finden wir nur die geringste Spur von Schwärmerei in seinem Charakter? – Sein Charakter ist uns also Bürge, daß er die Wahrheit sagte, wenn er von sich behauptete, er sei ein Gesandter Gottes, bestimmt, die Menschen aufzuklären, und zu bessern. [B 2] <20> Einen anderen Beweis, daß Jesus ein wahrer Gesandter Gottes, daß folglich seine Religion wahrhaft geoffenbaret sei, geben die Wunder, welche er gewirket hat. Um Ihnen diesen Beweis faßlich zu machen, muss ich Ihnen erst sagen, was ein Wunder sei.

Ein Wunderwerk ist nämlich eine Handlung, oder Wirkung, welche ihren Grund nicht in den ordentlichen, und gemeinen Kräfte der Natur, sondern in einer höhern, die Naturkräfte übersteigenden Macht hat. Was immer durch die Kräfte der Natur hervorgebracht wird, ist natürlich, so wunderbar es auch dem, der die Triebfedern und geheimen Gänge der Schöpfung nicht kennt, vorkommen mag. Was aber so hervorgebracht wird, daß es unmöglich durch diese Triebfedern und Kräfte könnte bewirkt werden, d. h. übernatürlich, das nennt man ein Wunderwerk, <21> Miraculum. Sie sehen aus dieser Erklärung, daß viel dazu gehöre, die Wirklichkeit eines Wunderwerke zu beweisen. – Es haben daher große Philosophen, und selbst warme Verteidiger des Christenthums dafür gehalten, man solle die Beweise, welche man von Wunderwerken hernimmt, nicht als die wesentlichsten, noch weniger als nothwendig betrachten, sie seien höchstens für den rohen, des

eigenen Nachdenkens unfähigen, aber nicht für den Denker beruhigend, und die christliche Religion würde immer wahr, ihr Stifter immer ehrwürdig bleiben, wenn er auch keine Wunderwerke zur Bestätigung derselben gewirkt hätte.

Indeß bleibt es doch gewiss, daß Jesus Dinge gethan hat, welche alle bisher bekannten Kräfte der der Natur übersteigen. Er heilte Kranke, Blinde, Stumme, Taube durch sein <22> blosses Wollen: er rief Todte ins Leben zurück. Er selbst stund am dritten Tage nach seinem Tode wieder auf, fuhr nach einem vierzigtägigen Aufenthalte bei den Seinigen zum Himmel auf. So wenig wir auch mit der innern Einrichtung der Natur, und mit den Grenzen ihrer Kräfte vertraut sind, so hält es doch schwer, ja es ist unmöglich, solche Wirkungen daraus zu erklären, umso mehr, da durch die vielen Jahrhunderte, welche seit der Schöpfung verflossen sind, keine Erfahrung hat können gemacht werden, welche uns auf den Gedanken verleiten könnte, diese Werke, die Jesus gethan, seien natürliche Erscheinungen, nicht Wirkungen einer höhern Kraft. – Die Wunderwerke Jesu beweisen also seine göttliche Sendung; denn er verrichtete sie, um diese zu bestätigen. <23> Aber besser, als durch alle Wunderwerke, beweiset die christliche Religion durch ihre innere Güte, durch ihren eigenen Wehrt, die Göttlichkeit, und die himmlische Sendung ihres Stifters. Ein solches Werk, wie die Religion Jesu, kann nur von Gott, dem Vater des Lichtes, und der Quelle der Heiligkeit kommen. Sie trägt die Merkmale ihres Adels an sich selbst, sie behauptet ihre Würde nicht blos durch äussere Zeugnisse, sondern durch ihre Lehren, und durch ihre wohltätigen Wirkungen. Lassen Sie uns diese auseinandersetzen.

Die christliche Religion macht uns 1} mit unseren wahren Verhältnissen gegen den Schöpfer bekannt. Sie stellt uns denselben als unseren gemeinschaftlichen Vater vor, der uns Leben und Dasein nur darum gab, um uns alle auf immer glücklich zu machen. Ehedem <24> fielen die Menschen nieder vor Holz und ehrt, und verschwendeten ihren Weihrauch an selbst erdachten Gottheiten. Selbst die Juden hatten nur sehr unrichtige, grobe, sinnliche Begriffe von Gott: Sie glaubten, dieser wohne, gleich einem orientalischen Despoten, in den Vesten des Himmels, er sei äußerst eifersüchtig auf seine Rechte und Vorzüge, und strafe jede Beleidigung seiner Majestät bis ins fünfte Glied. Die Welt wusste nichts von ihrem guten, mit allgemeiner Liebe jedes seiner Geschöpfe umfassenden Allvater. Man hatte keinen Begriff von der einzig wahren, einzig gottgefälligen Gottesverehrung, welche im frohen, dankbaren Genuss seiner Wohlthaten besteht. Feiertage, Festtage, und Opfer, und fruchtloses Aussenwerk machten den ganzen Gottesdienst vor Jesu aus. Jesus gab uns unseren himmlischen Vater wieder, zeigte uns, daß unsere Verhältnisse gegen den Schöpfer keine <25> andere sind, als die Verhältnisse der Kinder gegen ihren gemeinschaftlichen Vater. Wie ehrwürdig ist aber nicht der Stifter einer solchen Religion!

Die Religion Jesu macht uns 2} mit unserer wahren Bestimmung, mit dem Endzweck unseres Daseins bekannt. Sie fodert uns auf, nach immer höherer Vollkommenheit zu trachten, dadurch unserem himmlischen Vater ähnlich, und ewig glücklich zu werden. Darinn setzt sie den Endzweck unseres Daseins. Welch ein erhabener Endzweck! Wie ehrwürdig macht er nicht die menschliche Natur! wie stark treibt er uns nicht zu Tugend an! wie viel Licht und Trost verbreitet er nicht über unsere Seele! Wir sind nicht blos für die Welt, wir sind für die Unsterblichkeit geschaffen. O, meine Freunde, welch ein süßer Gedanke ist dies! – Zwar dachten ihn auch schon Weltweise vor <26> Christo, aber sie konnten ihn nicht zur Gewissheit erheben. Dies that Jesus, – dies that seine heilige Religion! –

Die christliche Religion macht uns 3} mit unseren Pflichten gegen Gott, gegen unsere Mitmenschen, gegen uns selbst bekannt. Der Beweis dieser Wahrheit wollen wir einstweilen auf die ausführliche Abhandlung von den christlichen Pflichten verschieben.

Aber die Religion Jesu begnügt sich nicht blos mit den sittlichen Vorschriften, welche sie ihren Schülern ertheilt; sie hat auch noch den großen Vorzug, daß sie uns 4} die kräftigsten Mittel an die

Hand giebt, dieselben zu befolgen. Diese Mittel sind a} das Beispiel Jesu selbst. Jesus machte es nicht, wie die Pharisäer, welche den Menschen schwere Lasten auf den Rücken banden, die sie selbst <27> mit der Spitze ihrer Finger nicht berühren mochten. Er that, was er lehrte: er vollstreckte selbst, was er geboth. Wen muntert aber ein solches Beispiel nicht auf? Wen treibt die Betrachtung der herrlichen Tugenden, welche im Charakter Jesu glänzen, nicht zur Nachahmung an? Ein solches Mittel ist b} die sichere Hoffnung der Belohnung für alles Gute, was wir thun. Alle unsere Handlungen, und die geheimsten Gedanken unserer Seele sind dem Schöpfer bekannt: wir werden einst für jeden Tropfen Wasser, den wir dem Dürstenden gereicht haben, überschwengliche Lohn empfangen. Wir sind für die Ewigkeit geschaffen! Welch ein mächtiger Antrieb zu Tugend liegt in diesem Gedanken! c} die christliche Religion hat auch äussere Anstalten, welche uns die Erfüllung ihrer Vorschriften erleichtern. Unter diesen Anstalten ist die vorzügliche das heilige Abendmal. Durch <28> dasselbe wird das Andenken des Andenken des Leidens und Sterbens Jesu in unserem Herzen erneuert: Unsere Pflichten werden uns näher ans Herz gelegt: unser Eifer zu Tugend wird mehr entflammt. Hier am Tische des Herrn vergisst der Fürst seine Krone, und der Bettler seinen Armuth. Hier ist der Große, wie der Kleine, der Gelehrte, wie der Ungelehrte usw. Hier vereinigen sich durch Theilnehmung an derselben Speise alle Glieder der Christenheit zu einem Leibe. Wie kräftig treibt uns aber nicht dies zur wechselseitigen Bruderliebe, dieser ersten der christlichen Tugenden an!

Hier haben Sie, nicht alle, sondern nur die vorzüglichsten Merkmale der innern Güte und Vortref[f]lichkeit der christlichen Religion. Ueberdenken Sie dieselben oft, und ernstlich, und sie werden Beruhigung und Ueberzeugung finden. Wäre sie auch kein Werk der <29> Gottheit, wäre sie von einem blossen Menschen erfunden; o! so wäre sie doch theuer, so würden wir sie doch gerne bekennen, und ausüben, weil sie uns zur Glückseligkeit führet.

Nachdem ich Ihnen, meine jungen Freunde, die Wahrheit und Wirklichkeit unserer Religion zu beweisen gesucht habe; muß ich Ihnen auch die Quellen zeigen, aus welchen der Christ seine Glaubens- und Sittenlehren schöpfet.

Diese Quellen sind die heiligen Schriften des alten, vorzüglich aber des neuen Testaments. Bekanntlich hatten die Juden verschiedene Bücher, welche sie für heilig hielten, und bei ihrem Gottesdienste vorlasen. Der Inbegriff desselben heißt das Alte Testament. Nach dem Tode Jesu schrieben einige seiner Jünger, und Anhänger seine Lebensgeschichte, <30> und verschiedene Briefe an die Gläubigen. Der Inbegriff dieser Schriften heißt das neue Testament. Die Bücher des Alten Testaments sind nicht von einerlei Wehrt und Inhalt. Sie lassen sich eintheilen in historische, prophetische, und didaktische Schriften.

Historisch nimmt man diejenigen Schriften, deren Hauptgegenstand Geschichte ist. Zu diesen gehören die fünf Bücher Mosis, das Buch Josue, das Buch der Richter, die zwei Bücher Samuels, die zwei Bücher der Könige, {man nennet bei uns diese vier Bücher gemeiniglich die Bücher der Könige}, das Buch Esther, das Buch Ruth, die zwei Bücher Esras, die zwei Bücher der Chroniken, das Buch Tobias, das Buch Judith, und die zwei Bücher der Macchabäer.

Prophetisch sind die neuen Bücher, welche hauptsächlich Weissagungen enthalten. Ich <31> sage: hauptsächlich; denn es kommen auch Erzählungen, und Strafpredigten und dergleichen in denselben vor. Eine Weissagung aber ist die gewisse Vorhersagung einer Begebenheit, welche durch blos menschliche Verstandskräfte nicht kann erkannt und bestimmt werden. Zu den prophetischen Schriften gehören die Bücher der vier großen, und zehn kleine Propheten. Die Namen der großen Propheten sind: Jesaias, Jeremias, Ezechiel, Daniel. Man nennet sie, weil ihre Schriften merklich größer sind, als jene der kleinen Propheten, das ist, solcher welche uns nur ganz kleine Schriften hinterlassen haben. Diese sind: Hoseas, Joel, Amos, Michäas, Nahum, Habakuk, Sophonias, Haggai, Zacharias, Malachias.

Didaktisch werden jene Schriften genannt, welche zunächst mit sittlichen Vorschriften sich beschäftigen; denn das Wort didaktisch ist <32> griechischen Ursprung, es wird nämlich vom Worte: διδασκω, ich lehre, hergeleitet. Man könnte diese Schriften auch moralische Schriften, oder Lehrschriften nennen. Zu denselben gehören die Psalmen, obgleich diese auch zu den prophetischen könnten gerechnet werden, das Buch Hiob, welches auch in gewisser Rücksicht historisch ist, das Buch der Sprüche Salomo's, der Prediger, das Buch der Weisheit, das Buch Ecclesiastikus, oder Jesu Sirach. Das hohe Lied Salomo's lässt sich eigentlich unter keine von diesen drei Abtheilungen bringen. Es ist ein poetisches Denkmal des hebräischen Alterthums.

Das neue Testament besteht ebenso wie, wie das alte, aus historischen, prophetischen, und didaktischen Schriften zu den historischen gehören die Evangelien Matthäi, Marci, Lucae und Johannis, dann die Geschichte der <33> Apostel, von Luca beschrieben. Prophetisch ist die einzige Offenbarung – Apocalypsis – Johannis. Didaktisch sind die Briefe Pauli, Johannis, Petri, Jacobi, und Judae. Paulus hat bei weitem die meisten und schönsten Briefe geschrieben, namentlich einen an die Römer, zwei an die Korinther, einen an die Philipper, zwei an die Thessaloniker, zwei an Timotheum, einen an Titum, einen an Philemon, einen an die Hebräer. Doch ist es noch nicht ausgemacht, ob Paulus der Verfasser des Sendschreibens an die Hebräer sei. Johannes hat drei, Jakobus eins, Paulus zwei, Judas eins geschrieben. Diese Schriften haben die Gläubigen, an welchen sie gerichtet waren, aufbewahrt, mit der Zeit wurden sie gesammelt, und in eine gewisse Ordnung gebracht; denn im Anfange des Christenthums war das Neue Testament wie es izt ist, noch nicht bekannt, und allgemein angenommen. [C] <34>

Dies wären also die Quellen, aus welchen der Christ seine Lehrsätze schöpfen muß. Nun fragt sich, ob die hier angezeigten Schriften durchaus wahr seien, oder ob sie auch Irrtümer und Versehen enthalten. Diese Frage führt uns auf eine andere, nämlich, ob die Verfasser der heiligen Schriften vom Heiligen Geist beseelt, und vor allen, wenigstens wesentlichen Fehltritten, seien bewahrt worden, oder nicht. Um diese Frage zu beantworten, müssen wir ein wenig weit aushohlen.

Wir können die göttliche Eingebung, oder was ebenso viel heißt, das canonische Ansehen der heiligen Schriften nicht beweisen, bevor wir nicht von der Echtheit und Wahrheit derselben überzeuget sind. Um ordentlich zu Werke zu gehen, wollen wir von den Schriften des Neuen Bundes anfangen. <35> Merken Sie aber auf die Bestimmungen gewisser Wörter, welche ich voran schicken muß.

Aecht ist ein Buch, welches wirklich von demjenigen Verfasser herrühret, welchem es zugeschrieben wird. So sind zum Beispiel die Bücher Ciceros *de Officiis* ächt; der Cicero, dem sie zugeschrieben werden, hat sie wirklich verfertiget.

Wahr ist ein Buch, welches keine erdichtete, sondern wirklich geschehene Tatsachen erzählt, und dessen Verfasser die Absicht hatte, nach seiner Ueberzeugung und bestem Wissen und Gewissen zu schreiben.

Inspiriert, von Gott eingegeben, kanonisch, ist ein Buch, dessen Verfasser von Gott regiert, und so unterstützt wurde, daß er keinen wesentlichen Irrthum in sein Werk aufnehmen konnte. Es ist aber deswegen nicht [C 2] <36> vonnöthen, daß Gott einem solchen Schriftsteller unmittelbar alle Worte eingebe: genug, wenn er ihn vor Irrthümern bewahrt. Nach diesen vorausgesetzten Begriffen sage ich:

Die vorzüglichsten Schriften des Neuen Bundes sind unstreitig echt. Sie wurden gleich in den ersten Zeiten der Christenheit denselben Verfassern zugeschrieben, deren Namen sie noch heutzutage führen. Wir müssen entweder behaupten, Homer habe die Odyssee, Virgil die Aeneide, und Tacitus die Annalen Roms nicht geschrieben; oder wir müssen auch zugeben, daß Matthäus, Markus, Lukas, Johannes und Paulus wirklich jene Schriften verfertigen haben, welche ihnen zugeschrieben werden. – Nebst diesem allgemeinen Grunde giebt es auch noch besondere, nämlich die

Uebereinstimmung der Schriften mit dem Charakter, der Denkungsart der <37> Verfasser usw., welche ich hier aber nicht ausführen kann.

Die Schriften des Neuen Bundes sind wahr. Die Verfasser derselben konnten, und wollten uns die Wahrheit sagen. Sie konnten es; weil sie größtentheils selbst Augenzeugen von den Thatsachen waren, welche sie aufgezeichnet haben. Sie lebten mit Jesu, oder doch kurz nach seinem Tode: Sie gingen vertraut mit denen um, welche die ängste Freundschaft mit Jesus gepflogen hatten. Nebst dem zeiget ihr trockner Stil, ihrer Einfalt und ungekünsteltes Wesen genug, daß sie keine Schwärmer waren. Ebenso wenig waren sie Betrüger. Vielmehr finden wir in der Schreibart, und selbst in dem Inhalte ihrer Schriften Beweise genug, daß sie uns die Wahrheit sagen wollten. – Sie übertreiben nichts; sie verschweigen ihre eigenen Fehler und <38> Thorheiten nicht, sie reden so ganz die Sprache der Einfalt und Redlichkeit. Sie berufen sich ferner in ihren Briefen auf Wunderwerke, die sie im Angesichte ihrer Zeitgenossen gewirkt haben. Nun wäre es doch der höchste Grad von Unwissenheit, so etwas zu thun, wenn die Wunderwerke nicht wirklich geschehen wären. Auch mit der Profangeschichte der damaligen Zeiten, mit den Charakteren der Nation, und der in den Evangelien auftretenden Personen kommen die Schriften der Evangelisten überein. Wir haben also keinen Grund, die Wahrheit derselben zu bezweifeln.

Nach diesen Sätzen scheint es überflüssig zu sein, die Inspiration der Neutestamentlichen Schriften zu untersuchen. Wenigstens könnte man glauben, Gott habe durch dieselben, wenn sie auch blos menschliche Werke wären, hinlänglich für unsere Belehrung <39> gesorgt. Wenn die Schriften der Apostel und ihre Geschichten ächt, und wenn sie wahr sind; so finden wir in ihnen die wahren Gesinnungen Jesu, die unverfälschten Grundsätze des Christenthums. Sie müssen uns immer ehrwürdig und wichtig sein, sie müssen unseren Verstand belehren, und unser Herz bessern, gesetzt auch, sie seien nicht unter unmittelbare Einwirkung des Heiligen Geistes geschrieben worden. – Welch ein Vorzug unserer Religion, welche selbst der Inspiration entbehren kann, ohne darum an ihrem inneren Wert zu verlieren!

Indeß fehlt es uns doch nicht an Gründen, die göttliche Eingebung der Schriften des Neuen Testaments zu glauben. Diese Gründe sind

a} die Verheißungen Christi – Matth. X, 19,20; Luk. XII, 12, 12; Mark. XIII, 11 – wo Christus seinen Jüngern <40> verspricht, daß sie bei erfodernden Umständen sich nicht besinnen sollen, was sie sagen möchten: indem ihnen das schon werde eingegeben werden. Ferner Joh. XIV, 16,17, wo er ihnen den Geist der Wahrheit zu senden verheißt, der sie alle Wahrheit lehren soll.

b} die Behauptungen der Apostel selbst. Paulus sagt – Gal. I, 11,12 – er habe sein Evangelium von keinem Menschen, sondern unmittelbar von Christo empfangen. Gott habe ihm Wahrheiten geoffenbaret, welche kein Philosoph erfinden könne – 1. Cor. II, 10. Im zweiten Briefe Petri werden die Briefe Pauli den übrigen, damals unstreitig für göttlich angenommenen Schriften, gleichgesetzt – 2. Petr. III,16.

Auch die Schriften des Alten Bundes haben Beweise ihrer Gültigkeit im neuen Bund. Jesus berufen sich oft auf die Aussagungen der <41> Propheten, befiehlt, die Schriften zu studieren. Und Paulus sagt, die ganze Heilige Schrift sei zum Unterrichte der Gläubigen aufgezeichnet worden. Uebrigens ist es gewiß, daß die Schriften des Alten Bundes zu Christi Zeit für göttlich gehalten wurden. Dieser Meinung hätte Christus widersprechen müssen, wenn sie irrig gewesen wäre. Dies that er aber nicht.

Dieses Schriften wären also die Quellen, aus welchen der Christ eine Glaubens- und Sittenlehren schöpfen muß. Es versteht sich von selbst, daß die Schriften des Neuen Bundes in Rücksicht auf uns von größerer Brauchbarkeit und Wichtigkeit sind, als jene des alten Bundes. Diese wurden einem rohen Volke gegeben: manche Volksmeinung wurde darin nicht angetastet, manche wurde sogar

benutzt, ob sie gleich unrichtig war: viele Stellen sind unverständlich, und unanwendbar auf unsere Zeiten.

1790 Eulogius Schneider: »Predigten für gebildete Menschen und denkende Christen« – *Auszug*[186]

PREDIGTEN | für GEBILDETE MENSCHEN und DENKENDE CHRISTEN | von Eulogius Schneider, | ehedem Herzogl. Würtembergischen Hofprediger, | jetzt Professor der schönen Wissenschaften zu Bonn. | Mit Genehmigung einer geistlichen Obrigkeit. | Frankfurt und Leipzig, | 1790 < >

An Seine Hochfürstl. Eminenz dem Kardinal, Fürst-Bischof von Passau. < >
Hochwürdigster des heiligen Römischen Reichs Fürst und Cardinal,
Gnädigster Fürst und Herr!

Erlauben Sie mir, gnädigster Herr, diese Predigten als einen Beweis meiner innigsten Verehrung zu Füßen zu legen. Ich habe das Glück nicht, Höchstdieselben persönlich zu kennen: aber ich verehre Sie als einen weisen und guten Fürsten, ich bewundere Sie als einen rastlosen Beförderer der Aufklärung und der allein seligmachenden < > Religion der Menschenliebe: ich liebe Sie als einen Beschützer und Freund der Musen. Dies, gnädigster Herr, sind die Gründe, welche mich stimmten, Höchstdenselben dieses Buch zu widmen, und vielleicht auch der Nachwelt zu sagen, daß ich von ganzem Herzen sei

Ew. Hochfürstl. Eminenz
unterthänigster
Elogius Schneider
< >

Vorrede.

„Ich erwarte von Ihm, daß er mir die Wahrheit sagen werde. Fürsten hören ohnehin selten die Wahrheit; wenn sie derselben nicht etwa noch von der Kanzel vernähmen, so würden Sie doppelt unglücklich seyn.“ Mit diesen unvergeßlichen Worten machte mich vor drey Jahren ein großer deutscher Fürst[187] zu seinem Hofprediger. Meine Predigten, welche ich hier dem Publikum vorlege, werden hinlänglich beweisen, daß ich jene Einweihungsworte nicht als Hofmann, sondern als Hofprediger verstand. Es kann dem Publikum gleichgültig seyn, das Schicksal dieser Reden zu wissen. Wenn sie schlecht sind, so kann sie der Beyfall aller Großen der Erde nicht gut machen, und wenn sie gut sind, so kann sie der Tadel aller Großen der Erde nicht schlecht machen. <> Ich habe von den Pflichten eines Hofpredigers strenge Begriffe, und würde mich selbst verabscheuen, wenn ich je meine Ueberzeugungen der Menschenfurcht aufgeopfert hätte, Aufklärung hat zuerst die Hierarchie in ihren Gränzen zurückgewiesen: nun zeiget sie auch den Fürsten, wie weit sich ihre Macht erstrecke. Man erlaubt den Predigern nicht gerne, Gegenstände des Staatsrechts zu behandeln. Aber warum soll er dies nicht thun dürfen, so bald er jene Gegenstände aus dem Gesichtspunkte der Religion betrachtet? Ich glaube, der Religionslehrer sei nicht zu tadeln, wenn er Wahrheiten, welche die Philosophie unsers Jahrhunderts aufgestellt hat, auch von der Kanzel aus zu verbreiten sucht. Mein Stil ist nicht eigendlich rednerisch. Er sollte es nicht seyn; weil ich bey so wichtigen Dingen, wie Religionsvorträge sind, alle Verzierungen für sehr entbehrlich halte. Sachen und Gedanken, nicht Worte, müssen den Werth derselben bestimmen. Freylich will der großeste Theil der

Zuhörer nicht belehrt, sondern unterhalten seyn! Aber wer den Zweck des christlichen Predigtamtes kennt, wird sich von dem grossen Haufen nicht irre führen lassen. Vor <> fünfzehn Jahren, da meine Einbildungskraft noch weniger von der Vernunft belästiget wurde, war ich weit mehr als gegenwärtig das, was man gemeiniglich einen Redner nennt.

Ich habe aus besondern Absichten, an deren Bekanntmachung der Welt nichts gelegen seyn mag, diese zehn Predigten zuerst zum Druck bestimmt. Finden sie Beifall, so könnten wohl noch einige Bände nachfolgen.

Abgeschrieben habe ich nichts, ausser die Predigt von der Mildthätigkeit, bei welcher ich die Abhandlung meines unvergeßlichen Freundes, des Hrn. Professor Schell zu Salzburg zum Grunde legte, weil ich mir nicht getraute, etwas besseres zu sagen, als Er, und doch den Gegenstand für zu wichtig hielt, als daß ich ihn nicht einmal behandeln sollte.

Warum ich nicht überall Einteilungen, und nirgends Unterabtheilungen machte? – Weil ich dafür halte, daß es nicht immer schicklich und zweckmäßig sey, dem Zuhörer das gleich zu sagen, was er aus Gründen, die er erst vernehmen soll, von selbst schliessen <> kann; und weil ich zwischen logischen Zusammenhang und schulgerechter Aufzählung der Theile einen großen Unterschied finde.

Schrifttexte kommen selten vor; gewiß nicht aus Gemächlichkeit; denn es ist nichts leichter als Schrifttexte anführen. Vielleicht hat der, welcher die Aussprüche der Schrift der Vernunftsgründe rechtfertigen will, eine schwere und wichtigere Aufgabe, als jener, der Bibelsprüche mit Bibelsprüchen belegt und zu dem Gesetze der Offenbarung keinen Commentar aus dem Buche der Natur aufzutreiben weiß. <13>

[erste Predigt]

Von den gerechten Forderungen des Regenten an seine Unterthanen.

> Zeige mir, o Herr, deine Wege, mache mich bekannt mit deinen Absichten, leite und führe mich auf den Wege der Wahrheit, belehre mich; denn mein stetes Vertrauen ist auf dich gesezt.
> Ps. XXIV, 4.5.

Wenn wir die Glückseligkeit der Menschen nach dem Aeusserlichen beurteilen wollen, so ist sie, wo nicht das ausschlüßige, doch gewiß das sicherste Loos der Fürsten dieser Erde. Unabhängigkeit, dieses von den meisten Sterblichen so sehnlich gewünschte, und doch so seltne Gut, scheint nur den Regenten eigen zu seyn. Für sie arbeitet der Winzer, und Ackersmann: für sie werden von allen Theilen ihrer Länder Schätze gesammlet: für sie wacht der Gelehrte bei der nächtlichen Lampe, und der Krieger auf seinem Posten. Millionen Hände sind bereit, <14> ihre Befehle zu vollstrecken; auf ihren schöpferischen Wink müssen aus Wildnissen Lustgefilde, aus Hütten Palläste entstehen; und Ströme werden gezwungen, auf ihr Gebot einen neuen Weg zu laufen. Der Ort ihrer Wohnung wird als das Heiligthum des Staats betrachtet: Selbst ihr Name wird gefeyert, und der Tag ihrer Geburt ist ein festlicher Tag für ihre Unterthanen. – Aber lasset uns diese glänzende Aussenwerk ein wenig vergessen, und in das Innere der Fürstenwürde eindringen, um ihren wahren Wehrt, und die Glückseligkeit, welche sie ihrem Besitzer verschaft, bestimmen zu können. Ach! dann verschwindet dieses ganze prachtvolle Wesen, wie Rauch, vor unsern Augen, dann sehen wir, daß alle diese äusserlichen Vorzüge, und Ehrenbezeugungen nur eine schwache Entschädigung sind für die niederdrückende Last der Krone, und für die mannichfaltigen Opfer; welche die Herrscherwürde von ihrem Besitzer fordert. Von einer Seite sieht er sich mit den schwersten Pflichten beladen, und auf der andern erblickt er nichts als Beschwerlichkeiten und Hindernisse. Er soll für die

Wohlfart des Staats sorgen, soll Tausende glücklich machen; da er doch nur ein Mensch, wie andere, und noch darzu den größten Gefahren ausgesezt ist, von ungetreuen Dienern mißleitet und betrogen zu werden. Bald widersezt sich seinen wohlthätigen Anordnungen die Dummheit, bald hat er mit auswärtigen Feinden zu kämpfen, bald legt die Schmeichelei seiner Tugend Fallstricke.<15>

Niemand war von dieser traurigen Lage der Regenten mehr überzeugt, als David, der durch eine lange Reihe von Jahre auf dem Throne gesessen, und Gelegenheit genug hatte, den wahren Werth desselben aus eigener Erfahrung zu bestimmen. Dieser mit unerschrockenem Muthe, mit einem scharfen Blicke in den Gang der Geschäfte, mit einer Entschlossenheit und Gegenwart des Geistes, die ihres gleichen nicht hat, ausgerüstete König, dieser originelle Mann, der sich durch seine ausgezeichnete Talente vom Hirtenknaben bis zum Despoten Israels empor geschwungen hatte, dieser thätige Fürst, der in seinen meisten Unternehmungen glücklich der Schrecken und die Bewunderung aller benachbarten Fürsten war, sieht am Ende seiner Laufbahn mit Beschämung und Reue auf seine Regierungsjahre zurück, bekennt vor Gott sein Unvermögen, das Gute zu erkennen, und auszuüben, und ruft mit vemüthigem Herzen aus: zeige mir, o Herr! deine Wege, mache mich bekannt mir deinen Absichten, leite mich auf dem Wege der Wahrheit, belehre mich, denn mein stetes Vertrauen ist auf dich gesetzt.

So bethete David aus dem Grunde seines Herzens heraus, und flehte um Licht und Erkenntnis der Wahrheit zu Gott. So fleht nach ihm jeder Fürst, der den ganzen Umfang seine Verbindlichkeiten, und die engen Gränzen menschlicher Einsichten und Kräfte kennt. So flehen wir heute mit unserm durchlauchtigsten Landesvater zu demjenigen hinauf, der Ihn vor <16> sechszig Jahren an eben diesem Tage seinen geliebten Unterthanen und Kindern schenkte.

Aber lasset uns nicht blos aufrichtige Gebete zum Vater des Lichtes empor schicken, lasset uns auch das Unsrige beitragen, die Bürde, welche unsere Regenten drükt, zu erleichteren. Der Fürst kann nicht alles thun, seine schweren Pflichten und die vielen Hindernisse und Gefahren, mit denen seine Würde begleitet ist, gründen ihm das Recht, auch an uns Forderungen zu machen. Und diese gerechten Forderungen sind es, die ich ihnen, meine Brüder, heute zu beherzigen vorlegen werde. Sie sind nicht willkührlich ersonnen, nicht übertrieben: sie fließen nothwendiger Weise aus dem Entzwecke, den Beschwernissen, und Gefahren der Fürstenwürde: sie sind von der Art, daß man sie nur aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten darf, um sie mit freudigem Herzen zu erfüllen.

I.

Die erste gerechte Forderung des Regenten an seine Unterthanen ist pünktlicher Gehorsam gegen seine gemeinnützigen Befehle.

Fürchten sie nicht, meine Brüder, ich möchte den Despotismus und der Sklaverei das Wort reden. Ein anders ist Gehorsam gegen den Regenten, ein anders Sklavenfurcht gegen den Tyrannen. Ein anders Befolgung der Gesetze, ein anders Vollstreckung despotischer Machtsprüche.

Eine ganz unbeschränkte, ganz dem Willen, der Laune und den Kaprizen eines einzigen Menschen überlassene Regierung streitet gegen die <17> Unrechte der Menschheit, gegen die heilige Bande der bürgerlichen Gesellschaft, und selbst gegen die Einrichtung unserer Natur.

Wessen Gefühl empört sich nicht beim Anblicke so vieler Länder und Staaten, welche noch unter dem eisernen Joche des Despotismus schmachten? Furcht und Schrecken herrschen in jenen unseligen Gegenden, ferne von ihnen flieht der Geist der Aufklärung, der Industrie, und des Patriotismus.

Jede Nerve erschlafft unter dem Drucke des Tyrannen, und jeder Funke von Thätigkeit erlischt in dem Busen des Sklaven. Nur unter dem Schatten der Freiheit gedeihen große Geister, nur in den glücklichen Zeiten der griechischen und römischen Freistaaten stunden jene Helden, Redner und Staatsmänner auf, deren Größe die schlappere Nachwelt noch heute zu Tage bewundert. Ferne sei

es also von uns, den Despotismus zu predigen, der nicht allein den Rechten der Menschheit, sondern selbst der Sittenlehre Jesu und seiner Apostel widerspricht.

Der Regent ist befugt, Gehorsam von seine Unterthanen zu fordern, aber nicht blinden, nicht unvernünftigen Gehorsam. Ihm müssen die Rechte der Menschheit, die Grundgesetze des Staats, die Grundverträge und die Verfassung seines Landes heilig seyn. Alles, was ausser dieser Sphäre liegt, kann und soll er gebiethen, sobald er das Beste des Staates erfordert. Dies, meine Brüder, ist die Grundregel, nach welcher sich der Regent in allen seinen Verfügungen, richten muß, der Standpunkt, auf den er <18> alle, was er zu verordnen gedenkt, beurtheilen, der Maasstab, nach welchem er die Gränzen seiner Macht bestimmen muß. Alle Menschen sind mit gleicher Freiheit, gleichen Rechten, gleicher Unabhängigkeit aus dem Schoose der Natur gekommen. Niemand wird eigentlich als Herrscher, niemand als Unterthan geboren. Die Freiheit ist ein Gut, dessen sich der Mensch nur aus eigner Willkühr begeben kann.

Nur durch einen freiwilligen Unterwerfungsvertrag konnte die ursprüngliche Gleichheit der Sterblichen gehoben werden. Sie entsagten nämlich ihrer Unabhängigkeit, um der Leitung und des Schutzes derjenigen zu genießen, in deren Hände sie dieses Kleinod niederlegten. Bei der immer anwachsenden Menschenmenge vereinigten sich die vorher zerstreuten Horden zu einer förmlichen Gesellschaft: übertrugen Einem die Oberaufsicht über ihr gemeinschaftliches Beste, entsagten ihrem eigenen Willen, um vom Gemeinwillen regiert zu werden, concentirten ihre Kräfte auf einen Mann, den sie zum Mittelpunkt ihrer Gesellschaft gewählt hatten. Die ganze bürgerliche Gesellschaft besizt also die Grundgewalt, und der Fürst ist nun der erste Beamte des Staats, und der Geschäftsträger seines Volks. Dieses unterwarf sich ihm seines eigenen Besten halber, es ist ihm also nur in so ferne zu gehorchen schuldig, als er diesem Endzweck entspricht, so bald er seine Regentenpflichten erfüllt, dann ist auch der Unterthan verbunden ihm pünktlich zu gehorchen. Wäre dies nicht, wer würde denn auch noch den Zepter zu <19> führen im Stande seyn? Welcher Staat würde ohne Gehorsam gegen den Fürsten bestehen können? Welche Verbesserung in den Sitten, in der Polizei, und in der Religion würde ausgeführt werden? Der Fürst ist dem Staatskörper das, was die Seele dem thierischen Körper ist. Der thierische Körper ist nur so lange gesund, als die Seele über alle Theile desselben zu gebiethen, und in allen Gliedern zweckmäßige Bewegungen hervorzubringen vermag. Ist eine Triebfeder erschlafft, ein Rad in der Maschine verstopft: weigern sich die Glieder, den Wille der Seele zu erfüllen, so ist der Körper krank. Das nämliche läßt sich von dem Staatskörper sagen: seine Gesundheit besteht in der Harmonie der Glieder mit dem Haupte, in der bereitwilligen Befolgung dessen, was der Fürst, als der Depositar des Gemeinwillens und der Gemeinwalt, zum allgemeinen Besten verordnet. Diesen Gehorsam fodert also der Endzweck der bürgerlichen Gesellschaft, nämlich die öffentliche Sicherheit von aussen, und die Ruhe von innen: ohne ihn läßt sich schlechterdings kein Staat gedenken. Wo keine höchste Gewalt, kein gemeinschaftlicher Mittelpunkt ist, in welchem sich alles vereiniget; da muß Unordnung und Verwirrung herrschen.

Dies war gewiß der Grund, warum Paulus behauptete, alle Gewalt sey von Gott {Röm. XIII, 1. 2. 4. 7}. Dieser große Menschenkenner wußte wohl, daß der Schöpfer zwar alle Sterbliche gleich geschaffen, aber doch den Hang zum gesellschaftliche Leben in ihren Busen <20> gelegt hatte, welche sie unfehlbar zur Einsetzung eines Oberhaupts verleiten mußte; in so ferne also lehrte er mit Grund, daß alle Gewalt von Gott sey. Daher predigt er seinen Gläubigen an so vielen Stellen den Gehorsam gegen ihren Regenten, nicht allein wegen der Strafe, sondern auch wegen des Gewissens. Daher gab uns Christus selbst durch seine genaue Beobachtung der kaiserlichen Gesetze und Landesverordnungen das vollkommenste Beispiel des Gehorsams. Daher lehrte er uns, dem Kaiser zu geben, was

dem Kaiser gebürt {Matth. XXII, 21}; daher weigerte er sich nicht, vor dem Richterstule eines Heiden zu erscheinen: und da ihm dieser vorstellte, daß er Macht über Leben und Tod habe, so antwortete er: Du hättest sie nicht, wenn du sie nicht von oben bekommen hättest {Joh. XIX, 11}.

Gehorsam ist demnach eine Pflicht, die wir dem Fürsten nach den ersten Grundsätzen der Staatsrecht, nach der Einrichtung unserer Natur, nach dem Beispiele unsers göttlichen Religionsstifters, nach seinen und seiner Apostel Vorschriften schuldig sind; zum Gehorsame gegen den Fürsten sind wir als Bürger, und noch mehr als Christen verbunden. Gehorsam ist die erste gerechte Forderung des Regenten.

II.

Die zweite gerechte Forderung des Regenten an seine Unterthanen ist Unterstützung in seinem schweren mühseligen Amte. Wenn der Fürst mit übermenschlichen Verstandeskräften, mit allsehenden Augen, und allmächtigen Armen versehen <21> wäre, so würde er allein die Riesenbürde seiner Sorgen tragen und die Glückseligkeit seiner Unterthanen befördern können. Da er aber eben so, wie andere Sterbliche, aus Leim gebildet ist, da seine Einsichten und Kräfte eben so, wie die unsrigen, beschränkt sind, so muß er durch aufrichtige Belehrung, durch fleißige Mitwirkung, und durch verhältnismäsige Beträge unterstüzt werden. Durch aufrichtige Belehrung wird er in Stand gesezt, seinen Staat kennen zu lernen: durch fleißige Mitwürkung werden seine gemeinnützigen Absichten und Plane ausgeführt: durch verhältnismäßige Beiträge werden die nöthigen Mittel, diese auszuführen, angeschaft und erhalten. Glauben Sie nicht, meine Brüder, daß alle Große mit hartem und gefühllosen Herzen geboren werden, und daß es ihnen gleichgültig sey, ob ihre Unterthanen unter dem Joche der Armuth schmachten, oder ob sie glücklich leben, und ihren Regenten, als ihren gemeinschaftlichen Vater lieben und segnen. Oft, sehr oft sind Tausende und Millionen unserer Brüder unglücklich, weil diejenigen, deren Pflicht es ist, dem Fürsten die wahre Lage seiner Lande zu sagen, niederträchtig genug sind, dieselbe vor seinen Augen zu verbergen. Was kann aber der Regent mit dem besten Herzen, wenn er die wahren Uebel seines Staats nicht kennet? Was vermag der Arzt, wenn ihm Niemand die Beschaffenheit des Kranken zu erkennen gibt? Und was vermag die wohlthätige Sonne, wenn dichte Nebel und Wolken ihre Stralen verschlingen? <22>

O! wenn mancher Herrscher aufrichtige Diener hätte, welche ihm den wahren Zustand seines Volkes, die Quellen des öffentlichen Elends, die Folgen und Wirkungen seiner Handlungen in dem biedern freimüthigen Tone des Menschenfreundes schilderten, wenn er Räthe hätte, welchen mehr daran gelegen wäre, das Wohl ihrer Brüder zu bewirken, als ihre Kasten anzufüllen, wenn er – seltnes Glück der Fürsten! – wenn er Freunde hätte, welche Edelmuth genug besässen, ihm auch dann die Wahrheit zu sagen, wenn sie seine Stirne in Falten ziehen, und sein Auge umwölken möchte; – wenn er mit solchen edlen Männern umgeben wäre, gewiß! es würde die Summe des menschlichen Elends um die Hälfte gemindert werden. – Wie viel Gutes hat nicht schon oft ein einziges Wort, am rechten Orte und zur rechten Zeit angebracht, eine bedenkliche Mine, ein patriotischer Seufzer gestiftet! – Dies, meine Brüder, dies ist die Pflicht desjenigen, welcher des nähern Umgangs und des Vertrauens des Regenten genießet! Er muß ihm die Wunden des Staats mit Offenherzigkeit entdecken, muß ihm wohldurchdachte Heilmittel vorlegen, muß sich selbst aufzuopfern bereit seyn, um seinen Fürsten zum Vater seines Volks, und seine Brüder glücklich zu machen. Anstatt auf die einzelnen Fehltritte seines Bruders Jagd zu machen, anstatt die Gunst des Fürsten durch kriechende Schmeichelei, und durch den Untergang seines verrathenen Freundes zu erbetteln, sollte er die Thränen des ausgesogenen Landmannes, und die Seufzer des darbenden <23> Vaterlandes vor seinen Thron bringen: sollte ihm die Wege anzeigen, aus welchen dem Bürger aufgeholfen, die Aufklärung und Industrie verbreitet, die Volksmenge vermehrt und genährt, der ganze Staatskörper gesund erhalten werden könne.

Es ist schon viel gewonnen, meine Brüder, wenn der Regent von dem wahren Zustande seiner Unterthanen unterrichtet ist: aber damit ist noch nicht Alles gethan, was er von diesen zu fordern berechtiget ist. Der hellste Kopf, und das beste Herz werden sich umsonst vereinigen, für das Wohl des Staates zu arbeiten; wenn sie nicht durch die Mitwirkung derjenigen, welchen der Fürst einen Theil seiner Gewalt anvertrauet hat, unterstüzt werden. Diesen kommt es zu, das Gute, das vom Throne auf die Menschheit strömen soll, durch lebhafte Theilnehmung, durch getreue Ausführung, durch wirksame Beispiele zu verbreiten. Sie sind die Kanäle, durch welche die Wohlthaten des Fürsten fließen müssen. Sie sind die Werkzeuge, durch die er sein Volk beglücken will. So wie es in ihrer Macht steht, unendlich viel Böses mit zu stiften, so hängt es größtentheils von ihm ab, das Gute, das vom Regenten kommt, geltend zu machen.

Wo ist der einzelne Mensch, der unter einer Menge von mehrern Tausenden, und in einem Bezirke von vielen Meilen alles selbst zu thun im Stand wäre? Ja, wenn ers wäre, so würde es doch nicht einmal rathsam seyn, es zu thun, weil dadurch das Ganze vernachläßigt werden <24> müßte. Der Regent hat nur für das Allgemeine zu sorgen, Gesetze zu geben, Anstalten zu treffen: die Vollstreckung seines Willens, die Ausführung seiner Befehle ist den Staatsbeamten übertragen.

Des Staatsbeamten Pflicht ist es also, seinen Fürsten durch fleißiges Mitarbeiten zum allgemeinen Besten zu unterstützen.

Aber auch dies erkleckt noch nicht, den Staat glücklich zu machen, wenn der Monarch nicht durch zweckmässige Beiträge fähig gemacht wird, seiner Person, Macht und Ansehen, seinen Verordnungen Nachdruck, und seinen wohlthätigen Entwürfen Ausfluß zu verschaffen. Ohne große Summen läßt sich keine gemeinnützige Anstalt, keine Verbesserung in der Staatsverwaltung, kein großer Plan ausführen. Es ist mit dem Reichthume im Staate, wie mit dem Blute im menschlichen Körper. In diesem ist das Herz, und in jenem der Fürst die Quelle, aus welcher die Lebenskraft ausströmet, und in welche sie wieder zurücke kehrt. Hemmest du diesen Umlauf, erhält das Herz nicht frischen Chylus, und die Kasse des Regenten nicht frischen Zuwachs, so entsteht Mattigkeit, Ohnmacht, Zuckungen, und der Tod daraus. Willst du also, mein christlicher Bruder, dein Vaterland glücklich sehen, so weigere dich nicht, deinem Fürsten das zu reichen, ohne was er nicht wirken kann; so trag du gerne dein Schärflein zur Bestreitung der gemeinen Kosten, zur Besoldung des Wehrstandes, zur Erhaltung öffentlicher Institute, Wege, Gebäude bei, so vergiß nicht, daß <25> das Volk verbunden sei, seinen Monarchen mit verhältnismäßigen Geldsummen zu unterstützen.

III.

Die dritte gerechte Forderung des Regenten ist Nachsicht gegen seine Gebrechen und Schwachheiten. Es wäre das größte Unglück für die Menschheit, wenn die Fürsten aufhörten, Menschen zu sein. Sie würden alsdenn ihre Forderungen leicht überspannen, würden Niemanden Fehltritte, deren sie selbst unfähig wären, verzeihen wollen. Da sie aber aus demselben Staube, wie wir, gebildet, und mit denselben Leidenschaften und Bedürfnissen behaftet sind; so lernen sie mit den Verwirrungen des Verstandes und des Herzens ihrer Unterthanen Mitleiden tragen. Nur der vergiebt gerne Sünden, der selbst fühlt, daß er Sünder ist. Wenn es aber eine Wohlthat für die Menschheit ist, daß ihre Große nicht von Schwachheiten und Fehltritten ausgenommen sind; so ist es auch hinwiederum Pflicht des Unterthanen, diese an seinem Fürsten mit Liebe und Nachsicht zu dulden. Diese Pflicht verbindet ihn um so mehr, je häufiger die Hindernisse der Tugend, und je unfehlbarer die Reize und Versuchungen des Lasters sind, mit denen der Regent zu kämpfen hat. Kaum tritt er in die Welt ein; so wird er schon von feilen Höflingen umrungen, die jede seiner Leidenschaften ausspähen, um sie auf Unkosten der Tugend zu befriedigen: sorgfältig werden von ihm alle Gegenstände entfernt, die ihm nachdenkend, behutsam, und mißtrauisch machen konnten. <26>

Ergötzungen ohne Maas und Ende werden ersonnen, um ihn in einem immerwährenden Taumel herum zu führen, um ihm keine Zeit zu lassen, sich selbst zu beobachten, und die Absichten derjenigen, die aus seinen Schwachheiten ihren Vortheil ziehen, zu errathen. Selbst die Religion, diese getreue Beschützerin der Tugend, wird ihm nur in der Ferne, nur unter solchen Anstalten gezeigt, welche für sein verwöhntes Auge nichts beleidigendes haben.

Freundschaft, diese Stütze des Weisen, diese Wegweiserin des Rechtschaffenen, ach! sie ist selten, äusserst selten das Antheil des Fürsten. Und gesetzt, es würden durch eine besondere Wohlthat der Vorsehung alle diese Hindernisse der Tugend, alle diese Gefahren, und Reize zum Laster von einem Prinzen entfernt, gesetzt, er genösse der beste Erziehung, des gründlichsten Unterrichts, und der wärmsten Freundschaft; wäre da nicht die Herrscherwürde an sich selbst schon ein Stein des Anstosses? Würde nicht der Gedanke: Ich bin Herr, und alle diese sind meine Diener, nur allzuoft in seinem Busen schädliche Gefühle erzeugen? Untersuche jeder sein eigenes Herz, um zu sehen, wie tief gewurzelt in der Natur des Menschen die Begierde zu herrschen, wie allgemeine der Hang zum Despotismus sey! Wenn wir bey einer etwaigen Erhöhung unseres Charakters, bey einer noch so kleinen Erweiterung unserer Gewalt alle unsere Vernunft, Selbstkenntniß und Menschenliebe, so zu sagen, aufbiethen müssen, um in den gehörigen Schranken zu bleiben, und die Rechte <27> der Menschheit nicht zu verletzen, wenn die geringste Würde so viel Anziehendes, starke Reize zur Tyrannei hat: so muß ja die Fürstenkrone die Versuchungen zum Mißbrauche der höchsten Gewalt unendlich vervielfältigen, und verstärken. Dies sind die Gründe, meine Brüder, welche den Menschenkenner gegen die Fehltritte und Ausschweifungen seines Regenten nachsichtig machen.

Wenn er alle, auch die gröbsten Vergehungen seines Mitmenschen gerne duldet, so fordert er um so weniger, daß derjenige, der am meisten zu kämpfen hat, und dessen Leben mit den heftigsten Versuchungen verbunden ist, immer aufrecht stehen, nie unterliegen solle. Er fühlt es, daß er vielleicht, wenn ihn Gott auf den Thron gesetzt hätte, die Vorrechte desselben in einem weit höhern Grade würde mißbraucht haben. Er duldet und entschuldigt daher alle Vergehungen der Großen, besonders solche, welche nur auf ihre eigene Glückseligkeit, nicht auf die Glückseligkeit des Staats nachtheilige Folgen haben. Er vergißt es nie, daß der Fürst Mensch bleibe. Er decket nicht die Schande seines Vaters mit der Unverschämtheit eines Cham[188] auf, sondern wirft mit liebevoller Bescheidenheit den Mantel darüber, und seufzet in der Stille, daß es so schwer sei, von dem starken Weine, den die Herrscherwürde darreicht, unberauscht zu bleiben. Er wägt das Gute, das er an gekrönten Sterblichen findet, gegen ihre Schwachheiten ab: er freuet sich, jenes zu rühmen, und hält es für seine Pflicht, diese zu entschuldigen. <28>

Aber Heil und Wonne dem Lande, dessen Regent das laute Zeugnis der Liebe und der Dankbarkeit seiner Unterthanen für sich hat! Heil dem Fürsten, der Gehorsam, Unterstützung und Nachsicht nicht zu fodern braucht, sondern der als Vater unter seinen Kindern wandelt, und mehr durch Liebe, als durch Macht gebeut! Gerne gehorchen wir ihm – o! lasset mich ihn aussprechen, den theuren Namen – gerne gehorchen wir unserm besten Karl Eugen! Gerne wirken wir mit, seine edlen, menschenfreundlichen Absichten zu erfüllen, gerne flehen wir heute zum Schöpfer hinauf: Zeige ihm Herr, deine Wege, und mache ihn mit deinen Absichten bekannt! Leite ihn auf dem Wege der Wahrheit, belehre ihn, denn sein und unser stetes Vertrauen ist auf dich gesetzt. Dank dir, o König und Vater aller Welten, feierlicher Dank, daß du uns einen guten und weisen Fürsten gabst! Einen Fürsten, der Religion und Tugend schätzt, hebt, ausübt! einen Fürsten, dessen höchste Wollust es ist, seine Kinder glücklich zu sehen! Nimm besonders heute unser Dankgebet, nimm diese Thränen, die ein glückliches Land vor Freude und Zärtlichkeit weinet, gnädig auf! Heute [11. Februar] feiern wir den ein und sechzigsten Geburtstag unsers erhabenen Landesvaters: und noch lebt der Geist der Thätigkeit ganz in ihm, noch verspricht uns seine kernhafte Gesundheit eine lange Reihe von Lebensjahren. O! daß diese Hofnung, Ihn noch lange zu besitzen, nicht vereitelt werde!

daß es doch sein heiliger Wille wäre, die Wünsche so vieler Tausende zu erfüllen! Erhalte Ihn, <29> o mein Gott, zum Besten deines Volks! Regiere Ihn, daß er ganz dein Ebenbild auf Erden sei! Mache Ihn so glücklich, als du Ihn durch Weisheit und fürstliche Thaten berühmt gemacht hats! Führe Ihn auf dem Wege der Wahrheit, belehre ihn, denn sein und unser stetes Vertrauen ist auf dich gesetzt. Amen.

1791 April 20 Rezension Predigten für gebildete Menschen ...[189]

Erbauungsschriften.

BRESLAU, b. KOrn: Predigten für gebildete MENSCHen und denkende ChriSten, von Eulogius Schneider, ehedem HerzogL. WirtembergiSchen Hofprediger, jetzt Prof. der Schönen WiSSenSchaften zu Bonn. 157 S., 8, 1790.

Schon aus dem Titel dieser Predigten ergiebt sich der zwiefache Gesichtspunkt, aus welchem sie angesehen und beurtheilt werden müssen. Der Vf. hat sie in einer Hofkirche gehalten, und nur für gebildete Menschen und denkende Christen bestimmt. Dies letzte rechtfertiget den Ton und die Sprache, deren er sich bedienet, als welche schlechterdings der Cultur der Zuhörer angemessen seyn müssen und, der Popularität unbeschadet, angemeßen seyn können; und jenes erste lässt uns die getroffene Auswahl der Materien so absichtsvoll als gemeinnützig finden. Folgende Sätze werden hier abgehandelt: „von den gerechten Foderungen des Regenten an seine Unterthanen; von dem Einflusse des Christenthums auf das Beste des Staats, von der Pflicht des Regenten, das Beste der Religion zu befördern; von der gemeinschaftlichen Pflicht des Fürsten und des Bürgers, die Armen im Staate zu versorgen; von der Mildthätigkeit, von den Ursachen der Gefühllosigkeit gegen fremde Brüder; von den Quellen des bösen Argwohns und des lieblosen Urtheils; von der feinen Verleumdung; Beruhigungsgründe über den Undank des Menschen; von wahren Glückseligkeit eines Fürsten."

Die merkwürdigen Worte des Fürsten [Karl Eugen], der unsern Verf. zum Hofprediger [in Stuttgart] machte: „ich erwarte, dass er mir Wahrheit sagen wird", haben gute Wirkung gethan. Mit einer edeln und klugen Freymüthigkeit, die jedem Canzelredner, vorzüglich aber jedem Hofprediger eigen seyn sollte, hat Hr. S. den Fürsten und ihren Dienern höchstwichtige Wahrheiten gesagt, die sie vielleicht nur selten, und am seltensten in Verbindung mit der Religion und dem Christenthum hören. Wahrscheinlich war es nur eine kleine Uebereilung von unserm Vf., als ihm die Worte entwischten: Will die Religion Jesu Müssiggänger bilden, wenn sie durch den Mund Salomos den Faulen zur Ameise hinweist? Aber bedeutend ist die fehlerhafte Gewohnheit des Hn. S., sich undeutscher oder wissenschaftlicher Wörter zu bedienen. Solche Ausdrücke wie concentriren, Indüstrie, Depositär, Chylus, elastisch u. a. gehören schlechterdings nicht auf die Canzel, weil sie theils den guten Geschmack im Predigen beleidigen, und theils nur den allerwenigsten verständlich sind. Ueberhaupt glauben wir, dass sich Hr. S. bisweilen zu stark ausdrückt, und dass sich z. B. die in Vergleichung mit <> den Griechen und Römern schlappere Nachwelt nicht mit der Würde der Religionssprache verträgt.

Inzwischen hat das katholische Deutschland noch keinen Redner von solchem Werthe aufzuweisen, obschon Hr. S., wir wißen nicht, warum? den Begriff des Redners etwas verächtlich darstellt; entweder verwechselt er, wie viele andere, den Redner mit dem Wortfiguranten, oder seine Theorie und Praxis stehen, wie dies nicht selten der Fall ist, im Widerspruche miteinander. Wir

wünschen, dass er mehrere, aber vernünftige und denkende, Nachahmer unter seinen Glaubensgenossen finden möge; aber wir wünschen auch, dass unsre protestantischen Prediger und Predigtbeurtheiler von ihm lernten, was biblische oder nicht-biblische Predigten sind. „Schrifttexte, sagt Hr. S., kommen selten vor; gewiss nicht aus Gemächlichkeit; denn es ist nichts leichter, als Schrifttexte anzuführen. Vielleicht {ganz gewiss} hat der, welcher die Aussprüche der Schrift durch Vernunftgründe rechtfertigen will, eine schwerere und wichtigere Aufgabe, als jener, der Bibelsprüche mit Bibelsprüchen belegt und zu dem Gesetze der Offenbarung keinen Commentar aus dem Buche der Natur aufzutreiben weiss."

1790 Aug 01 Eulogius Schneider: »Die ersten Grundsätze der schönen Künste überhaupt« – *Widmung, Vorrede und Inhalt*[190]

Die | ersten Grundsätze | der | SCHÖNEN KÜNSTE | überhaupt, | und | der schönen Schreibart | insbesondere. | Herausgegeben | von | Eulogius Schneider | Professor zu Bonn. / *Scilicet ingenuas didicisse fideliter artes / Emollit mores, nec sinit esse feros.* | OVIDIUS[191]. | Bonn, gedruckt bei J. F. Abshoven, | Universitäts-Buchdrucker, | und verlegt von der löbl[ichen] Schulkommission | 1790. < >

An Seine Excellenz den Herrn Curator Freiherrn von Spiegel zum Diesenberg. <IV>

Hochwürdiger, Hochwohlgeborner Reichsfreiherr, gnädiger Herr Curator,

Ich widme Ihnen, gnädiger Herr, diese Bogen als ein geringes Denkmal meiner aufrichtigen Verehrung und Dankbarkeit. Ihren gütigen Bemühungen habe ich vorzüglich meinen Ruf an die hiesige hohe Schule zu verdanken: Sie bestimmten mich, die Lehrerstelle am hiesigen Gymnasium zu übernehmen, und setzten mich dadurch in den Stand, den Geschmack unserer studierenden Jugend frühzeitig an das wirklich Schöne, Wahre, und Gute zu gewöhnen. Sie gaben sich selbst die <v> Mühe, mir die vortrefflichste Bemerkungen über die wesentlichsten Zweige meines Faches mitzutheilen: Sie ertheilten mir den Auftrag, das erste Lehrbuch, welches in unseren Gegenden über die schönen Künste geschrieben worden, zu verfertigen, und meinen Zuhörern an der Universität sowohl, als am Gymnasium einen Leitfaden an die Hand zu geben, nach welchem sie den mündlichen Unterricht mit doppeltem Nutzen hören könnten. Sie gehören zu den wenigen Geschäfts- und Staatsmännern, welche bei den wichtigsten Arbeiten für das Vaterland den Umgang mit den Musen nicht unter ihrer Würde halten, und keine edlere Erholung kennen, als jene, welche Schönheit in der Natur und in den Künsten ihren Kennern und Forschern gewährt.

Möchte meine Arbeit Ihre wohlthätigen Absichten, den Geschmack unserer Jugend immer mehr zu verfeinern, und zu berichtigen, einigermaßen befördern! <vi> Möchte dieses Werk, an dessen Entstehung Sie so viel Anteil haben, durch den Nutzen, den es stiften soll, die zahlreichen Wohlthaten rechtfertigen, welche Sie dem Verfasser desselben bereits erwiesen haben! Zum wenigsten wünsche ich dadurch Ihnen eine Beweis von meinem guten Willen, das Beste des Vaterlandes nach meiner Weise zu befördern, und zugleich von jener innigsten Verehrung zu geben, mit welcher ich bin

Euer Exzellenz
unterthäniger Diener
Eulogius Schneider.
Bonn den 1. August 1790> <vii>

Vorrede.

Ich hatte den größten Teil des Lehrbuches, welches ich hier dem Publikum liefere, bereits zu meinem Privatgebrauche verfertiget, da ich von unserem verdienstvollen Herrn Curator den Auftrag erhielt, selbiges zum besten der hier studierenden Jugend herauszugeben. Ein Auftrag, den ich umso lieber befolgte, je mehr ich mich durch eigene Erfahrung überzeugt hatte, dass ein Compendium, welches in unseren Gegenden Nutzen stiften soll, unseren lokalen Bedürfnissen und Verhältnissen angemessen sein müsse. Wenige Lehrbücher, welche auf protestantischen Schulen gebraucht werden, lassen sich auf katholischen anwenden; nicht etwa, weil Kätzerei darin vorkommen möchten; sondern weil sie <viii> gewöhnlich bei den Schülern mehr voraussetzen, als hier vorausgesetzt werden darf. Ich studierte daher meine Zuhörer, und suchte meinen Unterricht ihrer Empfänglichkeit, und ihren Bedürfnissen anzupassen. Aus diesem Gesichtspunkte muss meiner Arbeit betrachtet werden, wenn man ein richtiges Urteil darüber fällen will.

Neue Aufschlüsse würde man in einem Schulbuch vergeblich suchen. Genug, wenn es das Nöthige kurz, deutlich, und zusammenhängend vorträgt. Ich weiß, dass das gegenwärtige bei aller Mühe, die sich der Verfasser gab, diese Forderung nicht vollkommen befriedigen wird. Aber wer die Schwierigkeiten einer solchen Arbeit kennt, und die vielen Geschäfte beherziget, mit denen ich seit einem Jahr beladen bin, der wird mich nicht unbarmherzig verdammen. <ix> Das einzige, durch welches sich mein Lehrbuch von seinen Brüdern unterscheidet, ist vielleicht der Plan, den ich wählte. Mein erster Grundsatz im Unterricht ist, vom Allgemeinen zum Speciellen fortzuschreiten, so, dass das Folgende immer aus dem Vorhergehenden Licht und Bestätigung erhält. Deswegen setzte ich zuerst die allgemeinen Grundsätze der schönen Künste fest, und ließ darauf nicht gleich die Dichtkunst und Redekunst, wie dies z. B. bei Eschenburg geschieht, sondern eine besondere Abhandlung von den allgemeinen Grundsätzen des Stils folgen, welche ich, der Kürze wegen, die ästhetische Sprachlehre nannte. Ich glaube dadurch eine Lücke im öffentlichen Unterricht ausgefüllt, und den Übergang zu Dichtkunst merklich erleichtert zu haben.

Ich liefere vor der Hand nur die Aesthetik, und die ästhetische Sprachlehrer. <x>

Beide werden ihre Brauchbarkeit haben, wenn auch ein unvorhergesehener Zufall mich hindern sollte, die Poetik und Rhetorik sobald, als ich sie wünsche, nachfolgen zu lassen. Doch hoffe ich, selbige noch bis zur künftigen Ostermesse liefern zu können.

Von dem Urtheile, welche Sachverständige über das gegenwärtige Werk fällen werden, hängt es größtentheils ab, ob ich fortfahren, oder aufhören solle, Lehrbücher zum Gebrauche unserer hiesigen Schulen zu verfertigen. Denn ich möchte mich eine Arbeit, wie diese ist, nicht gerne unterziehen; wenn ich, nach dem Ausspruche der Kenner, keinen Beruf dazu haben sollte.

Geschrieben in Bonn im August 1790.

Der Verfasser.

<xi>

Inhaltsanzeige.

Einleitung.
Wehrt der idealischen Vergnügungen. Zweck und Plan eines Lehrbuches.

Erster Hauptteil. Ästhetik.

§ 1. Bedeutung des Wortes: Ästhetik.
2. Geschichte der Ästhetik.

3. Eintheilung
4. Nutzen derselben.

Erstes Hauptstück. Von der Natur, und dem gemeinschaftlichen Zwecke der schönen Künste und Wissenschaften.

§ 5. Bestimmung des Wortes: Kunst.
6. Einteilung der Künste.
7. Bestimmung des Wortes: Wissenschaft.
8. Einteilung der Wissenschaften.
9. Schöne Künste und Wissenschaften.
10. Aufzählung der schönen Künste.
11. Redende Künste.
12. Zeichnende Künste.
13. Bildende Künste. <xii>
14. Ordnende Künste.
15. Unterschied der schönen Künste und Wissenschaften.
16. Endzweck der schönen Künste und Wissenschaften.
17. Gegenstände der schönen Künste.
18. Höchster Grundsatz der schönen Künste und Wissenschaften.
19. Verhältnis der schönen Künste zu den ernsthaftern Wissenschaften, besonders der Jurisprudenz und Gottesgelehrtheit.

Zweites Hauptstück. Ästhetische Seelenlehre.

§ 20. Endzweck dieses Hauptstückes.
Erster Abschnitt. Vom Erkenntnisvermögen.

§ 21. das höhere Erkenntnisvermögen.
22. das sinnliche Erkenntnisvermögen.
23. Begeisterung.
24. Ideenverbindung.
25. Genie.
26. Von den Ursachen, welche ein Genie hervorbringen.
27. Aesthetisches Genie.
28. Geschmack.
29. Eigenschaften des guten Geschmacks. <xiii>
§ 30. Unterschied zwischen Feinheit und Richtigkeit des Geschmacks.
31. Ob es einen allgemeinen Maasstab des Geschmacks gebe.
32. Batteux'[192] Meinung hierüber.
33. Versuch einen besseren Maasstab des Geschmacks anzugeben.

Zweiter Abschnitt. Vom Begehrungsvermögen.

§ 34. Begriff des Begehrungsvermögens.
35. Gemütsbewegung. Leidenschaft.
36. Gegenstände, welche auf das Begehrungsvermögen wirken.

37. Entstehung der Leidenschaften.
38. Einteilung der Leidenschaften.
39. angenehme Leidenschaften.
40. Freude.
41. Fröhlichkeit.
42. Liebe.
43. Hoffnung.
44. unangenehme Leidenschaften.
45. Traurigkeit.
46. Niedergeschlagenheit.
47. Verzweiflung.
48. Furcht.
49. Schrecken. <xiv>
§ 50. Zorn.
51. Rachgier. Rachsucht
52. Indignation.
53. Hass.
54. unglückliche Liebe.
55. Scham.
56. Reue.
57. unangenehme Leidenschaften können angenehm werden.
58. vermischte Leidenschaften.
59. Zu welcher Klasse der Stolz gehöre.
60. Vorzug der vermischten Leidenschaften vor den reinen, in ästhetischer Rücksicht.
61. Einfluss der Leidenschaften auf unsere Meinungen und Urteile.
62. Einfluss der Leidenschaften auf unsere Handlungen.
63. Verwandtschaft der Leidenschaften.
64. Sympathie.
65. Zeichen der Leidenschaften.
66. Einteilung der Zeichen nach Engel.
67. Beschluss dieses Abschnittes.

Drittes Hauptstück. Von der ästhetischen Kraft, und deren Quellen.

§ 68. Aesthetische Kraft.
69. Schönheit. <xv>
§ 70. Geschichte der Meinungen von der Natur des Schönen.
71. Fortsetzung.
72. fernere Fortsetzung.
73. Morizens[193] neue Theorie.
74. Versuch, den Begriff der Schönheit aufzufinden.
75. Fortsetzung.
76. Zweifel dagegen.
77. Beruhigung.
78. Größe.
79. das Erhabene.
80. Unterschied des Großen und Erhabenen vom Schönen.

81. Mittel, das Gefühl des Erhabenen zu verstärken.
82. das Große und Erhabene in den Werken der Künste.
83. die große Manier.
84. das Pathos.
85. das Edle.
86. entgegengesetzte Fehler.
87. Warnung für junge Künstler.
88. Klarheit.
89. Dunkelheit.
90. Ordnung.
91. Lebhaftigkeit.
92. Mittel der Lebhaftigkeit. <xvi>
§ 93. das Neue.
94. das Unerwartete.
95. Ueberraschung.
96. das Wunderbare.
97. Maschinen.
98. Kontrast.
99. verschiedene Arten des Kontrastes.
100 Aehnlichkeit.
101. Feuer.
102. Licht und Schatten.
103. Mannigfaltigkeit und Einförmigkeit.
104. Einfalt.
105. das Natürliche.
106. Fehler wider das Natürliche.
107. das Naive.
108. Wahrheit.
109 Grade der Wahrheit.
110. verschiedene Arten von Wahrheit.
111. Wahrheit des Gegenstandes.
112. Wahrheit des Charakters.
113. Wahrheit der Handlungen.
114. Wahrheit der Nachahmung.
115. Wahrheit des Gedankens.
116. Wahrheit des Ausdruckes.
117. Wahrscheinlichkeit.
118. Tugend. <xvii>
119. Anstand.
120. Interesse.
121. Interesse der Personen und Charaktere.
122. das Lächerliche.
123. wodurch das Lächerliche entstehe.
124. verschiedene Arten des Lächerlichen.
125. das Launichte.

Viertes Hauptstück. Allgemeine Vorschriften.

§ 126. Einleitung.
127. Auswahl des Stoffes.
128. Würdigung des Stoffes.
129. Erfindung.
130. Erfindung des Zweckes aus den Mitteln.
131. Erfindung der Mittel aus dem Zwecke.
132. Plan und Anlage.
133. Ausarbeitung.
134. Beschluß des ersten Theiles. <xviii>

zweiter Hauptteil. Aesthetische Sprachlehre.

Erstes Hauptstück. Von dem Ursprunge, Fortgange, und den Bestandteilen der Sprache.
§ 135. vom Ursprung der Sprache.
136. von der allmähligen Vervollkommnung der Sprache.
138. Gebehrdensprache. Gesang.
139. figürliche Sprache.
140. die Poesie ist älter als die Prosa.
141. Wortfolge.
142. Declination Konjugation.
143. Erfindung der Schrift.
144. Gemälde. Hieroglyphen.
145. symbolische Sprache.
146. Buchstaben.
147. verschiedene Methoden zu schreiben.
148. Würdigung der Schriftsprache.
149. innere Einrichtung der Sprache.
150. von den Hauptwörtern. Vom Artikel.
151. Zahl, Geschlecht, Degeneration.
152. von den Adjektiven.
153. das Pronomen.
154. vom Zeitworte.
155. von den Partizipien.
156. von den Adverbien.
157. vor den Präpositionen.
158. von den Bindewörtern.
159. die Interjektionen. <xix>
§ 160. Geschichte der deutschen Sprache.
161. Charakteristik und Würdigung der deutschen Sprache.

Zweites Hauptstück. Von den Mitteln, welche die Sprache hat, Darstellung zu befördern, oder von der Schreibart.
§ 162. Begriff der Schreibart.
163. verschiedene Arten des Stils.
164. allgemeine Eigenschaften einer guten Schreibart.
165. Deutlichkeit und Zierlichkeit.

166. Aufzählung der vorzüglichsten Mittel, die Deutlichkeit zu befördern.
167. Sprachrichtigkeit.
168. Reinigkeit.
169. Angemessenheit.
170. Bestimmtheit.
171. Ordnung.
172. Einheit.
173. Zierlichkeit.
174. Stärke.
175. Würde.
176. Anstand.
177. Adel.
178. Grenzlinien des Edlen und Unedlen.
179. Absolute und relative Würde.
180. Sünden wider beide Arten der Würde.
181. positive Würde.
182. Wohlklang.
183. Nothwendigkeit des Wohlklanges.
184. Euphonie.
185. Numerus. <xx>
§ 186. eine Bemerkung über die alten Sprachen in Ansehung des Numerus.
187. Einschnitte.
188. Cadenz.
189. Fehler wider den Numerus.
190. Lebhaftigkeit.
191. Figuren.
192. Ursprung der Figuren.
193. Nutzen der Figuren.
194. Figuren für die Aufmerksamkeit.
195. Figuren der Einbildungskraft.
196. Anknüpfung eines sinnlichen Nebenbegriffes.
197. Auflösung des Ganzen in einzelne Teile.
198. Erläuterung durch ein sinnliches Bild.
199. Darstellung unter einem sinnlichen bilde.
200. Vergegenwärtigung.
201. Figuren für die Leidenschaften.
202. Figuren des Witzes und des Scharfsinn.
203. unechte Mittel, die Leib die Lebhaftigkeit zu befördern.
204. allgemeine Hilfsmittel, den Stil zu bilden.
205. Beschluss des zweiten Hauptteiles.

1790 Th. J. van den Elsken über Eulogius Schneider[194]

Gratulamur vobis pariter Schneiderum; [128] sit is gloria vestra! […] Ille Praecptor amoris! Scurra	Liebe Bonner! ich wünsch' euch Glük zu euerm Schneider, ihr könnt euch mit ihm rühmen – er

ille! ille Religionis et Sanctorum Contemptor! ille nulla amplius purgabilis rhyptusa[195]! ille ipso scelere sceleratior, quem boni non videant oculi, quem piae non ferant aures, quem omnium ora execrentur! […] o Bestia! o Monstrum! o Priape[196]! Quae te porro catholica ferat terra? Tu Sacerdos, tu filius Belial[197], tu spuma veneris, tu Porcus, Taurus, Canis! Quis non horreat te ad Aram Ministrum? abi, rogo te, abi ad castra Lutheri! nos non patimus te. […] Abi, te iterum, iterumque rogo, abi t[a]eterrima Pestis! corrumpius enim nos, filios filiasque nostros.	macht euch viel' Ehre, der Lotterbub, der Venus-Priester! Der Schurke, der über Gott und seine lieben Heiligen lacht und spottet! Jene stinkende Kothlake! Jener Bösewicht, der unter allen Lasterhaften der Lasterhafteste ist! […] O Bestie! O Misgeburt! Du Götze der Geilheit! Welches katholische Land wird dich noch aufnehmen? Du bist ein Priester? Du Abschaum der Venus, du Teufelskind, du Schwein, du Ochs, du Hund! Wer muß nicht die Hände über den Kopf zusammenschlagen, wenn er dich am Altare sieht? Geh, ich bitte dich, geh zu den Lutheranern! Wir leiden dich nicht mehr.

1791 Jan 22 Der Kölner Erzbischof und Kurfürst Max Franz an das Kölner Domkapitel[198]

Denen würdig und edelen unsern lieben andächtigen Dechant und Kapitel unserer Erz- und Domkirche in unserer Stadt Kölln

Unsern gnädigen Gruß zuvor. Würdig und edele, liebe Andächtige! Demselben Sehreiben vom 10. d[ieses] M[onats] mit seinen Anlagen haben wir durch die an uns abgeschickte Deputirte, die Herren Domkapitularen Franz Fürsten von Hohenlohe-Schillingsfürst, Joseph Grafen von Truchses-Wurzach, Franz Karl Joseph von Hillesheim und Gerhard Joseph von Herrestorff, erhalten und daraus mit besonderem Vergnügen den Eifer ersehen, von dem unser würdiges Domkapitel für die Aufrechthaltung der christkatholischen Religion beseelet ist. Lange zuvor, ehe wir nach unserer Rückkunft von Frankfurt von der Ausgab des ›Katechetischen Unterrichts‹ des Professoris Schneider unterrichtet wurden, haben wir nicht einen Augenblick gesaumet, dieses Werk selbst zu lesen, zu prüfen und auch von anderen untersuchen zu lassen. Obwohl wir nun darin keine förmliche Ketzerei angetroffen haben, so fanden wir doch solches Buch höchst unschicklich, unvollständig und gefährlich, und hatten dahero kein Bedenken, das Buch alsbald in unserm Erzbistum zu verbieten und den Verfasser von der Stelle eines *professoris* in den unteren lateinischen Schulen augenblicklich zu entsetzen. Wir gaben ihm die schärfesten mündliche und schriftliche Ermahnungen, und da er uns wiederholter erkläret hat, daß seine Absicht nie gewesen sei, etwas gegen die von der katholischen Kirche angenommene Lehrsätze zu schreiben, und er zum Beweis seiner wahren Anhängigkeit an dem katholischen Lehrbegriff bereit sei, seine damit vollkommene übereinstimmende Dogmatik herauszugeben, so haben wir ihn als Professor der Aesthetik und griechischen Sprache beibehalten. Unserm Geistlichen Rat Hedderich haben wir ebenmäßig die sehr unvorsichtig erteilte Approbation des obenerwähnten Unterrichts nachdrücklich verwiesen. Was er zu seiner

Entschuldigung beigebracht hat, legen wir abschriftlich bei und versichern unser würdiges Domkapitel, daß uns kein Geschäft näher als die Lehre und Aufrechterhaltung der reinen katholischen Religion in unserm Erzstifte am Herzen liege. Uns wird es allezeit besonders angenehm sein, wenn Dieselbe in dieser wichtigen Sorgfalt uns durch Dero Aufmerksamkeit mitunterstützen wollen. Da die allgemeine herrschende Neuerungssucht alle Mittel anwendet, das Lehrgebäude unserer christkatholischen Religion zu untergraben, so kann man nicht vorsichtig genug sein, diesen Bestrebungen in Zeiten entgegenzuarbeiten.

Die Schrift, die gegen unser würdiges Domkapitel während unserer Abwesenheit zu Neuwied ist gedruckt worden, hat unsere höchste Indignation erreget. Wir ließen sie ohnverweilt konfisziren und *ex officio* dagegen die strengste Untersuchung anstellen. Wir verlangten von unserm Curator der hiesigen Universität und den Professoren eine schriftliche Erklärung, ob sie an dieser Schrift den geringsten Anteil oder Wissenschaft davon hätten. Die uns darauf zugekommene schriftliche Aeußerung legen wir Denenselben bei. Aus den angestellten Nachforschungen ist uns bis jetzt noch keine auch kleinste Spur sichtbar worden, daß ein oder anderes Mitglied der hiesigen Universität einigen Anteil an der Vorrede der erwähnten Druckschrift habe. Der Augspurgische Domherr v. Mastiaux hat eingestanden, daß er der Verfasser und Druckbeförderer sei. Die Wahrheit dieser Angabe bestätigen die eidlichen Aussagen des Rats Eichhoff und des Vogten Kley, denen er die Schmähschrift, ehe sie zum Druck ist befördert worden, vorgelesen hat, und die ihm die Bekanntmachung abgeraten haben. Der Domherr von Mastiaux gibt zwar in seinem Bekenntnis vor, daß andere die am meisten beleidigende Stellen eingerückt haben; er setzet aber selbst bei, daß er darüber keinen Beweis führen könne. Da wir unsererseits in voller Maß geneigt sind, Denenselben die ausgiebigste Genugtuung angedeihen zu lassen und die Teilhaber, wenn sie gesetzlich überwiesen sind, nach dem Verhältnis ihres Vergehens zu bestrafen, so wird es von unserm würdigen Domkapitel abhangen, ob dasselbe wünschet, daß wir die gegen den Domherrn von Mastiaux vorhandene Inzichten des Herrn Kurfürsten von Trier Liebden als Bischöfen von Augspurg zu näherer Untersuchung und allenfallsiger Bestrafung des Domherrn von Mastiaux zusenden sollen. Wir haben übrigens unserm Kurfürstlichen Hofrat bereits aufgetragen, gegen diejenige Buchführer, welche die Schrift allhier verbreitet haben, das Gesetzliche zu verfügen und, wo noch immer etwas zu entdecken sein möchte, die genaueste Untersuchung fortzusetzen. Dieselbe können versichert sein, daß wir bei jeder Gelegenheit den ernstlichen Bedacht nehmen werden, die Ehre und das Ansehen unseres würdigen Domkapitels gegen jedermann zu schützen. Da wir aber nicht zweifeln, daß demselben die Würde ihres Erzbischofen und Kurfürsten ebenfalls angelegen sein wird, und zeithero gegen uns die abscheulichste Schmähschriften in unserer Stadt Kölln sind verfertiget und verbreitet worden, so wünschen wir, daß Dieselbe mit gleichem Eifer sich verwenden wollen, die Verfasser dieser für die katholische Religion und die Ruhe des hiesigen Staates höchst gefährliche Schriften zu entdecken und deren Verbreitung bestmöglichst zu hindern. Wahre vertrauliche Zusammensicht zwischen uns und Denenselben ist das wirksamste Mittel, durch wechselseitige Mitteilung der gemachten Entdeckungen manchem Uebel in Zeiten vorzubiegen, das in der Folge die schädlichste Würkungen hervorbringt. Bei jeder Gelegenheit werden wir Denenselben überzeugende Beweise von unserm aufrichtigen Zutrauen und unserer vorzüglichen Wertschätzung geben, die wir übrigens Denenselben mit gnädig geneigtem Willen und allem Guten wohlbeigetan verbleiben.

V[idi]t J. Ch. J. Frh. von Waldenfels.

Max Franz, Kurfürst.

1791 April 01 Eulogius Schneider: »Die Pflege des Kindes«[199]

Die Pflege des Kindes. | Ein Lehrgedicht aus dem Englischen. | Den Müttern und Töchtern Deutschlands | gewidmet | von dem Übersetzer Eulogius Schneider.

Unter dieser Aufschrift werde ich, bis künftige Michaelismesse, das vortrefliche, in unserm Vaterlande noch unbekannte Lehrgedicht des englischen Arztes Downman über die Erziehung der Kinder herausgeben. In England wurde das Original mit solchem Beifalle ausgenommen, daß es in einem Jahre viermal aufgelegt wurde. In der That verdient es auch diese Aufnahme; weil es mit den richtigsten Grundsätzen der Erziehungskunst den faßlichsten Vortrag, die kunstloseste Einkleidung, und die schönste Darstellung verbindet. Dies bestimmte mich, den Versuch einer metrischen Uebersetzung zu machen; so sehr ich auch die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens empfand. Ich lege hier dem Publikum eine Probe meiner Arbeit vor, und wähle < > dazu aus dem ersten Gesange eine Stelle, worinn die Pflicht der Mütter, ihre Kinder selbst zu stillen, erwiesen und empfohlen wird. Das ganze Gedicht besteht in sechs Gesängen, und dürfte im Druck etwas über zweihundert Seiten ausmachen. Herr Buchhändler Abshoven dahier hat den Verlag übernommen, und wird es nicht an typographischer Schönheit fehlen lassen, da das Werk vorzüglich dem schönen Geschlechte bestimmet ist. Theils den Nachdruck zu verhindern, der leider! meinen Verlegern und mir schon manchmal geschadet hat, theils auch den Preis so gering als möglich, und folglich den Absatz allgemeiner zu machen, wählet er den Weg der Subscription. Die Subscribenten, welche dem Werke vorgedruckt werden, bezahlen bei Empfang desselben 32 Stüber hiesigen Geldes, oder 48 Xr. nach dem Reichsfuß. Diejenigen, welche sich die Mühe geben wollen, Subscribenten zu sammeln, erhalten das 10te Exemplar frei. Alle löblichen Postämter und Buchhandlungen werden gebethen, ihre Listen spätestens bis Pfingsten 1791 entweder an den Verleger, oder auch an mich einzusenden.

Bonn, den 1 April [1791[200]]
Eulogius Schneider,
Professor der schönen Wissenschaften.
< >

Die Pflicht der Mutter, ihr Kind selbst zu stillen.

O Mutter! ich beschwöre bei dem schönsten
Der Namen dich: verfolg‘ dein süßes Werk,
Und lief're nicht in einer Fremden Arm
Dein holdes Kind, und mach‘ es nicht zum Waisen;
Wenn nicht die Noth, des Schicksals Laune nicht
Dich zwinget, eine Brust ihm zu entziehen,
Der sparsam nur die Nahrung, oder gar
Verdorbner Saft entquillt. Ha! thust du dies
Aus eignem Trieb‘; wie soll ich dann dich nennen?
Ein Weib? Das bist du nicht; und schmückte dich
Auch jeder Reiz, und jede Grazie;
Und stralte Huld aus jedem Zuge dir,
Und lächeltest, wie eine Hebe[201], du
Mit Rosenwangen, wann, und wie du willst;
< >

Und zierte, was nur immer Schönheit heißt,
Was je ein Herz, was je ein Aug‘ entzückt,
Von aussen dich; so wär's doch eitel Trug.
Du hast des Weibs Gestalt, und nicht sein Herz.

Ach! holde Blüthe! sanfte Frühlingsknospe!
Wie könntest du, auf fremden Grund verpflanzt,
Von Winden eines andern Lands bestürmt,
Getränkt mit anderm Thau, als die Natur
Für dich bestimmt, wie könntest du gedeihen?
Was hoffst du wohl von einer Fremden Hand,
Wenn die, mit der du jüngst nur Eines warest,
Die, welche Leben dir und Seele gab,
Sich selbst an dir vergißt, und kühn zerbricht
Das stärkste Siegel, das vergeblich die
Natur aufs Herz ihr drückte? – Armes Kind!
Geboren in der unglücksvollsten Stunde!
Wer wird dich pflegen, wer erforschen den
Verborgnen Quell von deinen Leiden? Wer
Dich schirmen, wenn du schlummerst? Und wenn du
Erwachst, mit forschender Geschäftigkeit,
Was du bedürfst, aus jedem deiner Blicke
Erspähen? Dies versteht die Mutter nur,
Die Fremde nicht! So gut ihr Herz auch sei;
So sehr sie auch der Pflicht Gefühl durchbringe;
< >
So schlägt ihr doch kein Mutterherz im Busen.
Sie fühlet nicht den Zauber des Instinkts,
Und nicht die zärtliche Besorglichkeit
Der Mutter.

Zu dem – wer bürget dir, daß reiner, daß
Gesunder Saft aus fremden Brüsten quelle?
Oft lauert hinter frischen Rosenwangen
Und frohen Blicken, die Gesundheit sprüh‘n,
Das Laster; und ein tiefverstecktes Gift,
Das langsam an des Lebens Wurzel frißt,
Verpestet selbst des schönsten Busens Saft.
Dann wehe deinem Sohn! Ein Leben, schlimmer,
Als selbst der Tod, und Jammer harren sein.
Sich selbst zur Last, von Anderen gescheut,
Verseufzet er in Kummer seine Tage,
Und sehnt sich nach der Grube. Oder er
Vermählt sich gar, und pflanzt sein Unheil fort,
Und wird der Fluch noch ungeborner Menschen.
Aus seinen Lenden kömmt ein siech Geschlecht,
Von schwächlichem Gewebe, ohne Kraft,

Und ohne Reiz, der welken Blume gleich,
An deren Wurzel ein verrätherisches
Insekt mit unbemerktem Zahne nagt.

Doch wenn all dies nichts vermag,
So ist doch stäts mit neuem Reiz zu prangen,
< >
Stäts schön zu sein, des Weibes höchster Wunsch.
Betrachte denn die holde Schöne, die
Zu dieser süßen Arbeit sich bequemt.
Gesundheit thront auf ihrer glatten Stirne,
Und zeigt die Adern, die darunter glüh'n.
Sie deckt mit Purpur ihr die Wange, füllt
Mit Glanz das Auge, ziert mit Seraphslächeln
Die keusche Lipp', und kleidet all ihr Wesen
Mit sanfter, unerreichter Grazie.
Genug davon. – Die Muse sieht entzückt
Dort einige der bessern Weiber – Heil!
Ihr Edlen! Heil, ihr wahren Mütter, Euch!
Euch, deren Herzen von Empfindung schwellen!
Die ihr um all den Tand der Eitelkeit
Das Zauberband, das euch und eure Kleinen
In Eins zusammen knüpft, nicht lösen, noch
Die Liebe, die der Mutter nur gebührt,
Mit einer Miethlingsseele theilen möchtet!
O du! vor der ich ehrfurchtsvoll mich neige,
Erhabnes Weib, aus diesem edlen Chor!
Erbebe nicht dem Vorurtheile, wandle
Mit holdem Anstand in dein stilles Haus,
Worüber seine Fittigen der Friede
Verbreitet, wo die frohe Eintracht wohnt,
Hier laß mich sehen, wie dein sanfter Blick
Hin zu dem Säugling starrt, wie du ihn dicht,
< >
Dicht drückest an dein pochend Herz, wie du
Mit tausend Küssen ihm die Lippe röthest,
Wie deine Augen, in Entzückung schwimmend,
In jedem Zug' das schöne Ebenbild
Des Manns, der deine Seele liebt, erspähen.
Wo – welch ein Himmel! – Dich der Gatte mit
Der süßen Pflicht beschäftigt siehst, und
Bezaubert dir am vollen Busen hängt!
Ihm gab die Nacht, in der zum ersten Male
Er dich umschlang, kein edleres Vergnügen,
Als dieses ist: es dringt die Seele durch,
So rein, so tiefempfunden! Sanftes Band
Verwandter Seelen, Quell der reinsten Wonne,

Der wahren Liebe Stempel, Zärtlichkeit!
Bald leget sich der wilden Leidenschaft
Empörte Flamme wieder; aber nicht
Dein Feuer: dies verstärket nur die Zeit.
Was ist das Leben ohne dich? Du giebst
Zufriedenheit der Seele: du zerstreuest,
Der Sonne gleich, des Kummers schwarze Nacht.
Dir opfert stäts der Weise, dir der Gute,
Dir jedes Herz, das nicht gemein empfindet.
Nur stumpfe Seelen, welche die Natur
Von schlechtem Stoff nachlässig bildete,
Nur solche, die im Staube kriechen, oder
Sich unter's Joch der Mode sklavisch beugen,
Nur solche sind Rebellen gegen dich!

1791 April 22 Protokoll der Examination des Eulogius Schneider[202]

Donnerstags den 22ten April [1791] wurde Professor Schneider vorgeladen, und antwortete auf folgende Fragen:

1. [Ist es] Wahr, daß P[rofessor] Schneider seine Schüler in Illuminaten und Exjesuiten einzutheilen die Absicht hatte?

Antwort: Professor Schneider war selbst nie weder Illuminat noch Jesuit, hält es auch mit keinem von beiden, sondern bekennet sich einzig als Schüler des Evangeliums Jesu Christi, und hatte stets die Absicht, die Wahrheit und Heiligkeit desselben auch seinen Schülern ans Herz zu legen. Daraus läßt sich schließen, daß ihm ein so unvernünftiger Gedanke, wie der in der Frage bemerkte ist, nicht einmal im Traume je beigefallen sei. Wohl aber erinnert er sich von seinen Schülern einst gehört zu haben, daß man in der Stadt ein so elendes Gerücht verbreite, worauf er sie zur Einigkeit in Handlungen und Gesinnungen aufs neue ermahnte.

2. Wahr, daß Professor Schneider gelehrt habe, der Rosenkranz sei für die jetzigen aufgeklärten Zeiten nicht passend, und komme <46> nur denjenigen zu, welche in einem Gebetbuche zu beten, oder eigene Betrachtungen anzustellen nicht fähig wären?

Antwort. Der Rosenkranz war nie der Gegenstand des öffentlichen Religionsunterrichtes in der Schule des Befragten. Hätte er die Meinung, von welcher die Rede ist, gehabt, und seinen Schülern, die doch einst denkende Männer werden sollten, mitgetheilt, so würde er nichts unverantwortliches gethan haben; aber wie gesagt: es war nie ausdrüklich die Rede davon, nämlich vom Rosenkranze, sondern im Vorübergehen äusserte P. S. folgendes: „wenn Jemand im Rosenkranzbeten Kraft und Ermunterung zur Tugend findet, welches der Hauptzwek alles Gebetes ist, so mag er ihn beten: ich meines Ortes ziehe zwekmäßige, von christlichen Philosophen verfaßte Gebetbücher dem Rosenkranze vor, welcher nicht so leicht in einen sinnlosen Mechanismus ausartet."

3. Wahr, daß P. S. den Palmgarten und andere ähnliche Gebetbücher {vermutlich meinen die Herren den Himmelsschlüssel, das Myrrhengärtlein, den Rosenbusch etc.} als nicht moralisch verworfen habe? <47>

Antwort. Befragter weiß sich von einem nicht moralischen Gebetbuche keinen Begriff zu machen; es müßte denn ein solches darunter verstanden werden, welches zu wenig unbegreifliches für

den Verstand unvollendeter Jünglinge, wie zum Beispiele schwere Psalmen, über deren Sinn die Schriftausleger selbst nicht einig sind, oder auch unverbürgt, zu keinen richtigen, mit der Kultur unseres Zeitalters im Verhältniß stehenden moralischen Grundsäzen führende Legenden enthielte. In wie ferne man das *Palmetum cöleste* und dergleichen Gebetbücher in dieser Rüksicht moralisch oder nichtmoralisch genennt zu werden verdienen, hat P. S. nie untersucht oder bestimmt, sondern seinen Schülern lediglich das in ganz Teutschland mit allgemeinem, und, wie er glaubt, verdientem Beifalle aufgenommene Gesangbuch der herzoglich würtembergischen katholischen Hofkapelle zu Stutgard empfohlen.

4. Wahr, daß P. S. seinen Schülern betheuert habe, es existire kein einziger brauchbarer Katechismus?

Antwort. Befragter weiß sich einer solchen ausdrüklichen Behauptung eben nicht zu <48> entsinnen, hält es aber mit den Aeusserungen und Wünschen Seiner Kurfürstlichen Gnaden zu Mainz, welche zur Verfertigung eines bessern katholischen Katechismus bereits kräftige und landesväterliche Anstalten machen. Uebrigens hat P. S., wenn er einen der vorhandenen Katechismen tadelte, nicht den Inhalt desselben verworfen, sondern nur geglaubt, er könne aus Mangel gesunder Katechetik und Exegetik einem denkenden Lehrer nicht zum Leitfaden seines Unterrichts dienen.

Dies fühlte Befragter schon zu Stutgard, wo er drei Jahre lang unter den Augen des Herzogs den dort studirenden Prinzen und Grafen die Grundsätze unserer allerheiligsten Religion unbescholten vortrug. Auch war es nicht Liebe zur Gemächlichkeit, welche ihn bestimmte, in den wenigen Augenbliken, die ihm von seinem Berufsarbeiten übrig blieben, ein eigenes Handbuch zum Unterrichte zu verfertigen.

5. Wahr, daß P. S. seinen Schülern das tägliche Messehören wegen daraus entstehenden Abganges der Andacht misrathen habe, mit dem Beisatze, seine Predigt sei besser, als eine Messe? <49>

Antwort. Prof. S. hat zween seiner Schüler, welche sich im täglichen Besuche der heiligen Messe saumseelig bezeigt hatten, zweimal die Strafe des Hausarrestes zuerkannt, namentlich den zween Studenten Alef und Steinhaus; daraus läßt sich schließen, in wie ferne die gemachte Frage bejahet oder verneinet werden müsse. Befragter erinnert sich nicht den Zusaz gesagt zu haben, hält aber allerdings eine vernünftige Predigt für besser als eine mechanisch angehörte Messe.

6. Wahr, daß P. S. gesagt habe, das tägliche Messelesen der Priester sei eine Erfindung derselben, sich Geld zu machen?

Antwort. Befragter weiß sich einer solchen Aeusserung nicht zu entsinnen, erbietet sich aber seine Worte, wenn ihm diese getreu wiederholt werden sollten, bestimmt und gewissenhaft zu erklären.

7. Wahr, daß P. S. bei Gelegenheit des zu den Kranken getragenen höchsten Guts zu seinen Schülern gesagt habe: der Exjesuit Metternich {Pfarrer zum heiligen Remigius in Bonn} läuft immer mit dem Ding vorbei, es scheine als wolle er uns zum Beßten <50> haben; mit dem Beisatze, seine Schüler möchten fernerhin nur sitzen bleiben, man könne Gott auch im Herzen verehren?

Antwort. P. S. würde sichs selbst nie verzeihen, wenn er sich je eines solchen abscheulichen Ausdrukes bedienet hatte, noch dazu in Gegenwart unreifer Jünglinge. Wohl aber hat derselbe bei bemerkter Gelegenheit einst seinen Schülern gesagt, sie mögten wegen des großen Lärmens, der allezeit entstünde, in Zukunft nur sitzen bleiben, Gott würde ihren Eifer, sich zu guten und weisen Menschen zu bilden, als die wohlgefälligste Anbetung belohnen. Auch pflegen die höheren Schulen bei dergleichen Veranlassungen nicht niederzuknien. Uebrigens hat Schneider, wenn ihm das *Venerabile* auf dem Markte oder sonst auf offener Straße begegnete, immer im Zirkel seiner ihn begleitenden Schüler sich niedergekniet und ans Herz geklopft, wie andere katholische Christen.

8. Wahr, daß P. S. gesagt habe, jeder Mensch könne in seiner Religion seelig werden, wenn er nach seiner Ueberzeugung darin lebe? <51>

Antwort. Ja, wenn anders ein solcher Mensch immer die Wahrheit aufrichtig sucht, und bereit ist, den erkannten Irrthum abzulegen.

9. Wahr, daß P. S. die Verehrung der Heiligen vor seinen Schülern geringschätzig gemacht habe?

Antwort. P. S. ist sich keines Ausdrukes bewußt, wodurch er die Nachahmung tugendhafter Menschen, und das gerechte Lob, welches schönen Handlungen gebührt, bestritten habe; übrigens hat derselbe die schiefen, in erzbischöflichen und bischöflichen Hirtenbriefen schon oft widerlegten Vorstellungen, welche sich gemeine Leute vom Himmel als einem Hofstaate machen, auch seines Orts gerügt.

10. Wahr, daß P. S. die Heiligen Franz Xaver und Aloisius als Exjesuiten, und lezteren, weil er seine Mutter nicht angesehen, als einen Dummkopf lächerlich gemacht habe?

Antwort. P. S. studirte selbst bei den Jesuiten, und erinnert sich noch lebhaft, daß ihm das ewige Widerkäuen der Jesuitenlegenden schon als Kind äusserst misfiel; diesen Unfug wird er dann, wenn er je davon sprach, <52> bei seinen Schülern getadelt haben, besonders wenn man die lehrreichern und zuverläßigern Beispiele der heiligen Schrift darüber vergißt. Was den letzten Punkt angehet, so hat er die mehr bewundrungswürdige, als nachrühmungswerthe Enthaltsamkeit der Augen, welche der heilige Aloisius ausgeübt haben soll, nicht der Eigenschaft eines Dummkopfs {solche Ausdrüke erlauben sich nicht einmal seine Studenten gegen ihres Gleichen} sondern einer frommen Einfalt zugeschrieben.

11. Wahr, daß P. S. die Heiligen Augustinus und Hieronimus, als Patronen der Läuse und Flöhe lächerlich gemacht habe?

Antwort. Ist grundfalsch.

12. Wahr, daß P. S. die heiligen Reliquien, als von den Römern verkaufte Knochen verachtet habe?

Antwort. P. S. weiß sich nicht zu erinnern, ausdrüklich von den Reliquien gehandelt zu haben; übrigens ist er nicht der erste, welcher daran zweifelt, ob einer und derselbige Heilige zwei rechte Arme, und zwei linke Beine zugleich haben könne. Ueber den Unfug des Reliquienhandels haben schon lange die <53> einsichtsvollesten und frömmsten Theologen selbst auf dem Konzilium zu Trient geklagt: was aber die ächten Reliquien der Heiligen betrift, so hält es P. S. mit dem Ausspruche des besagten Kirchenrathes.

13. Wahr, daß P. S die Geistlichen, als Müssiggänger dargestellt habe, welche das Fett der Erde verschlingen, mit dem Beisaze: die Franziskaner sollten Strümpfe striken, wenn sie sich nicht anders ernähren könnten?

Antwort. Befragter kennt eine Menge solcher Müssiggänger, so wie er auch eifrige und verdienstvolle Männer aus allen Ständen kennt und hochschäzt. Was den Beisaz betrift, erinnere er sich nicht, ihn *in Formalibus* gesagt zu haben, hält aber übrigens dafür, jede Art von Handarbeit sei ein anständigeres und moralisch besseres Mittel sich zu ernähren, als das Betteln.

14. Wahr, daß P. S. öffentlich gesagt habe, es sei in vieler Rüksicht besser, daß der Zölibat der Geistlichkeit aufgehoben würde, die höheren Geistlichen würden alsdann weniger Aergerniß geben? <54>

Antwort. Die Ausschweifungen der höhern Geistlichkeit sind schon oft der Gegenstand der öffentlichen Satire gewesen, und selbst der Pöbel trägt sich mit der *Chronique scandaleuse* solcher Männer, welche die ersten Aemter in der Kirche begleiten. Da nun einstmal des P. S. Studenten etwas ähnliches in der Schule murmelten, so sagte er seufzend: möchte doch einmal die Kirche den Geistlichen eine Last abnehmen, unter welcher so viele erliegen! Hieraus sezte er hinzu: wenn der Embser Kongreß[203] einst in allen seinen Punkten zur Vollstrekung kommen sollte, so ließe sich auch die Aufhebung des Zölibats wenigstens für diejenigen, welche den geistlichen Stand verlassen woll-

ten, mit Grund erwarten, doch seien hierüber soviel S. wüßte, die Meinungen der teutschen Erzbischöfe noch getheilt, am allerspätesten würde ganz gewiß der ehelose Stand der Geistlichen im Kölnischen aufgehoben werden.

15. Wahr, daß P. S. seinen Schülern den Umgang mit Frauenzimmern angerathen habe, sich zu bilden und zwar, daß er sich dabei unanständiger Ausdrüke bedienet habe? <55>

{NB. Auf die Frage: was dies für Ausdrüke seien, wurde geantwortet: das Huren sei erlaubt.}

Antwort. Der Zweite widerlegt den ersten durch sich selbst, und umgekehrt, der erste den zweiten. P. S. ließ keine Gelegenheit vorbei, seine Schüler von dem Umgange mit solchen Frauenzimmern abzuhalten, deren Stand, Alter und Karakter ihnen gefährlich werden konnten; und hatte diesfalls das Vergnügen, einige derselben, in den vorigen Schulen Leib und Seel verderblichen Ausschweifungen ergeben hatten, durch seinen freundschaftlichen Zuspruch und durch die Thränen, die er über ihr Unglük weinte, auf bessere Wege zu bringen.

Er rieth seinen Studenten niemals den Umgang mit dem anderen Geschlechte zu suchen, sondern verlangte nur von ihnen, sie möchten sich, wenn sie einst in die größere Welt eintreten würden, wo ihnen der Umgang mit Frauenzimmern nothwendig werden dürfte, mit keinen, als gebildeten und gesitteten Personen unterhalten: dadurch würden sie sowohl an feiner Lebensart, {wozu die Jesuitenstudenten so wenig angehalten wurden} als an Veredlung <56> ihrer moralischen Gefühle vieles gewinnen.

Den zweiten Punkt zu beantworten hält Befragter so lange unter seiner Würde, als ihm keine förmliche Beweise daß er sich so etwas erlaubt habe, in legitimer Form dargestellt seyn werden.

16. Wahr, daß Prof. S. seine Gedichte oder mehrere derselben in der Schule vorgelesen habe?

Antwort. Allerdings hat P. S. seinen Zuhörern verschiedene von seinen Gedichten, besonders moralischen Inhalts zum Bespiel: die Ode auf Leopolds Tod, allgemeine Moral, Lehren an meinen Freund, die Ode auf den Kurfürsten, und dergleichen mehr vorgelesen und erkläret. Ob schon Befragter sich keines einzigen unverantwortlichen Ausdrukes in seinen sämtlichen Gedichten {ei! das wäre!} bewußt ist, so wird man ihm doch als einem öffentlichen Lehrer zutrauen, daß er wisse, was Paulus sagt: *multa quidem licent, sed non omnia expediunt*, und daß er den Ausspruch Christi kenne: *non potestis portare modo*[204]. < 57>

Weil aber das kurfürstliche Kommissorium auf der Voraussezung beruhet, daß in den Gedichten des P. S. unanständige Ausdrüke wider unsere Religionsgebrauche und die guten Sitten enthalten seien, so ersucht besagter Professor eine hochlöbliche Kommission bei Seiner kurfürstlichen Durchlaucht die unterthänigste Vorstellung dahin zu machen, Höchstdieselben wollen die berührten Ausdrüke durch Männer von Geschmak, Einsicht, Moralität, feiner Welt und Unparteilichkeit dem Verfasser bestimmt namhaft machen lassen, damit derselbe sie entweder öffentlich zurüknehmen, oder doch öffentlich zu vertheidigen in den Stand gesezt werde.

17. Wahr, daß P. S. öfters Vorträge vom heiligen Sakramente des Altars in seiner Schule gemacht habe?

Antwort. Ja.

18. Wahr, daß er gelehret habe, dasselbe sei nur ein Liebesmal, und was es nüzen sollte, wenn Gott so oft vom Himmel herabfliege?

Antwort. Nein. P. S. erbietet sich durch ein öffentliches Examen mit seinen Schülern <58> darzuthun, daß es ihm sehr nahe am Herzen liege, denselben vernünftige, mit den Aussprüchen der heiligen Schrift und der katholischen Kirche übereinstimmende Begriffe bei zu bringen.

1791 Max Franz' Anweisung an Eulogius Schneider[205]

Anweisung:

1. Habe er sich über die Verehrung und Anrufung der Heiligen bestimmter zu erklären als in dem Protokolle geschehen sei.

2. Habe er sich künftighin an Felbigers Katechismus[206] zu halten.

3. Habe er der täglichen Messe mit seinen Studenten in Person beizuwohnen.

4. Habe er von den Ordensgeistlichen mit mehr Achtung zu sprechen, zumal da sie in den Kölnischen Landen und in der Erzdiözese, wegen der Unthätigkeit der Weltpriester, unentbehrlich wären.

[…]

5. Wird ihm mehr Behutsamkeit im öffentlichen Religionsunterrichte anempfohlen: die Punkte des Embser Kongresses in Hinsicht auf den Zölibat seien keine Gegenstände für Klassenschüler.

1791 Mai 03 Eulogius Schneider an Kurfürst Max Franz[207]

Durchlauchtigster Kurfürst, gnädigster Fürst und Herr! Das gnädigste unter dem 3. Mai d[ieses] J[ahres] an den Freiherrn von Spiegel erlassene Reskript, in welchem mich Eure Kurfürstliche Durchlaucht <110> von den mir damals gemachten Beschuldigungen frei sprachen, enthielt unter andern auch die gnädigste Weisung, daß ich mich in meinem Religions-Unterrichte lediglich an den Felbigerschen und Dioecesan-Katechismus halten sollte. Ich hielt es für meine Pflicht, Euer Kurfürstl. Dchlt. einige nach meiner Einsicht wichtige Vorstellungen dagegen zu überreichen, nach deren Durchlesung Höchstdieselben mir unter andern weisen und zweckmäßigen Ermahnungen sagten, es würde wohl am besten sein, wenn ich meinen Religions-Unterricht zur Beruhigung des Publikums drucken ließe. Einzig aus diesem Grunde und nicht in der Absicht, mein Werk eigenmächtig zu einem ordentlichen Schulbuche zu erheben, übergab ich selbiges dem Drucke, nachdem ich zuvor die gesetzmäßige Approbation des erzbischöflichen Censors erhalten hatte. Ich glaubte mir dadurch um die Verbreitung reiner christlichen und moralischen Grundsätze einiges Verdienst gemacht zu haben und trat hierauf meine Vakanzreise an, um meine durch ungeheure Arbeiten geschwächten Geistes- und Leibeskräfte wieder zu erquicken. Mein Katechetischer Unterricht im praktischen Christentum wurde indeß häufig und, ich darf es ohne Ruhmredigkeit sagen, wenigstens von dem denkenden Teil des christlichen Publikums mit Beifall gelesen. Daß gewisse Leute, welche sich gegen alles, was Vernunft heißt, verschworen zu haben oder ihre Selbsterhaltung von der Finsternis unzertrennlich zu glauben scheinen, auch an dieser Schrift so wie an meinen übrigen manches würden auszusetzen haben, sah ich wohl vorher; aber das trostvolle Bewußtsein, etwas gutes geleistet zu haben, und der Gedanke, daß ich einen Maximilian zum Fürsten und Erzbischof habe, flößten mir Mut genug ein, mich über ihre etwaigen Verdrehungen oder boshafte Kritiken hinauszusetzen. Schließen Sie daraus, gnädigster Fürst, wie sehr es mich befremden mußte, gleich bei dem Antritte des neuen Schuljahrs, zu eben der Zeit, da ich auf ein ausgezeichnetes Merkmal Ihrer Gnade und auf eine fürstliche Ermunterung zu fernern Arbeiten hoffte, mich wegen eines unter erzbischöflicher Censur herausgegebenen und folglich nach allen Gesetzen keiner ferneren Verantwortung unterworfenen Werks in einer neuen Art von Inquisition verwickelt zu sehen. Euer Kurf. Dchlt. sahen sich durch verschiedene Mißdeutungen meiner Lehrsätze gedrungen, mir <111> darüber, nebst einem für einen redlichen Diener äußerst empfindlichen Verweise, einige Fragen vorzulegen, welche nach meiner geringen Einsicht unmöglich eine andere Absicht haben können,

als die Reinigkeit und Unverfänglichkeit meines moralischen Katechismus selbst dem leidenschaftlichen Ketzermacher unverkennbar darzustellen.

Bloß in dieser Voraussetzung – denn jede andere würde Sie beleidigen, weil sie auf Ihre ruhmvolle Regierung und aufgeklärte Denkungsart vor den Augen der jetzigen und der künftigen Welt einen nachteiligen Schatten werfen würde – unterziehe ich mich dem höchsten Auftrage, die aus Ihrem Erzbischöflichen Kabinette an mich ergangenen Fragen hiermit zu beantworten. […]

Nachdem ich nun die mir vorgelegten Fragen nach bestem Wissen und Gewissen beantwortet habe, so lege ich mein Schicksal in Ihre Hände, gnädigster Fürst, und erwarte von Ihnen, als meinem Fürsten und Bischof, Belehrung, wenn ich geirrt, Ahndung, wenn ich gefrevelt, aber auch strenge Genugtuung, wenn ich beides nicht getan habe. Doch – was erwarte ich noch? Soeben, da ich meine Verteidigung schließen und die Gerechtigkeit meines Fürsten anrufen will, erhalte ich von dem Kurator Freiherrn von Spiegel die unbegreifliche Nachricht, daß Euer Kurf. Dchlt. mich bereits von meiner Lehrerstellung am Gymnasium entfernt und selbige einem andern übertragen haben. Mein Verdammungs-Urteil ist also ausgesprochen, ehe ich noch gehört wurde, und mein Prozeß beginnt, wider alles Vermuten, mit der Exekution. <112>

Dies schmerzt den ehrlichen Mann, durchlauchtigster Kurfürst, dies kränkt selbst den verworfensten Bösewicht. Jeder Bürger im Staate hat das Recht, sich zu verantworten, wenn er beschuldigt wird, und nur nach reifer Untersuchung kann die Justiz-Stelle ihn verdammen. Ich sehe mich daher gedrungen, Euer Kurf. Dchlt. um Schutz wider meine Feinde, um Untersuchung meiner Sache, um Gerechtigkeit zu bitten. Die Kabinetts-Ordre, welche mich meines Amts entsetzt, zerrüttet mit einemmale meine ökonomischen Umstände, würdigt mich vor dem Publikum herab, stellt mich dem Hohngelächter meiner Feinde bloß, und gibt den Freunden der Finsternis, wider die ich zeither aus allen Kräften stritt, gewonnenes Spiel über die gute Sache.

Muß ich aber meines Flehens unerachtet wie ein Wurm zertreten werden, muß ich bluten als ein Opfer der Politik, so beschwöre ich Sie im Namen der Wahrheit, welche sich strenge an denen rächt, die ihr widerstreben, und im Namen unserer heiligen Religion, deren erstes Gesetz Billigkeit und Gerechtigkeit ist, ja, ich beschwöre Sie um Ihres eigenen Ruhmes willen, das Unglück, in welches mich die Vollstreckung eines solchen Ausspruchs, stürzt, noch einmal zu beherzigen.

Da Euer Kurf. Durchlt. mich im vorigen Frühling aus den Händen der Inquisition retteten, waren die Augen von ganz Deutschland auf Sie geheftet. Jeder deutsche Mann, jeder Freund der Aufklärung klatschte dem Fürsten Beifall zu, der das glückliche Mittel fand, einen Gekränkten zu retten, ohne seine Feinde zu erbittern.

Und von eben diesem Fürsten soll ich nun, da kein Kläger wider mich auftritt, vor den Augen Deutschlands verstoßen und ohne Prozeßform der Armut, der Verachtung und dem Hohngelächter preisgegeben werden? Nein, Durchlauchtigster Landesfürst, nie werde ich dies glauben können. Mein Recht ist zu offenbar, als daß Sie nicht auf Mittel denken sollten, die Wunde, die man mir soeben schlägt, wieder zu heilen. Man verstößt keinen Dienstboten, solange man ihm kein Verbrechen vorwerfen kann; und es ist ein von allen Staatsrechtsgelehrten, selbst von den höchsten Reichsgerichten anerkannter Satz, daß ein erwiesenes Hauptverbrechen erfordert werde, wenn ein vom Staate aufgestellter Beamte soll entsetzt werden. Vermittelst des Vertrages, welchen der Staat mit einem Diener macht, erhält der letzterer ein strenges Recht zu der Beibehaltung seiner Stelle und der damit verknüpften Vorteile: eigenmächtige Schmälerung derselben ist schreiender Eingriff in fremdes Eigentum. Wenn auch der Staat in gewissen Fällen wider diesen Grundsatz handeln darf, so kann er dies nur im äußersten Notfall, nur aus dem Rechte der Notwehr. <113> Alsdann ist es aber auch seine Pflicht, den Aufgeopferten auf andere Weise zu entschädigen und so wenig Gewalt als möglich zu brauchen.

Diesem zu Folge hätte ich wenigstens die Schonung gehofft, daß man mich nicht so öffentlich, nicht durch Zwang von meinen Schulen reißen möchte. Sind meine Feinde zu mächtig, könnten aus meiner Beibehaltung am Gymnasium größere Übel entstehen, so hätte ich nur eines Winkes bedurft, um meine Stelle freiwillig niederzulegen. Aber auch diese traurige Freiheit ward mir, einem öffentlichen Lehrer, einem Manne, der in Deutschland nicht unbekannt ist, und dem an der Achtung des Publikums gelegen sein muß, nicht zuteil.

Glauben Sie nicht, gnädigster Herr, daß mein Unglück hinreichen werde, die Unruhen, welche nach einiger Meinung entstehen könnten, zu verhindern. Wenn solche wirklich bevorstehen, was ich nicht glaube, so haben sie ihren Grund nicht in den Lehrsätzen hiesiger Professoren, sondern in den zerstörten Verhältnissen mit dem römischen Hofe, in dem gekränkten Eigennutze herrschsüchtiger Menschen, welche sich nun des Deckmantels der Religion bedienen, um ihren herkömmlichen Einfluß zu behaupten. Solange dieser nicht wiederhergestellt wird, wird es ihnen nie an Vorwänden fehlen, Ihr treues Volk, wo möglich, wider Sie zu empören, und kein Opfer wird im Stande sein, ihre Rache zu besänftigen. Verzeihen Sie, erhabener Landesfürst, einem Unglücklichen, der seine Stimme vor Ihrem Throne vielleicht zu laut erhebt. Klagen ist das einzige, was mir übrig bleibt. Und wem sollte ich klagen, wem meinen Kummer eröffnen, als eben dem, der allein die Pflicht und die Macht hat, mir zu helfen? Ich wiederhole also noch einmal meine dringendste Bitte um Wiederherstellung oder Ersetzung meines Amts, meines guten Namens und meiner jährlich um einige hundert Gulden geschmälerten Einkünfte. Die Erfüllung dieser Bitte wird die Welt von Ihrer Gerechtigkeit und Menschenliebe überzeugen und jene innige Verehrung auf ewig befestigen, mit welcher ich bin

Euer Kurfürstlichen Durchlaucht untertänigster, gehorsamster Schneider.

1791 Mai 24 Kurfürst verbietet Schneiders Katechismus[208]

Bonn, den 24ten May. – Churfürstl[ich] gnädigstes Rescript an den erzstiftischen Offizialen zu Köln, Domkapitularn von Herrestorff. –

Uns ist es von unserm würdigen Domkapitel die Anzeige geschehen, daß der von dem Prof. Schneider herausgegebene sogenannte katechetische Unterricht ungeachtet unseres gleich Anfangs durch unseren erzbischöfl. Censor an die Verleger desselben erlassenen Verboths noch ferner in unserer Erzdiöcese öffentlich verkauft werde. Da wir nun dieses nicht nur für den Unterricht der Jugend ganz unzweckmäßige, sondern auch wegen seiner Undeutlichkeiten und Vorbeygehungen wichtiger Glaubenslehren unserer kathol. Religion selbst für Erwachsene gefährliche Buch gänzlich unterdrückt wissen wollen; als habt ihr sämmtlichen Buchhändlern und Buchführern den fernen Verkauf des obgemeldten Buches bei 100 Goldgulden Strafe zu verbiethen, und auf desselben genaueste Verfolgung mit allem Nachdruck durch euer Fiskalat zu halten.

Wir verbleiben übrigens euch mit Gnaden gewogen.

Bonn den 16ten May 1791.

Max Franz Churfürst

V. s. J. CH. J. Frhr. von Waldenfels.

1791 Juni 03 Eulogius Schneiders Antwort[209]

In einem der letzten Stücke des Staatsristretto[210] stehet unter den vermischten Neuigkeiten eine Nachricht, welche mich angeht. Es heißt daselbst: der Katechismus des Professors Schneider ist in

der köllnischen Diözes aufs neue bey 100 Goldgulden Strafe verbothen worden. Ich glaub‘ es meiner Ehre, und meinen Freunden im Auslande schuldig zu seyn, diese kurze unbestimmte Nachricht näher zu bestimmen, und den Gesichtspunkt anzugeben, aus welchem das Verboth meines sogenannten Katechismus muß betrachtet werden. Im September des vorigen Jahres [=1790] ließ ich dahier, mit Genehmigung der churfürstlichen und erzbischöflichen Censur, ein Werkchen drucken, unter der Aufschrift: *Katechetischer Unterricht in den allgemeinsten Grundsätzen des praktischen Christenthums*[211]. Das heißt nun nicht mehr und nicht weniger, als: Unterricht in der christlichen Sittenlehre, abgefaßt in katechetischer Form. Aber aus Unkunde der Sprache wurde das Büchlein häufig für einen vollständigen Katechismus der ganzen katholischen Religionslehre genommen, da es doch augenscheinlich aus dem Titel erhellt, und ausdrücklich in der Vorrede und am Beschluße des Werkes stand, daß ich nur von der christlichen Moral, nicht von der Dogmatik handeln wollte; welches mir hoffentlich Niemand zur Sünde rechnen wird, weil es jedem frey steht, aus der gesamten Religionsmasse so viel und so wenig, als ihm beliebt, für das Publikum zu bearbeiten. Ich hätte diesem Plane gemäß, gleich bey dem zweyten Haupttheile meines katechetischen Unterrichts anfangen können: Weil aber die Beweise für die Pflichten des Christenthums, oft aus der Lehre von der Unsterblichkeit, Vorsehung usw. hergenommen, oder doch durch selbige bestärkt werden; so handelte ich im ersten Theile von ihren Dogmen, welche die Beweisquellen der Christenpflichten, und der vorzüglichsten Beweggründe zur Erfüllung derselben enthalten. Die übrigen Dogmen ließ ich unberührt, nachdem ich sie ausdrücklich vorausgesetzt hatte. –

So wurde aber mein katechetischer Unterricht nicht überall beurtheilt. Das Hochwürdige Domkapitel zu Köln forderte von Privattheologen und theologischen Facultäten Gutachten ein, welche theils für, theils wider mich ausfielen. Indessen entstand Lärmen, und der Churfürst gab dem hiesigen Büchercensor den Befehl, den fernern Verkauf des Buches einzustellen. Weil aber die theologische Facultät zu Würzburg, mit Ausnahme des Herrn Professors Wiesner, aus der ehemaligen Gesellschaft Jesu, und des Herrn Professors Onymus, mich *per majora* freygesprochen hatte; so glaubte mein Verleger, obiges Verboth als provisorisch anzusehen, und das Buch wieder verkaufen zu können. Darüber machte das Hochwürdige Domkapitel, dessen rühmlichen Eifer für die Erhaltung des reinen Katholizismus ich keineswegs verkenne, aufs Neue Vorstellungen am hiesigen Cabinete, welches denn an den erzbischöflichen Offizial zu Köln ein Rescript ergehen ließ, worin demselben befohlen wird, den Verkauf meines sogenannten Katechismus, als eines für den Unterricht der Jugend ganz unzweckmäßigen, und wegen Vorbeygehung wichtiger katholischer Glaubenslehren selbst für Erwachsene sehr gefährlichen Buchs, bey 100 Goldgulden Strafen zu verbiethen. Dieses Reskript wurde, wider die sonstige Gewohnheit, auf Befehl des hiesigen Ministeriums ins Bonnische Wochenblatt eingerückt, und erregte natürlicher Weise Aufsehen! Man sieht aber aus den Worten des churfürstl. Verbothes deutlich, daß es nur die Absicht hatte, das Verlangen meiner Gegner zu erfüllen, nicht aber meine Lehren als heterodox zu verwerfen. So liegt jetzt die Sache; was noch geschehen wird, weiß ich nicht. Meine Gegner sind mächtig, ich kann ihnen nichts als Gründe entgegensetzen. Ich vertraue indessen auf Gott, auf ein gutes Gewissen, und auf die Gerechtigkeitsliebe meines Fürsten!

Dr. Eulogius Schneider.
Professor der schönen Wissenschaften,
und der griechischen Sprache.

1791 Juni 08 Eulogius Schneider an Kurfürst Max Franz[212]

Durchlauchtigster Kurfürst, gnädiger Fürst und Herr!

Das Kabinetts-Reskript, welches Eure Kurfürstliche Durchlaucht wider meinen katechetischen Unterricht unterzeichnet haben, mußte mir notwendigerweise die einem öffentlichen Lehrer so nötige Achtung des gemeinen Mannes benehmen, und mich in eine Lage versetzen, wo ich für das Beste der Religion und der Wissenschaften nicht mehr nach meinem Wunsche und Kräften arbeiten kann.

Die Art, mit welcher sich Eure Kurfürstliche Durchlaucht gestern wider mich äußerten, zerstörte vollends das wechselseitige Zutrauen, welches zwischen dem Oberhaupte eines Staates und dessen öffentlichen Lehrern herrschen muß.

In diesen Umständen würde mir das Anerbieten, welches Höchstdieselbe mir durch den Kanonikus v. Wreden machen ließen, sehr willkommen sein; wenn es nicht einen noch unbestimmten Punkt enthielte. Eure Kurfürstliche Durchlaucht wollen mir nämlich, im Entlassungsfalle, nebst einer Gratifikation von 100 Karolin auch mein Universitätsgehalt auszahlen lassen. Da ich nicht weiß, inwiefern dieses letztere zu verstehen sei, ob auf lebenslänglich oder nur auf ein Jahr, so sehe ich mich genötigt, diesfalls um eine bestimmtere Erklärung untertänigst zu bitten. Eure Kurfürstliche Durchlaucht werden selbst einsehen, daß eine Summe, welche kaum für einige Jahre hinreicht, keine Entschädigung für einen Mann sein könne, der nach allen Rechten Anspruch auf eine dauerhafte Versorgung zu haben glaubt: weil er nicht als ein rechtlich und gesetzlich verdammter Verbrecher, sondern als ein unschuldiges Opfer der Verfolgungs- und Verketzerungssucht seiner Feinde leidet. Ich bin überzeugt, daß Eure Kurfürstliche Durchlaucht Mittel finden werden, mich über diesen Punkt vollkommen zu beruhigen. <117>

Was den Beisatz betrifft, daß ich innerhalb 10 Tagen das Land verlassen solle, so gebe ich Höchstdenselben mein Wort, daß ich sobald nur möglich abreisen werde. Aber auf eine bestimmte Tagewahl kann ich mich nicht einlassen, teils weil dieses eine Art von schimpflicher Verbannung wäre, die ich nicht verdient habe, teils auch weil die bevorstehenden Feiertage und eine Wäsche, die meine Leute wirklich haben, den öffentlichen Verkauf meiner Meubles und Fahrnisse binnen so kurzer Zeit unmöglich machen.

Sollten sich aber Eure Kurfürstliche Durchlaucht entschließen, meine entbehrlichen Meubles und Bücher nach einem billigen Anschläge ankaufen zu lassen, so würde dadurch dem mit einer öffentlichen Versteigerung verbundenen Lärmen vorgebeugt und ich in den Stand gesetzt werden, noch vor Verlauf der 10 Tage abzureisen.

Unter diesen Voraussetzungen und Bedingnissen also, gnädiger Herr, bin ich bereit, meine Stelle an der hiesigen Universität niederzulegen, und bitte demnach untertänigst um ein solches Entlassungsdekret, welches mir auch anderwärts zur Empfehlung dienen kann.

Mit dem innigsten Wunsche, daß Gottes reicher Segen über Ihrer höchsten Person und über dem ganzen Kölnischen Lande ruhen möge, nehme ich meinen Wanderstab und erwarte ruhig den Zeitpunkt, der Euer Kurfürstliche Durchlaucht von meiner ungeheuchelten Wahrheitsliebe und von jener aufrichtigen Ergebenheit überzeugen wird, mit welchem ich immer war und bin

Euer Kurfürstlicher Durchlaucht untertänigst treu-gehorsamster Professor Schneider.

Bonn, 8. Jun. 1791

[Am 10. Juni beauftragt Kurfürst Max Franz die Universität, dem Professor Schneider das Jahresgehalt und 100 Karolinen Zulagen auszuzahlen. Am 12. Juni, Pfingstsonntag, verlässt Schneider Bonn; seine Schwester Marianne regelt den Auszug. Schneider kommt am 23. oder 24. Juni in Straßburg an – am 21. Juni war die Flucht der königlichen Familie in Varennes gescheitert.]

Der Revolutionär in Straßburg 1791–1793

1791 Mai 23 Eulogius Schneider an eine Straßburger Behörde[213]

Monsieur,

Je viens de lire dans la gazette de Cologne[214] que les chaires vacantes à l'Université de Strasbourg peuvent être remplacées même par des ecclésiastiques qui ne sont pas indigènes. Je ne sais pas si cette nouvelle est fondée, mais en cas qu'elle le soit, je prends la liberté, Monsieur, de vous offrir les services d'un homme qui occupe actuellement une chaire de Professeur à l'Université de Bonn, mais qui saisirait avec le dernier empressement une vocation qui le mettrait en état de consacrer ses travaux littéraires et patriotiques à une nation qui, par la révolution étonnante qu'elle vient d'opérer, lui a inspiré le plus vif enthousiasme. Et cet homme, Monsieur, c'est moi. Comme je ne sais pas si vous avez jamais entendu parler de mes ouvrages ou de mes persécutions, j'ose, Monsieur, vous envoyer un exemplaire de mes sermons publiés à Breslau, qui vous mettront en quelque façon à même de pouvoir connaître et apprécier mes principes politiques et religieux, principes qui m'ont attiré bien des vexations de la part des despotes politiques et hiérarchiques, mais qui sont, ce me semble, très <130> conformes aux vérités éternelles, qui sont la base de votre nouvelle constitution. Je me suis appliqué dès ma plus tendre jeunesse à étudier la morale, la politique, la religion et les belles-lettres. Quant à mes ouvrages, vous pouvez en trouver les recensions toujours flatteuses dans les gazettes et journaux littéraires de l'Allemagne. Je sais l'hébreu et le grec et je parle le français, l'allemand, l'italien et l'anglais. Ma situation m'a obligé de consacrer la plupart de mes travaux à la littérature allemande, mais je n'ai point négligé celle de votre nation. Je me crois donc également capable de remplir une chaire de théologie tant dogmatique que morale, de philosophie morale ou de belles- lettres. Mais celle que je préférerais à toutes les autres, ce serait la chaire de théologie populaire, c'est-à-dire celle qui, laissant aux savants spéculatifs les matières épineuses de la dogmatique, ne s'occupe que de vérités essentielles de la religion morale, qui sont à la portée de tout le monde et qui ont pris une influence distinguée sur le bonheur du genre humain. Je doute, Monsieur, s'il existe une telle chaire à votre université, mais vous en reconnaîtrez la nécessité et l'importance, et je me glorifierais de l'avoir occupée le premier. En général, je tâcherais de vous être utile, en cas que vous formerez le projet de donner à votre université une organisation nouvelle et analogue aux principes de la constitution.

Comme je connais votre patriotisme, votre discrétion et votre humanité, je n'hésite pas un moment de mettre mon sort entre vos mains, et de vous demander une réponse favorable. Il ne sera pas nécessaire de vous exposer les motifs, pourquoi je vous prie, Monsieur, d'adresser votre réponse à M. le Professeur Böhmer[215] à Worms, qui me l'enverra incessamment.

Bonn, 23 mai 1791

Je suis avec respect, Monsieur, votre très humble et obéissant serviteur.

Euloge Schneider, Professeur.

1791 Juli 10 Eulogius Schneider: »Die Uebereinstimmung des Evangeliums mit der neuen Staatsverfassung der Franken«[216]

Die UEBEREINSTIMMUNG | des Evangeliums mit der neuen Staatsverfassung der Franken. | Eine Rede, | bei Ablegung des feierlichen Bürgereides, in der Dom-Kirche

zu Straßburg gehalten | von Eulogius Schneider, | bischöflichen Vikar; | am 10ten des Heumonaths. | Germanien, 1791.

< >

Allmächtiger, unendlicher Gott! wie unbegreiflich sind deine Rathschlüsse, und wie unerforschlich deine Wege! Mit gerührtem Herzen erscheinen wir heute vor deinem Angesichte, und bringen dir das Opfer des Dankes, und der kindlichen Liebe. Du bist unser guter Vater, und jede deiner Verfügungen trägt das Gepräge der höchsten Weisheit, und der unbegränztesten Güte. Wie zärtlich sorgest du für die Menschen, deine Kinder! Du hast sie nach deinem Ebenbilde geschaffen: sie sollten weise und gut werden, wie du <2> selbst weise uns gut bist. Väterlich führest du sie an der Hand, und hebest sie von Stufe zu Stufe empor. Selbst aus dem Schoose des Irrthums ziehest du die Wahrheit hervor, und die drückendste Knechtschaft wird durch deine weisen Anstalten die Grundlage der dauerhaftesten Freiheit. Du erweckest von Zeit zu Zeit muthige Vertheidiger der Wahrheit, und großmüthige Verfechter der Menschenrechte. So lange die Menschen unfähig waren, die Wohlthaten einer freyen Religions- und Staats-Verfassung zu geniessen, lenktest du sie durch Mosen und deine Propheten. Sie reiften zu besserer Erkenntnis; und du sandest ihnen Jesum deinen Sohn, damit er sie befreyte von der Knechtschaft des Gesetzes, und den Keim der allgemeinen Bruderliebe, und der Freiheit in ihre Herzen senkte. Aber Jahrhunderte verfloßen, ehe dieser Keim sich entwickeln, und Früchte bringen konnte. Unserm Zeitalter war es vorbehalten, die Grundsätze deines Sohnes in ihrem ganzen Umfange geltend zu machen: und eine große Nation, welcher ich heute zum ersten Male meine Dienste widme, sollte den Ruhm erkämpfen, die Aussprüche der Vernunft mit den Aussprüchen deines Sohnes, die Pflichten des Bürgers, und die Pflichten des Christen, die Rechte des Menschen, und die Rechte des Gläubigen in ihrer neuen Staats-Verfassung auf immer zu vereinigen.

Ja, meine Brüder, diese Vereinigung des Evangeliums mit den Gesetzen des Staates, diese Uebereinstimmung des Christenthums mit unserer Constitution ist die Quelle unserer Freude, die Grundlage unserer Hoffnungen, und die sicherste Gewährsleistung, daß unser Glück unzerstörbar, unsre Freiheit unerschütterlich, unsere Verfassung auf ewig befestiget sei. Gott ist für uns – wer wird wider uns sein? Das Evangelium bestätiget unsere Gesetze: wer kann <3> es wagen, sie zu bestreiten? Die Religion Jesu heiliget unsere Verfassung: wo ist der Gewaltige, der seine Hand wider sie ausstrecken dürfte?

Lasset uns, meine Brüder, einige Augenblicke bey diesem trostvollen Gedanken verweilen; lasset uns die Stimme des Parteigeistes, des Eigennutzes, und des Vorurtheiles nur auf eine kurze Zeit ersticken, um von der grossen Wahrheit überzeugt zu werden, daß unsere neue Verfassung vollkommen mit der Religion Jesu übereinstimme. Ich werde mich kurz fassen; aber auch das wenige, was ich sagen werde, wird hinlänglich sein, Ihre Zweifel zu heben, Ihre Unruhe zu stillen, und Ihre Anhänglichkeit an die Gesetze des Vaterlandes zu befestigen.

Wenn ich Ihnen zeige, meine Brüder, daß unsere Verfassung mit der Religion Jesu gleiche Grundsätze, gleiche Hindernisse, und gleiche Mittel habe, diese Hindernisse zu besiegen; werden Sie alsdann an der Wahrheit meiner Behauptung zweiflen? werden Sie noch auf die Stimme derjenigen hören können, welche über den Verfall der Religion, und über den gänzlichen Umsturz des Christenthums lärmen? Ja; m[eine] B[rüder], wenn Christenthum so viel heißt, als Sklavensinn, leeres Aussenwerk, Unduldsamkeit gegen andres Denkende, blinde Anhänglichkeit an hergebrachte Meinungen und Gebräuche, Abgeschiedenheit vom thätigen Leben, und Gleichgültigkeit gegen allgemeine Wohlfahrt; dann gestehe ich gerne, daß es zerstöret sei, und ich danke dem Allgütigen, daß er mich aus den Wüsten des Aberglaubens in ein glückliches Land geführet hat, wo

kein solches Christenthum mehr geduldet wird. Wenn aber Christenthum nichts anders ist, als Befreyung von der Knechtschaft des Irrthums und der Sünde, Wiederherstellung <4> der geschändeten Menschenwürde, allgemeine thätige Bruderliebe, anhaltendes Bestreben, immer mehr an Weisheit und Tugend zu wachsen; wenn es nicht in äussern Ceremonien, sondern in redlichen Gesinnungen und schönen Handlungen bestehet; wenn es, wie Paulus sagt, nicht Speise und Trank, sondern Friede und Freude im heil. Geiste ist; mit einem Worte: wenn das ganze Christenthum dahin zielt, die Menschen, frei, froh und glücklich zu machen; o! so haben wir nicht Ursache, die Vernichtung desselben zu befürchten; so fangen wir erst jetzt an, wahre Christen zu werden; so ist christliche und bürgerliche Tugend einerlei, und der beste Patriot ist auch der beste Christ.

Die erste Grundfeste, worauf das ganze Gebäude unserer Verfassung ruhet, ist die ursprüngliche Gleichheit der Menschen. Niemand wird als Herr, niemand als Knecht geboren. Aeussere Glücksgüter, Talente, körperliche oder geistliche Vorzüge mögen immerhin einen Unterschied unter den Sterblichen stiften; aber dieser Unterschied ist zufällig: jeder aus uns hat gleiche Rechte, gleiche Würde vor dem Gesetze. Ist nicht eben diese Gleichheit die Grundlage der evangelischen Sittenlehre, der Mittelpunct, von welchem alle Vorschriften derselben ausgehen, und auf welchen sie wieder zurücke stießen? Wir alle sind, nach Jesu Lehre, Kinder eines und desselben himmlischen Vaters: Glieder eines und desselben Leibes: Erben eines und desselben Gottes: Miterben eines und desselben Erlösers. Jeder aus uns hat gleiche Pflichten, gleiche Verheißungen, gleiche Hoffnungen, gleiche Ansprüche. In Jesu Christo gibt es weder Knechte noch Herren: sein Evangelium liegt geöffnet vor dem Reichen, wie vor dem Armen: an seinem geheimnisvollen Tische labet sich der Gläubige von jedem Alter, jedem Geschlechte, und jedem Stande, Ach! m[eine] Br[üder] Wer <5> kann diese göttliche Anstalt betrachten, ohne von der grossen Wahrheit durchdrungen zu werden, daß wir alle Brüder sind, und daß Niemand sich über den andern erheben dürfe? Essen wir denn nicht alle von einem und demselben gesegneten Brode? Trinken wir nicht alle aus einem und demselben Kelche? Erneuern wir nicht alle, bey dieser feierlichen Handlung, einen und denselben Bund der Liebe? Können wir also noch zweifeln, ob unsere Verfassung der Religion Jesu widerspreche; da beide auf einer Grundwahrheit gebauet sind? da beide dahin zwecken, die durch willkührliche Macht, und stolze Anmaßung zerstörte Gleichheit der Menschen herzustellen, zu befestigen, zu behaupten? Können wir's den erlauchten Stellvertretern unserer Nation zum Verbrechen machen, wenn sie die Scheidewand niederrissen, welche Stolz und Schmeichelei zwischen dem Regenten und Bürger errichtet hatten? wenn sie das unvernünftige, ungerechte, unchristliche Vorurtheil zerstörten, das den Nichtswürdigen, der Papiere und Ahnen aufzuweisen hatte, zu den ersten Stellen des Staats berief, indeß die bescheidene Tugend im Staube schmachtete? wenn sie dem Verdienste allein jene Vorrechte zuerkannten, welche sonst der blinde Zufall, und die noch blindere Fürstengunst nur allzuoft an Unwürdige verschwendete?

Der zweite Grundstein unserer Verfassung, m. Br. ist Freiheit, oder das Recht, Alles zu thun, was diese Gesetze nicht verbieten. Jahrtausende verfloßen, ehe die Menschheit zum Besitze dieses heiligen, unveräusserlichen Rechtes gelangen konnte. Zwei fürchterliche Kräfte, die Uebermacht der Fürsten, und die List der Priester hatten sich vereinigt, die Menschen in ewige Fesseln zu schmieden, und nach ihren selbstischen Absichten zu beherrschen. Wenn es auch zuweilen einem Volke gelang, die eisernen Bande <6> des Despotismus zu zerbrechen; so war seine Festigkeit selten von langer Dauer. Unfähig, die Wohlthat einer freyen Staats-Verfassung zu genießen, entnervt durch Ueppigkeit, bezwungen durch unternehmende Tyrannen, oder getäuscht durch abergläubige Vorspiegelungen, kehrt' es wieder zu dem Sclavenjoche zurücke, und schmiegte sich willig unter die Füße seiner Unterdrücker. – Jesus kam, und machte die Menschen wieder mit ihrer Würde, ihrer hohen Bestimmung bekannt. Ueberzeugt, daß ohne Freiheit keine Tugend bestehen könne, ver-

bannte er aus dem Herzen seiner Schüler die knechtische Furcht, welche den sinnlichen Juden beherrschte, und setzte den Geist der Liebe, und der Freiheit an ihre Stelle. Keiner aus seinen Jüngern sollte über die andern herrschen, sondern der Erste sollte sein, wie der Letzte. So dringend er die Beobachtung der Gesetze empfahl, so nachdrücklich verdammte er jede eigenmächtige Anmaßung, und willkührliche Beschränkung fremder Rechte. Paulus, sein eifriger Apostel, foderte zwar von seinen Gläubigen Gehorsam, aber keinen blinden, sondern vernünftigen Gehorsam. Wenn Petrus an die Vorsteher und Lehrer der christlichen Gemeine schrieb; so war er vorzüglich darauf bedacht, der geistlichen Herrschsucht einen festen Damm entgegen zu setzen. Ihr müsset nicht herrschen über eure Brüder, sondern euch befleißen, wahre Muster der Tugend für eure Heerde zu werden. Goldene Worte, die jeder Fürst, jeder Religions-Lehrer mit unauslöschlichen Augen in sein Herz hätte eingraben sollen! Aber sie waren selten die Fürsten und Religionslehrer, welche dies thaten! Die meisten bedienten sich des Ansehens, das ihnen Geburt oder Fürstengunst gegeben hatte, zur Unterdrückung ihrer Brüder: ihre Launen, ihre Machtsprüche mußten für Gesetze gelten. Kein Recht war so <7> heilig, das sie nicht muthwillig unter die Füße traten: kein Eigenthum war vor ihrer Habsucht, keine Unschuld vor ihrer Verführung, kein Wahrheitsfreund vor ihren Blitzen und Bannstralen sicher. Umringt von feilen Höflingen und eigennützigen Sclaven, schwelgten sie vom Schweiße des Bürgers, und achteten nicht auf die blutigen Thränen des ausgesogenen Vaterlandes. Wehe dem Edlen, der es wagte, das Wort Freiheit vor ihnen auszusprechen! Wehe dem Weisen, der es unternahm, die Rechte der Menschheit vor ihrem Throne zu verfechten! Aber das Maaß ihrer Sünden ward endlich voll, m. Br., die Nationen wurden des unmenschlichen Druckes müde, und der unsrigen – ach wohl mir, daß ich sagen darf – der unsrigen war es vorbehalten, den Coloß des Despotismus zu stürzen, die Fessel der Tyrannei abzuschnellen, die Würde des Menschen und des Bürgers wieder herzustellen, die Vorschriften der Vernunft und des Evangeliums geltend zu machen, und im Lichte der Wahrheit, und der Freiheit zu wandeln. Nun können wir erst sagen, daß wir Christen sind; denn nun erst fangen wir an, Brüder zu werden. Nun erst weicht jene sclavische Furcht aus unsern Herzen, welche jeden Keim der Tugend erstikt: nun erst sind wir im Stande, groß und schön und edel vor den Augen der Welt zu handeln. Lasset uns also eine Verfassung segnen, welche uns das Erste der Erdengüter, Freiheit wieder gab; eine Verfassung, welche die Hände der Despoten, und ihrer Miethlinge lähmte; eine Verfassung, welche den Stolz der Priester und Oberpriester bändigte; eine Verfassung, welche unser Eigenthum. unsere Ehre, unsere Tugend sichert; eine Verfassung, welche ganz nach dem Geiste Jesu, seiner Apostel, und seines Evangeliums gebildet ist.

Soll ich hier stehen bleiben, m. Br. oder soll ich <8> fortfahren, Ihnen die Übereinstimmung unserer neuen Verfassung mit den Grundsätzen des Christenthums zu zeigen? Nehmen Sie selbst das Evangelium in eine Hand, und das Gesetzbuch unsers Vaterlandes in die andere. Halten Sie beide gegen einander, und Sie werden sich überzeugen, daß jenes durch dieses, und dieses durch jenes unterstützt werde. Woran erkennt man wohl den ächten Schüler des Evangeliums? Genügsamkeit, Arbeitsamkeit und thätige Menschenliebe, sind nicht diese die zuverläßigsten Kennzeichen des wahren Christen? Und sind nicht eben diese die unterscheidenden Merkmale des wahren Patrioten, und die charakteristischen Tugenden, welche unsere neue Verfassung von Galliens Bürgern fodert? Darum setzte sie dem alles verzehrenden Luxus der sogenannten Großen vernünftige Schranken, darum verstopfte sie die Kanäle, durch welche der Reichthum des Vaterlandes begünstigten oder frommen Müßiggängern zuströmmte: darum schlang sie die große Bundeskette um unsre Herzen, und macht‘ es zum ersten Grundsätze, daß Einer für Alle, und Alle für Einen stehen sollten. Sie hat also mit der Religion einerlei Endzweck, einerlei Grundsätze, einerlei Vorschriften. Wir handeln nach dem Plane Jesu, wenn wir nach den Gesetzen des Vaterlandes handeln: wir sind gute Christen, wenn wir gute Bürger sind.

II.

Wie kömmt es aber, meine Brüder, daß eine so weise, so erhabene, so christliche Gesetzgebung noch Widerstand findet? Warum ertönt noch die Stimme der Lästerung wider eine Verfassung, welche so ganz mit den Aussprüchen unsers göttlichen Religionsstifters übereinstimmet? Lasset uns nicht lange nach der Quelle dieser Widersetzlichkeit fragen. Unsere Verfassung hat gleiche Grundsätze mit dem <9> Evangelium: kein Wunder, wenn sie gleiche Hindernisse findet. Durchblättern Sie, m. B. die Entstehungsgeschichte des Christenthums: vergleichen Sie die Feinde des aufkeimenden Christenthums mit den Feinden unserer Verfassung, und Sie werden auch von dieser Seite die auffallendste Aehnlichkeit zwischen beiden entdecken. Warum konnte der Saame des Evangeliums nicht allenthalben gedeihen? warum mußte die menschenfreundliche Religion Jesu mit so vielen Hindernissen und Schwierigkeiten kämpfen? Waren es nicht die Fürsten und Großen der Erde, welche sich der Ausbreitung des Christenthums mit aller Macht entgegen stemmten? Waren es nicht die Pharisäer, welche sich wider Jesum und seine Lehre verschwuren? Waren es nicht sinnliche, von Wollust und Aberglauben erschlaffte Menschen, welchen das Kreuz des Erlösers ein Aergerniß, und seine wohlthätige Lehre eine Thorheit war? Die Religion Jesu verdammet den Stolz, setzet alle Menschen einander gleich, fodert von ihren Anhängern Selbstverläugnung, Mäßigung, Nüchternheit. Sie taugte also nicht für hochmüthige Tyrannen, welche auf ihre Brüder mit Verachtung blickten: nicht für üppige Schwelger, welche nie gelernt hatten, ihren Lüsten zu gebieten: nicht für lieblose Reiche, welche keines Gefühls für fremde Leiden empfänglich waren. – Die Religion Jesu verabscheuet Aberglauben, Eigennutz, und Volksbetrug, sie verwirft zwecklose Cärimonien, und fodert dafür thätige Menschenliebe. Mußte sie also nicht den Haß und die unversöhnliche Rache der Pharisäer und Priester reitzen? Mußte sie nicht die giftige Brut jener verworfenen Menschen empören, welche ihre ganze Religion darein setzten, den Kümmel und die Krausemünze zu verzinsen, an den Ecken der Straßen stehen zu bleiben, <10> um die Augen des Volks auf ihre heuchlerische Andacht zu ziehen, sich das Angesicht zu bleichen, um das Ansehen strenger Enthaltsamkeit zu erkünsteln? – Mußte sie nicht einer Zunft misfallen, welche seit undenklichen Zeiten über die Meinungen der Sterblichen herrschte, das gute Volk nach ihren eigennützigen Absichten gängelte, durch ihre sonderbare Kleidung sich auszeichnete, und den Ruhm der Heiligkeit zu erheucheln wußte, ob sie gleich die Häuser der Wittwen und das Eigenthum der Waisen unbarmherzig aufzehrte? – Die Religion Jesu verdammet zwar den frohen Genuß des Lebens nicht; sie macht aber doch strenge Foderungen an ihre Schüler: sie erhebt uns über die Gränzen unsers irrdischen Daseyns; sie erweitert unsere Aussichten in die Ewigkeit; sie verlanget von uns erhabene Gesinnungen und edle Handlungen. Solcher Aussichten, Gesinnungen, Handlungen, war der thierische Mensch nicht empfänglich: es fehlte ihm an Kraft und Willen, bis zu einer solchen Höhe sich hinauf zu schwingen: er liebte seine Fessel, er hatte keinen Sinn mehr für die Freiheit der Kinder Gottes: er verachtete also, was er nicht kannte; er verdammte eine Religion, deren Wehrt er nicht empfinden konnte, und bestritt Wahrheiten, die seiner Trägheit, seiner Sinnlichkeit und seinem Sklavensinn entgegen standen. – Dies, m. B., waren die Ursachen, warum das Christenthum so viele und so mächtige Widersacher fand; und eben dies sind die Ursachen, warum unsere weise Verfassung mit so vielen und starken Feinden zu ringen hat. Auch sie beschränkte die Ueppigkeit, und den Stolz der Großen: auch sie zerstörte das Reich habsüchtiger Pharisäer und vorsätzlicher Volksbetrüger: auch sie beleidigte die sinnlichen, keines großen Gedankens, keines hohen Schwunges empfänglichen Menschen: <11> auch sie machte strenge Foderungen an ihre Freunde, verlangte Opfer für das allgemeine Beste, und gebot Selbstverläugnung des Einzelnen für die Wohlfart des Ganzen. Kein Wunder also, wenn sie mit einer Religion gleiche Feinde hat, mit welcher sie gleiche Grundsätze aufstellet. Kein Wunder, wenn ergrimmte Despoten Himmel und Erde wider sie zu

bewegen suchen. Kein Wunder, wenn arglistige Pharisäer die Fackel des Aufruhrs im Volk schwingen. Kein Wunder, wenn unwissende, durch Aberglauben und Sinnlichkeit bethörte Menschen ihren Werth verkennen, und die Wohlthaten von sich stoßen, welche sie ihnen darbietet. Eben diese Widersetzlichkeit des gekränkten Eigennutzes bürget uns für die Güte unserer Constitution: eben diese Wuth, womit ihre Feinde sie bestürmen, beweiset ihre innere Stärke. Die Constitution würde wenig taugen, wenn sie wenige Feinde hatte; sie würde nichts taugen, wenn Jedermann mit ihr zufrieden wäre.

III.

Lasset uns also, m. B. aus ganzer Seele dem Allgütigen danken, der uns eine so vernünftige, und so christliche Verfaßung schenkte! Lasset uns einer Constitution ewig treu bleiben, welche uns zum ersten Volk der Erde macht! Lasset uns jedes Mittel ergreifen, sie bey ihrer vollen Kraft und Würde zu erhalten! Sie kennen die Grundsätze, auf welchen sie beruhet: Sie kennen die Hinderniße, mit denen sie zu kämpfen hat. Es muß Ihnen also ein leichtes sein, auch die Mittel kennen zu lernen, durch welche wir diese Hindernisse besiegen können. Auch darinnen müssen wir den ersten Verbreitern und Vertheidigern des Evangeliums ähnlich werden. Eben jene Waffen, welche diese wieder die Feinde des Christenthums brauchten, müssen auch die <12> unsrigen werden. Liebreiche Belehrung, tugendhaftes Betragen, und unerschütterliche Standhaftigkeit; – sehet da die vorzüglichsten Mittel, durch welche die Schüler Jesu über die grimmigsten und mächtigsten Verfolger ihrer Religion triumphirten. Sie machten sich‘s zum angelegentlichsten Geschäfte, die erhabene Lehre ihres göttlichen Meisters in ihrer ganzen Schönheit vorzutragen: sie bestätigten diese durch ihr Beispiel, sie bewährten sie durch jene Unerschrockenheit, mit welcher sie allen Gefahren, allen Leiden, selbst dem Tode trotzten. So gründeten, befestigten und behaupteten sie die Würde des Evangeliums, und eben so müssen auch wir die Würde unserer Constitution gründen, befestigen, behaupten.

Lasset uns nach ihrem Beispiele handlen, m. B., lasset uns diejenigen, welche unsere vortrefliche Gesetzgebung aus einem falschen Gesichtspuncte betrachten, durch brüderliche Belehrung und gründliche Widerlegung zurechte weisen. Glauben Sie nicht, daß alle diejenigen, welche wider unsere Verfassung eingenommen sind, ihre Augen vorsätzlich vor dem Lichte der Wahrheit verschließen. Viele aus ihnen lieben das Vaterland aufrichtig, und versagen der neuen Ordnung der Dinge nur darum ihren Beifall, weil sie dieselbe nicht kennen, oder weil böse Menschen sie irre führen, und den Einfluß, welchen sie auf ihren Verstand haben, zum Nachtheile der guten Sache mißbrauchen. Gegen solche, m. Br. wollen wir nachsichtig, liebevoll, großmüthig handeln; wollen sie brüderlich unterrichten; wollen sie durch Sanftmuth und Liebe zu gewinnen suchen. Ferne sei beißender Hohn und kränkende Verachtung von unsern Lippen! Dadurch werden die Herzen nur erbittert: und wir schaden der Wahrheit, indem wir sie zu verfechten glauben. – <13>

Aber mündliche und schriftliche Belehrung wird wenig fruchten, wenn sie nicht durch unser Beispiel bestätiget wird. Wer die Constitution aufrichtig liebt, der wandle nach ihrem Geiste, und nach ihren Vorschriften. Gehorsam gegen die Gesetze, ist ihre beste Vertheidigung. Nicht jeder, der da sagt: Herr, Herr! ist ein Schüler Jesu; sondern wer den Willen seines himmlischen Vaters thut, der beweiset sich als ein wahrer Anhänger des Evangeliums. Eben das gilt von den Freunden und Beschützern unserer Verfassung. Nicht jeder, der da ruft: Freiheit, Freiheit, ist ein guter Bürger; sondern wer die Gesetze des Staats genau und pünktlich befolgt, der verdienet den Ruhm eines wahren Patrioten; der kämpfet für sein Vaterland; der hat Anspruch auf die Liebe und Verehrung seiner Mitbürger. Wenn jeder von uns die Pflichten seines Standes treu erfüllte; wenn jeder sein Opfer willig auf den Altar des Vaterlandes legte; wenn jeder in den Schranken bliebe, welche ihm das Gesetz und die Bruderliebe vorschreibt; dann m. B. würde bald die Anzahl unsrer Gegner

schwinden; dann würden uns alle Nationen der Erde bewundern, und niemand würd‘ es mehr wagen, das Heiligthum unserer Gesetze mit räuberischen Händen anzufallen.

Doch lasset sie kommen, die bewaffneten Heere gedungener Miethlinge, lasset alle Mächte der Erde, und der Hölle wider uns ausziehen: Gott und die Wahrheit streiten für uns: wie sollten wir vor den Drohungen der Menschen zagen? Nein, m. Br. standhaft wollen wir sie erwarten, und muthig empfangen. Durch Standhaftigkeit und Unerschrockenheit siegten die Schüler Jesu über die Feinde des Evangeliums: durch die Standhaftigkeit und Unerschrockenheit wollen auch wir über die Feinde des <14> Vaterlandes siegen. Sind wir nicht freie Männer, und wir sollten vor feilen Sclaven zittern? Sind wir nicht Bürger des ersten Staates Europens, und wir sollten vor den Heeren fremder Despoten zurückweichen? Sind wir nicht Franken? und wir sollten den Tod für das Vaterland scheuen? Freiheit oder Tod! dies ist unser Schwur, unser Losungswort. Wem Freiheit nicht theurer ist, als selbst das Leben, der ist unser nicht werth, der werde vertilgt aus dem Buche der Edlen! Unsere Verfassung hat Vernunft und Religion auf ihrer Seite: sie gründet unsere Wohlfahrt, und befestiget unsere Tugend. Wir haben angefangen, uns einen Freiheits-Tempel zu bauen: wir wollen ihn vollenden, oder unter seinen Ruinen begraben werden. Mit diesen Gesinnungen trete ich den wichtigen Posten an, den mir der würdige Vorsteher dieser Kirche anvertraut hat: mit diesen Gesinnungen werde ich leben und sterben: mit diesen Gesinnungen schwöre ich den heiligen Eid, der Nation, und dem Gesetze getreu zu bleiben, und die Pflichten meines Amtes gewissenhaft zu erfüllen.

1792 Anonym: »Des Herrn Eulogius Schneider Irrthümer und Gefährlichkeiten …«[217]

Des Herrn Eulogius Schneider Irrthümer und Gefährlichkeiten in der Rede von der Uebereinstimmung des Evangeliums mit der neuen Staatsverfassung der Franken. Von einem katholischen Weltpriester bemerket und freundschaftlichen Briefen beigesetzt. Ohne Druckort 1792, 46 Seiten in Oktav:

L’auteur anonyme de ce pamphlet adresse à Schneider les reproches les plus amers. L’Amitie qui regne dans ses lettres est peu sympathique, car non seulement il traite Schneider de calomniateur, d’homme léger et méchant, mais il termine en disant: « Monsieur Schneider! Poissardes de Paris! N’oubliez pas les dernier jugement. N’oubliez pas le jour du Christ. N’oubliez pas le plus grand jour de lumière qui se trouvera placé entre l’enfer, le ciel et la terre!!! »

1791 Sep 09 Eulogius Schneider: »Die Quellen des Undankes gegen Gott«[218]

Die | QUELLEN DES UNDANKES | gegen Gott, | den Stifter und Gründer unserer weisen Staatsverfassung, | dargestellt in einer Predigt über Luk. XVII, 17. | am dreizehnten Sonntage nach Pfingsten | von Eulogius Schneider, bischöflichen Vikar des niederrheinischen Departementes. | im dritten Jahre der Freiheit. | In Commission bei J. F. Simon und Andreas Meyer, | Sohn, und bei deren Commissionairen. | Straßburg, bei Lorenz und Schuler. < >

Text.

Sind denn nicht Zehen rein geworden? Wo bleiben denn die übrigen Neune?
Luk. XVII,17.

So gerne die Menschen Wohlthaten empfangen, so ungerne danken sie dafür. Niemand liebte die Menschen aufrichtiger als Jesus, und Niemand wurde mehr mit Undank gelohnt, als Jesus. Die Ursache, welche uns Lukas im heutigen Evangelium erzählt, beweiset dir Wahrheit dieser Behauptung. Zehen Aussätzige begegnen dem Heiland auf seiner Reise durch Galiläa und Samaria: sie kennen seine Güte, seine Macht: sie rufen ihm von Ferne zu, und flehen um Befreiung von ihrem fürchterliche Zustande. Mehr braucht es nicht, um das gefühlvolle Herz Jesu zu bewegen: er befiehlt ihnen, sich den Priestern zu zeigen; sie gehen hin, und werden alle gesund. Aber nur Einer aus ihnen kehrt zurücke, um seinen Wohlthäter wieder aufzusuchen, und auf den Knien ihm für seine Genesung zu danken. Und dieser war kein Glaubensgenosse Jesu, sondern ein Fremdling aus Samarien. Darum sprach Jesus: Sind denn nicht Zehen rein geworden? wo bleiben denn die übrigen Neune? Nur dieser Fremdling kehrte zurücke, um Gott zu verherrlichen, und für die Wohlthat zu danken, die er ihm durch meine Kraft erzeiget hat.

Liebe Brüder! Darf ich‘s wagen, die Wohlthat, welche Jesus diesen zehen Aussätzigen erwiesen hat, mit derjenigen zu vergleichen, welche uns sein und unser himmlischer Vater durch unsere neue Staatsverfassung erzeiget? Waren wir nicht unglückliche, kranke, verlassene Menschen? Waren nicht alle Theile unsers Staatskörpers zerrüttet, und erschlafft? Nagte nicht ein tödliches Gift an unsrem Innersten? Erstarb nicht allmählig unsere Kraft, und glaubten wir nicht alle, daß unser Zustand unheilbar sei? – Vom Schädel bis zur Fußsohle war kein gesunder Fleck mehr <3> an unserm Staatskörper. Um den Fürsten lagerten sich feile Sklaven, und bedienten sich des Zutrauens, womit er sie beehrte, nur zum Verderben des Vaterlandes. Unsere Gerichtspflege war in den Händen der Habsucht und der Unwissenheit. Die Launen und Einfälle der Günstlinge wurden unsere Gesetze. Das Heiligthum der Religion wurde von üppigen, herrschsüchtigen, unwissenden Priestern entweihet. Die Kriegsmacht wurde nicht als der Arm des Gesetze, sondern als ein blindes Werkzeug des Despotismus behandelt. Unerbittliche Pächter, Zehnde- und Frohnherren verschlangen den Segen des Landes. Was die kleinern Tyrannen übrig liessen, verpraßte ein wollüstiger Hof. Armuth war unser Erbe, and Knechtschaft unser Loos. Die Einkünfte des Staates versanken in unfruchtbaren Sümpfen: die Schulden der Nation schwollen ungeheuer auf; unser Credit im Auslande war zernichtet: der jüngste Tag unsers einst so blühenden Reiches schien mit schnellen Schritten herbei zu eilen.

Aber nein! der Himmel hatt‘ es anders beschlossen: Wir sollten nicht zu Grunde gehen, wir sollten wieder frei, und glücklich, wir sollten das erste Volk der Erde werden. Gott erweckte in Unserer Mitte weise, gewissenhafte, thätige Männer; stellte sie an die Spitze des jammervollen Vaterlandes: stälte sie mit Muth und Beharrlichkeit: und siehe da! Aus dem Schoose der Verwirrung trat das Licht, aus dem Schosse der Knechtschaft die Freiheit hervor. Eine neue Gesetzgebung erhob sich auf dem Felsen der Wahrheit: ihr Name ist Weisheit, und ihre Dauer Einigkeit. So lange Menschen diese Erde bewohnten, haben sie nichts Aehnliches gesehen: Jahrtausende werden vergehen, und der Weise wird noch mit ehrfurchtsvoller Bewunderung vor dem Tempel unserer Verfassung stehen bleiben. Kaum sind zwei Jahre verflossen, und wir fühlen schon die Wohlthaten unserer neuen Gesetzgebung. Der Fürst ist in seine Schranken zurückgewiesen; die Macht zu schaden ist ihm benommen, und <4> nur die Macht, wohl zu thun, ist ihm geblieben. Seine Minister und Beamte werden vom Gesetze bewacht. Wir sind nun alle gleich, alle frei. Unser Eigenthum ist gesichert: wir ärndten allein, was wir allein säeten. Das Reich des Aberglaubens ist zerstöret. Die Religion lächelt uns in ihrer ursprünglichen Schönheit und Einfalt entgegen. Die unnützen Lasten des Staates sind abgeworfen: nur der, der arbeitet, wird vom Vaterlande belohnt. Dem menschlichen Geiste

sind alle Fessel abgenommen: nichts hindert mehr den Flug unserer Gedanken, nichts die Entwicklung unserer Kräfte und Fähigkeiten.

Das alles, m. Br. hat der Herr in unsern Tagen an uns gethan: wie sollten wir bey seiner unaussprechlichen Vaterliebe ungerührt bleiben? Wie sollten wir nicht dankbar unsere Hände zu ihm emporheben? wie sollten nicht unsere Herzen in Dankbarkeit zerfließen? Oder wie? Gibt es noch einen Undankbaren unter uns? Gibt es noch Christen, welche die Erbarmnisse Gottes von sich stoßen? Gibt es noch Franken, denen Freiheit ein Aergernis, und Gerechtigkeit eine Thorheit ist? Ach! daß ich diese Frage bejahen muß! Ach, daß so manche unserer Brüder den Undankbaren im heutigen Evangelium gleichen! Sie sind frei, und sie lästern ihre Erlöser: sie sind geheilt, und sie verfolgen ihre Aerzte. Möchten wir doch im Stande seyn, auch sie zu gewinnen! Vielleicht, m. Br. gelinget uns dieser Wunsch, wenn wir uns Mühe geben, die Quelle ihres Undankes zu verstopfen. Lasset uns also diese aufsuchen: wir können sie um so leichter verstopfen, je besser wir sie erkennen.

I.

Welche sind nun, m[eine] Br[üder], die Quellen des anhaltenden Undankes gegen Gott, den Gründer und Stifter unserer weisen Verfassung? – Ich glaube nicht zu irren, wenn ich den Mangel an Einsichten als die erste Quelle der Widersetzlichkeit gegen unsere geheiligten Gesetze betrachte. Ja, m. Br. wie viele unserer Mitbürger widerstreben der neuen <5> Ordnung der Dinge, weil es ihnen an Vorbereitung, an Kenntnissen und Aufklärung fehlet. Es gehört Verstand dazu, um den Werth einer freien Verfassung zu schätzen! Es gehöret ein gesundes Auge dazu, um die Lichtstralen der Weisheit zu ertragen. Leider! lag es nicht im alten System, uns über die wichtigsten Wahrheiten, über unsere Würde, Bestimmung, Rechte, und Pflichten aufzuklären. Wer Gutes thut, der wandelt im Lichte: aber wer Böses thut, der scheuet das Licht. Das Element des Despotismus ist Finsternis, und seine Grundfeste Unwissenheit. Darum sorgten unsere Bedrücker dafür, uns, in Rücksicht auf bürgerliche Verfassung und Religion, in einem beständigen Nebel herumzuführen! Darum rissen sie uns jede Schrift, in welcher Forschungsgeist, und Freiheitssinn athmeten, grausam aus den Händen. Darum verfolgten sie unerbittlich jeden Wahrheitsfreund, der es wagte, dem Höfling und dem Pharisäer den Schleier vom Gesichte zu ziehen. Hätt‘ es in ihrer Macht gestanden; sie hätten uns bis zu den unvernünftige Thieren herabgewürdiget: sie hätten uns von allen den Kräften und Fähigkeiten, womit der Schöpfer den menschlichen Geist ausgerüstet hat, nur so viel übrig gelassen, als zu ihren Absichten, Vortheilen, und Diensten nöthig war. Wenn ihnen, die Ausführung eines so verderblichen Planes nicht ganz gelang; so gelang er doch zum Theile: wenn zu allen Zeiten, und besonders in den letzten Jahrhunderten, muthige Vertheidiger der Menschenrechte auftraten; so konnte doch ihre Stimme nicht allenthalben hindringen: wenn eine Menge richtiger Kenntnisse und Grundsätze in Umlauf kam, so gab es doch immer Leute genug, welche entweder aus Trägheit oder aus Schüchternheit vor denjenigen flohen, die sie aufzuklären und zu bekehren suchten. Dieses Uebel war besonders in unsern Gegenden sichtbar, wo sich Alles zu vereinigen schien, die wohlthätigen Stralen der Wahrheit zu entfernen.

Sagen Sie selbst, m. Br., ob ich Unrecht habe, wenn ich behaupte, daß rohe Unwissenheit in Staats- und <6> Religionssachen durch unsere ehemaligen Bedrücker sorgfältig gepflanzt und genährt wurde? Wo lernte je der gemeine Mann seine Rechte kennen? Wo predigte man dem Bürger, was er von dem Fürsten zu fordern habe? Wo durfte man es wagen, das Betragen der Beamten zu beobachten? Wo konnte man jemals einsehen, wozu die öffentlichen Abgaben bestimmt waren? Welcher Bürger wurde über den Grund, die Nothwendigkeit, und die Vernunftmäßigkeit der ministeriellen Verfügungen belehrt? Unsere Verhältnisse mit dem Auslande, unsere Kriegsmacht, unser Handel, unser Finanz-Zustand – Alles – Alles war Geheimnis für den guten Bürger: Alles war in den Händen einiger Miethlinge: Alles wurde ohne Zugeben, ohne Mitwissen, ohne Mitwirkung der Nation verhandelt. Einsicht in die Geheimnisse des Hofes war Verbrechen: Theilnehmung an dem

Zustande des Vaterlandes war sträfliche Anmaßung. Der Bürger zahlte, ohne zu wissen, wofür: er gehorchte, ohne zu wissen, warum: er war eine todte Maschine in den Händen des Despotismus, ein Schwamm, den die Habsucht nach Willkühr auspreßte.

So herrschte Unwissenheit im alten Systeme: das Neue erschien; aber nicht alle gaben sich Mühe; nicht alle hatten Gelegenheit, es kennen zu lernen. Ein großer Theil unserer Brüder war zu sehr verwahrloset in der Erziehung, zu sehr gewöhnt an seine angespannten Fesseln, um die neue Einrichtung mit forschendem Auge zu betrachten. Dem sinnlichen, trägen Menschen ist das Neue, wenn es auch das beste wäre, immer zuwider, wenigstens gleichgültig.

Setzen sie zu diesen Hindernissen noch die Schläfrigkeit, Unwissenheit, und Bosheit derjenigen, welch den Beruf hatten, die neuen Gesetze ihren Mitbürgern bekannt zu machen; und Sie werden sich dann nicht mehr wundern, wenn viele unserer Brüder kaum die ersten Grundsätze unserer Verfassung verstehen. Oft fehlte es denen, welche sie vorlesen und erklären sollten, an Einsicht; oft an gutem <7> Willen. Treulose Beamte und selbstsüchtige Priester vereinigten sich, die wohlthätigen Aussprüche unserer Gesetzgeber entweder in undurchdringliches Dunkel zu hüllen, oder nur auf der gehäßigen Seite zu zeigen. Wer kann sich also noch wundern, wenn viele die neue Verfassung verkennen, sie bestreiten, lästern? Ist es denn nicht von jeher den Menschen eigen gewesen, das zu hassen, was sie nicht kannten, und das zu verwerfen, was sie nicht verstanden?

Lasset uns noch einen Blick auf die Masse der Volksmeinungen werfen, lasset uns den erbärmlichen Zustand betrachten, in welchem sich der Unterricht in den heiligen Wahrheiten der Religion befand. Wenn ein Blinder den andern führt, so fallen beide in die Grube. Wenn unwissende, vom Eigennutze verblendete Lehrer an der Spitze des Volkes stehen; was läßt sich da von ihnen erwarten? Sie verstehen, m. Br., was ich sagen will. Oder soll ich Ihnen den Greuel der Verwüstung schildern, welcher so lange an der heilige Stätte herrschte? Soll ich Sie erinnern an die seltsamen Wege, durch welche unwürdige Günstlinge an die ersten Priesterstellen gelangten? An die gränzenlose Vernachläßigung der zum geistlichen Stande bestimmten Zöglinge? An die elende Verfassung der öffentlichen Erziehungs-Anstalten? Waren nicht die sämmtlichen Kenntnisse der künftigen Volks-Lehrer auf eine saftlose Kasuistik, und auf eine oberflächliche Kenntnis des Kirchenrechtes eingeschränkt? Dachte man je daran, sie zur richtigen Welt- und Menschenkenntnis, zur gründlichen Geschichtskunde, zum tiefen Studium der heil. Schrift anzuleiten: Was Wunder also, wenn Unwissenheit in allen Theilen der Religionslehre herrschte? Was Wunder, wenn der gemeine Mann von dem, was Religion, und von dem, was Menschensatzung ist, die unrichtigsten Begriffe hatte? Niemand zeigte ihm den wahren Zweck, und die wahren Bestandtheile des Christenthums: Niemand lehrte ihn, das Wesentliche vom Zufälligen, das Göttliche vom Menschlichen; das Zweckmäßige vom Unfruchtbaren <8> unterscheiden. Niemand zeigte ihm die Gränzen der kirchlichen Macht: Niemand bestrebte sich, den Geist der Rechthaberey, und den Keim des Religionshasses in seinem Herzen zu ersticken.

Die neue Constitution erschien: sie wieß die Vorsteher der Kirche in ihre gehörigen Schranken zurücke: sie gab der Nation wieder, was der Nation gebührte: sie zerstörte den Einfluß auswärtiger Höfe auf das Schicksal unsers Vaterlandes: sie befreite uns von der Knechtschaft des Geistes, und reinigte das Gold unserer heiligen Religion von den Schlacken des Aberglaubens. Da lärmten die Priester, viele aus Unwissenheit, die meisten aus Eigennutz: da zitterte der gute Landmann, und der schlecht unterrichtete Städter: da jammerten betrogene Frömmlinge über den Umsturz der Religion. Die neue Eintheilung der Bisthümer, die wieder hergestellte Wahl der Bischöffe durch das Volk, die Beschränkung des priesterlichen Reichthums, die Aufhebung unnützer Stifte und Orden; Alles, Alles war in ihren Augen Religion. Aufrührische Briefe von treulosen und flüchtigen Priestern, lächerliche Drohungen, und frevelhafte Bannstralen galten für Aussprüche Gottes: man bebte

vor Schreckbildern und Gespenstern: man glaubte, auf ewig verloren zu sein, sobald man der Stimme der Vernunft, und der Wahrheit gehorchte.

II.

Mangel an Einsichten ist also die erste Quelle des Undankes gegen Gott, den Stifter unserer weisen Verfassung. Mangel an Rechtschaffenheit ist die zweite. Nur der ehrliche Mann kann Patriot seyn: so wenig das Licht sich mit der Finsternis paaret, so wenig vermag die Bosheit sich mit der Vaterlandsliebe zu engen. Unsere Verfassung zerstöret die Werke der Bosheit: sie erbittert also die Kinder der Bosheit. Sie wäre verwerflich, wenn sie dem Lasterhaften gefiele. Sie muß, ihrer Natur nach, jedem misfallen, der es nicht aufrichtig mit seinem Schöpfer und seinen <9> Mit-Menschen meinet; jedem, der kein Gefühl für Tugend, und Seelenadel hat; jedem, der nur seinen eigenen Vortheil, nicht das Wohl des Staates und der Menschheit suchet.

Sie muß dem Stolzen misfallen; weil sie ihn von seiner erträumten Höhe herabwirft, weil sie die Gleichheit der Menschen zur Grundlage hat, weil sie keinen andern Vorzug mehr kennet als jenen, welchen Talente und Verdienste geben. Ehedem schritt der Thor, welchen der Zufall von einem ahnenreichen Vater erzeugt werden ließ, mit frecher Miene und höhnendem Blicke unter seinen bessern Brüdern einher: er wähnte zu einer höher Klasse von Geschöpfen zu gehören: berührte, in seiner kranken Phantasie den Himmel mit seinem Schädel, und trat mit dem Fuße auf die Menschheit. Er schmückte seine Gärten und Paläste mit den Denkmalen und beleidigenden Kennzeichen seiner geerbten Größe: das schüchterne Verdienst mußte von Ferne stehen, und die leidende Menschheit durfte sich nur in knechtischer Stellung seiner Hoheit nahen. Nun ist er vorüber, der angenehme Traum: nun sind sie zerstöret, die Denkmale der Barbarei: nun ist sie niedergerissen, die Scheidewand zwischen Menschen und Menschen: nun hat blos der Weise und Tugendhafte, nicht der Adelige, nicht der Reiche, nicht der Begünstigte, Anspruch auf die Verehrung seiner Brüder. Glücklich der Adelige, welcher sich vorher durch Weisheit und Tugend zu der großen Veränderung vorbereitete: er verlieret nichts, wenn er in die Reihe seiner Mitbürger zurücke tritt: er findet in dem Bewußtsein seines innern Werthes reiche Entschädigung für den Verlust zufälliger und vernunftwidriger Vorrechte. Aber unglücklich der, welcher ausser seinen äussern Vorzügen nichts besaß. Die Constitution wird das Grab seiner Größe; er ist zernichtet, sobald Tugend Alles, und Geburt nichts mehr ist. Wie können wir uns also wundern, wenn er mit unbändiger Wuth wider die neue Gesetzgebung stürmt? Wenn er aus dem Abgrunde seines Nichts verzweiflungvoll heraufbrüllet? <10> wenn er auf Mord und Verwüstung sinnet? wenn er an fremden Höfen um Rettung bettelt? wenn er uns durch ohnmächtige Zubereitungen zu schrecken und das Ausland durch falsche Nachrichten zu täuschen sucht? – Ein stolzer Mensch ist nothwendiger Weise unser Feind: er kann nichts anders: er muß unsere Verfassung hassen.

Eben so wenig kann sie dem Ungerechten gefallen. Wenn ich dem Raubthier seine Beute entreisse, wenn ich seine Zähne ausbreche, und seine Krallen abstumpfe; werde ich hoffen könne, daß es mir liebkosen werde? – Sie kennen, m. Br. eine Menge solcher Raubthiere, welche unter dem Schutze der alten Verfassung in unsern Gefilden wütheten: wir sehen noch die Spuren, und empfinden die Folge ihrer Wuth. Noch bluten die Wunden, welche die Habsucht unwürdiger Minister dem Vaterland schlug. Noch rauchet das Blut so vieler Unglücklichen, welche das Opfer der Hofkabale und des Verfolgungsgeistes wurden. Noch sehen wir die Trümmer jener unmenschlichen Gefängnisse, in welchen so mancher Edle mit lebendigem Leibe vermodern mußte. Noch haben wir sie nicht vergessen, die tausendfachen Kunstgriffe, womit gewissenlose Richter unser Eigenthum, und unsere Freiheit zu kränken wußten. Noch kennen wir die Schlangenkrümmungen der ehemaligen Gerechtigkeitspflege, und den unersättlichen Golddurst unbarmherziger Beamten. Können diese Grausamen, welche mit der Gerechtigkeit spielten, wie mit einem Ballen; diese Ungeheuer,

welche mit der Habe, der Ehre, dem Leben ihrer Mitmenschen, wie mit ihrem Eigenthume schalteten; diese Blut-Igel, welche jeden Tropfen gesunden Saftes aus den Adern des Bürgers sogen, könne diese wohl mit einer Verfassung zufrieden seyn, welche sie dem scharfsehenden Auge des Gesetzes unterwirft, und jede Verletzung der Rechte des Menschen und des Bürgers unerbittlich ahndet?

Betrachten Sie ferner, m. Br., das zahlreiche Heer von Müßiggängern, welche bei der alten Verfassung vom Schweiss <11> des Bürger praßten. Unsere neue Gesetzgebung hat die Quellen ihre üppigen Aufwandes verstopft, hat mit Paulus gesprochen: wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen. Mußten nicht die unthätigen Wollüstlinge bei diesen Worten, wie bei der Stimme des Donners, von ihren weichen Polstern auffahren? Mußten sie nicht einer Anstalt fluchen, welche sie entweder als unnütze Bürden wegschleuderte, oder in die Notwendigkeit versetzte, ihre erschlaffte Nerven gewaltsam anzuspannen? Sie, die einst ohne Verdienst und ohne Arbeit in prächtigen Pallästen wohnten, und in asiatischer Ueppigkeit schwelgten, sollten jetzt zu dem traurigen Loose verdammt werden, zu arbeiten, oder zu darben. Man müßte die Menschen nicht kennen, wenn man sich überreden wollte, daß eine solche Verwandlung der Dinge unserer Gesetzgebung keine Feinde erwecken sollte. Sie hat dem Müßiggange, der Verschwendung, der Ueppigkeit den Krieg erklärt; was ist natürlicher, als daß diejenigen, welche einst im Schoose der Wohllust ruhig schlummerten, mit allen ihren Knechten und Kreaturen wider uns losstürmen?

Auch der Geizige ist ein geschworner Feind unserer neuen Verfassung, denn der Geizige lebt vom Elend seiner Mitmenschen, und bereichert sich durch die Armuth seiner Brüder. Je höher die Summe des menschlichen Elendes steigt; desto glänzender werden seine Aussichten, desto ausführbarer seine Entwürfe. Darum widersetzt er sich jeder Einrichtung, welche den Nahrungsstand erleichtert, und den freien Umlauf des Nationalreichthums befördert. Darum verdammt er die Aufhebung der landverderblichen Alleinpachte, und die weisen Verordnungen, welche die Einfuhr ausländischer Erzeugnisse hindern, und den Kunstfleiß des Inländers beseelen. Darum verläumdet er das einzige Mittel, welches uns übrig blieb, unsern Credit vom gänzlichen Verfall zu retten, und versuchet Alles, um die Assignate, diese heilig verbürgte Schuldscheine einer großen Nation, herabzusetzen. Ja, m. Br., ich sag‘ es laut, die Wucherer sind die grimmigsten, <12> gefährlichsten Feinde unserer Constitution: sie schaden uns mehr, als bewaffnete Kriegesheere: sie würden den Umsturz unsres mühsam geretteten Reiches lächelnd ansehen, und den Tag, an welchem wir zu Grunde giengen, für den glücklichsten ihres Lebens halten.

III.

Ich habe Sie bisher mit traurigen Wahrheiten unterhalten, m. Br., und ich fühle, wir sehr Ihre edlen Herzen bei dem Gedanken leiden müssen, daß es unter einem freien Volke noch so verworfne Seelen gebe. Aber trösten Sie sich, Freunde, die Anzahl der vorsätzlichen Feinde unsers Glückes ist vielleicht geringer, als wir glauben. Viele würden uns willig die Bruderhand reichen, wenn sie minder schwach, furchtsam, und schüchtern wären. Es fehlet ihnen nicht an gutem Willen, sondern an Muth und Entschlossenheit. Ja, Mitbürger, Mangel an Muth und Entschlossenheit ist die dritte, und vielleicht die ergiebigste Quelle der Widersetzlichkeit gegen unsere Verfassung, und des Undankes gegen den Allgütigen, der sie uns im Uebermaße seiner Erbarmung gegeben hat. Es gehöret Muth dazu, frei zu sein. Nicht jede Seele ist des hohen Schwunges fähig, zu welchem uns die Stimme der Freiheit auffodert. Nicht jeder Geist hat Schnellkraft genug, um die gewöhnten Bande des Vorurtheils und die druckende Last der Knechtschaft abzuschnellen. Wie viele, im Grunde redliche, und gutgeschaffene Männer liegen mit sich selbst im Kampfe, und bemühen sich vergeblich, die Ketten der Gewohnheit, und des Vorurtheiles abzustreifen. Sie erkennen die Vernunftmäßigkeit, Nützlichkeit, und Nothwendigkeit unserer Verfassung: sie wissen nichts zu tadeln an den Grundfesten,

und den Haupttheilen diese übermenschlichen Gebäudes: sie bewundern die Einsichten, den männlichen Muth, und die beispiellose Beharrlichkeit unserer Gesetzgeber.

Aber sie trauen unserm Zeitalter, und unserer Nazion zu wenig Kraft, zu wenig Empfänglichkeit zu: sie glauben, <13> eine Constitution, wie die unsrige, sei für höhere Wesen als Menschen, wenigstens für gebildetere Menschen, als im Durchschnitte wir sind, anwendbar: mit einem Worte, sie sind unbekannt mit der unwiederstehlichen Macht der Wahrheit, und mit den Riesen-Kräften des menschlichen Geistes; sie wissen nicht, zu welch einem hohen Grade der Vollkommenheit die menschliche Natur sich emporarbeiten könne: sie beurtheilen eine ganze Nation nach dem Maaßstaabe ihrer eignen Schwäche. Aber lasset uns auch unser großes Werk, das Meisterstück der menschlichen Vernunft, vollenden: sie werden sich bald an uns anschliessen, und desto eifriger die Sache der Freiheit verfechten, je unmöglicher ihnen die Ausführung unsers heldenmäßigen Unternehmens schien.

Andere werden durch Familienverhältnisse, durch eine misverstandene Dankbarkeit gegen ehemalige Wohlthäter, durch allzugroße Gefälligkeit gegen Freunde und Hausgenossen abgehalten, sich öffentlich für die gute Sache des Vaterlandes zu erklären. Die Liebe zum Hausfrieden, die Aussicht auf eine reiche Erbschaft, die Drohungen eines im Vorurtheil ergrauten Anverwandten, das Beyspiel der Nachbarn, und tausend solche kleine Rücksichten hindern sie, ihren bessern Ueberzeugungen zu folgen. Sie haben keine Selbstständigkeit, keinen eignen Willen, keine Festigkeit. Sie handeln nicht nach Grundsätzen, sondern nach den Umständen: denn sie folgen lieber dem Beispiele, als der Stimme der Vernunft. Solche schwache Seelen gleichen dem Jüngling im Evangelium, der gerne dem Rufe des Heilandes nachgekommen wäre, wenn dieser nur keine zu strenge Forderungen an ihn gemacht hätte. Die Vaterlandsliebe fordert, wie jede andere Tugend, Opfer und Selbstverläugnung. Wer sich nicht selbst verläugnet, wem Vater, Mutter, oder Schwester lieber ist, als Freiheit, Gerechtigkeit, und allgemeines Menschenwohl, der ist eben so wenig des Namen eines Franken, als jenes eines Christen würdig. <14>

Noch muß ich Sie auf eine dritte Art von Schwachen aufmerksam machen. Zu dieser gehören die Kleinmüthigen, welche vor den Drohungen unserer Feinde zagen, und den nahen Umsturz unserer Staatsverfassung befürchten. Wer den Geist, der bei weitem den grösten Theil der Franken beseelet, und die ungeheuern Schritte kennet, welche die Constitution im innern des Königreichs gemacht hat, wer die ängstliche Lage unserer Nachbarn, die wenigen Hilfsquellen unserer einheimischen Feinde, und die Volksmacht Frankreichs, richtig zu berechnen weiß, wer endlich auf Gottes weise Vorsehung und mächtigen Schutz vertraut, der achtet nicht der feindlichen Zurüstungen unwürdiger Franken, noch des Beistandes, den sich die Tirannei vom Auslande verspricht. Nein, unsere Constitution stehet unverrückt: ehe muß Europa, ehe die ganze gesittete Welt zusammen stürzen, ehe wir unter das alte Sklavenjoch zurücke kehren. – So denkt der aufgeklärte, muthvolle Franke und siehet der Zukunft mit Zuversicht entgegen. Aber der, welcher nur eine Spanne weit um sich blickt, der zittert bei den Nachrichten, welche die Feinde des Vaterlandes auf Kosten der Wahrheit zu verbreiten trachten. Schon siehet er die Flüchtlinge zu tausenden über uns herfallen, schon bebet er vor bewaffneten Horden auswärtiger Fürsten zurück. Seine Einbildungskraft schildert ihm die Gefahr zehnfach, und verrückt ihm den Standpunct, aus welchem er die ganze Lage der Dinge betrachten muß. Natürlich wird er dann mit einer Verfassung unzufrieden, welche ihm unausbleiblich verloren scheint; er tadelt sie, weil er sie als den Aufruf zum gänzlichen Verderben des Vaterlandes betrachtet: er ist ein Feind der Constitution, weil es ihm an Muth und Entschlossenheit fehlet.

Ich habe Ihnen nun die Hauptquellen des Ungehorsams gegen unsere weisen Gesetze gezeigt: wir können uns jezt die Frage beantworten, warum so viele, die rein geworden sind, die Wohlthat

Gottes, ihres Retters, mit <15> Undank lohnen. Es mangelt vielen an Einsicht, vielen an Rechtschaffenheit, vielen, vielleicht den meisten, an Muth und Entschlossenheit. Lasset uns also, m. Br., mit vereinigten Kräften arbeiten, diese dreifache Quelle des Undanks zu verstopfen. Lasset uns auf Mittel denken, unsere irrgeführten, oder widerspenstigen Brüder für die gute Sache zu gewinnen. Wir alle sind Apostel der Freiheit: wir alle sind berufen, das Reich der Wahrheit, der Gerechtigkeit, und der bürgerlichen Eintracht zu erweitern. Siehest du, mein christlicher Mitbürger, einen Unwissenden, so belehre ihn: findest du einen Ruchlosen, so bessere ihn: bemerkest du einen Schwachen, so stärke ihn.

Möchte ich doch im Stande sein, Ihnen diese Pflicht, diese heilige Bürger- und Priesterpflicht recht nahe ans Herz zu legen! Möchte ich alle meine Zuhörer mit Muth und Eifer für die gute Sache beseelen können! Möchtet Ihr besonders, edle Wahlmänner, Ihr, in deren Hände die Vorsehung das Schicksal der Nation geleget hat, Ihr, durch deren Mund die Souverainität eines großen Volkes spricht, möchtet Ihr Euren Muth, Eure Einsichten, Eure Vaterlandsliebe allen Euren Brüdern einhauchen! – Ihr habet bereits die wichtigsten Eurer Aufträge verrichtet: Ihr habet der Nation Gesetzgeber, dem Verbrechen Richter, dem niederrheinischen Departement Verwalter bestimmt. Eure Wahlstimmen zeigen der staunenden Welt, von welchem Geiste Ihr beseelet seid: Ihr habet die Wünsche aller Patrioten erfüllt: die allgemeine Zufriedenheit drückt Euren Verhandlungen das Siegel auf. Wenn Ihr nun, gekrönt mit dem Beifall Eurer Brüder, belohnt durch das Bewußtseyn Eurer Rechtschaffenheit, entzückt durch die Aussichten auf die Früchte Eurer Arbeit, in den Schoos Eurer Familie, und in die Mitte Eurer Brüder zurücke kehret; so saget ihnen, was Ihr gesehen, gehört, beobachtet, empfunden habt! theilet ihnen das Licht Eurer Weisheit, die Flamme Eures Patriotismus mit! Bekehret den unwissenden <16> Bruder durch freundschaftlichen Unterricht! verbreitet und erkläret die Schriften einsichtsvoller Männer! Bestrafet den Lasterhaften durch Verachtung! denn Verachtung ist das einzige Mittel die kranken Seelen zu retten, wenn sie nicht unheilbar sind. Ermuntert den Schwachen durch Euer Beispiel, durch Eure Unerschrockenheit, durch das freie Bekenntniß Eurer Grundsätze. Werdet das Muster derjenigen, welche Euch zu ihren Stellvertretern wählten. Wandelt als freie Männer, als Franken, als thätige Christen unter ihnen; zeigt unsern Freunden und Feinden, daß Ihr würdig waret, frei zu werden, und daß nur ein freies Volk große Männer in allen Ständen erzeugen könne. – Amen!

-.-.-.-.-.-.-.-.-

»Herr Schneider, der sich immer mit dem Geiste unserer erhabenen Konstitution vertrauter macht, zeigt auch in dieser Rede, daß er Macht habe, die Herzen seiner Zuhörer zu lenken, wie er will. Recensent bürgt dafür, daß Niemand, der nicht alles Gefühl für das Gute und Schöne verloren hat, diese Rede ohne Rührung angehört hat. Der Verfasser theilt seine Rede in drey Theile: im ersten Theile zeigt er, daß Mangel an Einsichten, als die erste Quelle der Widersetzlichkeit gegen unsere geheiligten Gesetze betrachtet werden müssen. – Im zweyten bestimmt er Mangel an Rechtschaffenheit; und im dritten Mangel an Muth und Entschlossenheit als Quellen derselben. – Die Ausführungen der Rede ist vortreflich, und entspricht ganz der Erwartung, welche man sich von Hrn. Schneider machen kann. – K-r.«[219]

-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

»3. Eulogius Schneider hat in Straßburg eine neue sehr lesenswürdige Predigt druken lassen: ›Die Quellen des Undanks gegen Gott, den Stifter und Gründer unsrer weisen Staatsverfassung.‹ Der Text ist die Geschichte der 10 Aussäzigen, welche Jesus auf seiner Reise durch Galliläa und Samaria heilte, wovon aber nur einer aus ihnen zurükkehrte, um seinen Wohlthäter wieder aufzusuchen und auf den Knieen ihm für seine Genesung zu danken. Die Quellen des Undanks gegen die neue

Verfassung sezt er in Mangel an Einsichten an Rechtschaffenheit, an Gerechtigkeit und in die Kleinmüthigkeit. Hätte er nicht den Geist der Finsternis, Verstokung und Verkehrtheit als Quellen beisezen dürfen?« [220]

1791 Okt 11 Eulogius Schneider: »Rede über die Priesterehe« – Auszug[221]

REDE über die PRIESTEREHE. | Der Gesellschaft von Constitutionsfreunden am 11 October 1791 | in der Sizung zu Straßburg vorgelesen, | von Eulogius Schneider, | bischöflichen Vicar. | Aus dem Französischen übersezt und mit Anmerkungen begleitet. | 1791. < >

Es ist besser freyen als Brunst leiden! <3>

Brüder und Freunde!

Einer meiner Collegen hat Sie vermahnt, ja beschworen, durch keinen Schritt die Abschaffung des geistlichen Cölibats zu beschleunigen. Er glaubt, die beeidigten Priester würden sich, wenn sie Heyrathen wollten, um ihr noch übriges weniges Zutrauen bringen und müßten ihre Freyheit lieber dem allgemeinen Besten aufopfern. Ich lasse seiner guten Absicht Gerechtigkeit widerfahren, nehme aber keinen Theil an seiner Behauptung. Dauert der ehelose Stand der Geistlichen fort, so glaube ich, dauert auch dessen Aergernis fort; da hingegen die Abschaffung des Cölibats das einzige Mittel ist, ihnen öffentliche Achtung und Zutrauen wieder zu verschaffen. Mag meine Behauptung gleich etwas widersinnig oder gar zu gewagt scheinen; so ist sie doch gegründet und wahr, wie Sie dieselbe finden werden, wenn ich die Beweise davon ins Licht gesezt habe.

Um über die Priesterehe M[eine] H[erren] richtig zu entscheiden, muß man 3 Fragen beantworten:

1} Ist die Ehe der Priester an sich erlaubt?

2} Ist sie nothwendig?

3} Ist ausführbar?

Ich werde mich mit genauer Untersuchung der ersten Frage nicht lang aufhalten, vielleicht denkt nicht einer unter Ihnen daran, sie im Ernst zu bestreiten, Priester sind Menschen und Bürger: Daher müssen sie die Rechte des <4> Menschen und des Bürgers geniessen. Ich biete den grösten Sophisten dieser Welt troz, mir dieses einfache aber unwidersprechliche Argument zu widerlegen. Der Schöpfer hat sie mit der nämlichen Organisation und Bedürfnissen, wie jeden andern Menschen, geschaffen. Die Priesterwürde hat ihnen kein Privilegium gegen Gefahren ertheilt, in die eine unbeschüzte Tugend nothwendig gerathen muß. Das Evangelium verbeut ihnen keineswegs, was ihnen das Recht der Natur erlaubt: Steht das Kirchenrecht entgegen, so gebe ich zu bemerken, daß da, wo eine Konstitution anfängt, Kirchengebote aufhören. Die Päbste mogten Recht haben, den Priestern die Ehe zu verbieten; eines theils litten sie darunter nichts, anderntheils war dies das sicherste Mittel, die Denkungsart jenes eigenen Anhangs der ihnen so nöthig war, zu bilden und vest zu gründen, und das Interesse der Kirche von dem Interesse des Staats zu trennen. Mogte der H. Paulus immerhin sagen: Ein Bischofs soll eines Weibes Mann seyn; mogte er immerhin sagen: Wer freyet, thut wohl, und der nicht freyen will, thut besser: Diese gegebene Freyheit M. H. stund den Hildebranden einmal nun nicht an. Man mußte den H. Paulus verbessern, indem man das zu einem Gebot machte, was er blos angerathen hatte. Aber wir sind von diesem blinden Gehorsam gegen die <5> römischen Bischöffe schon längst wieder zu uns selbst gekommen; wir haben den

Ursprung ihrer Gerechtsame, die Gränzen ihrer Macht untersucht, und gefunden, daß ihnen nicht der H. Geist, sondern ein Geist der Politik, des Geizes und der Ehrsucht dieses abscheuliche Gesez, diese Quelle, aus der so viel Unglük, Verführung und Aergernis blos, eingegeben habe. –

Ist also die Ehe der Priester nach den Naturgesezen und nach den geheiligten Aussprüchen des Evangeliums erlaubt, so hatte ich ihre Rechtmässigkeit dargethan; nun will ich ihre Nothwendigkeit beweisen. Wirklich M. H. ist die Ehe der Priester so nothwendig, daß man, wenn sie sich ihres Rechts dazu noch länger nicht bedienen dürften, ein großes politisches und moralisches Unglük stiften würde: Denn, behalten wir den Cölibat bey, so behalten wir den Geist des römischen Anhangs, worüber wir alle seufzen, und den wir uns doch nicht vom Hals schaffen wollen. Sollen die Priester Bürger werden? Wollen Sie, daß sie Arbeit, Mässigkeit, Menschlichkeit, Ehrbarkeit und jede bürgerliche Tugend lieb gewinnen? so gestatten Sie, daß sie Gatten, Väter, Großväter werden: Verweben sie deren Interesse mit dem Interesse des Staats: Oefnen Sie deren Herz den sanften ehelichen Empfindungen: Erfüllen Sie es mit der väterlichen Sorgfalt: Lassen Sie es an den Freuden und Sorgen eines Hausvaters <6> theilnehmen. Die Zeit M. H., wo ehelos und heilig seyn, Synonima waren; wo man Abscheu gegen das Heyrathen in die Herzen derer pflanzte, die für den geistlichen Stand bestimmt wurden; wo man von nichts anders als von Jungfrauschaften hörte und las; wo Frankreich mit Mönchen und Verteidigern des ehelosen Lebens überfüllt war, ist nunmehr vorbei. Die Erziehung unserer Jugend hat sich geändert: Man liest keine Legenden mehr, man lernt die Rechte der Menschheit: Die Lehren der Weltweißheit sind im Umlauf: Die Proseliten der Wahrheit mehren sich täglich: Die Stimme der menschlichen Vernunft spricht laut, und die Ränke der Heucheley suchen vergeblich, jene Stimme zu dämpfen.

Die Priesterehe würde weniger notwendig seyn, wenn sich nicht die Art der Erziehung und des Unterrichts bey denen, die sich dem geistlichen Stand widmen, so sehr verändert hätte. Jezt ist es eben so wesentlich, daß unsere jungen Geistlichen aufgeklärt werden, als sie unumgänglich Patrioten seyn sollen. Sollen sie aufgeklärt seyn, so müssen sie ein eben so widernatürliches als unvernünftiges Gesez hassen und verabscheuen. Sollen sie aufgeklärt seyn, so müssen sie wissen, daß der Genus des Lebens einen Theil der Philosophie ausmacht; sie müssen wissen, daß der isolirte Mensch ein unglücklicher Mensch sey; müssen die eheliche Glükseeligkeit schäzen; müssen <7> vorzüglich auf dem Lande, den Genus derselben verlangen. Was würde, ohne Weiber, aus den jungen aufgeklärten Priestern werden? – Ich will es Ihnen sagen, M. H., was aus Ihnen werden muß: Diejenigen, welche die Natur gleichsam aus grobem Stof gebildet hat, werden sich der Völlerey ergeben – und diejenigen, welche ein trauriges Glük mit einer empfindsamern Seele und günstigem Körperbau geboren werden lies, werden anfangs verliebte Schäfer, dann Verführer, endlich Hurer. Sie M. H. wollen an ihren Priestern keine unzüchtige Wollinge haben, so müssen sie dieselben heyrathen lassen. Die Abschaffung des Cölibats ist nothwendig.

So gehe ich denn zur dritten Frage über, die ich mir aufzulösen vorgesezt habe! Ist die Priesterehe ausführbar? Hier M. H. haben wir den schwierigsten Punkt vor uns, und vielleicht den einzigen, über den die Meynungen wahrscheinlich getheilt seyn werden. Was der Ausführung des Rechts, von dem wir reden, für grosse Hindernisse entgegen stehen, sehe ich eben sowohl als jemand anders; aber sie zu besiegen, kan ich nicht für unmöglich halten. Die Zerstörung der Bastille und der Umsturz des Despoti[s]mus, waren diese Ereignisse leichter auszuführen, als das, wovon hier die Frage ist? – Was? Ihr Franken! Wir sollten den Priestern ein Recht nicht wieder zu geben wagen, das ihnen die Constitution bereits <8> wieder zuerkannt hat? Haben wir nicht gegen das Volk erklärt: Dir gebührt die erste Gewalt? und gegen den König: Du bist der erste Beamte des Volks? Und wir sollten nicht so viel Muth haben, dem Priester zu eröfnen: Du bist ein Mensch, geniesse die Vorrechte eines Menschen? Du bist ein Bürger, geniesse die Vorrechte eines Bürgers! Lasset uns doch

weder allzu nachdenklich, noch zu ängstlich behutsam seyn: Denn die Feigheit verlarvt sich zuweilen in Klugheit, und gar oft suchen uns diejenige, welche uns unzeitige Mässigung predigen, in völlige Unthätigkeit zu setzen, welche die Schwester der Knechtschaft ist.

Und nun, aus welchen Gründen soll denn die Priesterehe unthunlich seyn? Sonst hindert sie nichts, als die Unwissenheit der meisten Katoliken – sonst nichts, als ihre Anhänglichkeit an veraltete Gewohnheit und Kirchengebräuche – sonst nichts, als ihre hergebrachte maschinenmäßige Religionsübung, welche ein solcher Schritt erschüttern würde. Wolan, Sie Priester, meine Brüder! dürfen nur ihren übrigen Brüdern mehr Licht in der Sache geben – dürfen ihnen nur eine gesundere, reinere und richtigere Religion lehren, als diejenige, worinnen sie von ihren pharisäischen Vorgängern unterrichtet sind – dürfen nur ihre Gemeinden recht belehren; so werden sie sich ihrer Verehelichung nicht nur nicht widersezen, sondern solche vielmehr wünschen und sie von nun an lieber haben. – Aber die <9> Uebelgesinnten? werden sie sagen – die Nicht-Conformisten, haben alsdann einen Vorwand mehr, ihre strafbare Widersetzlichkeit zu beschönigen! – Sie irren weit M. H. wenn sie jene dadurch zurük zu bringen hoffen, daß sie ihren Einfällen nachgeben. Diese Herren beseufzen nicht etwa nur die Abänderung gewißer Gebräuche, nein! den Verlust der Klöster, der Stifter und dergleichen Sachen, die Sie ihnen doch nicht wieder geben können – diß beseufzen sie. Nur durch ein einziges Mittel kan man die Gemüther wieder gewinnen und ihnen eine Achtung einflössen, nemlich: Dadurch, daß man die einfachsten, reinsten und gemeinnüzigsten Grundsäze der Religion laut und frey bekennt: Dadurch daß man dem Aberglauben und den Vorurtheilen standhaft den Krieg ankündigt: Dadurch, daß wir im Volksunterricht und zur Ausbreitung der Tugend immer mehr Fertigkeit erlangen: Und endlich dadurch, wenn wir mit aller Treue auf dem Weg fortschreiten, den uns die Weltweißheit und unsere Constitution zeigen.

Lassen Sie uns M. Brüder ehrlich genug seyn, frey heraus zu gestehen: Daß sich die katholische Religion, so wie ihre Gestalt biß hieher war, nie mit unserer Constitution verträgt, und daß es also die dringendste Noth erfordere, sie von den Zusäzen des Mönchwesens zu reinigen, damit sie in den Augen des Weisen wieder ehrwürdig werde. <10>

[…]

-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

»En suite de ce discours, l'Évêché fit placarder dans toute la ville des affiches en francais et en allemand, portant la communication suivante:

> Il paraît dans le public un discours imprimé, prononcé à la Société des amis de la Constitution de Strasbourg, par M. Schneider, en faveur du mariage des prêtres. Les fidèles pouvant en prendre du scandale, M. l'Évêque du Bas-Rhin, ainsi que MM. les vicaires composant son Conseil, le désavouent.

A Strasbourg, le 22 Octobre 1791. Signé: + Francois-Antoine Brendel, Évêque du Bas-Rhin. Lex, 1er vicaire, Herrenberger, Berolet, Laurent, Gross, Sausserote, Kämmerer, Simond, André, vicaires épiscopaux, Jobin, Müller, vicaires directeurs.«[222]

1791 Okt 28 Eulogius Schneider: »Das Betragen eines aufgeklärten und christlichen Patrioten« – *Auszug*[223]

DAS BETRAGEN | eines aufgeklärten und christlichen Patrioten, | gegen die sogenannten Nichtconformisten. | Eine Predigt über Matth. XVIII, 32.33. | am ein und

zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten, gehalten in der Domkirche von Straßburg | von Eulogius Schneider. | Im dritten Jahr der Freiheit.

<3>

> Der Herr sprach zu dem hartherzigen Knechte: Bösewicht! Deine ganze Schuld hab ich dir nachgelassen, weil du mich darum bathest. Hättest du nicht auch Erbarmen mit deinem Mitknechte haben sollen, so wie ich mit dir Erbarmen hatte?
> Matth. XVIII, 32.33.

Der Geist des Evangeliums ist der Geist der Liebe. Diese Liebe muß sich auf alle Menschen erstrecken, selbst auf unsere Feinde! Wenn ihr nur diejenigen liebet, welche euch Gutes thun, was habet ihr für ein Verdienst davon? Thun dieses nicht auch die Heiden? Ich aber sage euch: Bethet für eure Feinde, und thut Gutes euern Verfolgern. Seid vollkommen, wie mein himmlischer Vater vollkommen ist; dieser gute Vater, der seine Sonne über den Sünder so, wie über den Gerechten aufgehen läßt! – Diese erhobene Pflicht lehrt uns Jesus durch sein Betragen, und durch sein Evangelium. Die Stelle, welche ich Ihnen heute verlese(n), gehöret zu den kräftigsten Lehrstücken, in welchen uns die Friedensliebe gepredigt wird. Jesus bedient sich in derselben eines treffenden Gleichnisses: Er vergleichet Gott, seinen und unsern himmlischen Vater mit einem Könige, der Rechenschaft von seinen Bedienten fodert. Einer von dieses, der ihm tausend Talente schuldig war, konnte nicht bezahlen. Er bittet um Verschub, und der gute König erläßt ihm die ganze Schuld. Ein solches Beispiel hätte auf den Undankbaren wirken sollen; aber sein gefühlloses Herz achtete derselben nicht. Kaum war er aus dem Kerker entlassen, so fiel er über einen seiner Mitknechte her, der ihm eine unbedeutende Summe schuldig war. Vergeblich flehte <4> dieser auf den Knieen um Nachsicht: er hörte nicht auf seine Bitten, und spottete seiner Thränen. Der Unglückliche sollte im Gefängnisse schmachten, bis er die Schuld bezahlt hätte. Dieses unmenschliche Betragen empörte die Mit-Knechte und den Herrn. Der Herr ließ den Unbarmherzigen vorfodern, und sagte ihm: Bösewicht! deine ganze Schuld habe ich dir nachgelassen, weil du mich darum bathest. Hättest du nicht auch Erbarmen mit deinem Mitknecht haben sollen, so wie ich mit dir Erbarmen hatte! – Dann übergab er den Gefühllosen den Peinigern so lange, bis er seine ganze Schuld getilgt haben würde. – Dieses einfach aber einleuchtende Gleichnis beschließet Jesus mit den Worten: So wird mein himmlischer Vater euch auch behandeln, woferne ihr euern Brüdern nicht von Herzen verzeihen werdet.

Liebe Brüder! erlauben Sie mir, das heutige Evangelium noch aus einer andern Seite zu betrachten; ich find darinn das Bild jener unchristlichen Eiferer, welche diejenigen hassen und verfolgen, die sich aus Gewissensangst von unserer Gemeinschaft entfernt halten, unsere Tempel nicht besuchen, und unsern Unterricht verwerfen. Wir waren Gefangene: Gott rettete uns von den Sklavenfesseln, und machte uns zu freien Menschen und Bürgern. – Einige unserer Brüder denken nicht wie wir: sie befolgen zwar die Gesetze des Staates, aber sie billigen dieselben nicht. Unsere neue Einrichtung der kirchlichen Verwaltung scheinet ihnen ungerecht: sie ziehen sich von uns zurücke, und versammeln sich in einem eigenen Tempel, um den Gott ihrer Väter nach ihrer Weise und Meinung zu verehren. – Sollen wir diese, wenn sie wollen, irrende, aber im Grunde ehrwürdige Brüder anfeinden, beschimpfen, lästern? Sollen wir sie stören in ihrer Andacht, und hindern im Genüsse einer Freiheit, welche ihnen die öffentlichen Verwalter <5> eingeräumet haben, und einräumen mussten? – Sollen wir sie darum weniger lieben, weniger vertraut, weniger brüderlich mit ihnen umgehen, weil sie im Puncte der Religion mit uns nicht gleichen Sinnes sind? Nein, m. Brüder das sollten wir nicht: wir sollen sie vielmehr als unsere Mit-Menschen, Mitbürger und Mitchristen

und thätig lieben; wir sollen sie den Schutz des Gesetzes, und die Freiheit ihrer Meinungen in vollem Maße genießen lassen: wir sollen mit ihnen, wegen ihrer Meinungen, nicht hadern: wir sollen mit ihnen nur eine Bürgerfamilie ausmachen. Wenn sie uns verdammen, so wollen wir sie segnen: wenn sie uns fliehen, so wollen wir ihnen wohlthun; wenn sie uns scheuen, so wollen wir sie unterstützen. Dies, m. Br. ist unsere Pflicht: dies ist das Betragen, welches die Vernunft, das Evangelium und die Klugheit von uns fodern. Ja, christliche Brüder, die Vernunft, das Evangelium, und die Klugheit gebieten uns Sanftmuth und Liebe gegen unsere nicht conformistischen Brüder! Erlauben Sie mir, Ihnen diese dreifache Behauptung auseinander zu setzen.

[…]

1791 Eulogius Schneider: »Gespräch eines Referendarius, Camera-rius, und Landdechants über den sogenannten katholischen Unter-richt« – *Titel*[224]

GESPRÄCH | eines Referendarius, Camerarius, und Landdechants | über den sogenannten katholischen Unterricht in den allgemeinsten Grundsätzen des practischen Christenthums, | von Eulogius Schneider Professor zu Bonn. | Düsseldorf, | bei Peter Kaufmann. | 1791.

1791 Dez 29 Eulogius Schneider: »Auf die Erklärung der National-Versammlung Frankreichs«[225]

Auf die | ERKLÄRUNG | der | National-Versammlung | Frankreichs | an die Völker Europa's und die ganze Menschheit, in Rücksicht des bevorstehenden Krieges | vom 29ten December 1791. | Von einem deutschen Bauern am Rhein. | Straßburg bei Joh[ann] Heinr[ich] Heitz, Universitäts-Buchdruker. | Im vierten Jahr der Freiheit. <2>

Seid willkommen, edle Franken!
Menschenrecht sei unser Bund,
dessen Rettung Welten euch verdanken,
alter Irrwahn kehrt in weise Schranken.
Menschenwohl auf sicherm Grund.
Tapfre Männer! mit Entzücken
Reicht der Deutsche Euch die Hand,
brennt für Lust, Euch an sein Herz zu drücken,
euer Haupt mit einem Kranz zu schmücken,
den Verdienst und Ruhm euch wand.
Ziehet Krieger! bis zum Rheine,
und ihre findet keinen Feind.
Jeder Bürger liebt das Volk der Seine,
bietet ihm von seinem Brod und Weine,
ist ihm Bruder, ist ihm Freund. <3>
Nein! wir werden nicht erliegen:

Nein! wir sind und bleiben frei!
Keiner wird ins alte Joch sich schmiegen:
Hört es Völker! Sterben oder Siegen,
ist der Franken Kriegsgeschrei.
Fluch und Tode dem Erdensohne,
der sich uns entgegen stemmt!
Stürzen soll der Fürst von seinem Throne,
und zertreten werden dessen Krone,
der das Glück der Menschen hemmt.
Hör es, Kaiser der Germanen!
Uns erschrecket kein Despot:
Deine Schmeichler, Priester, und Uhlanen
Mögen's lesen, was auf unsern Fahnen,
wehet: Freiheit oder Tod! <4>
Aber Heil dem niedern Dache,
wo der stille Landmann wohnt!
Unsre Heere dienen ihm zur Wache:
Nur den Feind zermalmet unsre Rache,
Der auf Gold und Marmor thront.
Reicht, als Brüder, uns die Hände,
rächt mit uns der Menschheit Ehr'!
Sprecht: Es kommt der Tirannen Ende,
und das schönste Bild der Gottheit schände
keine Sklavenkette mehr.

1791 Juli 31 Eulogius Schneider: »Das Bild des guten Volkslehrers«[226]

DAS BILD | DES GUTEN VOLKSLEHRERS | entworfen | in einer Predigt, über Matth. VII, 15 | am siebenten Sonntage nach Pfingsten [=31.07.1791] | von | Eulogius Schneider, bischöflichen Vikar | des Niederrheinischen Departements. | Im dritten Jahre der Freiheit. | In Commission bei J. F. Simon und Andreas Meyer, Sohn, und bei deren Commissionairen. | Straßburg, | bei Lorenz und Schuler. <>

> Hütet euch vor den falschen Propheten, die zu euch kommen in Schafskleidern, aber inwendig sind sie reissende Wölfe. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.
> Matth. VII. 15, 16.

Ich habe Ihnen, meine Brüder, in meiner ersten Amtsrede die Uebereinstimmung des Evangeliums mit unserer neuen Staatsverfassung gezeigt. Sie haben gesehen, daß beide gleiche Grundsätze, gleiche Hindernisse, und gleiche Mittel haben, diese Hindernisse zu besiegen. Wenn Ihnen noch ein Zweifel über diesem wichtigen Satze übrig blieb; so bitte ich Sie, nur das heutige Evangelium ernstlich zu beherzigen; und Sie werden darinn einen neuen Beweis für die Wahrheit meiner Behauptung finden. Jesus hatte den großen Plan entworfen, das sinnliche, sklavische, durch Aberglauben und Priesterlist verdorbene Judenthum zu zerstören, und auf dessen Trümmern eine geistige,

freie, aufgeklärte Religion zu gründen. Wie konnten die Schriftgelehrten und Pharisäer bei einer solchen Unternehmung ruhig bleiben? Mußten sie nicht das Aeusserste versuchen, um das Reich der Finsternis, in welchem sie seit undenklichen Zeiten geherrscht hatten, aufrecht zu erhalten? Mußten sie nicht mit aller Macht einer Religion entgegen arbeiten, welche ihre unedlen Absichten enthüllen, ihre Einkünfte beschränken, ihren Einfluß hemmen, ihre Personen verächtlich, und ihre Dienste entbehrlich machen sollte? Daher, m. B., ihre unversöhnliche Rachsucht gegen den Stifter dieser Religion: daher die Verläumdungen, welche sie wider ihn ausstreuten, daher die falschen Zeugnisse, welches <3> wider ihn erkauften: daher der Blutdurst, mit welchem sie sein Todesurtheil von dem schwachen Pilatus erpreßten. Menschen dieser Art erlauben sich Alles: jedes Mittel, zu ihrem Zwecke zu gelangen, ist ihnen willkommen. Das Volk suchten sie wider Jesum zu empören, da sie ihn einen Feind der Religion, einen Gottesläugner nannten. Die hohen Priester zu erbittern, war ihnen ein Leichtes; weil diese mit ihnen gleiche Besorgnis hegten. Den römischen Beamten gewannen sie durch die Beschuldigung, Jesus wolle die Herrschaft der Römer in Palästina zerstören. Den jüdischen König erschreckten sie durch die boshafte Anklage, Jesus wolle sich zum Könige und irdischen Beherrscher der Juden machen. So griffen sie jeden auf seiner schwachen Seite an: das gute Volk von Seite der Leichtgläubigkeit, und Anhänglichkeit an die Religion seiner Väter: die geistlichen Obern von Seite des Eigennutzes: den römischen Landpfleger von Seite der Herrschsucht und den argwöhnischen Herodes von Seite des Ehrgeitzes. –

Halten Sie, meine Brüder, dieses Gemälde gegen die Geschichte unserer Zeit: vergleichen Sie die Pharisäer des Judenthums mit den Pharisäern des Christenthums, die Feinde der christlichen Religion mit den Feinden unserer Constitution, und sehen Sie dann, ob nicht die auffallendste Aehnlichkeit zwischen jenen, und diesen herrsche. Wahrhaftig! m. B., wenn Christus heute mitten unter uns aufträte; was würde, was könnte er anders zu uns sagen, als was er im heutigen Evangelium zu den Juden, seinen Zeitgenossen, sagte? Hütet euch vor den falschen Propheten, die zu euch kommen in Schafskleidern, inwendig aber grimmige Wölfe sind! An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen, wer sammelt auch Trauben von Dornen, oder Feigen von <4> Disteln? Jeder gute Baum bringt nothwendigerweise gute Früchte: und jeder böse Baum böse Früchte. Drum sage ich euch: an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. –

> Hütet euch vor heuchlerischem Priestermund, arglistigen Schriftgelehrten, die durch den Schein der Religion eure Augen zu verblenden, und eure Herzen zu vergiften suchen. Sie geben sich für Apostel meiner menschenfreundlichen Lehre aus: und im Herzen nähren sie Mord und Empörungssucht. Aber an ihren Früchten, an ihren Handlungen werdet ihr sie erkennen. Wahre Prediger meines Evangeliums sind gute Menschen, und gute Menschen können nicht nach Menschenblut dürsten: falsche Prediger meines Evangeliums sind verdorbene Menschen, und verdorbene Menschen können den Geist meiner Religion, den Geist der Liebe nicht mittheilen. Drum sehet auf ihre Werke, und ihr werdet sie leicht voneinander unterscheiden.

Ach! m. B., warum mußte doch das heiligste Geschenk der Vorsehung, die Religion, selbst die menschenfreundliche Religion Jesu so oft der Deckmantel der Bosheit, der Vorwand zur Empörung, die Ermunterung zu Grausamkeiten werden? Warum mußten die, welche ihrem Berufe nach Boten des Friedens sein sollten, so oft das Glück der Sterblichen untergraben, die Ruhe der Staaten stören, den Vater wider den Sohn, und die Tochter wider die Mutter bewaffnen? Ach! ich selbst bin Priester, bin Volkslehrer: und die Bedürfnisse unsrer Zeit machen mir‘s zur Pflicht, Ihnen die lasterhaften Absichten derjenigen zu entlarven, welche mit mir gleichen Beruf, gleiche Bestimmung haben.

Doch nein! ich kann mich nicht überwinden, Ihnen das gehäßige Bild eines bösen Priesters zu entwerfen. Dieses Geschäfte ist zu bitter für diese heilige <5> Stätte, und zu traurig für mein Herz. Lieber, m. B., will ich Ihnen das Bild des guten Priesters vorzeichnen: will Ihnen die Früchte, die Eigenschaften zeigen, an denen Sie den guten Volkslehrer erkennen mögen. GOtt! du ergründest die Herzen und erforschest das Innerste der Sterblichen! Du kennest die Reinigkeit meiner Absichten bei meinen Bemühungen! Laß meinen Unterricht gedeihen, mache ihn fruchtbar in den Herzen deiner Gläubigen; damit das Reich der Finsternis, der Zwietracht, und des Mistrauens zerstöret, das Reich der Liebe, des wechselseitigen Zutrauens, und des Friedens unter uns erweitert und befestiget werde!

I.

Ein guter Volkslehrer ist erstens ein verständiger Mann. Seine Bestimmung ist, die Finsternisse der Unwissenheit zu zerstreuen, die Bande des Vorurtheils zu lösen, und seinen Brüdern den rechten Weg zur Wahrheit, zur Tugend, zur Glückseligkeit zu zeigen. Eine so erhabene, so wichtige Bestimmung fodert Vorbereitung, und anhaltendes Streben nach richtigen und mannichfachen Kenntnissen. Wenn ein Blinder sich dem andern zum Führer aufdringet; so werden beide in die Grube fallen. Wenn ein Unwissender das schwere Amt des öffentlichen Unterrichtes übernimmt; was läßt sich da für die gute Sache von ihm erwarten? Pflückt man auch Trauben von Dornen, oder Feigen von Disteln? Oder schöpfet man Wasser aus trocknen Cisternen? Der gute Volkslehrer muß also ein Mann von tiefen Einsichten und vielfachen Kenntnissen sein, er muß die Wahrheiten besitzen, welche er mittheilen will, er muß kein blinder Wegweiser, kein unfruchtbarer Dorn, keine rohe Distel, keine ausgetrocknete Cisterne sein. Betrachten Sie nur das weite Gebiet des öffentlichen Unterrichts, <6> die zahlreichen Bedürfnisse, die verschiedene Verhältnisse, die gerechten Foderungen einer christlichen Gemeine! Nicht jeder aus uns hat den Beruf, und die Gelegenheit, sich in Wissenschaften zu bilden: Nahrungssorgen, Gewerbe, bürgerliche und häußliche Geschäfte lassen uns wenig Muße, über die Grundsätze der Religion, und der Sittenlehre nachzudenken. Darum stellet der Staat öffentliche Lehrer auf, und überträgt ihnen die ehrenvolle Pflicht, nach gemeinnützigen Kenntnissen zu forschen, und die Früchte ihrer Betrachtungen uns in feierlichen Stunden mitzutheilen. Was kann aber der mittheilen, welcher selbst nichts besitzet? Wie kann ich Trost, Belehrung, Ermunterung, Beruhigung von dem erwarten, welcher sichs nicht zum angelegentlichsten Geschäfte macht, sich die nöthigen Kenntnisse und Einsichten zu erwerben? Wir fodern eben nicht ausserordentliche Gelehrsamkeit von dem Manne, welchen wir zu unserm Führer und Lehrer wählen; aber wir fodern doch, und fodern mit Recht, daß er die sittlichen Vorschriften der Vernunft und des Evangeliums verstehe; daß er dieselben auf unsere Lage, unsere Bedürfnisse anzuwenden wisse; daß er das menschliche Herz, und die leichtesten und sichersten Wege zu demselben kenne; daß er seine Beweise aus reinen Quellen, aus der Schrift, der Vernunft, der Erfahrung, dem gemeinen Leben schöpfe; daß er uns immer mehr von der Schaale und dem Aussenwerke abziehe, uns immer mehr mit dem Wesen der Religion, mit der Tugend bekannt, mit einem Worte, daß er uns zu weisen, und guten Menschen mache. Gott! welche Foderungen! wie groß, und doch wie gerecht! Und ein Unwissender, ein Jüngling, der so eben die Schule verlassen hat, ein sinnlicher, träger, in Müßiggang und Aberglauben erzogener <7> Mann sollt‘ es wagen, das wichtige Amt eines Volkslehrers auf seine Schultern zu nehmen! Nein; wer uns belehren, bilden, bessern, beglücken will, der muß einen reichen Schatz von Kenntnissen besitzen, der muß stets nach neuen Entdeckungen im Reiche der Wahrheit fortstreben, der muß durch überlegene Einsichten unsere Hochachtung, unser Zutrauen verdienern.

Ich habe viel gefodert, meine Brüder, und doch ist hierbei weitem noch nicht Alles, was wir von einem Volkslehrer zu fodern berechtigt sind. Der Volkslehrer muß nicht allein zweckmäßige Kenntnisse besitzen, er muß sie auch zu benutzen missen. Er muß nicht blos ein gelehrter, er muß

auch ein aufgeklärter, und kluger Mann sein. Zwischen Wissenschaft und Aufklärung, zwischen Gelehrsamkeit und Klugheit ist nur allzu oft eine große Kluft befestigt. Wissenschaft ohne Aufklärung verwirret: Gelehrsamkeit ohne Klugheit ermüdet. Der gute Volkslehrer vereiniget also Aufklärung mit Wissenschaft, und Klugheit mit Gelehrsamkeit. Er ist kein blinder Nachbether seiner Vorfahrer, er bleibet nicht auf dem Punkte stehen, wo seine Lehrer geblieben sind, er sieht mit eigenen Augen, er sichtet das Wesentliche vom Zufälligen, das Gemeinnützige vom Entbehrlichen, das Wahre vom Falschen, daß Gewisse vor Ungewissen. Er wecket den Forschungsgeist in seinen Zuhörern, und bahnet ihnen den Weg zur völligen Freiheit des Geistes, zur Freiheit der Kinder Gottes. Dabei gehet er behutsam, schonend, vorsichtig zu Werke: bei jedem Schritte untersuchet er die Empfänglichkeit und Stimmung seiner Brüder: jede Wahrheit weiß er zur rechten Zeit, am rechten Orte, und auf die rechte Weise geltend zu machen. Wenn er Unkraut auszureissen hat; so beschädigt er dabei den guten Waizen nicht; <8> wenn er schädliche Vorurtheile zu tilgen sucht, so greift er sie auf ihrer schwächsten Seite an: wenn er herrschenden Lastern entgegen arbeitet; so eifert er mit Bescheidenheit: wenn er verderbliche Irrthümer bekämpft; so hohlet er seine Waffen nicht etwa aus den Rüstkammern einer verlegenen, und überspannten Theologie, sondern aus der Geschichte, aus der Erfahrung, aus den deutlichen Aussprüchen der Vernunft, und des Evangeliums. So nur, meine Brüder, belehret, bessert, tröstet, beglücket uns der gute Volkslehrer: diese Eigenschaften muß er besitzen, wenn er Anspruch auf unsere Achtung, unsere Liebe, unser Zutrauen machen will.

II.

Aber glauben Sie nicht, daß ich Ihnen schon alle Merkmale eines guten Volkslehrers aufgezählt habe. Ich habe Ihnen nur gezeigt, was wir von seinem Verstande: nun muß ich Ihnen auch noch sagen, was wir von seinem Herzen zu fodern berechtigt sind. Ein guter Volkslehrer ist nicht allein ein weiser, sondern auch ein guter Mensch, ein thätiger Christ, ein Menschenfreund im edelsten Sinne des Wortes. Menschenliebe ist die Grundlage jener Religion, die er predigt: Menschenliebe muß auch die Grundlage seines Charakters sein. Was Paulus von jedem Gläubigen spricht, das gilt mit desto größerm Rechte von dem Lehrer des Evangeliums.

> Wenn ich alle Weisheit besäße; wenn ich alle Sprachen redete; wenn ich einen so starken Glauben hätte, das ich Berge versetzen, und die ausserordentlichsten Dinge wirken könnte; aber dabei die Liebe nicht hätte; so wäre ich ein tönendes Erz, und eine klingende Schelle.
> {1. Kor. XIII, 1-7}

Liebe, wirksame, <9> unbeschränkte, standhafte Liebe ist also das zuverläßigste Kennzeichcn des guten Volkslehrers: Liebe herrscht in seinem Herze, Liebe athmet in seinen Worten, Liebe lächelt aus seinen Zügen, Liebe wirkt in seinen Handlungen.

> Die Liebe, spricht Paulus, ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht; sie stellet sich nicht ungebehrdig, sie suchet nicht ihren eigenen Nutzen, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit; sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie verträgt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles.

Mit diesen Zügen schildert Paulus das Bild der wahren Menschenliebe: und eben diese Züge sind die sichersten Merkmale des guten Volkslehrers.

Die Liebe ist langmüthig: Der gute Volkslehrer ist ein friedliebender, sanftmüthiger Mann. Seine ganze Seele empöret sich bei dem Anblicke der Verwüstung, welche Haß und Zwietracht unter

dem Menschengeschlechte verbreiten. Er suchet jeden Keim des Bruderhasses in den Herzen seiner Zuhörer zu ersticken: er bestrebet sich, jedes Hinderniß der Liebe, des Friedens und der allgemeinen Ruhe aus dem Wege zu räumen. Menschenblut ist in seinen Augen ein unverletzliches Heiligthum: Menschenglück der Gegenstand seines einsamen Gebethes, und der Zweck seiner öffentlichen Bemühungen. Wenn er auch Opfer für die Erhaltung des Friedens bringen muß; so legt er sie willig auf den Altar der Menschheit. Wenn er gelästert wird, so lästert er nicht wieder: wenn er mishandcll wird, so duldet er gerne: wenn er verfolget wird, so segnet er seine Feinde {1 Cor. II, 12.13}.

Die Liebe ist freundlich. Der gute Volkslehrer hüllet sich nicht in die finstern Wolken eines gezwungenen Ernstes <10> ein: er liebet seine Brüder, und darum gönnet er ihnen gerne jeden vernünftigen Genuß des Lebens. Weit entfernt von den überspannten Foderungen betrogener Schwärmer, oder listiger Heuchler, nimmt er aufrichtigen Antheil an den Freuden des geselligen Lebens, an den sanften Ergießungen der Freundschaft, an den lauten Ergözzungen vaterländischer Feste, an jeder lieblichen Blume des Vergnügens, welche der gute Vater im Himmel uns, auf unserer Pilgrimschaft hienieden finden läßt. Wenn er uns die Kunst zu entbehren, und zu dulden lehrt; so zeigt er uns auch die Kunst zu genießen. Seine Blicke, seine Worte, seine Gebehrden athmen frohen Sinn, und verbreiten Heiterkeit und Freude unter seinen Brüdern. Er weiß, daß uns Jesus nicht blos im künftigen, daß er uns schon im gegenwärtigen Leben froh und glücklich machen will: seine Religion gleichet nicht einem fürchterlichen Gespenste, das unsere Ruhe, unsere Sicherheit in Mitternacht störet: sie gleichet einer holden Freundinn, welche uns erleuchtet im Finstern, tröstet im Leiden, stärket im Kampfe; einer Freundinn, welche unsere Freuden eben so gerne versüßet, als sie unsere Schmerzen heilet; einer Freundinn, welche Mitleid mit unseren Gebrechen, und Nachsicht mit unseren Schwächen hat; einer Freundinn, welche uns nicht mit bangen Erwartungen foltert, sondern mit frohen Aussichten in die Zukunft beglücket.

Die Liebe eifert nicht, sie treibet nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht. Der gute Volkslehrer schielet nicht neidig auf die glücklichen Bemühungen seiner Amtsgenossen: er lauert nicht auf ihre Schwachheiten und Fehltritte: er freuet sich ihres Ruhmes, er segnet die Früchte ihrer Arbeit. Wenn nur Christus geprediget wird; wenn nur der Same der Tugend ausgestreut und fruchtbar wird; wenn nur die Menschen froh und <11> glücklich werden; dann ist der höchste seiner Wünsche erfüllt, dann hebet er dankbar seine Hände zu dem empor, der Weisheit und Wahrheit über die Lehrer seines Wortes ausgegossen hat. Nie erhebt er sich stolz über seine Brüder, nie siehet er auf andere mit Selbstgenügsamkeit und Verachtung herab. Zwar fühlt er seinen innern Werth, denn die Demuth höret auf Tugend zu sein, sobald sie ungerecht wird – aber dabei fühlt er auch seine Mängel, und schreibet das Gute, was er hat, nicht blos seinen Verdiensten, sondern dem Einflüsse der Umstände, und den Anstalten der Vorsehung zu. Er begehret nicht, wie die Pharisäer, den ersten Platz an jedem Tische: er gebeut nicht blinden Gehorsam: erfodert nicht ausgezeichnete Verehrung. Jeder Unterschied im Aeusserlichen der Kleidung und des Betragens ist ihm lästig; weil er ein beleidigender Aufruf zu abergläubiger Verehrung ist. Der Volkslehrer, in dem der Geist der Liebe wohnet, betrachtet sich nicht als ein Wesen höherer Art, als einen unmittelbaren Stellvertreter der Gottheit, als einen Bevollmächtigten des Himmels. Solche Anmaßungen sind in seinen Augen thöricht, lächerlich, ungerecht; er weiß, daß er ein Mensch ist, wie andere; daß er blos von seinen Brüdern zum Lehrer aufgestellet ist, und daß er nur alsdann Anspruch auf ihre Achtung hat, wann er sich durch Lehre und Beispiel der Gemeine nützlich macht.

Die Liebe, fährt Paulus fort, stellet sich nicht ungebehrdig; sie suchet nicht ihren eigenen Nutzen. Eigennutz, m. Br., ist die Klippe, an welcher die Liebe so oft scheitert. Wer dieser glücklich entgeht, wer seinen Privatvortheil für das allgemeine Beste aufzuopfern weiß, wer der Tugend auch alsdann getreu bleibet, wenn sie mit seinen Bequemlichkeiten, Einkünften, Ehrenstellen, <12> Vor-

zügen im Widerspruche steht; der besitzet den ächten Christussinn, den wahren Geist der Menschenliebe. Dieser Christussinn, dieser Geist der Menschenliebe muß vorzüglich den Volkslehrer beseelen; Er muß das erste Beispiel der Selbstverläugnung, der uneigennützigen Menschenliebe geben. Halten Sie sich genau an dieses Zeichen; es ist das Zeichen, welches uns Christus gegeben hat, da er seinen Jüngern das letzte Lebewohl sagte.

> Liebet einander, sprach er zu ihnen, wie ich euch immer geliebet habe. Daran soll die Welt erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe. Niemand kann mehr lieben, als der, welcher sein Leben für seine Feinde läßt!
> Joh. XV, 12.15.

Der gute Volkslehrer, der Lehrer nach dem Geiste Jesu ist also ein uneigennütziger, großmüthiger Menschenfreund. Wenn der Staat, nach den Grundsätzen einer weisen Gesetzgebung Zehnden und Frohnden einstellt, wenn er jeden Arbeiter nach dem Maße seiner Arbeit belohnt, wenn durch diese Einrichtung dem Einen das Ueberflüßige genommen wird, um dem Andern das Nöthige zu geben; so unterwirft sich der rechtschaffene Volkslehrer gern einer solchen Anstalt. Er thut Verzicht auf alle herkömmliche Rechte und Gewohnheiten; er eilet, selbst von seinem Eigenthume ein Schärflein zu den Bedürfnißen des Vaterlandes beizutragen; er begnügt sich mit der Summe, welche, und mit der Art, auf welche sie ihm gewähret wird. Er hadert nicht mit dem Gesetze, er gehorchet, weil dies das allgemeine Wohl fodert, weil es die Vernunft gebeut, weil es die Menschenliebe verlangt. Seien Sie mistrauisch, m. B., gegen jeden habsüchtigen, eigennützigen, vom Geitze verblendeten Religionslehrer: ein solcher ist kein Schüler Jesu, er ist kein guter Hirte, er ist ein Miethling, der <13> vor dem Wolfe fliehet, weil er den großen Gedanken nicht fassen kann, daß er dem Vaterlande Opfer schuldig sei. Wo aber Großmuth, Uneigennützigkeit, Selbstverläugnung herrscht, da wendet euch hin, christliche Brüder, da findet ihr den guten Hirten, den Lehrer nach dem Geiste Jesu und seines Evangeliums!

Die Liebe, m. Br., läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden. Was können wir nach diesem Ausspruche des Apostels, von dem Manne denken, welcher Gift im Herzen, und Galle auf der Zunge trägt? Was von dem rachsüchtigen, unversöhnlichen Priester, der Brüder wider Brüder, Bürger wider Bürger, Christen wider Christen zu empören sucht? Was von dem Grausamen, der wider sein Vaterland, wider das Land, das ihn mit seinem Schweiße genährt, und mit seinen Schätzen bereichert hat, Verschwörungen anspinnet, fremde Mächte reizet, die Gewissen der Gläubigen foltert, das Ansehen der Religion misbrauchet, und die heiligsten Geheimnisse entweihet, um seine Rache an dem Blute der guten Bürger zu kühlen, seine ungerechten Rechte wieder zu erringen, und aufs neue von dem Nothpfenning des erschöpften Vaterlandes schwelgen zu können? Wahrhaftig! in einem solchen wohnt die Liebe nicht; ein solcher ist kein Volkslehrer, wie ihn die Vernunft, wie ihn das Evangelium verlanget; ein solcher ist kein Hirte, er ist ein grimmiger Wolf, der nach unserm Blute dürstet. Der gute Volkslehrer ist versöhnlich, nachgiebig, sanftmüthig; er trachtet nach allgemeinem Wohlstand, nach Ruhe, nach Menschenglück; denn die Liebe trachtet ja nicht nach Schaden.

Die Liebe freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Der Volkslehrer, den diese Liebe beseelet, hasset aufrichtig jede Ungerechtigkeit, jede Schmälerung fremder Rechte, jeden <14> Volksbetrug, jede Beschränkung der bürgerlichen Freiheit, jede Unterdrückung des Unschuldigen, jede Verletzung des Gesetzes. Er freuet sich der Wahrheit; er segnet die Fortschritte des Lichtes, welches in unsern Tagen ausgegangen ist, er bekämpfet Vorurtheile und gemeinschädlichen Irrthum; er arbeitet rastlos an der Verbreitung richtiger, freier, edler Grundsätze;

er suchet den Aberglauben von seinem Throne zu stürzen, und die Vernunft wieder darauf zu setzen. Mit einem Worte: der gute Volkslehrer ist ein Verfechter des Gesetzes, und der Freiheit; ein tugendhafter Bürger, und ein warmer Freund der Aufklärung. Wer Böses thut, der scheuet das Licht; wer aber Gutes thut, der wandelt im Lichte. Wer es gut mit seinen Brüdern meint, der ziehet die Hülle des Irrthums von ihren Augen, der belehret sie über ihre Rechte und Pflichten, der befestiget und erweitert das Reich der Wahrheit.

Die Liebe verträgt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles. Mit diesen Worten beschließt Paulus das Gemälde der christlichen Menschenliebe; sie enthalten eine kurze Wiederholung der wesentlichsten Züge derselben, und stellen sie uns noch einmal im Ganzen dar. Wir dürfen sie nur auf den guten Volkslehrer anwenden, Und wir haben die wichtigsten Züge seines Bildes. Der gute Volkslehrer, m. B., erträgt Alles, weil er die Menschen aufrichtig liebt, weil er die Religion desjenigen lehrt, welcher für seine Feinde am Kreutze bethete, weil er überzeugt ist, daß Christenthum und Menschenliebe Eins sind. Er glaubet Alles, was zur Entschuldigung fremder Fehltritte dient; er hoffet Alles; denn er weiß, daß Gottes Vatergüte Alles zum Besten lenkt; er duldet Alles, weil er die Schwachheit des menschlichen Herzens, und den Einfluß <15> der Umstände auf die Meinungen und Handlungen der Sterblichen kennt. Er richtet Niemand, er verdammet Niemand, er läßt Jedem das Recht zu denken, zu sprechen, zu handeln, wie es ihm gutdünket, und wie es die Gesetze gestatten. Der gute Volkslehrer ist also von Seiten seines Verstandes ein weiser Mann, und von Seiten seines Herzens ein friedliebender, freundlicher, bescheidener, uneigennütziger, versöhnlicher Mann, ein Freund der Wahrheit, ein Verfechter des Gesetzes, ein kluger Mensch, und ein guter Bürger. So verlanget ihn die Vernunft, so schildert ihn Paulus, und so dachte, so sprach, so handelte das Muster aller Volkslehrer, der Stifter unserer heiligen Religion, Jesus Christus! Ja, m. B., ich habe Ihnen das Bild Jesu entworfen, da ich Ihnen das Bild des guten Volkslehrers entwarf. Wenden Sie nur Ihre Augen auf seinen Character, vernehmen Sie seine Reden, beobachten Sie seine Handlungen. War er nicht der weiseste, und zugleich der beste unter den Menschenkindern? Brachte er nicht sein Leben damit zu, Vorurtheile auszurotten, Wahrheit und Tugend zu predigen, sich mit den Frohen zu freuen, und mit den Weinenden zu weinen? Göttlicher Mann, wer kann dich betrachten, ohne in dir das Bild des guten Volkslehrers zu finden: Was thatest du nicht alles, um uns ein Beispiel zu geben, nach dem auch wir wandeln sollten! Welchen Gefahren, Leiden, Verfolgungen unterwarfest du dich nicht, um deiner Brüder willen! Ja, theurer Lehrer, du warest in der völligsten Bedeutung des Wortes ein guter Hirte; denn du lebtest nur für deine Schafe; du nährtest sie mit himmlischer Weisheit, […][227] vor den Anfällen des Aberglaubens und […]nd starbest zuletzt für sie! Du war[…]hmend, so herzlich, so vertraut <16> den Deinigen! Du liebtest sie unaussprechlich, liebtest sie bis in den Tod. Ach! daß alle Lehrer deiner Religion in deine Fußstapfen treten, alle sich bestreben möchten, dir an Weisheit und Menschenliebe ähnlich zu werden! Möchte doch dein Beispiel auf ihre Herzen wirken! Möchten sie das Gepräge deiner ächten Schüler an sich tragen! Möchten die Verehrer deiner Religion nur solchen ihr Zutrauen schenken, welche weise und gut sind, wie du es warest; nur solchen, welche die Rechte der Vernunft und der Menschheit verfechten, wie du sie verfochtest! Nur solchen, welche das Vaterland, die Ruhe, die allgemeine Eintracht so lieben, wie du sie liebtest! Dann würde bald des Elends weniger unter uns werden; dann würden wir alle uns einander wieder nähern; dann würden Groll und Feindschaft auf ewig aus unser Herzen weichen; dann würde unsere Freiheit unerschütterlich, unser Glück unzerstörbar, unsere Vereinigung unauflöslich sein. Amen!

Kurzer Inhalt.

Der Priester, der nach Weisheit strebet.

Sich über Niemand stolz erhebet,
Das Vaterland von Herzen liebt,
Beleidigungen gern vergiebt,
Durch Tugend nur sich unterscheidet,
Und sich, wie andre Menschen, kleidet.
Der ist, wie Christus ihn begehrt,
Der ist der Franken Liebe wehrt.
Der Priester, der das Volk empöret,
Die Ruhe der Gemüther störet,
Vernunft, Gesetz und Freiheit haßt,
Vom Schweiße guter Bürger praßt,
Des Vaterlandes Feinde schützet,
Mit Wort und That sie unterstützet,
Der handelt nicht, wie Christus [spricht.][228]
Dem, edle Franken, trauet nicht.

1791 NN: »Beleuchtung des katechetischen Unterrichts des Bönnschen Professors Eulogius Schneider«[229]

BELEUCHTUNG | des katechetischen | Unterrichts | des Bönnschen Professors. | Eulogius Schneider.| herausgegeben von einem Wahrheits-Freunde. | *O Timothee! Depositum custodi, devitans profanas vocum novitates, & oppositiones falsi nominis scientiae, quam quidam promittentes, circa fidem exciderunt.*[230] 1. Tim. VI, 20,21. | Gedruckt zu Wahrheitsburg[231], | 1791. <3>

Innhalt dieser Abhandlung.

Prof. Schneider begehet Fehltritte in betreff der angeblich-natürlichen Religion.
Ist ein Socinianer[232] in Rücksicht auf die Gottheit Christi.
Scheint die Erbsünde oder wenigstens ihre Folgen nicht anzuerkennen.
Ist ein völliger Pelagianer[233].
Hält irrig die christliche Religion als eine neue und vor den Predigt-Jahren Christi unbekannte Religion.
Schwächet und entkräftet sogar den Beweis der Göttlichkeit der christlichen Religion, welcher aus den Wunderwerken Jesu hergenommen wird.
Verkennet die Erblehre oder Tradition.
Vergehet sich vielfältig wider das Ansehen der heiligen Schrift.
Giebt falsche Begriffe von den Bestimmungen des Menschen.
Führt ein unvollständiges Glaubenslehren Gebäude auf, und würdiget sie herab. [A 2] <4> Oefnet den Menschen, beinahe aller Religionen den Himmel.
Urtheilet geringschätzig von dem evangelischen Sitten-Lehrgebäude, und irret sich in Betreff der Verdienste der guten Werke.
Stellet als pflichtmäßig vor jederzeit das bessere zu tun.
Schaffet die christliche Busswerke ab, verfälscht zwo Schriftstellen, lästert Christum, und predigt in Rücksicht auf Mäßigkeit eine heidnische Moral.

Trägt die Ehrfurcht und die Begierde sich zu bereichern als Mittel zur Vollkommenheit zu gelangen vor.

Giebt unrichtige Begriffe von der Nächstenliebe.

Zernichtet das Gebot von der Liebe Gottes und erstickt den Geist des Christenthums.

Räumet das Geboth des Gebethes aus dem Wege, und verfälschtet das Vater unser. <5>

Mein Freund!

Sie verlangen zu wissen, was man hier vor dem katechetischen Unterrichte des bönnschen Professors Schneider halte, und insonderheit wollten sie mein Gutachten darüber vernehmen. Ich habe allso die Ehre Ihnen zu melden, dass dieses neue Werckchen sehr viel Aufsehen, auch sogar beim gemeinen Manne, mache. Blos der Name des Verfassers ist bey vielen ein starkes Vorurtheil wider seine Schrift; denn es ist wirklich so weit gekommen, daß manche sagen: „Vom Prof. Schneider soll etwas Gutes herkommen können?“ Ich aber, mein Freund! der, wie Sie wissen, sich‘s je zur Pflicht gerechnet hat, auch die verdächtigsten Schriften mit unbefangenem Geiste zu lesen, unternahm in gleicher Gemüths-Verfassung diese so viel brausenden Piece zu untersuchen; und weil Sie es befehlen, so will ich ihnen auch meine Gedanken darüber und verhelt mitteilen, ich lasse es übrigens bey ihnen dahin gestellt seyn selber weiter bekannt zu machen. <6> Meines Erachtens ist Professors Schneiders Schrift nichts weniger als was sie dem Titelblatte seyn sollte, nämlich ein Unterricht in den allgemeinsten Grundsätzen des practischen Christenthums. Unter den gewöhnlichen Katechismen fand er keinen, der sich ganz zu seiner Absicht schickte. Und diese war, sein lieben Schülern das Christentum von der practischen Seite zu zeigen. – Seite 5. Ein solcher Vortrag – dem ein christlicher Horaz vielleicht mit einem *risum teneatis amici*[234] zu begegnen Lust hätte – ließ ja etwas recht vollständiges erwarten! wenigstens dachte ich mir einen Aufsatz vorzufinden, der in einer angemessenen Kürze – denn wie sie wissen fasset die Piece nur 96 Seiten – richtige Begriffe vom practischen Christentum lieferte. Und diesen Zweck, behaupte ich, hat Prof. Schneider gänzlich verfehlt, weil er nicht nur allein unrichtige Begriffe beibringt, sondern auch höchst nothwendige Lehren mit Stillschweigen übergeht. Dies will ich Ihnen, mein Freund! etwas ausführlicher dartun, doch ohne mich einer polemischen Abhandlung zu unterziehen. Meine Anmerkungen werden nur Fingerzeige sein, um das vielfältig in seinem Werckchen verborgene Gift zu erkennen zu geben. Empfindlich ist allerdings für mich, die Schande eines <7> Mannes aufzudecken, der gewiss schöne Talente besitzt, und einen bessern Gebrauch, als er bisher getan hat, davon machen könnte. Ich wollte es ihm auch gerne zugeben, dass es, wie er im Vorberichte betheuret, seine Schuld nicht war, wenn er die Wahrheit nicht immer fand; allein ich bemerke, eine Vorsätzlichkeit, die es nicht wohl möglich ist, ihm zu gut zu halten. Selten ist die Irrlehre ausgekünstelter als in seinem Werckchen vorgetragen worden; wie er nur kann sucht er sie einzuhüllen, und darum kömmt es ihm auch nicht darauf an, sich mit sich selbst Widersprüche zu stellen.

Erstens. Eine Einleitung zu demselben geht vorab; darum handelt P[rofessor] S[chneider] nach einigen Anmerkungen über den Hang des Menschen zur Glückseligkeit, von der natürlichen und von der geoffenbarten Religion, aber auf eine Art, die denken ließ, als ob er die natürliche in die geoffenbarte einschalten wollte, wenn er sie nicht gar für eine selbstständige Religion anerkennet. Ich will mich nicht aufhalten, um dies auseinanderzusetzen. Die Wahrheit ist: daß eine natürliche Religion nimmer Statt gehabt hat. Noch auch je, bey der von ihm anerkannten übernatürlichen Bestimmung des Menschen, hat haben können. Freilich erkennen [A 4] <8> wir durch die blose Vernunft einiges von Gott, von unseren Verhältnissen und Pflichten gegen ihn, allein in der Voraussetzung der übernatürlichen Bestimmung des Menschen, kann dies doch nimmer Religion eigenntlich genannt werden. Und meines Erachtens war‘s Pflicht für P. S., seinen theuren jungen

Freunden hier etwas ausdrücklicher in der Kürze darzuthun, daß die natürliche Religion, mit welcher die heutigen Freidenker immer aufziehen, keineswegs hinreichend sei, die Glückseligkeit zu erlangen. Aber das Gegentheil werden wir hier unten sehen. Uebrigens hat er vollkommen recht zu erinnern, daß Vernunftslehre nicht mit der Offenbarung in Widerspruche stehe: dies aber wollte ich gerne wissen, warum, wenn eine Religion, die sich für Offenbarung Gottes ausgiebt, etwas lehrte, dass der gesunden Vernunft zuwiderliefe, sie schon eben deswegen nur in so ferne falsch wäre? – Seite 17. Ich meiner Seyts müßte eine solche Religion als ganz falsch ansehen, das ist ihre angebliche Offenbahrung verkennen. Worauf dieses in so ferne abziele, lasse ich eins[t]weilen dahingestellt sein, und will die von ihm beigebrachte Prüfung der christlichen Religion etwas näher beleuchten.

[…]

1792 »Haus- und Dorf-Kalender des alten Vaters Gerhard« – *Auszüge*[235]

HAUS- UND DORF-KALENDER | des alten Vaters Gerhard | eines fränkischen Landmanns | für das vierte Jahr der Freiheit, | nach Christi Geburt 1792. | Strasburg, | in der Akademischen Buchhandlung, | in der Schlossergasse No. 21.

Einleitung.

Liebe Landsleute! Ihr kennet alle den guten Vater Gerhard, diesen ehrwürdigen Greis, diesen berühmten Bauersmann aus Nieder-Bretagne, welcher im Jahre 1789 als Deputirter zur National-Versammlung geschickt wurde.

Das ist ein sehr verständiger Mann, ein redlicher, tugendhafter Mann. Wer ihn siehet, glaubet einen der alten Patriarchen zu erblicken. Nach dem Beschlusse der ersten National-Versammlung kehrte er zu seinem ländlichen Heerde zurücke, und wohnet nun wieder in dem Schose seiner Familie. Ein Dorf im Departement *de l'Ile et Vilaine* besitzet diesen vortreflichen Bürger. Ihr könnt euch vorstellen, daß ihn Jedermann, bei seiner Rückkunft, mit Freude empfieng, <> daß Jung und Alt ihn segnete; denn Segen gebührt Jedem, der ein öffentliches Amt würdig und nützlich versehen hat.

Nun bildet euch ein ihr sehet diesen rechtschaffenen Landmann mitten unter seinen Brüdern und Freunden. Jeder aus ihnen drängt sich an den liebenswürdigen Greis, Jeder sagt ihm etwas Schönes, Jeder fraget ihn über dies und jenes aus. Ich möchte euch gerne sagen, was er etwa geantwortet hat. Vielleicht bin ich nicht im Stande, die edle Einfalt seiner Sprache zu erreichen; aber seinen Geist, seine Gründe, und seine Absichten werde ich euch gewiß mittheilen. Ich werde zwölf Gespräche daraus machen, die für euch alle lehrreich und angenehm seyn werden.

Der Verfasser.

< >

Jänner.

Der Wassermann.

Tage		Namen		Monds-Veränderungen	
Sonntag	1	Beschneidung	8		
Montag	2	Basilius	9	Das erste Viertel ist den	1. um 4 Uhr 30 Min. Morgens

Dienstag	3	Genoveva	10		
Mittwoch	4	Rigobert	11		
Donnerstag	5	Simeon	12		
Freitag	6	Die Könige	13		
Samstag	7	Raimundus	14		
Sonntag	8	Luzian	15		
Montag	9	Julianus	16	Vollmond ist den	9. um 9 Uhr 13 Min Morgens
Dienstag	10	Wilhelm	17		
Mittwoch	11	Theodosius	18		
Donnerstag	12	Paul Einsiedler	19		
Freitag	13	Hilarius	20		
Samstag	14	Felix	21		
Sonntag	15	Maurus Abt	22	Das lezte Viertel ist den	17. um 2 Uhr 37 Min Morgens
Montag	16	Marzellus	23		
Dienstag	17	Antonius Eins[iedler]	24		
Mittwoch	18	Priska	25		
Donnerstag	19	Sulpicius	26		
Freitag	20	Sebastian	27		
Samstag	21	Agnes	28	Neumond ist den	23. um 5 Uhr 36 Min des Abends
Sonntag	22	Vinzentinus	29		
Montag	23	Eusebius	30		
Dienstag	24	Ildephonsus	1		
Mittwoch	25	Pauli Bekehr[ung]	2		
Donnerstag	26	Polykarp	3		
Freitag	27	Julianus	4	das erste Viertel ist den	30. um 11 Uhr 10 Min des Ab.
Samstag	28	Karolus M[agnus]	5		
Sonntag	29	Franz v. Sales	6		
Montag	30	Adelgunde	7		
Dienstag	31	Petrus Nol[a]	8		

[…]

Erstes Gespräch. Von der Constitution.

Der alte Vater Gerhard pflegte immer zu sagen: O die schöne französische Constitution! Sie gründet unser, und unserer Kinder Glück.

Ein Bauer, der dies hörte, krazte sich hinter den Ohren, und ließ sich mit dem guten Alten in folgendes Gespräch ein. <2>

Vater Gerhard, sagte er, ich weiß wohl so beiläufig, was ihr meynt, wenn ihr von der Constitution sprechet. Aber das Wort Constitution verstehe ich doch nicht recht. Warum nennt man denn das Gute, was uns die National-Versammlung erwiesen hat, Constitution?

Liebe Freunde, antwortete hierauf der alte Gerhard, das Wort Constitution bedeutet die Beschaffenheit eines Körpers, dessen Theile vollkommen miteinander übereinstimmen, wo alles an seinem rechten Orte ist, alles zusammen paßt, alles gut stehet[236]. Zum Exempel: da unser Niklaus {Niklaus, ein gesunder, braver Bauer, nähert sich dem Alten} ist nervigt, stark, nicht groß, nicht zu klein, hat immer guten Appetit, seine Aerme dienen ihm, seine Beine tragen ihn, sein Leib ist nicht zu dick, sein Kopf gesund: nun, der ganze Niklaus da zusammengenommen gibt uns das Bild einer guten

Constitution. Wenn alle Theile, die den Vetter Niklaus ausmachen, ihre Schuldigkeit thun; so behält er sein gutes Temperament, das ihm die Natur gegeben hat, und bleibt gesund. Eben so geht mit der französischen Constitution. Sie <3> behält auch ihr gutes Temperament, das ihr die National-Versammlung gegeben hat, sie bleibt gesund, so lange die verschiedene Amtsgewalten ihren ordentlichen Gang gehen; denn wenn man zu schnell, oder zu langsam geht, so entsteht daraus Unordnung oder Krankheit.

Ein Bauer. Was verstehet ihr unter den Amtsgewalten?

Der alte Gerhard. Darunter werde die Hauptmittel oder Triebfedern verstanden, welche die Constitution im Gang erhalten. Die gesetzgebende Gewalt ist die National-Versammlung: diese ist dem Staate, was das Haupt dem menschlichen Körper ist; in diesem wohnt die Seele, das ist Verstand und Wille.

Die vollstreckende Gewalt ist der König. Dieser gleichet den Aermen, welche das ausführen, was das Haupt beschlossen hat. Die französische Nation möchte ich mit dem Blute vergleichen, welches in dem Staatskörper herumkreist, herumläuft, und Wärme und Leben in alle Theile desselben bringt.

Ein Bauer. Diese zwei Gewalten. Ich <4> meyne der Kopf und die Aerme, sind also, die eine so nothwendig, als die andere?

D[er] a[lte] G[erhard]. Allerdings; sie sind einander unentbehrlich in jeder Constitution. Wenn sie gleich von einander getrennt sind; so müssen sie doch miteinander gehen. Denn gesezt das Haupt wollte etwas und die Aerme thäten‘s nicht, so wäre das eben so viel als wenn das Haupt nichts gewollt hätte. Auf der andern Seite zeigt uns die Natur selbst, daß Haupt und Aerme in einiger Entfernung von einander seyn müssen. Sie hat die Aerme so angebracht, daß sie allen Theilen des Körpers nutzen können. Wenn sie weiter oben, oder weiter unten angebracht wären, oder wenn sie das Haupt regieren wollten; so wäre das nicht gut. Nicht so?

Ein Bauer. Das gienge nicht.

D. a. G. Das wäre also eine schlechte Constitution. Das Muster einer guten Constitution liegt in der Natur, welche Gott selbst gebildet hat. Da hängt alles aneinander, da ist alles gut eingetheilt. Die Natur hat die Menschen, so geschaffen, daß seine Gedanken und seine Bewegungen stets miteinander übereinstimmen, Die National-Versammlung <5> hat die französische Staats-Verfassung geschaffen. Das sind schöne, herrliche Werke: die guten Menschen müssen sie vor den Bösen schützen, welche sie zerstören wollen.

Ein Bauer. Wir werden sie mit unserem Kopf und mit unsern Aermen schützen, Vater Gerhard!

Ein anderer Bauer. Das haben wir geschworen.

{Ein Mann, den die übrigen alle zu scheuen scheinen, tritt hervor, und spricht:} Ich hab es noch nicht geschworen; aber jezt will ichs thun. In die Hände des guten Vaters Gerhard will ich meinen Eid ablegen.

Die Bauern. Es ist der herrschaftliche Rentmeister. Man muß ihm nicht trauen.

D. a. G. Es ist der schönste Triumph unserer Constitution, daß sie, blos durch die Macht der Ueberzeugung, ihre erklärtesten Feinde bezwingt. Wir wollen den guten Mann da nicht verstossen, der zwar etwas spät, aber doch mit gutem Herzen ihr Treue schwören will. Er wäre vielleicht früher gekommen, wenn er uns, wie so viele <6> andere, hätte betrügen wollen. Ich traue ihm. {Er reichet dem Rentmeister die Hand.}

Ein Bauer. Wohlan! wenn er ruft: Es lebe die Nation, so ist alles vergessen.

Der Rentmeister. Von ganzem Herzen: Es lebe die Nation!

Ein Bauer fragt den alten Gerhard: Was ist das, die Nation? Darunter wird, glaub‘ ich, das ganze Land verstanden? nicht wahr?

D. a. G. Wohl noch mehr, als dies: ich will‘s euch morgen erklären.

Die Bauern. Wir werden beizeiten kommen.

Zweites Gespräch. Von der Nation.

[…]

1792 April 04 Notiz in den Gothaischen gelehrten Zeitungen[237]

Straßburg. Die neue Einrichtung und der Anfang der Vorlesungen der theologischen Fakultät daselbst, ist von dem dermaligen Dekan derselben, dem bischöfl. Vicar und ordentl. Professor der Theologie, Hr. Eulogius Schneider, durch einen Anschlag bekannt gemacht worden, dem er eine kurze Behandlung vorangeschickt hat: *de novo rerum theologicarum in Francorum imperio ordine*[238]. Der Verf. bemerkt hierin, daß politischer Despotismus in den katholischen Staaten, und besonders auch in Frankreich, bisher immer den kirchlichen unterstützt, und, wie der Denkfreyheit, so der Verbesserung der Theologie unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt habe. Die Loyoliten [=Jesuiten], welche vornemlich hierzu mit geholfen haben, sind ihm S. 5 *pestifera gens & generis humani flagellum*. Von der jetzigen Palingenese in Frankreich verspricht er sich mit Recht eine künftige Reform im Vortrag und Studium der Theologie. Er öfnet hierzu neue Aussichten, und zeigt die Bedingungen, unter welchen sie würklich erfolgen müsse.

1792 Jan 29 Eulogius Schneider: »Aufruf zur Vertheidigung des Vaterlandes«[239]

AUFRUF | zur | VERTHEIDIGUNG DES VATERLANDES. | Eine Predigt über Matth. VIII, 27. | Am vierten Sonntage nach Dreikönigstag in der Domkirche zu Straßburg gehalten | von | Eulogius Schneider. | Straßburg | bei Johann Georg Treuttel, Buchhändler, | Im vierten Jahr der Freiheit. < >

> Die Leute staunten, und sprachen: wer ist doch dieser, dem selbst die Winde, und die Wogen des Meeres gehorchen?
> Matth. VIII, 27.

Die Bestimmung christlichen Volkslehrers ist, die tröstlichen Wahrheiten des Evangeliums zu verkünden, und die Gläubigen auf dem Wege der Tugend zu stärken. Diesem Grundsätze getreu faßte ich den Entschluß, in meinen öffentlichen Vorträgen mich lediglich an die Erklärung der Aussprüche Jesu, und der allgemeinen Vorschriften des Evangeliums zu halten. Ich glaubte, in einer Stadt, welche so vielfache Anstalten besitzt, sich über die Angelegenheiten des Vaterlandes aufzuklären, könne sich der Religionslehrer auf seine unmittelbare Bestimmung einschränken, und die Sorge, für das politische Wohl des Staates zu wachen, andern Rednern und Schriftstellern überlassen. Aber die bedenkliche Lage, in welcher sich unser theures Vaterland befindet, nöthigt mich, von meinem Entschlusse abzuweichen, und diese feierliche Stunde solchen Betrachtungen zu widmen, welche die Befestigung unserer weisen Staatverfassung, die Zernichtung unserer Feinde, und die Gründung eines dauerhaften Friedens zum <4> Zweck haben. Sie werden mir diesen Schritt um so eher erlauben, meine Brüder, weil das heutige Evangelium mich selbst dazu aufzufodern scheint.

Unser gegenwärtiger Zustand gleichet gewissermassen demjenigen, in welchem sich die Jünger Jesu auf dem stürmischen Meere[240] befanden. Sie hatten sich eingeschifft, und Jesus schlummerte

ruhig im Nachen. Plözlich erhob sich ein schröcklicher Sturm, und drohte ihnen den Tod. In dieser angstvollen Lage weckten sie den göttliche Meister vom Schlafe, und riefen ängstlich aus: Herr! Hilf uns! wir gehen zu Grunde. Jesus verwies ihnen ihre Zaghaftigkeit, und gebot dem Sturme, sich zu legen. Da legte sich der Sturm, und es ward große Stille auf dem Meere. Jedermann staunte, und sprach: Wer ist doch dieser, dem selbst die Winde und die Wogen des Meeres gehorchen?

Ich sagte, unser gegenwärtiger Zustand gleiche dem Zustande, in welchem sich die Jünger Jesu damals befanden; und ich glaube, jeder aus Ihnen werde sich von der Richtigkeit dieser Bemerkung überzeugen. Auch wir haben uns eingeschifft, und schweben auf einem gefahrvollen Meere. Das Ufer, an welchem wir einstiegen, heißt Knechtschaft; das Land, wohin wir segeln, Freiheit, und das <5> Schiff, dessen wir uns bedienen, Constitution. Schon haben wir eine große Strecke zurück gelegt: schon haben wir die gefährlichsten Klippen vorbeigesegelt: schon sehen wir in der Nähe das glückliche Land der himmlischen Freiheit. Siehe! da erhebt sich ein fürchterlicher Sturm: von allen toben die Winde: schwarze Wolken umhüllen das Firmament: noch wenige Augenblicke, und alle Despoten der Erde werden ihre Donnerkeile auf uns schleudern. – Und was das schrecklichste ist, selbst in unserer Mitte arbeiten falsche Brüder an unserm Verderben, und suchen unser Fahrzeug arglistiger Weise zu durchlöchern.

> Herr! hilf uns! wir gehen zu Grunde, wird mancher ausrufen. Lasset uns nach dem Ufer der Knechtschaft zurück kehren, lasset uns die Hoffnung aufgeben, je das Land der Freiheit mit unsern Füßen zu berühren!

So mag der Schwache, Kurzsichtige, Kleingläubige, in seiner Verzweiflung sprechen; aber so spreche nicht ich, so sprechen nicht die Männer, welche die Kräfte einer freien Nazion, und die Schwäche feiler Sklaven kennen; so sprechen nicht die Bürger, welche wissen, was sie am Altare des Vaterlandes geschworen haben; so sprechen nicht die Christen, welche auf Gott und seine allweise Vorsehung <6> vertrauen. Nein, meine Brüder wir werden nicht unterliegen; wir werden frei bleiben, denn wir wollen es: wir werden siegen, und die Macht der Hölle wird uns nicht überwältigen. Zwar können wir nicht, wie Jesus, den Elementen gebieten; aber wir können, wenn wir wollen, die Feinde zerstreuen, die uns drohen, und das höchste Gut des Lebens, Freiheit, behaupten. Alles hängt diesfalls von unserm Willen, von unserm Betragen ab. Ergreifen Sie die Mittel, die ich Ihnen heute vorschlagen werde; so ist unser Sieg gewiß, und wir werden ohne Wunderkraft dem Sturme gebieten.

I.

Und welche Mittel sollen wir denn ergreifen, um unsere Freiheit, unser Vaterland, unsere Gesetze wider alle unsere Feinde zu behaupten? – Ich will sie Ihnen aufzählen, meine Brüder, diese Mittel: sie sind eben so leicht zu finden, als anzuwenden. Das erste ist Einigkeit. Darunter verstehe ich nicht etwa eine vollkommene Einförmigkeit unserer religiösen, oder politische Meinungen. Nein; eine solche Einigkeit ist unter so viel tausend Menschen unmöglich; und wäre sie möglich, so wäre sie nicht erwünschlich. Man kann in Hinsicht auf <7> Glaubenslehren und politische Systeme sehr verschieden denken; und doch mit vereinigten Kräften zu einem Zwecke, zum allgemeinen Besten, hinarbeiten. Wenn ich von Ihnen Einigkeit fodere, so verlange ich, daß in dem Augenblicke, da es die Erhaltung unserer Freiheit, das Wohl des Vaterlandes, das Wohl der ganzen Menschheit gilt, daß Sie in diesem wichtigen Augenblicke, alle Ihre persönliche Rücksichten weglegen, und bei aller Verschiedenheit der Meinungen nach einem und denselben Zwecke hinstreben. Ich verlange, daß nur Ein Wunsch Ihre Seelen erfülle, nur Ein Feuer Ihre Herzen erwärme, nur Eine Absicht Ihre Schritte leite. Ich verlange, und das Vaterland, und die Menschheit verlangen es mit mir, daß Sie alle sich zu dem Entschlusse vereinigen, die Constitution zu retten, keiner fremden

Macht, keinem gekrönten Frevler Eingriffe in unsere Staatsverfassung erlauben, die edle mit so vielen Kämpfen errungene Freiheit zu behaupten, mit einem Worte: eher zu sterben, als Sklaven der Willkühr zu werden. Freiheit oder Tod! Dies sei unser gemeinschaftliches Losungswort! Dieses ertöne aus jedem Munde, diese erschalle von einem Ende des Reiches bis ans andere. Die Despoten sollen es hören, und zittern: denn <8> welche Macht wird es wagen, eine Nazion zu bekämpfen, die von Einem Geiste beseelet, und deren Kraft vereinigt ist? Zwietracht zerstreut: Einigkeit hält zusammen. Durch Einigkeit gedeihen kleine Staaten: durch Zweitracht gehen die größten zu Grunde. Leset die Geschichte aller Völker, und sie wird Euch von dieser Wahrheit überzeugen. So lange Einigkeit in den freien Staaten Griechenlands herrschte, waren sie unüberwindlich. Was thaten alsdenn ihre Feinde, um sie zu unterjochen? Sie dungen sich Miethlinge, welche das Feuer der Zwietracht anbließen, Mistrauen und Verdacht gegen die guten Bürger erregten, und so das glückliche Band zerrissen, welches vorher die Gemüther zusammenhielt. So geschah es in Rom, so geschah es in den neuern Freistaaten. Wodurch errang der Batavier[241] seine Freiheit? Wodurch lähmte er die Macht Philipps[242], des unversöhnlichsten Despoten? Wodurch zwang er die Fürsten Europens, seine Unabhängigkeit anzuerkennen? Durch Einigkeit, meine Brüder, durch gemeinschaftliches Streben nach einem und demselben Ziele. Einigkeit hörte auf, und der Batavier ward wieder Sklave. Er behielt den Namen der Freiheit, und das Wesen derselben verschwand. Ein arglistiger Hof wußte die Gemüther zu trennen, und <9> nun herrschet er mit unbeschränkter Willkühr. So gieng es zu allen Zeiten, so wird es auch in unserm Vaterlande gehen, wenn wir je den Bund brechen, der uns alle zu Brüdern, zu Gliedern einer Familie, zu Theilnehmern einer Gesetzgebung macht. Eine einzelner Faden ist schwach, aber mit vielen andern verflochten, trägt er die größten Gewichte. Ein dreifacher Strick, sagt Salomon, ist schwer zu zerreissen. Ein Bächlein, das einsam dem Thale zufließt, versieget bald; aber vereinigt mit einer Menge zuströmender Gewässer schwillt es zum Flusse auf, woget majestätisch daher, trägt Lasten auf seinem Rücken, befeuchtet ganze Gegenden, und niemand vermag, seinen Lauf zu hemmen. Daß wissen die Tirannen, und darum war es von jeher ihre Lieblingsmaxime, Feindschaft und Spaltung unter denen zu stiften, welche sie mit der eisernen Ruthe der Willkühr regieren wollten.

> Lasset uns Zwietracht stiften, sprachen sie in ihrem Stolze, und wir herrschen unumschränkt. Lasset uns den Vater wider den Sohn, die Tochter wider die Mutter, den Bürger wider die öffentlichen Beamten empören, und unser Sieg ist entschieden. Lasset und Priester dingen, welche, unter dem Scheine der Religion, Spaltung und Bruderhaß predigen! Lasset uns <10> Beamte dingen, welche durch langsame Vollziehung der Gesetze, durch Kränkung redlicher Bürger, und durch Begünstigung öffentlicher Ruhestörer das Feuer des Bürgerkriegs anzünden! Lasset uns das Volk wider das Volk reizen, und es ist geschehen um seine Rechte seine Freiheit, seine Constitution!

So sprechen unsere Feinde, so hoffen sie uns durch unsere eigenen Kräfte zu bezwingen. Und wir sollten ihre Hoffnungen erfüllen? wir sollten uns selbst die Ketten schmieden, mit denen sie uns umschlingen wollen? Nein! wir wollen Einig sein, denn nur durch Einigkeit werden wir unüberwindlich. Wir wollen uns fest an einander anschließen, wollen nur einen Wunsch nähren, und nur nach einem Plane arbeiten. Unsere Feinde sollen nicht sagen können: die Franken haben sich selbst untereinander zu Grunde gerichtet. Sie sollen nicht, mit höllischer Schadenfreude, auf die Zerrüttung unsers Reiches hinsehen: sie sollen fühlen, daß ein gemeinschaftlicher Geist über der ganzen Nazion ruhe. Seid einig, Brüder, und ihr habet die Anschläge eurer Feinde zernichtet: Einigkeit ist das erste, unentbehrlichste Mittel, unsere Freiheit zu behaupten. <11>

II.

Das zweite ist Standhaftigkeit. Lasset uns, meine Brüder, fest und standhaft bleiben; lasset unsern Eifer nie ermüden, lasset uns den grossen Entschluß, den heiligen Schwur, frei zu leben oder zu sterben, in der ganzen Fülle seiner Bedeutung erfüllen. Was würden uns alle unsere Leiden, Kampfe, und Siege nützen, wenn wir je ermüdeten auf unserer Laufbahn, wenn wir zurücke bebten vor den Gefahren, welche uns drohen, und vor den Hindernissen, die sich uns entgegenstemmen? Es heißet hier, wie im Evangelium: Nur der, welcher ausharret bis ans Ende, wird selig werden. Keiner, der die Hand an den Pflug leget, und rückwärts schauet, tauget ins Reich der Freiheit. Wir haben das größte Werk, das Menschen je unternehmen konnten, angefangen: wir wollen es vollenden. Wir wollen unsern Plan verfolgen, wir wollen ihn ausführen. Nie sollen unsere Feinde uns der Unbeständigkeit und der Feigheit beschuldigen können. Nie sollen sie berechtiget werden, mit Hohnlächeln auf uns hinzudeuten, und zu sagen: Sie gleichen den Thoren, welche ein Gebäude anfiengen, aber es nicht vollenden konnten! – Ich habe Ihnen Einigkeit gepredigt, weil <12> die Hoffnung unserer Feinde auf unserer Trennung beruhet. Ich predige Ihnen aus demselben Grunde Festigkeit, Entschlossenheit, Standhaftigkeit. Ich predige sie Ihnen um so nachdrücklicher, weil die Tirannen Europens im Taumel ihrer Rache wähnen, eine Nazion, welche von jeher Beweise eines flüchtigen und unstäten Charakters gab, werde den hohen Schwung der Freiheit nicht lange aushalten. Sie hoffen, uns durch Drohungen und Kriegesrüstungen zu erschrecken: sie rechnen auf den Zeitpunkt, da unser Muth erschlafft, unser Enthusiasmus verraucht, unsere Kraft erstorben sein wird. Sie überreden sich, die vielen Opfer, welche wir täglich auf den Altar des Vaterlandes legen, werden uns am Ende erschöpfen. Sie meinen, der Verlust, den wir an unserm Gewerbe leiden, werde uns der Freiheit überdrüssig machen.

> Nur noch eine kurze Zeit, sprechen sie in ihrer Arglist, und das Volk wird sich willig unter das alte Joch beugen.

Und diese Erwartungen, diese höllischen Absichten unserer Feinde sollten wir durch unser Betragen rechtfertigen? Wir sollten erliegen vor dem Siege? Wir sollten untreu an unserm Gewissen, Verräther an unserm Vaterlande werden? Wir sollten einer Horde verworfener Flüchtlinge uns sklavisch zu Füssen <13> legen? Wir sollten fremden Despoten uns in die Arme werfen, und die Ketten küssen, mit denen sie uns auf immer umschlingen wollen? Wie? Brüder? Alle Nazionen der Erde heften ihren ernsten Blick auf uns hin, alle bewundern unsere bisherigen Werke, alle betrachten uns als die Retter der Menschheit, als die Wiederhersteller der so lange verkannten Menschenrechte, als die Stifter der Freiheit in allen Theilen Europens. Und wir sollten vor ihren Augen zu Schanden werden? Wir sollten unsere eigene Schöpfung zerstören? Wir sollten zu der Nichtigkeit zurückkehren, aus der wir uns mit so beispielloser Anstrengung gewunden haben? Ha! den schrecklichen Gedanken! Welcher Edle kann ihn ohne Entsetzen denken! wer wird nicht lieber zehnmal sein Leben aufopfern, als der Freiheit, und der Gleichheit entsagen wollen? Gott! du gabest uns die heiligsten Menschenrechte wieder: eine schöne Morgenröthe folgte auf die schreckvolle Nacht der Sklaverei: wir sahen schon dem hellen Mittage der Freiheit entgegen: und wir sollten feig genug sein, ihn durch Wankelmuth, Schwäche und Zaghaftigkeit selbst zu umwölken? Nein! das wollen, das können, das dürfen wir nicht. Wir wären undankbar gegen deine Vatergüte, wir wären verwerflich vor den Augen aller <14> Nazionen, wir wären der Spott unserer Feinde, wenn wir je aufhören könnten, für Wahrheit, Gerechtigkeit, und Freiheit zu fechten. Lasset sie kommen, die bewaffneten Miethlinge der Tirannen, lasset sie kommen, die Auswürflinge unsers Vaterlandes: sie sollen finden, daß sie es mit einer edlen, festen, standhaften Nazion zu thun haben. An unserm Muthe sollen ihre Pfeile, wie an einem unzerstörbaren Felsen zurückprellen. Freiheit oder Tod! Wir haben's geschworen: wir wollen's erfüllen. Unsere Nachkömmlinge solle unser Andenken segnen, wenn sie einst die Früchte unserer Standhaftigkeit ärndten werden. Sie sollen unsere Thaten lesen,

und Freudenthränen bei unsern Särgen weinen. Sie sollen sagen können: Unsere Väter starben, um uns frei zu machen. Sie zogen den Tod der Knechtschaft, und die Freiheit der Gemächlichkeit vor. So, meine Brüder, dachten die Völker der Vorwelt, welche mit Tirannen rungen; so triumphirten sie am Ende über die Tirannen. So müssen auch wir denken, und so werden auch wir triumphiren. Wir müssen standhaft sein: ein Volk, das ausdauert, ist unüberwindlich. <15>

III.

Unser Sieg wird desto gewisser sein, je vorsichtiger, und wachsamer wir in unserer Lage zu Werke gehen. Wachsamkeit, meine Brüder, ist das dritte Mittel, dessen wir uns bedienen müssen, um das heilige Gebäude unserer Staatsverfassung aufrecht zu halten. Wachet! möchte ich Ihnen und allen Bürgern unsers Vaterlandes zurufen, wachet! weil ihr nicht wisset, in welcher Stunde der Feind kommen wird. So gerecht auch unsere Sache, so mächtig unser Arm. Und so gegründet das Vertrauen auf unsere Kräfte sein mag; so ist doch Wachsamkeit jezt mehr als jemals unentbehrlich. Leichtsinn und Nachlässigkeit mögen in einigen Fällen Schwachheit sein, in unserer gegenwärtigen Stellung sind sie Verbrechen wider die Nazion, und die Menschheit. Sie wissen, meine Brüder, wie rastlos unsere Feinde sind, unsere schwachen Seiten auszuspähen. Sie kennen die mannigfachen Kanäle, durch welche sie mit den Unzufriednen in unserer Mitte zusammenhängen: Sie werden die Geschichte des lezten Sommers[243] noch nicht vergessen haben. Was damals geschah, kann wieder geschehen: der Despotismus ist ein falsches Thier, das immer um sich blickt, immer seine Beute verfolgt, immer die schicklichste <16> Gelegenheit erwartet, bis es seinen Raub mit gierigen Klauen fassen kann. Der gute Mensch nährt selten Argwohn in seinem Herzen: er verzeihet gerne, er überläßt sich gerne der Sicherheit. Im Vertrauen auf seine Unschuld, im Bewußtsein seiner guten Sache schlummert er, nach Jesu Beispiele, ruhig selbst im Sturme. Aber der Lasterhafte ist immer thätig, immer wachsam, immer bereit, seine sträflichen Plane durchzusetze. Kann er es nicht mit Gewalt, so versucht er‘s durch List: wirken Drohungen nicht, so nimmt er seine Zuflucht zum Schmeicheln: keine Maske, die er nicht annimmt, kein Umweg, den er sich nicht gefallen läßt, kein Mittel, das er sich nicht erlaubt.

Um so nothwendiger ist es, Vorsicht und Klugheit wider ihn zu gebrauchen: ihn zu beobachten, und bis in seine geheimsten Winkel zu verfolgen. Je eifriger sich die Feinde des Guten befleißen, uns einzuschläfern, desto sorgfältiger müssen wir wachen. Je mehr sie uns von Sicherheit sprechen, desto unsicherer müssen wir uns glauben: je mehr sie um unser Zutrauen buhlen, desto stärker muß unser Mißtrauen sein. Ich fühle, wie jeder aus Ihnen, den Zwang eines solchen Zustandes; aber er ist nothwendig, wenn wir es redlich mit dem Vaterlande meinen. Das Mistrauen ist die Nährmutter <17> der Freiheit. Unter allen Thorheiten, die ein freies Volk begehen kann, ist blindes Zutrauen gegen einzelne Menschen die gefährlichste. Wir müssen lieber ungerecht, als unvorsichtig, lieber undankbar, als Abgötterer des Verderbens sein. Der wahrhaft edle Mann wird sich dadurch nicht beleidigt finden; denn er arbeitet nicht, um Beifall zu erlangen, sondern um das Wohl seiner Mitmenschen und Mitbürger zu befördern. Er duldet gerne das Mistrauen seiner Brüder, denn er betrachtet es als einen deutlichen Beweis, daß sie zur Freiheit reif geworden sind. Aber der selbstische Mensch, der die Maske der Tugend nur um seines Vortheils willen trägt, fodert blindes Zutrauen und zürnt, wenn es ihm nicht zu Theile wird. Merken Sie sich genau diese Züge, meine Brüder, an ihnen können Sie den wahren, und falschen Freund des Vaterlandes erkennen. Verwahren Sie Ihre Herzen gegen Abgötterei: folgen Sie dem Gesetze, aber prüfen Sie die Menschen, denen Sie die Vollstreckung derselben anvertrauet haben. Wachen Sie, denn es schleichen Wölfe im Schafspelze in unserer Mitte umher. Beobachten Sie Ihre Verwalter, Ihre Richter, Ihre Stellvertreter, Ihren ersten Beamten! Wenden Sie ihren spähenden Blick auf alle Seiten; untersuchen Sie jeden Schritt, <18> dessen Folge bedenklich, jeden Vorschlag, dessen Ausführung gefährlich, jede Foderung, deren Zweck verdächtig scheinen könnte.

Beobachten Sie besonders die Bewegungen unserer Feinde im Auslande, und die Schlangenkrümmungen despotischer Höfe. Ueberzeugen Sie sich, daß unsere Gesetzgebung allen Tirannen der Erde ein Aergernis ist, und daß sie nur den Augenblick erwarten, im welchem sie uns schlafend und unbereitet überfallen können. Jeder Despot ist der natürliche Feind jedes freien Vol[k]es. Wie unverzeihlich wäre also unsere Sorglosigkeit, unsere Gleichgültigkeit, unsere Schläfrigkeit! Wir haben unter Zweien nur Eins zu wählen. Wachen, oder unterliegen, ist unser Los. Wir zittern vor dem Gedanken, je wieder Sklaven zu werden: wir müssen also das Erstere wählen; wir müssen wachen; ohne Wachsamkeit ist es um unsere Gesetze, unsere Rechte, unsere Freiheit geschehen.

Aber meine Brüder! wenn der Herr die Stadt nicht schützet; so wachen diejenigen vergeblich, welche sie schützen wollen, wenn der Herr das Gebäude unserer Staatsverfassung nicht segnet; so arbeiten die vergeblich, welche es aufzuführen trachten. Wenn ich Mistrauen gegen die Menschen predigte; so muß ich Ihnen auch <19> Zutrauen auf Gott, unsern Herrn und Vater predigen. Ich habe Ihnen zugerufen: wachet! und nun rufe ich Ihnen auch zu: Bethet! Ich fordere Sie auf, Hilfe bei dem zu suchen, der mächtig ist uns zu helfen. Ich ermahne Sie, mit fester Zuversicht auf den zu trauen, der uns zu seine Ebenbildern, zu seinen Kindern und Erben bestimmet hat. Er hat uns bisher so väterlich geführt: er wird uns nicht verlassen, bevor wir unser Werk vollendet haben. Er hat unser Schifflein bisher durch die Wogen der Revolution geleitet: er wird auch fernerhin dem Sturme gebieten, daß er uns nicht schaden möge.

Ja, Vater im Himmel! auf dich setzen wir unsere Hoffnung, unsere Zuversicht. Du hast uns nicht geschaffen, um Sklaven unserer Brüder zu sein: Du hast uns mit Vernunft begabt, du hast uns nicht geschaffen, um Sklaven unserer Brüder zu sein: Du hast uns mit Vernunft begabt, du hast uns mit unserer Würde bekannt, du hast uns für die Freiheit empfänglich gemacht. Du hast uns durch die Religion deines Sohnes, und durch die Bemühungen so vieler Weisen aufgeklärt, veredelt, erhöhet. Aus allen Völkern der Welt hast du uns auserkohren, das Reich des Aberglaubens, und der Willkühr zu zerstören. Unter deinem Schutze haben wir bisher gearbeitet, und gekämpfet: unter deinem Schutze werden wir <20> siegen, werden unser Werk vollenden. Du bist für uns: wer wird wider uns sein? Du segnest unsere Waffen: welche Macht wird ihnen widerstehen? Wir fechten für die Rechte der Menschen, wir arbeiten nach deinem Plane. Wir wollen gute und freie Menschen werden; darum fürchten wir keine Gefahr, scheuen keine Opfer. Ja, Ewiger! Allgütiger! Unser Vorsatz ist unerschütterlich, unser Schwur heilig. Wir geloben die Einigkeit, Standhaftigkeit, Wachsamkeit. Wir flehen zu dir um Beistand, wir vertrauen auf deine Vatergüte. Die gerechte Sache wird siegen, und der Stolz unserer Feinde wird zu Schanden werden. Amen! Amen!

1792 Feb 05 Eulogius Schneider: »Die Aeusserungen Jesu über die Fanatiker und Feuillants seiner Zeit«[244]

DIE AEUSSERUNGEN JESU | über | die Fanatiker und Feuillants seiner Zeit. | Eine Predigt über Luk. VIII, 5.11. am Sonntage Sexagesimä | gehalten von Eulogius Schneider, republikanischem Religionslehrer. | Strasburg, | bei Johann Stuber, auf dem Fischmarkte No. 77.

> Ein Sämann gieng auf's Feld, seinen Saamen auszustreuen. – Der Saamen ist das Wort Gottes.
> Luk[as] VIII, 5.11.

Ewiger unendlicher Gott! wie weise bist du in deiner Regierung, und wie anbetungswürdig in deinen Wegen! Wie ein guter Vater seine Kinder erzieht, so erzogest du das Menschengeschlecht. Du führtest es von Stuffe zu Stuffe, bis es reif wurde zur Freiheit, zur Tugend, zur Glückseligkeit. Der Mensch kam einfach, gut, und unschuldig aus deiner Hand: du gabest ihm die Vernunft zur Führerin, und grubest die ersten Grundsätze der Tugendlehre in sein Herz. Aber bald wurde seine Vernunft durch Vorurtheile verdunkelt: sein Herz verwilderte, und die Stimme des Gewissens ward erstickt durch die Uebermacht der Leidenschaften. Da fandest du Mosen, und die Propheten, um dem reissenden Strome des Verderbens Einhalt zu thun, und den Verheerungen des Lasters durch strenge, den damaligen Zeiten angemessene Gesetze zu steuern. In mehrern Theilen des Erdrundes erwecktest du muthige und weise Männer, welche ihre Zeitgenossen zur Erkenntnis ihrer Pflichten, und zur Tugend anführten. Endlich kam Jesus, dein Sohn, und predigte sein wohlthätiges Evangelium. Aber nicht alle, die ihn hörten, folgten seinen weisen Lehren: sie waren zu sehr den Vorurtheilen, den Menschensatzungen, der Sinnlichkeit, und der Sorge für das Zeitliche ergeben, um einer Religion sich zu widmen, welche von ihren Bekennern die strengste Selbstverläugnung, und ein rastloses Streben nach höherer Vollkommenheit foderte.

Er war der Sämann, der seinen Saamen ausstreute. Sein Saamen war das Evangelium <4> der Gottes- und Menschenliebe. Aber dieser Saamen fiel nicht immer auf guten Boden: bald fiel er auf den Weg, und da ward er von dem Feinde der Wahrheit nächtlicher Weise weggeholt. Bald fiel er auf einen Felsen, und da mußte er verdorren. Bald fiel er zwischen Dörner, und diese erstickten ihn. Er fiel aber auch auf gutes Erdreich, und auf diesem keimt‘ er auf, gedieh, und brachte die erwünschte Frucht hervor.

Liebe Brüder, was zu den Zeiten Jesu geschah, das geschieht auch in unsern Tagen. Eben der gute Vater im Himmel, der uns das Evangelium durch seinen Sohn verkünden ließ, sandte auch uns weise und entschlossene Männer, welche das Werk seines Sohnes vollenden, und das Reich der Tugend durch Gründung einer freien, der Würde des Menschen angemessenen Verfassung befestigen sollten. Auch in unsern Tagen ward der Saamen ausgestreut; aber dieser Saamen gedeihet nicht allenthalben. Gott berufet uns zur Freiheit, aber nicht alle horchen seinem väterlichen Rufe. Eben die Ursachen, welche das Wachsthum der christlichen Religion hinderten, stehen auch der Ausbreitung und Gründung der Freiheit im Wege. Um Euch davon zu überzeugen, wollen wir heute eine Vergleichung zwischen dem anstellen, was zu Jesu Zeiten geschah, und dem, was in unsern Tagen vorfällt. Wir wollen die Hindernisse betrachten, welche das Christenthum zu besiegen hatte, und jene, welche die Freiheit zu bekämpfen hat. Wir wollen das heutige Evangelium zum Leitfaden unserer Betrachtung nehmen; und Ihr werdet am Ende sehen, daß die Feinde des Guten immer dieselben sind. Ihr werdet Euch überzeugen, daß Freiheit und Tugend zu demselben Zwecke führen, weil sie dieselben Gegner haben. Ihr werdet mit neuem Eifer zur Vertheidigung der ersten, und zur Ausübung der andern beseelt werden. <5>

I.

Ein Theil des Saamens fiel auf den Weg, da kamen die Vögel, und fraßen ihn auf. Darunter, spricht Christus, werden diejenigen verstanden, welche meine Lehre zwar anhören, aber bald wieder aufgeben, weil der Feind sie wieder aus ihrem Herzen nimmt, damit sie nicht glauben und selig werden mögen. Hier schildert Christus die erste Klasse von Menschen, welche sein Evangelium nicht zu lesen vermochten. Es waren nämlich diejenigen, welche zwar einigen Sinn für Wahrheit und Tugend zeigten, aber zu sehr an den Priestern und Pharisäern hiengen, um sich zur Annahme einer so geistigen, aufgeklärten, und erhabenen Religion verstehen zu können. Die Vögel, welche den Saamen wegfraßen, waren die herrschsüchtigen Priester und Schriftgelehrten. Sie konnten es nicht ertragen, daß das Volk aufgeklärt, und von ihrem eisernen Joch befreit werden sollte. Es lag ihnen Alles daran, den einträglichen Opferdienst, und ihre vielfältigen Cärimonien zu erhalten. Sie

wollten fortfahren, sich von der Habe der Wittwen und Waisen zu bereichern, die ersten Sitze in jeder Versammlung zu behaupten, und das blinde Volk nach Wohlgefallen auszusaugen. Darum ersannen sie Verläumdungen aller Art, um das Ansehen Jesu herabzuwürdigen: darum legten sie ihm Fallstricke: darum empörten sie das Volk wider ihn.

Erkennet Ihr nicht an diesen Zügen das Bild der Verführer, welche auch in unsern Tagen die Fortschritte der Aufklärung, der Freiheit, des allgemeinen Besten zu hemmen suchen? Scheint es nicht, als wäre die ganze Pharisäer-Zunft wieder auferstanden, um Himmel und Erde zu bewegen, daß ja das Reich des Aberglaubens nicht zerstört werde? Was thaten nicht seit vier Jahren jene Heuchler, welche sich Priester des Christenthums nennen, was thaten sie nicht, um die Umschaffung unserer Verfassung, die <6> Verbreitung der Wahrheit, die Befestigung der Freiheit zu hindern? Sie lästerten Alles, was nicht ihre rachsüchtigen Plane begünstigte: sie verdammten Jeden, der nicht ihren Meinungen fröhnte: sie schmiedeten päbstliche Bullen, sie warfen mit Bannstralen um sich, gerade als hätte sie Gott, der allein unser Richter ist, zu unumschränkten Beherrschern unsers Schiksals, selbst nach dem Tode, und zu allgemeinen Weltrichtern gemacht. Um ihre fetten Pfründen, ihre reichen Stifter, ihre unermessene Güter zu retten, verläumdeten sie die Väter der Nation, reizten zum Aufruhr, predigten Haß und Brudermord, und schändeten den Altar, indem sie Fluch über das Vaterland, und Segen für unsere Feinde vom Himmel zu erflehen suchten.

Ach! meine Brüder, wie mancher gute Mensch ward durch diese treulosen Priester irre geführt! Wie mancher unserer Brüder, der im Anfänge der guten Sache ergeben war, ließ sich in der Folge von derselben abziehen! Wie einig, wie glücklich würden wir sein, wieviel Menschenblut würde nicht geflossen sein, wenn nicht arglistige Pharisäer die Fackel der Zwietracht, und die Mordfahne geschwungen hätten! Es ist also wahr, daß der Fanatismus bei uns, wie bei den Juden, die Anzahl der Vertheidiger der guten Sache schwäche: es ist wahr, daß eben der Feind, der den Saamen des Evangeliums wegnahm, auch den der Freiheit hinwegnehme: es ist wahr, daß Aberglauben, und Priesterstolz der bürgerlichen Tugend eben so, wie der christlichen Vollkommenheit im Wege stehen.

II.

Ein anderer Theil des Saamens fiel auf einen Felsen. Er gieng zwar auf, aber verdorrete bald, weil er keine Feuchtigkeit hatte. Unter diesem Bild werden diejenigen verstanden, welche die Lehre Jesu anfangs mit Freude annahmen, aber bald wieder aufgaben.<7> Ihr Glaube hatte keine Wurzel: sie hiengen Jesu einige Zeit lange an, aber sie fielen zur Zeit der Versuchung ab. Hier haben wir die zweite Klasse deren, bei welchen die Lehren des Evangeliums wenig oder keine Frucht hervorbrachten. Das Christenthum enthält erhabene Vorschriften, es legt seinen Bekennern schwere Pflichten auf, es fodert einen anhaltenden Kampf der Vernunft mit der Sinnlichkeit, und den Leidenschaften. Solche Vorschriften gefallen zwar, so lange der Mensch nicht in dem Falle ist, sie in Ausübung zu bringen. Aber sobald es darauf ankommt, Aufopferungen für die Tugend zu machen; sobald es nöthig wird, gewissen Vortheilen, Vergnügungen, und Gewohnheiten zu entsagen; sobald die Erfüllung unserer Pflichten Anstrengung, und Kämpfe kostet; da erliegt der schwache, oder leichtsinnige Mensch, da zieht er sich zurücke, und verläßt den rauhen Pfad der Tugend, weil seine Füße nur auf Blumengefildcn zu wandeln gewohnt sind. Die Herzen solcher Menschen gleichen wirklich einem Felsen, auf dessen Oberfläche zwar ein Saamenkorn hier und da aufgeht; aber es kann sich nicht erhalten, es muß verdorren, weil es weder wurzeln, noch den nöthigen Nahrungssaft an sich ziehen kann. Von diesem Schlage war jener Jüngling, der Jesu gerne nachgefolgt wäre, wenn er nur nicht verlangt hätte, daß er seine ganze Habe verkaufen, und den Armen überlassen sollte. Er fühlte die Wahrheit, und Erhabenheit der Lehre Jesu; aber er war nicht stark genug, die Prüfung auszuhalten, die Jesus von ihm foderte. So ergriffen auch viele Juden und Heiden das Evangelium, so lange sie keine Verfolgung zu leiden hatten. Allein sie hatten nicht Muth genug, den

Gefahren und Leiden zu trotzen, welche das Antheil der ersten Gläubigen waren. Sie unterlagen der Furcht, und opferten lieber den Götzen wieder, ehe sie ihr Gut und Blut für die Behauptung ihrer Religion dargeben sollten. <8>

Auch wir, meine Brüder, sehen unter uns eine Menge solcher schwachen und furchtsamen Menschen, die anfangs gerne die neue Ordnung der Dinge annahmen, aber den Muth nicht hatten, den Grundsätzen unserer neuen Verfassung auch im Sturme der Verfolgung getreu zu bleiben. Sie möchten gerne Patrioten sein, wenn es ihnen nur nichts kostete. Sie würden mit Freuden den Saamen der Revolution auf unserm Boden gedeihen sehen, wenn sie nur keine Kränkungen, keinen Verlust, keine Feindschaften, keine Aufopferungen dabei zu befürchten hätten. Ihre Herzen gleichen wahrlich einem Felsen, darauf der gute Saamen zwar aufgehen, aber nicht wurzeln kann. Sie möchten siegen, ohne zu kämpfen: ärndten, ohne zu säen: das Ziel erreichen, ohne danach zu rennen. Haben wir nicht gesehen, wie vor einigen Jahren beinahe jeder unserer Mitbürger das Zeichen der Freiheit aufsteckte, und die Stunde pries, in welcher die Fessel der Nation zertrümmert wurden? Aber wie viele fielen nicht ab im Augenblicke der Versuchung! wie viele wurden auf einmal gleichgültig gegen die Sache des Vaterlandes, sobald sie fürchten mußten, eine einträgliche Stelle, oder die Gunst eines angesehenen Patronen zu verlieren! Ja; so lange man die Früchte der Freiheit genoß, ohne dafür streiten und leiden zu müssen, da rühmte sich Jedermann mit dem glänzenden Namen eines Freundes des Vaterlandes. Aber war es darum zu thun, die von der Nazion verbürgten Papiere für baare Zahlung anzunehmen, gewissen Vorrechten und Privilegien zu entsagen, entweder selbst auf den Kampfplatz zu eilen, oder doch durch patriotische Beiträge die Verteidigung des Vaterlandes zu befördern; ha! da war es auf einmal aus mit dem Patriotismus: da schüttelte man den Kopf: da wünschte man lieber die alten Fessel zurücke: da verdorrte der Saamen, denn er hatte keinen Saft, er war auf einen Felsen gefallen.<9>

III.

Und wie gieng es denn mit jenem Theile des Saamens, der zwischen Hecken und Dörner fiel? – Er gieng zwar auf, aber die Dörner, die neben ihm wuchsen, erstikten ihn. – „Unter den Dörnern, spricht Christus, verstehe ich die Sorge für Reichthum, und das Streben nach Wollust. Diese ersticken in vielen Herzen die Kraft des Evangeliums, und hindern die Reife der Tugend. Wie mancher öffnet zwar meinen Lehren das Ohr, aber Habsucht, Stolz und Ueppigkeit vereiteln meine Bemühungen.“ Die Geschichte der christlichen Kirche überzeugt uns, daß Christus hier eine große Wahrheit gesagt habe. Wer dem Geize, dem Stolze, der Wollust fröhnt, der hat keinen Sinn für Tugend und sittliche Vollkommenheit. Der sinnliche Mensch versteht nicht, was Geistig ist. Niedergedrückt von elenden Leidenschaften vermag er nicht, sich zur Erkenntnis und Ausübung seiner Pflichten empor zu schwingen. Daher finden wir, daß beinahe alle Schüler Jesu Leute ohne Vermögen, ohne Rang und irdische Vorzüge waren. Daher wissen wir, daß die ersten Christen, im Ganzen genommen, ein Häuflein dürftiger und arbeitsamer Menschen waren, welche das Wenige, was sie durch ihre Arbeit gewannen, zusammentrugen, und sich gemeinschaftlich damit ernährten. Was Christus anderswo sagte, nämlich, daß eher ein Kamel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher ins Himmelreich eingehen würde; hat wörtlich eingetroffen. Wir brauchen nur die Geschichte und die Briefe der Apostel zu durchlesen, um uns einen Begriff von dem Zustande der ersten Kirche zu machen. Bekannten sich auch hier und dort einige Reiche oder Vornehme zum Christenthume; so übten sie doch selten die Pflichten desselben im vollen Maße aus. Die Gleichheit, welche Jesus zur Grundlage seiner Religion machte, war ihm ein Stein des Anstosses. Ananias verläugnete den Ertrag seines verkauften Gutes, weil er zu sehr am <10> Zeitlichen hieng, und nicht Menschenliebe genug hatte, sein Vermögen in die gemeinschaftliche Kasse zu werfen. Bei den Korinthiern giengen die Reichen zwar mit zum Abendmale, aber sie verachteten ihre ärmern Brüder. Sie entweihten durch Ueppigkeit und Hochmuth eine Anstalt, welche dazu eingesezt war, daß alle Christen sich als Glieder eines

und desselben Leibes vereinigen, und an einem gemeinschaftlichen Tische die Verschiedenheit des Reichthums, der Geburt, und des Ranges vergessen sollten. – Sie nannten sich zwar auch Christen, diese reichen, stolzen, und wollüstigen Korinthier; aber sie waren es nicht in der That. Sie glichen einem Erdreiche, das mit Dörnern besäet war. Die Dörner erstickten den guten Saamen des Evangeliums, und hinderten ihn, zur Reife zu gedeihen.

Vergleichet nun, m. B., die Geschichte unserer Zeit mit dem Gemälde, das ich so eben entworfen habe. Sehet Ihr nicht eine auffallende Aehnlichkeit zwischen denen, welche aus Sorge für's Zeitliche, aus Sinnlichkeit und Hochmuth die Fahne des Christenthums verliessen, und denen, welche heutzutage dem Eide, den sie dem Vaterlande geschworen haben, untreu werden? Soll ich es sagen? Findet Ihr nicht in dem Saamen, der von Dörnern und Hecken erstickt wird, das Bild unserer heutigen Feuillants? Betrachtet nur ihren Wandel, ihre Sitten, ihre herrschenden Leidenschaften. Was sind das für Leute, die vor einigen Jahren sich Vertheidiger der Freiheit nannten, und nun sich als geschworne Feinde derselben beweisen? Es sind habsüchtige Reiche, welche sich vom Marke ihrer Mitmenschen nähren, ihren Bruder ungerührt darben sehen, nur stäts auf neuen Betrug, und neuen Wucher sinnen, nur für sich selbst leben, und das edeln Menschen eigene Bedürfnis, wohlzuthun, nie empfunden haben. Diese Blutigel des Volkes dünken sich mehr zu sein, als ihre dürftigen und arbeitsamen Mitmenschen. Sie <11> können es nicht ertragen, daß sie vor dem Gesetze, und in den Wahlen kein Vorrecht haben: sie glauben, sie allein haben Gesetze zu geben: sie halten jeden, der nicht mit ihnen gleichen Ueberfluß besitzet, für untüchtig zu öffentlichen Geschäften: sie verfluchen die Revolution, welche sie mit andern in eine Reihe setzet: sie können das süsse Joch der Gleichheit nicht ertragen: sie wünschen, Alles in ihren gierigen Klauen zu haben, und den Weisen, den Edlen, den Tugendhaften zu ihren Füßen schmachten zu sehen. – Es sind ferner stolze Menschen, die auf ihre Herkunft, auf ihre Erziehung, auf ihre Familienverbindungen sich viel zugute thun, und auf jeden, der nicht adeliche, oder altburgerliche Ahnen aufzuweisen hat, mit Verachtung herabsehen. Wie könnten auch solche verblendete Menschen einer Verfassung huldigen, welche ihre Lieblingsträume zerstört, und die Scheidewand niederreißt, welche das Vorurtheil zwischen ihnen und dem Volke errichtet hatte? Sie halten es also mit den Feinden des Vaterlandes, sie verfolgen die Freunde der guten Sache, sie erlauben sich jede Art von Verläumdung und geflissentlicher Kränkung wider die unerschrockenen Verfechter der heiligen Menschenrechte. Sehen sie einen solchen mit dem öffentlichen Zutrauen beehrt, so suchen sie ihn durch Worte und Schriften herabzuwürdigen. Hat ihn die Wahl seiner Mitbürger zu irgend einem wichtigen Amte erhoben, so lauern sie auf Gelegenheit, ihn mit guter Weise in Elend und Armuth zu stürzen.

Der gereizte Stolz, m. B., ist unversöhnlich: ein stolzer Mensch ist ein wahrer Lucifer, der auch dann noch Unheil zu stiften suchet, wenn er schon vom Himmel gefallen ist. Es mag sein, daß ein Hochmütiger eine Zeit lange die Rolle des Volksfreundes spiele; aber lasset ihn nur einmal gedemüthigt werden, so wird er die Maske wegwerfen, und wir werden statt des guten Saamens, den wir in sein Herz gestreut glaubten, nichts als Dörner und Unkraut sehen. <12>

Eben so verhält es sich mit dem Wollüstling. Beständiges Wohlergehen erschlafft die Seele, und macht sie unfähig, sich zu hohen Gedanken und Geschäften zu erheben. Was läßt sich auch von einem Menschen erwarten, der die meiste Zeit seines Lebens dem Genusse sinnlicher Vergnügungen widmet, der nur darum sich geschaffen glaubt, daß er seinem Leibe wohlthun, bequem wohnen, im Ueberflusse schwelgen, und seine stumpfen Sinne immer zu neuen Vergnügungen reizen möge? Es gehört Kraft, es gehört Anstrengung dazu, ein freier Mann zu sein. Der Wollüstling ist ein geborner Sklave: wenn er auch zuweilen seine Fessel zu schütteln scheint, so sinkt er doch bald wieder ohnmächtig danieder. Am Ende gewinnt er diesen Zustand lieb, die Knechtschaft wird ihm zum Bedürfnis, und die Freiheit zum Eckel. Daher die Abneigung so mancher jungen Personen wider

die neue Ordnung der Dinge, daher die große Anzahl von Müssiggängern, welche ruhig auf ihrem Polster liegen, indeß ihre besseren Brüder unter Schnee und Regen, in Kälte und Blöse, in Arbeit und Mangel, sich dem Feinde von aussen, und dem Verräther von innen entgegenstellen.

Es ist also wirklich wahr, daß die Feinde des Christenthums auch die Feinde der Revolution sind: es ist wahr, daß Hochmuth, Habsucht, und Ueppigkeit den Saamen der Freiheit, so wie den Saamen der Tugend in dem Herzen des Menschen ersticken. Es ist wahr, daß ein Herz, welches dem Geize, dem Stolze, und der Sinnlichkeit fröhnt, einem Erdreiche gleiche, darauf kein guter Saame gedeihen kann, weil er von Dörnern und Hecken erstickt wird.

IV.

Und nun, auf welchem Boden gedeihet denn wohl der gute Saamen? Höret, was Jesus spricht. Unter dem Saamen, der auf gutes Erdreich fällt, und Frucht <13> dringt, werden diejenigen verstanden, welche das Wort Gottes mit reinem und gutem Herzen anhören, ausharren, und Frucht bringen. Lasset uns wieder einen Blick auf die Geschichte des Christenthums zurückwerfen. Wer waren die ersten Jünger und Anhänger Jesu? wer waren die eifrigsten und entschlossensten Vertheidiger seiner Lehre? Es waren einfache, schlichte, unverdorbene Handwerker, und Landleute: es waren Menschen, welche einen gesunden Verstand, und ein reines Herz in seine Schule mitbrachten: es waren dürftige, ehrliche, arbeitsame, gutmüthige, aber auch standhafte Männer. Das Unterscheidungszeichen der wahren Christen war Standhaftigkeit. Darum heißt es: Unter dem guten Erdreiche werden die verstanden, welche ausharren, und Frucht bringen. Beharrlichkeit im Guten war der Probierstein des ächten Schülers Jesu, wer seine Hand an den Pflug legt, und rückwärts schaut, sagt er anderswo, der tauget nicht ins Reich Gottes, wer aber ausharret bis ans Ende, der wird selig werden. Diese Beharrlichkeit, diese unerschütterliche Festigkeit bewiesen denn die Apostel, und die ersten Märtyrer des Christenthums. Nichts vermochte, ihren Muth zu erschüttern, nichts war im Stande, sie von der Liebe Jesu abzureissen. Sie mochten aus der Synagoge verstossen, mit Steinen verjagt, vor Gericht gezogen, mit Ruthen gepeitscht, in Ketten geworfen, der Armuth und dem Hunger, ja selbst dem Tode preisgegeben werden; sie blieben stäts dieselben, sie änderten weder ihre Sprache, noch ihren Wandel, sie trotzten jedem Tyrannen, sie waren über alle Leiden, Gefahren, und Qualen erhaben. Und dies waren die Männer, welche das Christenthum pflanzten; diesen haben wir's zu danken, daß die wohlthätige Lehre des Evangeliums über den Aberglauben, und den Unglauben siegte, und daß nun die Religion Jesu auf einem Felsen[245] ruht, wider den selbst die Macht der Hölle sich vergeblich empören würde.<14>

Was die ersten Christen thaten, das lasset auch uns thun, m. B. Lasset uns nicht allein in Hinsicht auf Religion, sondern auch in Hinsicht auf bürgerliche Tugend einem Erdreiche gleichen, auf welchem der gute Saamen Wurzel faßt, aushält, und Frucht bringet. Eben der Gott, welcher uns durch Jesum zur Erkenntnis der wahren Sittenlehre berief, beruft uns auch durch die Stimme der Weisen, und durch den wundervollen Gang der Begebenheiten zur Erkenntnis unserer Rechte, und zur Vertheidigung unserer Freiheit. Es ist dieselbe Hand der Vorsehung, welche die ersten Christen führte, und nun die edlen Verfechter der Freiheit führt. Schlichte, einfache, unverdorbene, gemeine Leute gründeten, befestigten, erhielten das Christenthum: schlichte, einfache, unverdorbene, gemeine Leute müssen auch die Freiheit retten. Lasset uns also dem Winke der Vorsehung folgen, m. B., lasset uns das große Werk muthig vollenden, das wir angefangen haben. Lasset uns ausharren; denn nur der, welcher standhaft bleibt im Glück und Unglück, im Sturme der Gefahr, und im Sonnenschein der Ehre, nur der, welchen weder Verläumdungen, noch Verfolgungen ändern, nur der, welcher stäts denselben Grundsätzen treu, derselben Sache ergeben ist, nur der ist des erhabenen Namens eines Patrioten würdig.

Wer Ohren hat, der höre! wem ein redliches Herz im Busen schlägt, der gelobe heute auf's neue, Gut und Blut für das Vaterland, für die Befreiung der ganzen Menschheit aufzuopfern! Nur Standhaftigkeit und unerschütterliche Festigkeit können uns retten. Wir haben noch einen großen Kampf zu bestehen: machet, daß wir nicht ungerüstet auf dem Kampfplatze erscheinen. Der grimmigste unserer Feinde ist gefallen unter dem Schwerdte des Gesetzes: wir haben durch diesen großen Schritt allen Tyrannen der Erde erklärt, daß wir frei sein, oder alle sterben wollen. Jezt ist es nicht mehr Zeit, zurücke zu gehen; wir haben <15> keinen andern Weg vor uns, als den des Sieges, oder des Todes. Seid also bereit zum Streite, es ist der lezte, der entscheidende. Erfüllet euren hohen Beruf, werdet die Befreier des Menschengeschlechtes! Eilet selbst auf das Schlachtfeld, oder sendet doch eure Söhne, Gatten, und Brüder dahin. Lasset euch kein Opfer zu schwer werden, um die gute Sache zu retten! Harret aus, kämpfet, arbeitet, bis der Saame der Freiheit gedeihet, bis der Freiheitsbaum, benezt mit dem Blute unserer Helden, weit und breit seine Aeste ausdehnt, so, daß alle Nazionen der Erde sich unter seinem Schatten erquicken, und von seinen goldenen Früchten sich nähren mögen. Amen.

-.-.-.-.-.-.-.-

Anzeige.

Bei Johann Stuber auf dem Fischmarkte No. 77. ist auch zu haben:

Die Rache des Weisen und des Christen. Eine Predigt von Eulogius Schneider. 2 Sous.

Das Kriegslied der Marseiller [=Marseillaise] von ebendemselben, 1 Sous.

Auf Leopold's Tod. Ein Gedicht von ebend. 2 Sous.

Freiheitslied der Franken von Averdonk. 1 Sous.

›Argos‹, oder der Mann mit hundert Augen. Eine Zeitschrift, welche wöchentlich dreimal erscheint. Der Jahrgang kostet 12 Livres. Es sind noch Exemplare von den zwei ersten Vierteljahren vorräthig. Die Abonnenten erhalten solche für 3 Livres.

1792 Feb 12 Eulogius Schneider: »Politisches Glaubensbekenntniß«[246]

Eulogius Schneider's | politisches GLAUBENSBEKENNTNISS | der Gesellschaft der Constitutionsfreunde | vorgelegt am zwölften Februar 1792. | Straßburg | bei Johann Georg Treuttel, Buchhändler, | Im vierten Jahr der Freiheit. < >

Brüder und Freunde!

Heute ist es acht Tage, da ein grosser Theil unsrer theuren Mitbürger sich aus unser brüderlichen Armen riß.[247] Was uns alleine fürchterlich machte, was uns alleine retten konnte, die Einigkeit, ist zerstört: was uns allein schwächen, was uns allein verderben kann, Spaltung und Zwietracht ist gestiftet. Sie ist gefallen, die Krone unsers Hauptes: sie ist nicht mehr die Zierde dieser Stadt, und die Hoffnung der wahren Freunde des Vaterlandes. So welket die schönste Blume <4> dahin: ein giftiges Insect nagt ungesehen an ihrer Wurzel. – Viele edle, und meinem Herzen ewig theure Bürger verließen uns: nur ein kleines Häuflein blieb. Und ich mußte Zeuge dieses schrecklichen Auftrittes, mußte Präsident in jener stürmischen Sitzung sein! Ach! daß ich das Andenken derselben aus meinem Gedächtnisse, daß ich es aus den Jahrbüchern der Freiheit und der Menschheit vertilgen könnte!

Glauben Sie nicht, liebste Freunde, meine Einbildungskraft trage die Farben zu lebhaft auf, und das Uebel sei minder fürchterlich als ich es Ihnen schildere. Ich habe die Trostgründe gelesen, welche die öffentlichen Blätter anführen; aber keiner konnte mich beruhigen, keiner war Balsam auf

die blutende Wunde meines Herzens. Wäre unsere Constitution gesichert, wären unsere Gesetze im Gange, wären unsere Feinde zerstreut, wären die Absichten des Hofes unverdächtig, wäre der Bund aller Despoten Europens wider unsre Freiheit zernichtet, und beugte sich der Herrscherstolz <5> unter den Zepter der Wahrheit und der Freiheit; dann, Freunde, dann würde ich mich beruhigen, dann würde ich vielleicht in eben der Spaltung, welche jezt mir Thränen erpreßt, die Quelle irgend eines Gutes finden. – Aber in einem Zeitpunkte, wie der gegenwärtige ist, in einem Zeitpunkte, wo der Feind vor unsern Thoren steht, wo die Nazion mit vereinten Kräften sich zum Streite rüsten sollte, wo wir das größte Problem, das die Geschichte kennt, das Problem, unsern eigenen König zur Vertheidigung einer Constitution zu zwingen, die er schon deswegen hassen muß, weil er ein König ist, wo wir dieses in seiner Art einzige Problem lösen müssen; Brüder! in einem solchen Zeitpunkte sich trennen, das heiß‘ ich, entweder sträfliche Uebereilung, oder vorsetzlichen Hochverrath. – Ha! daß ich sie Ihnen schildern könnte, die teuflischen Kunstgriffe, und Schleichwege, durch welche uns dieses Uebel bereitet wurde! daß ich sie Ihnen mit Fingern zeigen, und entlarven könnte, die Feinde unserer Freiheit, welche die Leichtgläubigkeit, und <6> das Zutrauen unsrer Mitbürger benutzten, um sie wider diejenigen zu empören, welche vielleicht mit allzugroßem Eifer, aber gewiß aus den redlichsten und reinsten Absichten ihren mörderischen Planen entgegen arbeiteten! – Doch ich ziehe die Hand von dem Gemälde zurücke: die Zukunft wird es ausmahlen, und dann wird der Bürger, der vielleicht in Sklavenfesseln erwacht, nachdem er in blindem Zutrauen eingeschlummert war, seine wahren Freunde erkennen. Der stille Denker der Nachwelt wird die einsamen Grabhügel der Erschlagenen besuchen, welche ihre Kniee nicht vor dem Götzen beugen wollten, und eine stille Thräne wird über seine Wange rollen.

Ja, Zukunft! du wirst sie rechtfertigen, die Edlen, die jezt verkannt werden! Du wirst den Stifter des Unheils mit Schande brandmarken und das Andenken des unbeugsamen Freundes der Freiheit verherrlichen! Wohl dem, der für dich und nicht für den gegenwärtigen Augenblick lebt! – Wohl dem, der den Tod nicht scheuet, wenn <7> es die Rechte der Menschheit, und das Glück künftiger Generationen gilt! Auch ich sehe deinen Aussprüchen über meinen Charakter und meine Handlungen ruhig entgegen. Auch wider mich hat die Tyrannei keine Waffen; denn wer kann wohl den erschrecken, der in seinem Herzen geschworen hat, den Untergang unsrer Freiheit nicht zu überleben?

Brüder und Freunde! Mein Körper wandelt erst seit acht Monaten in Eurer Mitte; aber mein Geist, und mein Herz waren bei Euch seit dem Augenblicke, da Bailli sprach:

> Gehet und saget dem, der euch geschickt hat, die Stellvertreter einer Nation empfangen von niemand Befehle.[248]

Seit diesem Augenblicke hieng meine ganze Seele an Euch: seit diesem Augenblicke kehrte ich meinen ernsten Blick nicht mehr von Euch zurücke: seil diesem Augenblicke warb ich Euch Freunde, wo, und so viel ich konnte: seit diesem Augenblicke strebte ich nach der Möglichkeit, mich auf immer mit Euch zu vereinigen. Ich verließ meinen Posten, und das Land meiner Väter: ich <8> kam zu Euch ohne bestimmte Aussichten, ohne einen andern Ruf, als den meines Herzens. Ihr nahmet mich als Euren Bruder auf: Ihr gabet mir eine ehrenvolle Stelle: Ihr wähltet mich sogar zum Mitglieds Eures Rathes. Dafür war mir aber auch keine Arbeit zu beschwerlich, die ich nicht übernahm, kein Opfer zu kostbar, das ich nicht auf den Altar Eurer Herzen legte. Ich war nie reich: aber ich kam auch nicht dürftig zu Euch. Ich hatte mir durch Arbeit einiges Vermögen errungen. Gott weiß es, daß ich es mit Freuden aufopferte, um Euren verödeten Altären Priester, Euren Kindern Lehrer, Euren verirrten Brüdern getreue Wegweiser zu verschaffen. Nie dachte ich daran, daß ich je einen andern Lohn dafür ärndten wollte, als das Bewußtsein, meine Pflicht erfüllt zu haben. Nie glaubte ich, daß ich einst genöthigt sein würde, mich selbst vor Euren Augen zu rechtfertigen

und die üblen Eindrücke, welche boshafte Anspielungen auf Eure Herzen machen könnten, durch eine Erklärung zu vertilgen, welche ich in jedem andern Falle für unbescheiden halten müßte! <9>

Gehet hin, und fraget die Urheber der Trennung, ob sie eben so mit offener Stirne vor Euch treten, eben so die Geschichte ihres Patriotism vor den Augen der Welt erzählen können! Vergleichet, und richtet, wer Euer Zutrauen verdiene.

Aber die Grundsätze, welche seit einiger Zeit in dieser Versammlung herrschten, scheinen vielleicht Manchem unter Ihnen gefährlich. Man beschuldigt uns, wir setzten die constituirten Gewalten zu sehr herab: wir zerstörten das Zutrauen der Bürger gegen ihre Beamten und Verwalter: wir seien Republikaner. Republikaner? Nein! das sind wir nicht: wir sind Freunde und Verteidiger der Constitution, wir haben geschworen, sie zu handhaben, und jeder aus uns ist bereit, diesen Schwur mit seinem Blute zu versieglen. Wir ehren unsre Beamten, wenn sie uns im Namen des Gesetzes gebieten; aber wir beobachten ihre Schritte, und tadeln ihre Handlungen, wenn sie es verdienen. Darum sind wir <10> freie Männer. Wir stehen nicht unter den Menschen, sondern unter dem Gesetze. Stellet mir den Verworfensten aller Sterblichen zum Beamten auf: ich werde seine Aussprüche befolgen, wenn sie im Gesetze gegründet sind. Stellet mir den Weisesten und Tugendhaftesten zum Beamten auf: ich werde seine Aussprüche verdammen, wenn sie nicht im Gesetze gegründet sind. Ein freier Mann braucht nicht den Menschen anzubethen, sondern das Gesetz. Er fällt vor der Gottheit nieder, und bekümmert sich wenig um den Priester. Franken! so lange Ihr das nicht versteht, seid Ihr kein freies Volk.

Ich verehre die Constitution, als das schönste Meisterwerk sterblicher Hände; aber ich seufze, wenn ich sehe, daß sie sich langsam, oder gar nicht beweget. Soll ich Ihnen mein politisches Glaubensbekenntnis sagen? Ich vergleiche die Constitution mit einem schönen und starkgebauten Wagen, auf welchem das Heil der Nazion ruhet. Die Theile dieses Wagens sind von den besten Materialien: <11> sie sind einander vortreflich angepaßt. Homer beschrieb den Wagen Achill‘s nicht so schön, als ich mir den meinigen denke. Der Fuhrmann[249], der den Wagen lenket, ist der König; die Thiere die ihn bewegen, sind die Ministers, die Verwalter, und die übrigen Agenten der vollstreckenden Gewalt. Der Fuhrmann hält in einer Hand den Zügel, und in der andern die Peitsche. Es steht in seiner Gewalt, den einen oder die andere, nach Willkühr zu gebrauchen. Wenn der Weg längst der Aue der Civilliste durch das Eigenthum feuriger Patrioten geht; so knallt die Peitsche: wenn es dem fanatischen Priester, oder dem verbündeten Schwager Leopold [dem Kaiser] gilt, so wird der Zaum angezogen. Was Raths in dieser Stellung? Einmal der Wagen muß gehen; oder das Heil der Nazion ist verloren. Wie werden wir den Fuhrmann bewegen, daß er unsern Wünschen willfahre? Etwa dadurch, daß wir ihm den Weg mit Rosen streuen? Nein! durch laute Aeusserung unsers Unwillens, durch den Aufruf der ganzen Nazion, durch männliche Erklärung, daß <12> zwischen beiden nur Eins zu wählen sei. Entweder der Fuhrmann bewege selbst den Wagen, oder wir müssen ihn durch eigne Kraft bewegen. Dieses Zögern, dieses Stocken ist unser Tod. Wir werden unsern Feinden zum Gelächter, und unsere Freiheit ist ein Fantom. Glaubet nicht, daß wir uns dadurch aufs neue den Geburtsschmerzen der Revolution aussetzen werden. Die vereinigte Stimme der Nazion wird nicht ohne Wirkung sein: die treulosen Rathgeber des Fuhrmanns werden zu Schanden werden, er wird einsehen, daß sein Wohl von dem unsrigen unzertrennlich, und daß unser Drang nach Freiheit unaufhaltsam sei. Der Wagen wird sich majestätisch bewegen, und die Tirannen werden von ferne stehen, und sagen: Lasset uns die Hände nicht ausstrecken gegen dieses Volk; denn es will frei seyn, und hindern wir es, frei zu werden, so fällt seine Rache, wie der Donner Gottes, auf unsere Häupter.

So, meine Freunde, betrachte ich die Constitution, und unsere gegenwärtige Lage. Ich predige nicht Aufruhr, sondern Festigkeit, <13> Entschlossenheit, Einigkeit. Die vereinigte Stimme einer Nazion ist nicht Aufruhr. Andere predigen anders. Sie sprechen: der Wagen ist einmal wie er ist:

wir müssen den Fuhrmann, und seine Thiere machen lassen. Die Zeit wird zeigen, welches das wahre Evangelium war. – Jeder möge indeß in seinem Sinne überfliessen! Der politische Glauben kann so wenig als der religiöse geboten werden. So viel ist aber in beiden Fällen gewiß: je unthätiger, blinder, und unfruchtbarer der Glaube ist, desto weniger tauget er. Vielleicht ist es möglich, ohne den wahren religiösen Glauben selig zu werden; aber ich zweifle sehr, ob es möglich ist, ohne den wahren politischen Glauben frei zu werden.

Hier, meine Freunde, haben Sie mein Glaubensbekenntnis: finden Sie es unrichtig, so belehren Sie mich. Finden Sie es nach reifer Prüfung wahr, so ist es Pflicht für Sie, es anzunehmen, zu verbreiten, und behaupten. Die Sache ist wichtig: auch der Irrthum giebt manchmal Anlaß, die Wahrheit zu finden. Darum <14> beschwöre ich Sie, nachsichtig und duldsam gegen jede Meinung zu sein: ich beschwöre Sie, nicht müde zu werden auf dem Wege zur Wahrheit und Freiheit: ich beschwöre Sie, sich fester als jemals aneinander anzuschliessen, der Welt zu zeigen, daß wir von ächtem Geiste der Menschenliebe, der Wahrheitsliebe, und der Freiheitsliebe beselet sind.

Ferne sei es von uns, unsere ausgetretenen Brüder zu lästern oder zu verfolgen! Der freie Mann kennt keine Rache. Nur die, welche den Samen der Zwietracht in mitternächtlicher Stille ausstreuten, treffe unsere Verachtung! – Jedem andern, der uns als seinen Bruder wieder aufsucht, stehen unsere Arme offen. Wir wollen uns nicht durch voreilige Versuche zur Wiedervereinigung herabsetzen: wir wollen, im Vertrauen auf unsre gute Sache, den Zeitpunkt ruhig erwarten, der unsern Feinden die Larve abreissen, und unsern betrogenen Freunden die Wahrheit enthüllen wird.

<15>

Bei dem Verleger sind auch die übrigen kleinen Schriften eben desselben Verfassers nebst andern, zu finden als:

von Prof. Eulogius Schneider.

Aufruf zur Vertheidigung des Vaterlandes [Seite 187 ff]. Eine Predigt über Matth. 8, v. 27. 4 Sols

Uebersetzung von J. K. Laveau's Rede über die Gefahren der Trennung. – 3 Sols

Discours sur l'education des femmes; prononcé à la Société des Amis de la Constitution à Strasbourg. – 8 Sols [Betzinger # 51]

Das Bild des guten Volklehrers [Seite 175 ff]. Eine Predigt über Matth. 7, 15. – 2 Sols

Die Quellen des Undanks [Seite 162 ff] gegen Gott, den Stifter und Gründer unsrer weisen Staatsverfassung. Eine Predigt über Luk. 17, v. 17. – 3 Sols

Die Uebereinstimmung des Evangeliums [Seite 156 ff] mit der neuen Staatsverfassung der Franken. – 4 Sols

Discours sur le mariage des prêtres [Seite 170 ff]*; lu à la société des Amis de la Constitution.* – 2 Sols [Betzinger # 47]

von Prof. Dorsch.

Eintritt in das Reich der Freiheit. Preiß 12 S[ols] Enthält

1) Predigt über die Freiheit.

2) Rede über die Vaterlandsliebe.

3) Programm über die Würde der Moral und die Methode sie zu studiren.

Beruhigungsgründe der Katholiken in Frankreich. Eine Widerlegung der Schrift: Katholischer Unterricht über die Religionsspaltung. – 4 Sols

Von Prof Kämmerer.

Rede über den falschen Religionseifer. – 2 Sols

von J[ean] Ch[arles] Laveaux[250].

Discours prononcé aux Amis de la Constitution, le 3 Janvier sur le danger des louanges. – 3 Sols
Discours prononcé aux Amis de la Constitution, le 7 Février, sur les dangers de la disunion. – 3 Sols
Neujahrswunsch an die Franken 1792. Aus der beliebten Wochenschrift ›*Feuille Villagoise*‹. – 2 Sols

1792 März 01 Eulogius Schneider: »Auf Leopolds Tod«[251]

Auf | Leopolds[252] Tod. | Von | Eulogius Schneider. | Straßburg, | bei Joh[ann] Heinr[ich] Heitz, Universitätsbuchdrucker. | Im vierten Jahr der Freiheit. <2>

So fiel es denn, das Haupt der Alemannen!
So fiel er denn, der stolze Leopold!
So schützte vor dem Tode den Tyrannen
Kein Arzt, kein Sklavenheer, kein Kronengold!
Da Joseph starb, da hörtet ihr mich stöhnen,
Da streut‘ ich Blumen auf sein frühes Grab,
und stimmte weinend zu den tiefsten Tönen
der Elegie mein Saitenspiel herab.
Denn Joseph kämpfte für der Menschheit Rechte,
für Menschenwohl, und Gleichheit, und Vernunft:
er beugte tief die adelichen Knechte,
und bändigte der Pharisäer Zunft. <3>
Da Leopold dem frühen Tode zollet,
verstummt das Saitenspiel. Kein dumpfes Ach,
kein Seufzer tönet, keine Thräne rollet
dem Leichenzug des stolzen Herrschers nach.
Zwar stampfet nicht mit Hohn und Schadenfreude
Die Muse auf den königlichen Staub;
Doch gönnt sie gern den Würmern ihre Weide,
und neidet nicht dem Tode seinen Raub.
Von Josephs Bruder, und Theresens Sohne
Versprach sich viel der deutsche Biedermann:
Umsonst! – der Weise auf Toskana’s Throne
Bestieg des Kaiserthron und – ward Tyrann.
Es ward so hell in Josephs schönen Tagen:
Die Weisheit drang, der Sonne gleich, hervor:
Man durfte selbst dem Fürsten Wahrheit sagen,
der Adel sank, die Menschheit stieg empor. <4>
Sein Bruder kam: da hört es auf zu tagen,

das Licht verschwand, die Dummheit drang hervor:
Verbrechen war's, die Wahrheit laut zu sagen:
Die Menschheit sank, der Adel stieg empor.
Er dung sich Knechte, ließ Verdienste fahren:
Die Weisheit floh von seinem Throne weit.
Die Stufen zu den höchsten Stellen waren
Geburt, und Gunst, und Mittelmäßigkeit.
Von ihm geschützet, schrieb ein feiler Sklave[253]
Pasquille auf den menschlichen Verstand,
und sagte zu den Völkern: Werdet Schafe,
und lecket freundlich eures Mörders Hand! <5>
Geschäftig saß in seinem dunklen Rathe
Des Despotismus Tochter, Politik,
und strickte netze, mischte Opiate,
und spielte mit der Nazionen Glück.
Was dachtet ihre, betrogne Niederlande,
zu Reichenbach[254], und Friedrich Wilhelm, du?
Verdoppelt wurden dort des Belgen Bande,
und Fritzens[255] Erbe sah gelassen zu!
Du selber mußtest ihm zur Sklavin dienen,
des Himmels schönstes Kind, Religion!
Drum zwang er dich mit Deutschlands Erzbraminen[256]
Ins Joch, genannt Kapitulazion[257]. <6>
Und ha! wie er das Volk der Franken haßte!
Wie unsre Freiheit ihm ein Aerger war!
Wie er den Faden der Verschwörung faßte,
gesponnen vom Verräther Delessart[258]!
„Erhaltet nur den Feind in eurer Mitte,
und blaset, bis das Reich in Flammen steht.
Ich folg' indeß mit festem leisen Tritte;
Der kömmt zum Ziele, der bedächtig geht.
Zerstreut zuerst die kühnen Jakobiner!
Der siegt gewiß, der seine Feinde trennt.
Vor Allem dinget euch getreue Diener
Im Niederrheinischen Departement.
Beschützt die Zunft rebellischer Druiden,
verfälscht das Geld, empört die Nazion!
Dann komm' ich mit Kroaten, stifte Frieden:
Dafür ist Elsaß doch ein kleiner Lohn." <7>
So sprach der Mensch, von Hochmuth aufgeblähet:
Allein so sprach der Herr des Schicksals nicht.
Der Stolze fiel, und unsre Freiheit stehet,
und Delessart erwartet sein Gericht.
Der Stolze fiel, und unsre Freiheit stehet!
Und ewig, ewig soll, und wird sie steh'n.
Und würden wir zu Tausenden gemähet,
so wird doch nicht die Freiheit untergeh'n.

Herbei, Tyrannen! trotzet unserm Muthe!
Versuchet, was ein freies Volk vermag!
Der Tag, den ihr mit eines Franken Blute
Entheiliget, ist euer jüngster Tag!

1792 März 18 Eulogius Schneider: »Jesus und die Pharisäer«. Eine von zwei Fastenpredigten – Auszug[259]

Jesus und die Pharisäer. | Zwei Fastenpredigten. | Strasburg, bei J[ohann] G[eorg] Treuttel. | 1792. | Im vierten Jahre der Freiheit.

Jesus der Volksfreund.

Eine Predigt am vierten Sonntage in der Fasten gehalten.

> Da Jesus um sich schaute, und eine so große Volksmenge um sich sah; sprach er zu Philippus: Wo kaufen wir Brod, um diesen Leuten Nahrung zu gehen?
> Joh. VI, 5.

Die große Begebenheit, welche das heutige Evangelium erzählt, verdient unsere ganze Aufmerksamkeit. Jesus ziehet in eine bergige Gegend: eine ungeheure Volksmenge strömet ihm nach. Hingerissen von jener allmächtige Beredsamkeit, welche aus dem Herzen kömmt, und mit unwiderstehlicher Macht wieder zum Herzen dringt, folget der gutmüthige Israelit dem göttlichen Lehrer. Er hängt unverrükt an seinen Lippen, und nähret seinen Geist mit der Speise der Wahrheit, unbekümmert, ob, und wo er Nahrung für seinen Körper finden möge. Aber was der Vorsicht des guten Volkes entgeht, das entgeht der zärtlichen Sorgfalt des Lehrers nicht. Nicht <2> zufrieden, seine Zuhörer mit dem Worte des Lebens zu erquicken, sorgt er auch, ihre körperlichen Bedürfnissen zu steuern. Er sieht mit menschenfreundlicher Rührung auf die Volksmenge hin, und fraget mit dem Ton eines zärtlichen Vaters: Philipp! wo kaufen wir Brod, um diesen Leuten Nahrung zu geben? Da er hört, daß fünf Brode, und zwei Fische vorhanden sind, befiehlt er der Volksmenge sich niederzulassen, segnet den wenigen Vorrath, und vermehret ihn durch eine geheimnisvolle Anstalt. Jezt theilen ihn die Jünger aus, und Jedermann wird gesättiget. Wahrhaftig! rief das gerührte Volk aus, Jesus ist ein großer Prophet. Schon dachten sie, ihn als ihren König auszurufen; allein er kannte die gefährlichen Folgen eines solchen Schrittes zu gut, um ihn geschehen zu lassen. Er verließ das staunende Volk, und zog sich tiefer in die Einöde, um den ungestümmen Enthusiasmus eines von Dankgefühl hingerissenen Haufens durch seine Entfernung zu schwächen.

Dies, meine Brüder, ist die kurze Darstellung der Begebenheit, welche das heutige Evangelium erzählt. Wenn ich die Wunderkraft betrachte, die Jesus dabei geäussert hat, so flößt sie mir Ehrfurcht ein; wenn ich den Beweggrund betrachte, aus welchem er gehandelt hat, so flößt er mir Liebe und Zutrauen ein. Wenn ich bedenke, wie er handelte, so staune ich; wenn ich beherzige, was er that, so reizet er mich zur Nachahmung. Als Wunderthäter, zeigt er sich als Gesandter Gottes: <3> als Wohlthäter, giebt er uns das Muster eines wahren Volksfreundes[260].

Ich habe mir vorgenommen, meine Brüder, Jesum, blos in dieser lezteren Hinsicht, nämlich, als wahren Volksfreund, Ihnen heute darzustellen. Ohne mich in Untersuchung über das Wunderbare einzulassen, will ich Ihnen blos das Nachahmungswürdige seiner Handlung zeigen, will Ihnen an

Jesu das Muster eines wahren Volksfreundes entwerfen. Die Betrachtung dieses göttlichen Musters wird Ihnen von doppeltem Nutzen seyn: sie wird Ihre Herzen erwärmen, und Ihren Verstand aufklären. Sie werden daraus lernen, wie auch Sie Volksfreunde sein können und sollen, und Sie werden aus den Zügen, die ich zeichnen werde, erkennen, wer des erhabnen Namens eines Volksfreundes, um den heut zu Tage so viele buhlen, in der That würdig sei.

I.

Der Hauptzug in dem Charakter des ächten Volksfreundes ist Thätigkeit. Schöne Worte, glänzende Versprechungen, und süße Schmeicheleien nützen wenig: Handlungen alleine können uns überzeugen, daß man es redlich mit uns meine. So dachte, und so handelte Jesus. Da er seine gefahrvolle Laufbahn betrat, fand er seine Landsleute in dem kläglichsten Zustande. Dichte Finsterniß lag auf seinem Vaterlande: allenthalben <4> herrschte Aberglauben, und rohe Unwissenheit. Die natürliche Folge davon war Trägheit, und Armuth. Die römischen Beamten sogen das Land aus, und was diese übrig ließen, das verschlangen die habsüchtigen Priester, und die schlauen Pharisäer. Wo Jesus hinkam, fand er eine Menge dürftiger und kranker Menschen. Sein empfindsames Herz blutete bey dem Augenblike so vieler Unglücklichen, und sein ganzes Bestreben gieng dahin, die Anzahl derselben zu vermindern. Ihm genügte es nicht, den Balsam des Trostes in die Herzen der Leidenden zu gießen; nein, er schaffte, wo er nur konnte, thätige Hilfe. Wir haben dies im heutigen Evangelium gesehen, und wir werden es allenthalben sehen, wenn wir seine Schritte verfolgen wollen. Durchblättert die Geschichte seines Predigtamtes und zeiget mir den Unglücklichen, den er ohne Rettung ließ. Wo streckte je ein Aussätziger seine Hände gegen ihn aus, den er nicht reinigte? Wo weinte je eine verlassene Mutter um ihren einzigen Sohn, ein zärtlicher Vater um seine sterbende Tochter, oder ein menschenfreundlicher Herr um seinen todkranken Knecht, ohne von ihm, nicht etwa tröstliche Worte, sondern wirkliche Genesung zu erhalten? Wie theilnehmend, und menschenfreundlich betrug er sich nicht gegen die Wahnsinnigen, deren er in seinem verwahrloßten Vaterlande eine Menge fand! Wie nahe lagen die Armen seinem Herze! Ob er gleich selbst von milden Beiträgen lebte; so hatte doch stäts einer seiner Jünger den Auftrag, die Dürftigen aus seinem kleinen Ersparnisse zu unterstüzen! So steuerte er, wo er nur konnte, den leiblichen Gebrechen und Bedürfnissen <5> seiner Brüder: so arbeitete er rastlos, die Summe des menschlichen Elends in seinem Wirkungskreise zu vermindern.

Aber die körperliche Wohlthaten, mit denen er beinahe jeden Tag seines dreijährigen Amtes bezeichnete, waren nicht der höchste Zweck seiner Sendung: sie waren nur Mittel, diesen desto sicherer zu erreichen. Er war, wie er selbst saget, von seinem himmlischen Vater gesandt, um das Evangelium des Friedens, die Religion der Menschenliebe zu predigen, auf daß alle, die an ihn glaubten, das ewige Leben ärndten möchten. Er war gekommen, die Finsternisse des Aberglaubens zu zerstreuen, das drückende Joch des Gesetzes zu zertrümmern, die wahren Begriffe von Gott wieder herzustellen, seinen Brüdern eine reine und allgemein beglükkende Sittenlehre zu predigen, mit einem Worte, sie zu weisen, und guten Menschen zu machen. – Nach diesem erhabenen, eines Sohnes der Gottheit würdigen Zwecke strebte Jesus: diesem waren alle seine Wünsche, Reden, und Handlungen untergeordnet. Keine Gelegenheit, die er nicht benutzte, um irgend eine heilsame Wahrheit auszubreiten. Keine Gesellschaft, die er nicht erbaute, kein Erdreich, auf dem er nicht den Saamen der Tugend auszustreuen sich bemühte. Sein Grundsatz war, Allen Alles zu werden, um das Reich der Tugend zu gründen, und zu erweitern. Jezt nimmt er die unmündigen Kinder in seine Arme, drücket sie an seinen Busen, und senket liebkosend den Keim der Tugend in ihre zarten Herzen. Jezt stehet er auf einem Hügel, und predigt dem <6> aufmerksamen Volke. Jezt sitzet er im Tempel, und erklärt die Propheten. Jezt widerlegt er die boshaften Einwürfe der Pharisäer: jezt benutzt er die Heiterkeit eines freundschaftlichen Gastmales, um zweckmäßigen Unterricht den

Unwissenden zu ertheilen. Sein ganzes Leben war eine Kette von Wohlthaten, und Arbeiten: er war ein thätiger Volksfreund.

II.

Der zweite Zug in dem Charakter des wahren Volksfreundes ist Freimüthigkeit. Wer das Volk liebt, der liebt auch die Wahrheit, der scheut sich nicht, schädliche Irrthümer zu bekämpfen, der verficht die gute Sache ohne Ansehen der Personen, der bebet nicht zurücke vor Gefahren und Verfolgungen. Wenn nur das Volk aufgeklärt, und gebessert wird; wenn nur die Feinde des allgemeinen Wohls entlarvet, und in ihrer wahren Gestalt dargestellt werden; wenn nur Misbräuche und willkührliche Bedrückungen abgeschafft werden; dann ist der höchste Wunsch des wahren Volksfreundes erfüllt, dann bekümmert er sich wenig um die Feinde, die er sich zuziehet, und um den Haß, welchen ihm Tyrannen und Volksbetrüger schwören. Vergleichen Sie, meine Brüder, das Betragen Jesu mit dieser Schilderung, und Sie werden sich überzeugen, daß er nicht blos ein thätiger, sondern auch ein freimüthiger Volksfreund war. <7>

Wenn es die Rechte der Tugend, die Grundsätze der Sittenlehre, und das Wohl seiner Brüder galt; so war ihm kein Gegner zu fürchterlich, kein Vorurtheil zu heilig, und keine Untersuchung zu gefährlich. So schonend und bescheiden er mit dem Volke umgieng; so unerschroken und freimüthig bekämpfte er die Irrthümer und Laster derjenigen, welche es, unter dem Vorwande der Religion, im Finstern herum trieben, und am Gängelbande ihrer Meinungen führten. Dies thaten, wie Sie wissen, die Pharisäer und Priester, welche nichts so sehr haßten, als das Licht, weil Aberglauben und Unwissenheit die Grundlage ihres Ansehens, und die ergiebigste Quelle ihres Reichthums war. Sie hatten sich, durch strenge Beobachtung der herkömmlichen Cerimonien, durch eine ausgezeichnete Kleidung, durch den Schein der Enthaltsamkeit, und durch die vielen Gebete, die sie auf den Gassen verrichteten, das größte Gewicht, und den gefährlichsten Einfluß auf die kurzsichtigen Israeliten erworben. Diesen Einfluß zu hemmen, dieses Uebergewicht zu zerstören, war nothwendig; wenn anders der Saamen des Evangeliums unter dem Volke gedeihen sollte. Jesus kannte ihre Arglist, ihren verderbliche Zusammenhang, ihre Unverbesserlichkeit. Er wußte, daß keine Rache unversöhnlicher sei, als die Rache der Priester, er sahe vor, daß seine Freimüthigkeit ihm das Leben kosten würde. Aber das alles vermochte ihn nicht zu schrecken: er predigte laut und standhaft die Wahrheit. Er bestrit die unfruchtbare, gedankenlose, und knechtische Cerimonien-Religion, welche die Pharisäer <8> und Priester mit so vielem Eifer schützten; er enthüllte ihre niedrigen Absichten, ihren geflissentlichen Volksbetrug, ihre geheimen Laster und Schleichwege. Er nannte sie öffentlich übertünchte Gräber, die auswärts zwar weis, aber innwendig voller Gestank und Unrath waren; er verglich sie mit Blinden, welche sich andern Blinden zu Führern aufdringen wollten; er stellte ihren Geiz, ihre Heuchelei, ihre Herrschsucht, ihren Blutdurst in ihrem wahren Lichte dar; er nannte sie ein verdorbenes Geschlecht, eine Otterzucht, eine Pest seines Vaterlandes. Mochten sie ihn immerhin einen Aufwiegler, einen Rebellen, einen Feind des Gesetzes, einen Gotteslästerer, einen Besessenen, einen Vollsäufer nennen; mochten sie immerhin auf jeden seiner Schritte lauern, jedes seiner Worte verdrehen, jede seiner Handlungen verdächtig machen; mochten sie immerhin das Volk wider ihn zu empören und die öffentlichen Beamten wider ihn zu reizen suchen; er verfolgte getreu seinen Plan, er verkündete laut sein wohlthätiges Evangelium, er sprach und handelte nach seiner Ueberzeugung, er verbreitete Licht und Tugend, er blieb der Freund, Lehrer und Wohlthäter des Volkes.

III.

Und womit vergalt ihm dieses Volk alle seine Bemühungen, Gefahren, Kämpfe und Leiden? Was für eine Lohn forderte er von einem Volke, dem er die Augen geöffnet, dem er die Fessel der geistlichen Knechtschaft abgestreift, dem er den wahren <9> Weg zur Tugend gezeigt hatte? Keinen andern, meine Brüder, als das Bewußtsein, seine Pflicht erfüllt, und den Willen seines himmlischen

Vaters gethan zu habe. Denn er war eben so uneigennützig als freimüthig; und dies ist das dritte Kennzeichen des ächten Volksfreundes. Wer dem Volke Wohlthaten erzeigt, um es beherrschen zu können; wer das Volk von fremden Fesseln befreit, um ihm die seinigen anzulegen; wer den Wohlstand des Volkes befördert, um von seinen Reichthümern zu schwelgen; der ist ein Miethling, kein ächter Volksfreund. Das wußte Jesus, und darum entzog er sich vorsätzlich jeder Belohnung, die ihm das Volk etwa zuerkennen mochte. Wenn es ihn zum Könige mache wollte; so verbarg er sich in der Wüste: wenn es ihn als einen großen Propheten bewunderte und vergötterte, so wies er es zu dem zurüke, der ihn gesandt hatte, und dem allein die Ehre gebührte. Ihm war es nicht um Beifall, sondern um das allgemeine Beste zu thun. Wenn nur dieses bewirkt wurde, so war ihm jener gleichgültig. Denn er war nicht gekommen, seine Ehre zu suchen, sondern die Ehre dessen, der ihn gesandt hatte. Wenn ich nach dem Beifalle der Menschen strebte, sagte er, so würde ich nach ihrem Sinne sprechen: nun aber bin ich nicht gekommen, um den Menschen zu gefallen, sondern um den Willen meines himmlischen Vaters zu thun. So sehr wußte sich Jesus selbst zu verläugnen, so wenig achtete er auf vergängliche Ehre, so entfernt war er von jedem Gedanken der Herrschsucht, so uneigennützig arbeitete er für Aufklärung und Menschenwohl. Er begann seine Laufbahn als <10> ein dürftiger, genügsamer Mann: er vollendete sie, als ein solcher. Wie leicht wär' es ihm gewesen, die Spannung des jüdischen Volkes, und die Erwartung eines mächtigen Messias zu seinem Vortheile zu benutzen! Allein das wollte er nicht: er lebte so dürftig, daß er sagen konnte: Die Vögel haben ihre Nester, und die Füchse ihre Höhlen, aber des Menschen Sohn hat nicht so viel Eigenthum, daß er sein müdes Haupt darauf legen könnte. Irdische Ehrenstellen, Ueberfluß, Gemächlichkeit – waren ihm fremde Namen: er kannte nur einen Wunsch, verfolgte nur einen Zweck, und über diesem Geschäfte vergaß er alle Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens. So empfänglich sein weiches Herz für die Eindrücke der Freundschaft war, so erlaubte er sich doch selten im Schooße einer vertrauten Familie, oder am Busen seines Lieblings Johannes von seinen übermenschlichen Arbeiten auszuruhen. Nur selten erhohlte er sich bei einem mäßigen Gastmale: selbst die nöthige Stärkung des Schlafes wußte er zu entbehren. Wie manche Nacht durchwachte er nicht im Gebethe, im traulichen Gespräche mit seinem himmlischen Vater, und im ernsten Nachdenken über die wirksamsten Mittel, seinen großen Plan auszuführen! Keine Jahrszeit war ihm zu rauh, kein Weg zu beschwerlich, kein Hinderniß zu groß, wenn sich nur Gelegenheit anbot, seinen Brüdern nüzlich zu werden. Das nenn ich einen uneigennüzigen, einen großmüthigen Wohlthäter seiner Nation: am diesen Zügen erkenne ich den wahren Volksfreund! <11>

IV.

Aber wird er auch ausharren bis aus Ende? Wird er nicht müde werden auf seiner Laufbahn? Werden ihn die Nachstellungen seiner Feinde, die Verläumdungen der Pharisäerer, der des großen Haufens, und die Gefahr des Todes, werden ihn so viele, und so große Hindernisse nicht zurücke schrecken? – Nein; Jesus liebt die Seinigen bis ans Ende: er thut seinem Volke wohl, so lang er athmet, er zieht die Hand nicht zurücke vom Pfluge, er harret aus, er ist ein standhafter Volksfreund. Standhaftigkeit ist die Krone der Tugend: Standhaftigkeit drückt dem Volksfreunde das zuverläßigste Siegel der Aechtheit auf.

[…]

1792 April 02 Eulogius Schneider: Rede auf Mirabeau[261]

DISCOURS | Consacré à la mémoire de MIRABEAU, et prononcé en Allemand à la Société des Jacobins de Strasbourgs le 2 Avril 1792, 4me de la liberté, | Par Euloge Schneider, | l'un des membres de la dite Société; traduit, de l'Allemand par l'auteur.

Concitoyens,

Ce jour est le plus beau jour de ma vie. Vous m'avez invité à célébrer, par un discours, la mémoire de Mirabeau[262]. Cette invitation, je la regarde comme une douce récompense de mon zèle, comme la preuve la moins équivoque de votre confiance, de votre estime, de votre amitié pour moi. Puisse le succès répondre à vos désirs! puisse-t-il justifier votre choix! puisse-je nourrir dans vos cœurs les sentimens généreux, que mon prédécesseur y a excités! puissé-je ranimer le saint enthousiasme qui brille encore sur vos visages, et graver plus profondément dans vos cœurs les vérités sublimes dont son éloquence vous a pénétrés!

C'est avec une sainte frayeur que j'entrai dans cette salle: c'est avec un sentiment analogue à celui de la religion, que je montai à cette tribune. Les amis de la <18> Constitution, outre la vénération qu'ils portent à l'Etre suprême, ont encore une espèce de religion particulière. Leur divinité, c'est la loi: leur autel, c'est la patrie: leurs prêtres, ce sont les fonctionnaires du peuple: leur ciel, c'est la liberté; leur enfer, c'est l'esclavage. Ils ont aussi leurs Saints canonisés, non par les oracles vénaux et présomptueux d'un pontife ambitieux, mais par la voix unanime des plus sages et des plus vertueux des hommes. C'est autour du buste d'un tel Saint, que vous vous êtes assemblés aujourd'hui. Vous vous êtes réunis dans ce temple auguste, pour célébrer avec vos frères, la mémoire de Mirabeau.

Et c'est moi, que vous avez bien voulu honorer de la charge sublime d'élever un monument à cet homme immortel. Puissent les larmes qui échappent à mes yeux, vous prouver combien je sais apprécier l'honneur de cette charge glorieuse! Lorsque Mirabeau mourut, je vivois encore dans un pays qui n'a ni constitution, ni liberté. Hélas! je n'osois pas m'abandonner aux épanchemens de mon cœur affligé: une cour despotique m'obligea de cacher les larmes que je versois pour le plus grand homme de notre siècle.

Mais aujourd'hui je ne suis plus forcé à réprimer le torrent impétueux de mes sentimens: aujourd'hui j'ose pleurer solemnellement la perte de ce bienfaiteur du genre humain: j'ose le regarder, l'admirer, le présenter dans toute sa grandeur; et nul courtisan méprisable, nul prêtre hypocrite, nul valet de prince n'ose m'arracher le <19> pinceau, dont je tâcherai de peindre l'image du plus formidable de leurs ennemis.

Oui; frères et amis, je tâcherai de la peindre, l'image sublime de l'ennemi le plus redoutable du despotisme et de la superstition, l'image du plus respectable bienfaiteur de l'humanité, du plus profond des penseurs, du plus énergique des orateurs, l'image du plus grand homme de notre siècle, l'image de Mirabeau! Peindre Mirabeau, c'est le préconiser: développer ses principes, c'est éterniser sa mémoire: exposer ses actions, c'est célébrer ses mérites.

Mais où trouverai-je les traits caractéristiques pour former un tableau digne de cet objet sublime? c'est dans ses écrits, dans ses discours, dans ses travaux législatifs, que je dois les chercher; et certes, je ne manquerai pas de les y trouver. Il en est des enfans de l'esprit, comme de ceux du corps: aucun d'eux ne ressemble parfaitement à l'autre; mais tous portent l'empreinte caractéristique de leur origine commune. Si je parviens à concentrer les ressemblances dispersées parmi eux; j'ai donné image fidèle de leur père commun.

Quand je réfléchis sur les premières productions de Mirabeau, j'y vois d'avance le destructeur futur du despotisme. J'y vois le crépuscule de ce système philosophique, qui bientôt va éclairer l'hémisphère entier. J'y vois ce feu d'une imagination féconde, cette précision d'idées, cette connoissance profonde de l'histoire des peuples, cette soif insatiable de la vérité, cette haine invincible du mensonge et de l'arbitraire, ce <20> penchant irrésistible vers la liberté, et toutes ces grandes qualités que l'immortel Mirabeau a développées dans la suite, pour effrayer les tyrans, et étonner les peuples de l'Europe. J'y vois un fleuve qui sort impétueusement de sa source. Laissez-le parcourir quelque espace: bientôt il se répandra, pour porter le déluge sur le champ du despotisme, et la fertilité sur les

propriétés des peuples; et ce sera envain, que la tyrannie tâchera d'opposer une digue à son cours majestueux.

Mirabeau fut un de ces hommes rares, que la providence ne fait naître que dans les siècles destinés aux grandes révolutions morales et politiques. L'idée, de régénérer un jour sa patrie, semble être née avec lui. C'est elle qui dirigea ses premiers pas dans le sanctuaire de la philosophie: c'est elle, qui le détermina à se consacrer avec une ardeur infatigable aux études de l'histoire, de la morale, et de la politique: c'est elle, qui le familiarisa avec les orateurs les plus célèbres de la Grèce et de Rome: c'est elle, qui occupa toute son ame dans sa solitude littéraire, et dans ses voyages dans plusieurs pays de l'Europe. Les terreurs du donjon, dans lequel il fut enfermé par les ordres d'un père barbare, les persécutions de la cour, les cabales de la prétraille, et toutes les vexations préparées par le despotisme, l'intrigue, et la superstition, furent pour lui autant de moyens pour développer les forces de son esprit, et pour mûrir ses vastes plans. Les obstacles ne servoient qu'à ranimer son courage, et augmenter ses efforts. <21>

La triste situation de sa patrie donna une impulsion nouvelle à son énergie. C'est dans le délabrement des finances, dans les extravagances de la cour, dans la corruption complette du clergé, et dans le désespoir de ce qu'on apelloit alors le Tiers-état, qu'il vit l'aurore de la liberté et la chute prochaine du despotisme. De-là la rage de la cour: de-là les calomnies des prêtres: de-là le mépris orgueilleux de la noblesse. S'il avoit dépendu de ces ennemis implacables de la liberté et de l'égalité des hommes; Mirabeau ne seroit jamais monté sur ce grand théâtre, d'où il étonna l'univers. Mais le peuple fut plus juste que la cour, le clergé, et la noblesse. Le peuple sut chercher son défenseur au milieu de ses oppresseurs: il eut la prudence de lui confier la défense de ses droits sacrés et imprescriptibles. C'est alors que la fin de la tyrannie étoit venue: le moment où Mirabeau fut nommé représentant du peuple, fut le moment de la mort du despotisme.

Muni des connoissances les plus étendues, formé par l'expérience, pénétré du véritable esprit de la législation, armé d'une éloquence toute puissante, il entra dans le cercle auguste des députés de la nation. Son premier travail fut l'abolition des trois differens états, et l'affermissement du premier article de toute constitution libre, c'est-à-dire, de la souveraineté du peuple. Soutenu par les champions de l'assemblée, et encouragé par les fières dispositions de la capitale, il renversa le mur que le despotisme et le préjugé avoient établi pour <22> séparer les citoyens du même empire, les membres de la même famille.

Ce fut envain, que la politique de la cour, semblable à un serpent astucieux, se tournoit de mille manières tortueuses: ce fut envain, que des hordes armées osoient menacer les représentans du peuple: ce fut envain qu'un roi foible tâchoit de rompre la chaîne d'airain formée par les défenseurs de la nation.

> Dites à ceux, dit Mirabeau aux satellites du despotisme, dites à ceux, qui vous ont envoyés, que nous sommes ici par la volonté du peuple, et que nous ne sortirons que par la force des bayonnettes.[263]

Il n'en falloit pas plus pour arracher la foudre des mains du despotisme. Elle tomboit dans la poussière, et la Majesté de la nation s'élevoit sur son trône éternel. Le rocher qui couvroit le tombeau de la liberté fut ôté; elle pouvoit rentrer dans la vie, et annoncer aux peuples leur délivrance de l'esclavage. Le fondement de la tyrannie fut renversé; le fondement de la Constitution fut posé.

Loin de nous la pensée d'obscurcir les mérites des autres grands hommes, qui travailloient avec lui à cette entreprise gigantesque. Vous aussi, dignes collaborateurs de Mirabeau, ennemis inflexibles du despotisme, restaurateurs des droits de l'homme et du citoyen, si long-tems méconnus, vous aussi méritez notre reconnoissance et nos éloges. Vos noms resteront à jamais gravés de caractères ineffaçables dans les cœurs des François! vous surtout, défenseurs incorruptibles du peuple, Robespierre

<23> et Péthion, et le petit nombre de ceux qui avec vous persévérèrent jusqu'à la fin, la postérité la plus reculée vous nommera avec enthousiasme. Mais vous êtes justes, et vous conviendrez vous-mêmes, que Mirabeau fut lame de votre assemblée, et le ressort principal de la nouvelle création de l'empire François.

Seroit-il bien nécessaire de justifier cette assertion par le récit de tous les mérites que Mirabeau s'acquit en fondant et affermissant notre liberté? n'étoit-ce pas Mirabeau qui dessina l'esquisse de cet édifice auguste, établi par nos premiers représentans? Mirabeau ne fut point du nombre de ces petits hommes d'état, de ces pygmées politiques qui ne savent que détruire, mais non bâtir, que corriger, mais non créer. Il ressembla à la divinité qui ne détruit jamais rien, qu'elle ne remplace par quelque chose de mieux; son génie opéra, comme la nature, qui ne détruit la semence que pour en donner la vie à une plante bienfaisante. Il n'agit jamais sans une méditation profonde: il n'attendit rien du hazard: tous ses pas furent éclairés et dictés par la réflexion. Mais dès qu'il eut une fois saisi son plan, il l'exécuta avec une fermeté, et une célérité sans exemple. La Déclaration des droits de l'homme [26.08.1789] sortit de son ame, comme Minerve du cerveau de Jupiter[264], dans sa force et son armure complette. La voilà, cette nouvelle déité: l'envie elle-même n'osoit pas critiquer ses charmes célestes. Elle est trop belle, s'écrioient les valets de cour, elle éblouit trop les yeux <24> du peuple. Mais les valets de cour furent forcés à se taire: la déité resta, et elle restera tant que les mortels auront du sentiment pour la vérité et pour la justice.

Mais peut-être ne seroit-elle pas restée parmi nous, si le même homme, qui l'avoir produite, n'eût trouvé le moyen de l'entourer de gardiens et de défenseurs invincibles. Ces gardiens, ces défenseurs, c'étoient les citoyens du royaume, devenus soldats au moment même, où ils devenoient libres. Mirabeau profita de la disposition de la capitale, et des talents de Lafayette pour donner à la patrie le modèle imposant d'une armée de citoyens-soldats. Les premiers pas d'un peuple récemment éveillé du sommeil de l'esclavage, sont des pas rapides, des pas de géant. A peine la grande idée, de faire des soldats de tous les citoyens, étoit-elle adoptée par le sénat de la nation, que déjà dans toutes les parties de l'empire, les citoyens se rangèrent sous l'étendart de la liberté. L'habitant de la ville et l'agriculteur prenoient les armes: et bientôt la nation offrit le spectacle étonnant d'une armée qui se chargea elle-même de la défense de ses droits, et de sa souveraineté.

Alors la liberté du peuple fut affermie; alors les mains de nos Législateurs se délioient pour remplir cet abîme affreux creusé par la dilapidation de la cour, et par la rapacité des ministres dans les finances de l'état. Le génie de Mirabeau présida à ce travail immense: sa perspicacité perça les ténèbres de l'ancienne administration; elle découvrit le terrein, où avaient été <25> ensevelies jusqu'alors les richesses du peuple. Les biens immenses du clergé furent déclarés propriété de la nation, et servirent d'hypothèque valable à la monnaie de l'état. C'est ainsi que tout d'un coup fut trouvée la solution de ce grand problème qui avoit si long-tems exercé l'activité inactive du détailleur Necker. C'est ainsi qu'on retira des mains du sacerdoce cette proie qu'il avoit ramassée aux dépens de la raison humaine, et à l'opprobre de la religion. C'est ainsi que furent rendus au peuple quatre milliards, dont s'engraissoient jadis, le faste de prélats ignorans, et le sybaritisme de fainéans sacrés. C'est ainsi que Mirabeau trouva le moyen d'effacer les dettes de ce même peuple dont il avoit conquis et fondé la liberté. C'est ainsi qu'il nous donna la déclaration des droits de l'homme, la garde nationale et les assignats.

Je me borne, Frères et Amis, au récit de ces travaux signalés de Mirabeau; parce qu'ils sont les plus intéressants, les plus fructueux, les plus permanents pour la nation; parce qu'ils suffisent pour nous faire apprécier la sublimité de son esprit; et que je ne finirois pas, si j'allois me répandre sur tout ce que nous devons à ses soins, à sa vigilance, à ses efforts créateurs. Mais pourrois-je passer sous silence le sacrifice qu'il portoit à l'Egalité, lorsqu'il provoqua de toute sa force et de tout le torrent de son éloquence, l'abolition de la noblesse héréditaire? Mais quoi? – Pourquoi parlerois-je

de sacrifice? Non; ce ne fut point un sacrifice, ce fut une douce jouissance pour le philosophe, de pouvoir détruire un préjugé qui, de tous les tems, <26> fut la source impure de tous les maux dont le genre humain fut inondé. Dites toujours, vils calomniateurs, dites, que ce ne fut que par un esprit de vengeance, que Mirabeau tâcha d'anéantir les prérogatives des parchemins! Lâches détracteurs! vous ne connoissez pas les élans d'un génie supérieur! vous ne jugez les hommes que d'après les suggestions trompeuses de votre amour-propre: vous êtes incapables de concevoir comment un homme peut, de son chef, renoncer à un droit chimérique, réprouvé par son cœur et par ses principes. Sachez qu'il existe une noblesse plus réelle, que celle dont vous déplorez la perte; une noblesse, dans la possession de laquelle il est aisé de se passer de celle qui repose sur un préjugé barbare. Sachez que le philosophe doit rougir, lorsqu'il se croit honoré parce que le hasard l'a fait naître d'une telle mère plutôt que d'une autre. Sachez que Mirabeau détesta la noblesse avant qu'il pût songer à l'anéantir. Sachez que Mirabeau tâcha de décréditer et de ridiculiser par ses écrits, ce que dans la suite il détruisit par ses travaux législatifs. Sachez que la dignité de l'homme et le sentiment de sa grandeur personnelle lui valoient mieux que les armes et l'orgueil héraldique avec lesquels vous insultiez jadis à l'espèce humaine.

Mirabeau ne perdit rien en renonçant à sa noblesse. Il fut noble dans un sens infiniment plus sublime; il fut le bienfaiteur de sa nation, le bienfaiteur de l'humanité. – Hélas! pourquoi une mort prématurée l'arracha-t-elle des bras de sa patrie frémissante! <27>

Pourquoi devoit-il mourir, avant d'avoir fini son grand édifice! Que ne vit-il le jour, auquel un ministre perfide annonçoit aux représentants de la Nation la fuite honteuse de son premier fonctionnaire! Hélas, alors Mirabeau n'étoit plus: alors Péthion et Robespierre se voyoient seuls sur le champ du combat: alors les Barnave, les Lameth et les Chapelier s'étoient déjà vendus: alors le chef-d'œuvre de la sagesse humaine alloit être mutilé par des manœuvres hypocrites: alors on fouloit aux pieds les droits de nos frères dans les colonies: alors on aiguisoit les griffes du pouvoir exécutif: alors on prêchoit la confiance dans les intentions d'un roi qui venoit de trahir son souverain! Et tu n'étois plus, Mirabeau! Tu devois succomber avant la fin de ta carrière glorieuse. Tu devenois la proie des vers, tandis que les valets de la cour et les avocats des tyrans, souillèrent la tribune par les effusions de leurs ames impures. Ah! que ne pouvois-tu y monter, pour écraser de la foudre de ton éloquence, les lâches orateurs du despotisme! que ne pouvois-tu achever le triomphe de la liberté et l'extinction de l'esclavage?

Et c'est aujourd'hui le jour où tu fus enlevé à la patrie, à l'humanité. Ah! mes frères, versons sur son tombeau des larmes de douleur, des larmes de reconnoissance, des larmes de regret! Que dis-je? Non; ne pleurons pas; agissons; tâchons de perfectionner le plan que Mirabeau nous avoit tracé; tâchons d'achever ce qu'il ne put achever lui-même. Il est mort; mais ses principes ne sont point morts avec lui; ils vivent dans <28> nos cœurs, et le moment est peut-être très-prochain qui en commandera le développement. Ou nous serons parfaitement libres, on nous mourrons tous. Une liberté incomplette est un esclavage complet. Malheur à quiconque osera s'opposer à nos efforts et à nos justes désirs. Qu'il périsse, ou qu'il marche sur nos cadavres à son but criminel!

Voilà les sentiments qui doivent régner dans le cœur de tout vrai Jacobin. Puisse la mémoire de Mirabeau les nourrir, les fortifier dans les nôtres! puisse-t-elle surtout échauffer les tendres cœurs des jeunes amis de la Constitution! Ah! chers enfants, espérance de la patrie, joie de mon cœur, favoris de l'innocence, prémices de la liberté! puissiez-vous n'oublier jamais ce que fut Mirabeau! Que son exemple soit toujours présent à vos yeux! qu'il excite votre émulation! qu'il vous inspire une sainte ardeur pour acquérir toutes les connoissances, par l'application desquelles vous pourriez un jour être utiles à votre patrie. Car, mes amis, l'homme qui ne pense pas, reste toujours esclave.

Vous aussi, Citoyennes, vous avez voulu célébrer avec nous la mémoire de Mirabeau. N'oubliez pas que l'achèvement de l'édifice que ce grand homme a commencé, dépend en grande partie de vos

soins, de votre vigilance. N'oubliez pas que le dépôt de notre liberté est entre vos mains. C'est à vous que la patrie a confié l'éducation de ces tendres rejetions auxquels vous avez donné ou à donner l'existence. Gardez-les, soignez-les; faites-en des hommes vertueux; car sans <29> moralité il ne subsiste point de constitution, et sans vertu point de liberté.

Quant à vous, mes Frères, je n'ai plus rien à vous dire. Vous connoissez vos devoirs, votre destination sublime. Vous êtes membres de cette société qui se glorifie d'avoir eu Mirabeau à sa tête: vous avez juré de vivre libres ou de mourir: vous vous êtes rassemblés aujourd'hui autour du buste de Mirabeau, pour renouveller ce serment sacré. Que nos ennemis l'entendent et qu'ils tremblent! Depuis quelques mois nous sommes en plus petit nombre qu'autrefois; mais notre énergie et nos principes sont, et seront éternellement les mêmes.

Nous sommes forts, nous sommes invincibles tant que nous resterons fermes et unis. S'il y a quelqu'un parmi nous, auquel sa fortune et sa famille soient plus chères que la cause de la liberté, qu'il sorte de notre sein. Nous le délions de son serment. Mais vous tous, qui avez le cœur pur, approchez du buste de Mirabeau, élevez les mains, et faites retentir jusqu'aux trônes des tyrans le symbole des vrais François: la liberté, ou la mort!

1792 April 27 Eulogius Schneider: »Ein Wort im Ernst an die Bürger Straßburgs«[265]

Mitbürger!

Die Verhaftnehmung meines Freundes Laveaux hat zu tausend Gerüchten und Muthmaßungen Anlaß gegeben. Ihr wisset, daß er wegen der Freimüthigkeit, mit welcher er die Nachläßigkeiten und Fehler mancher öffentlichen Beamten rügte, schon lange die Zielscheibe der Verfolgung, und der Gegenstand der immer geschäftigen Kabale war. Nun hat die Verzweiflung seiner Feinde den äußersten Schritt gewagt: er wurde von Leuten, denen die Vorsehung über kurz oder lange die Maske abreissen wird, angeklagt, und ins Gefängnis geführt. Dort sitzet er nun, und erwartet ruhig den Ausspruch des Gesetzes. Aber worinn besteht denn sein Verbrechen? – Bald heißt es, er sei mit unsern Feinden im Ausland in Verbindung: bald wird er beschuldigt, er sei von preußischen Hofe besoldet, um Unruhen in unserer Stadt und Gegend zu stiften: bald soll er dem braven Marschall Luckner seine Brieftasche geplündert, und wichtige Correspondenzen bekannt gemacht haben. Ich halt' es für meine Pflicht, Euch über die ganze Sache aufzuklären; denn ich kenne Laveaux seit mehreren Jahren, und habe bereits die Protokolle gelesen, welche man über ihn aufgesetzt hat.

Ich lernte Hrn. Laveaux vor mehr als sechs Jahren zu Stuttgart kennen, wo er eine einträgliche Lehrerstelle an der dortigen hohen Karlsschule bekleidete. Der <2> Herzog hatte ihn von Berlin, wo er ebenfalls Professor war, berufen, und jeder, der Talente und Rechtschaffenheit zu schätzen wußte, freute sich dieses Rufes. Laveaux lehrte die französische Sprache und Litteratur mit dem glücklichsten Erfolge: seine Nebenstunden verwand er auf schriftstellerische Arbeiten, deren Wehrt bereits von allen Kennern der Wissenschaften anerkannt ist. Er schrieb zu der Zeit, da ich ihn kennen lernte, das Leben Friedrichs des Einzigen[266], und übersetzte Schmidts[267] ›Geschichte der Deutschen‹. Zwei Werke, die allein schon hinreichend waren, ihm einen der ersten Plätze unter den Schriftstellern unsers Jahrhunderts anzuweisen.

Sein moralischer Charakter war untadelhaft; seine Lebensart einfach, sein Umgang angenehm, seine Arbeitsamkeit und Anstrengung ohne Beispiel. Er begnügte sich nicht, blos den Geschmack seiner Schüler zu bilden: er senkte auch den Keim großer Gefühle und Tugenden in ihre Herzen.

Mehrere von ihnen, die auch die meinigen waren, weinen noch jezt um ihn: einige folgten ihm so gar nach, da er Stuttgart verließ.

Die Grundsätze unserer Constitution lebten langst schon in seiner Seele, ehe man noch hoffen konnte, daß sie je würden in Ausübung gebracht werden. Er dachte, sprach, und schrieb, als ein freier Mann, im Lande der Despoten. Die Morgenröthe der Freiheit gieng in Frankreich, seinem Vaterlande, auf: nun trachtete er, in dem Schoose desselben den Rest seiner Tage zu verleben, und das Wachsthum der Freiheit durch seine Geisteskräfte, und schriftstellerische Bemühungen zu befördern. Ein edler Mann, dessen Herz für Menschenwohl schlägt, und der die Würde des Menschen kennt, weiß sich nicht zu verstellen. Laveaux predigte laut die Constitution, und der Fürst, der sie von ganzer Seele haßt, suchte ihm das Leben zu verbittern. Ein herschsüchtiger Vorgesetzter, und ein feiler College waren die Werkzeuge, deren sich der Herzog bediente, den unerschrockenen <3> Vertheidiger der Menschenrechte zu kränken. Dieser Umstand beschleunigte die Ausführung des Entschlusses, den Laveaux schon gefaßt hatte. Er legte seine Stelle nieder, und zog mit seiner Familie nach Straßburg.

Hier schrieb er nun sein Journal unter dem Titel *Courrier du Bas-Rhin*. Eine andere Partei hatte sich vergeblich bemüht, ihn in ihren Sold zu bekommen. Die Briefe, welche er mit verschiedenen der hiesigen Demagogen wechselte, würden ein großes Licht über ihr jeziges Betragen verbreiten, wenn es jezt schon Zeit wäre, sie drucken zu lassen. Genug, Laveaux schrieb seinen *Courrier*, und schrieb Wahrheit. Sein vorzügliches Augenmerk war immer auf die öffentlichen Beamten gerichtet: seine Geißel schlug in eben dem Maaße stärker zu, in welchem sich die Nachläßigkeiten und Greuelthaten solcher Männer verdoppelten, welche das Zutrauen ihrer Mitbürger gewählt hatte, die Gesetze zu vollstrecken.

Ihr wisset es alle, Mitbürger, daß der Grund alles unsers Elends, und die Quelle aller Unruhen in unserm Departement in den gottlosen Aufhetzungen der fanatischen Priester zu suchen sei. Legt die Hand aufs Herz, und saget, ob ich Unrecht habe, indem ich dies behaupte. Unsere Landleute haben durch die neue Einrichtung der Dinge sichtbar gewonnen, und sie sind nicht so dumm, daß sie dies nicht einsehen sollten. Auch war im Anfange der Revolution alles patriotisch. Warum ist es jetzt umgekehrt? Weil boshafte Pharisäer und Priester die Constitution, als das Werk gottloser Freigeister, Gottesräuber und Kätzer verschreien: weil sie predigen, jeder, der den Bürgereid schwört, sei ewig verdammt: weil sie eine Religion lehren, welche den Ungehorsam gegen die Gesetze zur Pflicht macht: weil sie im Beichtstule, und andern heimlichen Zusammenkünften zu Mord und Empörung reizen: weil sie den Unglauben an die Constitution befördern, und dadurch den Credit unserer Assignate zu Grunde richten: weil <4> sie mit dem römischen Hofe und unsern Feinden im Bündnisse stehen, und nach ihrem Plane arbeiten: weil sie in ihrer Wuth beschlossen haben, eher Alles in Brand und Verwirrung zu setzen, als ihren Gütern und Privilegien zu entsagen.

Wer an der Wahrheit dieser Behauptungen zweifelt, der lese nur die Hirtenbriefe der abgesetzten Bischöfe, und die Mordschriften, welche ihre Trabanten, die Mönche und Pfaffen, in allen Enden unsers Departements verbreiten. Man braucht eben nicht lange auf dem Lande herum zu reisen, um die Stimmung der Gemüther zum Aufruhr und zur Gegenrevolution kennen zu lernen. Und wahrhaftig! ich nehme es dem kurzsichtigen Landmanne nicht übel, wenn er eine Constitution verflucht, welche ihm, nach der Vorstellung seines Seelsorgers, die ewige Seligkeit raubt! Wer aufrichtig an Himmel und Hölle glaubt, und dabei das Unglück hat, sich von einem unwissenden und fanatischen Priester blindlings regieren zu lassen, der muß, wenn er konsequent sein will, lieber allen zeitlichen Vortheilen der Constitution entsagen, als an seiner Seele Schaden leiden. Lasset eine solche Religion, die mit der neuen Einrichtung der Dinge im offenbarsten Widerspruche steht, noch eine Weile predigen; und ihr dürft überzeugt sein, Mitbürger, daß sie, wie ein schleichendes Gift, allmählig unsern Staatskörper aufzehren, und das schönste Werk des menschlichen Verstandes in

Verwesung auflösen werde. Lasset die Priester und Lehrer einer solchen Religion ungehindert ihr Unkraut säen, und ihr seid gewiß, daß es den guten Saamen einer bessern Erziehung, ohne welche unsere Constitution schlechterdings nicht gedeihen kann, ohnfehlbar ersticken werde. Was nützen euch dann alle eure Aufopferungen, Arbeiten, und Kampfe für Freiheit? Was nützen euch alle eure Kriegsheere, und Siege von aussen, wenn ihr eure gefährlichsten Feinde in eurem Busen nährt? <5>

Seht, Brüder, diese Betrachtungen sind es, die das Dekret vom 28. Julius 1791 nothwendig machten, dieses heilsame Dekret, vermöge dessen die ungeschwornen Priester, so bald ihre Stellen ersetzt sind, in die Hauptstadt des Departements, oder 30 Stunden weit ins Innere des Reiches gebracht werden sollten. Dieses Dekret wurde von der vorigen National-Versammlung auf Ansuchen der hiesigen Verwaltungskorps gegeben, und vom Könige genehmigt. Die Amnestie hat es nicht aufgehoben. Denn was heißt Amnestie? Erlassung der Strafen für vorhergegangene Verbrechen, und Einstellung fernerer Untersuchungen über dieselben. Nun ist aber obiges Dekret kein richterliches Urtheil, sondern eine nothgedrungene Polizei-Verordnung; folglich ist es abgeschmackt, zu behaupten, es sei durch die Amnestie aufgehoben worden. Hätten wir es noch nicht, so müßten wir es noch begehren. Sind also jene Verwalter, die es nicht vollstrecken, nicht wahre Verräther ihres Vaterlandes? Sind sie nicht verantwortlich für alle die Folgen, welche aus dieser sträflichen Nichtvollstreckung entstehen? Man sage mir nichts von Toleranz, von Menschlichkeit, von religiöser Freiheit, wenn die Flamme über unsern Häuptern zusammen schlägt. Die Verwalter haben nicht zu untersuchen, ob ein Dekret menschlich sei: sie sollen es vollstrecken: dazu sind sie angestellt, dafür sind sie bezahlt. Haben wir nicht genug an einem Veto? Sollen die Verwalter auch eines ausüben? Dann, Bürger, packt eure Habe zusammen, und zieht in die Türkei. Ihr werdet dort freier sein unter einem Sultan, als hier unter der Willkühr eurer Beamten.

Dies, theure Mitbürger! sind die Gründe, welche den Bruder Laveaux bestimmten, gegen das hiesige Departements-Direktorium lange und laut zu klagen. Seine Vorstellungen, so wie jene der Jakobiner-Gesellschaft, und des bischöflichen Rathes, blieben ohne Erfolg. Verdienten denn solche Beamten nicht, daß sie bei der National-Versammlung angeklagt wurden? Ist es ein <6> Verbrechen, ihre Absetzung von der rechtmäßigen Behörde zu verlangen? Und heißt das, die constituirten Gewalten herabwürdigen, wenn man denen, welche sie zum Nachtheile des Vaterlandes bekleiden, sie wieder gesetzmäßig abzunehmen sucht?

Sollte bei uns der Bürgerkrieg ausbrechen, indeß unsere Truppen jenseit des Rheins streiten; was wäre da zu thun? Alle gute Bürger müßten sich dann vereinigen, und den Feinden von innen, nach dem Beispiel der tapfern Marseiller, sich mit vereinter Kraft entgegen setzen. Eine solche Vereinigung der Bürger, unter dem Schutze des Gesetzes, forderte Laveaux, und die Gesellschaft auf dem ›Spiegel‹[268] billigte sie. Nicht, als sollten wir etwa gleich, und zuerst losbrechen; sondern auf den Fall, wenn das Heil des Vaterlandes diese Maßregel unentbehrlich machen würde. – Ich hab‘ es laut gesagt, daß ich diesen Vorschlag mit Laveaux theile, und ich sag‘ es hier noch einmal. Ist Laveaux ein Verbrecher, so bin auch ich es, so sind es alle Mitglieder der Gesellschaft, ja ich getraue mir zu sagen, so sind es alle gute Bürger. Wollen wir etwa ruhig zusehen, und warten, bis man über uns herfällt, und uns wie Schafe schlachtet? Wollen wir uns nicht zum Streit rüsten, damit wir in der Stunde der Gefahr bewährt gefunden werden? Arbeiten unsere Feinde nicht rastlos an unserm Verderben? und wir sollten schlafen, indem die Kabale, der Fanatismus, und der Adelstolz unabläßlich wachen? Ha! dann wären wir unserer Freiheit unwürdig; dann wären wir das verächtlichste Volk der Erde!

Die Ruhe, meine theure Mitbürger, ist eine schöne Sache, wenn sie die Frucht des Sieges, und nicht das Werk der Sorglosigkeit und der Kabale ist. Eine Ruhe, wie die unsrige, gleicht der Stille, welche vor einem schrecklichen Sturme herrscht. Man hat bisher Mittel gefunden, den Ausbruch der Empörung zu hindern. Aber waren dies auch die wahren und dauerhaften Mittel? Nein; nach

allen Umständen zu schließen, waren es nur Palliative, welche <7> die Wunden zudeckten, aber nicht heilten. Wir glaubten, einig zu sein, und wir waren es nicht. Bald werden die verschiedenen Partheien erwachen, werden einander ansehen, und sich wundern, daß man sie sämtlich getäuscht habe. – Also noch einmal, Bürger! seid auf eurer Hut, seid gefaßt zum Streite, schaut vorwärts, rückwärts, ringsumher! Vereinigt euch; damit ihr, so bald die Stimme des Gesetzes ruft, darein schlagen möget, wie freie Männer, die für die gute Sache der Menschheit kämpfen.

Prüfet meinen Rath; es ist der Rath eures Freundes und Bruders, der Rath eines Mannes, den keine Verfolgung, keine Verläumdung, selbst der Kerker[269], und der Tod nicht hindern können, nach seiner Ueberzeugung zu sprechen! Wenn meine Vorschläge gut sind, so kann es euch gleichgültig sein, von wem sie herkommen. Man hat sich bisher Mühe gegeben, mir euer Zutrauen zu rauben: man hat mich, als einen Ausländer, als einen Ebentheurer verschrieen. Man hat mir bis ins Heiligthum meiner friedlichen Wohnung Spionen und Verräther nachgeschickt, um meinen moralischen Charakter, und meine Lebensart euch verdächtig zu machen. Man hat spanische Inquisition über meine Privat-Unterredungen angestellt, und öffentliche Blätter mit den schwärzesten Verläumdungen wider mich angefüllt. Das thut aber nichts; ich werde fortfahren, für euer Wohl, für die Sache der Freiheit, für die Sache der ganzen Menschheit zu kämpfen, so lange ich athme. Sie sollen auftreten, die Verläumder, und mich einer schlechten Handlung überzeugen! Sie sollen sie nahmhaft machen, die Verbrechen, die sie mir andichten; und dann – Bürger, dann jaget mich als einen Schurken aus eurer Mitte!

Ihr kennt mich erst seit ohngefähr einem Jahre. Ich fordre euch auf, zu sagen, ob ich seit dieser Zeit unthätig unter euch gelebt habe. Ich habe mit einer Anstrengung des Geistes gearbeitet, welche nur eine eisenfeste Gesundheit, und ein nüchternes Leben auszuhalten vermochten. Verzeihet mir, Mitbürger, wenn ich euch aufmerksam mache auf die vielen Schriften, Reisen und Arbeiten, durch welche ich das Reich der Constitution zu verbreiten, zu befestigen suchte. Man saget euch, ich sei ein Fremder, ein Ebentheurer. Jeder aus euch kann sich in Deutschland erkundigen, wer ich war. Ich lebte neun Jahre im Kloster, drei Jahre als Hofprediger zu Stuttgart, dritthalb Jahre als Professor zu Bonn. Meine Schriften können euch belehren, <8> wie ich damals dachte. Ueberall wurde ich von Despoten und Pfaffen verfolgt. Mehr als einmal war ich dem Kerker nahe, weil ich die Grundsätze eurer Constitution predigte. – Die Höflinge in Deutschland, und die kleinem Seelen, die nur für sich selbst sorgen, nannten das Unbescheidenheit: aber ist es möglich, daß auch Franken dieselbe Sprache führen? – Hättet ihr nicht in allen Ländern solche unbescheidene Vertheidiger gehabt; so würde euer Sieg ungewisser sein, oder doch mit mehr Menschenblut erkauft werden müssen. – Man fodert mich auf, durch Thaten, und nicht durch schöne Reden meinen Patriotismus zu beweisen. – Bürger! ich habe nichts mehr, als mein Leben für euch aufzuopfern. Meine ansehnliche Baarschaft, die ich aus Deutschland mitbrachte, habe ich bereits auf den Altar meines neuen Vaterlandes gelegt: ich habe euch würdige Volkslehrer aus Deutschland verschafft, und beinahe Niemand bekümmerte sich um ihr Schicksal, da sie hier ankamen. Der Reichthum ist selten das Los des Verdienstes: die meisten Priester, die nun in unserm Departement mit Segen für die Constitution arbeiten, bedurften Unterstützung. Fraget sie, und sie werden euch sagen können, ob ich blos durch Reden euch nützlich zu werden mich bestrebt habe.

Vielleicht bin ich noch so glücklich, für die Freiheit sterben zu können. Ich habe bereits dem Hrn. Marschall meine Dienste angebothen, und von ihm die Erlaubnis begehrt, ihn ins Schlachtfeld zu begleiten. Ich werde die Völker durch Reden und Schriften aufzuklären suchen indeß unsere tapfere Krieger wider die Tyrannen streiten. Noch hab‘ ich auf meine Vorstellung keine bestimmte Antwort. Sollte sie nach meinem Wunsche ausfallen; dann, theure Mitbürger, lebet wohl, und nehmet diesen Händedruck von eurem Bruder an. Ihr könnt mich vergessen, wenn ich nicht mehr

unter euch wandeln werde; aber ich kann nie aufhören, euch zu lieben. Niemand liebt mehr, als der, welcher sein Leben für seine Freunde giebt.

Straßburg, den 27. April 1792 im vierten Jahre der Freiheit.

Eulogius Schneider

1792 Eulogius Schneider als Professor am Seminar in Straßburg[270]

Séminaire

Kæmmerer [Johann Julius]	Supérieur
Jobin, Muller, Schwind	Vic. Directeurs
Kæmmerer	Prof. d'hist. ecclésiastique
Schneider	Prof. de droit Canon & d'éloquence de la chaire
Dereser [Thaddäaus Anton]	Prof. d'Ecrit[ure] S[ainte] & de lang[ues] orient[ales]
Dorsch	Prof. de Philos. & de Théol. mor[ale]
Schwind [Franz Karl]	Prof. de Théol. dogmatique & Bibliothécaire du Semin. au Seminaire

1792 Juni 03 Eulogius Schneider: »Simoneau's Todenfeier«[271]

SIMONEAU'S[272] TODENFEIER | von | Eulogius Schneider. | Im vierten Jahr der Freiheit. [Strasburg, zu haben bei Johann Friedrich Simon, und dessen Kommissionairen.]

Lasset uns der Wermuth Thräne weinen
Auf das Grab des edlen Simoneau!
Weil er starb. Als Hirte, für die Seinen,
Weil er nicht, als feiger Miethling, floh.
Weil er nur für seine Brüder lebte;
Weil er stand im Sturme der Gefahr;
Weil er vor dem Todes selbst nicht bebte;
Weil er treu dem Bürgereide war.
Keiner lebte noch im Frankenreiche,
keiner starb so tugendhaft, wie Er.
Ach! Daß ihm an Bürgersinne gleiche
Jeder Volksbeamte, jeder […[273]]! <2>
Er versuchte nicht, das Volk zu blenden
Durch Betrug, und falscher Andacht Schein,
Und das fromme Christenmal zu schänden,
Um bewundert, und gewählt zu sein.
Er verlangte nicht von seinen Söhnen,
Das zu glauben, was ihm Thorheit schien;
Führte nicht, um einem Hof zu fröhnen,
Heuchlend sie zu fremden Priestern hin.

Simoneau ernährte sich vom Fette,
Von dem Mark der guten Bürger nicht;
Er bewahrte keusch sein Ehebette,
That als Mann, und Vater seine Pflicht.
Scham und Würde stand auf seiner Stirne,
Er vermied das Laster, wie die Pest:
Er begieng mit keiner feilen Dirne
Ein entehrendes Bachantenfest.
Er beherrschte nicht des Volkes Wahlen,
Er betrog den schlichten Landmann nicht;
Sagte nicht bei Gläsern und Pokalen:
„Bürger schreibt, was euer Sultan spricht!“ <3>
Andre mochten vor Ministern knieen,
Mochten küssen eines Prinzen Hand!
Er verkaufte nie den Thuillerien[274]
Sein Gewissen, und sein Vaterland.
Er verfolgte nie die Freiheitswächter,
Trennte brüderliche Bande nie;
Aber ward auch Niemand zum Gelächter,
Da er wieder um Versöhnung schrie.
Ließ er je den Mann in Ketten schmachten,
Der den Schleier von dem Laster zog?
Haßt‘ er jene, die für Freiheit wachten?
Liebt‘ er den, der Freiheitsliebe log?
Ließ er ungeahndet das Verbrechen?
Zog ihn je das Laster in das Netz?
Ließ er Hohn dem Vaterlande sprechen?
Seine Gottheit, hieß sie nicht: Gesetz?
Ach! er starb an ihrem Hochaltare,
Ach! er gab sich selbst zum Opfer hin!
Sehet dort, den Edlen auf der Bahre,
Sehet, und benetzt mit Thränen ihn! <4>
Pflanzt um seine Stätte, Frankensöhne,
Einen Lorbeer- und Zypressenhain;
Und es stimme jede sanfte Schöne
In die dumpfe Todesfeier ein.
Bürgerinnen, führet eure Kleinen
In den Hain, der unsern Helden ehrt!
Wenn sie dann bei seinem Namen weinen,
Freuet euch! sie sind der Freiheit wehrt.

1792 Juli 06 Eulogius Schneider: »An die unverdorbenen Patrioten im Münstertal«[275]

Ich lebe nun wieder in Strasburg; aber mein Geist schwebt mitten unter Euch. Nie, nie werde ich sie vergessen, die freudigen Stunden, die ich in euren schönen Gefilden verlebte. Die Natur hat Euch in ein glückliches Thal gesetzt, und eure Hände wissen, die Wohlthaten der Natur zu benützen. Ha! Ich sehe sie noch vor mir, die fruchtbaren Hügel, mit vielversprechenden Weinstöcken bepflanzt; die hohen mit dichten Wäldern beschatteten Berge; die sorgfältig gebauten [B] <10> Aecker, und die schönen Wiesen, auf denen Ihr jezo Heu für eure zahlreichen Heerden ärndet. Ich sehe die sprudelnde Fecht[276], wie sie stürmisch auf Felsen dahinfährt, und das liebliche Thal durchbrauset.

Heil Euch, daß Ihr ruhig, und ferne vom Gewühle der Städte Eure Aecker bestellen, Eure Weinberge bauen, Eure Ziegen und Kühe weiden könnet. Ihr seid Kinder der Natur, und würdig der Freiheit. In eure Hütten wird sie zuletzt sich flüchten, die heilige Freiheit, wenn Stolz, Eigennutz und Herrschsucht sie aus den Städten wird verjagt haben. Ihr wisset nichts von den tausendfachen Ränken, deren sich der Hof bedient, das schöne Gebäude unserer neuen Verfassung zu untergraben. Ihr habet die offenbaren Feinde des Gesetzes besiegt; und die Verräther werden Euch nicht schaden können, weil Ihr geraden Sinnes, weil Ihr ein unverdorbenes Volk seid.

Da ich den Freiheitsbaum zu Sulzbach aufrichten half, da ich unter seinem Schatten zu Euch redete, da ich an Eurem <11> ländlichen Feste und Gesange Theil nahm; wie fühlte ich mich da so selig! wie schlug mein Herz vor Freude! Wie leicht vergaß ich alle Leiden, mit denen die Feinde des Volkes mein Leben hier vergällen. Hätte ich nicht geschworen, an dem Posten zu sterben, den mir die Vorsehung angewiesen hat; so würde ich mir unter Euch eine Hütte bauen, und den Rest meiner Tage dem Genusse der schönen Natur, und der einsamen Betrachtung nützlicher Wahrheiten widmen. Von Zeit zu Zeit würde ich in die Rinde hochstämmiger Bäume den Namen eines großen Mannes, oder einen patriotischen Reimen graben, so, wie jener war, den ich in den Freiheitsbaum zu Sulzbach grub, und den Ihr ja nicht vergessen müsset, weil er die ganze Sittenlehre eines guten Patrioten enthält. Vielleicht ist es euch lieb, wenn ich ihn hier wiederhole,

Wer das Gesetz verehrt,
Den Staat bezahlt, den Nächsten liebt,
Für's Vaterland sein Leben giebt,
Der ist der Freiheit wehrt. <12>

Ihr habet mich, bei meinem Abschiede aufgefodert, Euch nach der Melodie: *Que tout Soldat françois fidèle,* ein deutsches Lied zu machen. Hier ist ein solches. Bewahrt es als ein Andenken von Eurem Freunde, und vergeßt mich nicht.

Schneider.

1792 Juli 06 Eulogius Schneider: »Franken-Lied auf den 14ten Julius«[277]

Erwachet, Franko's edle Erben,
und schwöret heut' den feierlichen Eid!
Auf! Rüstet Euch zum Streit,
und stehet da bereit,

für Freiheit und Gesetz zu sterben!
Es lebe das Volk,
Es leb‘ das Gesetz,
die Freiheit, das Volk, das Gesetz! <13>
Wir stammen von den freien Franken,
in unsern Adern wallt ihr edles Blut:
sie waren groß und gut,
sie hatten Kraft und Muth,
und litten nie der Willkühr Schranken.
Es lebe das Volk,
Es leb‘ das Gesetz,
die Freiheit, das Volk, das Gesetz!
Vergeblich drohen uns Tyrannen:
Der Franke fühlt der Freiheit hohen Wehrt.
Wer Sklav zu sein begehrt,
wer das Gesetz nicht ehrt,
den muß ein freies Volk verbannen.
Es lebe das Volk,
Es leb‘ das Gesetz,
die Freiheit, das Volk, das Gesetz!
Im Schutte lieget die Bastille:
Kein Amtmann machet unsre Scheuren leer:
Das Pfaffenjoch war schwer,
es drücket uns nicht mehr,
es herrschet nun des Volkes Wille.
Es lebe das Volk,
Es leb‘ das Gesetz,
die Freiheit, das Volk, das Gesetz!
Erlauchte, weise Stellvertreter,
die ihr das Schiff des Vaterlandes lenkt!
Wenn euch der König kränkt,
so stehet fest, und denkt,
wir ehren Euch als unsre Väter.
Es lebe das Volk,
Es leb‘ das Gesetz,
die Freiheit, das Volk, das Gesetz!
Bekehret Euch, Aristokraten!
Nur allzulange währte euer Reich.
Wir alle, arm und reich,
sind jetzt einander gleich:
es adeln jetzt nur schöne Thaten.
Es lebe das Volk,
Es leb‘ das Gesetz,
die Freiheit, das Volk, das Gesetz!
Versteckte Heuchler, stolze Pfaffen!
Warum verwerfet ihr die Bürgerpflicht?
Bekehret ihr euch nicht,

so kommt das Strafgericht,
die Nazion wird Ruhe schaffen.
Es lebe das Volk,
Es leb‘ das Gesetz,
die Freiheit, das Volk, das Gesetz!

1792 Aug 10 Eulogius Schneider beantragt die Absetzung Ludwigs XVI. – *Auszug*[278]

Encore un mot sur la déchéance de Louis XVI. Prononcé à la Société des amis de la Constitution des Strasbourg, par Euloge Schneider, Notable de la Commune, l’an IV de la liberté. Ohne Druckort, 8 Seiten in Oktav.

Schneider propose au Club l’Adresse suivante:

> Législateurs!
> Louis XVI est à nous yeux un ingrat, un parjure, un traitre. Il est indigne de gouverner un peuple libre. Nous demandons que vous prononciez sa déchéance en vertu de la Constitution. Nous mourrons tous pour exécuter vos décrets. Tel est le vœu des soussignés Citoyens de Strasbourg.

Cette adress fut adoptée, couverte des signatures de tous les membres de la Société en envoyée à l’Assemblée nationale.

1792 Sep 14 Eulogius Schneider zu den sog. Septembermorden[279] in Paris[280]

An die Bürger Strasburg’s.

Ihr kennt die neuesten Begebenheiten zu Paris. Eine empörte Volksmenge schlachtete zuerst einige hundert aufrührerische Priester, dann stürzte sie auf die Gefängnisse, riß die Gefangenen heraus, führte sie vor eine Art von Volksgericht, und wenn diese sie für schuldig erkannte so wurden sie auf der Stelle getödtet. Es heißt, Hr. Doyen, Vicepräsident des hiesigen Departements, sei auch dabey umgekommen; denn bekanntlich saß er seit dem 12ten des vorigen Monates in dem Kerker der Abtei[281]. – Nichts vermochte die Wuth des Volkes zu hemmen: selbst die Stimme der Repräsentanten der Nazion ertönte diesmal vergeblich in seinen Ohren. Der Menschenfreund seufzet bei dem Anblicke solcher Blutscenen: denn es ist ja Menschenblut, das fließet, es ist das Blut unserer Brüder, sei es auch, daß sie sträflich sind. Noch haben wir in Strasburg keine solche Auftritte gesehen, und ich habe das Zutrauen [V] <170> zu Gott, und zu dem friedlichen, gemäßigten, menschenfreundlichen Charakter meiner Mitbürger, daß wir auch in der Zukunft kein solches Unheil erleben werden.

Aber eine Betrachtung steigt bei dieser Gelegenheit in meinem Herzen auf, welche ich Euch, liebe Mitbürger, mittheilen will. Wer war im Grunde Schuld an jenem Greuelthaten, welche die Hauptstadt befleckten? Wo liegt die Quelle dieses fürchterlichen Unglücks? – Ich finde sie in der Treulosigkeit des Hofes, und der unverzeihlichen Schläfrigkeit der mit ihm verbundenen Gerichtsstellen. Hätte jener nicht das Laster bezahlt, und hätten es diese nicht geschützt; so würde das Volk sich nicht selbst Recht verschafft haben. Saget es selbst, unpartheiische Mitbürger! wie haben sich

bisher unsere meisten Richter betragen? Wen haben Sie gestraft? Wen geschont? Sie haben die Patrioten gestraft, und die Feinde der Revolution freigesprochen. Ich will mich nicht über das ausbreiten, was in anderen Departementen geschah: ich will nur bei dem unsrigen stehen bleiben. Nennt mir einen einzigen Verbrecher gegen die Nazion, die das Schwerdt des Gesetzes getroffen hätte! So viel Böses wurde schon unter unseren Augen von den eidscheuen Priestern gestiftet: zu Düppigheim wurde der Pfarrer Henkel mishandelt, zu Börsch wurde der Pfarrer Chaumas auf den Tod geschlagen: an so vielen anderen Orten <171> wurde die Patrioten bedroht, und mishandelt. Was ist zu ihrer Rettung, was zur Züchtigung der Verbrechen geschehen? – Nichts, gar nichts. Aber wenn ein Patriot in der Hitze seines Eifers sich nur eine kühnen Ausdruck erlaubte; da fielen die Friedensrichter, der öffentliche Ankläger, die Anklage-Geschwornen, die Tribunalien über ihn her, da wurde mit der äussersten Strenge verfahren. Erinnert euch an die Geschichte zu Buchsweiler[282]. Wer wurde da gestraft? – Die Patrioten. Was geschah zu Köstenholz? Die Stifter des Aufruhrs wurden zu Schlettstadt freigesprochen, aber der rechtschaffene Mär [=Maire], und der Friedensrichter des Ortes wurden, wie Mörder, mit 150 Mann abgehohlt, und nach Strasburg geschleppt. Der Mörder des Pfarrers Chaumas, und der Friedensrichter, der ihn gehen ließ, blieben ungestraft: aber Laveaux, der den Vorschlag machte, die Ruhe nach dem Beispiele der Marseiller herzustellen, sollte auf dem Schaffot sterben. Ebenso gieng es bei den Militär-Gerichten. Noch ist kein einziger Officier, der der Nazion Hohn sprach, und als Feind der Revolution sich bewies, gestraft worden: aber Blessig, unser Mitbürger, musste im Gefängnisse schmachten, weil er den König einen Verräther nannte; aber die Soldaten von Bourbonnois wurden auf die Schandbühne gestellt, weil sie den Befehlen verdächtiger und feuillantischer[283] Obern nicht gehorchten. – <172> Wirklich, da ich dieses schreibe, sitzt der Mär von Schirhoffen, ein erklärter Patriot, im Gefängnisse; indes der berüchtigte Joner von Schlettstadt, gegen alle Gesetze, losgelassen wurde, und sogar die Versammlung der Wahlmänner durch seine Gegenwart schändete. Ist es nun ein Wunder, wenn dem Volke die Geduld ausgeht? Soll etwa das Volk allein philosophische Mäßigung beobachten, indes der Aristokratismus, gestützt von Verwaltern und Richtern, sich alles erlaubt? Wollet ihr also Unglück verhüten; so verstopft die Quelle des Misvergnügens. Machet, daß die Gesetze gehandhabt, die Justiz gepflegt, die Feinde des Vaterlandes gestraft werden.

Lange lag mir auf dem Herzen, was ich euch heute sagen will. Der öffentliche Ankläger ist eine Hauptperson in unserer Staatsverfassung: wenn dieser seine Schuldigkeit thut, so wird viel Böses unterbleiben. Hat der öffentliche Ankläger unseres Departements seine Schuldigkeit getan? – Ich glaube nicht […]

1792 Sep 21 Eulogius Schneider an die Bürger Hagenaus[284]

Strasburg den 21ten September 1792.
An die Bürger der Stadt Hagenau.

Liebe Mitbürger!

Die Verwalter unsers Departements schickten mich in Eure Stadt. Sie trugen mir auf, Eurer Gemeine vorzustehen, und die Geschäfte der Municipalität zu verwalten. Ihr würdet sehr irren, wenn Ihr glauben wolltet, eine solche Sendung habe irgend einen Reiz für mich. Sie reisset mich aus dem Kreise meiner bisherigen Arbeiten heraus, entfernt mich von meinen Freunden und Bekannten, macht es mir unmöglich, meinen stillen Betrachtungen über den wundervollen Gang unserer Zeiten nachzuhängen, und versetzet mich in einen Wirbel von Geschäften, die dadurch noch beschwerlicher und gefahrvoller werden, weil ich sie an einem mir nicht ganz bekannten Orte unternehmen

muß <186> Nur der Gedanke, daß es Pflicht für jeden guten Bürger sei, sich nach dem Willen seiner Mitbürger zu fügen, nur die Hoffnung, Euch, Bürger Hagenau's, nützlich werden zu können, nur das Bewußtsein reiner und menschenfreundlicher Absichten konnte mich bestimmen, diesen Auftrag anzunehmen. Seit gestern trat ich meinen Posten an, und schwur den feierlichen Eid, ihn mit Unparteilichkeit, Treue, und Entschlossenheit zu versehen. Ich weiß, was ich Euch, dem Vaterlande, und meinem Gewissen schuldig bin. Ich weiß, was Ihr von einem Vorsteher zu fodern habet. Pünktliche, und schnelle Vollziehung der Gesetze, strenge Aufsicht über alle Zweige der Stadt-Verwaltung, gewissenhafte Verwendung der gemeinschaftlichen Einkünfte, Abstellung verjährter Misbräuche, Sicherung des Eigenthums und der Personen, thätige Unterstützung leidender Bürger, Beistand, Trost und Rath für jeden, der dessen bedarff – dies sind die heiligen Pflichten, deren Erfüllung Ihr von Eurem ersten Beamten mit vollem Rechte fodern könnet. Ein Vorsteher ist in seiner Gemeine, was ein Vater in seinem Hause ist. Ehedem war es nicht so: Euer Magistrat sah mit beleidigendem Stolze auf seine bessere Brüder herab, und kränkte oft durch willkührliche Foderungen ein Volk, das ihn mit seinem Schweiße nährte, und bereicherte. <187>

Aber die Umstände, in denen wir leben, legen Euren jetzigen Beamten noch besondere Pflichten auf. Wir gehören zu einer großen Nazion, welche die Bande des Despotismus zerrißen hat, und nun an dem großen Werke arbeitet, ihre Freiheit auf immer zu befestigen. Ein freies Volk muß auch ein aufgeklärtes, und tugendhaftes Volk sein. Wenn es nicht aufgeklärt ist, so gleicht es einem Blinden, der sich nach Willkühr muß führen laßen. Wenn es nicht tugendhaft ist, so gleicht es einem Kranken, der, wegen seines verdorbenen Körpers, die Wohlthaten, die man ihm darbietet, nicht genießen kann. Aberglauben, und Laster sind die gefährlichsten Feinde der Freiheit. Wie können wir diese Feinde aus unsern Mitten vertreiben? – Dies ist die schwere Aufgabe, an deren Auflösung Eure Beamten nun arbeiten müßen. Wahrheit und Tugend sind an sich selbst so liebenswürdig, daß man sie Euch nur zeigen darf, um Eure Herzen für sie zu gewinnen. Unsere erste Sorgfalt muß demnach dahin gerichtet sein, daß es Euch nicht an Gelegenheiten und Mitteln fehle, Euch, und eure Jugend mit den erhabenen Grundsätzen bekannt zu machen, welche die Grundlage unserer freien Verfassung, und Eures künftigen Wohls sind. Die Volksgesellschaften gehören zu den vorzüglichsten Mitteln, dies zu bewirken. Es soll unsere liebste Beschäftigung sein, in diesen zu erscheinen, und zu Eurem Unterrichte Alles beizutragen, was in unsern Kräften steht. Allein es ist mit unserm guten Willen nicht Alles gethan. Auch Ihr, theure Mitbürger, müsset uns durch Eure Mitwirkung unterstützen. Das werdet Ihr thun, wenn Ihr dem Gesetze treu und pünktlich gehorchet, wenn Ihr jeden Feind des allgemeinen Besten muthig aufdecket, wenn Ihr das Laster, und den Irrthum, aber nicht den Menschen hasset, wenn Ihr Euch, und die Eurigen immer mehr mit dem Geiste der Revolution bekannt machet, wenn Ihr Euren Brüdern, die sich der Vertheidigung des Vaterlandes gewiedmet haben, willigen Beistand leistet; wenn Ihr nicht immer auf Befehle wartet, um Gutes zu thun, sondern dem Gesetze durch die Vernunft zuvorkommet; wenn Ihr die Sitzungen Eurer Verwalter fleißig besuchet, sie mit Euren Einsichten bereichert, an der Wiederherstellung der Eintracht und Befestigung der öffentlichen Ruhe arbeitet; mit einem Worte, wenn Ihr Euch als wahre Patrioten, das ist, als Freunde der Wahrheit, der Gerechtigkeit, des Vaterlandes und der Menschheit zeiget. Wir bitten nicht um Euer Zutrauen: wir wollen es verdienen. Wenn wir nicht Alles thun können, was Ihr wünschet; so seid überzeugt, daß entweder das Gesetz, oder die Beschränktheit unserer Kräfte es unmöglich macht. Nie werdet Ihr unsern Eifer, und unsern guten Willen vermissen. Möchte Hagenau durch unsere Verwaltung einig, ruhig und glücklich werden! dies ist mein, und meiner Gehülfen sehnlicher Wunsch.

Den 19ten Sept. 1792, im vierten Jahr der Freiheit, und im ersten der Gleichheit.

Eulogius Schneider, Municipal-Commissär.

1792 Nov 04 Eulogius Schneider: Rede auf dem Bürgerfest in Hagenau[285]

Discours prononcé à l'occasion de la fête civique, célébrée à Haguenau, le 4 novembre 1792, l'an Ier de la République, par Euloge Schneider, citoyen français, faisant provisoirement les fonctions de Maire de la dite ville. Haguenau, Sébastien Kœnig. 8 p. in 8°.

> [Unsere siegreichen Armeen haben Savoyen befreit.]
> Nos armes victorieuses, dit l'orateur, ont brisé le joug d'un peuple voisin: elles ont donné la liberté aux braves Savoisiens; voici le motif de notre fête, voici le sujet de notre triomphe. Ce n'est plus le triomphe d'un roi orgueilleux sur un peuple innocent; c'est le triomphe d'un peuple libérateur sur les tyrans d'une nation opprimée. Autrefois des évêques courtisans et des prêtres mercenaires outrageaient la providence, en la remerciant des forfaits des tyrans; aujourd'hui des citoyens libres la vénèrent, en se réjouissant du bonheur des peuples. Ce n'est pas la soif des conquêtes, qui anime nos braves guerriers républicains; c'est le désir de briser les fers du genre humain, et d'abattre la tête hideuse du despotisme. Déjà les drapeaux tricolores flottent sur les montagnes de la Savoie, déjà l'arbre de la liberté est planté à Chambéry, à Nice, à Montmélian; déjà les vils satellites du petit roi de Sardaigne se cachent derrière les montagnes, pour se dérober au glaive exterminateur de la justice éternelle qui a prononcé la chute des oppresseurs et la résurrection de la liberté. <48>

Passant du théâtre de la guerre à la désunion des partis à Haguenau, cause de la mission de Schneider en cette ville, il examine avec ses auditeurs les moyens de les unir et dit:

> [Das Grundprinzip jeder Religion ist die Liebe zu den Menschen und der Wunsch, Gutes zu tun.]
> Et quels sont donc les obstacles qui pourraient s'opposera cette union? Est-ce la diversité des opinions politiques? – Mais la Providence n'a-t-elle pas décidé en faveur de la République? Peut-on lutter contre le torrent? Peut-on nourrir dans son sein des vœux inutiles, et des projets impossibles dans l'exécution? – Ou bien est-ce la diversité des opinions religieuses, qui nous divise? – Quoi? Des hommes libres s'arrêteront encore à des disputes de théologie, à des schismes de prêtres, à des subtilités scolastiques? Le principe fondamental de toute religion n'est-il pas l'amour des hommes et le désir de faire le bien? Aimons donc les hommes, faisons le bien, et laissons les disputes aux prêtres. Puisse cette grande vérité pénétrer dans tous les cœurs! Puisse ma faible voix réunir tous les bons citoyens de Haguenau; et je dirais en mourant, que le jour où j'ai célébré avec eux le succès de nos armes libératrices en Savoie, était le plus beau jour de ma vie.

A la suite de ce discours se trouve un Extrait des registres du Conseil général de la Commune de Haguenau, du 8 novembre, arrêtant que

> le discours prononcé par le citoyen Eulogc Schneider, à l'occasion de la fête civique au sujet des heureux succès de nos armes libératrices en Savoie, sera transcrit sur son registre et qu'il sera imprimé et distribué dans les deux langues aux frais de la Commune.

»L'Égalité, la Liberté ou la Mort«[286]

AIR: AUSSI-TOT QUE LA LUMIERE.

Lorsqu'au gré de son caprice
Un tyran menait l'état,
Pour soutenir l'injustice,
Il nous forçait au combat;
Quand notre sang, aux batailles,
Avait coulé pour les rois,
Seuls ils cueilloient à Versailles
Le fruit de tous nos exploits.
Après un long esclavage,
L'homme a reconquis ses droits.
Et, maître de son courage,
S'il se bat, c'est pour les loix
S'il survit à la victoire,
Le laurier attend son front,
S'il meurt aux champs de la gloire,
II revit au Panthéon.
D'une si haute espérance,
Quand nos coeurs sont enivrés,
Que pourraient contra la France
Tous les trônes conjurés?
Rions de qui s'intimide
Du retour de nos tyrans;
Le patriote intrépide
N'a pas peur des revenans. <2>
Belges dont la main défriche
Les champs de la liberté,
Aux yeux de l'aveugle Autriche
Faites briller sa clarté,
Et que l'aigle germanique,
Lâchant son double hochet,
Pour sceptre porte une pique,
Et pour couronne un bonnet.
Sots enfans de l'Italie
Qu'un prêtre tient dans ses mains,
L'ombre de Brutus vous crie
De redevenir romains;
Allez, arrachant l'étole
De votre sacré tyran,
Rétablir le Capitole
Des débris du Vatican.
Sortez d'une nuit profonde,
Peuples esclaves des rois;

La France aux deux bouts du monde
Vient de proclamer vos droits;
Brisez vos vieilles idoles
Et leur culte détesté,
Et plantons sur les deux pôles
L'arbre de la liberté.

Imprimé à Landau, chez les Citoyens Gloeckner & Birnbaum.

1792 Dez 06 Berathschlagung des Gemeinderats der Stadt Hagenau[287]

Oeffentliche Sitzung vom 6. Dec. 1792.
Im ersten Jahr der Republik.

Die Bürger, welche den provisorischen Gemeinde-Rath der Stadt Hagenau ausmachen, haben seit einiger Zeit mit Wehmuth beobachtet, daß auf den hiesigen Wochenmärkten verschiedene Unordnungen und willkührliche Kränkungen vorgefallen sind.

Da es nun ihre Pflicht ist, dergleichen Vorfälle mit möglichster Sorgfalt zu verhüten;

Da Freiheit und Ehrlichkeit die Seele des öffentlichen Handels und Gewebes sind;

Da arglistige Aufwiegler, oder Leute, die ihren wahren Vortheil nicht verstehen, durch ein unvernünftiges oder gewaltsames Betragen die Bauern leicht abhalten könnten, auf <390> den Markt zu kommen, und dadurch mitten im Schooße des Segens und Ueberflusses ein drückender Mangel an den nöthigsten Lebens-Mitteln entstehen könnte;

Da jedes einseitige und gewaltsame Mittel, die Assignaten in gleichen Werth mit den klingenden Geldsorten zu sehen, keine andere als traurige Folgen nach sich ziehen kann;

Da es zugleich die Pflicht aller guten Bürger ist, den verderblichen Einfluß des Geldwuchers auf den Werth der unentbehrlichsten Lebensmittel und Waaren zu hindern;

So hat der Gemeine-Rath beschlossen, wie folgt:

I. Jeder Bürger soll gehalten seyn, seine gekaufte Waaren und Lebensmittel als ein ehrlicher Mann, nach dem Innhalt seines Versprechens und Vertrages, zu bezahlen.

II. Kein Bürger kann gezwungen werden, <391> seine Waaren abfolgen zu lassen, ehe dieselben zum Voraus bezahlt sind.

III. Kein Becker, Metzger, Wirth oder Handelsmann soll sich weigern, die Assignaten nach dem Inhalt des zwischen ihm und dem Käufer geschlossenen Vertrags an Zahlungsstatt anzunehmen.

IV. Wer sich weigert, die Assignaten so anzunehmen, wie es im vorhergehenden Artikel gesagt ist, soll für das erste Mal zu einer Geldbuße, die nicht über 25 Livres steigen soll, und für das zweite Mal zu einer doppelten Summe verdammt werden.

V. Kein Bürger kann gezwungen werden, auf die Assignaten etwas herauszugeben, es sey dann, der Käufer und Verkäufer seyen dießfalls vorläufig miteinander übereingekommen.

VI. Die Namen aller jener Bürger, welche sich wider die gegenwärtige Vorschrift verfehlen werden, sollen auf eine schwarze <392> Tafel geschrieben, und diese an das Gemeinehaus angeschlagen werden.

Hagenau den 6. December 1792. Im ersten Jahre der Republik.

Unterschrieben: Eulogius Schneider, Munizip[al] Commiss[air]; Johannes Jung, Munizip. Comm.; Heinrich Schweighäuser, Volz, Weinum, Munizipal-Beamte; Heuck, Hild, Notables; und Dupre, Sekretär.

1792 Dez 21 Eulogius Schneider: Die Fabel vom Wolf und den Hirten[288]

Ein grimmiger Wolf machte lange die Gegend unsicher, auf welcher mehrere Hirten ihre Herden weideten. Oft kam er heimlich in der Nacht und raubte Lämmer und Schafe. Niemand hatte das Herz, ihn zu erlegen. Am Ende wurde er so verwegen, daß er beim hellen Tage die Herden anfiel und eine schreckliche Niederlage anrichtete. Einige Bauern kamen zu Hilfe und nahmen das Raubtier gefangen. Nun versammelten sich die Hirten der Gegend und hielten Rat, was sie mit dem Wolfe anfangen sollten.

Einige Bösewichte, welche selbst nichts zu verlieren und an dem Unglücke ihrer Nebenmenschen Freude hatten, sprachen von Großmut und wollten den Wolf freihaben. Lasset ihn nur gehen, sagten sie, er wird sich wohl hüten, eure Herden aufs neue anzufallen. Andere glaubten, man sollte ihn an Ketten legen und zur Schau bewahren. - Ein alter Hirte sprach endlich: «Toren, die ihr seid! Wollet ihr ihn loslassen, so sind eure Herden doppelter Gefahr ausgesetzt. Wollet ihr ihn lebendig bewahren, so müsset ihr ihn nähren, und da frißt er euch täglich ein Schaf oder zwei Lämmer und wird doch nicht satt. Meine Meinung ist, ihr schlaget ihn tot; denn er hat's verdient, und eure Sicherheit fodert es.»

Ludwig XVI. ist der Wolf. Die Aristokraten wollen ihn freihaben; die Feuillants möchten ihm gerne das Leben erhalten; die Gerechtigkeit fodert seinen Tod.

1793 Jan 25 Eulogius Schneider zum Todesurteil Ludwigs XVI.[289]

Paris. Was der ›Argos‹ im letzten Stücke vorher sagte, hat nun eingetroffen. Ludwig Capet ist zum Tode verurtheilt worden. 366 Stimmen verdammten ihn zum Tode gegen 319, welche ihm lebenslängliche Gefangenschaft oder Verbannung zuerkannten. Die Rolandisten-Partei gab sich alle

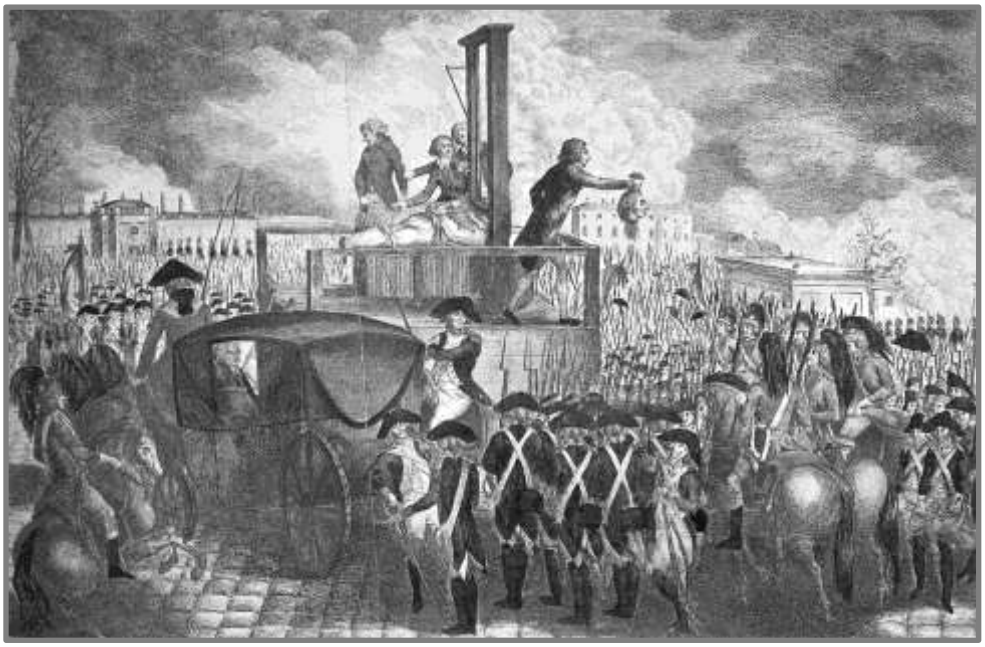


Abb. 4: Hinrichtung Ludwigs XVI.

Mühe, die Vollstreckung des Urtheils durch Aufschub zu vereiteln. Sie hatte dafür gesorgt, daß ein officieller Brief aus Spanien, vor der Bekanntmachung des endlichen Spruchs, einlief. Aber er wurde nicht gelesen. Die Advokaten Ludwig's appellirten ans Volk. Sie wurden auf immer abgewiesen. Wahrscheinlich lebt <50> der Tyrann nicht mehr. Die Gerechtigkeit, und die wahre Politik foderten sein Blut. Möcht' es das letzte sein, das für unsere Freiheit fließt! Möchten die Despoten aus diesem Beispiel lernen, Menschen zu werden! Möchten sie sich überzeugen, daß ein ähnliches Los ihrer harret, wenn sie auf ihren mörderischen Plänen bestehen.

[Nachtrag auf Seite 64:]

Den 21. d. M. morgens nach 10 Uhr wurde Ludwig Kapet zu Paris auf dem Platze der Revolution[290], zwischen dem Fußgestelle der abgebrochenen Bildsäule seines Großvaters[291], und den elisäischen Feldern[292] hingerichtet.

1793 A. S. Stumpf[293]: »Eulogius Schneiders Leben und Schiksale im Vaterlande – *Portrait*«[294]

Eulogius Schneiders LEBEN UND SCHIKSALE im Vaterlande. Zweite unveränderte Auflage. Frankfurt am Main 1793 bei Wilhelm Fleischer.

<6>

[…]

Dieser Mann ist Eulogius Schneider; er hat sich seit einigen Jahren durch literarische Produkte sowohl, als durch seine Verfolgungen und Abentheuer bekannt gemacht: jedes litterarische und

politische Journal hat von seinen Handlungen und Schiksalen Nachricht gegeben, keines davon geschwiegen. Ich habe mir viele Mühe gegeben, den ganzen Mann kennen zu lernen, und ich glaube es sei mir nach Wunsch gelungen; ich habe mir von seinen Schülern und Mitschülern, Landsleuten und Ausländern, Freunden und Kollegen zuverläßige Nachrichten gesammelt, und ich <7> trage kein Bedenken dieselben öffentlich durch den Druk bekannt zu machen, um die Ehre des Mannes, soviel es möglich ist, von falscher, unbesonnener Verläumdung zu retten.

Ich gehöre weder zu den Orthodoxen, die sein Neuerungsgeist erbittert, noch zu den Domherrn, die er durch seine Gedichte beleidigt, noch zu den Feinden der Freiheit, der er sich in die Arme geworfen hat: ich bin ein stiller, zufriedener Weltbürger, gehöre zu keiner Parthei, wenn es nicht jene der Kosmopoliten ist, die, wie Wieland sagt,

> ohne Verabredung, ohne Ordenszeichen, ohne Loge zu halten, und ohne durch Eidschwüre gefesselt zu seyn, eine Art von Brüderschaft ausmachen, welche fester zusammenhängt, als irgend ein Orden oder eine Gesellschaft in der Welt.[295]

Ich habe also meinen Helden beurtheilt, ohne auf irgend Etwas Rüksicht zu nehmen; ich habe ihn dargestellt, wie ich ihn gefunden habe. Habe ich Unwahrheiten <8> geschrieben, so bitte ich seine Freunde sowohl, als auch ihn selbst, die Welt und mich darüber aufzuklären; habe ich Wahrheiten geschrieben, so wird der Ruhm meines Helden nichts dabei verlieren, wenn er nicht überall als Engel, wenn er auch als – Mensch erscheint.

Schneiders Portrait.

Ehe ich die Geschichte meines Helden anfange, will ich sowohl für diejenigen, die niemals das Glük hatten, ihn persönlich kennen zu lernen, als auch für solche, die nach des frommen Lavaters Manier und Lehre den Geist nach dem Körper messen, sein Portrait nach aller mir möglichen Genauigkeit entwerfen.

Schneider ist von mittelmäßiger Größe, hat einen untersezten, fetten und starken Körper, der manchen Pasquillanten ein Stein des Anstosses war, denn Pharisäer lieben die bleiche Farbe und hagere Körper als unverkennbare Spuren der Heiligkeit; er hat eine offene, <10> einnehmende Miene, ein volles Gesicht, das Gepräge der glühenden Mannheit, große, frei umherrollende Augen, eine eben nicht sehr hohe, mit Haaren leicht bedekte Stirne, ein halb schwarzes, halb graues Haar, das ihm lang über den Rüken hinunterhängt, einen großen, blauen Bart, der mit dem starken Bakenbarte ihm mehr ein militärisches, als priesterliches Aussehen gibt; seine Nase könnte wohl etwas großer seyn: der Mund ist nicht zu weit und nicht zu enge, die Lefzen sind eben so wohl und verhältnißmäßig gebildet.

Das angenehme Vorurtheil, das man beim Anblike des vortheilhaft gebauten und organisirten Körpers von seinem Karakter und von seinem Geiste faßt, verlieret sich nicht nur nicht, wenn man mit ihm vertraut wird, sondern geht vielmehr in Ueberzeugung über, daß man sich nicht getäuscht habe.

Er ist ein angenehmer, besonders in Gesellschaft von Damen überaus artiger Gesellschafter: besizt einen unerschöpflichen Wiz, und es fehlt ihm nie an Stoff, Freunde und Freundinnen zu unterhalten. Seine Ideen verrathen ungewöhnlichen Scharfsinn: sein Urtheil über alles, was in sein Fach <11> einschlägt ist hurtig, und doch meistens zuverläßig; er hat vorzügliche Talente zum Dichter, Redner und Philosophen, und ein ausserordentliches ästhetisches Gefühl. In seinen Entschlüssen zeigt sich Kühnheit und Kraft, vielleicht auch manchesmal Stolz und Unbesonnenheit; hat er einmal einen Gegenstand gefaßt, so verfolgt er ihn mit anhaltender, unermüdeter Standhaftigkeit.

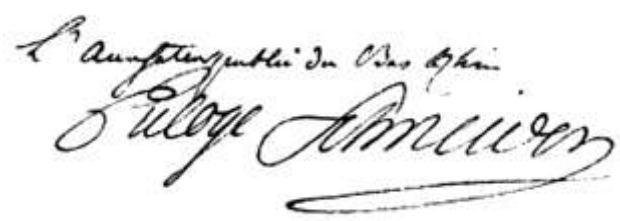
In Gefahren ist sein unerschrokener und gesezter Muth mit einer bewunderungswürdigen Kaltblütigkeit vergesellschaftet. Er ist Epikuräer im ächten Sinne des Worts, kein Wollüstling, wie ihn Pasquillanten schilderten: er hat strenge Moral im Kopfe, und übt sie auch in seinen Handlungen aus: er ist thätiger Menschenfreund und Kosmopolit. Sein Durst nach Unsterblichkeit weket seinen Geist zu rastlosen Arbeiten, aber auch zu Thorheiten und lächerlichen Abentheuern auf.

Das wäre also des Mannes Bild, dessen Geschichte wir nun hören werden; es ist nach der Natur gezeichnet.

1793 Feb 19 Eulogius Schneider: Antrittsrede als öffentlicher Ankläger[296]

Bürger!

Erwartet keine lange Rede von mir, Worte retten nicht die Republik. Handlungen, strenge Wachsamkeit, unermüdete Eifer, unerschütterliche Festigkeit können allein den Frechen zähmen und die Feinde der Freiheit zu Staub zermalmen. Ich fühle das ganze Gewicht der Verantwortlichkeit, welche ich auf mich nehme, ich sehe die Gefahren und Hindernisse, welche ich zu besiegen habe. Aber ferne sei Privatvortheil und feiger Egoismus, wenn es darauf ankommt, das Reich der Freiheit zu befestigen und eine Stütze zu sein jener großen Wiederherstellung der Rechte der Menschheit. Darum betrete ich mutig die neue Bahn, voll <148> Zutrauen auf die Hülfe meiner Collegen, und auf die Unterstützung aller rechtschaffenen Bürger. Ich will nichts als eine einzige unzertrennlichen Republik, weg mit Menschen-Willkühr, das Gesetz allein muss herrschen! Die Bosheit beuge ihr Haupt vor dem Gesetze oder stürze hin unter dem Beile der Gerechtigkeit. Ich will nichts als Gerechtigkeit!



L'accusateur public du Bas Rhin
Euloge Schneider

Das ist mein Glaubensbekenntnis, dazu verpflichte ich mich feierlich. Handle ich je dawider, Bürger, so betrachtet mich als einen Verräther, so fliege mein Kopf hin auf das Blutgerüste! Allein, ihr müßt nicht glauben, der öffentliche Ankläger allein, könne allen Uebeln des Vaterlandes abhelfen. Sein Amt fängt da erst an, wo das Amt des Geschwornen aufhört. Das Verbrechen muß erst von den Aufsehern der Polizei, von den Geschwornen und oft noch von den bürgerlichen Tribunalen untersucht werden, ehe es von dem öffentlichen Ankläger verfolgt werden darf. Wenn mich auch das Gesetz berechtigt über die Diener der Polizei zu wachen, so werde ich doch darum nicht in den Stand gesetzt, die Herzen der Geschwornen und der Richter zu erforschen. Darum erwartet nicht mehr von mir als mir möglich sein wird, doch seid gewiß, daß ich meine Pflicht thun werde mit ganzer Kraft, mit Feuer und Aufopferung!

Schneider.

1793 Feb 20 Eulogius Schneider: Rundschreiben an die Friedensrichter und Polizeioffiziere[297]

Circulaire aux juges de paix et aux officiers de police de la sûreté public, par E. Schneider, Accusateur public, 3 Seiten

Schneider, en annonçant dans cette circulaire sa nomonation d'Acccusateur <52> public au tribunal civil du département du Bas-Rhin, dit:

> Si j'avais eu égard à mes intérêts privés, je me serais bien gardé de m'engager dans une voie aussi épineuse, j'eus reculé devant une responsabilité qui s'augmentera de plus en plus avec l'accroissement des dangers et des ennemis de la patrie. Mais notre sainte liberté crie au secours, des tyrans la menacent du dehors, des traîtres la sapent à l'intérieur, – eh bien, je ferme mes oreilles aux lâches conseils de l'égoïsme, je me jette intrépidement à la mer, pour sauver avec votre aide le navire de la loi qui devant nos yeux est le jouet de tenailles ouragans. Levez-vous pour dompter les méchants, les fauteurs de nos maux, pour conjurer la furieuse tempête par une vigilance exacte, par un zèle infatigable, un courage inébranlable et une impartialité sévère. Je serai toujours prêt à vous soutenir, pour traîner à l'échafaud le méchant qui osera se révolter contre la loi, contre la République, contre ses Représentants. Il est temps enfin que le désordre cesse, que la justice règne; à bas l'aristocratie, à bas le fanatisme et l'avarice, à bas tous les vices engendrés par les maîtres de l'ancien Gouvernement!
>
> Oui, citoyens, je jure ici à la face de Dieu, qui nous créa tous hommes libres, à la face de la Patrie, qui observe chacun de nos pas, je jure de poursuivre avec une sévérité inexorable chaque ennemi de la loi. Mais il ne me sera pas possible de faire beaucoup, si vous ne vous réunissez à moi, pour éclaircir les ténèbres épaisses du vice, et si vous n'allumez point le flambeau de la justice vengeresse dans tous les antres de la méchanceté.
>
> Nous gémissons sur les malheurs qu'a provoqués la vengeance populaire dans quelques endroits de notre République. – Mais qui sont les criminels? – Ce sont les juges, les officiers de police, qui, au lieu de prévenir par une sage sévérité ces désordres, ont attisé le feu en y mettant de l'huile. Le vice devient insolent et prend des formes gigantesques, s'il ne s'élève pas une main pour étouffer le monstre au moment de sa naissance. L'on parle alors de douceur et d'humanité! – Ce n'est que de la cruauté, une cruauté qui crie au ciel, si l'on sacrifie le bien général en faveur de l'individu, c'est une honteuse lâcheté si l'on épargne par-ci par-là un citoyen sans se soucier du bonheur de la société entière. La mort du criminel est un bienfait envers l'honnête homme.
>
> Citoyens, le peuple vous a confié un poste auquel vous pourrez vous rendre éminemment utile à la patrie, mais aussi sa ruine se trouve en vos mains. Si vous ne répondez pas à la confiance que l'on place en vous, alors vous êtes doublement coupables et sachez alors que le glaive de la justice ne punit personne plus sévèrement que les employés infidèles de l'État. <53>
>
> Du courage, de l'unité, de la fermeté, de la vigilance! – Citoyens, ce sont les vertus que j'attends de vous. – De la prospérité, de l'amitié, de la fraternité à tous les amis de la République. Haine aux tyrans! Punition au vice! La justice ou la mort! Telle sera notre devise!

1793 März 02 Circularschreiben an die Friedensrichter und Sicherheits-Policeibeamten[298]

Strasburg den 2. März 1793
Circularschreiben an die Friedensrichter und Sicherheits-Policeibeamten.

Bürger, Sie werden schon wissen, daß ich ernannt bin zum öffentlichen Ankläger beim peinlichen Tribunal des niederrheinischen Departements. Hätte ich nur auf meinen Privatvortheil gesehen, so würde ich mich gehütet haben, einen so dornichten Pfad zu betreten, ich wäre zurückgeschaudert vor einer Verantwortlichkeit, die mit der Vermehrung der Gefahren und Feinde des Vaterlandes immer höher und höher steigen wird. Aber unsre heilige Freiheit schreit nach Hülfe, Tyrannen drohen ihr von aussen, Verräther untergraben sie von innen, – wohlan, ich schliesse mein Ohr dem feigen Rath der Selbstsucht, stürze mich unerschrocken ins Meer, um mit euch, das Schiff des Gesetzes zu retten, welches vor unsern Augen von <154> fürchterlichen Stürmen umher geschleudert wird. Auf, Männer, zu bändigen die boshaften Urheber unsrer Leiden, zu beschwören den wüthenden Sturm durch genaue Wachsamkeit, unermüdeten Eifer, unerschütterlichen Muth und strenge Unparteilichkeit! Hier stehe ich immer gerüstet, euch zu unterstützen, hinzureissen aufs Blutgerüst den Bösewicht, der es wagt, sich aufzulehnen wider das Gesetz, wider die Republik, wider ihre Repräsentanten. Es ist endlich einmal Zeit, daß die Unordnung aufhöre, daß Gerechtigkeit herrsche; weg Aristokratie, weg Fanatismus und Habsucht, weg all ihr Laster, gezeugt durch die Ungeheuer der alten Regierung! Ja, Bürger, ich schwöre hier vor dem Angesichte Gottes, der uns alle zu freien Männern schuf, im Angesichte des Vaterlandes, das jeden unsrer Schritte sieht, ich schwöre jeden Feind des Gesetzes mit unerbittlicher Strenge zu verfolgen. Aber ich werde wenig thun können, wenn ihr euch nicht mit mir vereinigt, die dicke Finsternis des Lasters aufzuhellen, und die Fackel der rächenden Gerechtigkeit flammen zu lassen, in allen Schlupfwinkeln der Bosheit. Wir seufzen über das Unglück, welches die Volksrache an einigen Orten unsrer Republik hervorbrachte. – Aber wer sind die Verbrecher? – Es sind die Richter, die <155> Polizeibeamten, welche anstatt diesem Unwesen durch weise Strenge zuvorzukommen, durch strafbare Nachlässigkeit Oel ins Feuer gossen. Das Laster wird muthwillig, und nimmt Riesengestalten an, wenn keine Hand sich erhebt, die Ungeheuer in ihrer Geburt zu ersticken. Da schwatzt man von Sanftmuth und Menschlichkeit! – Grausamkeit ist es, himmelschreiende Grausamkeit, wenn man das allgemeine Wohl dem einzelnen nachsetzt, schändliche Feigheit ist es, wenn man hier oder da einen Bürger schont, und sich nicht kümmert um das Glück der großen gesellschaftlichen Familie. Tod dem Verbrecher, ist Wohlthat dem Rechtschaffenen!

Bürger, das Volk hat euch an einen Posten gestellt, wo ihr euch große Verdienste um das Vaterland erwerben könnt, aber auch sein Untergang liegt in euren Händen. Entsprechet ihr nicht dem Zutrauen, welches man in euch setzte; so seid ihr doppelt schuldig, und dann wisset, daß das Schwert der Gerechtigkeit niemand schärfer richtet als ungetreue Staatsbeamten.

Muth, Einigkeit, Festigkeit, Wachsamkeit! – Bürger, diese Tugenden erwarte ich von euch. Segen, Freundschaft, Bruderliebe allen Freunden der Republik, Haß den Tyrannen! Strafe dem Laster! Gerechtigkeit oder Tod! – Das sei unser Wahlspruch!

Schneider.

1793 Eulogius Schneider: Ansprache an die neuen Richter[299]

Als wir von den Repräsentanten unsere Ernennung als Richter erhalten hatten, versammelten wir uns; hier sprach Schneider folgende Worte: Brüder! ihr sehet den Abgrund vor euren Füßen, wie ihr auch handelt, so werdet ihr dereinst das Opfer eures Amtes werden; seid ihr schwach, so wird der Fluch des Vaterlands euch treffen, seid ihr strenge, so werdet ihr als Tirannen ausgeschrien werden. Nun <103> entscheidet, wie wollt ihr handeln: Wir wollen das Vaterland retten, riefen wir, und dann sterben; dies war Seelengefühl in uns. Geht hin, ihr Verläumder, verbergt eure Schande unter einer spöttischen Mine. Als wir dies Amt annahmen, zittertet ihr für euer Geld; dachtet ihr, euch mit den Preussen und Oesterreichern auszusöhnen, um nicht unter ihrem Schwerd zu fallen. Wir, wir waren überzeugt, wenn Strasburg in Feindes Hände fallen würde, auf dem Rade zu stehen. Und wer zitterte damals nicht für die Erhaltung dieser Stadt? Vierzehn Tage lang giengen wir nicht zu Bette, ohne eine geladene Pistole neben uns zu legen, um nicht lebendig dem Feinde übergeben zu werden.

1793 Feb 23 Eulogius Schneider: Ansprache an die Soldaten[300]

Sermon aux soldats, par E. Schneider, 8 p.

> [Seid ihr bereit, die heilige Sache zu vertheidigen? Wollt ihr im Blut der Unterdrücker baden?]
> Guerriers de la République des Français, commence Schneider, enfin le procès entre la vertu et le vice vient d'être décidé. Louis Capet sur l'échafaud et Pelletier[301] au Panthéon!
> A cette nouvelle terrible je vois pâlir les fronts des tyrans, déjà toute la canaille royale {königliche Gesindel} se met en mouvement d'un bout de l'Europe à l'autre, et la grande question de droit sera traduite suivant la très-haute et très-sage décision des despotes devant le tribunal des baïonnettes.
> Je m'arrête ici en vous demandant: Citoyens soldats, êtes-vous prêts à défendre la cause sacrée? Avez-vous soif de la soif chaude après la liberté? Pensez-vous l'étancher dans le sang des oppresseurs? Enfin êtes-vous de dignes compagnons d'armes des héros de Jemmappes, de Lille et de Thionville?

Schneider termine son sermon en disant:

> [Das wütende Gewitter wird die zitternden Könige vernichten, der Donner wird das Fest verherrlichen, das Frankreich dem Universum bereitet.]
> Encore une fois, soldats, réveillez-vous de votre sommeil, le despotisme vous avait avilis, la République vous relèvera.
> Fortifiés par de nouvelles vertus que la Patrie vous prescrit, unis par les liens d'une indissoluble fraternité, régénérés par tous les sentiments d'héroïsme et de dignité de l'homme, qui depuis des siècles dormaient en vous, vous vous dépêchez maintenant pour vous mesurer sur le champ de bataille avec les armées combinées des rois, et je vous dis moi: Les rois trembleront, l'orage furieux qu'ils vous ont préparé éclatera sur leurs propres têtes, et le tonnerre qu'ils font entendre servira demain à la glorification de la fête sublime que la France donnera à tout l'univers, à la glorification de l'alliance de l'humanité et de la liberté. Guerriers,

c'est à vous de bénir cette alliance divine. Aux armes, mes frères, aux armes, la trompette sonne, la bataille, la fête commence!

1793 April 30 Eulogius Schneider über die Teuerung und das Maximum[302]

Des assignats et de la cherté des denrées, par E. Schneider, 8 p[ages]

[Schneider beschwert sich, dass Kaufleute, Metzger, Bäcker und Bauern ihre Waren überteuert verkaufen. Die Feinde müssen nicht fechten – wir ruinieren uns selbst. Er fordert das „Maximum".]

L'auteur de cet article se plaint de la non-exécution de la loi du 27 mars 1793, relative à la défense de l'agiotage, qu'elle punit de 6 années de galères. Il dit que les marchands, les bouchers, les boulangers et les paysans vendent leurs marchandises au double du prix ou préfèrent de ne rien vendre. Le pain se vend à 6 sols la livre, autant que dans de bonnes années vaut la miche, la viande se vend à 10 sous la livre et toutes les autres denrées augmentent en proportion. Que doit-il en résulter?

> Si cela dure encore quinze jours, dit-il, cela aura les suites les <61> plus terribles. Nos ennemis prévoient bien qu'ils ne sauront nous vaincre par la force des armes, c'est pour cela qu'ils veulent nous anéantir par la misère et par la famine. Nous-mêmes nous devons mutuellement nous ruiner, et hélas! à qui la faute principale s'ils atteignent leur but infernal?
> Sans vouloir disculper les marchands, les bouchers et les boulangers, je prétends que la faute principale est aux paysans, qui ont gagné le plus par la Révolution, et qui seuls en ont moissonné les fruits, tandis que les citadins ont presque tout perdu et ont fait les plus grands sacrifices pour la liberté. Et comment les paysans récompensent-ils nos travaux, nos luttes? En voulant nous faire mourir de faim. Ils se sont conjurés afin d'atténuer la bienfaisante loi qui défend l'agiotage ou, en d'autres termes, de fomenter la contre-révolution. CAR SANS LE CREDIT DES ASSIGNATS LA FRANCE EST PERDUE. Qu'y a-t-il à faire pour sauver la patrie?

Le seul moyen de remédier à ce mal est, d'apres Schneider, de demander aux Législateurs de fixer le plus haut prix [=le Maximum] pour toute la République, prix que nul n'oserait dépasser; de défendre, à l'exception des meuniers et des boulangers, tout commerce intermédiaire entre le planteur des grains et le consommateur, et de punir des peines les plus sévères tous ceux qui conservent leurs grains aux greniers ou qui les vendraient à des accapareurs {Fruchtwucherer}, ces fléaux de la société, au lieu d'approvisionner les marchés.

1793 April 30 Eulogius Schneider fordert ein Revolutionstribunal[303]

De la nécessité de l'institution d'un tribunal révolutionnaire à Strasbourg, par E. Schneider, 4 p.

Après que Schneider eut fait adopter au club des Jacobins l'adresse du département de Paris à la Convention nationale, « parce qu'elle renferme, disait-il, les mesures les plus efficaces pour réprimer les forfaits des accapareurs de grains, » il demanda qu'on écrivît à la Convention nationale, pour demander qu'un tribunal révolutionnaire fut établi à Strasbourg.

> Nous vivons, dit-il, dans un temps où il faut des hommes inébranlables et inexorables comme Brutus; il faut qu'ils soient les piliers <62> de notre République, pour protéger l'édifice de la liberté; il faut qu'ils soient comme des rochers auxquels éclatent les chars luxurieux des tyrans, afin que les audacieux soient précipités et soient déchirés par leurs propres coursiers. Strasbourg possède un tribunal criminel, mais les juges sont indulgents comme des pères faibles, tandis qu'ils devraient, sans être sanguinaires, être sévères comme la justice divine. Point de grâce! elle est toujours du poison, justice! elle seule est digne de véritables Républicains. Les départements du Rhin fourmillent d'ennemis de la République déterminés ou lâches; quelques-uns cherchent à détruire le nouveau temple de la République avec des casse-murs, d'autres en sapent les fondements par un travail lent mais terrible. Que le glaive de la justice atteigne les uns et les autres.
>
> Ainsi, citoyens, qu'un tribunal inexorable mais sévère soit établi contre chaque ennemi de la République effronté ou lâche, que doivent juger des hommes fermes et justes comme la nature éternelle, sans crainte et sans faiblesse. Il faut qu'ils soient placés comme l'ange à l'entrée du nouveau paradis, pour abattre tout ce qui résiste à la loi.
>
> Je ne suis pas cruel, mais je crois de mon devoir de recommander des mesures sévères, vu que notre situation les rend nécessaires. Aussi longtemps que nous n'anéantissons pas avec courroux tout ce qui pourrait ébranler tôt ou tard notre liberté, nous ne travaillons pas dans le véritable esprit de la Révolution, nous ne faisons que masquer la maladie, mais nous ne la guérissons point. Mort aux traîtres et aux ennemis de la liberté. Protection et abri à ses défenseurs!

1793 April 30 / Mai 02 Eulogius Schneider fordert Revolutionstribunal[304]

Ueber die Nothwendigkeit der Errichtung eines Revolutionsgerichtes zu Strasburg

Monarchien und Despotien können durch Kniffe und Erschlaffung der Geister gegründet werden, in neu erwachten Republiken baute nur strenge Beobachtung der Gesetze und unerschütterliche Mannkraft das Gebäu der Ewigkeit. Menschen kann man betrügen, die Menschheit nicht. Sobald der freie Bürger seine Existenz fühlt, fühlt er auch seine Kraft, und gebraucht sie als ein freier Mann zum Schutz seiner unveräußerlichen Rechte und zum Niederdonnern jedes Unterdrückers. Der Mensch kann und muß oft nachsichtig gegen seinen Nebenmenschen sein, der Republikaner schwingt das Schwert des <362> unerbittlichen Gesetzes mit gleicher Kraft über den Häuptern seiner Freunde, wie über den Häuptern seiner Feinde. Brutus kennt als römischer Consul keinen Ruf der Natur, wenn dieser im Widerspruche steht mit den Gesetzen seines Vaterlandes. Er gebietet seine Söhne hinzurichten, weil sie einen Tyrannen unterstützten, ihn rührt nicht das Weinen der Mutter, ihn erschüttern nicht die Fürbitten des Volks, er spricht Recht und kümmert sich nicht darum, ob die Welt untergehe oder nicht. Brutus schützte durch seine Strenge die Rechte der Re-

publik, die Rechte jedes einzelnen Bürgers, er wußte, daß kein Gift gefährlicher ist, als Nachgiebigkeit in einem neugebohrnen Freistaate. Hier müßen alle Kräfte mächtig angespannt – nicht überspannt – sein, denn eine ächte Republik ist das Meisterstück menschlicher Kraft und menschlichen Willens, und nie schufen Trägheit und Schlafmützensinn, der Menschheit würdige Meisterstücke. Wir leben in einer Zeit, wo Männer nothwendig sind, unerschütterlich, unerbittlich wie Brutus, sie müssen die Ecksteine unsrer neuen Republik sein, das Gebäu der Freiheit zu schützen, sie müssen die Felsen sein, woran die Prachtwagen der Tyrannen zersprengen, daß die Verwegenen herabstürzen, und von ihren eigenen Rossen blutig zerrissen werden. Strasburg hat ein peinliches Tribunal, <363> allein die Richter sind oft nachgiebig wie schwache Väter, anstatt daß sie strenge, nicht blutdürstig, wie das Gericht Gottes sein sollten. Keine Gnade! sie ist immer Gift, Gerechtigkeit! sie allein ist ächter Republikaner würdig. Denn Republikaner müssen nach denselben Gesetzen richten, wornach die Natur richtet, und diese kümmert sich nicht, ob Städte und Länder versinken oder nicht, sie geht unwandelbar ihren geraden Gang, schaut weder rechts noch links, gießt Lebenskraft auf den, der gerade mit ihr geht, und verzehrendes Feuer auf den, der vom Wege abweicht, oder von ihr gegen den Strom schwimmt. Die Natur lebt noch in voller Kraft, wo sind die berühmten vier Monarchen? Die rheinischen Departements wimmeln von entschlossenen oder feigen Feinden der Republik, einige suchen mit Mauerbrechern den neuen Tempel der Freiheit zu erschüttern, andre untergraben seine Fundamente langsam, aber fürchterlich. Beide treffe das Schwert der Gerechtigkeit, denn beide sind gleich gefährlich. Also, Bürger, ein unerbittliches, strenges Tribunal werde errichtet, wider jeden dreisten oder feigen Angreifer unsrer Republik, Männer fest und gerecht wie die ewige Natur müssen richten, ohne Furcht und ohne <364> Schwäche. Sie müssen wie jener Engel mit feurigem Schwerte am Eingange des neuen Paradieses stehen und niederschlagen, was dem Gesetze widerstrebt! Ich bin nicht grausam, aber ich halte es für meine Pflicht, strenge Maasregeln zu empfehlen, weil unsre Lage sie nothwendig macht. So lange wir nicht mit Feuereifer alles vernichten, was früh oder spät unsre Freiheit erschüttern kann, arbeiten wir nicht im wahren Geiste der Revolution, wir verlarven nur die Krankheit und kuriren sie nicht. Paris ist entfernt, die gewöhnliche Form der Gerichte dehnt sich zu sehr in die Länge, Beispiele müssen schnell wirken, wenn sie mächtig wirken sollen, die Republik muß mit großer Kraft durchgesetzt werden, wenn sie bestehen soll, das Gesetz muß unerbittlich richten, sonst schleicht wieder Tyrannei und Despotismus ein. Tod den Verräthern und Feinden der Freiheit, Schutz und Schirm ihren Verteidigern!

1793 Mai 01 Eulogius Schneider beantragt im Club Verhaftung der Feinde der Republik[305]

Motions faites à la séance du club des Jacobins par E. Schneider

[Man müsse die reichsten Einwohner der Dörfer verhaften, die sich gegen das Gesetz verschworen haben. Ein Antrag soll an den National-Konvent gestellt werden, solche Revolutionstribunale in den Grenzgebieten einzurichten.]

Sous le 1er mai l'auteur de ces motions demande « qu'on dresse une liste de tous les gens suspects de la ville et du département, pour la pouvoir présenter au Département et aux Représentants du peuple, afin que les plus dangereux de ces hommes pervers soient chassés au plus tôt possible. »

En même temps il propose « de prendre en otages les paysans les plus <63> notés, les plus riches des villages, qui ont désobéi aux loix de la République ou qui ont manifesté hautement l'esprit funeste du fanatisme. »

Le 2 mai Schneider demande de nouveau « que la liste des gens suspects, surtout des étrangers, soit dressée au plus tôt possible, afin de la pouvoir remettre au Département et aux Commissaires de la Convention nationale, pour qu'ils prennent des mesures propres à garantir la ville et les départements des frontières des manœuvres des gens dangereux à la République. »

Il propose la déportation et croit « qu'il est bien urgent, de prendre en otages un certain nombre, des plus riches habitants de ces villages, qui se sont révoltés contre la loi, ou qui sont gangrènes de la fureur du fanatisme. Cette mesure doit être prise surtout contre ceux d'entre eux, qui sont convaincus d'avoir sollicité la sauve-garde du roi de Prusse. Des lettres d'invitation seront envoyées aux sociétés affiliées, pour qu'elles agissent de concert avec nous. Quant à la liste des gens suspects, il a paru convenable de suivre la mesure qui a été prise à Nancy. »

Schneider demande enfin « qu'une adresse soit faite à la Convention nationale, pour l'inviter à décréter, que des tribunaux révolutionnaires soient établis dans les départements des frontières, comme dans ceux qui sont agités par la guerre contre les brigands et les fanatiques. Ces tribunaux ne sauraient prononcer d'autres peines que la déportation ou la mort. »

1793 Juni 04 Eulogius Schneider an alle Straßburger Sektionen[306]

An meine gut gesinnten Mitbürger, aus allen Sektionen.

Hier habet Ihr die Aktenstücke, welche seit mehrern Wochen die kostbare Zeit in euren Sektionen weggenommen, viele von euch in den Bierschenken und andern Zusammenkünften beschäftigt haben. Vernehmt setzt meine Verantwortung darüber, und dann – urtheilet!

Ich will mich nicht beschweren, über die affektirte Bosheit, mit der mich die Verfasser des Schlusses der achten Sektion eine deutschen Priester nennen; als wäre ich nicht so gut, wie <94> sie, fränkischer Bürger, ein Titel, den ich theurer als sie erkauft habe, und für dessen Erhaltung ich meinen letzten Blutstropfen aufzuopfern bereit bin.

Das Schicksal ließ mich zu Wipfeld, einem Flecken im Herzogthum Franken, dem Stammlande der Neufranken, geboren werden. Ich brachte meine Jugend im Kloster zu. Ehe noch eine französische Konstitution gedacht war, lehrte ich die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit noch im Mönchsgewande. Ich predigte sie am Hofe des Herzogs von Wirtenberg, der sie nicht gerne anhörte. Meine Predigten sind im Jahre 1790 zu Breslau gedruckt erschienen. Jedermann kann sie lesen. Ich stand als Professor an der Universität zu Bonn, der aufgeklärtesten im katholischen Deutschlande, in Verbindung mit den Jakobinern. Ich erwarb den Franken Freunde durch meine Lehren und Schriften: Ich besang in einem Gedichte, das ich unter den Augen des Hofes drucken ließ, die Zerstörung der Bastille. Ich sagte noch in Deutschland:

Was hälf' es, wenn ich Türkenblut,
Champagnerwein und Austern schlürfte,
Und dabei doch nicht schreiben dürfte:
Die Freiheit ist mein höchstes Gut. <95>

Mehr als einmal war ich dem Kerker nahe, wegen meiner Anhänglichkeit an die Fränkische Nation. Ich verließ meine einträgliche Stelle, verkaufte meine Habseligkeiten mit Verlust, und entschloß mich, obschon ich drei Jahre mit dem Priesterwesen nichts mehr zu thun hatte, nach Frankreich zu ziehen, um dort den Mangel an Religionslehrern, die man so sehnlich wünschte, zu ersetzen. Meinem Beispiele folgten sechs der ansehnlichsten Professoren zu Bonn, Trier und Mainz[307], und die besten meiner Schüler, welche <96> theils als Geistliche, theils als Soldaten, der Nation treu

dienen. Meine Predigten, Gedichte und andere Schriften, die ich in Frankreich herausgab, wurden in Hamburg und Petersburg nachgedruckt. – Ich opferte meine sämtliche Baarschaft auf, um die rheinischen Departemente mit aufgeklärten Geistlichen zu versehen. – Ich wurde mit einer großen Stimmenmehrheit zum Notabel der Stadt Strasburg gemacht, und unter allen meinen Kollegen bin ich der Einzige, der keine von den infamen Adressen Dietrichs[308] unterschrieben hat. Ich war Wahlmann, stand der Gemeinde Hagenau drei Monate lang in der gefährlichsten Zeit als Maire vor, und ward in der Folge zum öffentlichen Ankläger ernannt, weil ich, nach Acker, die Mehrheit der Stimmen vereinigt hatte. Wie ich meinen Posten versah, mögen die Bürger des ganzen Departements, <97> und vorzüglich die öffentlichen Beamten beurtheilen. Wenn je eine ungerechte Handlung oder sträfliche Nachläßigkeit mir kann erwiesen werden, so falle mein Kopf vom Rumpfe. Nach solchen Gründen ist es mir gleichgültig ob die achte Sektion mich einen deutschen Priester oder einen französischen Bürger nenne. Also zur Sache.

Man verlangt, ich soll aus Frankreich verbannt werden: 1) weil ich den Centralausschuß verläumdet habe; 2) weil ich die Volontaires wider die Bürgerschaft aufhetze; 3) weil ich scheine von den Feinden der Republik bezahlt zu seyn.

Mitbürger, wenn ich euch nicht liebte, wenn mir nichts an eurer Achtung, eurem Zutrauen gelegen wäre; so würde ich solche Lästerungen blos mit Verachtung beantworten. Aber ihr seyd im Ganzen ein gutes Volk, und euch zu Liebe mache ich folgende Erklärung:

Ich habe den Centralausschuß nicht verläumdet, denn verläumden heißet Jemand etwas Böses andichten, das nicht wahr ist. Nun habe ich aber sowohl mündlich als schriftlich erwiesen, daß der Centralausschuß ungesetzmäßig errichtet, daß er größtentheils aus bekannten Aristokraten und Feuillants zusammengesetzt sey, <98> weil sich in demselben zur Zeit, da ich die Rede hielt und drucken ließ, beinahe alle wegen ihrer bürgerlichen Gesinnungen abgesetzte Beamten befanden; daß er zwischen der Municipalität und der Bürgerschaft eine Scheidewand errichte, daß seine Schriften und Petitionen nur dahin trachten, die verdächtigen, mit Recht abgesetzten Beamten wieder einzusetzen, die Volksgesellschaften, diese Stütze der Republik, zu verfolgen, und die Contrerevolution zu stiften. Denn saget mir, saget mir selbst; wenn alle aristokratischen Friedensrichter und Municipalitäten wieder eingesetzt würden {und dies zu verlangen, hat Strasburg nicht mehr Recht, als das kleinste Dorf}, wie würde es in unserm Departemente aussehen? Habt ihr die Geschichte von Molsheim <99> schon vergessen? – Ich bekenne also, daß die Angabe der Bürger Stuber und Ungerer richtig sey, ausser zwei Punkten, die ich nicht gesagt habe. Diese Punkte sind: daß der Centralausschuß sich förmlich den constituirten Gewalten widersetzt habe etc. Und zweitens, daß er mit den Oestreichern und Preussen einverstanden sey. Wäre das Erstere, so würde ich die Mitglieder des Ausschusses, als öffentlicher Ankläger, dem Schwerde des Gesetzes überliefern. Und das zweite ist eine platte Lüge; denn warlich, die Preussen sind nicht so dumm, sich mit Leuten, die so unpolitisch zu Werke gehen, das Eselsohr so offenbar zeigen, und damit anfangen, sich wieder in ihre Plätze einsetzen zu wollen, in Verbindung einzulassen. Ja; sie arbeiten den <100> Preussen in die Hände, weil sie die Volksgesellschaften anfeinden, weil sie die Bürger wider ihre provisorischen aber patriotischen Beamten reizen; aber sie wissen nicht, was sie thun. Ich glaube gern, daß sie das Böse stiften, ohne es selbst zu wissen.

Was das zweite und dritte Verbrechen angeht, dessen mich die achte Sektion beschuldigt, so erkläre ich hiemit, daß ich die Unterschriebenen vor Gericht fordern werde. Bin ich schuldig, so muß ich sterben, als ein Rebell, als ein Verräther. Bin ichs nicht; so müssen meine Verläumder angehalten werden, mir meine Ehre wiederzugeben, und im Angesichte aller Sektionen zu bekennen, daß sie boshafter Weise eine Ehre gemeuchelmordet haben. Darauf könnt ihr euch verlassen. Also nur bis dahin, Mitbürger, haltet euer Verdammungsurtheil über mich zurück. – Man glaubte

vielleicht, mich zu schrecken; aber die Furcht ist eine Leidenschaft, die ich nicht kenne. Ich bleibe hier in eurer Mitte, ich will sterben als euer Mitbürger etc.

Euer Mitbürger Eulog. Schneider.

1793 Juni 11 Verhaftung Verdächtiger in Straßburg[309]

Arrestation de quelques personnes suspectes à Strasbourg, par E. Schneider, 10 p.

[Die Verhaftung von 10 Personen erscheint Schneider nicht ausreichend.]

Schneider rend compte de la séance à huis-clos du Conseil municipal <70> de Strasbourg, dans laquelle on s'était occupé de l'exécution du Décret qui ordonnait l'arrestation de tous les administrateurs connus par leur incivisme. Bien que sur la liste des arrestations dix personnes fussent désignées, Schneider déclare que ce nombre ne lui paraissait point encore suffisant

> pour finir, dit-il, avec l'empire de ce feuillantisme infernal. Il se trouve parmi les personnes arretées des gens connus par leur aristocratie enragée, mais qui dans les temps actuels sont bien moins nuisibles que les faux patriotes, les feuillants, qui dirigent les Sections. Aussi longtemps que le Comité central du Miroir existera, aussi longtemps surtout que de dangereux Présidents, comme par exemple un Wehrten, un Edel, un Mosseder, ne seront pas incarcérés, la tranquillité ne pourra être rétablie. Avant tous mérite d'être cité le Président de la 4me Section, Beckert …

Schneider termine son article en disant:

> Aussi longtemps qu'à Strasbourg tout esprit de tribu, tout esprit des Treize et tout esprit clérical, ne sera point anéanti, l'atmosphère de cette ville ne saura être regardée comme purifiée.

1793 Juni 25 Eulogius Schneider wiederholt seine Forderung nach einem Revolutionstribunal[310]

Le tribunal criminel, par E. Schneider, 6 p.

[Zweimal wurde nicht die vom Ankläger geforderte Todesstrafe verhängt, sondern Verlust der Bürgerrechte und Haft.]

Dans cet article Schneider se plaint du mauvais vouloir des juges, contraire à la loi du 9 avril dernier qui ordonne que tous ceux qui conspirent en faveur du rétablissement de la royauté seront regardés comme rebelles et que les juges auront à se rendre chaque fois dans le chef-lieu du district ou dans d'autres localités pour y juger les coupables sur l'accusation écrite ou verbale de deux témoins. Il cite deux cas, où, malgré le réquisitoire de l'Accusateur public qui demandait la peine de mort, les délinquants ne furent condamnés qu'à perdre leurs droits de citoyens français, à être attachés pendant deux heures à la guillotine et emprisonnés jusqu'à la paix.

> Cela prouve, dit-il, la grande nécessité de l'établissement d'un tribunal révolutionnaire dans notre département. Je le répète, nos tribunaux ordinaires ne valent

rien pour de pareils procès. Je garantis que quinze jours après l'établissement d'un tribunal révolutionnaire les aristocrates seront convertis ou feront au moins semblant de l'être.

1793 Juli 16 Eulogius Schneider über die Juden[311]

Des juifs, par E. Schneider. Sans lieu d'impression, 8 p. in 8°.

Après avoir dépeint la triste situation des juifs en Alsace, situation dont la Révolution les a tirés, Schneider dénonce le fait suivant:

«Le Maire de la ville de Strasbourg ordonna de dissoudre les groupes de juifs qui d'ordinaire se trouvaient rassemblés sur la Place d'armes[312], et de les conduire en cas de récidive à l'Hôtel-de-ville. Aulieu de les conduire, suivant l'ordre du Maire, les agents de police les chassèrent comme on chasse un troupeau de bestiaux et se permirent même de les frapper à coups de canne, et ces procédés furent applaudis par les nombreux ennemis des juifs; mais l'ami de l'humanité, qui respecte les principes, qui ne connaît que la raison et la justice, ne pouvait que gémir à l'aspect de cette scène.

«Nous avons tous juré,» dit Schneider, «de maintenir la liberté et l'égalité. Il n'y a aux yeux de la Société ni juifs ni chrétiens. Devant la loi il n'y a que de bons et de mauvais citoyens. Nous honorons les premiers et les autres doivent être châtiés. Dans une Constitution libérale il faut qu'il soit permis à chacun d'adorer Dieu à sa manière. Ceci est une vérité sainte et que personne ne saura nier. »

Après avoir constaté les progrès rapides que les juifs avaient faits depuis la Révolution, Schneider continue en disant:

«Il est donc prouvé que l'on peut être juif et en même temps bon citoyen. Il est prouvé aussi que la religion juive en elle-même ne rend l'homme ni fainéant, ni trompeur. Si une partie des juifs ont vécu dans la fainéantise ou s'ils ont été trompeurs, quelle en fut la cause? Etait-il donc possible à une nation, condamnée pendant des siècles au néant politique et à l'esclavage, de ne pas dégénérer et de ne pas perdre sa moralité? Avant la Révolution il était défendu aux juifs d'apprendre un métier ou de s'adonner à l'agriculture. S'ils ne voulaient pas mourir de faim il fallait trafiquer. La Révolution venue, il leur fut accordé les mêmes libertés qu'à tous les autres citoyens. Pourquoi ne se sont-ils pas pressés de devenir artisans ou laboureurs? La réponse est bien simple. Les adultes n'avaient rien appris et leurs enfants ne furent pas reçus en apprentissage par les chrétiens. Le fanatisme sépare encore les deux partis. Ayons grand soin que le fanatisme et sa fille l'intolérance soient à jamais bannis, et toutes les choses changeront de face … Devant la loi comme devant la raison l'on ne connaît que l'homme, le citoyen, l'on <77> ne reconnaît ni baptême, ni circoncision. Nous sommes des croyants dans nos temples, mais sur le marché et dans nos assemblées populaires nous sommes citoyens. »

1793 Juli 16 Eulogius Schneider »Ueber die Juden«[313]

Ueber die Juden. | Eine Beilage von Eulogius Schneider. | Strasburg, den 16. Julius 1793 f. 2

Ich habe in meinem vorletzten Stücke eine Beilage über die beschnittenen Juden zu liefern versprochen. Die Feierlichkeiten des Montags [=14.07.1793], und überhäufte Geschäfte erlaubten nur

nicht, am bestimmten Tage Wort zu halten. Ich benutze den ersten Augenblik, den mir meine Verrichtungen frei lassen, um meine Gedanken über diesen wichtigen Gegenstand dem Publikum vorzulegen.

Seit undenklichen Zeiten waren die Juden im Elsaß geduldet; aber sie genossen nirgends die Rechte und Verzüge der Bürger. Sie mußten den Orts- und Gutsherrn ihr Schuzgeld zahlen, die sich übrigens wenig um ihre moralische Veredlung bekümmerten. Die Revolution zog sie endlich, und zwar nicht ohne Widerspruch, aus der Verachtung heraus, in welcher sie bis dahin gelebt hatten: sie wurden als Menschen und Bürger in den Genuß der Rechte des Menschen und Bürgers eingesetzt. Die natürliche Folge davon hätte sein sollen, daß sie sich nun beeiferten, nicht mehr, wie vorhin, eine eigene Menschenklasse <2> auszumachen, sondern Feldbau, Handwerker, und andere nützliche Gewerbe zu treiben; damit sie nicht immer vom sogenannten kleinen Handel, vom Unterhandeln oder Schmußen, vom Assignatenwucher, und ähnlichen verdächtigen Gewerben leben müßten. Allein sie blieben bisher, wie sie vorher waren: nur einige unter ihnen legten Fabriken an; der größte Theil ließ sich von den reichen Wucherern, beschnitten, oder unbeschnitten, zum Assignatenwechsel brauchen; sie lernten kein Handwerk, kauften keine Feldgüter, bauten sie noch weniger, und änderten mit einem Worte ihren Lebenswandel nicht.

Sie hätten die ersten sein sollen, zur Verteidigung einer Revolution zu eilen, welche ihnen ein doppeltes Joch der Knechtschaft abgenommen, und Rechte verschafft hatte, an welche sie ehedem nicht einmal denken durften. Allein nur wenige ließen sich, als Freiwillige einschreiben; nur wenige trugen die Uniform, und verrichteten persönlich den Dienst der Nationalgarde.

Dieses Betragen von ihrer Seite mußte natürlicher Weise Aufsehen erregen. Dieses wurde um so größer, da sie, bei Eröffnung des Krieges, häufig in die Stadt zogen, und dadurch sowohl die Theurung der Wohnungen, als der Lebensmittel vermehrten, ohne den Einwohnern irgend einen sichtbaren Nutzen <3> dafür zu verschaffen. Der Unwillen, welcher daraus entstand, wurde noch größer, da die Reichern unter ihnen wichtige Lieferungen zu den Armeen übernahmen; wodurch sie denn die Unbeschnittenen, die gerne eben so viel, oder noch mehr, als sie zu gewinnen suchten, sich auf den Hals zogen. Diese ermangelten nicht, die Juden überhaupt bei ihren Bekannten und Anhängern zu lästern; und so vermehrte sich die Anzahl der Judenfeinde mit jedem Tage. Man sprach allenthalben, und sogar in den Ausschüßen der Sektionen davon, sie aus der Stadt zu vertreiben. Der über Hand nehmende Verfall der Assignate, an welchem unsere Kaufleute und Bauern eben soviel, als die Juden, oder noch mehr Theil haben, wurde ihnen beinahe ausschlüssig zugeschrieben.

So verhielt sich ihre Lage, als der Mair der Stadt Strasburg Befehl gab, die in der Gegend des Paradeplatzes[314] gewöhnlich sich sammelnde Gruppen von Juden auseinander zu jagen, und, im Wiederbetretungsfalle auf das Gemeine-Haus zu führen. Ich sage, zu führen; nicht zu treiben. Allein die Polizeidiener thaten das letzte, sie trieben die Juden, die sie versammelt fanden, wie eine Heerde Vieh vor sich her, und erlaubten sich sogar Stockschläge gegen einige derselben. Diese Verfahrungsart wurde von den zahlreichen <4> Judenfeinden beklatscht; aber der Menschenfreund, der Mann, der stäts auf die Grundsätze hinsieht, der nichts als Vernunft und Gerechtigkeit kennt, mußte natürlicher Weise beim Anblicke dieses Schauspiels unwillig und wegen den Folgen solcher Gewaltthätigkeiten besorgt werden.

Wir haben alle geschworen, die Freiheit und Gleichheit zu handhaben. Vor dem Gesetze gibt es weder Juden noch Christen. Vor dem Gesetze gibt es nur gute, und schlechte Bürger. Die ersten sind uns verehrungswürdig, die andern müssen gezüchtigt werden. Nützt die Züchtigung nichts; so müssen sie, als faule Glieder des gesellschaftlichen Körpers, abgeschnitten werden.

In einer freien Verfassung muß es jedem erlaubt sein, Gott nach seiner Weise zu verehren. Die neue Constitution gewährt uns dieses Recht. Wäre jedoch ein Religionssystem so beschaffen, daß es Grundsätze enthielte, und Handlungen vorschriebe, welche mit der bürgerlichen Verfassung in

offenbarem Widerspruche stünden; so müßten die Anhänger einer solchen Religion gezwungen werden, entweder ihrem System, oder den bürgerlichen Rechten zu entsagen.

Dies sind heilige, unläugbare Wahrheiten. Nun lasset uns dieselben auf die Juden anwenden. Lehrt die jüdische Religion <5> etwas, das der bürgerlichen Verfassung zuwider wäre? Hindert sie die Ausübung der bürgerlichen Pflichten? Nein; die Moral des alten Testaments ist rein; nur Aberglauben und Misverstand können sie entstellen. Die Erfahrung hat in vielen großen Staaten gezeigt, daß die Juden so gut, als andere Menschen, einer moralischen Bildung, und einer bürgerlichen Existenz empfänglich sind. Auch unter uns fehlt es nicht an Beispielen. Wir müßten sehr ungerecht sein, wenn wir alle Juden auf eine Liste sitzen wollten. Viele haben Nationalhäuser gekauft, und dadurch wenigstens ihren Glauben an die Revolution bewiesen. Nicht alle weigerten sich, ihren Dienst als Nationalgarden zu thun. Wir wissen, daß Marx Beer sich von jeher bei allen Gelegenheiten ausgezeichnet, daß er sowohl, als seine ganze Verwandtschaft mehrere Geld-Opfer für das allgemeine Beste gebracht habe, und daß er besonders vor dem zehnten August [1792][315], da so viele Unbeschnittene die Gesellschaft der Jakobiner hier verfolgten, da viele ihrer Mitglieder schüchtern aus den Versammlungen blieben, standhaft im Sturme ausharrte, einen Freiwilligen auf seine Kosten stellte und kleidete, und überhaupt sich als Patriot zeigte.

Andere Juden haben als Geschworne dem Criminalgerichte beigewohnt; und ich muß <6> es zur Steuer der Wahrheit sagen, daß sie als unbefangene, einsichtsvolle, gerechte, und patriotisch gesinnte Männer stimmten. – Es ist wahr, daß im Verhältnis gegen die Christen, sehr wenige Juden in den Armeen dienen; aber es streiten deren doch verschiedene, selbst von Strasburg, jezt an den Gränzen, und diese Erscheinung zeigt, daß die moralisch-politische Verbesserung dieser Menschenart nicht unmöglich, daß sie wirklich schon sichtbar sei. Wer hätte vor der Revolution von einem Juden erwartet, daß er sich dem Kriegsdienste widmen würde? Man kennt die Macht der Vorurtheile; und so bald wir sehen, daß es Leute gibt, welche sich offenbar wider dieselben erklären, dürfen wir an ihrer bürgerlichen Bildung nicht verzweifeln.

Es ist also erwiesen, daß man Jude, und guter Bürger zugleich sein könne. Es ist erwiesen, daß die jüdische Religion, an sich selbst den Menschen weder zum Müßiggänger, noch zum Betrüger mache. Wenn ein großer Theil unter den Juden sich durch Müßiggang, oder Betrug bisher genährt hat; wer war Ursache daran? War es anders möglich, als daß eine Nazion, die zur politischen Nichtigkeit, und zur Knechtschaft, Jahrhunderte hindurch verdammt war, ausarten, und in ihrer Moralität verderben mußte? Die Juden in unsern Gegenden durften, vor der <7> Revolution, weder Handwerker [werden], noch Feldbau treiben. Sie waren also gezwungen, zu handeln; denn sie wollten nicht Hungers sterben. Die Revolution kam: es ward ihnen, wie jedem andern Bürger erlaubt, Feldbau und Handwerker zu treiben. Warum thaten sie es nicht? Die Antwort ist einfach. Die Erwachsenen unter ihnen hatten nichts gelernt, und die Kinder wurden von Christen, die sie unterrichten sollten, nicht zur Lehre angenommen. Diese wechselseitige Näherung von Juden und Christen gegeneinander wurde, auf beiden Theilen, bisher noch durch Fanatismus gehindert. Lasset uns nur dafür sorgen, daß der Fanatismus, und die Tochter derselben, Intoleranz verbannt werden; so wird bald Alles eine andere Gestalt bekommen.

Allein so etwas ist nicht das Werk von wenigen Augenblicken: es gehört Zeit, Geduld, Erfahrung, und ein anhaltend guter Unterricht dazu, die religiösen Vorurtheile, denen alle Sekten mehr oder weniger anhängen, nach und nach zu vertilgen. Machet, daß der National-Unterricht bald eingeführt werde: dann werden die Kinder des Vaterlandes, ohne Unterschied der Religionen, sich gemeinschaftlich versammeln, eine und dieselbe republikanische Moral hören, sich als Brüder lieben, und jeder an dem Wohl des Ganzen arbeiten. Dann wird auch niemand mehr einen Jüngling, der etwas lernen will, darum verstoßen, weil er Gott nach Mosis Weise verehrt.

Dieser Zeitpunkt ist nicht fern; er wird um so geschwinder herbei rücken, wenn die Juden selbst, besonders die Wohlhabenden unter ihnen, sich es angelegen sein lassen, ihre Glaubensgenossen <8> zu beschäftigen, und im Falle, daß diese lieber ein unedles Gewerb treiben, als arbeiten wollten, sie zuerst bei den Obrigkeiten anzuzeigen. Es ist ein unumstößlicher Grundsatz: Wer in einem Staate lebt, muß beweisen können, daß er sich auf eine erlaubte Weise nähre. Wer müssig geht, ohne reich zu sein, muß ein Diebe werden. Dieser Grundsatz ist allgemein, er trifft Juden, Christen, Muhamedaner u.s.w.

Vor dem Gesetze, wie vor der Vernunft, gilt nur der Mensch, der Bürger; da erkennt man weder Taufe, noch Beschneidung. In den Tempeln sind wir Gläubige; auf dem Markte, oder in den Volksversammlungen sind wir Bürger. Jede Verordnung, welche besonders wider die Juden gemacht würde, wär' im Widerspruch mit den ersten Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit. Man mache Gesetze wider Müssiggänger, Wucherer, Betrüger, Diebe; man vollziehe sie, ohne Unterschied der Religionen. Man treffe Anstalten, daß jeder, der arbeiten will, sich nähren könne. Wer alsdann noch dem Müssiggange, den Bettel, oder dem Wucher fröhnt, der werde als ein schädliches Glied, vom Gesellschafts-Körper abgeschnitten. Man bessere, was zu bessern ist; man werfe weg, was sich nicht bessern lassen will. Dies sind Wahrheiten, die jedem Unbefangenen einleuchten müssen; und ich glaube der Menschheit einen Dienst zu leisten, da ich sie meinen Mitbürgern hier wiederhohle.

Strasburg, den 15. Jul. 1792, im 2ten Jahr der Republik.

Eulogius Schneider.

1793 Aug 08 Eulogius Schneider: Maßnahmen zur Rettung des Vaterlandes[316]

Mesures importantes pour sauver la patrie, par E. Schneider, 9 p.

[

«Nous avons essuyé de grands revers,» s'écrie Schneider; «Condé a capitulé, Mayence et Valenciennes se trouvent dans les mains des ennemis de la République, Bellegarde a reçu la garnison des esclaves du tyran de l'Espagne; les brigands de la Vendée viennent d'égorger vos frères. Le vice et le crime de lèse-majesté triomphent partout; l'esprit public s'affaisse; l'argent de la nation est méprisé; la joie brille sur les visages des traîtres; leurs espérances haussent au dernier degré. – Mais qu'ils tremblent, les despotes et leurs supports! Les Français ne se trouvent point encore subjugués: Condé, Mayence, Valenciennes, Bellegarde, ne composent pas toute la France, ce ne sont que des tas de pierre et de bois, qu'il nous sera facile de reprendre! Le peuple existe encore, ce peuple qui a juré d'etre libre et il le sera! ... .»

L'auteur s'étend sur le besoin que l'armée soit pourvue de bons généraux auxquels le pays peut se fier. Il discute longuement les qualités du général Beauharnais. «Oserai-je bien dire franchement mon opinion sur lui?» dit-il. «Sur lui dont la louange a retenti si souvent dans les assemblées de nos patriotes? Sur lui, qui doit en plus grande partie son avancement aux efforts de la Société des Jacobins de Strasbourg? – Pourquoi non? Le temps est arrivé où il faut tout dire: la publicité est la déesse tutélaire de la liberté; que mes concitoyens apprennent donc les renseignements que j'ai recueillis sur la conduite de Beauharnais. – Marat! <79> que ton ombre se place devant mes yeux. Tu mourus pour avoir démasqué tous les traîtres. Bien! je suivrai ton exemple, je dirai tout, et quand même une seconde Corday dirigerait son poignard contre moi.

Je ne parlerai plus de ce qui est connu; je ne répéterai pas que Beauharnais est un noble et qu'il fut le premier danseur de la Messaline[317] autrichienne [=Marie Antoinette]. Je ne citerai ici que des

faits moins connus qui me sont parvenus authentiquement. En vain nos frères de Mayence tendirent leurs mains vers nous et pendant longtemps notre année demandait-elle avec impétuosité à venir en aide à Mayence. Beauharnais n'en fit rien, il resta dans une inactivité surprenante. Et pourquoi? Serait-ce parce que nos forces furent inférieures à celles de l'ennemi se trouvant devant les lignes? Non certes, car Beauharnais savait que l'ennemi devant Landau et devant la ligne ne dépassait pas 27,000 hommes. Il resta pendant trois semaines entières sans bouger et Mayence tomba entre les mains de l'ennemi. Ce n'est pas tout. Lorsque la nouvelle de la reddition de Mayence parvint à Landau, Beauharnais n'en fut pas ému le moins du monde. Lorsque les Représentants Dentzel et Ruamps le sommèrent de se maintenir sur les lignes de la Queich, il leur répondit en riant que cela serait une folie, et c'est même de cette expression qu'il s'est servi dans un rapport à la Convention. J'admets que les Représentants ne soient pas toujours des hommes qui aient le talent de concevoir le plan d'une opération militaire ou de l'exécuter; mais je prétends en même temps qu'un général ne doit jamais manquer de respect aux Représentants de la Nation. Souvenez-vous que Custine et Dumouriez ont commencé leur trahison en traitant dédaigneusement les Représentants du peuple.

La retraite de Beauharnais de Landau à Wissembourg ressemble à celle de Custine de Mayence. L'ennemi, voyant qu'il se retirait furtivement, le poursuivit. Quoique supérieur en nombre, il n'osa pas se mesurer avec lui entre Landau et Wissembourg. La moindre résistance eût pu sauver les magasins qui s'y trouvaient, mais il préféra de les faire saccager et de se replanter là où il s'était trouvé quelques mois auparavant. Ce sont des faits authentiques dont je me fais fort de soumettre les preuves au Comité du salut public.

Donnez-nous des Sans-culottes! de véritables Sans-culottes. Il n'y a qu'eux qui puissent faire vaincre nos armées. Guillaume Tell ne fut ni noble, ni courtisan; ce fut un simple montagnard, et ce fut lui qui délivra sa patrie du joug autrichien.

[Wer ist ein Sans-culotte?]

C'est un être qui va toujours à pied, qui n'a point de millions comme vous voudriez tous en avoir, point de château, point de valets pour le servir, et qui loge tout simplement avec sa femme et ses enfants, s'il en a, au quatrième ou au cinquième étage. Il est utile, il sait [...] verser jusqu'à la dernière goutte de son sang pour le salut de la République. Comme il travaille, on est sûr de ne rencontrer sa figure ni au café ni dans les tripots où l'on conspire, ni au théâtre. Le soir, il se présente à sa Section, non pas poudré, musqué, botté, dans l'espoir d'être remarqué de toutes les citoyennes des tribunes, mais bien pour appuyer de toute sa force les bonnes motions.[318]

Une seconde mesure, non moins nécessaire, serait une loi qui défendît à tout soldat français de se rendre comme prisonnier de guerre. En effet une pareille loi ferait le désespoir des tyrans. Serait-elle trop cruelle? <80> – Qu'est-ce donc que la vie d'un prisonnier? La mort pour la patrie n'est-elle pas mille fois plus douce que la vie dans l'esclavage? Mourons, mais mettons un grand prix à notre vie! Entraînons dans notre fosse tout ennemi que nous pouvons atteindre. Nouveaux Samsons, ensevelissons-les avec nous sous les ruines. La guerre que nous faisons aux tyrans ne doit pas être une guerre conduite d'après des règles stratégiques; il faut qu'elle soit semblable aux volcans dont les éruptions ne peuvent être calculées, mais qui détruisent tout à l'entour.

La troisième mesure que je propose est de faire une loi qui condamnerait à la déportation à la Guyanne et à la confiscation de ses biens chacun qui refuserait de voler vers l'ennemi.»

1793 Aug 10 Eulogius Schneider fordert zur Denunziation auf[319]

Annonce faite par E. Schneider, 1 p.

Tant ici qu'à la campagne on fait encore deux prix différents. La France est perdue si cela continue. Le tribunal criminel vient de décider à cet effet de traiter comme ennemis de la patrie tous ceux qui font deux prix ou qui ne veulent vendre que contre du numéraire. On leur fera le procès sans jury, sur le dire de deux témoins; ils seront condamnés à six années de galères et à l'exposition sur le marché public. En ma qualité d'Accusateur public j'invite donc tous les bons citoyens à me dénoncer par écrit celui qui enfreindrait la loi, et qui n'accepterait pas les assignats ou qui ne les accepterait qu'avec perte, et j'avertis d'avance que je ne ménagerai aucun crime. – Euloge Schneider.

1793 Okt 01 Eulogius Schneider: »Auch einmal deutsch gesprochen mit den Volksrepräsentanten«

Auch einmal deutsch gesprochen mit den Volksrepräsentanten – Parlé une fois vertement aussi aux Représentants du peuple, par E. Schneider, 5 p.[320]

Vous êtes envoyés ici, dit l'auteur, pour employer les moyens énergiques de la Révolution contre les plaies politiques; vous devez, armés d'une main de la loi et de l'autre du glaive, écraser les traîtres et récompenser les justes. Que pouviez-vous faire? Qu'avez-vous fait? L'ennemi cernait le fort de Landau, le peuple se leva et vous ne bougiez pas, lorsque le rêveur Landremont empêchait nos valeureux guerriers de se battre; lorsque l'inaction paralysait tout et que le danger augmentait toujours, grâce aux énormes travaux de l'ennemi. Pourquoi hésitiez-vous? Un seul signe de vous eût enflammé les républicains; ils se seraient audacieusement avancés et auraient victorieusement escaladé les bastions des Autrichiens, et Landau serait libre.

Et les assignats n'ayant plus de valeur chez nous, l'armée meurt de faim, le soldat, qui ne peut pas même acheter un oignon pour le manger avec, son pain, se mécontente; la loi existe, vous l'avez fait publier, mais vous avez gardé votre épée dans le fourreau. Avec les paroles seules on n'obtient rien de l'Alsacien tenace, il veut voir des actions, il demande à être ébranlé vigoureusement. Pourquoi avez-vous laissé le temps à ces scélérats, les rusés agioteurs, de dresser leurs plans perfides. Vouliez-vous, par hasard, les encourager par vos hésitations? Vouliez-vous précipiter la patrie dans l'abîme sans l'aide même des Autrichiens?

Depuis longtemps déjà les jacobins de Strasbourg vous ont dit que des lâches ou des scélérats se trouvent dans les divers corps administratifs, et vous ont indiqué des hommes capables de juger sévèrement tous les traîtres. Et vous ne bougiez pas; un mois après l'autre s'écoula et vous ne bougiez toujours pas. Et vous osez vous nommer des Représentants du peuple? Seriez-vous des ambassadeurs du roi de Prusse ou de l'empereur d'Autriche, l'on s'expliquerait votre conduite et il faudrait y applaudir.

Vous vous êtes fait accuser d'avoir usé de despotisme pour réprimer de légères fautes, tandis que vous étiez indulgents pour le crime! Le beau parleur Beauharnais fut rappelé, mais trop tard; le rêveur Landremont tomba, mais trop tard. Vous avez fait marcher à l'armée la première <90> classe de nos jeunes gens, pourquoi n'avez-vous pas d'abord anéanti par le feu et le fer la première classe de nos ennemis, les aristocrates, les feuillants et les agioteurs? Et toi, Ruamps, que la malédiction tombe sur toi; des patriotes gémissent dans les prisons dans lesquelles ton courroux aveugle les a fait

jeter. Les pauvres soldats blessés ou malades à Mayence y eussent pu pourrir dans leur misère, si la voix des jacobins n'eût pas tonné pour appeler à leur aide. Et vous osez vous nommer des Représentants d'un peuple qui dans sa Constitution promet de soutenir les malheureux, qui a juré d'entourer ses lois de toute la force de la vertu, comme d'un mur de feu?

Les amis de la liberté et de l'égalité vous ont demandé une somme d'argent pour contribuer au bien-être de la République; vous l'avez entendu vous-mêmes et vous n'avez donné aucune suite à cette demande, sous le futile prétexte qu'on ne l'avait pas faite officiellement. C'est faux, parce que nous l'avons faite par écrit, mais vous avez jugé convenable de tarder jusqu'au moment où le temps où cet argent eût pu servir fut passé.

Si vous vous étiez partout montrés hommes actifs et intrépides, les monstres de l'aristocratie et du feuillantisme eussent été étouffés parmi nous; nos drapeaux flotteraient de nouveau sur les remparts de Mayence et l'ennemi en serait chassé. Mais un mois après l'autre se passait et vous ne bougiez pas. J'espère cependant que les vrais jacobins ne se tairont, que lorsque vous serez ou innocents et blancs comme la neige, ou lorsque le masque du modérantisme honteux, de l'assassinat de notre liberté sera arraché de vos fronts. Et tout ce temps l'Argos fera de doubles patrouilles et que Dieu garde celui qu'il rencontrera sans lanterne.

Observations.

1. Les Représentants du peuple sont principalement à l'armée pour surveiller les généraux; non pour contrarier leurs opérations ou pour annihiler leur responsabilité. Ils ne doivent qu'observer, mais non commander. Ils doivent avoir soin de procurer au général les forces nécessaires; le général est responsable de leur bon emploi. Qu'ont fait nos Représentants? Parle, respectable Sparre[321]!

2. Milhaud jura sur la tribune qu'il se mettrait à la tête de la levée en masse de nos citoyens, et cependant il ne doit redouter rien plus que le – danger. A quoi a servi la grande levée en masse? Elle a causé des frais énormes, la grande cherté, et nous a rendu ridicules aux yeux de nos ennemis.

3. Si nos campagnards n'eussent pas été retenus sans aucun profit auprès de l'armée, les grains seraient maintenant battus et livrés. Les <91> Représentants reprochaient à nos administrateurs de manquer de capacités, et cependant à eux seuls la faute. Leur conduite envers l'administration départementale approche, sinon du despotisme, mais au moins de l'ineptie.

Eheu! jam satis![322]

1793 Aug 17 Eulogius Schneider: Bericht von der Feier der Verfassungsfreunde[323]

La communion politique des sans-culottes, par E. Schneider, 4 p.

Après avoir fait la description de la fête de la nouvelle Constitution républicaine du 10 août à Paris, Schneider fait celle de la célébration de la même fête à Strasbourg.

A Strasbourg aussi, dit-il, la fête de la République une et indivisible a été célébrée. La garnison et la garde nationale se trouvaient sous les armes. La statue de la liberté, montée sur un char sur lequel étaient placées six Grâces, ouvrit le cortège qui se rendit à la Finckmatt, où du haut d'une estrade la Constitution fut lue et le serment fut prêté. Quoique la célébration de cette fête n'ait pas été troublée, cependant il y manquait celle allégresse, celle fraternité et celle jovialité, qui doivent animer les citoyens en un pareil jour. Nos belles avaient sans doute peur des coups de soleil et préféraient voir passer le cortège de leurs fenêtres. Il n'y avait que les sans-culottes qui se soient réjouis de bon cœur.

Le soir, la Société des amis de la Constitution s'assemblait au club et décidait de remettre la célébration de la communion des sans-culottes au jeudi prochain.

Le 15 août, à 5 heures du soir, les amis de la Constitution partirent en cortège du club. Le buste de Marat et le bonnet phrygien furent portés en tête. Des chansons patriotiques et une musique joyeuse retentirent dans les airs. Dans ce collège l'on n'apercevait point de dames ni de messieurs de la haute volée. L'air n'a pas dû être empesté. Arrivé à la Finckmatt on dansa la *Carmagnole*[324] en grands ronds, on campa sur la terre du bon Dieu, chacun mangea ce qu'il avait apporté, et vers les huit heures la danse et les jubilations recommencèrent. Alors on se retira joyeusement dans le club où on prêta le serment solennel: De tuer comme des traîtres tous ceux qui parleraient d'une reddition illégale de la ville dans le cas qu'elle fût assiégée.

1793 Aug 20 Eulogius Schneider: »La guillotine, une pierre d'achoppement pour les habitants du Marais et pour les Feuillants«[325]

La guillotine, une pierre d'achoppement pour les habitants du Marais et pour les Feuillants, par E. Schneider, 11 p.

[Am 19.08.1793 ist die fahrbare Guillotine von der Place d'Armes weggeschleppt und vor Schneiders Haus gestellt und zerstört worden. Er selbst war nicht anwesend. Die Täter drohten, ihn zu töten.]

Dans la nuit du 19 au 20 août, dit Schneider, la guillotine qui se trouvait placée depuis dimanche dernier sur la Place d'Armes, fut enlevée, je ne sais par quel ordre; elle fut chargée sur une voiture et conduite devant la maison de l'Accusateur public[326]. Une multitude de canaille qui s'était rassemblée suivait le convoi et força le voiturier, qui aurait dû passer près du café du paysan bleu, de se diriger vers ma maison. Ce fut à 11 heures du soir. Des cris épouvantables et des vociférations terribles effrayèrent les citoyens dans leurs lits. Le poste de la Place d'Armes et celui placé à côté de l'église de St-Pierre-le-jeune ne bougeaient pas et les patrouilles à pied et à cheval ne se montraient point. La voiture étant arrivée devant ma maison, en face du corps de garde et du tribunal, elle s'arrêta; une roue de la voiture fut ôtée pour qu'elle versât. Ce fut alors qu'on se rua sur l'instrument de la loi; la machine de la justice vengeresse fut mise en pièces. Les traits des chevaux furent coupés et le voiturier, domestique du citoyen Würtz, partit en triomphe avec ses chevaux, en m'injuriant. Ma sœur [Marianne] ainsi que ma cuisinière regardaient par les fenêtres et entendirent frapper à la porte et demander ma tête avec mille et mille jurons. Des hommes, des femmes et des enfants accoururent des rues avoisinantes. L'on crut déjà me voir sous la guillotine et beaucoup s'en réjouirent de bon cœur. Mais on se réjouissait en vain.

L'Accusateur avait déjà su la veille au soir ce qui devait arriver; il en avait averti les deux Généraux Sparre et Martigny, et était allé coucher dans la maison d'un de ses amis de la lignée des sans-culottes.

Après que la foule se fût dispersée, la voiture et la guillotine mise en pièces restaient devant la maison. Le matin à 5 heures le rassemblement se forma de nouveau. Des jeunes gens, armés de bâtons, frappant contre ma porte, menaçaient de m'assassiner. Des gens de bonne tenue se réjouissaient de ce spectacle. Après 7 heures seulement survint le Maire, à cheval, à 9 heures arrivèrent quelques soldats, et ce ne fut qu'après 10 heures que les débris de la guillotine et de la voiture furent enlevés,

grâce à l'honnête citoyen Jung, car sans lui la guillotine se trouverait encore devant ma maison. Pourquoi? Parce que ni le Maire, ni le Commandant militaire n'ont avisé aux moyens de la faire enlever. Voilà l'histoire véridique de cet incident, unique dans son genre.

Qu'il me soit permis maintenant de faire quelques réflexions. Pourquoi la guillotine fut-elle démontée dans la nuit du 19 au 20 et conduite <83> justement devant la maison de l'Accusateur public? Le 14 de ce mois, le Département prit un arrêté, en vertu duquel tous ceux qui seraient convaincus d'agiotage avec les assignats, seraient jugés révolutionnairement sans les jurés. Cet arrêté fut approuvé par les Représentants du peuple; il fut décidé qu'il serait publié avec solennité dans toute la ville et qu'on promènerait la guillotine par les rues. La municipalité délibéra pour savoir qui devait être chargé de cette besogne. C'eût, peut-être, été l'affaire du Maire; mais il craignit de déplaire par là aux meneurs des Sections, avec lesquels il paraît aimer à vivre en bonne intelligence. Plusieurs citoyens conseillers municipaux eussent rempli volontairement cette mission, dans le cas où on les en aurait chargés; mais l'on préféra désigner l'Accusateur public, qui d'habitude est le bouc émissaire. Le Maire, en m'écrivant de me charger de cette mission et de donner les ordres relatifs à la guillotine, ajouta: Tout ce que tous ferez sera bien fait.

A la lecture de cette lettre je me demandai: Eh! pourquoi encore moi? Veut-on me tendre un piège et faire rejaillir tout l'odieux de cet arrêté sur moi? Ce fut là la pensée que j'exprimai au Président du tribunal: J'avais à opter entre la haine d'un grand nombre de mes concitoyens et entre l'exécution d'une mesure que je croyais utile, et par laquelle j'espérais remédier à la dépréciation des assignats. Mon parti fut pris, je fis les préparatifs de la publication; je me rendis à 4 heures à l'Hôtel-de-ville, où je ne trouvai personne qui voulût m'accompagner, à l'exception du citoyen Jung, qui ne possède pas beaucoup d'argent, mais pour cela plus de loyauté que la plupart des porteurs d'écharpe.

De l'Hôtel-de-ville nous nous mîmes en marche, accompagnés d'un détachement à pied et d'un autre à cheval; je proclamai l'arrêté du Conseil du Département, approuvé par les Représentants du peuple, sur toutes les places publiques, en avertissant les citoyens du danger qu'ils couraient s'ils ne se conformaient pas à la loi, et leur expliquai le motif pour lequel j'etais accompagné de l'instrument du supplice: je dis que c'était pour punir sérieusement les contrevenants à la loi contre l'agiotage.

L'arrêté voulait que cette cérémonie eût lieu trois jours de suite, et cela dans le département entier. Vu l'impossibilité de l'exécution de cette prescription, pour laquelle il m'eût fallu une année entière, je crus atteindre le but de l'arrêté en faisant placer la guillotine sur la Place d'Armes jusqu'au vendredi suivant, jour auquel je tenais à la faire voir aux gens de la campagne qui se rendent habituellement aux marchés, comme dans le désert Moïse a fait voir aux lépreux le serpent d'airain. Je fis part de mon projet au Maire et au Procureur-général qui l'approuvèrent.

Cependant le public ne put supporter l'aspect hideux de la guillotine. <84>

Des protestations s'élevaient de toutes parts et l'Administration, ne pouvant agir contre son propre arrêté, ne s'opposa point à la volonté du peuple, bien au contraire, elle la favorisa en ne mettant point d'entraves à ce qui s'est passe dans la nuit du 19 au 20 août. Ce fut aussi la raison pour laquelle, malgré le grand nombre de témoins cités devant le juge de paix Marchand, qui a été chargé de l'instruction de cette affaire, on n'a cependant pas trouvé de coupable. Mais, ainsi qu'un homme très respectable, impliqué lui-même, nous l'a assuré, l'instruction du juge de paix ne fut qu'une comédie, car l'administration ne voulait pas qu'une suite sérieuse fût donnée à cette affaire.

1793 Aug 29 Eulogius Schneider verteidigt sich gegen Angriffe[327]

Euloge Schneider, Accusateur public du Bas-Rhin, au Comité du club du Miroir, 7 p.

[Nach den Vorfällen am 19. und 20. August wollte Schneider sein Amt als Ankläger zurückgeben, aber die Volksrepräsentanten haben dieses Angebot nicht akzeptiert. Alle Anschuldigungen sind haltlos.]

Des fourbes, dit Schneider, ont excité contre moi la rage du peuple, sous le prétexte aussi faux que ridicule que j'ai fait placer, arbitrairement et en vue de calomnier la ville de Strasbourg, la guillotine sur la Place d'Armes. Sachez, citoyens, que je suis bien éloigné de vouloir calomnier les bons citoyens, que je voulais éviter de faire promener cet instrument de mort, et que, vu l'impossibilité d'exécuter littéralement le dernier article de l'arrêté du Conseil général du Département, du 14 de ce mois, en répondant toutefois au désir de l'Administration supérieure, j'ai préféré faire exposer la guillotine dans le chef-lieu du département, afin que les habitants de la campagne, en arrivant à Strasbourg, pussent se convaincre que les lois contre les agioteurs et les dénigreurs des assignats ne devront plus être ni enfreintes, ni foulées aux pieds. Cette mesure mériterait l'approbation de tous les véritables Républicains, et il n'y a que des malveillants et des mutins qui puissent trembler, pâlir, se courroucer à la vue du glaive de la loi … Ayant vu que l'on avait osé le briser <85> impunément, j'ai donné ma démission, que les Représentants du peuple n'acceptèrent point. Je vous déclare donc que je resterai à mon poste et que je saurai mourir pour la bonne cause de la liberté et pour la République une et indivisible, et que ce n'est pas seulement depuis hier que je suis exposé aux poignards des assassins.

Vous avez demandé mon arrestation et la visite de mes papiers, et de quel droit? Serait-ce en ma qualité d'étranger? Mais ne savez-vous donc pas que je suis né dans l'ancienne France? Suivant le livre saint de la Constitution je ne puis être regardé comme un étranger! Ignorez-vous que ce serait un excès de sottise et de barbarie, si l'on ravissait l'exercice des droits de citoyen en France à un homme que l'on a appelé par des lois formelles et auquel on a assuré, par des traités solennels, cet exercice?

Où ai-je péché dans l'exercice de mes fonctions? Où est l'effronté qui puisse avancer contre moi un seul fait? N'ai-je point consécutivement combattu l'agiotage, le feuillantisme, le fédéralisme, le royalisme? N'ai-je pas sacrifié mon temps et ma fortune pour éclairer le peuple et pour lui procurer des hommes capables de l'instruire dans la religion et dévoués à la loi? Quoi? L'on ose me suspecter dans un État républicain, moi, qui depuis quinze années ai été continuellement persécuté par les prêtres, par les tyrans, par les pédants et par les scélérats de toutes les classes?

Mais l'on m'accuse de souffler la discorde parmi les citoyens et de faire à la ville de Strasbourg une mauvaise réputation. Oui, mes frères, je m'en glorifie d'avoir soufflé la discorde entre le vice et la vertu, entre le fédéralisme et le républicanisme, entre les séducteurs d'un peuple bon et honnête et qu'ils plongent dans la misère, entre les girondins et les montagnards, entre les complices des rebelles de Lyon et de Marseille et les défenseurs de l'unité et de l'indivisibilité de la République. Si l'on me fait un crime d'élever hautement ma voix à la lecture d'adresses fédéralistes ou girondistes, sans nul doute je suis coupable. Mais en-dehors de ces querelles politiques, jamais je n'ai soufflé la discorde. J'ai toujours tâché de rallier tous mes concitoyens à la loi et à la Convention nationale,

surtout au temps où les agents de Pitt et de Cobourg cherchaient à les avilir et à les emeuter contre la sainte Montagne et contre la généreuse ville de Paris.

L'on a voulu vous faire accroire que j'ai demandé mes passe-ports; ceci est faux, mes concitoyens.

L'on vous a encore dit que j'ai cumulé les traitements de Vicaire épiscopal et d'Accusateur public. C'est encore faux; car depuis que j'ai cessé d'exercer l'état ecclésiastique pour servir la patrie dans les fonctions d'Accusateur public, je n'ai plus touché de traitement comme <86> Vicaire. Il vous sera facile de vous en convaincre par les registres de l'Administration.

Vous avez envie d'examiner mes papiers? Venez chez moi, je n'ai aucun mystère pour mes concitoyens.

L'on m'a accusé encore d'avoir dit dans le club des jacobins: La première classe une fois partie, la seconde et la troisième la suivront bientôt, et alors nous serons les maîtres et nous pourrons agir d'après notre bonne volonté. Helas! je vous somme de nommer les misérables qui ont osé inventer de pareilles infâmies. Est-il possible que des hommes de sens commun aient pu croire à de pareilles accusations mesquines? Cessez donc de prêter vos oreilles à la calomnie et de poursuivre un patriote …

Quant à moi, je vous déclare en face de l'Être suprême, que la haine et la vengeance sont inconnues à mon cœur; que toutes mes intentions sont pures, que je suis prêt à me sacrifier pour le bien public, mais que jamais je ne ferai de concessions contraires à mes principes, que je maintiendrai à tout jamais l'exécution des lois et que je persécuterai jusqu'à ma mort le feuillantisme, le fédéralisme, le royalisme, l'agiotage et la fausseté. Paix à tous les bons citoyens! Guerre aux fédéralistes et aux traîtres!

1793 Sep 17 Gesetz gegen die Verdächtigen[328]

Décrets de la Convention nationale des 12 août et 17 septembre 1793, qui ordonnent l'arrestation des personnes suspectes.

1° Du 12 août.

La Convention nationale, sur la proposition d'un membre, décrète que tous les gens suspects seront mis en état d'arrestation ; renvoie au comite de législation pour présenter incessamment le mode d'execution.

2° Du 17 septembre

La Convention nationale, après avoir entendu le rapport de son comité de législation sur le mode d'exécution de son décret du 12 août dernier, décrète ce qui suit:

Article premier

Immédiatement après la publication du présent décret, tous les gens suspects qui se trouvent dans le territoire de la République, et qui sont encore en liberté, seront mis en état d'arrestation.

II.

Sont réputés gens suspects:

1. ceux qui, soit par leur conduite, soit par leurs relations, soit par leurs propos ou leurs écrits, se sont montrés partisans de la tyrannie ou du fédéralisme, et ennemis de la liberté;
2. ceux qui ne pourront pas justifier de la manière prescrite par la loi du 21 mars dernier, de leurs moyens d'exister et de l'acquit de leurs devoirs civiques;
3. ceux à qui il a été refusé des certificats de civisme;

4. les fonctionnaires publics suspendus ou destitués de leurs fonctions par la Convention nationale ou par ses commissaires, et non réintégrés, notamment ceux qui ont été ou doivent être destitués en vertu de la loi du 14 août dernier;

5. ceux des ci-devant nobles, ensemble les maris, femmes, pères, mères, fils ou filles, frères ou sœurs, et agents d'émigrés, qui n'ont pas constamment manifesté leur attachement à la Révolution;

6. ceux qui ont émigré dans l'intervalle du premier juillet 1789, à la publication de la loi du 8 avril 1792, quoiqu'ils soient rentrés en France dans le délai fixé par cette loi, ou précédemment.

III.

Les comités de surveillance établis d'après la loi du 21 mars dernier, ou ceux qui leur ont été substitués, soit par les arrêtés des représentants du peuple envoyés près les armées et dans les départements, soit en vertu des décrets particuliers de la Convention nationale, sont chargés de dresser, chacun dans son arrondissement, la liste des gens suspects, de décerner contre eux les mandats d'arrêt, et de faire apposer les scellés sur leurs papiers. Les commandants de la force publique à qui seront remis ces mandats, seront tenus de les mettre à exécution sur-le-champ, sous peine de destitution.

IV.

Les membres du comité ne pourront ordonner l'arrestation d'aucun individu, sans être au nombre de sept, et qu'à la majorité absolue des voix.

V.

Les individus arrêtés comme suspects, seront d'abord conduits dans les maisons d'arrêt du lieu de leur détention ; à défaut de maison d'arrêt, ils seront gardés à vue dans leurs demeures respectives.

VI.

Dans la huitaine suivante, ils seront transférés dans les bâtiments nationaux que les administrations de département seront tenus, aussitôt après la réception du présent décret, de désigner et faire préparer à cet effet.

VII.

Les détenus pourront faire transporter dans ces bâtiments les meubles qui leur seront d'une absolue nécessité; ils y resteront gardés jusqu'à la paix.

VIII.

Les frais de garde seront à la charge des détenus, et seront répartis entre eux également: cette garde sera confiée de préférence aux pères de famille et aux parents de citoyens qui sont ou marcheront aux frontières. Le salaire en est fixé par chaque homme de garde, à la valeur d'une journée et demie de travail.

IX.

Les comités de surveillance enverront sans délai, au Comité de sûreté générale de la Convention nationale, l'état des personnes qu'ils auront fait arrêter, avec les motifs de leur arrestation, et les papiers qu'ils auront saisis sur eux.

X.

Les tribunaux civils et criminels pourront, s'il y a lieu, faire retenir en état d'arrestation comme gens suspects, et envoyer dans les maisons de détention ci-dessus énoncées, les prévenus de délits à l'égard desquels il serait déclaré n'y avoir pas lieu à accusation, ou qui seraient acquittés des accusations portées contre eux.

1793 Okt 08 Schluß der an die Rhein-Armee abgeordneten Stellvertreter des Volks[329]

Die an die Rhein-Armee abgeordneten Stellvertreter des Volks, in der Absicht diese Grenze vor jeder Antastung der Feinde der Republik zu verwahren ... in der Ueberzeugung, daß die, gegen dieselbe zusammen verschworenen Tyrannen weniger auf die Stärke ihrer Sklaven, als auf das verbrecherische Einverständniß zählen, in welchem mehrere unwürdige Franken mit ihnen stehen, und durch welche sie auch bereits schon zu einigem Vortheile gelangt sind ... in Erwägung <6> ferner, daß es höchst dringend ist, die Plane der Rotte der Uebelgesinnten zu vereiteln, und den Faden der Verräthereyen zu zerreissen, den sie möchten gesponnen haben; und daß es das beste Mittel ist, zu diesem heilsamen Endzwecke zu gelangen, wenn man die, gegen die verdächtigen Leute gegebenen, Gesetze in Vollziehung setzen läßt, und revolutionäre Maßregeln ergreift, welche der Freiheit den Triumph zusichern ... beschließen sie, wie folgt:

Erster Artikel.

Es soll zu Strasburg ein Ausschuß der Wachsamkeit und der allgemeinen Sicherheit[330] errichtet werden, der aus zwölf Mitgliedern besteht.

II.

Die Mitglieder desselben sollen seyn die Bürger

Andre, General-Prokurator-Syndik des Departements;

Teterel, Mitglied des Departements;

Monnet, Maire der Gemeinde Strasburg;

Schneider, öffentlicher Ankläger des Departements;

Martin, Gemeine-Prokurakor;

Jung, Munizipal-Beamter;

Fibich, Mahler;

Edelmann, der ältere, Mitglied des Departement-Direktoriums;

Clavel, Mitglied des Distrikt-Tribunals;

Nestling, Mitglied des Distrikt-Direktoriums;

Wolff, Mitglied des Distrikt-Tribunals;

Sarez, Distrikt-Verwalter :

welches sämtlich Mitglieder der Volks-Gesellschaft sind;

III.

Dieser Ausschuß soll vier Suppleanten haben […] <7>

IV.

Dieser Ausschuß soll diesen Abend noch seine Sitzungen eröffnen. Er soll seine Wachsamkeit über das ganze Departement ausdehnen, und sich im übrigen nach den Gesetzen des 21sten Märzes, des 12ten Aug[u]sts, des 17ten und 20sten September dieses Jahrs richten.

Straßburg den 8ten Oktober 1793, im zweiten Jahre der in Einheit und Unzertrennlichkeit bestehenden fränkischen Republik.

Unterschrieben: Guyardin und J. B. Milhaud.

Nach Ansicht obigen Schlusses, und auf Ansuchen des Substituten des General-Prokurator-Syndiks;

Hat der allgemeine Rath des Nieder-Rheinischen Departements beschlossen, daß derselbe in beiden Sprachen gedruckt, öffentlich verlesen, verkündet, angeschlagen und vollzogen werden soll.

Unterschrieben: Rosat, Vice-Präsident; und Barbier, General-Sekretär.

1793 Okt 17 Eulogius Schneider zu den Jakobinern[331]

Ralliez-vous fermement, braves jacobins! par E. Schneider. 6 p.

[Der Feind steht vor den Toren; wacht auf! Schließt euch zusammen! Seid wachsam! Jeder auf seinem Posten!]

Il y eut quelque part, dit Schneider, une bataille sanglante; une troupe d'hommes décidés s'entrelièrent par des chaînes, ne cédèrent pas d'un pouce, combattirent héroïquement et vainquirent. Faisons de meme dans ces temps affreux. L'ennemi se trouve déjà dans notre voisinage, chez les faibles la crainte et la frayeur s'allient à lui. On devrait pleurer à chaudes larmes sur la prise des lignes de Wissembourg, car ce n'est pas la force de l'ennemi qui a vaincu, mais nous avons été trahis par la négligence de nos Représentants du peuple et de nos Généraux [Hoche & Pichegru] et par la légèreté de nos soldats. Serait-il possible sans cela que des hommes libres aient été chassés par des valets de despotes? Notre cause est divine et ils ont tous juré de vaincre ou de mourir. Notre République sera sauvée, c'est une immuable vérité, mais l'histoire sera flétrie de taches, que nous voudrions laver de notre sang. 60,000 Républicains sont mis en suite par 5,000 rebelles, et une forte armée est culbutée des formidables lignes de la Lauter, lorsque par son héroïsme, sa vigilance et son union, elle eût pu remporter une victoire éclatante. Sur le cimetière de St. Jacques 1,200 Suisses, en versant tout leur sang, combattirent contre 50,000 valets de despotes, et la mort des vainqueurs fut célébrée dans le pays entier par des larmes de joie. Car ils tombèrent en hommes courageux; ils firent leur devoir, ils sauvèrent leur patrie et électrisèrent, par leur courage et leur force toute-puissante, tous les hommes et tous les jeunes gens de la Suisse. Et nous, nous fuyons devant les Autrichiens! Nous les laissons prendre une forteresse formidable; les Suisses meurent courageusement derrière les murs d'un cimetière! Je voudrais mourir de honte. Mais pouvait-il en être autrement? A l'approche de l'ennemi, nos Généraux se trouvaient, peut-être, dans les bras de leurs maîtresses, et nos Représentants ne songent qu'alors à des mesures de salut, quand de belles filles les y appellent. Au jeu de cartes ils oublient qu'il s'agit de combattre pour la liberté du monde entier: on noyé dans le vin de Champagne la pensée divine que l'homme est invincible et immortel par la raison et par la vertu.

Jacobins, je m'adresse à vous pour trouver des exemples d'un courage inébranlable. Il faut être juste, vous les avez déjà donnés, mais <98> c'est précisément ce qui vous engage à vous montrer doublement forts et fermes. Vous venez de dormir, réveillez-vous; je voudrais vous crier avec la voix du tonnerre: réveillez-vous! réveillez-vous! Enchaînez-vous l'un à l'autre et que la mort écrase celui qui ose attaquer le temple de la liberté. Soyez forts en esprit et en vérité; soyez des hommes dans la force du terme.

Avant tout ne vous laissez point induire en erreur si par hasard un Représentant du peuple vous dépeint avec une précieuse éloquence un club central à l'Hôtel-de-ville de Strasbourg. L'on veut vous séparer, on veut détruire votre force, mais l'on se sentira atteint par la foudre, aussitôt que vous montrerez que vous êtes décidés à défendre au prix de votre sang, le temple sacré que vous avez érigé à la liberté. C'est en vous que se concentre la force, la véritable vie de la République; lorsque vous parlez, tout préjugé devra se taire; que le Général, le Représentant du peuple, devant lesquels des milliers d'hommes se courbent, tremblent dans votre Société, quand leur conscience leur dit: Tu es un fourbe! Que chacun qui entre dans vos assemblées soit pénétré de respect: que les cris des

tribunes soient rendus muets par la dignité qui règne dans votre enceinte. Mais expulsez inexorablement tout membre qui vous déshonore, qui ne veut pas vivre et agir pour la grande cause de la République.

Veillez sur la ville, sur le pays, sur l'armée, sur les pouvoirs civils et militaires; veillez sur la Convention! Que de toutes parts on l'invite à rester à son poste jusqu'à la paix. Mais quand viendra-t-elle cette paix? Devons-nous rendre plus doux encore aux hommes que nous avons élus législateurs le doux poison de la domination? Devons-nous avoir l'air de les prier de devenir nos dictateurs? Non, maintenons-les aussi longtemps que durera la grande crise de la patrie; surveillons sévèrement leurs moindres actions et désignons en attendant parmi les patriotes les hommes d'énergie et de dignité qui devront composer un jour la nouvelle législation.

1793 Okt 17 Eulogius Schneider: An die guten Straßburger[332]

Eulogius Schneider: Aux bons Strasbourgeois, par E. Schneider, 2 p.

[Straßburg ist in Gefahr[333]! Aber wir sind siegesgewiss.]

On prétend avoir vu, dit Schneider, le jour où la triste nouvelle de la prise des lignes est arrivée, des visages joyeux. Qui étaient ces êtres <99> dégénérés? Pourquoi ne les a-t-on pas arretés, pourquoi ne les a-t-on pas anéantis? Cependant je n'en croirai rien, cela me déchirerait le cœur. J'espère que le danger qui est si près de nous concentrera nos forces et nous rendra invincibles. Car, citoyens, Strasbourg ne peut plus être sauvée que par votre courage et par vos nouveaux sacrifices. Il faut maintenant que vous ne voyiez que des postes, des remparts et des bastions. Pénétrez-vous de l'idée que vos maisons ne vous appartiennent plus, ou, ce qui vaut encore mieux, qu'elles appartiennent à la patrie, et alors attendez l'ennemi avec tranquillité et soyez prêts à l'anéantir. C'est à Strasbourg que la patrie doit être défendue, l'humanité entière compte sur la fermeté de notre courage. Que nous soucions-nous maintenant les palais et des maisons, laissons les brûler, pourvu que l'ennemi ne mette point le pied sur la Place d'Armes.

Du reste notre position ne paraît pas être aussi terrible que les Aristocrates veulent le faire accroire. Notre armée se rassemble de nouveau au même endroit mémorable où Turenne opérait ses prodiges. Nous sommes sûrs de vaincre, si nous faisons notre devoir et si nous empêchons l'ennemi de se retrancher. Aussitôt que nous agirons avec attention, avec énergie et avec union, la victoire ne saurait nous manquer. Il faut convenir qu'il existe de grands désordres dans l'armée, mais les sans-culottes égarés se laissent corriger facilement et il faut mieux surveiller les chefs. Courage, citoyens, la liberté vaincra quand même l'Europe entière marcherait contre elle.

1793 Okt 22 Eulogius Schneider über Verdächtige[334]

Qui est suspect? Par E. Schneider, 2 p.

[Verdächtig sind die Spekulanten; die, die falsche Nachrichten verbreiten; die jetzt ihr Vergnügen suchen; die Schwätzer; die allzu Nachsichtigen; die Opportunisten … Er bezieht sich dabei auf das Dekret gegen die Verdächtigen vom 17.09.1793, hier Seite 249 f.]

Ce sont, dit Schneider, les agioteurs, les accapareurs de grains, les négociants et les spéculateurs avares, en général ceux qui spéculent sur le malheur du peuple.

Les personnes qui répandent de mauvaises nouvelles, les fripons qui désireraient porter le désespoir parmi le peuple.

Les scélérats qui, lorsque le tocsin sonne et que partout règne la consternation, manifestent de la joie.

Les efféminés et les muscadins qui, pendant que leurs frères versent leur sang pour la patrie, s'amusent dans des festins et avec des filles.

Les hommes inconséquents qui portent toujours sur leurs lèvres les mots de liberté, de république et de patriotisme et qui cependant fréquentent des hommes suspects, des ci-devants et des aristocrates.

Les corrupteurs de l'esprit public qui masquent leur républicanisme tiède ou plutôt leur haine contre la Révolution sous les noms de modération, d'ordre public, de paix et d'impartialité.

Les hommes impitoyables qui peuvent voir sans miséricorde le pauvre peuple gémir, mais qui ne pleurent que lorsqu'un riche ou un puissant souffre, et aux yeux desquels aucune loi ne saurait être assez sévère contre les sans-culottes et aucune loi assez douce contre les hommes d'argent, contre les ci-devants et contre les dames nobles.

Les patriotes lâches et les feuillants qui tournent le manteau d'après le vent.

Les intrigants et les faiseurs d'émeutes qui, semblables aux araignées dans leurs toiles, sont à l'affut de citoyens peu intelligents pour les détourner de la République. On les rencontre principalement dans les Sections. <102>

Les insouciants et les coquins qui n'ont pas assisté aux assemblées primaires, lorsque le peuple accepta la nouvelle et excellente Constitution.

1793 Okt 24 Eulogius Schneider fordert Respekt der Assignaten[335]

Aux habitants du département du Bas-Rhin

Citoyens!

Il faut que les assignats soient respectés, ou que le peuple périsse! Il faut que la loi sur la taxe soit exécutée, ou que la République succombe! Vous ne voulez pas que la République succombe; vous voulez donc que la loi s'exécute. L'armée révolutionnaire est sur pied, le glaive exterminateur est suspendu sur la tète de l'agioteur et de l'égoïste. Que les boutiques s'ouvrent, que le commerce ne soit point entravé, que les denrées refluent sur les marchés, que la taxe soit strictement observée! Quiconque s'obstine à sacrifier le peuple à son intérêt personnel, tombera sous le glaive de la loi.

Fait à Strasbourg, le 3me jour du 2me mois de la 2de année de la République une et indivisible.

Le Commissaire civil près l'armée révolutionnaire des départements du Rhin et de la Moselle, Euloge Schneider.

1793 Nov 27 Eulogius Schneider: Befehl[336]

[Vier Personen sollen vorgeführt werden.]

Guerre aux Accapareurs,

aux Modérés, aux Traîtres.

Euloge Schneider, Commissaire civil à l'armée révolutionnaire, mande et ordonne à tout gendarme, ou exécuteur de mandements de justice, de conduire à la maison du Séminaire de Strasbourg quatre hommes et une femme.

Tout fonctionnaire public, civil et militaire, est requis de lui prêter main-forte pour l'exécution du présent.

Fait à Strasbourg, le 7 frimaire, l'an second de la République une et indivisible.

Par ordre du Tribunal, Weis, secrétaire-greffier[337].

Pour copie conforme à l'original, Christmann, secrétaire.

1793 Okt 23 Urteile des Straßburger Revolutionsgerichts[338]

Sitzung vom 2ten Tag des 2ten Monats des 2ten Jahrs der Rep[ublik].

No. 1 Das Revolutions-Gericht hat folgende Urtheile gesprochen:

Joh[ann] Jacob Kolb, Becker, überführt, nächtlicher weise Brod gebacken zu haben, um es zum Schaden des Publikums nur bey Nacht an gewisse reiche Kunden zu verkaufen, und es den Dürftigen zu entziehen; das Revolutions-Gericht hat ihn als einen Menschenfeind erkannt, ihn als Schleichhändler erklärt, und ihn verurtheilt, vier Stunden lang an einem Schandpfahl vor seinem Haus ausgestellt zu werden; eingesperrt bis zum Frieden, und zu dreyßig tausend Livres Geldstrafe.

Friderika Lutzing, welche angeklagt, verschiedenen Bürgern Brod refusirt zu haben; nachdem sie aber die Thatsachen erklärt, und die Zeugen beschämt hatte, wurde sie frey gesprochen.

Dominic Dangelo, Spezereihändler, angeklagt, Zuckerkandel über den Tax verkauft zu haben; verurtheilt, vier Stunden lang an einen Pfahl gestellt zu werden, eingesperrt bis zum Frieden, und in hundert tausend Livres Geldstrafe.

Franz Ignaz Chaumont, Kaufmann zu Molzheim, überwiesen, eine Unze Taback für zehn Sols verkauft, und dadurch den Werth der Assignaten herabgewürdigt zu haben; verurtheilt, in einen sechsmonatliche Thurnstrafe, zwei Stunden an den Pfahl gestellt zu werden, und in eine Geldstrafe von drey tausend Liv[res].

Marianne Kilian, überwiesen, die Unze Taback für zehn Sols verkauft zu haben, zu fünfhundert Livres Geldstrafe verurtheilt.

Franz Gutmann, Kaufmann zu Molzheim, überwiesen, ein halb Pfund Seif für 40 Sols verkauft zu haben, verurtheilt zu einer Geldstrafe von vier tausend Livres.

Eulog Schneider, Civil-Kommmissarius. Taffin[339], Präsident. Wolf. Clavel. Weis, Sekretär.

Table chronologique des principaux évènements survenus à Strasbourg d'octobre 1793 au 14 décembre 1793[340]

08	octobre	Etablissement du Comité de surveillance et de sûreté générale.
20	octobre	Etablissement de la commission révolutionnaire.

23	octobre	Constitution de cette commission. Arrivé à Strasbourg de Saint-Just et de Le Bas.
29	octobre	Entrée en fonctions de la commission révolutionnaire.
30	octobre	Milhaud et Guyardin font arrêter tous les banquiers, notaires, agents de change de Strasbourg, et tous autres ayant des relations avec les pays en guerre avec la République.
même jour		Saint-Just et Le Bas demandent que l'on dresse sans désemparer la liste des gens suspects de Strasbourg.
même jour		Visites domiciliaires dans toute la ville.
31	octobre	Il sera levé un emprunt de neuf millions sur les riches de Strasbourg.
1	novembre	Les citoyens auront à se munir d'une carte de sûreté, faute de laquelle ils seront considérés comme suspects. <417>
2	novembre	Saint-Just et Le Bas cassent les administrations départementale, municipale et du district et ordonnent l'arrestation de leurs membres.
4	novembre	Arrestation de l'état-major de la garde nationale.
5	novembre	Condamnation à mort de sept habitants de Geispolsheim.
6	novembre	Arrestation des présidents et secrétaires de section, à l'epoque du 31 mai, et de tous ceux qui auraient manifesté quelque connivence avec les fédéralistes.
7	novembre	Saint-Just et Le Bas enjoignent au maire de Strasbourg d'exciter les citoyens à fournir l'armée de vêtements, de linge et de souliers.
même jour		«Le particulier le plus riche imposé dans l'emprunt de neuf millions, qui n'aura point satisfait dans les vingt-quatre heures à son imposition, sera exposé demain … depuis dix heures du matin jusqu'à une heure, sur l'échafaud de la guillotine.» Mayno, qui n'avait payé que 180,000 livres sur les 250 a 300,000 livres, auxquelles il avait été taxé, subit la peine édictée par les commissaires extraordinaires
même jour		Arrestation des officiers de la garde nationale à cheval. Les chevaux, ainsi que les objets d'équipement, étaient la propriété de chaque cavalier. On démonta l'escadron, au profit du parc d'artillerie, sans allouer d'indemnité aux hommes ainsi dépouillés. On enleva de même les fusils de la garde nationale à pied, qui, en l'absence à peu près complète de toute garnison, faisait le service de la place, et surveillait les îles du Rhin. Quelques fusils seulement restèrent dans les différents corps de garde,

		pour servir aux factionnaires. Le reste des gardes-nationaux reçut des piques. La porte des Juifs portait deux inscriptions: l'une extérieure: *Terrori hostibus*; l'autre, intérieure: *Praesidio civibus*. Celle-ci fut enlevée.
même jour		Arrivée des Propagandistes.
8	novembre	Milhaud et Guyardin demandent compte du résultat de la levée des scellés, apposés sur les papiers des notaires et autres citoyens mis en arrestation le 30 octobre, «afin de faire alimenter la guillotine par la chûte de leur tête.»
9	novembre	Baudot et Lémane, nouvellement arrivés, ordonnent qu'on leur écrira laconiquement. Ceux dont les pétitions auraient plus de dix lignes «seront suspectés de vouloir mettre des longueurs à la Révolution.»
même jour		Condamnation à mort de Catherine Ulmer, femme de Pfeiffer dit Poirson.
14	novembre	Saint-Just et Le Bas arrêtent que «deux mille lits seront prêts dans vingt-quatre heures, chez les riches, pour être délivrés aux soldats, qui y seront soignés avec le respect dû à la vertu.»
15	novembre	«Il faut que vous déchaussiez tous les aristocrates de Strasbourg, dans le jour, ... et que demain, à dix heures du matin ... dix mille paires de souliers soient en marche pour le quartier-général.» (Saint-Just et Le Bas.) Les commissaires extraordinaires n'ayant pas prévu la nécessité de s'assurer de moyens de transports, les souliers enlevés aux citoyens pourrirent en magasin. <418>
même jour		Réquisition de tous les manteaux. (Même observation.)
même jour		Saint-Just et Le Bas «invitent les citoyennes de Strasbourg à quitter les modes allemandes, puisque leurs cœurs sont français.» Les coiffures, lamées d'or et d'argent, déposées sur l'autel de la patrie.
10	novembre	Condamnation à mort de Rausch et d'Ehrmann. Reddition de Fort-Louis, qui avait capitulé le 13. Tentative sur Bitche.
18	novembre	«Les vins des riches de Strasbourg sont mis en réquisition pour le service des hôpitaux militaires de cette ville.» (Lacoste et Baudot).
20	novembre	Première fête décadaire ou Fête de la Raison.
même jour		Baudot et Lacoste réquisitionnent tous les cuivres, les batteries de cuisine, chaudrons, poëlons, casseroles, baquets ... le cuivre et le plomb non travaillés, à l'exception des alambics de pharmacie et de ceux propres à faire de l'eau de vie ... Réquisition des cordes, des gros et menus chanvres etc.

22	novembre	Condamnation à mort du capitaine Lambert.
même jour		Baudot, à la Société populaire, invite ceux qui entendraient le moindre discours, qui verraient le moindre signe en faveur de la royauté, à poignarder, sur le champ, ceux qui seraient coupables de ce forfait ... Il appelle surtout la surveillance de la Société sur toutes les espèces de traîtres …
même jour		Epuration de la Société populaire par les Propagandistes, Lacoste propose à la Société de prendre le plus beau local de la ville et de l'orner aux dépens des aristocrates. ... Il annonce que les citoyens de chaque quartier seront à l'avenir obligés d'assister tour au tour aux séances de la Société.
même jour		Autodafe des livres de cagoterie, des cartes à jouer de l'ancien régime, des diaires de l'ancien style ou qui auront conservé quelques indication de l'ancien style, à côté du nouveau calendrier. Saisie, sans indemnité, de toutes les provisions faites par les citoyens, en vue d'un siège possible. <419>
24	novembre	Défense aux citoyens de Strasbourg de se réunir en permanence dans leurs sections. (Lémane et Baudot.)
même jour		Sept condamnations à mort
même jour		Teterel, applaudi par «les représentants» demande au club que la flèche de la cathédrale soit démolie et rasée jusqu'à la plate-forme.
même jour		Arrêté de Saint-Just et de Le Bas ordonnant d'abattre, dans la huitaine, toutes les statues de pierre, qui sont autour du temple de la Raison (la cathédrale).
25	novembre	Laïcisation de toutes les églises et de tous les temples de la ville. Envoi à Paris de leurs ornements d'or ou d'argent.
même jour		Discussion au sujet des Alsaciens qui ne connaissent pas la langue française. Quelques propagandistes veulent qu'on les déporte; d'autres qu'on les guillotine.
1	décembre	Le Comité de surveillance départemental arrête que les «représentants du peuple seraient invités de faire déclarer le département du Bas-Rhin en état de …» On avait décidé de «rébellion»; mais le secrétaire, par étourderie, écrivit: «de révolution»; ce qui, n'ayant aucun sens, sauva la ville et le département des mesures projetés.
2	décembre	Condamnation à mort d'Ancel.
3	décembre	Condamnations à Obernay.
9	décembre	Baudot demande à la Société populaire que les ennemis de la République soient exterminés d'un seul coup et en un même instant. Discussion sur le sort des prisonniers.

10	décembre	Diêche commence la construction des bateaux destinés aux noyades.
11	décembre	Condamnations à Epfig.
12	décembre	Condamnations à Schlettstadt.
14	décembre	Arrestation de Schneider.

1793 Nov 05 Todesurteile in Straßburg[341]

Im Namen der fränkischen Republik.

Nach Einsicht des Verbal-Prozesses[342], welchen der Bürger Clauer, Commissär über das *Comite de Surveillance générale*[343] für das Straßburger Distrikt-Direktorium verfaßt, durch welchen erhellet, daß die erwehnten Bürger: Franz Jakob Nuß, suspendirter Maire von Geispolzheim, Andreas Heitz, Franz Joseph Müller, Konrad Bodenhanß, Martin Ritter, Joh[ann] Michael Rau, Marzlof Bodemer, Sohn des Johannes, Michael Nuß; alle Ackersleute von Geispolzheim, zu wiederholten Malen, zur Wiederherstellung der Tiranney der Könige und der Pfaffen abzweckende Redensarten gehalten, und daß sie eine höllische Freude bey gegenwärtigen Unglücksfällen[344] der Republik, und bey Anrückung der Feinde geäußert haben.

Demnach Beklagte vor den Schranken verhört und nach Anhörung des bürgerlichen Commissarius:

Hat das Revolutions-Gericht oberwehnte Personen: nemlich die benannten Franz Jakob Nuß, Franz Joseph Müller, Konrad Bodenhanß, Martin Ritter, Johann Michel Rau, Marzlof Bodemer, Sohn des Johannes, und Michael Nuß, zur Todesstrafe verurtheilt; und oberwehnten Andreas Heitz zur lebenslänglichen Deportation in die französische Guyanne[345].

Zur Vollziehung der Gesetze vom 19ten März und 9ten letztern Aprill, erkläret hiermit das Tribunal die Güter der Verurtheilten einzuziehen, und zum Nutzen der Republik zu confisciren; befehlen ferner: daß gegenwärtiges Urtheil auf Betreiben des bürgerlichen Commissärs bey der Revolutions-Armee soll in Vollziehung gesetzt werden.

So geschehen in öffentlicher Sitzung den 15ten Brumaire, im zweyten Jahr der ein und unzertheilbaren Republik.

Unterschrieben: C. Taffin, Präsident. Eulogius Schneider, Civil-Commissarius. Wolf, Clavel, Richter; Weis, Sekretär-Greffier.

1793 Nov 14 Sitzung vom vierundzwanzigsten Brumär[346]

Geldbußen, Schandpfahl, Galeerenstrafe, vermochten noch nicht, die Assignaten durchzusetzen, und das Gesetz in Vollziehung zu bringen. Der erste, der wird überwiesen seyn, den Tax überschritten, oder die Assignaten mit Verlust eingenommen zu haben, wird mit dem Tode bestraft werden.

Gegeben zu Straßburg den 24sten Brumär, im 2ten Jahr der ein und unzertheilbaren Republik.

Unterschrieben: C. Taffin, Präsident; E. Schneider, Civil-Kommissarius, Wolff, Clavel, Richter; Weis, Sekretär-Greffier.

1793 Nov 14 Drohung an die Metzger Straßburgs[347]

Wenn in Zeit von zweymal vier und zwanzig Stunden die hiesige Metzig nicht mit Fleisch für die Nahrung der Stadt, besonders mit Schweinenfleisch versehen ist; so werden die reichsten unter den Mezgern in Verhaft genommen, verbannt und ihre Güter eingezogen.

Gegeben zu Strasburg, den 24sten Brumär, im zweiten Jahr der einigen unzertrennbaren Republik.

Unterschrieben: Eulogius Sneider, Civil-Kommissär; C. Taffin, Präsident; Clavel, W0lf, Richter; Weis, Sekretär.

1793 Urteile des Revolutionstribunals im November/Dezember, registriert[348]

sortiert nach > „andere Strafe" > „Wohnort"

Beteiligt sind als Präsident Taffin, die Richter Wolff, Clavel oder Probst, der Sekretär Weiß – allerdings in wechselnder Zusammensetzung: der Sekretär Weiß alleine spricht 7 von 27 Todesurteilen aus.

Datum	*Täter*	*Wohnort*	*Beruf*	*Tat*	*Haftstrafe*	*Geldstrafe*	*andere Strafe*
24.11.	Gueneron, Johann Bapt.	*	Marketender	zu teuer verkauft	Haft bis zur Bezahlung	3.000	*
29.10.	Pfister, Friedrich	*	Tabak-Fabrikant	zu teuer verkauft		300	*
01.11.	Braun, Eheleute	?		Frucht weggeführt	unbegrenzte Haft	40.000	*
13.11.	Chauve, Peter	Auvergne	Armee-Marketender	zu teuer verkauft	Haft bis zur Bezahlung	1.000	*
04.11.	Linder, Johann	Barr	Eisenhändler	zu teuer verkauft	1 Monat	2.000	*
10.11.	Rüffel, Anna Maria	Barr		Hehlerei	8 Tage	2.000	*
11.11.	Roth, Johann Jacob	Barr	Armee-Marketender	zu teuer verkauft	Haft bis zur Bezahlung	3.000	*
13.11.	Kräutter, Maria Magd.	Barr	Bäckerin	Brot versteckt	Haft bis zur Bezahlung	7.000	*
13.11.	Nathan, Moyses	Bischheim	Marketender	zu teuer verkauft		300	*
11.11.	Graff	Colmar	Gerber	Leder versteckt	Haft bis zur Bezahlung	15.000	*
17.11.	Köstel, Lorenz	Ergersheim	Maire	Nachlässigkeit		2.000	*

17.11.	Gillmann, Sebastian	Ernolsheim	Ackersmann	Contrerevolutionär	Haft bis zum Frieden	12.000	*
17.11.	Wurm, Lorenz	Ernolsheim	Ackersmann	Ruhestörer	Haft bis zum Frieden	12.000	*
17.11.	Kelleder, Ignaz	Ernolsheim	Ackersmann	Contrerevolutionär	Haft bis zum Frieden	12.000	*
08.12.	Marchal, Niklaus	Foudai	Müller	zu teuer verkauft	Haft bis zur Bezahlung	200	*
02.11.	Gutmann, Franz	Molsheim		zu teuer verkauft		4.000	*
16.11.	Dreyfuß, Simon	Osthoffen	Metzger	zu teuer verkauft	6 Jahre		*
16.11.	Rühl, Maria	Osthoffen		zu teuer verkauft	Haft bis zur Bezahlung	3.000	*
07.11.	Meyer, Magdalena	Roßheim	Krämerin	zu teuer verkauft		1.000	*
11.12.	Sprauel	Rothhalten		Priester versteckt	Haft bis zum Frieden	1.000	*
13.12.	Dors, Johannes	Schlettstadt	Schreiner	zu teuer verkauft		Lieferung	*
13.12.	Kenzinger, Barbara	Schlettstadt		zu teuer verkauft		10	*
13.12.	Minniens, Diebold	Schlettstadt	Schreiner	zu teuer verkauft		Lieferung	*
08.12.	Ladru, Joseph	St. Moritz	Wirt	zu teuer verkauft	Haft bis zur Bezahlung	6.000	*
01.11.	Grießbach	Straßburg	Krämerin	zu teuer verkauft		500	*
01.11.	Marsano	Straßburg	Spezerey-Händler	Beleidigung		1.200	*
08.11.	Schultz	Straßburg	Kaufmann	zu teuer verkauft		1.600	*
08.11.	Wescherin	Straßburg		zu teuer verkauft	Haft bis zur Bezahlung	25.000	*
10.11.	Riß	Straßburg	Kaufmann	Wucher		50.000	*
13.11.	Schutzmännin, Maria	Straßburg	Magd	Milch aufgekauft		300	*
21.11.	Oesinger, Johann Fr.	Straßburg		Freund der Aristokratie		30.000	*
29.10.	Groß, Georg	Straßburg	Mehlhändler	Geschäft geschlossen	14 Tage	1.000	*
29.10.	Ober, Daniel	Straßburg	Becker	zu teuer verkauft		1.500	*
29.10.	Otto, Maria Elis.	Straßburg	Spezerey-Händlerin	zu teuer verkauft		500	*
01.11.	Kieffer, Johannes	Straßburg	Frippier	Tuch aufgekauft		Beschlagnahme	*
03.12.	Feit, Anton	Bernhardsweiler	Förster	Contrerevolutionär		Konfiskation	Deportation
17.11.	Heitz, Andreas	Ernolsheim	Maire	Contrerevolutionär		Konfiskation	Deportation

17.11.	Kraut, Johann Jac.	Ernolsheim	Maire	Contrerevolutionär		Konfiskation	Deportation
17.11.	Krügel, Niclaus	Ernolsheim	Gärtner	Contrerevolutionär		Konfiskation	Deportation
17.11.	Stumann, Anton	Ernolsheim	Prokurator	Contrerevolutionär		Konfiskation	Deportation
05.11.	Heitz, Andreas	Geispolzheim		Contrerevolutionär		Konfiskation	Deportation
24.11.	Golapp, Georg	Oberschäffolsheim	Ackersmann	Contrerevolutionär		Konfiskation	Deportation
17.11.	Jacob, Anton	Osthoffen	Ackersmann	Contrerevolutionär		3.000	Deportation
13.11.	Revel, Abraham	Schweinem		zu teuer verkauft			Deportation
11.12.	Wack, Wendelin	Zell	Wirt	Priester versteckt		Konfiskation	Deportation
16.11.	Engelbach, Johann Fr.	Buchsweiler		Contrerevolutionär		5.000	Entfernung
04.11.	Frieß, Salome	Barr	Strumpffabrikantin	zu teuer verkauft			Freispruch
04.11.	Groß, Johann G.	Gertweiler	Strumpffabrikant	zu teuer verkauft	14 Tage	500	Lieferung
04.11.	Barthelemy, Georg	Straßburg		zu teuer verkauft	8 Tage		Lieferung
04.11.	Lutz, Eva	Straßburg	Wollstrumpf-Händlerin	zu teuer verkauft			Lieferung
09.11.	Lehmann, Michael	Wibolsheim		zu teuer verkauft	Haft bis zur Bezahlung	3.000	Lieferung
13.11.	Wachter, Johann H.	*	Materialist	Wucher	Haft bis zur Bezahlung	6.000	Schandpfahl
02.12.	Chayen, Samuel	Barr		zu teuer verkauft	6 Jahre		Schandpfahl
05.12.	Fischer, Franz Xaver	Benfelden	Schreiber	Freund der Aristokratie	Haft bis zum Frieden		Schandpfahl
21.11.	Bind, Andreas	Bergbieten	Gensdarme	Befehlsverweigerung	6 Jahre		Schandpfahl
04.11.	Wolff, Josef	Bischheim	Krämer	zu teuer verkauft			Schandpfahl
08.11.	Müller, Barbara	Bischofsheim		zu teuer verkauft	Haft bis zur Bezahlung	300	Schandpfahl
11.11.	Bargarra, Johann	Colmar	Gerber	Leder verhehlt	Haft bis zur Bezahlung	10.000	Schandpfahl
04.11.	Müller, Johann	Gertweiler	Strumpffabrikant	zu teuer verkauft		Konfiskation	Schandpfahl

08.11.	Braun, Johann Fr.	Metzig	Metzger, Gastwirt	zu teuer verkauft	Haft bis zur Bezahlung	40.000	Schandpfahl
02.11.	Chaumont, Franz I.	Molsheim	Tabakfabrikant	zu teuer verkauft	6 Monate	3.000	Schandpfahl
01.11.	Wolf, Anna	Rosheim	Krämerin	zu teuer verkauft	3 Monate	3.000	Schandpfahl
29.10.	Frantz, Dorothea	Ruprechtsau		zu teuer verkauft	6 Monate	3.000	Schandpfahl
13.12.	Dielmann, Peter	Schlettstadt	Schreiner	zu teuer verkauft		Lieferung	Schandpfahl
13.12.	Hatterer, Jakob	Schlettstadt	Handelsmann	zu teuer verkauft	1 Monat	10.000	Schandpfahl
13.12.	Mann [Ehefrau]	Schlettstadt	Wirt	zu teuer verkauft	1 Monat	6.000	Schandpfahl
08.12.	Rovel, Franz	St. Moritz	Ackersmann	zu teuer verkauft	Haft bis zur Bezahlung		Schandpfahl
01.11.	Ehrenmeyer, Anna M.	Straßburg	Wellenhändlerin	zu teuer verkauft			Schandpfahl
01.11.	Mathis, Susanna M.	Straßburg	Obsthändlerin	Tuch aufgekauft	unbegrenzte Haft	30.000	Schandpfahl
02.11.	Dangelo, Dominikus	Straßburg	Spezerey-Händler	zu teuer verkauft	unbegrenzte Haft	100.000	Schandpfahl
04.11.	Flugel, Christian	Straßburg	Armee-Marketender	zu teuer verkauft	6 Monate	3.000	Schandpfahl
08.11.	Engelhard	Straßburg	Kaufmann	zu teuer verkauft		3.000	Schandpfahl
09.11.	Führling, Maria Elis.	Straßburg		zu teuer verkauft		300	Schandpfahl
13.11.	Schnellin, Maria U.	Straßburg	*	Milch aufgekauft			Schandpfahl
13.11.	Bürel, Velten	Vendenheim	Ackersmann	zu teuer verkauft	6 Monate	1.000	Schandpfahl
08.12.	Kiefer, Johannes	Zell	Reebmann	Contrerevolutionär	Haft bis auf weiteres	1.000	Schandpfahl
24.11.	+Hügel, Heinrich[349]	*	Armeelieferant	Diebstahl, Untreue		Konfiskation	Tod
02.12.	+Ansel, Franz Matth.	Dambach	Wagner	Contrerevolutionär		Konfiskation	Tod
24.11.	+Fischer, Johann Jak.	Dorlisheim	Pfarrer	Contrerevolutionär		Konfiskation	Tod
11.12.	+Hessel, Joseph	Epfig	Förster	Contrerevolutionär		Konfiskation	Tod
11.12.	+Kuhn, Ludwig[350]	Epfig	Schaffner d. Kardinals	Contrerevolutionär		Konfiskation	Tod

05.11.	+Bodemer, Max	Geispolz-heim		Contrerevolutionär		Konfiskation	Tod
05.11.	Bodenhanß, Conrad	Geispolz-heim		Contrerevolutionär		Konfiskation	Tod
05.11.	+Müller, Franz Joseph	Geispolz-heim		Contrerevolutionär		Konfiskation	Tod
05.11.	+Nuß Franz J.	Geispolz-heim	Maire	Royalist		Konfiskation	Tod
05.11.	+Nuß, Michael	Geispolz-heim		Contrerevolutionär		Konfiskation	Tod
05.11.	+Rau[ch], Johann Michael	Geispolz-heim		Contrerevolutionär		Konfiskation	Tod
05.11.	+Ritter, Martin [Materne]	Geispolz-heim		Contrerevolutionär		Konfiskation	Tod
24.11.	Kessler, Michael[351]	Greßweiler	Ackers-mann	Contrerevolutionär		Konfiskation	Tod
11.12.	Schlegel, Joseph	Illersweiler		Contrerevolutionär		Konfiskation	Tod
05.12.	+Kuntz[352], Salome	Mittelberg-heim		Freund der Aristokratie		Konfiskation	Tod
05.12.	+Kuntz, Theresia	Mittelberg-heim		Freund der Aristokratie		Konfiskation	Tod
03.12.	+Freiderich, Johannes	Oberehn-heim[353]	Reeb-mann	Contrerevolutionär		Konfiskation	Tod
03.12.	Sigrist, Franz Jos.	Oberehn-heim	Fuhrmann	Contrerevolutionär		Konfiskation	Tod
03.12.	+Speisser/Spießer, Dominikus[354]	Oberehn-heim	Bäckerin	Contrerevolutionär		Konfiskation	Tod
05.12.	+Doß, Joseph-Xaver	Oberehn-heim	Friedens-richter	Contrerevolutionär		Konfiskation	Tod
24.11.	Anton, Leonhard	Oberschäf-folsheim	Maire	Contrerevolutionär		Konfiskation	Tod
24.11.	+Sattler, Xaver	Oberschäf-folsheim	Ackers-mann	Contrerevolutionär		Konfiskation	Tod
24.11.	+Schindler, Lorenz	Oberschäf-folsheim	Ackers-mann	Contrerevolutionär		Konfiskation	Tod
24.11.	+Wolbert, Lorenz	Oberschäf-folsheim	Ackers-mann	Contrerevolutionär		Konfiskation	Tod
13.12.	+Engel, Gabriel	Scherweiler	Reeb-mann	Contrerevolutionär		Konfiskation	Tod
13.12.	+Gall, Andreas	Scherweiler	Reeb-mann	Contrerevolutionär		Konfiskation	Tod

1793 Urteile des Revolutionstribunals im November/Dezember, nicht registriert[355]

sortiert nach > „andere Strafe“ > „Wohnort“

Beteiligt waren in den meisten Fällen Taffin als Präsident, Wolff und Clavel als Richter und Weiß als Sekretär; in einigen wenigen Fällen auch Coulmann als Sekretär.

Datum	Täter	Wohnort	Beruf	Tat	Haftstrafe	Geldstrafe	andere Strafe
28.11.	Holderer, Lorenz	Bergbiethen		Aristokratismus		Konfiskation	*
28.11.	Holderer, Ignaz	Bergbiethen		Aristokratismus		Konfiskation	*
28.11.	Deubel, Lorenz	Bergbiethen		Aristokratismus		Konfiskation	*
28.11.	Forster, Jakob	Bergbiethen		Aristokratismus		Konfiskation	*
28.11.	Simon, Anton	Bergbiethen		Aristokratismus		Konfiskation	*
28.11.	Offerlin, Elisabeth	Bergbiethen		Aristokratismus		Konfiskation	*
03.12.	Doß, Ignatz	Oberehnheim		Kleinmütigkeit	Haft bis zum Frieden		*
12.11.	Michel, Wittib	Straßburg	Becker/Mehlhändler	zu teuer verkauft		25.000	*
12.11.	Irrmann, Niklaus	Straßburg	Becker/Mehlhändler	zu teuer verkauft		25.000	*
12.11.	Riedling	Straßburg	Becker/Mehlhändler	zu teuer verkauft		15.000	*
12.11.	Arbogast	Straßburg	Becker/Mehlhändler	zu teuer verkauft		15.000	*
12.11.	Anthoni, Wittib	Straßburg	Becker/Mehlhändler	zu teuer verkauft		15.000	*
12.11.	Wiedemann	Straßburg	Becker/Mehlhändler	zu teuer verkauft		10.000	*
12.11.	Zwicker, Adam	Straßburg	Becker/Mehlhändler	zu teuer verkauft		10.000	*

12.11.	Luhmann	Straßburg	Becker/Mehlhändler	zu teuer verkauft		10.000	*
12.11.	Huter, Wittib	Straßburg	Becker/Mehlhändler	zu teuer verkauft		10.000	*
12.11.	Weber	Straßburg	Becker/Mehlhändler	zu teuer verkauft		10.000	*
12.11.	Streibig	Straßburg	Becker/Mehlhändler	zu teuer verkauft		10.000	*
12.11.	Eyle, Wittib	Straßburg	Becker/Mehlhändler	zu teuer verkauft		10.000	*
12.11.	Schott, Michael	Straßburg	Beck	zu teuer verkauft		10.000	*
12.11.	Huter, Joseph jr.	Straßburg	Becker/Mehlhändler	zu teuer verkauft		10.000	*
12.11.	Kreuter	Straßburg	Becker/Mehlhändler	zu teuer verkauft		10.000	*
12.11.	Greiß, Jakob	Straßburg	Becker/Mehlhändler	zu teuer verkauft		5.000	*
12.11.	Barth	Straßburg	Becker/Mehlhändler	zu teuer verkauft		5.000	*
12.11.	Hofherr	Straßburg	Becker/Mehlhändler	zu teuer verkauft		5.000	*
12.11.	Guirin, Wittib	Straßburg	Becker/Mehlhändler	zu teuer verkauft		5.000	*
12.11.	Krämer	Straßburg	Becker/Mehlhändler	zu teuer verkauft		5.000	*
12.11.	Metzger, Georg	Straßburg	Becker/Mehlhändler	zu teuer verkauft		5.000	*
12.11.	Dieringer	Straßburg	Becker/Mehlhändler	zu teuer verkauft		5.000	*

12.11.	Barth, Martin	Straßburg	Becker/Mehlhändler	zu teuer verkauft		5.000	*
12.11.	Thomann	Straßburg	Fleischhauer	zu teuer verkauft		3.000	*
12.11.	Mathiß	Straßburg	Fleischhauer	zu teuer verkauft		3.000	*
12.11.	Stoll	Straßburg	Fleischhauer	zu teuer verkauft		3.000	*
12.11.	Wehrlen	Straßburg	Fleischhauer	zu teuer verkauft		3.000	*
12.11.	Fath	Straßburg	Fleischhauer	zu teuer verkauft		3.000	*
12.11.	Wittmann	Straßburg	Fleischhauer	zu teuer verkauft		3.000	*
12.11.	Bößwillwald	Straßburg	Fleischhauer	zu teuer verkauft		3.000	*
12.11.	Rühl, Andreas	Straßburg	Fleischhauer	zu teuer verkauft		3.000	*
12.11.	Roos, Johannes	Straßburg	Kornhändler	zu teuer verkauft		3.000	*
12.11.	Jost	Straßburg	Fleischhauer	zu teuer verkauft		3.000	*
12.11.	Wehrlen	Straßburg	Fleischhauer	zu teuer verkauft		3.000	*
12.11.	Schleiffer	Straßburg	Mehlhändler	zu teuer verkauft		1.000	*
12.11.	Flach	Straßburg	Mehlhändler	zu teuer verkauft		1.000	*
12.11.	Schott, Theobald	Straßburg	Mehlhändler	zu teuer verkauft		1.000	*
12.11.	Wehrlen, Vater	Straßburg	Mehlhändler	zu teuer verkauft		1.000	*
12.11.	Rohmer	Straßburg	Mehlhändler	zu teuer verkauft		1.000	*
12.11.	Kölberer, Wittib	Straßburg	Mehlhändler	zu teuer verkauft		1.000	*
12.11.	Wak	Straßburg	Mehlhändler	zu teuer verkauft		1.000	*
12.11.	Geiler	Straßburg	Mehlhändler	zu teuer verkauft		1.000	*
12.11.	Schott, Michael	Straßburg	Mehlhändler	zu teuer verkauft		1.000	*
12.11.	Guntzer	Straßburg	Kornmesser	zu teuer verkauft		1.000	*

12.11.	Grimm, Johann	Straßburg	Mehlhändler	zu teuer verkauft		1.000	*
12.11.	Lipp, Daniel	Straßburg				500	*
12.11.	Kißin, Wittib	Straßburg				500	*
12.11.	Greiner	Straßburg				500	*
12.11.	Rooser	Straßburg				500	*
12.11.	Feilmezger, Jonathan	Straßburg				500	*
12.11.	Feilmezger, Peter	Straßburg				500	*
12.11.	Wast, Lorenz	Straßburg				500	*
12.11.	Roth, Lorenz	Straßburg				500	*
12.11.	Riedinger	Straßburg				500	*
12.11.	Picard	Straßburg				500	*
12.11.	Capory	Straßburg				500	*
12.11.	Imbert	Straßburg				500	*
12.11.	Ehrmann, Michael	Straßburg				500	*
12.11.	Mächling, Heinrich	Straßburg				500	*
12.11.	Weber	Straßburg				500	*
12.11.	Maul	Straßburg				500	*
12.11.	Ott	Straßburg				500	*
12.11.	Murr	Straßburg				500	*
12.11.	Mähn	Straßburg				500	*
12.11.	Humbert	Straßburg				500	*
12.11.	Waßmer	Straßburg				500	*
12.11.	Zadern	Straßburg				500	*
12.11.	Jund, Wittib	Straßburg				500	*
12.11.	Fleischhauer	Straßburg				500	*
12.11.	Michel, Wittib	Straßburg				500	*
12.11.	Münch	Straßburg				500	*
12.11.	Kohler jr.	Straßburg				500	*
12.11.	Mathern	Straßburg				500	*
12.11.	Föllner	Straßburg				500	*
28.11.	Groß, Georg	Straßburg	Mehlhändler	Geschäft geschlossen	14 Tage	1.000	*

28.11.	Ober, Daniel	Straßburg	Becker/Mehlhändler	zu teuer verkauft		1.500	*
28.11.	Otto [Ehefrau]	Straßburg	Spezereihändlerin	Schleichhandel		500	*
28.11.	Pfister, Johann D.	Straßburg	Tabakhändler	zu teuer verkauft	3 Tage	300	*
26.12.	Trentz, Salome Ww.	Straßburg	Gärtnerin	zu teuer verkauft		1.050	*
27.12.	Schauer, Johann M.	Straßburg	Kürßner	zu teuer verkauft			*
27.12.	Schauer, Susanna M.	Straßburg		Aristokratismus			Abriß d. Hauses
28.11.	Heitz, Niklaus	Dahlenheim		Freund der Aristokratie		20.000	Deportation
28.11.	Zimmermann, Jeremias	Straßburg	Lichtermacher	Material gehortet		Konfiskation	Deportation
28.11.	Schall, Michael	Dahlenheim		Freund der Aristokratie	Haft bis zum Frieden	20.000	Schandpfahl
28.11.	Heitz, Anton	Dahlenheim		Freund der Aristokratie	Haft bis zum Frieden	20.000	Schandpfahl
28.11.	Kern, Jacob	Dahlenheim		Freund der Aristokratie	Haft bis zum Frieden	20.000	Schandpfahl
28.11.	Liber, Melchior	Dahlenheim		Freund der Aristokratie			Schandpfahl
28.11.	Meyer, Johann G.	Dahlenheim		Freund der Aristokratie			Schandpfahl
28.11.	Urin, Pankraz	Dahlenheim		Freund der Aristokratie			Schandpfahl
28.11.	Meyer, Anna Maria(1)	Dahlenheim		Freund der Aristokratie			Schandpfahl
28.11.	Meyer, Anna Maria(2)	Dahlenheim		Freund der Aristokratie			Schandpfahl
28.11.	Zimmermann, Catharina	Dahlenheim		Freund der Aristokratie			Schandpfahl
28.11.	Imbs, Catharina	Dahlenheim		Freund der Aristokratie			Schandpfahl
14.11.	Metz, Johann Schweikart	Grieß	Geistlicher	Contrerevolutionär	4 Jahre Ketten		Schandpfahl
28.11.	Chaumont, Ludwig	Molsheim	Wirt	Geld+Silber versteckt		10.000	Schandpfahl

14.12.	Schneider, Eulogius	Straßburg		Sittenverstoß			Schand-pfahl
25.12.	Straubeno, Salome	Straßburg		zu teuer verkauft		12.000	Schand-pfahl
27.12.	Stahl, Georg	Straßburg	Gärtner	zu teuer verkauft		1.000	Schand-pfahl
22.11.	+Lambert, J. B. H.[356]	*	Capitain Nat.-Garde	Untreue, Erpressung		Konfiskation	Tod
07.12.	Brossat Bazinval, Peter	Bitsch		Contrerevolutionär		Konfiskation	Tod
14.11.	+Ehrmann, Ludwig	Buchsweiler	Schaffner	Contrerevolutionär		Konfiskation	Tod
14.11.	+Rausch, Gottfried H.	Straßburg	Hofrat	Contrerevolutionär		Konfiskation	Tod

Zusammenfassung vom 5. Brumaire [26.10.1793] bis zum 23. Frimaire [13.12.1793] bei Betzinger[357]; alle Todesurteile a.a.O., S. 227 ff.

Acquittement/Freispruch	52
Ajournement/Vertagung	7
Amende/Geldstrafe, montant en livres	1,117,000
Deportation/Deportation	15
Mort/Todesstrafe	33

1793 Dez 01 Bericht zum Prozess gegen Dominique Speÿser aus Obernai/Oberehnheim – Auszug[358]

Le 11 frim[aire] II, 1 Dec. 1793 le Tribunal révolutionnaire Composé de Taffin, Présid[en]t, Wolf, Juge, Clavel, Juge & Weiss, secrétaire-greffier, Euloge Schneider faisant les fonctions de Commissaire civil de l'armée révolutionnaire établie par les représentans du peuple près les armées de Rhin & Moselle le 24 Vend[emiaire] II, 15 Oct 1793, s'était absenté d'Obernai avec la guillotine, pour se rendre à Barr. Le lendemain 12 Frimaire, 2 Dec. il revint à Obernai. La guillotine fut plantée sur la place publique. Schneider & tous les membres du Tribunal révolutionnaire se logèrent chez le Sr Jean Schnée Maitre de la poste aux chevaux hors la ville. Ce jour là le Tribunal tint séance dans la grande salle de la maison Commune. Parurent les procès verbaux dressés pat le commissaire Martin en date du 10 frimaire. De suite furent expédiés les mandats d'arrêt confie Dominique Speÿser & Jean Freÿtrich. Le 13 Frim. II, 3 Déc. 1793 à une heure après minuit un détachement de 10 hommes de gendarmerie à cheval entourèrent de tout coté la maison Speÿser. On y dormit le sommeil de la bonne Conscience. Les Coups redoublés à la porte réveillèrent d'abord le fils âgé de 19 ans, qui apercevant l'appareil militaire ne songeait qu'au salut de son Père, l'engageant à genoux de se sauver par une Issue Connue. Pendant que tout le monde craignait, Speÿser ne craignit point. Après avoir donné ses ordres avec le plus grand sang froid […] Hélas, il ne fut pas dans le cas d'en faire usage. Le

tribunal révolutionnaire s'étant assemblée à 9 heures du matin, Speÿser paru devant la barre. Le procès verbal fut lu; les témoins R. & Z. entendu / : lesquels ne peuvent être regardés comme un, attendu que R. n'a rapporté les propos de Speÿser que comme les ayant oui dire de Z.:/ alors suivit l'interrogatoire:

Schneider: Tu t'appelles Dominique Spiesser
Non: Je m'appelle Dominique Speÿser
Tu es un fanatique...
non: je suis un Chrétien
Tu as parlé avec mépris de la loi...
Je ne connais de loi que la loi de mon Dieu, c'est pour elle que je veux vivre & mourir. Tu es condamné à la mort...
C'est ce que je désire depuis longtems.

Schneider d'un air moqueur à ses consorts: entendez-vous ce fanatique, il lui semble que déjà il vole au ciel.

1793 Dez 05 Johann Daniel Wolff an seine Schwester[359]

Barr den 15. Frimaire im zweiten Jahr der fränkische Republ.

Schwester

Heute sind aufs neue drei Köpfe abgeschlagen worden, der eine [Xavier Doss], einer der größten Verräther, welcher Geld über den Rhein geschickt, welcher die Briefe der Emigranten bestellt, und alle ungeschworene Pfaffen mit Geld zum Schaden der Nation versehen, wollte noch auf dem Blutgerüste seine Unschuld darthun. Zwei Weiber, Mutter und Tochter [Salome Klein + Therese Cons], hatten ihrem Sohn und Bruder der unter Mirabeau diente auch Geld zugeschickt, sie starben also den Tod der Verräther. Der Gemeinegeist in Barr ist völlig für die Konstitution, in keinem Orte habe ich mehr Theilnehmung an alles was Freiheit heißt wahrgenommen. Zu Ehren ihr wiederhergestellten Vernunftsrechte wurde hier ein Fest gefeiert, der Zulauf war so groß, daß kaum die Helfte der Zuhörer Plaz hatte; fast alle Pfarrer der umliegenden Gegenden gaben der Vernunft die Ehre, bekannten ihre Verführerei, legten ihre Aemter nieder, und erklärten, daß nur Vernunft allein erfordert werde, die Menschen glücklich zu machen. Doch zeigten sich auch hier wieder die lutherischen Pfaffen weit fanatischer als die Katholischen, keiner wollte recht mit der That heraus, nur die Katholischen sprachen offen. Ich hielte auch eine kleine Rede über Republikaner Tugend, und so wechselte Musik, Gesang und Reden 4 Stunden lang mit einander ab. Nachher war ein herrlisches Essen von etwa 40 Kouverten mit Gesang und Musik, bald darauf Volcksgesellschaft in dem Tempel der Vernunft worein sich eine unglaubliche Menge drängte, nach dieselben wurde Überall getanzt und so der Tag unter Freuden und brüderlicher Offenheit beschlossen. Noch eins, ein junger katholischer Geistlicher [J. H. Funck] dankte seine Priesterwürde ab, erklärte die ganze Betrügerei der Pfaffen und die Größe eine freien Bürgers, Schneider machte die Motion er sollte sich sogleich verheirathen und jedes Mädchen, daß ihn ausschlüge, sollte verdächtig angesehen werden. Er konnte sicher darauf zehlen die reichste und schönste zu bekommen, aber der edle Mann gab seine Hand einem armen, nicht besonders schöne aber desto tugendhaftere Mädchen [Marie Therese Dorsner], deren Vater vor 4 Monaten vor Mainz im Dienste der Republik geblieben. Dies rührte bis zu Thränen, wir trugen darauf an, daß in allen Gemeinden ein Steuer für ihn gesammelt werden sollte, und die Steuerliste soll dem Revolutionsgerichte übergeben werden.

Lebe wohl, dein Bruder

Wolff
[Adresse:] An die Bürgerin Wolffin
wohnhaft im Tribunale zu Strasburg

1793 Dez 07 Eulogius Schneider: Rechenschaftsbericht des Anklägers in Straßburg[360]

Strasburg den 17ten Frimaire, 2ten Jahr d[er] Republ[ik]

Ich eile, Bürger Representanten, euch Abschriften von allen Urtheilen zuzuschicken, welche die von eurem College Lacoste und Malarmé errichtete Revolutionskommission aussprach.

Ich habe schon Copien davon an den Präsidenten der Convention geschickt; allein da dieser Gegenstand für euer Comite besonders gehört, und auf den an mich ergangenen Befehl der würdigen Bergmänner Saint Just und Lebas[361], benützte ich den ersten Augenblick meiner Rückkunft vom Lande, um euch den Erfolg unsrer Operationen vor Augen zu legen.

Von ganzem Herzen wünschte ich euch zu gleicher Zeit die Verbalprozesse und andre auf die Urtheile sich beziehende Schriften übergeben zu können, allein sie sind fast alle teutsch geschrieben.[362] Ich werde sie übersetzen lassen. Dieses <199> erfordert etwa Zeit, allein die Anstalten sind schon getroffen; ihr werdet sie sobald als möglich erhalten. <200>

So strengen Urtheilen, als diejenigen, welche die Commission aussprach, kann es nicht fehlen, Verläumder zu finden. Ohne ins Detail einzugehen, halte ich es für meine Pflicht, euch die Grundsätze darzulegen, nach welchen die Commission gehandelt hat, und die glücklichen Erfolge, welche diese Handlungen hervorbrachten. Das niederrheinische Departement war unstreitig eines von denjenigen, die am meisten angesteckt waren vom Fanatismus, Feuillantismus, und vorzüglich vom Wucher. Der Verlust der Assignaten hatte seine Höhe erreicht. Die gewöhnlichen Gesetze, welche ihm abhelfen sollten, wurden schlechterdings nicht ausgeübt, weil die Geschwornen des Criminalgerichts entweder durch die Finger sahen, oder selbst Theil am Verbrechen nahmen. Auf dem Lande litten die Friedensrichter, die Munizipalbeamten, die Herabwürdigung der Nationalmünze, ohne zu strafen. Als der Feind hereinbrach, hoben die Fanatiker <201> stolz ihre Köpfe, Bösewichter, im Dienste der Emigranten oder teutschen Prinzen, unterhielten schändlichen Briefwechsel, und suchten die Geister vorzubereiten zur Gegenrevolution.

In dieser Zeit ward ich zum Commissär bei der Revolutionsarmee ernennt. Diese existirt im Grunde nicht; allein schon ihr Name hat den so feigen als verräterischen Contrerevoluzern Furcht und Schrecken eingejagt. Militärische Detaschementer machten die Revolutionspromenade; dies galt für eine Revolutionsarmee, ohne der Republik besondere Kosten zu verursache. Da Strasburg von jeher die Quelle des Verderbens, der Wohnsitz des Wuchers gewesen war; so bestrebte ich mich, die reichen Kaufleute dieser Stadt zum Gehorsam gegen das Gesetz zu bringen.

Die Commission hat gegen diese Blutsauger des Volks mit Strenge und Nachdruck gehandelt, wie ihr aus den Urtheilen sehen werdet; sie haben sie an ihrer schwachen Seite angegriffen, indem sie ihnen furchtbare Strafgelder auferlegte, und sie am Schandpfahl ausstellte. Durch diese strengen Mittel haben wir in weniger als drei Wochen den Werth der Assignaten <202> wieder erzwungen, welche jetzt dem Metallgelde gleich gehalten, ja oft vorgezogen werden.

Representanten! diese Mittel haben dazu beigetragen, die Armee zu retten, welche in dem Augenblicke, da die Commission errichtet wurde, fast gänzlich aufgelößt war. Es ist erwiesen, daß der größte Theil unserer Unfälle die Wirkung der Herabwürdigung der Assignaten in den Rheindepar-

tementen war. Der Soldat, bereit, jeden Augenblick sein Blut zu vergießen, fand nichts, schlechterdings nichts für das Geld, womit ihn die Republik bezahlte. Ihr fühlt selbst, daß dieses Mißmuth, Abspannung, Verzagtheit und Verwirrung hervorbringen mußte. Diese Uebel sind nicht mehr, der Soldat ist wohlgenährt und schlägt sich wohl.[363]

Ein andrer Gegenstand, der uns am Herzen lag, waren die Requisitionen für die Versorgung der Armee. Die fanatischen Landleute suchten sie auf tausend verschiedene Arten zu vernichten, und öffentliche Beamte, verpflichtet sie in Ausübung zu bringen, begünstigten ihre Frechheit dadurch, daß sie diese Missethäter dem Schwerde des Gesetzes nicht überlieferten, während daß sie ganz entgegengesetzte Raporte an <203> die constituirten Gewalten abgaben. Ein gewisser Tisserand,[364] Prokurator-Syndik des Strasburgischen Distrik[t]s, war unter dieser Anzahl; bekannt seit langer Zeit durch seine Verbindungen mit reichen Aristokraten, durch seinen Abfall von der Volksgesellschaft in den kritischesten <204> Augenblicken, durch seine Nachsicht gegen das kassirte Districtsdirektorium, dessen konterrevolutionäre Streiche er nie gehörigen Ortes anklagte, und allgemein betrachtet als ein feiler Mensch; die Commission hat ihn zur Beraubung seines Bürgerrechts und zur Einthürmung bis zum Frieden verdammt. Ich weiß, daß dies Urtheil einigen Leuten mißfallen hat, welche die Lokalitäten, die Personen und die Sache selbst nicht kennen; aber was liegt daran? die Commission hat den öffentlichen Beamten ein heilsames Beispiel gegeben, und dieses ist hinlänglich, um ihr Gewissen zu beruhigen.

Die Commission hat über mehrere Agenten der deutschen Fürsten, und über die Rädelsführer und Häupter der Fanatiker auf dem Land das Todesurtheil gesprochen. Sie beschäftigt sich jetzt damit, das Departement zu durchlaufen, und die Correspondenzen der Emigranten zu entdecken. Gestern hat sie einen Friedensrichter[365] guillotiniren lassen, welcher Agent der Emigranten <205> in den Gegenden von Oberehnheim war, einer abscheulichen Gemeinde, die ganz und gar deportirt zu werden verdiente.

Bürger Gesetzgeber, als ich das Amt eines Civilcommissarius annahm, sah ich zwei Klippen vor mir, die Klippe der Verläumdung, wenn ich strenge handeln würde, und die Klippe des Verbrechens, wenn ich menschlichen Betrachtungen Einfluß auf mich erlauben würde. Ich war bald entschlossen; mein Bestreben ist bis daher nicht ohne Wirkung gewesen: die Armen haben Brod; das Volk segnet die Guillotine, welche es gerettet hat. Immerhin rolle mein Kopf hin aufs Blutgerüst, wenn erst die Köpfe aller Verräther herabgeschlagen sind.

Dies, Representanten des Souverains, sind meine Grundsätze; dies sind die Grundsätze der Richter der Commission. Möchten die für diese Zeiten nothwendigen und revolutionären Maasregeln, welche ich durch meinen Muth und durch meine unbegränzte Hingebung für das Wohl der Republik, unterstützte, das Reich der Gesetze befestigen. – Es sind Stürme, welche die Luft reinigen müssen, und welche aufhören sollen, sobald die Luft <206> gereinigt ist. – Nehmet hin die Versicherung meiner aufrichtigen Anhänglichkeit an die einzige untheilbare Republik und an alle die braven Männer, welche an ihrer Befestigung arbeiten.

Eulogius Schneider.

Carl Taffin, Präsident der Commission.

[1793 Dez 11] Gedenktafel für Ludwig Kuhn[366]

Hier erwartet
seine Selige Auferstehung
der Hoch-achtbare, Wohlgeborene
Herr

Ludwig Armand Kuhn
Friedens-Richter.
Gerechtigkeit und Güte
bezeichneten sein Leben;
Treue und Standhaftigkeit
verherrlichen seinen Tod.
Er fiel
als Schlachtopfer der Raserei
des wütenden Eulogius Schneider
starb in Epfig
auf dem sogenannten Marktplatz
den 11. Cristmonat des Jahres Christi 1793
und des 49. Seines Alters
Fallend flehte er noch
seinem Mörder Vergebung.
Schmerz und Liebe
seiner trostlosen Gemahlin und
zwei hinterlassener Kinder
weihten ihm dieses Deenkmal
Gottes Friede sey mit ihm!

1793 Dez Schneider in Barr auf Brautschau[367]

Schneider glaubte sich am Ziele seiner Wünsche, er hatte seine tugendhafte Braut wenige Tage zuvor gesehen, er hatte in Gegenwart ihrer Eltern mit ihr gespeißt, er hatte alle die Fähigkeiten und die Tugenden an ihr bemerkt, durch welche er für seine Lebenszeit glücklich zu werden glaubte: sein tägliches Gespräch war von den Reizen dieser Tugendhaften. Alle Freunde Schneiders waren überzeugt, daß ihm nichts als eine rechtschaffene Frau fehle, um ihn zu einem ganzen Manne zu bilden, um seinen sanguinischen Karakter zu besänftigen, um die edelsten und schäzbarsten Gefühle in diesem trozigen Herzen, welches während der ganzen Zelt der Revolution vor keiner Gefahr bebte, <81> in diesem Kopfe, welcher mit ausserordentlichen Talenden und mit soliden Kenntnissen angefüllt war, zu erweken. Wir hielten es also für Pflicht, diese Liebe zu unterhalten, und zu stärken, und die Vereinigung beider Herzen zu beschleunigen. An einem Abend sprach Schneider von den Tugenden seiner Geliebten, alle Gegenwärtigen bezeugten Schneider ihr Verlangen, ihn als beglükten Gatten dieser unschuldigen Schöhnheit zu sehen; er wurde dadurch ungemein unruhig, wie wäre es, wenn ich ihr noch heute den Antrag thun liese? sprach er. Alle Anwesenden unterstüzten ihn in seinem Vorhaben: er sezte sich hin, und schreibt zwei Briefe, den einen an die Eltern, den andern an seine Geliebte. Der erstere hatte ungefähr folgenden Innhalt: Freunde, ich habe eure vortreffliche Tochter kennen lernen, und ihre Tugenden haben ihr mein Herz unterjocht, wie glüklich würde ich seyn, wenn ihr mich euren Sohn nennen wolltet. Der andere an seine Geliebte enthielt die wenige Worte: Edles Mädchen! ich liebe dich, schenke mir deine Hand. Er überreichte uns diese Briefe, wir bestiegen eine Chaise, und weil wir das Haus nicht kannten, baten wir einen

Freund von Barr, welcher sich mit uns nach Epfig begeben hatte, uns den Weg zu weisen. Schneider rief uns noch auf der Treppe nach, wenn ihr diesen Auftrag wohl ausrichtet, will ich lebenslänglich euer Freund seyn! er kehrte zurük, kam von neuem wieder; wenn ihr etwa befragt werdet, was ich besize, so gebt zur Antwort, ich habe keine Schulden, und ich werde immer so viel erwerben können, sie und mich reichlich zu ernähren. Wir kamen in dem Hause seines Schwiegervaters an. Wir überreichten <82> beide Briefe zu gleicher Zeit. Die Eltern, welchen dieser unerwartete Antrag, wie natürlich auffallen mußte, sagten sogleich, daß sie gegen diese Verbindung nicht die mindeste Einwendung hatten, nur bemerkte der Vater, daß er arm, und folglich nicht im Stande seie, seine Tochter auszusteuren. Wir lachten dieser Einwendung, mit Versicherung, daß, je weniger er seiner Tochter mitgeben würde, desto lieber würde sie seinem Schwiegersohne seyn. Vater und Mutter überliesen es nun der Tochter, sich zu entscheiden. Wir sagten dieser Lezteren, daß ihr Entschluß völlig frei seie, daß so leid es uns thun würde, unserm Freunde abschlägliche Antwort zurük zu bringen, so würde uns ein freimüthiges Nein dennoch weit angenehmer seyn, als ein gezwungenes Ja, weil, unserer Ueberzeugung nach, Schneider eine Frau verdiene, die ihm ihr ganzes Herz schenke. Die junge Schöne, welche unser unerwarteter Antrag etwas verwirrt hatte, rafte sich auf, und sagte uns: überbringt Schneider, daß er der erste ist, welchen ich meiner Liebe würdig schäzte, und versichert ihn, daß von nun an er einzig und allein mein Herz besizen soll. Wir bemerkten ihr, daß sie das Vergnügen unser Freundes vergrösern würde, wenn sie demselben, in Begleitung ihrer Eltern, die Antwort selbsten überbringe, und auch dies wurde bewilligt. […]

1793 Dez 14 Die Urkunde der Heirat Schneiders mit Sarah Stamm[368]

Eulogius Schneider, accusateur public des Niederrheinischen Departements, und wirklicher Commissaire civil des revolutionsgerichts, wohnhaft in Straßburg, Französischer Bürger, gebürtig von Wipfeld, aus Franken, volljähriger Sohn des verstorbenen Bürgers Michael Schneider, gewester Gerichtsmann, er war Assessor am Stadtgericht von Wipfeld allda, und der Frau Margaretha Burgstahler, hat sich zur Ehe verlobt mit Jungfrau Sara Stamm [* 31.08.1771], ledig, volljährige Tochter des bürgers Johann Friedrich Stamm, Chef du bureau d'imposition des hiesigen district, und der Frau Maria Werner, wohnhaft allhier, welcher nach dem Gesetz der Nationalversammlung vom zwanzigsten Septembris 1792 ist öffentlich bekannt gemacht worden durch mich unterschriebener Maire, in abwesenheit des öffentlichen Beamten zu Barr in dem Tempel der Vernunft bey versammelter gemeinde den 24ten frimaire {14. December} vormittag um zehn Uhr im 2ten Jahr {1793} der Fränkischen Republic.

Signé. Andreas Schuler Maire.

1797 F. C. Laukhard: »Leben und Schicksale, von ihm selbst beschrieben« – Auszug[369]

F[riedrich] C[hristian] Laukhards, | Magisters der Philosophie, und jetzt Lehrers der ältern und neuern Sprachen auf der Universität zu Halle, | LEBEN UND SCHICKSALE, von ihm selbst beschrieben. | Vierten Theils erste Abtheilung, | welche die Fortsetzung von dessen Begebenheiten, Erfahrungen und Bemerkungen während des

Feldzuges gegen Frankreich enthält. | Leipzig, | in Commission bey Gerhard Fleischer dem Jüngern. | 1797.

Funfzehntes Kapitel. Eulogius Schneider [...]

Ich kannte den berühmten und berüchtigten Eulogius Schneider nicht von Person, aber seine Schriften hatte ich gelesen, und er war mir als ein zu guter Patriot beschrieben worden, als daß ich hätte fürchten sollen, er mögte über meinen Besuch böse werden. Ich wollte den Mann <193> kennen lernen; und wird er böse, dacht' ich, was liegt daran! Er ist ja nur ein Citoyen, und kein großer Herr, oder Fürst! Ich fragte nach der Wohnung des öffentlichen Anklägers, und man sah mich bedenklich an, und wies mich dahin. Ich glaubte, auf den Gesichtern derer, die ich fragte, eine Gegenfrage zu lesen, diese: willst du etwan jemanden angeben, und auf die Guillotine bringen? Ich kam zu ihm, als er eben einige Bürger bey sich hatte, mit denen er heftig debattirte. Er kam mir entgegen: Was willst Du? sagte er auf deutsch zu mir. Ich: Den berühmten Mann kennen lernen, der durch Philosophie den Aberglauben besiegte, der einem unnützen Stand entsagte, um der Menschheit zu nützen, den Deutschland als einen seiner besten Dichter, und Frankreich als einen der wärmsten Republikaner schäzt. – Schneider: Das sind Komplimente, Freund! Ich bin blos stolz, daß ich der Republik dienen kann. Aber wer bist denn Du? Hier erfolgte eine kurze Biographie von meiner Seite, worauf Schneider fortfuhr: Schön, mein Freund, Du thust recht, daß Du dich nach Frankreich begiebst! Sey gutgesinnt, <194> und Du wirst glücklich seyn. Aber sag mir doch, was spricht man von mir bey euch? Ich: Die Klugen loben und ehren Dich; die Gelehrten und Virtuosen schätzen deine Verdienste: aber die Pfaffen, die Bigotten – Schneider: {lachend} Ich verstehe Dich schon: Nicht wahr, die sprechen, ich sey ein Apostat, ein Ketzer, ein Freygeist, ein Taugenichts, und wer weiß, was sonst noch mehr! Das kann ich mir alles schon recht gut vorstellen: aber ich bekümmere mich nichts darum! Ich bin ein Apostat vom Kirchensystem, und bin froh, daß alle braven Männer denken, wie ich. Die Religion der Pfaffen ist eben so schädlich, als der Despotismus der Fürsten: beydes muß zerstöhrt werden, wenn das Volk glücklich werden soll. Schneider fuhr in diesem Tone noch lange fort, und seine Lebhaftigkeit, sein gesunder, starker Ausdruck, und seine Theilnahme an meinen Schicksalen entzückten mich. Er gab mir beym Abschiede ein Assignat von 10 Livres. Dieser Mann ist zu merkwürdig, als daß ich meinen Lesern das vorenthalten sollte, was ich nachher noch von andern über ihn erfahren habe: denn er ist einer von denen, welche Achtung und Abscheu zugleich verdienen. <195>

Eulogius Schneider war, wie jeder weiß, erst Franziskaner, dann Hofprediger zu Stuttgard, nachher Professor zu Bonn und endlich Vikarius des Bisthums zu Strasburg und Professor der Theologie. Seine Verdienste um die Litteratur, und seine vortrefflichen Gedichte, vorzüglich seine Ode auf Friedrich II. sind bekannt, und was Ovidius von Tibullus sagt *Donec erunt ignes arcusque Cupidinis arma, Discentur numeri, culte Tibulle, tui*[370] wird auch von Schneidern gelten. Bey der Revolution wurde der Professor des kanonischen Rechts zu Strasburg, Hr. Brendel, an die Stelle des Kardinals Prinzen von Rohan, welcher durch sein gottloses Betragen die Achtung der ganzen Welt schon längst verlohren hatte, in dieses Bisthum eingesezt. Brendel war ein alter Mann, aber ein Feind der Römischen Herrschaft, und liebte, wie seine schönen Hirtenbriefe ausweisen, das neue System von ganzem Herzen. So einem Bischofe muste ein Vikarius, wie Schneider war, sehr willkommen seyn. Aber, – so lautet die skandalöse Chronik in Strasburg – bald merkte der Bischof, daß Schneider kein geistliches Blut hatte, und über Liebe und Wein nicht ascetisch dachte, und er rieth ihm, sich nach einem andern Posten umzusehen: aber Schneider <196> befand sich bey dem seinigen wohl, doch versprach er, in Zukunft behutsamer zu werden.

Eines Tages hatte er mit mehrern lustigen Brüdern bis früh um fünf Uhr gezecht. Er sah dann nach der Uhr, sprang auf, und sagte: „es ist Zeit, daß ich nach Hause gehe, mich anzukleiden: denn diesen Morgen muß ich Messe lesen: es ist heute ein hohes Fest.“ Was, Messe lesen? schrieen die Andern: Sie sind ja nicht mehr nüchtern! Schneider lachte, und gestand, daß er sich seit langer Zeit her nicht erinnern könne, Messe nüchtern gelesen zu haben: er pflege immer vorher ein Glas Wein, oder des etwas zu trinken. Wirklich ging er auch nach der Domkirche und las seine Messe. – Man muß nämlich wissen, daß, nach Vorschrift der katholischen Kirche, jeder Priester, der Messe lesen, wie jeder gesunde Laie, der zum Abendmahl gehen will, nüchtern seyn müsse, das heißt, er darf von Mitternacht an nichts gegessen oder getrunken haben. Die Gesellschaft war sehr gemischt: Schneider hatte Feinde darin; und nun wurde, wie man leicht denken kann, in der ganzen Stadt ausgesprengt: der Vikarius des Bischofs, Herr Schneider, habe ein Sakrilegium begangen! Er habe, ohne nüchtern gewesen zu seyn, Messe gelesen! Das sey ein allerliebster Geistlicher, ein <197> schöner *Vikarius in spiritualibus generalis*![371] – So kam das Gerede auch dem Bischof Brendel zu Ohren, und dieser verboth Herrn Schneider, ich weis nicht, auf wie lange Zeit, sein Amt zu verrichten.

Schneider, der vorher schon Mitglied des Jakobinerklubbs zu Strasburg war, und aller Augen durch seine Beredsamkeit auf sich gezogen hatte, ward endlich öffentlicher Ankläger. Dieses ist ein Amt, wobey es sehr schwer ist, den ehrlichen Mann zu machen, und noch weit schwerer, es ohne Verdacht der Spitzbüberey, der Rachsucht und der Ungerechtigkeit zu verwalten, aber schlechterdings unmöglich, ohne Feinde, ohne bittere, rachgierige und schreckliche Feinde zu bleiben. Eulogius Schneider hätte so ein Amt bey seiner Lebhaftigkeit gar nicht annehmen sollen. Gleich Anfangs bekam er Händel mit dem Exmaire Dietrich, welcher die schönste Frau im ganzen Elsaß hatte. Die skandalöse Chronik sagt, Schneider habe der Madam Dietrich schändliche Vorschläge gethan, sey aber von ihr spöttisch abgewiesen worden; und daher käme Schneiders Haß gegen ihren Mann. Indessen ist es auch wahr, <198> daß Dietrich gegen sein Vaterland sehr konspirirte, und ein Erzroyaliste war. Schneiders Wirksamkeit fiel gerade in die Zeit des Maratismus, sonst auch Terrorismus, Jakobinismus oder Schreckenssystem u.s.w. benannt, nach welchem jeder halbweg Verdächtige, jeder, der nur schien ein Aristokrat, ein Gönner des Königthums oder der Emigranten zu seyn, sofort eingesteckt, und nach kurzer Untersuchung, auch bey nur scheinbaren, oft an sich unbedeutenden Beweisen hingerichtet wurde: und da soll Schneider sein Amt zu weit getrieben, soll blutdürstig gehandelt haben, und ist wegen angeschuldeter Frevelthaten und Ungerechtigkeiten, mit mehreren Richtern des Tribunals zu Strasburg, gegen das Ende des Germinals im 2ten Jahre der Republik {im April 1794} zu Paris hingerichtet worden.

Sein Urtheil, das ich in Frankreich hin und wieder angeschlagen gefunden habe, bringt mit sich, daß Schneider einen übertriebnen Stolz und Herrschsucht geäußert habe, daß er nach seinen Leidenschaften Leute eingesteckt und hinrichten lassen, deren Unschuld hernach an den Tag gekommen sey; daß er andere Schuldige für Geld und für Gunstbezeugungen ihrer Weiber und Töchter <199> losgelassen, daß er die konfiszirten Güter an sich gezogen habe, u. dgl. Bey meiner Zurückreise aus Frankreich nach Deutschland, hörte ich im Oberelsaß zu Be[l]fort und Altkirchen die obigen Punkte nicht nur bestätigen, sondern noch vermehren. Die Bauren und Einwohner des Elsasses fluchen dem Andenken des Astrologius Schneider noch immer. Ich wollte auf einem Dorfe bey Altkirchen einen Bauer eines Bessern belehren, und sagte ihm, Schneider habe mit dem Vornamen Eulogius geheißen. Ei was, erwiederte der Bauer: ich muß doch wohl wissen, wie der Tausendsabbermenter geheißen hat: Astrologius hat er geheißen! Der verfluchte Kerl hat mir meinen Schwager auch köpfen lassen, blos weil er einem Geistlichen ein Nachtlager vergönnt hatte. Einen reichen Kaufmann sollte Schneider haben einstecken lassen, und ihn erst gegen die Auszahlung einer gro-

ßen Summe losgegeben haben. Er müßte also ein Mensch gewesen seyn, wie der unter der Regierung Karls II. in England so berüchtigte Kirck[?]. Schneider regierte das ganze Tribunal: was er sagte, galt für Recht, und seine Meynung war allemal die siegende. <200>

So nämlich stellen Schneiders Feinde die Sache vor; aber gewiß übertrieben: die Zeit wird alles aufklären. Schneider hat freilich große Fehler begangen: ob er aber auch jene scheusliche Ungerechtigkeit, jene bestialische Grausamkeiten verübt habe, läßt sich, nach den Berichten der Elsasser, noch nicht ausmachen: die Gährung ist dort noch zu groß, und darum ist ein unpartheyisches Urtheil über einen solchen Mann von dieser Seite noch immer nicht zu erwarten. Die Schneiderische Geschichte giebt aber die Regel: daß ein Ausländer auf einem Posten, wo viel gehässige Thätigkeit und viel Vorsicht nöthig ist, selten sein Glück auf eine dauerhafte Art mache. Die öffentlichen Ankläger in Frankreich, die während des Terrorismus im Gange waren, sind nachher beynahe alle gestürzt worden: Selbst Fouquier-Tinville[372] in Paris, der so Viele zur Guillotine befördert hatte, mußte endlich selbst hinaufsteigen. Diese Leute gleichen den Ruthen, die man ins Feuer wirft, wenn man sie genug gebraucht hat. Uebrigens glaube ich, daß die Begebenheiten und Schicksale des unglücklichen Schneiders einen guten Stoff zu einer lesenswerthen und lehrreichen Biographie geben könnten, wenn ein Mann von Einsicht und Weltkenntniß sie in Arbeit nähme. <201>

Die reichhaltigsten und besten Materialien dazu liefert ein Ungenannter in der ›Klio‹.[373] Der Verfasser dieser Aufsätze hat, wie es scheint, Hn. Schneider genau gekannt, den Gang seiner politischen Laufbahn schrittweise bemerkt, und beyde nach ihrem wahren Gehalt unpartheyisch gewürdigt. Hier erscheint Schneider ganz nach seiner fürchterlichen Größe, nicht unschuldig, aber auch nicht als das Ungeheuer, wozu ihn seine rachsüchtigen Feinde, erst für Deutschland, dann für Frankreich gemacht haben, und dieß bis zur Reise zur Guillotine. Schneider ist in jeder Rücksicht ein sehr merkwürdiger Mann, und die ›Klio‹ eine zu wenig bekannte Zeitschrift, als daß es meinen Lesern unangenehm seyn könnte, Schneiders Charakter, Gang und Schicksal nach Hauptmomenten kennen zu lernen, welche der erwähnte Verfasser in der ›Klio‹ von ihm entworfen hat. Mir sind es Züge von einer Meisterhand. Man lese weiter, und urtheile selbst!

Schneider war ein schwärmerischer Freund der Revolution, und träumte sich goldne Tage von ihr; aber er war kein Freund von Anarchie, man <202> mag sagen, was man will: er wollte Ordnung und strenge Ordnung, so wenig er auch selbst daran gewöhnt seyn mogte. Er wünschte das Gute aus voller Seele und ohne Eigennutz; aber seine Temperamentsfehler hinderten ihn an jener tiefen Sachkenntniß, Weisheit und Beharrlichkeit, womit ein Mann von festem Charakter und von gereinigter Vernunft seine wohlüberdachten Plane durchzusetzen sucht. Seinen Feinden fürchterlich, seinen Freunden gefährlich, sah er sich bald von den meisten verlassen, die ihm einst mit Leidenschaft anhingen. Er hatte aber immer dennoch sehr gute Seiten, und war ein Mann, der rathen und helfen konnte, wenn Noth und Verwirrung alles drängten. Mit etwas mehr Humanität und Mäßigung hätte ihn jedermann lieben und schätzen müssen. Mangel an Delikatesse, übelgeäußerte Eitelkeit, thörigtes Selbstvertrauen und wunderlicher Stolz haben seine schönsten Eigenschaften verdunkelt. Mir kam oft vor, als schwebte des unsterblichen Huttens Geist über ihn, aber er blieb sich nicht gleich, und Huttens Geist war troz seiner Rauheit bey weitem kindlicher. Doch den Unterschied machte vielleicht nur die Zeit. Wenigstens hat man in Schneiders Augen Thränen gesehen, die des größten Mannes würdig gewesen wären. <203>

Fast alle Unannehmlichkeiten, die er erfahren mußte, waren Folgen seiner Unbesonnenheit und seines oft unzeitigen Freymuths.[374] Frey und offen war sein Gang, fern von aller Kriecherey, und er schonte weder fremder Thorheiten, noch seiner eignen. Sein Gutes und sein Böses lag der ganzen Welt zur Schau. Da er die Fesseln des Aberglaubens und des Despotismus, als Katholik und als Mönch, selbst lange getragen hatte, so glaubte er sich an den Aposteln desselben nicht genug rächen zu können; aber er suchte nicht so sehr zu belehren, als vielmehr aufzuräumen durch Spott.[375] Man

hat ein strenges Verdammungsurtheil über ihn ausgesprochen, aber vergessen, welch mächtige Parthey wider ihn kämpfte, und wie man ihm unsinnige Verbrechen aufbürdete, weil man ihn mehr anschwärzen, als nach Recht und Gericht beurtheilen wollte.

Seine Gegner waren fein und <204> schlau; Er hingegen zeigte sich immer gerade, kühn und ohne Schminke. Sein Stolz beleidigte manche Eitelkeit, und seine Superiorität drückte schwer auf alles, was ihn umgab. Auch ohne Verbrechen mußte er die Leidenschaften gegen sich empören, denn er schonte niemand, und demüthigte mit Blick und Charakter jeden, der kleiner war als er, und doch oft größer und besser scheinen wollte. Was sich nicht gegen seine Verdienste und gegen seinen Stolz verschwor, das zitterte vor dem Stachel seiner Satyre, und wapnete sich oft selbst mit Verbrechen, um den mächtigen Feind zu stürzen. Große Leidenschaften zeugen große Fehler und Tugenden, und es gehört mehr, als bloßer Scharfsinn dazu, über Männer von ungewöhnlichem Gepräge zu entscheiden. Man hat Schneidern Fehler und gar Laster schuldgegeben, wozu er nicht einmal Anlage hatte; und ob er gleich immer strafbar bleiben wird: so ist doch sein Todes-Urtheil aus lauter Lügen zusammengesezt. Schneiders Verfolgung, Verläumdung und Hinrichtung hatten ihren meisten Grund in seiner Freymüthigkeit gegen die Pfaffen, den Maire Dietrich und deren hofierenden, verrätherischen Anhang. Das Gesetz vom 28ten Jul 1791 gegen die ungeschwornen Geistlichen wurde im Niederrheinischen Departement entweder gar <205> nicht, oder nur nachlässig ausgeübt: die Anhänger des alten Systems fielen über die geschwornen Geistlichen her, und schlugen und mishandelten sie. Laveaux, Professor der Rhetorik zu Strasburg, suchte das Unwesen einzustellen; aber die hofierende Municipalität erklärte ihn für einen Aufrührer, und ließ ihn einziehen. Schneider rettete seinen Freund.

> Ihr wisset, sagte er in seiner Rede, daß der Grund alles unseres Elends, und die Quelle aller unserer Unruhen in unserm Departement in den gottlosen Aufhetzungen fanatischer Priester zu suchen sey. Im Anfange der Revolution war alles patriotisch: warum ist es jezt umgekehrt? Weil boshafte Pharisäer die Constitution als das Werk gottloser Freygeister, Gottesräuber und Ketzer verschreien; weil sie predigen, jeder, der den Bürgereid schwöre, sey ewig verdammt! –

Als der Fanatismus noch ärger ward, drang er von neuem auf eine schnelle Exekution des Dekrets, und wollte von Toleranz, von Menschlichkeit, von religiöser Freyheit nichts wissen, weil die Flamme über ihr Haupt schon zusammenschlüge. Als man ihn hierüber der Intoleranz beschuldigte, antwortete er:

> Freilich habe ich intolerante Grundsätze: das wissen die gnädigen <206> Departements-Herren[376] und ihre Anbeter am besten. Diese Grundsätze predige ich aber öffentlich: denn ich besuche keine geheimen Zusammenkünfte von frommen Mütterchen und Schwesterchen, bin auch kein Pietist, grabe keine Schätze, und banne keine Geister. Ich bin äußerst intolerant gegen Menschen, die ein gutes, edles Volk zu gängeln, und unvermerkt an den Rand des Verderbens zu führen suchen. Ich bin intolerant gegen Doppelzüngler, gegen Kabalenmacher, gegen Monopolisten des öffentlichen Einflusses, gegen Halbpatrioten, gegen Einschläferer, gegen Wucherer, mit einem Worte, gegen alle Feinde des Volks. Diese Intoleranz werde ich predigen, so lange ich lebe, sollte ich auch, wie der unglückliche Pfarrer von Bärsch, auf öffentlicher Straße gemeuchelmordet, oder wie mein Kollege Schwind von dem Prinzipal des hiesigen Collegiums mit gezucktem Dolche verfolgt werden.

In seinen Betrachtungen über den Gemeingeist und die Lage Strasburgs im J. 1793, äußerte er sich den 25ten Jänner über die Pfaffen im Elsaß und deren antirepublikanische Schliche noch eingreifender. Man kann denken, wie wehe das alles den Herren von jeder Kirche thun mußte, und wie <207> unversöhnlich sie eben darum gegen ihn werden mußten. Dietrich unterhielt dieß Feuer schon lange, und so war er und sein übriger royalistischer Anhang, nächst der Geistlichkeit, der Hauptgegenstand, worauf Schneider seine revolutionnäre Aufmerksamkeit und seine patriotische Motionen richtete, aber immer öffentlich, ungescheuet und unerbittlich-republikanisch. Dietrich, ganz Hofmann, der Leute von Talenten für seine geheimen Hofplane überall zu gewinnen suchte, soll an Schneiders Beförderung nach Strasburg Antheil gehabt haben. Als Schneider ankam, war Dietrich, wie alles, enthusiastisch für ihn eingenommen. Schneider ward bald Mitglied der Constitutionsgesellschaft, und gewann hier einen großen Spielraum für seinen regen Geist und für seine oft Demosthenische[377] Beredsamkeit. Alles, was er that und sprach, trug – ganz wider Dietrichs erste Erwartung – das Gepräge des leidenschaftlichen, patriotischen Ungestüms; und es war vorauszusehen, daß er einst seine Meynung im politischen Fache, wie vormals im theologischen, derb und dreist herausdonnern würde.

> Wer einem freyen Volke dienen will, sagte er öffentlich, muß den Tod nicht scheuen. Er muß selbst den Undank ertragen können und doch nicht <208> aufhören, die Wahrheit zu sagen. Ich sehe wohl ein, daß ich Gefahr laufe, ein Opfer meines Patriotismus zu werden; aber es ist meine Pflicht, den Posten nicht zu verlassen, welchen mir die Vorsehung angewiesen hat. –
> Wer den Tod fürchtet, wird immer feig seyn. –
> Nehmet die Furcht vor dem Tode weg, und es wird keine Sklaven mehr geben.–
> Feigheit erzeugt den Despotismus, und Furcht erhält ihn. –

Wie getreu er diesen Grundsätzen geblieben ist, hat der Erfolg gelehrt. Man weiß, wie gewaltig sich mit Anfang des Jahres 1792 der Partheygeist in Frankreich geregt hat. Das Zutrauen verschwand, Bitterkeit, Grimm und alle Furien drangen mit voller Fluth daher. Jakobiner kämpften gegen Feuillans, der Hof brütete Plane: Alles schien verloren. Auch in Strasburg brannte es lichterloh, und vorzüglich war an keine Ruhe mehr zu denken, als die Constitutionsgesellschaft sich trennte, und Märe Dietrich für einen Freund und Agenten des Hofes galt. Laveaux und Schneider erklärten sich gegen ihn, wie gegen alles, was höfisch gesinnt war. Die Personalitäten wurden dadurch immer anzüglicher, und die ganze Stadt gerieth in Aufruhr.[378] <209>

Daß Schneider den Maire Dietrich für den ärgsten Feind der Volksfreyheit ansah, und ihm die schädlichsten Machinationen, voll bittern Grolles, zuschrieb, zeigen die erwähnten Betrachtungen über den Gemeingeist, nebst Simoneau's Todtenfeyer[379]. Hier sang er:

> Lasset uns der Wehmuth Thräne weinen Auf das Grab des edlen Simoneau, Weil er starb als Hirte für die Seinen, Weil er nicht als feiger Miethling floh! Weil er nur für seine Brüder lebte, Weil er stand im Sturme der Gefahr, Weil er vor dem Tode selbst nicht bebte, Weil er treu dem Bürgereide war. Keiner lebte noch im Frankenreiche, Keiner starb so tugendhaft wie Er. Ach, daß ihm am Bürgersinne gleiche Jeder Volksbeamte, jeder Mair![380] <210> Er versuchte nicht, das Volk zu blenden Durch Betrug und falscher Andacht Schein, Und das fromme Christenmal zu schänden, Um bewundert und gewählt zu seyn. Er verlangte nicht von seinen Söhnen, Das zu glauben, was ihm Thorheit schien, Führte nicht, um einem Hof zu fröhnen, Heuchelnd sie zu fremden Priestern hin. Simoneau ernährte sich vom Fette, Von dem Mark der guten Bürger nicht: Er bewahrte keusch sein Ehebette, That als Mann und Bürger seine Pflicht. Scham und Würde

stand auf seiner Stirne, Er vermied das Laster, wie die Pest, Er beging mit keiner feilen Dirne Ein entehrendes Bachantenfest. Er beherrschte nicht des Volkes Wahlen, Er betrog den schlichten Landmann nicht, Sagte nicht bey Gläsern und Pokalen: „Bürger, schreibt, was euer Sultan spricht!“ <211> Andre mogten vor Ministern knieen, Mogten küssen eines Prinzen Hand: Er verkaufte nie den Thuillerieen Sein Gewissen und sein Vaterland. Er verfolgte nie die Freyheitswächter, Trennte brüderliche Bande nie; Aber ward auch niemand zum Gelächter, Da er wieder um Versöhnung schrie. Ließ er je den Mann in Ketten schmachten, Der den Schleier von dem Laster zog? Haßt‘ er jene, die für Freyheit wachten? Liebt‘ er den, der Freyheitsliebe log? Ließ er ungeahndet das Verbrechen? Zog ihn je das Laster in das Netz? Ließ er Hohn dem Vaterlande sprechen? Seine Gottheit hieß sie nicht: Gesetz? Ach, er starb an ihrem Hochaltare! Ach, er gab sich selbst zum Opfer hin! Sehet dort den Edlen auf der Bahre, Sehet und benezt mit Thränen ihn! <212> Pflanzt um seine Stätte, Frankensöhne, Einen Lorber- und Cypressenhain, Und es stimme jede sanfte Schöne In die dumpfe Todesfeier ein! Bürgerinnen, führet Eure Kleinen In den Hain, der unsern Helden ehrt! Wenn sie dann bey seinem Namen weinen, Freuet Euch, sie sind der Freyheit werth!

Daß nach öffentlicher Ablesung dieses Gedichtes alle königlich gesinnten Freunde Dietrichs über Schneider herfielen, war natürlich, aber zugleich ein Beweis, daß sie die Wahrheit der Schilderung fühlten. Freilich gab Schneider vor, er habe Dietrich nicht gemeint; das aber glaubte Keiner. Er gab sogar ein Flugblatt zu seiner Vertheidigung heraus; aber es bewies – nach Schneiders satyrischer Art – noch mehr. „Wenn ich, sagte er hier zu einem Freunde des Maire‘s, mit Hn. Dietrich unzufrieden wäre, so müßten Sie den Grund dieser Unzufriedenheit, nicht in einer Privat-Leidenschaft, sondern in meiner Vaterlandsliebe, und in meinem unüberwindlichen Hasse gegen alle Feinde des allgemeinen Besten suchen. Ich habe nur eine <213> Leidenschaft, und die heißt Freyheitsliebe. – Mein Temperament ist wahrlich mehr zur Menschenliebe, als zum Menschenhasse bestimmt. – Ich habe in meinem Leben viele Feinde gehabt, viel Unrecht erlitten, aber nie, nie habe ich mich gerächt; und wenn ich jezt vor den Augen Gottes sagen sollte, ob ich jemand auf Erden hasse, so wüßte ich niemand zu nennen.“

„Am Würtembergischen Hofe schrieb ich ein Gedicht auf Friedrich II. und sagte unter andern von dem großen Manne:

Verkriechet euch Despoten! was schaut ihr
Ihm ins Gesicht? Er tränkte den Schmeichler nicht
Mit Waisenblut, und feile Dirnen
Mästet‘ er nicht mit dem Mark des Bürgers.
In seinem Kerker faulte der Denker nicht;
Sein Censor fraß nicht, gleich dem Getraidewurm,
Der Schriften Kern aus, daß die Hülfen
Schmachtenden Lesern den Gaumen rizten.
Sein Glaube war nicht künstliches Wortgeweb,
Nach keines Wurmes dreistem System geformt,
Nicht millionenfach durchflochten:
Einfach, wie Gott und die Wahrheit, war er. – <214>
Verheerten Friedrichs Jäger die Hoffnungen
Des Landmanns spottend? u. s. w.[381]

„Was? hätte der Herzog sagen können, das ist eine Satyre auf Mich! Denn sehet nur, der Heuchler lobt Friedrich auf meine Kosten! Ich sehe mich in diesem Bilde, wie im Spiegel. Der Despot, der sich vor dem Antlitz des großen Königs verkriechen soll, bin Ich. Mir wirft er vor, daß ich meine Spionen und Schmeichler mit der Habe der Waisen nähre, und daß ich auf Kosten meines Landes Buhldirnen halte. Die zweyte Strophe zielt offenbar auf meine Ungerechtigkeit gegen Schubart[382], den ich, mir nichts dir nichts, zehn Jahre auf dem Hohen-Asperg[383] im Gefängnisse sitzen ließ. Zugleich tadelt er meine strenge Aufsicht über das Bücherwesen, und meinen Abscheu vor Publicität. In der dritten Strophe spottet er meines falschen Religionseifers und meines Aberglaubens. Denn ob ich gleich ausschweifend lebe, so glaub' ich doch alles, was mir die Römisch-katholische Kirche zu glauben vorlegt. – Von der vierten Strophe will ich gar nicht sprechen: man sieht ja offenbar, daß sie auf meine Parforce-Jagden und Wildhegungen zielt." <215> „So hätte der Herzog, oder in seinem Namen ein Hofjunker oder Schreiber sagen können: Aber der Herzog und seine Junker und seine Schreiber sagten kein Wort; und man glaubt, daß sie sehr weislich daran thaten!" – „Ein andermal schilderte ich in einer Predigt das Bild eines guten Fürsten. Da geschah es denn zufällig, daß kein einziger Zug dieses Bildes auf den Herzog paßte. – Da ich aus der Kirche kam, machte mir der Herzog ein Kompliment über die vortreffliche Predigt, und ermahnte mich, in diesem Tone fortzufahren. Das werde ich, war meine Antwort, und der Herzog und seine Junker und seine Schreiber lächelten an demselben Tage freundlicher gegen mich, als gewöhnlich. – Man dachte nicht daran, mich der Heucheley zu beschuldigen. Meine Freunde sagten nur: Ach, Sie machen sich gar zu viele Feinde! Ich antwortete ihnen: ich freue mich, von denen gehaßt zu werden, welche die Wahrheit und die Tugend hassen. Es muß Leute geben, welche schlechterdings allem trotzen, um frey sprechen und schreiben zu können." –

Das kam tief aus Schneiders Seele! Wahrheit wollte er reden kühn und ohne Menschenfurcht: Schade, daß er zu viel Spott einmischte, und erbitterte, wenn er bessern wollte. Im <216> Kampfe für die Wahrheit – hat er auf dem Schafot geblutet: das wissen Viele, aber Wenige wagen es zu sagen. Man hat dem Manne kleine, weibische Niederträchtigkeiten vorgeworfen: das war nur Verläumdung! Man hat ihn zum Barbaren gemacht, aber mehr aus Schwäche, Neid und Rachsucht, als aus Liebe zur Gerechtigkeit. Er verdient in keinem Pantheon aufgestellt zu werden; aber er verdient, daß man ihm eine Thräne weine, wie jedem gefallenen großen Manne, wandere er nun wie Marius unter den Ruinen von Karthago, oder wie Hutten[384] auf der einsamen Insel des Zürchersees! Wie fest er der Wahrheit anhing, und wie ungestüm, aber auch wie edel er der Verläumdung die Spitze bot, zeigt folgendes:

> Weder Kerker, noch Tod soll mich antreiben, wider meine Ueberzeugung zu sprechen. Man hat sich bisher Mühe gegeben, mir euer Zutrauen zu rauben, man hat mich als einen Ausländer, als einen Abentheurer verschrieen. Man hat mir bis ins Heiligthum meiner friedlichen Wohnung Spionen und Verräther nachgeschickt, um meinen moralischen Charakter und meine Lebensart verdächtig zu machen. Man hat spanische Inquisition über meine Privat-Unterredungen angestellt, und öffentliche Blätter mit den schwärzesten Verläumdungen wider <217> mich angefüllt. Das thut aber nichts: ich werde fortfahren, für euer Wohl, für die Sache der Freyheit, für die Sache der ganzen Menschheit zu kämpfen, so lange ich athme. Sie sollen auftreten die Verläumder, und mich einer schlechten Handlung überzeugen! Sie sollen sie nahmhaft machen die Verbrechen, die sie mir andichten; und dann Bürger, dann jaget mich als einen Schurken aus eurer Mitte! –

So sprach – Schneider! Aber so spricht nicht der Mann, der da weis, daß das wahr ist, was man schlecht von ihm spricht. Verläumdung war das Meiste! Kabale war es von Priestern und Höflingen! Wie hätte er sonst auch so große Sittlichkeit von den Volksbeamten öffentlich fodern können!

> Leset die Geschichte aller Freystaaten, rieth er, und ihr werdet finden, daß Männer von den größten Talenten, wenn sie nicht auch strenge Sitten hatten, am Ende Verräther ihres Vaterlandes wurden. Die Sache ist aus der Natur der Dinge leicht erklärbar. Der Wollüstling hat viele Bedürfnisse: viele Bedürfnisse erzeugen Schulden: Schulden erzeugen Niederträchtigkeiten: Niederträchtigkeiten erzeugen Verzweiflung: Verzweiflung erzeugt Meineid und Hochverrath. – Erinnert euch an Alcibiades[385] und Aristides. Jener war lüderlich und verrieth sein Vaterland; dieser war streng in seinem Wandel, <218> und blieb dem Vaterlande auch alsdann noch treu, nachdem es ihn mit Undank verstoßen hatte. Kato blieb unbestechlich; denn er war mäßig und tugendhaft. Antonius ward Verräther; denn er hatte keine Sitten. Brutus und Cäsar geben ein drittes Beyspiel. Dieser wurde aus einem ausschweifenden Feldherrn ein Tyrann; jenen bildete sein Stoicismus zum Befreyer Roms.

Schneider konnte nicht einmal der Bösewicht seyn, wofür seine Feinde ihn ausgaben: Zeuge davon ist seine innige Achtung gegen die mildere Natur in seinem Briefchen an die unverdorbenen Patrioten im Münsterthal.

> Ich lebe wieder in Strasburg, schrieb er an diese Leute, aber mein Geist schwebet mitten unter euch. Nie, nie werde ich sie vergessen, die freudigen Stunden, welche ich in euren schönen Gefilden verlebte. Die Natur hat euch in ein glückliches Thal gesezt; und eure Hände wissen die Wohlthaten der Natur zu benutzen. – Heil Euch, daß Ihr ruhig und fern vom Gewühle der Städte Eure Aecker bestellen, Eure Weinberge bauen, Eure Ziegen und Kühe weiden könnet. Ihr seyd Kinder der Natur, und würdig der Freyheit. In Eure Hütten wird sie zulezt sich flüchten, die heilige Freyheit, wenn Stolz, Eigennutz und Herrschsucht sie aus den Städten werden verjagt haben. Ihr wisset nichts <219> von den tausendfachen Ränken, deren sich der Hof bedient, das schöne Gebäu unserer neuen Verfassung zu untergraben. Ihr habt die offenbaren Feinde des Gesetzes besiegt; und die Verräther werden Euch nicht schaden können, weil Ihr geraden Sinnes, weil Ihr ein unverdorbenes Volk seyd.
>
> Da ich den Freyheitsbaum zu Sulzbach aufrichten half, da ich unter seinem Schatten zu Euch redete, da ich an Eurem ländlichen Feste und Gesange Theil nahm: wie fühlte ich mich da so selig! Wie schlug mein Herz vor Freude! Wie leicht vergaß ich alle Leiden, mit denen die Feinde des Volks mein Leben hier vergällen! Hätte ich nicht geschworen, an dem Posten zu sterben, den mir die Vorsehung angewiesen hat: so würde ich mir unter Euch eine Hütte bauen, und den Rest meiner Tage dem Genusse der schönen Natur, und der einsamen Betrachtung nützlicher Wahrheiten widmen.

Dieß auszuführen würde ihm wenig Ueberwindung gekostet haben. Sein häusliches Leben war sehr einfach und thätig. Sein Tisch war arm, seine Kleidung reinlich, aber gering. Wer mit ihm umging, wunderte sich, daß der Mann, den man überall der Schwelgerey beschuldigte, so mäßig <220> und exemplarisch lebte: doch auch hieraus sogen seine Verläumder ein subtiles Gift. Es ist ordentlich, als wäre die royalistische Parthey in Strasburg mit Blindheit geschlagen gewesen: so thätig und unverdrossen arbeitete sie wider sich selbst. Ueberall gab sie Blößen, und Schneider war

zu sehr Volksfreund, als daß er diese nicht zur Demüthigung jener Herren hätte benutzen sollen. Die selbstsüchtigen Herren trieben ihr Wesen, wie ihre hergebrachte Gewohnheit und ihre Herrschsucht es mit sich brachte: und darum sollte das Volk in seiner alten Finsterniß und Unterjochung bleiben. Das aber wollte Schneider und sein patriotischer Anhang nicht, und dieß erregte Trubel über Trubel.

> Ist es ein Wunder, sagte Schneider, wenn dem Volke die Geduld ausgeht? Soll etwa das Volk allein philosophische Mäßigung beobachten, indeß der Aristokratismus, gestüzt von Verwaltern und Richtern, sich Alles erlaubt? –

Um den Hinterhalt und den Gipfelzweck der Aristokraten zu bestürmen, that Schneider alles, was warme, ungefärbte und edle Volksliebe – wie er sie dachte und fühlte – ihm gegen das Königthum in Frankreich eingab. Er griff ohne Schonung darauf ein, und drang endlich, als der Stärkere, durch. Als der Kampf darüber <221> entschieden war, bewies er häufig: daß es mir der Königschaft, wie mit so vielen andern Sachen, sey: So bald man sie wegschaffe, denke kein Mensch mehr daran. Zur Unterstützung seiner Behauptung schrieb er Folgendes:

Alcest. Eine Erzählung.[386]

In einer kleinen Stadt Italiens
War einst ein Mann: sein Name hieß Alcest.
Er hatte just das Pulver nicht erfunden,
Doch war er schlicht und meynt‘ es herzlich gut.
Wenn er nicht schlief, so wacht‘ er ohne Fehl,
Und wenn er nicht bey seiner Arbeit saß,
So dacht‘ er über dieß und jenes nach,
Und manchmal fiel ihm auch was Gutes ein.
An einem Abend ging er um den Graben
Der kleinen Stadt spatzieren; da ertönte
Die Todtenglocke. Plötzlich kehrt‘ er um,
Und eilte nach dem Thore, was er konnte,
Und fragte keuchend, wer gestorben sey.
„Der Gouverneur!“ versezten ihm die Leute.
„Der Guvernöhr? – Verlaßne, arme Stadt!
Wer wird denn nun regieren?“ schluchzet er,
Und weinte laut. Den Kummer zu vertreiben,
Begab er sich ins nahe Kaffeehaus. <222>
Und ließ sich Limonade reichen. Hier
Vernahm er aus dem römischen Kourier,
Der Kaiser sey gestorben. – „Großer Gott!
Der Kaiser ist gestorben? Welcher Jammer
Fürs ganze Reich! Wer wird es jezt regieren!“
So seufzet er, und will nach Hause gehn.
Da kömmt sein Nachbar und versichert ihn,
So eben sey die Nachricht angekommen,
Der heilige Vater sey zu Rom verschieden.
„Der heil‘ge Vater todt? – O Christenheit!
Wer wird dich nun regieren! Ferner
Kann die Welt nicht mehr bestehen:

Morgen kömmt Der jüngste Tag!“ –
Mit kummervollem Herzen
Und banger Ahndung kehrt‘ er nun nach Hause,
Und legte sich ins Bette, kreuzte sich,
Erweckte Reu und Leid, und härmte sich
Bis Mitternacht: dann schlief er endlich ein.
Des Morgens stand er voll Besorgniß auf,
Und sah durchs Fenster, ob die Welt noch stände:
Und, siehe da, die Bäume grünten noch
In seinem Garten: lieblich schien die Sonne,
Die Vögel sangen, Arbeitsleute gingen
Ins Feld, wie sonst: die Schmiede hämmerten,
Die Krämer machten ihre Läden auf,
Und Alles war, mit einem Wort, wie sonst. <223>
Ei, sprach Alcest getröstet zu sich selber:
Die Stadt bestehet ohne Guvernöhr,
Das Reich bestehet ohne Kaiser, selbst
Die Christenheit bestehet ohne Papst:
Die Herren sind uns also überflüßig!

Man sieht überall, daß Schneider jeder Art von Darstellung gewiß mehr, als sonst einer in Strasburg, gewachsen war: und eben darum hätten seine Gegner die Klugheit haben sollen, seinen republikanischen Patriotismus nicht bis zum vulkanischen Ausbruch zu reizen. An Materie dazu, fehlte es ihm, als Philosophen und scharfen Beobachter, durchaus nicht, und als Redner und Dichter, an Form noch weniger. Denker fesselte er durch Gründe, die er durch Action und Declamation eindringend zu beleben wußte; und durch Satyren oder Erzählungen gewann er den Lacher und das Volk. Die bitterste, die er je schrieb, ist: „Die Municipalitätswahl zu Abdera“[387]. Er schrieb sie – und das kann man ihm kaum verzeihen – auf den gefangnen Dietrich,[388] und <224> stellte dessen ganze Geschichte darin auf, nebst Zügen aus der Geschichte und den Sitten der Strasburger. Als er merkte, wie bitterscharf diese Spottschrift noch nach einigen Monaten gegen Dietrich wirkte, gestand er jemanden unter vier Augen: Er wolle, er hätte das Ding nicht gemacht. – So schwach war Schneider, aber auch so gutmüthig![389] Nur, weil er einsah, daß der öffentliche Ankläger gegen die Werkzeuge der Gegenrevolution gar zu nachsichtig verfuhr, und daß ohne strenge Exekution der Gesetze die Republik nie zu Stande kommen würde, trat er sein Ankläger-Amt erst in der Mitte des Februars 1793 an, obgleich er schon <225> das Jahr vorher dazu ernannt war.

> Ich will nichts, sagte er in seiner Rede an die Volksgesellschaft, als eine einzige, unzertrennliche Republik: weg mit Menschenwillkühr: das Gesetz allein muß herrschen! Die Bosheit beuge ihr Haupt vor dem Gesetze, oder stürze hin unter dem Beile der Gerechtigkeit. Ich will nichts als Gerechtigkeit. Dazu verpflichte ich mich feierlich. Handle ich je dawider, so betrachtet mich als einen Verräther: so fliege mein Kopf hin aufs Blutgerüst!

Die öffentlichen Angelegenheiten lagen ihm näher am Herzen als seine eignen. Er wußte, daß man recht darauf ausging, ihn durch die schändlichsten Gerüchte zu stürzen, und doch gab er sich nicht immer Mühe genug, sie zu entkräften. So wurde unter andern einmal ausgesprengt: er wolle in seiner nächsten Predigt darthun, es gäbe keinen Gott. Einige Freywillige glaubten das, und schwuren, den Vikar auf der Kanzel zu erschießen. Schneiders Predigt hätte jezt gerade das Daseyn Gottes beweisen sollen; aber sie handelte von der Rache des Weisen und des Christen, und empfahl

großmüthige Vergebung. Das Gerücht blieb nun im Gange, faßte festen Fuß, und Schneider ward, ob er gleich nichts weniger <226> war, verschrieen als ein Gottesläugner in ganz Frankreich. Sogar scheint Robespierre von dem Geschrey des Volks darüber Anlaß genommen zu haben, den Glauben an Gott in einer National-Rede zu befestigen. Endlich machte man Schneider gar zum Mitschuldigen von Custine und Dumouriez.

Aber Monnet, aus Nancy gebürtig, stand an der Spitze einer Faction, welche die Herrschaft über Strasburg an sich reißen wollte, und nach und nach alle diejenigen aufopferte, die sich ihren ehrgeizigen und selbstsüchtigen Absichten widersezten. Dieser Tyrann, nebst Saint-Justs und Lebas, waren diejenigen, welche Schneider einziehen und vor das Revolutionstribunal zu Paris führen ließen.[390] Schneider starb hier, wie man weiß, unter der Guillotine. Vielleicht theile ich in der Folge noch einige Nachrichten mit, welche diesen fürchterlichen Märtyrer des republikanischen Enthusiasmus von einer ehrwürdigen Seite zeigen werden. Vor der Hand mag dieß genug seyn, um auf eine Schrift aufmerksam zu machen, welche einen Mann darstellt, der unter Frankreichs republikanischen Helden und <227> Märtyrern dereinst eine rühmlichere Stelle einnehmen wird, als Robespierre, durch Seines Gleichen verleitet, sie ihm anweisen ließ. Auch hoffe ich jezt auf Schneiders ›Argos‹, oder den Mann mit hundert Augen aufmerksam genug gemacht zu haben, und verspreche mir von jedem, der diese merkwürdige Schrift, auf meine Veranlassung, kennen lernen wird, nicht nur Nachsicht für diese Episode, sondern auch noch dafür Dank, daß ich ihn, durch ausgehobne Stellen, mit einem Werke näher bekannt machte, das für den Geschichtforscher, Dichter, Redner, Staatsmann und Philosophen gleich viel Interesse hat. Vielleicht liefere ich dereinst auch noch einen Nachtrag zu seinen Gedichten. Doch es ist hohe Zeit, daß ich den Faden meiner eignen Geschichte weiter führe.

Verhaftung und Urteil 1793–1794

1793 Dez 14 Le Bas und Saint-Just an Robespierre[391]

A Robespierrre l'ainé.

Strasbourg, 24 frimaire, an II de le la République française.

Nous sommes arrivés hier ici, nous avons surpris plus d'une personne. Nous y avons retrouvé du mal à réparer et nous sommes plus que jamais convaincus que l'exercice du pouvoir a besoin de beaucoup de sagesse. Quant <211> à l'armée, nous avons vu Pichegru[392]; les affaires, sans être fort avancées, sont en assez bon état. Landau n'est pas rendu, comme on lavait annoncé, et nous espérons qu'il sera bientôt délivré. Nous avons attaqué souvent: ce système a dérouté l'ennemi. Ce serait mal connaître le caractère de l'armée, ce serait livrer la République que d'adopter un système défensif. On l'a dit souvent, on ne doit jamais l'oublier.

Nous envoyons au Comité de Salut public révolutionnaire de l'accusateur près le tribunal de prêtre, né sujet de Strasbourg. C'est un ci-devant exposé sur l'empereur. Il sera avant son départ punition, qu'il l'échafaud de la guillotine. Cette insolente, a été s'est attirée par sa conduite de réprimer les aussi commandée par la nécessité charlatans étrangers. Ne croyons par les nous-mêmes. cosmopolites, et ne nous fions qu'à cœur.

Je vous embrasse de tout mon

Le Bas.



Abb. 5: Le Bas, zeitgenössische Darstellung



Abb. 6: Saint-Just, von Chr. Guerin

Dé la main de Saint-Just:

On fait trop de lois, trop peu d'exemples: vous ne punissez que les crimes saillants, les crimes hypocrites sont impunis. Faites punir un abus léger dans chaque partie, c'est le moyen d'effrayer les méchants, et de leur faire voir que le Gouvernement a l'œil à tout. A peine tourne-t-on le dos, l'aristocratie se monte sur le ton du jour, et fait le mal sous les couleurs de la liberté.

Engage le Comité à donner beaucoup d'éclat à la punition de toutes les fautes du Gouvernement, vous n'aurez pas agi ainsi un mois, que vous aurez éclaire ce dédale dans lequel la contre-révolution et la révolution marchent pêle-mêle. Appelle, mon ami, l'attention de la société sur < 212> des maximes fortes de bien public; qu'elle s'occupe des grands moyens de gouverner un État libre.

Je t'invite à faire prendre des mesures pour savoir si toutes les manufactures et fabriques de France sont en activité, et à les favoriser, car nos troupes dans un an se trouveraient sans habits; les fabricants ne sont pas patriotes, ils ne veulent point travailler, il les y faut contraindre, et ne laisser tomber aucun établissement utile.

Nous ferons ici de notre mieux. Je t'embrasse toi et nos amis communs.

Saint-Just.

1793 Dez 14 Le Bas und Saint-Just an Robespierre[393]

Straßburg, 24. Frimaire, Jahr II der französischen Republik.

Gestern sind wir hier wieder angekommen, wir haben mehr als einen überrascht. Wir haben wieder Übelstände gefunden, die gebessert werden müssen, und sind mehr als je überzeugt, daß die Ausübung <491> der Gewalt viel Klugheit erfordert. Was die Armee angeht, so haben wir Pichegru gesehen; die Sachen stehen, ohne weit vorgerückt zu sein, ziemlich gut. Landau hat sich nicht übergeben, wie man angekündigt hatte, und wir hoffen, daß es bald befreit sein wird. Wir haben oft angegriffen: dieses System hat den Feind in Verwirrung gebracht. Es hieße den Charakter der Armee schlecht kennen, es hieße die Republik ausliefern, wenn wir ein System der Defensive ergreifen wollten. Man hat es oft gesagt, es darf nie vergessen werden.

Wir liefern dem Wohlfahrtsausschuß den öffentlichen Ankläger beim Straßburger Revolutionstribunal ein. Es ist ein ehemaliger Priester, als Untertan des Kaisers geboren. Ehe er aus Straßburg fortkommt, wird er auf dem Schafott der Guillotine an den Pranger gestellt werden. Diese Strafe, die er sich durch sein freches Betragen zugetragen hat, war auch von der Notwendigkeit geboten, einen Druck auf die Fremden auszuüben. Glauben wir nicht an die kosmopolitischen Scharlatane und vertrauen wir nur auf uns selbst.

Ich umarme Sie von ganzem Herzen

Le Bas.

Man gibt zu viele Gesetze, zu wenig Beispiele: Ihr bestraft nur die ins Auge springenden Verbrechen, die heuchlerischen bleiben straflos. Laßt einen leichten Verstoß an jedem Beteiligten strafen, das ist das <492> Mittel, die Bösen zu schrecken und sie merken zu lassen, daß das Auge der Regierung alles sieht. Kaum dreht man den Rücken, so schlägt die Aristokratie den Ton des Tages an und begeht die Übeltat unter den Farben der Freiheit.

Saint-Just.

1793 Dez 14 Protokoll der Sitzung des Jakobiner-Clubs[394]

On donne lecture de l'arrêté des Représentants du peuple Lebas et St-Just, qui porte qu'Euloge Schneider, Accusateur près le tribunal révolutionnaire, sera exposé, le 15 décembre, à la guillotine, depuis 10 heures du matin jusqu'à 2 heures du soir, et qu'il sera ensuite conduit de brigade en brigade au Comité de salut public de la Convention nationale.

Mainoni, Monet et Mougeat exposent au Comité de sûreté qu'il doit faire arrêter les citoyens Taffin, Wolff, Clavel, Anstett, Martin, Nestlin et Zimmermann. Le Comité nomme des Commissaires pour les interroger.

1793 Dez 14 Eulogius Schneider: Brief aus dem Gefängnis[395]

Den 24. Frimär, aus dem Gefängnis.

Liebe Schwester, liebe Freundinnen,

Fasset Euch! Die Unschuld muß siegen. Ich bin ganz ruhig, und habe gut geschlafen. Sey so gut, mit Daum mich diesen Morgen noch zu besuchen. Ich brauche verschiedene Sachen zu meiner Bequemlichkeit, als: Kamm, Weißzeug, Schlafrock, Pantoffel, Schuhe, Strümpfe, usw. Auch Handtücher. Laß kein Paper verrücken: denn ein rechtschaffener mann muß alles aufweisen. Wenn du zu mir kommen willst, so mußt du nicht so verzagt thun.

Mein Weibchen, ach! das unglückliche Geschöpf soll eingesperrrt seyn. Das kann aber nicht lange dauern. Laß es ihm wissen, wie es mir geht, so bald die Wache weg ist, und ersuche es in meinem Namen, mich zu besuchen.

Dein treuer Bruder

Elogius Schneider

1793 Dez 14 Urteil gegen Eulogius Schneider[396]

Schluß

Die zur Rhein- und Moselarmee ausserordentlich abgesandten Repräsentanten des Volks,

unterrichtet, daß Schneider, Ankläger beim Revolutionsgericht, vormals Priester und gebohrner Unterthan des Kaisers, heute in Strasburg mit einer übermässigen Pracht eingefahren, von sechs Pferden gezogen, von Gardisten mit blossen Säblen umgeben:

beschliessen, daß gedachter Schneider morgen, von zehen Uhr des Morgens bis zwey Uhr nachmittags, auf dem Schaffot der Guillotine dem Volk zur Schau ausgestellt werden soll, um die den Sitten der entstehenden Republik angethane Schmach abzubüssen, und soll alsdann von Brigade zu Brigade, zu dem Comite des öffentlichen Wohls[397] der National-Convention [in Paris] geführt werden.

Dem Kommandanten der Festung ist die Vollziehung dieses Schlusses aufgetragen; und morgen um 3 Uhr Nachmittags soll er davon Bericht ablegen.

Strasburg den 24. Frimaire im 2ten Jahr der fränkischen ein- und unzertrennlichen Republik[398].

Unterschrieben: Lebas[399] und Saint-Just[400].

Dem Original gleichlautend:

Der Divisions-General, Kommandant der Strasburger Division,

unterschrieben: Dieche[401].

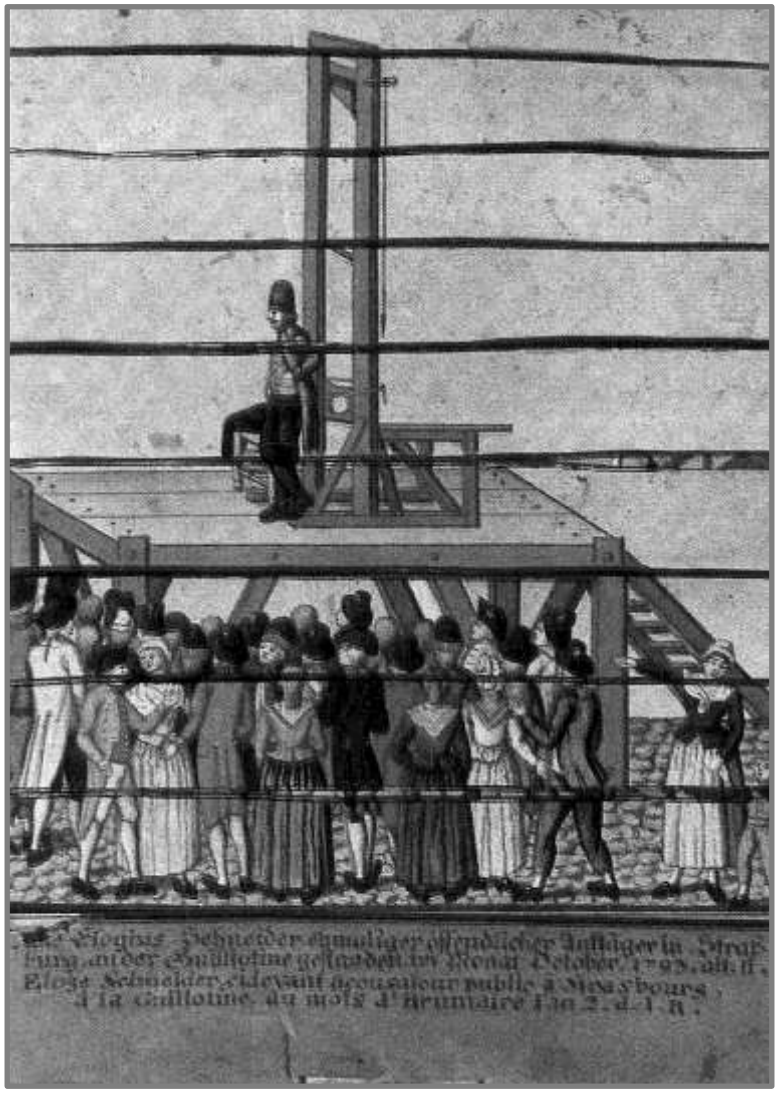


Abb. 7: Eulogius Schneider auf dem Schafott, Kupferstich von Christian Wilhelm Ketterlinus nach Philipp Gottfried Lohbauer

Elogius Schneider ehmaliger öffendlicher Ankläger in Straß | burg auf der Guillotine gestanden im Monat October 1793 […] | Eloge Schneider cidevant acousateur public a Strabourg, a la Guillotine au mois d' Brumaire l'an 2 d[e] l[a] R[epublique]. – [Statt October muss es Dezember, statt Brumaire muss es Frimaire heißen.]



Abb. 8: Wahre Abbildung des meyneidigen Priesters Eulogius Schneider, Kupferstich, 1793.

1793 Dez 14 Eulogius Schneider auf der Guillotine in Straßburg[402]

Letze Reumüthige Worte des Eulogius Schneiders auf dem Schaffot gegen alle Zuschauer: Ich bekenne vor Gott und der Weld, das ich meine Gute Talente vergraben und ein unnützes Glied in der Stadt war, ich habe die abscheulichste Bücher wider die Kirch und Staad im Druck heraus gegeben, und war ein Schandfleken meines Ordens. Hoffe Gott wird mir verzeihen, wie dem Schächer am Creuz.

Wahre Abbildung des meyneidigen Priesters Eulogius Schneider, geboren zu Bifelt 4 Stund von Dettelbach in Franchen, 35 Jahr alt; wie solcher wegen seines übermüthig gehaltenen Einzugs mit 6 Pferten u. wegen Beschimpfung des Gesetzes zu Straßburg, zur öffentlichen Schau auf das Schaffott der Guillotine gestellt worden, d. 15. Debr. 1793, sodann den 2ten April zu Paris Guillotirt worden.

1801 J. Friese: »Eulogius Schneiders Ausstellung an der Guillotine, den 24 Frimär« [=15.12.1793][403]

Schneider war das erste Schlachtopfer der Rache Monets. Er war mit dem Revolutions-Tribunal, von welchem er die Seele war, seit einigen Wochen, in Begleitung der Guillotine, in dem Lande herum gefahren, und hatte in Oberehnheim, in Barr, Epfig und Schlettstadt Schrecken und Angst verbreitet. Jetzt schickt ihm Monet einen Expressen, und lud ihn ein, bald nach Straßburg zurücke

zu kommen, weil die Repräsentanten dem Revolutionsgericht noch <338> einige Glieder beigesetzt hätten. Schneider befolgte diese Einladung, und als er die letzte Nacht in Barr übernachtete, wo er sich noch mit einem jüngern Frauenzimmer verband, mit der er den andern Tag Hochzeit machen wollte, kam der Kommandant der dortigen Nationalgarde zu Pferd, und bot sich mit seinen National-Reitern dem Tribunal zur Begleitung an. Schneider schlug es ab, aber der Kommandant bestand darauf.

Den andern Morgen reißte Schneider in einem Reisewagen, von sieben Personen begleitet und mit sechs Postpferden bespannt, von Barr ab. Die Nationalgardisten, deren Begleitung Schneider abgelehnt hatte, waren einige Stunden voraus geritten, warteten seiner in Ensisheim, umgaben nun seinen Reisewagen, und zogen so mit entblößten Schwertern mit ihm in Straßburg ein.

In der darauf folgenden Nacht wurde Schneider in Arrest genommen, und den andern Tag, ohne verhört oder vor ein Gericht gebracht zu werden, auf das Schaffot der Guillotine geführt, an dieselbe angebunden, und so dem Volk zur Schau ausgestellt. Tausende freuten sich seines Falles, denn schon lange war er der Gegenstand des allgemeinen Hasses. <339>

Als Schneider schon eine Zeitlang an der Guillotine angebunden war, erschien endlich der Schluß der Repräsentanten, der allenfalls einem türkischem Pascha zum Muster dienen könnte, er lautet also:

> Die zur Rhein und Moselarmee außerordentlich abgesandte Repräsentanten, unterrichtet, daß Schneider, Ankläger beim Revolutionsgericht, und östreichischer Priester, heute mit übermäßiger Pracht eingefahren, von sechs Pferden gezogen, und von Gardisten mit blosen Säbeln umgeben, beschließen: daß gedachter Schneider morgen, von zehn bis zwei Uhr Nachmittags, aus dem Schaffot der Guillotine dem Volk zur Schau ausgestellt werden soll, um die, den Sitten der entstehenden Republik angethane Schmach zu büßen; alsdann soll er von Brigade zu Brigade vor das Komite des öffentlichen Wohls[404] der National-Konvention geführt werden.

Nach seiner Ablösung von der Guillotine wurde Schneider in eine Kutsche gesetzt und nach Paris geführt. Schneiders Freunde, Wolf, Nestlin(g), Klavel, Martin, Taffin und Anstat wurden am nemlichen Tag gleichfalls in Verhaft gebracht, und nun erst suchten Monets Creaturen Beweise gegen Schneider {die nun freilich nicht schwer zu finden waren}, um eine <340> Klagschrift daraus zu formieren. Alle Bürger in der Stadt und auf dem Lande, die etwas über Schneidern zu klagen hatten, wurden von Obrigkeits wegen aufgefordert, ihre Klagen mündlich oder schriftlich einzugeben. Die, aus den eingezogenen Berichten verfertigte Klagschrift wurde nach Paris, an das Komite des öffentlichen Wohls geschickt, und als Schneider aus seinem Gefängnis eine Antwort[405] zu seiner Vertheidigung schrieb, und in Straßburg drucken ließ, so wurde sie sogleich unterdrückt und zu lesen verboten.

Wie sehr sich Monets Parthei vor Schneider fürchtete, erhellet auch aus dem, daß Saint-Just zu dem öffentlichen Ankläger des militärischen Revolutions-Tribunal sagte: „Wenn uns Schneider entwischen sollte, so laufen wir Gefahr niedergeschossen zu werden.“[406]

Seine Feinde rührten also nicht eher, bis sie ihn zum Tode brachten. Er wurde mit vielen Andern in Paris hingerichtet.

Jeder unbefangene unpartheische Mann, der sich in seinem Urtheil nicht von Andern leiten läßt, und auch an seinem Feinde das Gute zu schätzen weiß, fühlte das Ungerechte, das man <341> Schneidern in diesem Falle empfinden ließ; sahe in ihm einen schätzbaren – und auf einer andern Seite den verabscheuungswürdigsten Menschen; bedauerte in ihm den schröcklichen Verfall eines talentvollen, zu großen Thaten geschaffnen Geistes; – sahe in ihm das Bild menschlicher Schwäche

und der Wandelbarkeit des Glücks der Erde; – seufzte auf der einen Seite über die an ihm begangene Ungerechtigkeit: und pries auf der Andern die Weisheit und Gerechtigkeit Gottes, der sehr oft die Bösen durch die Bösen strafet, und eben dadurch den Guten Rettung und Hülfe verschaffet.

Zu solchen und ähnlichen Betrachtungen gab Schneiders unvermutheter Sturz, da er eben seinen schweren Arm noch einmal über Straßburg ausstrecken wollte, häuffigen Anlaß.

1793 Dez 14 Butenschoen über die Verhaftung des Eulogius Schneider[407]

Aveu d'un cœur tranquille et pur qui ne craint rien et qui n'espère rien, par Butenschœn.

Le 23 frimaire {13 décembre}, à 1 heure après-midi, le citoyen Schneider revint de Barr, où des affaires révolutionnaires l'avaient appelé. Il y a rempli ses devoirs comme fonctionnaire public et puni les ennemis de la patrie d'après la loi. Son devoir comme citoyen lui fut également sacré: il s'unit avec une fille honnête et vertueuse. Partout où il vint cette nouvelle fut apprise avec joie. Chacun admira la physionomie douce et innocente de cette fille, et chaque patriote fut enchanté de ce choix. Schneider aurait eu des principes assez républicains pour se rendre à pied à Strasbourg; mais le mauvais temps, la société, composée de membres du tribunal révolutionnaire, de sa jeune femme et de ses parents, l'engagèrent à prendre une voiture, à laquelle il avait du reste droit comme fonctionnaire public et comme citoyen. Les règlements de la poste aux chevaux, huit personnes dans une diligence, quand le temps est mauvais, exigent, pour le moins, six chevaux. En route des gardes nationaux à cheval se joignirent volontairement, comme escorte, à la voiture, non pour la protéger, mais seulement pour lui rendre les honneurs en usage dans le pays. On entra à Strasbourg; la garde, ayant aperçu le détachement de cavaliers, prit les armes, et ceux-ci, pour saluer la garde, tirèrent leurs sables. J'ignore s'ils avaient déjà tiré leurs sabres avant, et ce n'est que par étourderie sans doute qu'ils ne les ont plus replacés dans le fourreau. Si Schneider leur a commandé de l'entourer de cette pompe, il est criminel et mérite d'être puni.

Schneider entra dans son logement avec un visage serein, en homme qui croyait avoir rempli ses devoirs, et assura à sa sœur, honnête et modeste personne, qu'il ne l'aimait pas moins par la raison qu'il ne lui avait mandé son alliance avec la citoyenne Stamm, qu'après l'avoir conclue. Des âmes simples et sans-culottes se réconcilient bien vite, quand des malentendus les ont séparées. L'on se mit à table, on n'aperçut que des visages sereins, que des cœurs purs; car si je m'étais trompé cette fois-ci, je serais en droit de mépriser les hommes et tout ce qui leur ressemble. Le bien de la République fut, comme de coutume, le sujet de la conversation à table; l'entretien était égayé par des bons mots qui ne se plaisent que dans la bouche de l'honnête homme. Si je m'étais trompé ici, j'aurais en horreur et je maudirais tout ce qui s'appelle homme et tout ce qui lui ressemble. Mes occupations m'appelèrent à mon poste et je quittai la maison où j'avais trouvé uni des sentiments doux et aimables à l'attachement le plus ferme au bonheur de la République française et de l'humanité entière …

Mes occupations à l'Hôtel-de-ville terminées, je me rendis au club. Il y régnait beaucoup d'amertume, à la place de l'ardent amour pour la République et pour l'humanité auquel je m'attendais et que j'y avais précédemment tant de fois trouvé. Cependant des frères peuvent se tromper, mais ils font bientôt la paix et c'est la patrie qui les réconcilie.

Le soir et la nuit se passèrent; à 9 heures du matin je me rendis de nouveau à mon poste à l'Hôtel-de-ville. On me dit: Schneider est arreté; mon cœur ne battait pas plus foil, car j'étais fermement

convaincu qu'un honnête homme n'a rien à craindre même si on l'arrêtait mille fois; l'or reste de l'or, que je le cache sous des perles ou que je le jette au fumier.

Je continuais tranquillement de vaquer à mes affaires, lorsque je reçus le billet suivant:

> Frère!
> Rends-toi de suite chez la sœur de Schneider, elle se trouve dans une triste situation. Weiss.

Ce fut à 1 heure que je quittai l'Hôtel-de-ville pour me rendre chez la sœur de Schneider. Chemin faisant je rencontre quelques bons citoyens ayant l'air consterné et les larmes aux yeux. Ils me dirent: Schneider est exposé sous la guillotine! – Je les quittai brusquement et me rendis à la Place d'Armes, décidé à percer la foule et à me placer à côté de mon ami, car mon cœur me disait: Si Schneider est criminel, toute l'humanité est détestable et alors meurs, meurs! Cependant l'on me retint et je me ravisai en pensant qu'une pareille action pouvait faire plus de mal que de bien; je me rendis dans la demeure de mon malheureux ami et là je trouvai sa sœur étendue par terre dans d'affreuses convulsions et sa jeune femme tombée en défaillance et couchée sur le lit.

Je demandai vainement la cause de la mise en jugement de mon ami, personne ne pouvait me la faire connaître. L'on me fit part d'une lettre qu'il avait écrite de sa prison; c'était l'expression d'une âme pure et honnête.

Plusieurs témoins oculaires m'ont assuré que lorsque Schneider monta sur l'échafaud, l'on prépara le sac de la guillotine avec une rage diabolique, avec une barbarie infernale, et que l'on fit tous les préparatifs comme si le prisonnier devait être guillotiné. Et cependant il montait sur l'échafaud sans savoir ce que l'on ferait de lui. D'une voix émouvante il s'écria: Vive la République! Je ne suis pas encore jugé! Où est mon jugement? – Et avec quel regard serein et libre il disait cela! Vraiment, un coquin, un traître n'a pas un regard pareil, c'est celui d'un homme fier de sa bonne conscience! – Et si je me suis trompé cette fois-ci, je veux me rendre dans le désert et le jour où je reverrai un visage humain un feu infernal doit consumer mon âme.

1793 Dez 17 Aussagen der Bürger Schuler und Stamm aus Barr zu den Vorgängen der letzten Tage[408]

Pieces Justicatives.

N° 4.

Déclarations des nommés Stamm, chef de bureau des impositions au district de Barr, et Schuler, maire de la commune de Barr, relatives aux mariages extraordinaires d'Euloge Schneider et du prêtre Funck.

Mariage de Funck[409]

En conséquence de la réquisition du citoyen René Legrand, envoyé sur les lieux en qualité de commissaire par les représentants du peuple Saint-Just et Lebas, m'invitant de donner des renseignements sur la conduite et les procédés qu'a tenus dans cette commune le citoyen Schneider, ainsi que sur son mariage, sur la collecte qui a été faite au profit du citoyen Funck, vicaire du citoyen Bergaüer, et sur la manière dont tout cela s'est fait, le soussigné donne le précis suivant:

Le tribunal révolutionnaire arriva en cette commune le 10 frimaire au soir, tint séance le lendemain, partit ensuite pour Oberenheim, et revint le 13. Pour le lendemain, c'est-à-dire le 14, les

municipaux avaient été requis par le citoyen Bergaüer, président du district, de célébrer avec solennité la fête de là Raison, et, de leur côté, les prêtres de toutes les communes et sectes invités à s'y rendre, ce qui eut lieu. Nous invitâmes en outre à ladite fête le tribunal révolutionnaire et l'administration du district, qui y assistèrent de même. En conséquence, la procession arrivée au temple, les ci-devant prêtres abdiquèrent l'un après l'autre, au nombre desquels se trouvait aussi le citoyen Funck, ci-devant vicaire de cette paroisse, natif d'Aix-la-Chapelle. Après que celui-ci eut <481> achevé son discours, le citoyen Schneider monta à la tribune et s'adressa, entre autres {ce qui me parut un pur badinage}, aux filles, en les mettant en réquisition dudit Funck, à l'effet que celui-ci pût choisir celle que bon lui semblerait, et que celles qui ne voudraient s'y prêter seraient à regarder comme suspectes ou mauvaises citoyennes. En descendant de la tribune, Schneider ajouta que Funck ne devait point porter son choix sur la richesse, mais sur le patriotisme. En conséquence, Funck choisit une jeune fille de Mittelbergheim, dont le père a péri au siège de Mayence. Au soir, il y eut une société populaire audit temple. Je m'y rendis un peu tard. En y entrant, je vis le citoyen Bergaüer, président du district, à la tribune, et derrière lui, son ci-devant vicaire avec sa nouvelle épousée. Il fit entre autres la proposition que la société fit une collecte chez les bons citoyens, attendu que lui, Funck, avait quitté sans rien emporter, sa patrie et sa fortune, et que la fiancée était de même fort indigente, et avait perdu son père, qui avait péri en défendant la patrie. Plusieurs membres ajoutèrent l'amendement d'étendre la collecte sur tout le canton. Enfin, Schneider prit la parole, approuva la proposition du citoyen Bergaüer, et proposa de faire la collecte dans tout le canton, et ce en sorte qu'il serait dressé une liste sur les rentrées qui seraient envoyées au tribunal révolutionnaire, pour lui faire connaître les bons citoyens, proposition qui fut assez généralement appuyée. En même temps, il demanda que la société nommât à cette fin des commissaires qui seraient munis des pouvoirs nécessaires par le directoire du district, ce qui eut lieu de même.

Voici une copie de l'arrêté du directoire:

> Citoyens républicains, frères et amis, vous avez célébré avec nous, hier, l'auguste fête du triomphe de la raison sur l'erreur et sur la superstition; vous avez vu en même temps un exemple touchant de ses effets bienfaisants. Un jeune homme respectable, un ci-devant ecclésiastique qui, par attachement à la Révolution française, avait quitté la maison paternelle et renoncé à son héritage, vient d'obéir à la voix de la nature, jusqu'ici étouffée par la fureur du fanatisme, en contractant mariage avec une fille aimable. Ses sentiments généreux reçoivent un nouveau prix en ce que, libre de choisir parmi les filles les plus opulentes, il donne son cœur à une fille absolument pauvre, mais sage et vertueuse, dont le père avait péri en combattant pour la liberté et l'égalité. <382> Amis, que pensez-vous? quels sentiments éprouve votre cœur? N'est-ce pas, nous prévenons vos souhaits lorsque nous vous fournissons l'occasion de prouver, par le fait même, votre avancement dans la connaissance de la vérité et de la vertu, lorsque nous vous invitons d'approuver, concurremment avec nous, la belle démarche de ces jeunes et généreux époux, de contribuer par des dons bienfaisants à l'établissement de leur nouveau ménage. Nous vous prions donc amicalement d'inscrire ci-après vos; noms, avec indication de ce que chacun voudra contribuer de bon cœur, soit en argent, soit en autres besoins de la vie domestique; ces signatures seront ensuite adressées au tribunal révolutionnaire, en conformité des ordres, afin qu'il apprenne à connaître ceux d'entre vous qui, en bons citoyens, ont consacré leurs cœurs à la raison et à la vertu. Salut et fraternité.
>
> Barr, ce 15 frimaire, l'an deux de là République une et indivisible.

Les membres delà société républicaine à Barr. Signé: Schweighauser, président; Dietz, secrétaire.

Sur le réquisitoire du procureur syndic substitut, les administrateurs du directoire du district de Barr, toujours occupés à travailler de tout leur pouvoir au bonheur des citoyens qui, par leur affection mutuelle, se sont rendus dignes des vrais sans-culottes, et ont signalé leur civisme par des faits même, voulant profiter de la nouvelle occasion qu'on leur fournit en ce moment de faire preuve de leur attachement à la République, invitent les municipalités de leur ressort à seconder par tous leurs moyens les commissaires que la société populaire vient de nommer pour foire une collecte au profit du citoyen Funck, ci-devant vicaire de cette commune. L'administration ne peut s'empêcher de déclarer à ses concitoyens qu'elle regardera comme véritables frères des sans-culottes ceux qui, à cette occasion, se montreront généreux. Elle arrête, en conformité du vœu de ladite société, appuyé par les juges du tribunal révolutionnaire, que la liste nominative, tant de ceux qui auront donné libéralement que de ceux qui s'y seront refusés par avarice, sera adressée au tribunal révolutionnaire pour y être statué ce que prescriront les circonstances.

Barr, ce, etc. Signé: Gottekien, vice-président; Graefff, secrétaire en chef.

Le lendemain, il fut encore tenu séance, et, après cela, Schneider et Taffin partirent pour Strasbourg, et les citoyens Clavel et Wolf <483> pour Andlau, pour y assister à la fête de la Raison, qui, à ce que j'avais appris, devait y être célébrée. Le 18 frimaire, il y eut encore séance. Le 19, le tribunal révolutionnaire partit pour Epfig, et ce accompagné par les cavaliers de cette commune. Le lendemain, à huit heures du soir, j'appris par des citoyens de la commune que le citoyen Schneider avait contracté mariage avec la citoyenne Stamm …,

le tout certifié valable, à Barr, le 27 frimaire, l'an deux de la République. Signé: Schuler, maire.

Mariage d'Euloge Schneider[410]

Sur l'invitation du citoyen René Legrand, commissaire vérificateur du service militaire près les représentants du peuple, à Strasbourg, muni de pouvoirs de procéder et se procurer tous les renseignements sur la conduite du citoyen Euloge Schneider, accusateur public et commissaire civil auprès du tribunal révolutionnaire du département du Bas-Rhin, désirant connaître comment les recherches se sont faites pour demander ma fille en mariage, si la connaissance date de loin et si les recherches ont été faites d'une manière impérieuse; je déclare que j'ai fait la connaissance du citoyen Schneider quelque temps après son installation en qualité de vicaire de l'évêque du département du Bas-Rhin, dans un club que je fréquentais, et qui, dans ce temps-là, était tout à fait dans les bons principes de la Révolution, que cependant je n'avais aucune liaison particulière avec lui.

Vers la fin de l'année 1791, je fris nommé visiteur des rôles dans le district de Binfeld, présentement Barr; depuis cette époque je ne suis plus entré dans ce club ni n'ai entretenu aucune correspondance avec lui; seulement, lorsque mon fils Daniel, aide de camp, fut arrêté et conduit au séminaire, quoiqu'il fût muni des certificats du comité de salut public près la Convention nationale, j'écrivis au citoyen Schneider, accusateur public, ainsi qu'au maire de Strasbourg et aux représentants du peuple; je lui rappelais notre ancienne connaissance et lui demandais si l'on voulait faire de mon fils un modéré, un feuillant, un royaliste ou on aristocrate, puisqu'on l'avait enfermé avec des personnes suspectes de ces opinions, et qui l'avaient persécuté pour son patriotisme.

Lorsque Schneider arriva à Barr avec le tribunal révolutionnaire, <484> j'étais en commission; on fit une fête de la Raison au temple, et ma famille, ne voulant pas manquer de donner des preuves de son civisme, y fut et partagea les réjouissances, société populaire et danses, de cette mémorable journée, qui fut le tombeau du fanatisme. C'est à cette fête que le citoyen Schneider renouvela connais-

sance avec ma famille. J'arrivai le lendemain, et je fis une visite aux juges du tribunal révolutionnaire; le citoyen Schneider me dit qu'avant de partir il me verrait dans ma vallée, dans laquelle je vivais tranquillement sans me produire dans les compagnies, et dans laquelle je croyais même ma famille oubliée. Effectivement, quelques jours après, il vint me voir pour inviter ma famille à assister à un jugement et à souper avec lui. J'accompagnai ma fille, et nous soupâmes chez lui avec sa suite.

Le lendemain, 19 frimaire, le tribunal partit pour Epfig.

Le 20 frimaire, à une heure et demie du matin, on frappa à ma porte; mon épouse se leva et aperçut dans la rue un cavalier qui escortait une chaise; elle lui demanda quelles étaient les personnes qu'il escortait, on lui répondit: Le tribunal révolutionnaire. Là-dessus, mon épouse vint dans ma chambre m'éveiller, je me levai tranquillement et je descendis dans la cour; on dételait déjà les chevaux.

Les citoyens Taffin, président, et Wolf, juge dudit tribunal, me dirent très-honnêtement qu'ils étaient chargés d'une commission de la part du citoyen Schneider.

Nous montâmes, et je conviens que je tâchai de les amuser en fumant une pipe, pour découvrir les motifs qui les amenaient à faire une visite à une heure aussi inattendue, afin d'y préparer ma famille; mais il n'y avait pas moyen d'y réussir. Enfin le citoyen Taffin me pria d'appeler ma femme et ma fille aînée, et me remit une lettre conçue en ces termes:

> Epfig, le 19 frimaire, l'an II de la République une et indivisible.
> Chers amis, Je suis déterminé à épouser votre fille aînée; consentez-y, je tâcherai de faire son bonheur.
> Euloge Schneider.
> Une autre lettre, adressée à ma fille, était conçue en ces termes:
> Aimable Citoyenne,
> Je t'aime, je sollicite ta main!
> Euloge Schneider.

<485> Je remerciai les négociateurs de la préférence que le citoyen Schneider donnait à ma famille, leur avouai franchement que je n'avais pas de fortune, si ce n'est une fille vertueuse à leur offrir; que j'étais un sans-culotte dans tous les principes, et que j'étais bien persuadé que le citoyen Schneider ne mettait pas en balance la fortune avec ma fille; que cependant, avant de nous décider, cette recherche exigeait des réflexions, et que je ne voulais pas manquer à la confiance que j'avais inspirée à mes enfants, et que ma belle-mère méritait à tous égards. On m'accorda un jour, et en même temps on nous invita à nous rendre avec eux à Epfig, pour assister à la fête de la Raison.

Après, m'étant adressé à ma fille pour connaître ses sentiments, que mes enfants n'ont jamais cachés, leur ayant donné une éducation libre, elle témoigna qu'elle n'avait pas de répugnance pour Schneider, qu'elle croyait pouvoir vivre heureuse avec lui, et consentit à lui donner sa main.

Mes réflexions dans ce moment pressant furent celles-ci: Schneider est un homme d'esprit et de talents; il est d'un caractère égal, il a beaucoup fait pour la Révolution et particulièrement pour ce département. Etant accusateur public, commissaire civil, ayant mérité la confiance des représentants du peuple, il poursuivra son chemin dans les bons principes, et ne pourra qu'en recueillir les fruits; s'il avait le malheur de succomber par la Révolution, ce qui n'est pas croyable, nous serions bien malheureux, et s'il avait des revers de fortune, avec ses talents il pourrait toujours gagner sa vie; s'il venait à décéder, ma fille et ses enfants reviendraient dans les bras de ses parents.

Le matin à neuf heures, ma famille partit avec les négociateurs pour Epfig; l'escorte devançait la chaise. Près d'Epfig, ma famille aperçut une procession comme ci-devant, à Cérès; en approchant, elle reconnut Schneider avec sa suite, qui les reçut, et à laquelle il présenta sa future épouse. Il monta en chaise et tous allèrent à Epfig, et de là au temple pour célébrer la fête.

J'arrivai une heure après; croyant que ce jour était consacré à la réflexion, je fus surpris de me voir entouré et complimenté. Je pardonnai cette précipitation à l'ardeur d'un amant qui voulait assurer son bonheur; puis Schneider me dit que se sachant heureux par la possession de ma fille, il continuerait plus tranquillement sa course, qui devait durer encore deux mois, et que désormais <486> il ne craindrait plus qu'elle lui fût enlevée par d'autres qui auraient jeté les yeux sur elle.

La proclamation se fit à Barr le 22 frimaire; j'ignore si elle a eu lieu à Strasbourg.

Je déclare que si Schneider est reconnu innocent, qu'il a bien mérité de la patrie et que je lui réserve ma fille pour récompense. Si au contraire il a été capable de trahir la République, je l'abandonne à son sort.

Fait à Barr, le 27 frimaire, l'an deux [=17.12.1793] de la République.

Signé: Stamm, chef du bureau des impositions au district de Barr.

1793 Dez 18 Marianne Schneider an die Volksrepräsentanten[411]

Strasburg den 28sten Frim[aire] II.

Bürger Representant! Die tiefbetrübte Schwester des unglücklichen Schneiders steht vor Dir; Du bist Representant eines gerechten edlen Volkes. Ist mein Bruder unschuldig, so vertheidige ihn, es ist Deine Pflicht; ist er in Irrthümer gefallen, so unterstütze ihn, laß ihn nicht sinken, denn Du mußt wissen, daß seine Absichten immer gut und redlich waren; ist er ein Verbrecher, o! so erlaube, daß ich weine, ich habe meine Pflicht als Schwester gethan, thue Du die Deinige als Republikaner; ich kann nichts als weinen, du kannst handeln. Es lebe die Republik! Es lebe die Convention!

Marianne Schneider.

1793 Dez 16 Eulogius Schneider an die Bürgerin L. K. in Straßburg[412]

[Schneider bittet die Bürgerin, sich um seine Schwester und seine Braut zu kümmern.]

Lettre adressée à la citoyenne L. K*** à Strasbourg, par Euloge Schneider

D'Ormans[?], 26 lieues de Paris, le 26 frimaire II, à 8 heures du soir.

Chère amie,

Plein de confiance je me jette dans Tes bras, pour implorer Ton secours dans la situation la plus cruelle. Ne sachant point ce qu'est devenue ma sœur et n'ayant pu lui écrire en allemand, quoiqu'elle ne connaisse que cette langue, je Te prie, sensible amie, de prendre avec ma sœur des mesures de me faire passer de l'argent. Je suis parti de Strasbourg sans linge, sans habits et sans argent. Non, jamais mortel fut frappé par le malheur comme moi. Je ne Te dirai lien de mon innocence. Tu connais ma manière de penser et d'agir. Tu sais que je suis incapable d'aucune action basse et blamable.

Donne-moi, je T'en conjure, des nouvelles de ma malheureuse femme, de ma sœur, de mon cher Jung, ainsi que de tous nos autres amis. Je T'avoue que je tremble pour eux. La cabale, dont je suis devenu la victime, les menace aussi. Ma cause est la cause de tous les patriotes. Si je succombe, ils succomberont avec moi. Seront-ils sauvés, je trouverai de la justice. Oui, j'espère la trouver, j'espère que la Convention nationale réintégrera un citoyen qui ne vécut que pour le bonheur de sa nouvelle patrie. Demain j'arriverai à Paris. Mon sort tombera comme il voudra, je T'estimerai jusqu'à mon

dernier soupir. Embrasse tendrement Ton mari, Ton père, Ta sœur et nos amis. Ali! pourrais-Tu consoler la plus malheureuse de Ton sexe, ma pauvre petite femme? Adieu. Euloge Schneider.



Abb. 9: Die Abtei, Schauplatz der Septembermorde von 1792, von Jules-Adolphe Chauvet

1793 Dez 21 Eulogius Schneider an die Bürgerin Kienlin in Paris[413]

Lettre adressée à la citoyenne K[ienlin][414], demeurant rue et maison des Prouvaires, à Paris, par E. Schneider.

[Schneider bittet u. a. um Hemden, Tücher, Papier und Feder, sowie Tabak und Messer und Schere, Kaffee und Zucker.]

{Paris} de l'Abbaye[415], 1er nivose II.

Chère amie,

Que je suis heureux d'avoir trouvé en Toi une amie, un appui dans la position la plus affreuse. Hier j'ai été conduit au Comité de salut public, de là au Comité de sûreté générale, de là à l'Abbaye, où je me trouve en la meme chambre avec Gimpel, chef de légion de Strasbourg, qui effectivement m'a rendu des services fraternels.

N'abandonne pas, je T'en conjure, le plus malheureux des mortels. Tâche d'intéresser les patriotes du Bas-Rhin en ma faveur. Mon âme est pure; je ne crains rien; je crains seulement d'etre oublié par le Comité de sûreté générale. Les scélérats qui ont trompé St-Just et Lebas feront l'impossible pour traîner mon affaire en long. J'espere que Tu écriras à Strasbourg à la citoyenne K***, au cas qu'elle ne T'écrive pas l'un de ces jours.

En attendant Tu voudras bien m'envoyer les objets suivants, dont j'ai grand besoin, savoir: deux chemises, deux mouchoirs, un portefeuille grand avec du papier, des plumes etc.; du bon tabac à fumer et des pipes ou bien ùne bonne pipe durable; un couteau, des pains à cacheter, un canif et des ciseaux.

Tu ne pourras entrer ici sans une permission expresse du Comité de sûreté générale. Je désire que Tu puisses l'obtenir, ou bien Ton mari. Tu voudras bien envoyer l'incluse à son adresse. Au cas que Jung ne se trouve point à Strasbourg, Ton beau-frère la fera remettre au citoyen Stahl, cafetier, rue du Jeu-des-enfants. Une prompte réponse. J'aurais aussi besoin de café et de sucre; j'en aurai de Strasbourg que je Te rendrai.

Je T'embrasse avec Ta famille. Euloge Schneider.

1793 Dez 23 Eulogius Schneider an den Pariser Jacobiner-Club[416]

Adresse aux Jacobins de Paris, par Euloge Schneider.[417]

{Paris} de l'Abbaye, le 3 nivôse l'an 2 de la République une et indivisible.

Aux Jacobins de Paris,

Vous êtes la terreur des Aristocrates et des Modérés: mais Vous êtes aussi les défenseurs et les vengeurs des patriotes opprimés. Je suis Votre frère depuis quatre ans; je souffre pour la cause de la liberté; il est de Votre devoir de m'entendre. Je Vous dirai la vérité toute pure: écoutez-la.

Mon existence depuis vingt ans n'est qu'une série de combats, de travaux et de souffrances pour la liberté religieuse et politique. Lorsque les Français renversèrent la Bastille, je célébrai leur courage sous les yeux d'une cour despote qui depuis ce moment-là n'a cessé de me vexer. J'étais alors professeur des belles-lettres à l'Université de Bonn. Le tyran voyant que malgré ses persécutions je continuai toujours à patriotiser la jeunesse du pays, m'a soumis à une procédure inquisitoriale. J'ai quitté l'Allemagne et j'ai cherché un asile en France. J'étais d'autant plus fondé à le trouver que l'Assemblée constituante avait, par des décrets solennels, appelé des prêtres étrangers pour remplacer ceux qui, par la suite d'une conspiration, avaient quitté les départements frontières où il fallait savoir les deux langues pour instruire le peuple.

J'arrivai à Strasbourg vers le mois de juin 1791, j'y prêchai les principes de la révolution avec le plus grand succès. Je combattis le fanatisme, je fis des prosélytes à la raison et à la liberté. Je fus le premier à dénoncer le charlatanisme religieux, à damner le célibat ecclésiastique et à réduire la religion à la simple morale. Cela m'a valu bien des persécutions et des censures même des Tartuffes constitutionnels. Reçu membre de la Société des Jacobins, j'ai empêché de tout mon pouvoir la scission ou plutôt la destruction totale de cette Société; je me suis constamment opposé aux manœuvres perfides de Victor Broglie et de <122> Dietrich. Lorsque ce dernier a voulu royaliser la commune de Strasbourg et exciter la guerre civile pour empêcher la déchéance du tyran, j'ai été le seul, oui le seul membre du Conseil général qui osât le combattre et qui ne signât aucune de ses adresses incendiaires. Aussi j'ai risqué plusieurs fois d'être assassiné par le peuple qui était égaré par ses prestiges.

J'ai fait plus: voyant que toutes les gazettes allemandes de Strasbourg exhalaient le poison le plus dangereux, j'ai résolu de sacrifier le reste de mes épargnes pour écrire et publier à mes frais un journal anti-royaliste qui devait contrebalancer ceux des feuillants et des contre-révolutionnaires. Ce journal [=›Argos‹] parut au mois de juillet 1792, c'est-à-dire à l'époque où les patriotes de Strasbourg, réduits au nombre de 15 à 20, marchaient constamment au milieu des poignards. Mes premières

feuilles ne parlèrent que de la déchéance et de la République. Pendant un an entier j'ai soutenu ce journal, quoique le nombre de mes abonnés ne montât qu'à 150. Mes opinions politiques étaient toujours celles de la Montagne[418] et des Jacobins: on m'appela le Marat de Strasbourg et je m'en glorifiai.

Lorsque les Représentants du Peuple Couturier et Dentzel régénéraient les autorités constituées de Strasbourg, ils m'ont, malgré mes réclamations, nommé Accusateur public du Département. A peine fus-je nommé, qu'une seconde Vendée voulait se former dans notre Département. Les jeunes gens des environs de Molsheim s'attroupèrent au nombre de 4 à 5,000, on parvint à les dissiper, mais on ne découvrit pas les auteurs de la rébellion. Je me transportai à la campagne, je fis les recherches les plus exactes et je parvins à faire tomber les têtes des trois principaux chefs et instigateurs. Aussitôt le calme fut rétabli et la Vendée n'eut pas lieu.

C'est moi qui le premier des journalistes français ai dévoilé le système perfide des Députés fédérés, c'est moi qui le premier ai proposé à la Société de Strasbourg une pétition tendant à obtenir le décret d'accusation contre Brissot et consorts. C'est moi qui, presque seul, ai lutté contre les Sections de Strasbourg quand elles se réunissaient aux rebelles de Marseille et de Bordeaux.

Les assignats perdaient au mois d'août dernier et suivants 85 pour cent à Strasbourg. Ne pouvant obtenir la punition des agioteurs et des faiseurs de deux prix, parce que les jurés étaient pour la plupart complices des accusés, j'ai cherché à les effrayer en plantant la guillotine sur la Place d'Armes et en provoquant des Représentants du Peuple des mesures extraordinaires contre les scélérats qui s'obstinaient à avilir la monnaie nationale et à provoquer par là la dissolution de l'armée qui à cette époque se trouvait dans l'état le plus alarmant. Les feuillants enragés de <123> ma fermeté abattirent nuitamment l'instrument de la loi, le conduisirent devant ma maison, en demandant à hauts cris ma tête. Enfin, voyant que je n'y étais pas {car j'étais prévenu et je ne couchai pas chez moi} ils brisèrent la guillotine à ma porte. Elle y resta jusqu'au lendemain 10 heures du matin, sans qu'aucun fonctionnaire public ait osé rechercher les coupables. Le Représentant du Peuple Borie fut alors à Strasbourg.

Cela ne me découragea point dans ma carrière révolutionnaire. Plusieurs villages s'étant révoltés vers la fin du mois d'août, pour s'opposer à la réquisition des Représentants du Peuple, j'ai parcouru la campagne, j'ai fait l'impossible pour déterrer et punir les coupables.

Huit jours avant la prise des lignes de Wissembourg, j'ai ramassé dans le District de Haguenau tous les grains qu'il m'était possible d'enlever. J'ai à moi seul fourni plus de grains que les Commissaires des autres Districts réunis.

Voilà, citoyens, ma conduite jusqu'au moment où je fus nommé Commissaire civil à l'armée révolutionnaire et à la Commission qui l'accompagnait. Cette armée n'a jamais existé, il n'en fallait pas, le nom seul effrayait les Aristocrates, et je me contentais de requérir telle force armée dont je pouvais avoir besoin pour le moment. Les pouvoirs qu'on me donnait étaient indéfinis, je tremblais en les acceptant, je prévoyais, pour ainsi dire, ma perte; mais sûr de mes bonnes intentions, je m'élançai dans cette nouvelle carrière; je commençai par promener la guillotine dans toutes les rues de Strasbourg, et par faire juger les marchands, boulangers et fariniers coupables, sur la Place d'Armes. Un marchand de chandelles, convaincu d'avoir caché dans sa cave une grande quantité de chandelles, fut condamné à la déportation. De riches négociants furent attachés à la guillotine et condamnés à des amendes terribles, pour avoir avili les assignats. Des agents de princes allemands furent guillotinés. En moins de quinze jours les assignats étaient au pair. Je publiai des proclamations. Je menaçai et l'aristocratie expira visiblement. Je m'attachai surtout à traduire devant la Commission révolutionnaire les fonctionnaires publics et notamment les juges de paix, qui, par leur modérantisme, avaient corrompu les campagnards. Je les fis remplacer par des patriotes intelligents et mon-

tagnards. La ville de Strasbourg était balayée, je me transportai avec la Commission dans les campagnes. J'y recherchai les meneurs des fanatiques et les correspondants des émigrés. Onze têtes tombèrent dans dix jours. Je me trouvai à Schlestadt, lorsque je reçus l'ordre de venir à Strasbourg parce que les Représentants du Peuple avaient fait des changements à la Commission; je retournai sur-le-champ avec ma soi-disantc armée révolutionnaire qui consistait alors en quinze cavaliers agricoles que j'avais requis des environs de Strasbourg. <124>

J'entrai à Strasbourg le 24 frimaire. Le détachement escortait le drapeau révolutionnaire, le sabre nu à la main, je suivais dans une voiture chargée de sept personnes et de l'équipage des cavaliers.

Des malveillants profitèrent de cette occasion, pour tromper la religion des Représentants du Peuple St-Just et Lebas. Ceux-ci arrivés le même jour à 11 heures du soir, me firent arrêter à minuit dans mon lit et conduire en prison. J'y fus jusqu'à midi, lorsqu'un fort détachement à cheval et à pied vint me conduire à la Place d'Armes au pied de la guillotine. Là un bourreau me dit d'avoir l'ordre de m'attacher à la guillotine. Je demandai à le voir par écrit: on me le porta. Il était conçu en ces termes à peu près:

> Les Représentants du Peuple envoyés révolutionnairement à l'armée du Rhin, instruits que le nommé Schneider, Accusateur public à la Commission révolutionnaire, ci-devant prêtre ne sujet de l'empereur, s'est présenté en cette ville avec un faste insolent, escorté par un détachement à cheval, le sabre nu, et traîné dans une voiture par six chevaux, arrêtent que le dit Schneider sera demain attaché à la guillotine depuis midi jusqu'à 2 heures et de là conduit au Comité de salut public.
> Signé: Saint-Just et Lebas.

Ah, frères et amis, Vous auriez du voir la joie qui brillait sur les visages des aristocrates et des feuillants quand ils virent leur antagoniste attaché à cette même guillotine qui avait abattu tant de têtes de leurs semblables. Vous auriez du entendre le triomphe des scélérats, pour Vous convaincre que l'objet de leurs insultes était un patriote.

D'où vient-il donc que les Députés montagnards s'appesantissent d'une manière aussi terrible sur un homme qui était en exécration aux Sectionnaires et aux Girondins?

D'où vient-il qu'on me range dans la classe des étrangers, tandis que la France m'a appelé dans son sein et m'a assuré, par des décrets solennels, les droits de citoyen?

D'où vient-il qu'on m'ait jugé et exécuté sans m'entendre?

Où est le pays qui puisse approuver une telle procédure?

D'où vient-il que Dietrich et son plus fort adversaire se trouvent à la même prison?

Citoyens, je Vous ai dit la vérité. Si j'ai altéré un seul fait, je veux que ma tête tombe sur l'échafaud.

Demandez à Simond, Louis, E …, Bentabolle et aux autres <125> montagnards qui me connaissent, si j'ai démenti un instant les principes de la liberté et de l'égalité. Demandez-leur si mes écrits, mes discours, mes actions avaient jamais d'autre but que celui de seconder la marche de la Révolution?

De quoi m'accuse-t-on? Est-ce que j'ai été trop sévère? Eh bien! Qu'on examine les jugements qui ont été rendus à ma réquisition et qu'on pèse en meme temps les circonstances du temps et des lieux où ils ont été rendus.

Fallait-il donc que je périsse quelle que fut ma conduite: Si je ne sévis pas, je suis puni comme modéré. Si je sévis, je suis accusé d'abus de pouvoir, comme si l'Accusateur public pouvait être responsable des sentences judiciaires qu'un tribunal peut prononcer.

Je Vous déclare, que d'après ma façon de voir, tout Aristocrate mérite la mort, et qu'il faut exterminer tous ceux contre lesquels on peut prouver des faits. J'ai cru que la Commission révolutionnaire était chargée de cette opération torrible, mais nécessaire, et j'ai fait mes conclusions en conséquence.

J'applaudis fortement au Decret qui détermine le mode du Gouvernement révolutionnaire et à celui qui fixe le mode de juger les complices des émigrés. Mais ces Décrets n'existaient pas lorsque je fus en fonctions et je devais me frayer mon chemin à moi-meme.

Citoyens! si j'étais neuf en patriotisme on pourrait peut-etre me soupçonner. Mais toute ma conduite depuis la Révolution a toujours été celle d'un homme qui idolâtre la liberté.

Ne souffrez pas que la calomnie écrase le patriotisme et que l'intrigue triomphe de l'innocence.

J'ai tant de fois défendu les Jacobins et les Parisiens au péril de ma vie. Il est juste que je trouve des défenseurs parmi eux.

Dois-je Vous dire encore que le jour même où j'ai été arraché de mes foyers, mes noces devaient être publiées à Strasbourg avec une citoyenne pauvre, mais patriote et vertueuse?

Jacobins! Pourriez-Vous rester insensibles à mon malheur, au malheur d'un de Vos frères?

Je demande que mon affaire soit examinée par le Comité de sûreté générale. Je demande que je sois jugé, s'il y a lieu, ou que je sois rendu à la liberté. Je veux être ou libre ou guillotiné. Il faut que je sois réintégré dans mes droits de citoyen ou que je sois anéanti.

Euloge Schneider,

ancien Jacobin de Strasbourg, ci-devant Accusateur public du département du Bas-Rhin et Commissaire à l'armée révolutionnaire établie par les Représentants du Peuple Lacoste et Mallarmé.

1793 Dez/1794 Jan Intrigen gegen Schneider[419]

In eben dieser Nacht wurde Schneider auf Befehl Saint-Just's und Lebas angehalten. Niemand von uns bestürzte darüber; Schneider wird seine <84> Richter finden, sagten wir, ist er schuldig? so schone man ihn nicht. Aber die Tirannen Saint-Just und Lebas wollten hier ihre Allmacht, ihre Verachtung aller menschlichen Rechte ihre Atrozität in aller Fülle zeigen. Schneider wurde an die Guillotine geführt, ohne daß er wußte, was mit ihm vorgehen sollte; ich bin noch nicht gerichtet! schreit er aus, als man ihn auf dieselbe schleppte: er war wirklich überzeugt, daß man ihm den Kopf abschlagen wolle. Er wurde an dieselbe angebunden, ein rasender Pöpel, durch die Propagande und Königsknechte, welcher geschworner Feind, Schneider von Anfang der Revolution gewesen war, angehezt, erlaubte sich alle Ausgelassenheit gegen ihn. […] <86>

Folgenden Tags kam der Ankläger des militärischen Revolutionsgerichts zu uns: er berichtete daß Saint-Just ihn gefragt habe, wie ihm die Ausstellung Schneiders gefiele? Er hatte geantwortet; alle Menschen hätten das Recht mit diesem Verfahren, unzufrieden zu sein, nur Schneider nicht. Saint-Just hätte ihm mit Lachen erwiedert, es ist wahr, und wenn uns Schneider entwischen sollte, so laufen wir Gefahr niedergeschossen zu werden. Es ist also gewiß, daß Schneider, er mochte nun schuldig oder unschuldig seyn, zu Grunde gehen mußte. Schwindenhammer, du hast dies mit angehört, und du wirst der Wahrheit die Ehre geben. Man mußte nun Verbrechen gegen Schneider aufsuchen; eine Menge Spionen wurden auf das Land geschert, Schneiders Betragen auszukundschaften. Saint-Just und Lebas sanden ihren Sekretär nach Barr. Hört hier seinen Rapport welchen er auf dem Tribunale, in meiner Gegenwart ablegte. In Barr, spricht man ein so jämmerliches Französisch, daß ich es ganz nicht verstehen konnte, besonders vertheidigte der und jener, die Aufführung Schneiders, <87> so viel ich aus dem Gewäsche vernam. Die Barrer Patrioten konnte also dieser Herr nicht verstehen, aber das Geschrei der Epfiger und Oberehnheimer Aristokraten, war Siegslied in seinen patriotischen Ohren. Aus den verschiedenen Rapporten, welche nun diese Kundschafter,

zusammen geklaubt hatten, verfertigte Fiesse[420] und Camill Barbier, die geschworen Feinde Schneiders, eine Lästerschrift, worinn man von einer Denunziation zur andern übergeht, nicht eine einzige beweißt, aber in jeder Zeile eine Verwünschung, gegen Schneider und seine gefangenen Anhänger, ausstößt. Diese Schrift, ohne Beweis, wurde von dem Distrikt- und Departements-Direktorium unterzeichnet. Wenn ich nun, wenn die Nation diese Verwalter aufforderte, über jede dieser Thatsachen, welche sie als Wahrheit, durch ihres Namens Unterschrift, bestätigt haben, Aufschlüsse zu geben und eidlich zu erhärten, daß sie von der Wahrheit derselben überzeugt sind; wenn sie das Volk aufforderte, ein Gesez anzuführen, welches ein Corps berechtigt, als Corps zu unterzeichnen, was würden sie antworten? Ich weis es, sie würde sagen, wir haben, ohne Gefahr zu laufen, unsere Freiheit zu verlieren, nicht anders handeln dürfen.

Schneider hatte während seiner Gefangenschaft, auf die Beschuldigungen welche ihm Robespierre, der Tiran, in dem Nationalkonvent gemacht hatte, als freier Mann geantwortet, und seine Vertheidigung nach Straßburg geschikt, um sie daselbst dem Druke zu übergeben. Er fodert darin alle Weiber, die er in Requisition gesezt haben soll, auf, zu erscheinen, und vor den Richtern ihre Erklärung zu machen; er führt an, daß bei allen schwierigen Zeiten, er einer der ersten gewesen, der sich an die Spize gestellt, und der drohenden Gefahr entgegen geeilt. Aus einem wohlweisen Schluß damaliger Häupter Straßburgs, wurde diese Beantwortung förmlich verboten, aber von eben denselben eine Schandschrift gegen diese Vertheidigung herausgegeben, welche den barbarischsten Jahrhunderten Schande gemacht hätte. […] <90>

Schneider, welcher ohnehin einen unbegrenzten Haß gegen alle Aristokraten hegte, welcher bei den immer fortdaurenden Verräthereien, die in unserm Lande wütheten, und seine Oberfläche fast in einen Aschenhaufen verwandelt hatte, Schneider, welcher die Gleichgültigkeit der vorigen Repräsentanten, die Schwäche der Verwalter, die Straflosigkeit und die Nachsicht der Richter gegen Landesverräther und Aufwiegler gesehen, der in allen seinen Schriften gegen dieselbe losgezogen, und sie im Namen des Vaterlands aufgefordert hatte, mehr Energie zu zeigen, Schneider, welcher nun eine unendliche Macht besaß, wollte sich derselben bedienen, um seine vorherigen Drohungen <91> in Erfüllung zu bringen. Er wurde immer mehr durch die aufrührischen Reden der Propaganda, durch die wiederholte Befehle Saint-Just's und Lebas', durch seine vorher ausgestossene Drohworte, durch seine fürchterliche Responsabililät, und durch die drohende Gefahr des Vaterlands, in seinem Hasse gegen die Vaterlandsfeinde angefeuert. Daher seine harten Konklusionen. Die Richter, welche durch ihre Kenntnisse, durch ihr wichtiges Amt, und durch ein reifes Nachdenken das Verbrechen mit der Strafe, abwägen sollten, hätten diesem Strome einen Damm vorwerfen sollen, aber dies geschah nicht. Ich glaube mich berechtigt, an das Zeugnis meiner Mitbürger appelliren zu können, daß ich mich den meisten Schlüssen Schneiders entgegen sezte, daß ich vier Personen, durch Entwiklung ihrer Vergehen das Leben rettete, daß ich in sieben andern Todesurtheilen, anderer Meinung war, aber nicht durchdringen konnte. Taffin durch seine Trägheit, und Clavel durch seinen Mangel an Kenntnissen, richteten sich in ihren Urtheilssprüchen fast immer nach Schneiders Schlüssen.

1793 Dez 25 Eulogius Schneider an Fouquier, den Ankläger beim Pariser Revolutionstribunal[421]

Le 5 nivôse an II, Schneider, détenu à l'Abbaye, avait écrit à Fouquier la lettre suivante; elle donne quelques détails intéressants sur son arrestation:

Euloge Schneider, ci-devant accusateur public du département du Bas-Rhin, détenu à l'Abbaye par ordre du comité de sûreté générale,
Au citoyen Fouquier-Tinville, accusateur public près le tribunal révolutionnaire.

Tu connais peut-être par les feuilles publiques le malheur qui m'a frappé; sur des délations perfides que je ne connais pas encore, les représentants du peuple Saint-Just et Lebas, envoyés extraordinairement à l'armée <385> du Rhin, m'ont fait arrêter une heure après leur arrivée et conduire en prison. A midi je fus conduit à la place publique de Strasbourg; là, on m'attacha à la guillotine pendant trois heures. Ah! que c'était un triomphe pour les aristocrates dont j'étais toujours la terreur! Aussitôt que je fus détaché du poteau fatal, je fus traîné dans une voiture et conduit à Paris devant le comité de salut public; celui-ci me renvoya au comité de sûreté général, et celui-ci à l'Abbaye où je suis détenu depuis six jours. Toute cette catastrophe s'est passée sans que personne m'ait interrogé ou même entendu un instant; je n'y conçois encore rien. Il faut bien attendre jusqu'à ce que les cinquante-deux chefs d'accusation dont parle un nommé Gency, détenu à Nancy, dans sa lettre d'hier, me soient communiqués. Ce sont sans doute cinquante-deux jugements rendus par la commission révolutionnaire près laquelle je faisais les fonctions d'accusateur. Ces jugements, sans doute, ne pouvaient pas plaire aux aristocrates et aux intrigants qui s'immiscent jusqu'ici dans la sphère des patriotes, et cherchent à détruire les appuis les plus fermes de la révolution pour s'en attribuer les places et le mérite. Le temps éclaircira tout; je soupire après le temps où je devrai être jugé. <386> Ma correspondance avec toi n'a pas été celle d'un contre-révolutionnaire. ….
Au cas où mon affaire sera renvoyée au tribunal révolutionnaire, tu voudras bien l'accélérer, car il me tarde d'être jugé.
Euloge Schneider.

1794 Feb 05 Robespierre: »Sur les principes de morale politique« – *Auszug*[422]

Sur les principes de morale politique qui doivent guider la Convention nationale dans l'administration intérieure de la République. Strasbourg, de l'imprimerie des Représentants du peuple, fr. et ail., 56 p. in-8°

Vous ne pourriez jamais imaginer certains excès commis par des contrerévolutionnaires hypocrites, pour flétrir la cause de la révolution. Croiriez-vous que dans les pays où la superstition a exercé le plus d'empire, non content de surcharger les opérations relatives au culte, de toutes les formes qui pouvaient les rendre odieuses, on a répandu la terreur parmi le peuple, en semant le bruit qu'on allait tuer tous les enfants au-dessous de dix ans et tous les vieillards au-dessus de soixante-dix ans? que ce bruit a été répandu particulièrement dans la ci-devant Bretagne, et dans les départements du Rhin et de la Moselle? C'est un des crimes imputés au ci-devant Accusateur public du tribunal criminel de Strasbourg. Les folies tyranniques de cet homme rendent vraisemblable tout ce

que l'on raconte de Caligula et d'Héliogabale; mais on ne peut y ajouter foi, même à la vue des preuves. Il poussait le délire jusqu'à mettre les femmes en réquisition pour son usage: on assure même qu'il a employé cette méthode pour se marier. D'où est sorti tout-à-coup cet essaim d'étrangers, de prêtres, de nobles, d'intrigants de toute espèce, qui au même instant s'est répandu sur la surface de la République, pour exécuter, au nom de la philosophie, un plan de contrerévolution, qui n'a pu être arrêté que par la force de la raison publique? Exécrable conception, digne du génie des cours étrangères liguées contre la Liberté, et de la corruption de tous les ennemis intérieurs de la République!

1794 Feb 06 Eulogius Schneider antwortet Robespierre[423]

Euloge Schneider, ci-devant Accusateur public près le tribunal criminel du département du Bas-Rhin, aujourd'hui détenu à la prison de l'Abbaye, à Robespierre l'ainé, Représentant du peuple français. 4 p. in-4°, sans indication de l'imprimerie.[424]	Eulogius Schneider, vormals Öffentlicher Ankläger beim Criminalgerichte des Niederrheinischen Départements; jetzt im Arresthause, genannt die Abtei, zu Paris. An Robespierre, den Älteren, Stellvertreter der fränkischen Nation, am 18. Pluviose des Jahres 2 der einen und unteilbaren Republik.
De la prison de l'Abbaye, 18 pluviôse, l'an second de la République une et indivisible.	
On T'a trompé, Robespierre; Tu as été, sans le savoir, l'organe de la plus noire, de la plus absurde calomnie. Ton discours sera lu dans toute la France, dans toute l'Europe; je serai pendant quelque temps l'objet de l'exécration publique; je serai regardé comme un monstre. Eh bien! je sollicite une punition prompte et terrible, si je suis coupable des horreurs que l'on m'impute. Je Te conjure, au nom de la justice, au nom de la liberté, au nom de l'humanité, de presser mon jugement. <143> Quoi! J'aurais répandu le bruit que la Convention nationale voulait égorger les enfants et les vieillards? moi, qui ai constamment lutté pour l'honneur de la sainte Montagne; moi, qui, par mes écrits et mes discours, ai sans cesse combattu les feuillants et les	Man hat dich betrogen, Robespierre! Du warst, ohne es selbst zu wissen, das Werkzeug der schwärzesten, schändlichsten Verleumdung. Deine Rede wird in ganz Frankreich, in ganz Europa gelesen werden; ich werde einige Zeit lang der Gegenstand des öffentlichen Abscheus sein und als ein Ungeheuer angesehen werden. Wohlan! Ich fordere eine schnelle und fürchterliche Strafe, wenn ich der Greueltaten schuldig bin, die man mir zur Last legt. Ich beschwöre dich, im Namen der Gerechtigkeit, im Namen der Freiheit, im Namen der Menschheit, mein Urteil zu beschleunigen! Wie, ich hätte das Gerücht verbreitet, die Nationalversammlung

fédéralistes! moi, qui ai, le premier dans notre département, dévoilé les projets du marais! moi, qui ai le premier proposé à la Société populaire de Strasbourg une pétition tendant à obtenir un décret d'accusation contre Brissot et consorts! moi, qui, à l'époque du 10 août, et à celle du 31 mai, ai été le plus ferme appui de la représentation nationale! moi, qui ai été obligé de fuir pour me soustraire aux poignards des royalistes! moi, devant la maison de qui les fédéralistes ont brisé la guillotine, en demandant ma tête!	wolle die Kinder und Greise erwürgen lassen? Ich, der ich stets für die Ehre des heiligen Berges[425] kämpfte! [...]
J'aurais mis en réquisition les femmes! Mon cœur se révolte à cette atrocité. Non, jamais la calomnie ne s'est portée à une invention pins infernale! Toi-même ne pouvais y ajouter foi! Qu'elles viennent donc, ces femmes; qu'ils viennent, les témoins de mon héliogabalisme, et que le glaive de la loi tombe sur ma tête, si jamais j'ai persécuté l'innocence, opprimé le peuple, déshonoré la vertu.	Ich, der ich fliehen mußte, um den Meucheldolchen der Königsknechte zu entgehen! [...] Ich hätte die Weiber in Requisition gesetzt und mißbraucht! Mein Herz empört sich über einer solchen Abscheulichkeit! Nein; nie hat die Verleumdung etwas so Widerwärtiges ersonnen. Und du kannst dem Glauben schenken? Mögen sie vortreten, diese Weiber! Mögen sie kommen, die Zeugen meines Heliogobalismus! Und gleich falle das Schwert des Gesetzes auf meinen Nacken, wenn ich je die Unschuld verfolgt, das Volk unterdrückt, die Tugend geschändet habe!
Encore une fois, Robespierre, en Ta qualité de Représentant du peuple, et de Membre du Comité de salut public, Tu peux accélérer mon jugement; en ta qualité de dénonciateur en face de l'univers entier, Tu es obligé de le faire.	Noch einmal, Robespierre! Als Repräsentant des Volkes und Glied des Ausschusses der allgemeinen Wohlfahrt, kannst du mein Urteil beschleunigen; als mein Ankläger im Angesichte der ganzen Welt, bist du verpflichtet, es zu tun!
Sache que je ne suis pas un de ces patriotes éphémères, qui embrassent le parti le plus fort, et qui ne songent qu'à eux-mêmes;	Wisse, daß ich keiner von jenen wandelbaren Patrioten bin, welche immer die stärkere Partei ergreifen, und nur an sich selber denken.
sache que, loin de faire la guerre aux bois sacrés, j'ai constamment prêché et exercé la tolérance religieuse;	Wisse, daß ich, weit davon entfernt, die religiösen Zeremonien zu bekriegen, stets die religiöse Toleranz gelehrt und ausgeübt habe.
sache que la première cause de la haine que m'ont jurée certains soi-disant propagandaires, envoyés à Strasbourg par je ne sais qui, était la	

résistance efficace que j'opposais à leurs motions insensées et cruelles;

sache que j'ai sacrifié ma fortune, mes veilles et tous mes moments à la chose publique;

sache que j'ai déployé l'INCORRUPTIBILITÉ d'un vrai Républicain dans l'exercice de mes fonctions;

sache que je ne sais ni ramper ni opprimer;

sache que j'ai sauvé plus d'un patriote persécuté, que j'ai déjoué plus d'un projet liberticide; <144> sache que c'est moi qui ai empêché la Vendée dans notre département; que c'est moi qui ai apaisé les troubles et les émeutes qui se sont élevés lors de la réquisition du peuple en masse; que c'est moi qui ai forcé les assignats;

sache enfin que je suis né sans-culotte, que l'ai vécu sans-culotte, et je saurai mourir sans-culotte.

Et Toi aussi. Tu as été un jour calomnié; et Toi aussi, Tu as été peint comme un sanguinaire par la faction brissotine. Sans doute que ton cœur en a souffert; sans doute que Tu as su gré à ceux qui ont rétabli ta réputation: or, ce que Tu veux qu'on Te fasse, Tu le feras à un autre. J'attends cette justice de Ta part.

La justice ou la mort.

Euloge Schneider.

Wisse, daß die Hauptursache, warum gewisse sogenannte Propagandisten, die, ich weiß nicht, von wem, nach Straßburg geschickt wurden, mir einen unversöhnlichen Haß schworen, darin lag, daß ich mich ihren tollen und menschenfeindlichen Anträgen ernsthaft widersetzte.

Wisse, daß ich mein Vermögen, meine Kräfte, all meine Augenblicke dem Wohl des Volkes aufgeopfert habe.

Wisse, daß ich mit der UNBESTECHLICHKEIT eines echten Republikaners meine Amtspflichten versehen habe.

Wisse, daß ich weder zu kriechen noch zu unterdrücken weiß.

Wisse, daß ich mehr als einen gekränkten Patrioten gerettet, mehr als einen freiheits-mörderischen Plan zerstört habe.

Wisse, daß ich es bin, der verhinderte, daß nicht eine zweite Vendée in unserem Département ausbrach; daß ich es bin, der die Empörungen und Unruhen dämpfte, die bei Gelegenheit des allgemeinen Volksaufrufes sich zeigten; daß ich es bin, der den Wert der Assignate glücklich durchsetzte.

Wisse endlich, daß ich geboren bin als Sans-Culotte; daß ich gelebt habe als Sans-Culotte und daß ich zu sterben weiß als Sans-Culotte.

[…]

Gerechtigkeit oder Tod!

Eulogius Schneider.

1794 Feb 13 Aussage von Weiß, dem Sekretär-Greffier des Schneiderschen Revolutions-Tribunals[426]

Heute den fünf und zwanzigsten Pluvios, im 2ten Jahre der einen und untheilbaren französischen Republik. Wir Leonhard Marchand, Friedens-Richter vom zweiten Bezirk der Gemeine Strasburg, in Befolg der Berathschlagung des Distrikt-Direktoriums vom 23sten des laufenden Monats, und in Gemäßheit dessen, haben wir den Bürger Michael Weiß, ehemaligen Greffier des Revolutions-Tribunals, vor uns fordern lassen, um denselben auf folgende Thatsachen abzuhören; nämlich:

Gefragt: In was haben die Effekten bestanden, welche er dem Bürger Hodel, Commis-Greffier gedachten Tribunals, <60> eingehändigt, und von welchen er einen Empfang-Schein ausgestellt?

Geantwortet: Daß er dem gedachten Hodel drei silberne Bestecke und einen silbernen Ragout-Löffel eingehändigt hätte, daß er nicht gewiß wisse, ob es nicht zwei Ragout-Löffel gewesen wären, daß dieses Silbergeschirr ihm durch Schneider zugestellt worden, welcher ihm sagte, dasselbe in eine Lade zu thun; daß ausser dem noch eine Summe von tausend Livres in Assignaten vorhanden war, welche man unächt zu seyn glaubte, die aus Nestlins Einnahmen herkamen, und welche Bürger Weynum dieser Ursache wegen nicht annehmen wollte; daß diese tausend Livres der Rest von einer Summe von acht tausend Livres wären, welche die Bürger Taffin und Schneider von gedachtem Nestlin zu Oberehnheim begehrt hätten, um ihre Reise-Kösten zu bestreiten; daß alles daselbst in Ueberfluß wäre gefordert worden,

und in diesem Zustand von Betrunkenheit hätte das Tribunal sich versammelt, und die Angeklagten, welche dem Gericht übergeben worden, zum Tode verurtheilt, und daß er sich öfters über den Leichtsinn geärgert hätte, mit welchem sie ihre Urtheile über das Leben der Menschen ausgesprochen haben; daß Clavel, der Richter, einmal so betrunken gewesen wäre, während Schneider, der Civil-Kommissär, über den Angeklagten das Urtheil ausgesprochen, und sich in einem solchen Taumel befunden, daß Schneider ihn rittlen mußte, um ihn wieder zu sich zu bringen; daß annoch eine Summe von ungefähr vier hundert Livres vorhanden gewesen, welche von Bürger Hammann von Mittelhausbergen hergekommen; wie auch zwei Paar Pistolen, die dem hingerichteten Lambert, dem Offizier der National-Reuterei, gehört, welche Pistolen die Bürger Taffin und Schneider unter sich getheilt hätten.

Gefragt: Ob er, als Greffier, einen Verbal-Prozeß über diese erhaltene und hinterlegte Effekten aufgesezt hätte?

Geantwortet: Daß wann er dergleichen Dinge dem Register einverleiben wollen, Bürger Schneider sich dagegen gesezt, und gesagt: daß alles müßte revolutionsmäßig behandelt werden; daß dergleichen Einregistrierungen zu viel Zeit würden verlieren machen, und daß diese Sachen ausser dem Gesetze wären, und wann er auf diese Art etwas befahl, durfte man kein Wort mehr dagegen vorbringen etc.

Gefragt: Ob er Kenntniß habe, daß Schneider sich der Mobilien einer Gesellschaft bemächtigt hätte, die unter dem Namen von Donjon bekannt ist?

Geantwortet: Daß er von Schneider gehört hätte, daß er die Mobilien des Clubs der Feuillants habe einziehen lassen, <61> und daß ein Theil davon in dessen Behausung, zu seinem eigenen Gebrauche, sich befände, etc.

Unterschrieben: Marchand, Friedens-Richter.

1794 Feb 14 Eulogius Schneider »an die unbefangenen Sansculottes des Niederrheins« [Bas-Rhin][427]

Erst gestern habe ich den sogenannten Inhalt der Verhöre, welche mit Schneiders Mitschuldigen angestellt worden sind, erhalten. Ich eile, darauf zu antworten[428], nicht in der Sprache der Leidenschaften, die jedes unbefangene Auge in jeder Zeile dieses Fiesse-schen Machwerkes erblicken muß, sondern mit der Ruhe und Würde, die das Gepräge der Wahrheit und der Unschuld unverkennbar darstellen.

Nun weiss ich also doch einmal, warum ich auf eine, selbst in der Turkey unerhörte, Weise den Feuillans zur Schau ausgestellt wurde, ohne verhört zu seyn. Nun weiß ich doch, warum ich mit beyspielloser Härte von Strasburg fortgeschleppt wurde. Nun weiß ich, warum ich seit zwey Monaten unverhört in Banden liege. Nun erfahre ich zum erstenmale, daß ich das Haupt einer neuen Verschwörung, ein Ungeheuer, das nach Frankenblut dürstet, ein zweyter Catilina war.

Wohlan! ich nehme es auf mich, meinen Protest vorläufig dem Publikum darzustellen, bis das Nationalgericht darüber entscheidet. <308>

Wenn auch nur die Hälfte, wenn auch nur der zehnte Theil von dem wahr wäre, was man mir aufbürdet; so verdiente ich nicht einmal, sondern tausendmal zu sterben; so wäre die Guillotine zu gelinde für mich, und die Nationalversammlung müßte eine neue Strafe ersinnen, um die Forderung der Gerechtigkeit zu befriedigen. Aber leset, Bürger, und dann richtet!

Ihr habt mich seit etwa drey Jahren in eurer Mitte gesehen, ihr kanntet mein Betragen in den kritischen Umständen, da Dietrich euch zur Rebellion reizte, da eine Horde von Feuillans euch beherrschte, da eure Sektionen auf dem Punkte standen, sich mit den Rebellen von Lyon und Marseille zu vereinigen, ihr wißt, was ich that, um die Anführer von Molsheim, Nordheim, Neuweiler und Mumlenheim zu züchtigen. Ihr sahet mich im gemeinen Rath, auf der Rednerbühne der Gesellschaft, im Heiligthum der Gesetze. Ich war euer Freund, euer Lehrer; wenn jemand unter euch litt, so suchte er Hülfe und Trost bey mir; wenn jemand Rath brauchte, so wandte er sich an mich; wenn die Gefahr des Vaterlandes euch mit Furcht erfüllte, so war ich es, der euch Muth und Standhaftigkeit zusprach. Ich warnte euch vor den Fallstricken, die man euch legte; ich bestritt die Vorurtheile, an denen ihr zum Theil hinget; ich predigte die Rechte des Menschen und die Pflichten des Bürgers. Oft war euch unbegreiflich, wie ich allein so viele Arbeiten ausdauern <309> konnte, und warum ich nicht erlag unter der Last meiner Geschäfte.

Wisset ihr nun, warum ich das alles that? – Fiesse hat es euch gesagt. Ich nahm nur die Maske des Patriotismus an, um eine, in ihrer Art ganz neue, ganz originelle Art von Verschwörung zu stiften. Wenn ich euch mitten unter den Dolchen sagte: seyd standhaft, vereinigt euch um den heiligen Berg! wenn ich jeder Gefahr, jeder Beleidigung trotzte, um dem Assignatenwucher zu steuren, euren Kindern Brod zu verschaffen, und den Dürftigen Unterhalt; so geschah das alles – Fiesse sagt es ja, – blos in der Absicht, euch zu verrathen, euch meinen geheimen Planen und Entwürfen aufzuopfern.

Diese geheimen Plane hat nun Fiesse enthüllt, laßt uns sehen, worin sie bestanden. Wenn eine einzige der Behauptungen wahr ist, so fluchet mein Andenken! Wenn er aber nichts, als giftige, bodenlose Verläumdungen zusammengerafft hat, um die Gräuelthaten zuzudecken, deren sich eine Horde von Bösewichtern an meiner Person schuldig gemacht haben; so werdet ihr auch noch im Kerker eurem Freunde und Lehrer eine Thräne weinen; denn, leider! dürft ihr nun nichts mehr, als im Stillen trauren, wenn ihr nicht, wie mehrere meiner edlen Freunde, das Opfer der herrschenden Kabale werden wollet.

Das erste Verbrechen, dessen mich Fiesse beschuldigt, sind die willkührlichen Erpressungen der <310> Geldauflagen, die ich mir geeignet, und damit den Grund zu meinem künftigen Reichthume legen wollte. Ich und Reichthum! Ich und Habsucht! Seyd aufrichtig, Sansculottes! gesteht, ob ich je den geringsten Hang nach Reichthum bewiesen habe, ob meine Lebensart nicht immer die eines wahren Sansculottes gewesen sey? Hätte ich Schätze sammeln wollen, so hätte ich nicht auf die Revolutionstaxe gewartet, so hätte ich nur meine Talente dem Hofe und – mein Gewissen den Reichen und Verräthern verkaufen dürfen, auf deren Haupt ich das Schwerdt des Gesetzes mit unerbittlicher Strenge senkte. Da ich nach Frankreich kam, hatte ich einige Baarschaft, ich opferte sie auf, um meinem Vaterlande, das mich nach den Gesetzen zum Bürger aufgenommen hatte, nützlich zu werden. Ohne die Hülfe und rastlose Sorgfalt meiner theuren, ewig theuren Schwester, wäre ich längst zum eigentlichen Bettler geworden. – Doch, zur Sache! Wenige Tage nach der Einrichtung des Revolutionsgerichts sagte mir der Repräsentant Milhaud, daß er willens sey, eine Revolutionsreise aufs Land zu machen, den reichen Aristokraten Geldtaxen aufzulegen, die Assignaten und das Maximum in Gang zu bringen. Ich sollte ihn begleiten, und war auch dazu entschlossen; die allzugroße Menge der Gerichtsgeschäfte aber hinderten mich, diese Reise mitzumachen. Er nahm Tisserand, damaligen Procurator Syndic, und Neßlin mit sich. <311>

Allenthalben wurden von Tisserand Taxen erhoben, oder wenigstens ausgeschrieben. Allein der Marsch war zu geschwind, und die Auflagen wurden nicht an allen Ortschaften, besonders längs des Kanals und auf dem Kochersberg eingetrieben. Auf der andern Seite nahm es Monet, damaliger Präsident des Sicherheitsausschusses, auf sich, den Bürger Klauer mit denselben Aufträgen fortzuschicken. Tisserand wurde zurückberufen, weil er mit offenbarer Partheylichkeit und Leichtsinn verfuhr, dio großen Verbrecher schonte und die kleinen in Verhaft setzte. Die Verbalprozesse, welche zu seiner Zurückberufung, und sogar zur Verhaftnehmung Anlaß gaben, müssen noch in dem Archiv des Gerichts vorhanden seyn. Die Gerechtigkeit, welche sich auf Gleichheit gründet, foderte diese Expedition vollkommen zu machen; denn es war offenbar die Absicht der Volksrepräsentanten, nicht einzelne Familien oder Ortschaften, sondern alle reiche Aristokraten zu züchtigen.

Ich schickte also Kommissarien aus mit der Vollmacht, die Taxoperation fortzusetzen, die Rädelsführer und Aristokraten aufzusuchen, über alles Verbalprozeß zu errichten, und die Schuldigen dem Revolutionsgericht einzuliefern. Gerst, Mair von Pfaffenhofen, und Wetzels, ein redlicher Mann, ob er gleich ehemals Priester war, begaben sich in die Ortschaften längs dem Kanal. Gerst hatte seine Rechnung gestellt, und die Summen, die er theils an Taxen, theils an solchen Geldern, die <312> den Emigranten gehörten, erhoben hatte, dem Revolutionseinnehmer eingehändigt; Klauer wurde zur Distriktsverwaltung auf Monets Anschlag berufen. Er übergab die Fortsetzung seiner Kommission dem Bürger Welker, von dessen Operation ich nichts weiß, weil ich weder Klauer, noch ihn bestellt hatte, nur einmal wurde über Welker geklagt; ich ließ ihn sogleich kommen, verlangte, daß er Rechnung stellte bey dem Sicherheitsausschusse, und half auf der Stelle einer Bedrückung ab, die eine kleine Gemeine zu Wolksheim erfahren hatte. Was Tisserand und Neßlin eingebracht hatten, weiß ich schlechterdings nicht. Es gehört zu den Verbrechen Tisserands, daß er dem Revolutionsgericht nie Rechnung ablegen wollte, obschon er schriftlich dazu aufgefordert war; er berief sich desfalls auf die Repräsentanten; Neßlin bekam mittlerweile andere Aufträge auf dem Lande, nur einmal erinnere ich mich, daß er ohne mein Zuthun dem Schreiber des Gerichts eine Summe Geld einhändigte; ich verwies dies dem unerfahrnen Schreiber mit Nachdruck, und befahl, durchaus das Geld zurückzugeben, weil Neßlin, so wie jeder andre Kommissär, seine Rechnung vollständig bey dem Einnehmer abzulegen hätte. Daß Neßlin seine Rechnung nicht eher stellte, hatte zwei sehr einfache Ursachen; erstlich war er stets mit Kommissionen beschäftigt, und zweytens hatte ich keine Zeit, mich mit Finanzgeschäften abzugeben; es war bey mir, so lange ich öffentlicher <313> Beamter war, ein heiliger, unveränderlicher Grundsatz, mich schlechterdings

mit keiner Einnahme oder Ausgabe zu befangen; aber desto genauer denen auf die Finger zu sehn, welche ihr Amt zur Verwaltung der öffentlichen Gelder bestimmte. Hat Neßlin, hat ein andrer in seiner Kommission sträflich gehandelt, so möge das rächende Schwerdt über ihre Häupter fallen; ich selbst war bereit, ihr Betragen zu untersuchen, und beobachtete deswegen sorgfältig jeden Schritt, welcher mir über ihre Aufführung einen Aufschluß hätte geben können.

Auf dem Kochersberg wurden Taxen erhoben; der Kochersberg war zur Zeit, da das Revolutionsgericht eingesetzt wurde, der Schauplatz des Krieges. Welcher von euch kennt nicht den eingewurzelten Fanatismus, der in dieser Gegend des Departements herrscht? Von allen Seiten brachte man mir die Botschaft, daß die reichen Bauern, besonders die ehemaligen Schultheißen, theils zum Feinde übergingen, theils ihm Lebensmittel zuschickten, theils das Spionenwesen trieben. Das Gesetz verlangt, die in den Orten, welche zunächst an den Gränzen des Feindes sind, befindlichen Lebensmittel in Sicherheit zu bringen. Ich schickte also auf der Stelle, mit Bewußtseyn und Genehmigung der Volksrepräsentanten, zwey Kommissare auf den Kochersberg, mit dem Auftrage, den Vorrath an Getraide und Futter nach Strasburg zu liefern, alle ehemaligen Beamten in Verhaft <314> zu nehmen, die verlassenen Güter der Emigranten zu bewachen, oder wenn es Fahrnisse wären, nach Strasburg zu bringen. Die Kommissare waren keine deutsche Priester, sondern Hard, Mitglied des Departements, und Schaffer, Friedensrichter aus der Wanzenau; ich gab ihnen vier und zwanzig Mann Nationalgarden, meistens von Weissenburg, mit; ich empfahl ihnen strenge Zucht und Respekt gegen das Eigenthum des Bürgers. Ich hatte keine Vollmacht, ihnen einen Sold anzuweisen; ich trug den Kommissarien auf, die Mannschaft den reichen Aristokraten in die Häuser zu legen, und für ihre Nothdurft zu sorgen. Ich empfahl ihnen, über alles Protokoll und Rechnung zu führen. Im Angesichte des Feindes, unter einer Horde von Verräthern, konnten ihre Vollmachten nicht mehr beschränkt werden. Hard wurde gleich hernach zum Richter der Kommission zu Zabern ernannt. Schäfer blieb, und nahm Helmstetter von Bergzabern zu seinem Gehülfen. Letzterer lagerte sich nach Küttelsheim, wo er in dem Hause des zum Tode verdammten und flüchtigen Wilhelm Niehl eine ungeheure Menge Vorrath an Lebensmitteln fand. Haben diese Kommissäre in ihrem Amte gefrevelt, so weiß ich es nicht. Taxen anfzulegen, hatten sie keine Vollmacht. Nie wurde mir eine Klage wieder sie gebracht; erst bey einer meiner Reisen nach Barr kam Anstett, ehemaliger Verwalter des Departements, zu mir, und zeigte mir an, daß die Kommissäre auf dem <315> Kochersberg, so wie ihre Mannschaft, übel Haus hielten, daß sie Geld erpreßten, und überhaupt nicht meinen Aufträgen nachlebten. Sogleich gab ich ihm den Auftrag, sich auf den Kochersberg zu begeben, das Betragen der Kommissäre zu untersuchen, die sträflichen in Verhaft zu setzen, die von ihnen wirklich angefangene Taxe zu berichtigen, und eine, den Grundsätzen der Gleichheit und Gerechtigkeit angemessene Vertheilung zu bewirken. Ich ging indessen mit der Guillotine nach Barr, Oberrhein, Epfig und Schletstadt. In dieser Gegend wurden keine Taxen von mir oder meinen Begleitern erhoben, sondern vom Bürger Probst, der mit einer sehr ungeschickten Austheilung vom Sicherheitsausschusse dahin gesandt war.

Nach dieser richtigen Darstellung ist es also erwiesen, daß ich nicht eigenmächtig, sondern in Gefolge der von dem Volksrepräsentanten Milhaud angefangenen Operation, Taxen erheben ließ, daß ich aber Anstalten traf, willkührliche Erpressung zu verhüten, und daß ich es mir angelegen seyn ließ, das Betragen der Kommissäre, so viel, als es meine ungeheuren Arbeiten zuließen, zu beobachten; und diese Taxen sollten die Grundlagen meines zukünftigen Reichthums werden? Welcher Unsinn! Waren sie denn nicht öffentlich erhoben? Waren nicht Einnehmer da, die ihr genaues Register führten? Konnte ein solcher Raub nur eine Stunde verborgen bleiben? Habe ich je <316> einem der Kommissäre befohlen, mir nur das geringste zuzuschicken? Habe ich nicht vielmehr die, welche mir unmittelbar etwas einhändigen wollten, sogleich an den Einnehmer verwiesen? Worauf gründet sich also eure Behauptung, Elende! Ihr nennet mich einen Machiavell, und ihr beschuldigt

mich einer Dummheit, deren sich ein Knabe von zwölf Jahren schämen müßte? Seyd wenigstens konsequent in euren Verläumdungen!

Zweytes Verbrechen.

Ich habe durch einen Spion friedliebende, tugendhafte Familien zur Flucht gezwungen, um Anspruch auf ihr hinterlassenes Eigenthum machen zu können. Wo sind diese friedliebende, tugendhafte Familien? Nennet sie! Welche sind die Spione, deren ich mich zu diesem Endzwecke bediente? Nennet sie! – Oder redet ihr etwa von solchen tugendhaften Familien, die dem Feinde nach Deutschland folgten? Wer vertrieb sie denn aus dem Hagenauer Distrikt, wo keine Kommissarien des Revolutionsgerichts hingekommen waren?

Drittes Verbrechen.

Ich habe die bescheidene Unschuld gezwungen, sich meiner schändlichen Wollust hinzugeben. Hier empört sich mein Gefühl. Wo ist sie, diese bescheidene Unschuld, die ich den schändlichsten Leidenschaften soll aufgeopfert haben? So eine Verläumdung kann nur aus den Herzen eines Erzaristokraten kommen. Ich liebe das schöne Geschlecht, <317> aber ich verehre die Tugend. Wenn je ein Weib war, um dessen Gunstbezeugungen ich auf Kosten meines Amts oder der Tugend gebuhlt habe; so falle mein Kopf vom Rumpfe! Ha, ich weiß es, daß man mir Fallstricke legte, ich weiß es, daß schöne Gesichter mich zu Hause und in meinem Büreau belagerten; aber sie werden die Art nicht rühmen können, mit welcher ich sie fortgeschickt habe. So lange das Revolutionsgericht bestand, war es meiner Schwester ausdrücklich verboten, durchaus keine Sollicitantin einzulassen. Einige Kommissarien wollten die Personen weiblichen Geschlechts zu mir führen, ehe sie ins Gefängniß gebracht wurden. Ich schickte sie fort, ohne mit jemand zu sprechen. Doch ist es abgeschmackt, auf eine solche Verläumdung zu antworten. Der Richterstuhl wird alles aufklären, und dann werden wir die bescheidene Unschuld kennen lernen, die unter meinen Streichen erlag. – Vermuthlich wird dann auch das tugendhafte Mädchen auftreten, welches ich mir zur Gefährtin meines Lebens wählte. Vermuthlich wird es dann auch offenbar werden, daß ich ihre Hand durch die Furcht der Guillotine erpreßte! vermuthlich wird alsdann die Requisition ans Tageslicht kommen, die ich an Weibern und Mädchen machte, und von denen ein Volksrepräsentant[429] in der Nationalversammlung selbst sprach? 0, des Unsinns! O, der Thorheit!

Viertes Verbrechen.

Ich suchte durch freventliche Verachtung aller Gesetze, aller Gewalten, aller Grundsätze eine gänzliche Auflösung aller bürgerlichen Ordnung zu bewirken, indem ich nach meinem Gutdünken, wie es mir einkam, mit einem Federzuge Municipalitäten und Friedensrichter absetzte, und an ihre Stellen Pfaffen setzte, Fremde, die alle meine Mitschuldige waren. Laßt uns sehen, wie sehr ich willkührlich ab- und einsetzte. Ich erinnere mich folgender Ab- und Einsetzung: 1) Der Friedensrichter Fischer von Molsheim, den ich in Verhaft nehmen ließ, weil er unter seinen Augen doppelte Preise machen ließ, wie dies Tisserand im Verbalprozeß deutlich beweiset. Er wurde durch Koller ersetzt, der in dem niederrheinischen Departement zuerst das Beispiel der Aufklärung gegeben hat, da er als katholischer Pfarrer sich mit einem protestantischen Mädchen verheyrathete, ein Mann, der mit brennendem Patriotismus tiefe Kenntnisse vereinigte. 2) Der Friedensrichter Klein von Maurersmünster, ein Erzaristokrat und Fanatiker, der bey jeder Gelegenheit die Patrioten unterdrückte, wurde durch Leibel von Birkenwald, der kein Pfaff und kein Deutscher ist, ersetzt. 3) Der

Friedensrichter Kunz von Scherweiler, der ebenfalls vor dem Revolutionsgericht sollte Rechenschaft geben, warum er bey dem mörderischen Auflaufe, der in seiner Gemeine unter seinen Augen geschehen <319> war, nicht die geringste Untersuchung anstellte. An seine Stelle kam Bürger. 4) Die Municipalitäten von Egersheim, Dachstein, Osthofen wurden ebenfalle durch Kommissare provisorisch verwaltet, indem die Glieder derselben in Verhaft gebracht waren. 5) Die von Aepfig hatte sich einer Nachlässigkeit schuldig gemacht, die einer Ahndung verdiente. Henk wurde ihr als Kommissär vorgesetzt.

Das waren, so viel ich mich erinnere, die Veränderungen, so von mir als Revolutionskommissär {wohl bemerkt} nicht bewirkt, sondern vorgeschlagen wurden. In der Ueberzeugung, daß alle Revolutionsmaaßregeln nichts fruchten würden, wenn sie nicht thätig auf dem Lande unterstützt und fortgesetzt würden, war meine erste Sorgfalt, die nachlässigen und treulosen Beamten zu züchtigen, und ihre Stellen entschlossenen und einsichtsvollen Männern vorläufig anzuvertrauen; meine unbedingte Vollmachten hatten mich berechtigt, diese Maaßregeln ohne Zuziehung irgend eines Beamten zu treffen. Allein ich hielt es für besser, keinen Schritt ohne mit Genehmigung des Departements zu thun, an welches ich jeden Beamten, den ich vorgeschlagen hatte, schickte, mit der Einladung, ihn zu bestätigen, und zu seiner Besoldung, worüber ich nichts zu gebieten hatte, die nöthigen Befehle zu ertheilen. Nie hat sich das Departement meinen Vorschläge widersetzt, <320> vielmehr erhielt ich immer in den schmeichelhaftesten Ausdrücken abgefaßte Briefe von ihm. Bürger, seit einiger Zeit gehört es zum guten Ton, über Priester und Fremde zu schimpfen; ich habe einige, die einst Priester und im Auslande gebürtig waren, zu wichtigen Posten befördert, warum? weil ich sie für die tauglichsten, für die würdigsten hielt, sie zu besetzen; ihr wißt selbst, wie wenig arbeitsfähige Leute, die zugleich patriotisch dachten, sich in eurem Departemente befanden; ihr wißt, was für Verfolgungen die Geistlichen, besonders die aus Deutschland gekommen, unter dem feuillantischen Departement ausgesetzt waren, und wie theuer sie den Nahmen guter Patrioten erkaufen mußten. Es ist hier nicht um Bemerkung, es ist um die Sache zu thun. Hatten die Männer, die ich zu Beamten vorschlug, die nöthigen Fähigkeiten und den nöthigen Patriotismus? darauf kommt alles an; ich glaubte ja, und ich glaube es noch: oder haben die Glieder des Sicherheitsausschusses Beweise vom Gegentheil? es scheint nicht, sonst würden sie sich nicht mit leeren Gemeinplätzen abgegeben haben. Der Geist des Priesterthums ist verderblich; aber nicht jeder, der ein Priester war, ist ein Bösewicht; ihr habt das Gegentheil gesehen; eure Geistlichen beyder Religionen haben der Revolution unendlich viele Dienste geleistet, und es ist eine wahre Unmenschlichkeit, sie jetzt deswegen, weil sie einst, da man sie brauchte, da man sie dazu auffoderte, priesterliche <321> Verrichtungen machten, wie Straßenräuber zu verfolgen.

Fünftes Verbrechen.

Ich habe der Unglücklichen, die vom Revolutionsgericht verdammt waren, noch gespottet, sie bis unter die Guillotine verfolgt, mich am Anblick des Todes grausam gelabt. Nun ja! ich habe den Verräthern des Vaterlandes manchmal die Wahrheit gesagt; ich habe mich nicht enthalten können, meinen Grimm über die Feinde des Volkes auszudrücken, ich habe gesucht, die Urtheile nicht blos schrecklich, sondern auch lehrreich zu machen. Gespottet habe ich nie; aber oft gedonnert, so wie ich noch donnern würde, wenn ich noch an meinem Posten wäre. Ich hätte mich am Anblick des Todes gelabt? Ha! da hättet ihr die Bürger von Schlettstadt hören sollen, ob ich nicht vor gerechtem Zorn mich beynahe an den Scharfrichtern vergriffen hatte, welche die Execution mit einer grausamen Nachlässigkeit vornahmen. Oder war es auch ein Verbrechen, wenn ich mich nach der Hinrichtung ans Volk wand, um den Eindruck davon dauerhaft zu machen? Ha, ihr Elenden! ihr kennet den Mann nicht, den ihr lästert! Mein Herz ist nicht gemacht zum Blutvergießen; wisset, daß meine

Strenge nicht das Werk meines Gefühls, sondern meiner Vernunft war; wisset, daß ich unaussprechlich litt, wenn mein Amt mich zu strengen Urtheilen zwang; wisset, daß derselbe Mann, der äußerlich mit der <322> unerbittlichsten Miene da stehen mußte, oft im Schooße der Freundschaft Thränen weinte über die, welche er, obschon durch ihre Schuld, unglücklich machen mußte. Seyd ihr Jakobiner? Kennet ihr die Pflicht nicht, selbst die menschlichsten Gefühle zu bekämpfen, wenn das Wohl des Vaterlandes Strenge fodert!

Sechstes Verbrechen.

Ich hatte mir die kostbarsten Schätze der Verdammten zugeeignet; was für Schätze? wovon redet ihr? etwa von den Mobilien der guillotinirten Ulmerin von Illkirch? Nun so gestehet, daß ihr Schurken seyd, denn ihr müsset wissen, daß es blos zufälligerweise geschah, wenn die Meubles dieser Aristokraten vorläufig mit Genehmigung des Volksrepräsentanten Lehmann und des Departements zum Gebrauche des Tribunals bestimmt wurden, welches damals wegen häufiger Arbeit in dem ehemaligen Marschallshause sich einquartiren mußte. Ihr müßt wissen, daß über alles ein Inventarium gemacht wurde, und daß ich namentlich an eine sansculottische Haushaltung gewöhnt, nichts davon nur zum Gebrauch beylegte; ich schlief zweymal in der Wohnung des Tribunals, und wenn ihr in meinem Hause eine Spur von entwendetem Nationalgut findet, so will ich als Verbrecher sterben; das wißt ihr alles wohl: allein es war euch nicht um die Wahrheit zu thun, sondern um Lästerungen. <323>

Siebentes Verbrechen.

Der berühmte Einzug mit sechs Pferden. Mich wundert, daß man noch bis diese Stunde meine Mitschuldigen nicht auch an die Guillotine gestellt hat; diese sind offenbar der Postmeister, welcher mir unter dem Vorwande, daß wir sieben Personen in der Kutsche waren, nicht weniger als 6 Pferde geben wollte; diese sind die zwey Kommandanten der Nationalgarde, welche mich, und zwar bis von Barr, ohne mein Zuthun begleiteten. Wahrlich, es ist schrecklich, wenn man bedenkt, was ich für einen prächtigen Wagen hatte. Er war vom Bürger Händel, so viel ich weiß, entlehnt, und so schön er aussehen mag, wovon ich schlechterdings nichts weiß, so muß ich doch gestehen, daß ich mit sieben Personen sehr unbequem darin saß. Aber den Säbel in der Hand, und die 25 Reuter! das ist eben das schrecklichste Verbrechen. Bin ich doch auch mit so vielen Reutern von Strasburg weggereist; ist doch jedesmal die Wache unter das Gewehr getreten, nicht mir, sondern der Revolutionsfahne die gewöhnliche Ehre zu bezeugen.

Man frage doch den Kommandanten Bahrdt von Lampertheim, was er für Aufträge von mir bekommen habe; warum der von Barr mich begleitete, da ich mir's doch ausdrücklich verbeten hatte, weiß ich nicht. Sollte er wohl ein Werkzeug meiner Feinde gewesen seyn? <324>

Achtes Verbrechen.

Die Parthey, die ich mir von Fremden machte, die ich nach Frankreich berufen hatte; die Vertheilung der öffentlichen Aemter unter meine Kreaturen. Nun ja! ich habe eine große Parthey im Niederrhein; diese Parthey ist zerstöhrt: es war die Parthey der wahren, unverdorbenen Patrioten. Ja wohl habe ich etliche Freunde[430] aus Deutschland berufen; ich glaubte, dem Vaterlande zu nützen, wenn ich ihm zu einer Zeit, wo man noch Geistliche brauchte, wo jedermann mich darum ansprach, wo der Fanatismus aufs Höchste gestiegen war, aufgeklärte Religionslehrer verschaffte. Ich gestehe, daß ich zu diesem Zwecke beynahe all mein Vermögen aufgeopfert habe. Ich gestehe, daß ich, ach! ich glaubte damals an Ehrlichkeit und Treue, edle, würdige Männer aus ihrem Posten

riß, um sie zum Werkzeuge der Revolution zu machen. Ich konnte nicht vorher sehen, daß ich der Stifter ihres Unglücks seyn wurde. Ich dachte in der Einfalt meines Herzens, Gesetze, welche unter bestimmten Bedingungen fremden Geistlichen das Bürgerrecht zusichern, könnten nie mit Füßen getreten werden. Vergebet mir, unglückliche Opfer des Patriotismus und der Freundschaft! Ihr seyd nun doppelt unglücklich; in Deutschland würdet ihr gehängt, wenn man euch bekäme, und in Frankreich werdet ihr eingekerkert durch boshafte Misdeutungen eines Gesetze, das euch nichts angeht. Ich gab die Gerichts- und Verwaltungsstellen <325> lediglich meinen Kreaturen. Seit wann bin ich denn der Speichellecker irgend eines Mannes geworden, der Stellen zu vergeben hat? Wen habe ich noch empfohlen, den nicht die ganze Volksgesellschaft billigte? Elende! ja ich hatte Freunde im Departement, keine Knechte; ich war geliebt, weil ich die Freiheit liebte. Ich war im Stande, manchen dürftigen Mann zu empfehlen, weil ich Anspruch auf öffentliches Zutrauen hatte. Gehet hin, ihr Niederträchtigen, schreit und krümmet euch wie Schlangen, so lange es euch beliebt, ihr werdet nie dem Volke das werden, was ich ihm war, ihr werdet nie geliebt, nie gefürchtet, aber stets gehaßt seyn, weil ihr keine der großen Eigenschaften besitzt, die das Volk mit Recht schätzt, und weil euer Verdienst blos in Intriguen und Schleichwegen bestehet.

Neuntes Verbrechen.

Ich habe willkürlich das Todesurtheil gesprochen, und Leute, die nichts verbrochen hatten, meinem Privathasse aufgeopfert. Hier steht ihr in eurer ganzen Blöße! Nennet sie, die Unschuldigen, die ich vor Gericht verfolgte! Zeiget, was und wider wen ich partheyisch handelte. Von allen, die zum Tode verurtheilt wurden, kannte ich vor dem Prozesse nicht Einen persönlich. Mit keinem stand ich in persönlichem Verkehr oder in irgend einem Privatverhältnisse. Wohl habe ich einige, die ich als meine Freunde in den Wahlen und sonsten treu gekannt hatte, in Schutz genommen, <326> weil ich sie unschuldig verfolgt sah, aber nie habe ich einen zur Strafe gezogen, den ich aus Privatursachen hassen konnte; oder war es etwa ein Verbrechen, daß ich die Mathieus und Popp u.s.w. vor Gericht ziehen wollte, sie, die Stifter alles Unheils im Departement? Es scheint fast, weil bis jetzt wider diese Verführer nichts unternommen wurde. Ja, ich hasse die Aristokraten, Feuillans, die Schurken, die Heuchler aller Art! Ja, ich würde, wenn ich könnte, alle Feinde der Vernunft, der Tugend und der Freyheit mit einem Schlage vertilgen. Ja, ich werde, so lang ich lebe, für Tyrannen und ihre Knechte einen Dolch haben. Hätte auch das Tribunal manchmal zu strenge gesprochen, so wäre doch der Ankläger nicht verantwortlich, weil nicht er, sondern die Richter das Urtheil fällen. Ich durchgehe, so viel ich aus dem Gedächtniß kann, alle Urtheile, und ich finde viele davon sehr gemäßigt, keines übertrieben, etwa die Geldbußen, welche die Assignaten zu schnell in Kredit brachten, und deren mich, so lange ich lebe, nie gereuen wird. Fiesse sagt, ich habe die Urtheile alle vorher eingeleitet, und nach meinem Kopf erzwungen. Woher weiß er das? Richter! habe ich je einem von euch die geringste Gewalt angethan? Nie habe ich mit euch, außer dem Richterstuhl, über Amtsgeschäfte gesprochen: ich setzte eine Art von Delikatesse darin. Nicht immer waret ihr meiner Meinung; manchmal sprachet ihr gelinder, manchmal <327> auch schärfer, als ich verlangte. Habe ich euch je Vorwürfe darüber gemacht?[431]

Nun zu meinen Mitschuldigen. Einige sollen flüchtig seyn. Ich kenne sie nicht: aber ich verachte sie. Taffin, Clavel, Nestlin und Anstett sind in Verhaft. Wie kommt‘s, daß man Wolf, der doch an allen Verhandlungen des Tribunals Theil nahm, nicht auch als einen Mitverschwornen behandelt? Doch das Gericht wird wissen; was es zu thun hat. – Vor allem muß ich hier überhaupt bemerken, daß ich an der Ernennung der Richter keinen, oder einen sehr entfernten, Antheil hatte. Monet spielte bey dieser Ernennung, so wie bey andern, die Hauptrolle. Ich verhielt mich leidend, weil ich

nicht die Mühe haben wollte, meine Kreaturen zu Richtern zu haben. Allein hätte ich auch die Richter selbst ernannt, so würde ich mich meiner Wahl nicht schämen. Sie haben einen ganz reinen Charakter gezeigt, der nichts fürchtet, als Untergang der Freyheit, und der dieser alles unterordnet. Brüder! sagte ich zu ihnen, da sie ihr Amt antraten, Ihr sehet den Abgrund vor meinen Füßen. Wie Ihr auch handelt, so werdet Ihr dereinst das Opfer Eures Amtes werden; seyd Ihr schwach und nachsichtig, so wird der Fluch des Vaterlandes Euch treffen, seyd Ihr strenge, so werdet ihr als Tyrannen ausgeschrieen werden. Entscheidet nun, wie Ihr handeln wollt. Wir <328> wollen das Vaterland retten, riefen sie einstimmig, und dann sterben! Ha, das war eine seelige Stunde für mich! Nie werde ich sic vergessen.

Nun von jedem besonders.

Taffin.

[…]

Clavel.

[…]

Anstett.

[…]

Nestlin.

[…]

Fast hätte ich noch eine Hauptsache vergessen. Ihr sagt, ich habe kein Register geführt; ihr lüget. Es wurde auf meinem Befehl ein genaues <333> Register über alle Urtheile geführt: alle Belege wurden sorgfältig aufgehoben.

Noch ein Wort an die sogenannte Volksgesellschaft zu Strasburg. Es wundert mich nicht, daß sie den Druck des Fiessischen Pasquills beschlossen hat, seitdem sie einen Noyer zum Präsidenten und einen Revel zum Sekretär gewählt hat.

Und hiemit grüße ich euch von Herzen, Brüder Sansculottes! Mag mein Körper immer in Fesseln schmachten, mein Geist ist frey, und mein Herz rein. Mein Andenken wird auch werth bleiben, wenn auch die ganze Hölle ihren Gift wider mich ausspeyen sollte. Das Nationalgericht wird über mich sprechen. Ich sehe seinem Urtheile ruhig entgegen. Sollte ich auch auf dem Schaffotte sterben, so werde ich das Bewußtseyn der Rechtschaffenheit mit mir in die Grube nehmen, und die unbefangene Nachwelt wird zwischen mir und meinen Feinden richten.

Paris, aus dem Gefängnisse der Abtey, den 26sten Pluviose, im 2ten Jahre der fränkischen Republik.

Eulogius Schneider.

1794 Feb 26 Das Niederrheinische Departement-Direktorium an den Ausschuß der öffentlichen Wohlfahrt des National-Konvents[432]

Der Verwalter des Niederrheinschen Departement-Direktoriums, an den Ausschuß der öffentlichen Wohlfahrt des National-Konvents, vom 8ten Ventose, im 2ten Jahre der in Einheit und Unzertrennliche bestehenden fränkischen Republik, als einer Antwort auf die Lügen und boshaften Verleumdungen, welche in einer Schrift verbreitet worden, die folgenden Titel hat: Eulogius Schneider, vormaliger öffentlicher Ankläger

bei dem Kriminal-Gerichte des Niederrheinschen Departementes, jezt in dem Gefängniß der Abtey gefangen sizend, – an Robespierre, den Aeltern, Stellvertreter des fränkischen Volkes.

Eulogius Schneider, seiner unzählbaren Verbrechen ungeachtet, wagt es nochmahls, aus dem Innersten seines Gefängnisses, der ganzen Welt Lügen vorzumahlen. In seiner Treulosigkeit fest, nimmt er die Sprache der mit Füßen getretenen Unschuld an, er schreit über Bedrückungen, über Ungerechtigkeiten. Laßt euch nicht irre führen: die Redlichkeit <15> ist auf seinen Lippen, aber wüthende Rache und Tod in seiner Seele. Er gleicht der kriechenden Schlange, die ihr Opfer fest umschlingt und sich schon die unglükliche Stelle ausersehen hat, wo sie ihren tödtlichen Gift ausschütten will.

Er untersteht sich einen Robespierre anzugreifen: sein unverschämtes Wesen treibt er so weit, daß er das Ansehen haben will, auf ein schnelles Urtheil zu dringen. O warum sind seine täuschenden Wünsche nicht schon erhöret! Dann wäre der Boden der Freiheit von einem Ungeheuer befreiet. Doch nein, dieser so tief verdorbene, in seinem Plan zu einer Gegenrevolution unveränderliche Mensch, sucht noch selbst, dieweil das Schwerdt des Gesetzes über seinem Haupte schwebt, seine Wuth zu vervollkommnen: er möchte der Hoffnung und den Greuelthaten des unreinen Haufens von ausländischen Priestern, von Adelichen und Intriganten, womit er das Niederrheinische Departement überschwemmt hat, neues Leben mittheilen. Er stellt sich, als ob er die Stärke und Festigkeit der Vernunft des Volks nicht kennete.

Die Verleumdung, sagt dieser österreichische Priester, die schwärzeste Verleumdung wird ihn der öffentlichen Verabscheuung Preis geben. Nun, so widerlege er dann die vielen Thatsachen, welche die Wahrheit und der gerechte Abscheu, den er erwekt hat, wider ihn gesammelt haben. Er leugne sie ... und vielleicht wird er sichs unterstehen; denn das Verbrechen ist schamlos ... Er leugne die langen und Eckel erweckenden Beweise seiner Greuelthaten. Sie sind übereinander gehäuft, in den, dem Pariser Revolutions-Tribunal überschikten, Berichten und Verbalprozessen, die alle rechtsbeständig sind…

> Er allein hat die Feuillants und Föderalisten bekrieget; er, zuerst, hat die Verbrechen des Morasts enthüllet; er allein hat das Dekret wider Brissot begehrt; er allein ist in dem Zeitpunkte vom 10ten August und 31sten May die veste Stütze der National-Repräsentation gewesen.

Was thaten denn in diesem Departements die Monet, die Teterel, die Andre, die Mougeat, die Mainoni, die Edelmann, und so viele andere? Was that dann die Straßburgische Volkgesellschaft, diese unerschütterliche <16> Vertheidigerin des Bergs? Was thaten dann die Stellvertreter des Volks, die zu verschiedenen Zeiten zu uns sind gesandt worden? Hier sehen wir den falschen Anhänger der Revolution, von dem Robespierre in einer so würdigen Sprache, redet, welcher bisweilen schon entdekte Verschwörungen aufdecket, und schon entlarvten Verräthern die Maske wegreißt.

Vergesset‘s nicht, Dietrich, der Bösewicht, war‘s, der ihn in unsere Mauren rief, als das tödendste Werkzeug wider ein Vaterland, das er damals schon zu verrathen im Sinne hatte.

Tretet her, ihr Bürgerinnen von Barr, die er in Requisition sezte, für Funck[433], einen österreichischen Priester; tritt her, unglückliche Tochter, die du aller Theilnahme werth bist! Des Morgens um ein Uhr begehrte er sie vom Vater, um mit ihr sein Hurenbett zu teilen, und dieß in einem Tone, der keine abschlägige Antwort zu befürchten hat: tretet her, ihr alle, die sein unreines Herz zu verschiedenen Zeiten besudelt hat: und du insonderheit, tritt her tugendhafte Gattin, deren Gatte auf einen Augenblik das Opfer seiner mit Abscheu verworfenen Ansprüche war, und ... redet.

Die klagenden Schatten deiner Opfer, blutdürstiger und verfluchter Unterdrücker, drängen sich um den Tempel der ewigen Gerechtigkeit her, und schreyen um Rache. Sieh diesen Elenden, den du guillotinieren ließest, weil er ein hölzernes Bein hatte, und also doch nicht, ... diese verabscheuungswürdige Spötterei sagtest du zu ihm, ... in den Seehäfen der Republik dienen könnte. Hörest du die noch drohende Stimme jenes Kapitäns der Gendarmen, den du dem National-Schwerte zum Opfer darbrachtest, um seine Pistolen und das für seine Pferde erlößte Geld an dich zu reißen? Hör auch die tiefen Seufzer jener Frau, die ihren Tod nur deiner Lüsternheit nach ihren Mobilien zu verdanken hat. Sollen wir dich noch erst erinnern an jene unwissenden und schwachen Landleute, an den sechzigjährigen Geistlichen von Dorlisheim, an den Bürger von Epfig, die deine Wuth zum Tod verdammt hat? Jene Unglükliche muß dir beifallen, die du zu Schlettstadt ums Leben brachtest, sammt der kostbaren Frucht, die sie unter ihrem Herzen trug. Vergessen kannst du sie doch <17> nicht haben, ... jene empörende Beleuchtung, die du bei einem deiner triumphierenden Einzüge zu Schlettstadt anordnetest, ... jene abgenöthigte Auflage, die du fordertest um einen deiner Priester auszusteuren, ... jene Beraubungen der Todten endlich, womit du dich bereichertest, und woran deine schwarze und nach Frankenblut dürstende Seele sich bis zum Entzücken weidete. Warum folgtest du nicht vielmehr dem Beispiele deines würdigen Mitschuldigen, des Priesters Taffin: dieser konnte seine nagenden Gewissensbisse über seine Theilnahme an deinen Missethaten nicht länger ertragen; er kam daher seinem Tode, der seiner mit dir auf dem Blutgerüste wartete, durch Selbstmord, zuvor.

Schneider rühme sich‘s nicht den Assignaten die ihnen gebührende Achtung verschafft und manchem Schuldigen den Kopf vor die Füße gelegt zu haben: denn dies war ja nur ein ungefährer Zufall, der das öffentliche Interesse mit dem seinigen, das seine Rechnung bei Raub und Rache fand, vereinigte. Was wird er zu seiner Rechtfertigung hervor bringen können, in Rüksicht ... auf jenen Bierbrauer in Strasburg, der es nur seinem Golde und seinem gut besezten Tische zu danken hat, daß ihm die Anfangs mit aller Strenge abgeforderte Geldbuße nachmahls erlassen wurde, ... auf jenen Schuh-Knecht, von dem er, durch eingejagten Schrecken, die bescheidene Frucht seiner vieljährigen Ersparnisse auspreßte, ... auf den Müller von Fouday! dem er seine Brieftasche zu Barr entwandte, ... in Rücksicht endlich auf so manche Andere, deren Namen seinen Richtern vor Augen liegen.

Und er beruft sich auf seine Unbestechbarkeit in seinen Amts-Verrichtungen, ... beruft sich auf seine Volks-Liebe! Immer ward ihm Uebung der Tugend Plage.

Wir schweigen für jetzo von seinen übrigen Gewaltthätigkeiten, von den willkührlichen Taxen, die er theils selbst erhub, theils Andere erheben ließ, von dem Schwarme deutscher Priester, womit er alle öffentlichen Stellen besetzte; von der willkührlichen Entsetzung der Patrioten von ihren Aemtern, die auf seine Autorität erfolgt ist, um damit seine nichtswürdigen Kreaturen bekleiden zu können; von einer <18> Menge Uebelthaten endlich, die er verübt hat ... an der Unschuld, ... dem Volke, ... der Tugend, zu denen allen ihn seine Verdorbenheit, und sein treuloses Einverständniß mit den fremden Höfen verleitete. Die kurzgefaßte unpartheiische Darstellung, welche das Komite der öffentlichen Wachsamkeit bei dieser Gemeine bekannt gemacht hat, gibt von allen diesen sträflichen, heimlichen, verbrecherischen Entwürfen Rechenschaft.

Sein Grundsatz war die Republik durch die Republik zu Grund zu richten. Darum sahen wir diesen auf unsern Boden vom Verbrechen hingeworfenen Fremdling ... den Saamen des bürgerlichen Kriegs ausstreuen, ... das Feuer des Fanatismus in immer größere Flammen bringen, ... die Aristokratie wider den Patriotismus bewaffnen, ... aller Orten einen mörderischen Schrecken verbreiten, ... alles umstürzen, ... alles verfolgen, ... Haß und Zwiespalt erregen, die National-Repräsentation in ihren Deputierten bei der Rhein-Armee, herabwürdigen, und nur solche Personen zur Strafe zu ziehen, die nicht reich genug waren sein Urtheil zu erkaufen, und seiner Lüsternheit wohl

zu thun, oder die nicht reitzend genug waren seinen Hang zur Wohllust zu wecken, oder nicht niederträchtig genug sich ihm Preis zu geben.

In seinem Briefe[434] an Robespierre den Aeltern, den er so frech war in beiden Sprachen allhier drucken zu lassen, und dessen Verbreitung zu verhindern uns die Klugheit geboth, ... ist er unverschämt genug von Aufopferungen seines Vermögens, seiner Zeit, seiner Schriften zur allgemeinen Wohlfahrt zu sprechen. Man hat so erst sehen können, welchen schändlichen Gebrauch er von diesen zu machen pflegte, und auf welchen auffallenden Wegen er jenes zu vermehren suchte. In diesen letzten Tagen war er nicht mehr der Mann, der, wie zu den Zeiten, da er nach Straßburg kam, mit elenden Lumpen sich deckte, und in armseliger Gestalt einher gieng; er war nicht mehr der Mann, den von außen Bescheidenheit zierte, und dessen Anblik sanfte Sitten und reitzende Eigenschaften versprach, jetzt wohnte in ihm aller Stolz der Tyranney, die wüthendsten Leidenschaften aller Art, aller Uebermuth des Reichthums. Er hatte nun das nächste Ziel, <19> worauf sein heuchlerischer Sinn losgieng, erreichet; er war mächtig; er war gefürchtet; er war Sixtus der fünfte[435], nachdem er zur päbstlichen Würde gelanget war.

Ein solcher Mensch war unfähig zu dem edlen Stolze, der den Republikaner und den Tugendhaften auszeichnet. Wie sehen wir ihn daher so niederträchtig kriechen, je nachdem es die Zeit-Umstände ihm anriethen, ... an dem Hofe eines Dietrichs, in dem Rath des ehemaligen Bischofes, bei den Wahl-Versammlungen, in den Sektionen, in den Klubs und bei den Stellvertretern des Volkes, bis daß er endlich durch sein Kriechen, seine vielen Treulosigkeiten und sein niederträchtiges Betragen den Punkt erreichte, worauf sein Ehrgeitz abzielte, da hielt er sich nun für groß und sicher genug im alles um sich her, und selbst seine Gönner, zittern zu machen.

Aus unserm Departement, sagt er, wollte eine andere Vendee werden, und er behauptet, dies verhindert zu haben. Auch dies ist eine von den boshaften Lügen, die seiner unglükseligen Erfindungskraft ganz würdig ist: allein ihr glaubet dies nicht. Alle seine Versuche, die er, in machiavellischem Geiste, unternommen hat, um das Feuer des bürgerlichen Krieges anzuzünden, sind ja bekannt. Man weiß es, daß er es war, der die Vollziehung aller Gesetze in Absicht auf die Aufforderung an das Volk in einer Masse auf den Feind loszugehen, und in Absicht auf die Philosophie des Gottesdienstes mit Ungestümm übertrieb. Man weiß es, daß er auf dem Land den Mord predigte; daß seine nichtswürdigen Mitschuldigen, die in seinen mörderischen Projekten mit ihm eins waren, das Gemüth des friedliebenden Ackersmannes mit Schrecken erfüllten, und es versuchten ... aber fruchtlos ... ein gelehriges und gutes Volk zum Aufstand zu nöthigen; und wem anders als ihm hat man diese unbegreifliche und unselige Auswanderung von beynah 50,000 Seelen, und zwar nur aus zweien Distrikten, zuzuschreiben? der Schrecken hieß diese zahlreichen Familien fliehen; Schrecken war immer die Tages-Ordnung dieses neuen Caligula[436], der da wünschte, daß Alle nur einen Kopf hätten, damit er ihn auf einen Schlag könnte fallen machen. <20>

Mit Widerwillen stellen wir diese lange Reihe von Uebelthaten und Verbrechen wieder auf. Wenn Schneider nur eine gewöhnliche Gewalt in unserm Departemente ausgeübt hätte; wenn er nicht die ganze Wuth der giftigsten Leidenschaften und der bittersten Rache hätte wirken lassen; wenn wir nicht in seinem unverschämten und kühnen Betragen alle Spuren eines neuen Konspirations-Systems wider die Freiheit und die Einheit und Unzertrennlichkeit der Republik entdekt hätten; wenn seine Anhänger dem Vaterlande, mit ihren immer wieder aufs neue sich äußernden Ausbrüchen ihrer innern Wuth, nicht neue Uebel bereiteten; wenn nicht endlich die auf eine traurige Erfahrung sich gründende Überzeugung uns versicherte, ... es sey alles verloren, wenn diese Ungeheuer von seinen Ketten losgelassen wird: so würden wir uns Stillschweigen auferlegt haben. Allein wir mußten wählen zwischen einem Menschen und dem Vaterlande: konnte unsere Wahl unentschieden bleiben?

Unterschrieben: Saget, Präsident; Mougeat, Jäguy, Judee, Carey, Wagner, die Verwalter; Barbier, General Sekretär.

Verwalter des Straßburgischen Distrikt-Direktoriums bezeugen die Wahrheit der in obigem Briefe enthaltenen Thatsachen. Strasburg den 8ten Ventose, im 2ten Jahre der in Einheit und Unzertrennlichkeit bestehenden demokratischen Republik.:

Unterzeichnet: Schatz, Präsident; Bury, Maynoni, National-Agent; Gosset, Adjunkt des Sekretärs.

Mit dem Original verglichen und auf Ordre des Nieder-Rheinischen Departements gedruckt. Unterschrieben: C. Barbier, General-Sekretär.

1794 Juli 07 Bürger Haßelmann (Niederrödern) an Maimoni[437]

Auszug eines Briefs, welcher von Bürger Haßelmann, ehemaligen Commis-Greffier vom Revolutions-Tribunal des Nieder-Rhein'schen Departements an Bürger Mainoni, den National-Agenten des Straßburger Distriktes, unterm 19 Messidor, im 2ten Jahre, von Nieder-Rödern datirt, geschrieben worden

Ich eile, auf Ihren Brief vom 12. dieses Monats, zu antworten. Bey dem Einfalle der Feinde sahe ich mich genöthiget, meine Gemeine zu verlassen und mich nach Straßburg zu flüchten; Schneider requirirte mich alsdann, die Stelle eines Dollmetschers bey dem Revolutions-Tribunal zu übernehmen. Ich that es ungerne, indem ich alsobald die große Unordnung einsahe, welche in allen Theilen, besonders aber in den Registern herrschte, davon verschiedene Abschriften mit mehrer oder weniger Genauigkeit aufgesezt worden waren. Ich machte dem damaligen Präsidenten die Bemerkung, daß doch wenigstens jede Sitzung gehörig unterschrieben werden soll; dieser aber gab mir zur Antwort: daß dieß nicht nöthig seye, daß alles revolutionsmäßig behandelt werden müße und daß man gar keiner Protokolle bedürfe. Daß als Bürger Coulmann von Brumath, welcher sich auch nach Straßburg geflüchtet halte, ebenfalls requirirt worden war, im nemlichen Bureau zu arbeiten, derselbe sich ebenfalls gewundert hätte, so viel unregelmäßiges in diesen Arbeiten zu sehen, und dem Präsidenten die nemlichen Bemerkungen gemacht hätte; worauf dann die Richter beschloßen haben, daß die Originalien ins Reine geschrieben und ein gewißer Raum für die Unterschriften der Richter weiß gelassen werden soll. Diese Arbeit ist zwar angefangen aber nur bis zu dem Urtheil der Becker und Mehlhändler befolgt worden; welche Protokollen bei Schneiders Verhaftnehmung, in der grösten Unordnung von den gegenwärtigen Richtern eiligst unterschrieben worden waren.

Unterschrieben: Haßelmann.

1794 April 01 Urteil des Pariser Revolutionsgerichts gegen Eulogius Schneider[438]

vom 12ten Germinal im zweiten[439] Jahre der einen und unzertheilbaren fränkischen Republik.

[René-François Dumas, Vors., Charles Harny & Jean Ardouin, Beisitzer, François Royer, Ankläger, und 11 Geschworene:]

Eulogius Schneider[440], sieben und dreißig Jahre alt, von Wipfeld gebürtig, deutscher Priester, bischöflicher Vikarius zu Strasburg, öffentlicher Ankläger beim peinlichen Gerichte des niederrheinischen Departements, dann bürgerlicher Commissarius bei der Revolutionsarmee des nämlichen Departements, ward angeklagt, durch Untreue in seinen Amtsgeschäften, durch Mißbrauch seines Ansehens und seiner <216> Macht, durch Bedrückung der Patrioten, durch willkührliche Unternehmungen und Ungerechtigkeiten aller Art, sich gegen die Republik, gegen die Freiheit und Sicherheit des Frankenvolks verschworen zu haben.

Dieser teutsche Priester kam 1791 nach Frankreich, und ward sogleich ein getreuer Anhänger des Bösewichts Fr. Dietrich[441], damaligen Maire von Strasburg. Nach seiner Ernennung zum öffentlichen Ankläger gab er blos solchen Anklagen Gehör, die ihm von östreichischen Priestern, Adelichen und andern Ränkeschmieden zugetragen wurden. Das Departement <217> war mit diesen Wesen überschwemmt; viele von ihnen hatten durch ihn Stellen erhalten; und, er mordete blos, um sich mit den Gütern der Gemordeten zu bereichern.[442] <218>



Abb. 10: Vor dem Revolutionscomité 1793/1794; gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b84122791: »Intérieur d'un Comité révolutionnaire sous le Régime de la Terreur. Années 1793 et 1794 ou Années 2e et 3e de la République.«

Mehr als funfzigtausend Menschen hatten sich, um den Gewaltthätigkeiten dieses Menschenfressers und Blutsaugers zu entgehen, aus dem Lande geflüchtet.[443]

Der Angeklagte erkannte unter dem unbedeutenden Vorwande: Selbstsucht, Nichteinquartierung, allzu kleiner Kokarden, welche die Weibspersonen an den Köpfen trugen, Geldstrafen von fünf bis funfzig Livres. Er war <219> sogar unverschämt genug diese Geldstrafen sich zuzueignen.[444]

Um einen seiner Kreaturen, Namens Funk,[445] einen östreichischen Priester, zu verheirathen, und ihm sein Glück zu machen, ließ er die jungen Bürgerinnen des Cantons Barr für diesen Priester in Requisition setzen. Nach dem derselbe sich ein Mädchen ausgelesen hatte, verlangte er für die Verlobten eine <220> Geldsammlung, und erklärte, man werde eine Liste der Geber machen, und die, welche nichts geben würden, vors Revolutionsgericht ziehen.

Eine junge reiche und liebenswürdige Bürgerin zog die Aufmerksamkeit des Angeklagten auf sich; um ein Uhr Nachts sandte er bewafnete Leute ab, die in Begleitung eines Theils des Revolutionsgerichts zum Vater der Tochter kamen und ihm hinterbrachten, der Angeklagte sey Willens seine Tochter zur Gattin zu nehmen; er solle sie ihm daher ohne alle Weigerung verabfolgen lassen. So nöthigte der Angeklagte den Vater, seine Tochter der Geilheit eines Fremden Preis zu geben.[446] <221>

Alle diese Thatsachen waren durch authentische Aktenstücke, deren Beweiskraft der Angeklagte, aller Mühe ohngeachtet, die er sich gab, nicht schwächen konnte, erwiesen.

Nach Anhörung des öffentlichen Anklägers und des gerichtlichen Vertheidigers wurden die Verhandlungen geschlossen, und das Gericht der Geschwornen gab auf die ihm darüber vorgelegten Fragen die einstimmige Erklärung dahin, daß

1) vom Anfange des Jahrs 1791 an, und besonders im Jahr 1793 im Niederrheinischen <222> Departemente Anschläge gemacht wurden, um durch alle nur möglichen Mittel die Entwürfe der äussern und die Verschwörungsplane der innern Feinde zu begünstigen, besonders aber dadurch, daß man die Treue der Bürger gegen das ganze Frankenvolk wankend zu machen, und sie durch sträfliche, mit dem Gegenrevoluzer Dietrich und mit den deutschen Priestern verabredete Anschläge gegen die rechtmäßigen Gewalten aufzuwiegeln suchte; ferner durch Erpressungen, unsittliche grausame Bedrückungen, und <223> durch einen empörenden und blutdürstigen Mißbrauch des Namens und der Gewalt eines Revolutionscommissairs, die Patrioten unterdrückte, beraubte und mordete, und friedliche Familien um Ehre, Glück und Ruhe brachte. Das

2) Eulogius Schneider überwiesen sey, Urheber oder Mitschuldiger dieser Verbrechen zu seyn; –

endlich, nachdem der öffentliche Ankläger über die Anhörung der Strafe war angehört worden, verurtheilte das Gericht den Gesetzen gemäß, die sich auf diese Verbrechen beziehen, den Eulogius Schneider zur Todesstrafe, und erklärt sein Vermögen der Republik anheimgefallen.[447]



Abb. 11: Frontispiz mit der Grabschrift zum 01.04.1794, aus: „Ernste Betrachtungen"

1794 April 02 »Grabschrift des Eulogius Schneider«[448]

Welcher den Orden Francisci verlassen, sich der Franchen Freyheit ergeben, und den 2ten April 1794 in Paris guillotinirt wurde.

Eulogi starb und wo? nicht in Francisci Orden
Durch Freyheits-Laster-Lieb ist Er nicht älter worden
Gott gab ihm reich Talent, durch Misbrauch kam dahin
Das ihm zum Lohne wurd die schreklich Guillotin
Nie soll der Philosoph auf Stoltz und Hochmuth bauen
Die Demuth Liebet Gott, ihr Lohn in Himels Auen

Wer von der Lieb zu Gott, von seinem G'setze weicht
Der Lebet niehmals lang, in Todes Grub bald steigt.

1794 März [15] »Ernste Betrachtungen über sein trauriges Schicksal« – Auszug[449]

Eulogius Schneiders | ehemaligen Maires zu Strasburg | ERNSTE | BETRACHTUNGEN | über | sein trauriges Schicksal, | nebst einem flüchtigen Rückblick auf seinen geführten | Lebenswandel, | von ihm selbst | kurz vor seiner Hinrichtung | niedergeschrieben, | und von einem seiner Zeitgenossen | der Gelegenheit hatte, seit mehrern Jahren, | ihn in der Nähe zu beobachten | herausgegeben, | und mit Anmerkungen begleitet. | Paris und Leipzig 1794> <2>

[Bild mit Grabschrift, siehe Abb. 11] <3>

Bald ist es Abend, und noch immer schweben die fürchterlichsten Schreckenbilder vor meinen Augen! – Ich sehe sie immer noch vor mir, die ernsten und unbestechlichen Richter des Revoluzionsgerichts! – Die nach Blut dürstenden Stimme meiner Ankläger hallet noch immer in meinen Ohren wieder. – Schauderhafter Tag meines Lebens! – Hätte mein Auge nie dein Licht erblickt! – Gebrochen ist der Stab, und in wenigen Tagen werde ich auf dem Blutgerüste der so sehr gesuchten und vertheidigten Freiheit das letzte, das einzige, das theuerste Opfer bringen. – Mitten unter dem Gewirre blinder Weltfreuden, vergaß ich der Menschenbestimmung edelste Pflicht an der Hand der Eitelkeit – verlor ich von Scheingütern [A 2] <4> verblendet das Ziel ächter Weisheit aus dem Gesichte. – Ich will mein Auge noch einmal in dem heitern Horizont spiegeln. Ich will meine Seele zu sanften Gefühlen – zu den Gefühlen meiner unbescholtenen Jugend wieder zurückstimmen, damit sie mir das Gemälde meine Unvollkommenheiten rein und unverhüllt vorhalte, und ich mich in den letzten Augenblicken meines Lebens durch ein aufrichtiges Bekenntnis meiner Schwäche mit Gott und der Menschheit aussöhnen möge.

Untergehende Sonne! verlöschendes Licht des Tages! lebendiges Bild von der Unbeständigkeit aller irrdischen Dinge! lehrreiches Schauspiel für mich, der ich auch bald untergehen, dessen Lebenslicht auch bald unter der Guillotine verlöschen und die Vergänglichkeit der Dinge mit einem neuen Beispiele bestärken wird! – O! möchte doch mein Untergang dem deinigen gleich <5> sein! – Du gehst mit Pracht und mit Majestät unter. Auf gleiche Art verlässt der ächte Weise die Schaubühne dieses Lebens. Ein tugendhafter Wandel führet zu einem herrlichen Tode. Tugend ist die undurchdringliche Schutzmauer wieder die schrecklichsten Stürme des Schicksals. Verfolgung und Tod vermögen es nicht sie zu erschüttern. So geht der Weise, gleich der Sonne, nicht für sich, sondern nur für die Zuschauer unter. – Ein zufriedenes Lächeln stirbt auf seinen erstarrenden Wangen. Er sinkt der alles Verschlingungen Zeit ruhig und vorwurfsfrei in die Arme. Seine verlassene Wohnung zerfällt in Staub. Seiner wird in kurzer Zeit unter den Lebendigen vergessen. Die Räder der Natur bewegen sich indessen ohne Stillstand fort. Die Planeten wälzen sich nach wie vor um ihre Sonnen, bis dasjenige Wesen – jenes erhabene Prinzipalfeuer – dessen Wink sie zuerst in Bewegung setzte, sie wieder in <6> ihr Nichts zurückschleudert, und neuen Sonnen mit neuen Welten aus den grundlosen Tiefen des Nichts hervorzugehen gebietet.

Aber wohin gehe ich von der Menschheit Verworfener? – Mein Geist hat jetzt aufgehört kühn zu seyn. Das Bewußtsein, daß er bald die Hütte verlassen muss, welche er bewohnt, macht ihn kleinmüthig. – Ich trete vom Schauplatz des Lebens ab, wie ein schlechter Schauspieler, der es nicht

wagen darf, seine verhunzte Rolle zu enden. Meine Thaten werfen einen finstern Schatten auf meine Talente. Die Natur verhüllt vor meinem unlautern Blick ihre Reize. Ich bebe und zage, fühle nicht die Wollust, die Rousseau, der große Mann – der Weise – der Menschenfreund empfand, als er die letzte Abendsonne untergehen sah, und dann, mit sich selbst zufrieden – sanft ins Elysium hinüberschlummerte. – <7> Forschender Geist! führe mich zurück auf die Schritte meiner Jugend, meiner Jünglingsjahre und meines männlichen Alters, und rüste mich mit Mut und Kraft aus, daß ich mit unpartheiischer Wahrheitsliebe jeden Auftritt meines Lebens beurtheilen möge!

Soweit meine Einbildungskraft noch auf die Thaten meiner Jugend hinreicht, so lebhaft sehe ich noch jenen muntern Knaben vor Augen, der bey allen Gelegenheiten von Lehrern und anderen einsichtsvollen Männern in Ansehung seines Fleißes, seiner richtiger Beurtheilungskraft und seiner guten Aufführung andern zum Muster dargestellt wurde. Ich war von Liebe und Ehrfurcht für meine Eltern ganz durchdrungen[450]. Und eben die devote Anhänglichkeit für dieselben <8> verursachte es, daß ich Ihnen zu Gefallen alles that, was ihnen Vergnügen machen konnte, wenn es auch schon zuweilen ohne Zustimmung meines Gemüths geschah. Dieser Zwang verursachte es denn auch, daß ich schon in meinem zarten Jugendjahren eine gewisse Art von Zurückhaltung[451] in meiner Seele festsetzte, die ich in der Folge zwar sorgfältig mit dem Schleier der Verstellung zu bedecken wußte, aber doch nie so ganz zu vertilgen imstande war. – Eltern! – So lieb euch das Wohl eurer Kinder ist, so unermüdet wacht darüber, daß sie nicht ihre Herzen vor euch verschließen. Denn offene Herzlichkeit und Liebe zur Wahrheit reifen schon früh zu den glänzendsten Tugenden.

Meine Verstandskräfte und mein Charakter fiengen auf der lateinischen Schule zu Würzburg vorzüglich an sich zu entwickeln. Dort fand mein Geist in den kernvollen und <9> thatenreichen Schriften der Griechen und Römer, die ich mit Enthusiasmus studirte, Nahrung für sein ganzes künftiges Leben. – Dort schöpfte ich Tugendgefühl, Männergeist und Patriotismus aus der Urquelle. – Das Studium der Philosophie hellte immer mehr meine Begriffe auf, und gab ihnen mehr Richtung, mehr Schwungkraft, mehr Feuer, während der Eifer, womit ich mich den schönen Wissenschaften weihte, meinen Geschmack verfeinerte, und mich mit den Reizen und Vorzügen des Edlen und Schönen ganz vertraut machte.

Nun aber rückte mit jedem Tage der wichtige Zeitpunkt näher, wo ich in Ansehung meiner künftigen Lebensart eine feste Entschließung fassen sollte. So sehr ich Freund der Religion war, und so nachdrücklich ich die Würde derselben fühlte, so wenig Neigung spürte ich für den geistlichen Stand. <10> Mein emporstrebender Geist hätte lieber irgend eine andere weltliche Laufbahn angetreten. Aber grenzenlose Liebe zu meinen Eltern, und innige Dankgefühle für meine Wohlthäter ließen mir keine freye Wahl. – Ihr Andachtseifer und ihre Vorneigung für den geistlichen Stand schien ein Werk von der Zudringlichkeit und dem Privatinteresse schaamloser Mönche zu seyn. – Traurigkeit umwölkte meine Stirne, und meine Eltern und Vorgesetzten hätten in der That Lavaters physiognomischen Geist nicht gebraucht, um die Verlegenheit, in welche mich die Pflicht des Gehorsams und der Dankbarkeit setzte, aus meinen Mienen zu lesen. – Ich befriedigte also, mit Hinopferung meiner Seelenruhe die Wünsche meiner Anverwandten, und trat die Probezeit in dem Franziskanerorden zu Bamberg an. – Meine Aufnahme in diesen Orden machte übrigens nicht die mindesten Schwierigkeiten, besonders da man sich von meinen <11> Fähigkeiten viel versprach. Ich konnte noch von Glück sagen, einen Novizenmeister zu haben, der selbst ein helldenkender Kopf und großer Menschenfreund war. Er handelte an mir wie ein nachsichtsvoller Vater, er behob mich mancher Last, und nahm es überhaupt mit kleinen Vergehungen nicht so genau[452]. – Ich wurde in kurzem zur <12> Aufnahme für tüchtig befunden, und legte zwar entschlossen, aber doch immer mit einer gewissen Art von Herzensbangigkeit das gewöhnliche Ordensgelübde ab. Und wenn ich auch in der Folge mir alle Klostertugenden zu eigen machte, so hatte ich diese Stimmung bloß dem

Eifer für die Wissenschaften zu verdanken. Ich sah das Kloster für einen Ort an, wo ich den gemachten Versuchen in Künsten und Wissenschaften mehr Festigkeit geben konnte. Und dieß war der einzige Bewegungsgrund, der mir das unnatürliche Klosterleben noch einigermaßen erträglich machte. – Auch mein sittlicher Charakter gewann dabey vieles. – Ich fand Gelegenheit, mich in dem Betragen der übrigen Mönche zu spiegeln. Ich sah bald ein, daß ich im Tone eines Sittenlehrers <13> bey manchem rohen und lieblosen Mönche viel Gutes stiften konnte, und predigte Wahrheit, da wo die Thorheit niederzudonnern war, und Menschenliebe da, wo Gefühllosigkeit die edle Menschenwürde verunstaltet haben würde. Besonders stritt ich mächtig gegen das Ungeheuer Verleumdung, das so gern in Klöstern seinen Sitz aufschlägt, und achtete die Verfolgungen nicht, die ich deswegen zu erdulden hatte.

Jetzt fing eine neue Epoche meines Lebens an. – Man übertrug mir das Lektorat und Predigtamt eben dieses Ordens in Augsburg. Der Fleiß, den ich von jeher auf die Beredsamkeit verwendet hatte, ließ mich bald die süßesten Früchte erndten. Anfänglich hatten wohl äußere Umstände mehr Antheil an diesem Beifall, den ich einerndtete, als würkliches Verdienst. Man weiß, wie viel eine glückliche Bildung, eine reine und geschmeidige Mundart und eine gute und <14> richtige Deklamation bey dem Redner vermögen, und wie oft der Zuhörer dadurch gefesselt wird, ohne den Werth des Ausdrucks abzuwägen. Indessen gab ich mit mir alle erdenkliche Mühe, diesen Beifall in der Folge zu verdienen. – Diese meine Predigten und einige andere litterarische Versuche bahnten mir den Weg zu vielen Bekanntschaften, und so erhielt ich in den vornehmsten Häusern Eintritt. Aber in dem Zirkel freundschaftlicher Zusammenkünfte spielte ich Rollen, die mit einander oft sehr kontrastierten. – Noch zu wenig bekannt mit dem feinen Welttone, mit der von der gegenseitigen Harmonie so unzertrennlichen Weltklugheit, und zu sehr eingenommen für mich selbst, kann es möglich seyn, daß mein Betragen von scharfsehenden Männern dann und wann gemißbilligt wurde. – Bald spielte ich die Rolle eines flatterhaften Stutzers, als die eines schmachtenden <15> Liebhabers; bald nahm ich die Maske eines stolzen Philosophen, bald die Miene eines weitblickenden Staatsmannes an. – Da aber mit dem Oel der Weisheit gesalbte Männer unter die seltenen Geistesprodukte gehören, so trug es sich auch ganz natürlich zu, daß der große Haufe auch meine Schwäche auf den Thron der Vollkommenheit erhob.

So führte mich Eitelkeit frühzeitig zu derjenigen Quelle, wo ich meinen unersättlichen Durst nach Glanz und Ruhm stillen konnte. Wie hätte ich aber auch die bey dem Umgang mit Menschen so nöthigen Cautelen innerhalb meiner Klostermauern praktisch lernen sollen? Der Mensch kann sicher nur im Menschen spiegeln! – Die nicht ganz unbedeutenden Fortschritte, welche ich in den orientalischen Sprachen gemacht hatte, verschaffte mir Gelegenheit, mich in dem theologischen <16> s*tudio* immer fester zu setzen, und hie und da manche litterarischen Versuch zu machen. Ich übersetzte unter anderen den Chrysostomus. – Allein je größer der Beifall war, womit man meine Predigten und Unternehmungen krönte, desto erbitterter schwangen Neid und Verleumdung ihre verheerende Geißel über meinem Haupte, und drohte die Ruhe meine Seele zu stören, mich verdächtig und verhaßt zu machen, und mein Glück zu untergraben.

Eine Predigt, die ich bey Gelegenheit der in den österreichischen Staaten eingeführten allgemeinen Toleranz[453] am St. Catharina Tage 1785[454] hielt, und worinnen ich die allgemeine Duldung allen Christen ohne Ausnahme ans Herz legte, schien vorzüglich die Fackel des Vorurtheils und Fanatismus angezündet zu haben. Und doch hatte ich nichts Unrechtes – nichts Neues – <17> nichts anders gesprochen, als was schon lange vor mir, und vielleicht mit mehr Vollkraft und Wärme war gesagt und geschrieben worden. Kurz meine Stimme war die Stimme der Wahrheit, und meine Beweise die Heilige Schrift und die Aussprüche der ältesten Kirchenväter. – Genug, ich wurde von einem fanatischen und rachsüchtigen Profanen[455] – vielleicht war dieser arme Tropf nur das Instrument eines rachsüchtigen und abergläubischen Mönchs – verketzert, und sowohl in einer öffentlichen

elenden Schrift, als auch durch gedungene Bigotten bey Trinkgelage und in Wirthshäusern, auf eine niedrige Art heruntergesetzt, und zum Gegenstand des Spottes und der Verachtung gemacht.

[…]

1794 Ein Augenzeuge über Eulogius Schneider in Straßburg[456]

Hier fängt der Zeitpunkt des Mißvergnügens der Straßburger an. – Die eingedrungenen Fremdlinge, besonders Eulog Schneider, suchte die Bewohner dieser Stadt auf alle nur mögliche Art zu reitzen; sie bewirkten mehrmals die Absetzung durch Machtsprüche der gesetzlich gewählten Stadtvorgesetzten; Schneider[457] besaß die Frechheit <68> die angesehnsten Bürger in seinem zeitungsähnlichen Wochenblatt – ›Argos‹, oder dem Manne mit hundert Augen betitelt – namentlich anzutasten. Er schämte sich nicht von der Kanzel herunter, dem Volke das schädlichste Mistrauen gegen alle öffentliche Beamten zu predigen, und den Lehrstuhl christlicher Tugenden zum Tummelplatze seiner Leidenschaften herabzuwürdigen. Diese sogenannte geistliche Rede ließ er hernach auch noch drucken.

Dieser Diener des sanften Gottes des Friedens und bischöfflicher Vikar zu Straßburg entblödete sich nicht, sich zum öffentlichen Ankläger beim peinlichen Gericht des Niederrheins durch einen Machtspruch ernennen zu lassen. Lieber wollte ich unter die Hände der gräßlichen spanischen Inquisition gerathen, als unter die Klauen dieses wollüstigen, blutdürstigen Exfranziskaners.

Zu Zabern hatten einige junge Burschen, im Bierhause einen Gassenhauer gesungen, worinn es hieß:

> Es lebe der König und sein Sohn
> Und der Dauphin auf seinem Thron! <69>

Dies wurde unserm Großinquisitor verrathen; an diesen dachte er nun sein Müthchen zu kühlen, machte ihnen, nebst dem Bierwirth, den Proceß, und begehrte mit dem äußersten Nachdruck: daß sie, zufolg eines Gesetzes, welches verordnet, daß jede Aufforderung zur Königswürde mit dem Tode bestraft werden soll, unter das Messer seiner Favoritin, der Guillotine, sollten gebracht werden.

Die Richter dachte menschlicher, sanfter und edler als der geistliche Ankläger; sie verordneten, daß die Angeklagten nur durch den Apparat der Execution und durch Führung auf die Guillotine geschreckt, und bis zu Ende es Kriegs als verdächtig eingesperrt werden sollen.

Ein Tiger, dem der Raub entwischt, den er schon in seinen alles zerreissenden Klauen hatte, kann wohl nicht ärger knirschen, toben und schimpfen, als Eulog. Nun schalt er die menschenfreundlichen Richter in seinem ›Argos‹ verdächtige Leute, die von gleichem Schrot und Korne sind, wie die Angeklagten. Einige, sagte er, sind bekannte Aristokraten, und andre Rechtsgelehrte, die immer mehr an der äußern Schaale kleben, als auf den Grund der Sachen sehen.

Ueberhaupt hat er im Schimpfen und Verläumden die herrlichsten Progressen gemacht, <70> und darin einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht, der seine Talente im vortheilhaftesten Lichte darstellt. – Er bezüchtigte die straßburgische junge Mannschaft oft der Weichlichkeit und Feigheit, und warf ihr vor, daß sie nicht ins Feld ziehe. Er selbst, als ein junger, unverheuratheter Mann mochte nicht mit seinem Beispiel vorangehen, er fand es behaglicher, zu Hause weibliche Vestungen zu erobern, als mit Kanonen besetzte Batterien zu bestürmen. Die Erbitterung stieg auch wirklich einigemal so hoch, daß er sich verbergen mußte.

Einst kam Schneider mit dem peinlichen Gericht in eine kleinere Stadt des Elsaßes, wo ein würdiger Geschäftsmann, der die Achtung aller Rechtschaffenen verdient und auch besitzt, Kommandant der bürgerlichen Nationalgarde war. – Er glaubte, daß das Verhältniß, in welchem er stand, es ihm zur Höflichkeitspflicht mache, dem Blutgericht seine Aufwartung zu machen. – Er kam zu den Herren, als sie noch am Tische sassen, man ließ ihn eine Zeitlang stehen, und schiene ihn nicht zu achten. Endlich begann folgendes Gespräch.

Schneider: Ist Er der Kommandant der hiesigen Nationalgarde?

K. Weil der erste Kommandant seine Entlassung genommen hat, versehe ich einstweilen den Dienst; <71> ich wollte also die Ehre haben, denen Herren vom Tribunal meine Aufwartung zu machen, und ihnen meine Dienste anzubieten.

S. Warum hat Er dem Gerichtshof nicht gleich eine Wache gegeben? Ich denke, Er sollte doch wissen, daß diese Ehre ihm gebührt.

K. Sie werden mir verzeihen; Sie wissen, daß nach dem Gesetz ich nichts thun darf, als wozu ich von der Municipalität gehörig aufgefodert werde: der Fehler liegt also an der Municipalität, dennoch habe ich Anstalten getroffen, daß dem Gerichtshof eine Wache zugegeben werde.

Nun ließ Schneider den Kommandanten wieder stehen, und unterhielt sich, in französischer Sprache mit der Tischgesellschaft, der er erzählte, daß der Kommandant ein erklärter Erzaristokrat seye, und ein Anhänger des Fürsten von D. u. dergl. Der Kommandant hielt also für gut, sich den gestrengen Herren aus dem Lande der Gleichheit zu empfehlen.

Leser wie gefällt dir das?
Leser das gefällt uns nicht!

So sagen die Rinteler Annalen bei Erzählung der über Schneider gehaltenen Inquisition zu Bonn, wo er auf eine ähnliche Art behandelt wurde. Wollte sich Schneider vielleicht hier deswegen rächen? –

Nachwelt

1794 April 11 »Politisches Gespräch im Reich der Todten zwischen dem Eulogius Schneider und Luzifer«[458]

Politisches Gespräch | im | REICH DER TODTEN | zwischen dem Eulogius Schneider und Luzifer. | Als er am 2ten April 1794 zu Paris durch die Guillotine aus der Welt expedirt wurde. | Diese Beicht ist aus der Neuwieder Zeitung entlehnt, Nro. 15, den 11ten April. Das Stück 2 kr.<>

General-Beicht
des Eulogius Schneider bey Luzifer in der Hölle.

Elogius Schneider kam in Charons-Schiffe ins Elysium. Die koalisirten Geister der Redlichkeit ließen einen Kordon ziehen, um diesem aufbrausenden Manne den Eingang in die Ruhe der Seligen zu verwehren. Der höllische Hund Cerberus führte ihn zu der Höllen-Porte: so ein höllischer Kerl war für die Ruhe der Elysäer gefährlich.

Ein Kourier von Minos kam zum Luzifer in die Hölle: er brachte dem Oberpriester des Orkus die Nachricht , daß Elogius Schneider in den Abgrund des Tartars geworfen werde, damit sein Andenken auf ewig aus den Jahrbüchern der Menschheit ausgelöscht werden möge.

Luzifer erwartete den neuen Ankömmling; er setzte sich auf einen Stuhl, und Eulogius kam von Furien begleitet; die Musen rißen den Schein seiner Talente ab, und eine Menge kleiner Teufelchen krazten dem Professor alle Schönheiten der Wissenschaften mit einer Rauchfangkehrer Kraze ab. < >

Luzifer saß auf dem Stuhl der höllischen Gerechtigkeit, und Eulogius warf sich darnieder, und mußte beichten.

Luzifer. Komme zu mir, Freund der Hölle! erzähle mir, wie es dir in der Welt gegangen; beichte, und bekenne deine Sünden, ehe du in mein Reich eingehest.

Eulog. Ich beichte, und bekenne vor dem allmächtigen Revolutions -Stifter Mirabeau; vor allen seinen Anhängern Brissotisten, Maratisten, Monarchisten und vor dir, o großer Luzifer! weil ich gesündiget habe auf der obern Welt.

Meine Laufbahn war meinem Temperament, meiner hitzigen Natur, aufbrausenden Geist nicht angemessen. Ich wurde Franziscaner, und ich hatte kein Kloster-Fleisch. Ich habe manches schöne Mädchen zu verführen gesucht.

Luzifer. Bagatellen!

Eulog. Ich habe in dem Kloster selbst manchen Mitbruder zu verführen gesucht: ich habe mit geistlichen Waffen die Vorurtheile besiegt.

Luzifer. Kleinigkeiten, das kann jedes Teufelchen.

Eulog. Ich habe – – darf ich es sagen ? ein gutes Bürgermädchen verführt; sie hat mich hernach viel gekostet. < >

Luzifer. Dieß ist etwas – um eine Seele mehr in die Hölle.

Eulog. Ich habe bey der Universität von Bonn unterschiedliche schiefe Grundsätze ausgesäet, ich war mit Sophismen gegen alle Religion bewafnet.

Luzifer. O mein Bruder!

Eulog. Kaum hörte ich von der Revolution Frankreichs, als mir gleich das Blut heftiger wallte, und mir keine Ruh ließ, bis ich nach Straßburg kam. Da fieng ich an, auf die religiöse Wissenschaft

zu halten, ich nahm die Maske des damaligen Bischofs an, wurde sein Vertrauter, und er machte mich zu seinem Vikar.

Luzifer. Schön! zum Wolfe in der Heerde.

Eulog. Aber da die Revolution und die Philosophie mehr und mehr siegten, so warf ich den Pfaffenrock vom Leibe, und nun erschien ich im Kleide der Hölle.

Luzifer. Bravo!

Eulog. Meine Revolutionsverdienste erhoben mich bis auf die Stelle eines Anklägers bey der Guillotine. — Da eben hab ich meine blutdürstigen Talente sehen lassen; den christlichen Leuten war es freylich auffallend, daß ein katholischer Priester ein solches Henkersamt angenommen, aber – – < >

Luzifer. O ho! *Casus reservatus de irregularitate.*

Eulog. Das waren noch lauter Kleinigkeiten. — ES wurde dekretier, alle Religionen abzuschaffen, und die Gottheit der Vernunft statt allen Religionen zu verehren. Was that ich ? – ich machte eine Rede, und bekehrte alle Straßburger, sogar den Pastor Engel zu dieser Lehre; ich ließ ein schönes Mädchen vergöttern, sie stellte die Göttin der Vernunft vor, und einige Sauertöpfe und Rabiner ausgenommen, lief ganz Straßburg in den Tempel der Vernunft, und küßte herzlich die schöne Göttin, so habe ich mit einem Schlage ganz Straßburg entchristet.

Luzifer. Ey, ey! Es kommt mir unglaublich vor, ich weiß ja doch auch, was ein ehrlicher Teufel ausrichten kann. Aber ganz Straßburg bis aus den Pastor Engel zu entchristen, das hat bisher noch kein Teufel vermogt.

Eulog. Ich war so inrevolutionirt, daß ich unsere Republik für Himmel, für die beste Welt, für Eldorado hielt. Aber ach! auf einmal wurde ich arretirt, nach Paris geführt, verhört, und ganz unschuldig zur Guillotine kondemnirt. Die Reue kam zu spät, ich wollte mich bek– – < >

Luzifer. Ha, ha, ha! mein lieber Eulogius Schneider, Exfranziscaner, Expriester, Exchrist, Exkommissair, und Exrevolutionist! du hast deine Pflichten als böser Geist treflich in der Oberwelt erfüllt, ich will dich itzt in die Zahl meiner Teufeln aufnehmen; du sollst der Oberwelt zum Beyspiel dienen, daß ein Teufel in die Hölle gehöre; geh hin in den Schlund, wo Orleans, Mirabeau, Hebert, Momorox sich unter einander zanken, raufen, beissen und kratzen; geh hin in Teufelsnamen, Amen.

So endigte sich die Aufnahme des Eulogius Schneiders in der Hölle. Man überbrachte dem gerechten Minos den Bericht über die Beicht dieses Revolutionisten, und man bewunderte die unsichtbare Hand, welche alle diejenigen, die die Revolution angefangen, oder befördert haben, unter sich selbst strafen, und aufreiben läßt.

Biographie.

Eulogius Schneider, (o Vorsehung! wie langsam, aber auch wie scharf ist deine Ruthe) Eulogius Schneider kam zu Piffeld in Franken zur Welt. – Er wurde in den Franziscaner Orden aufgenommen, aber sein unruhiger Geist und seine aufbrausende Einbildungskraft haben < > ihm das Klosterleben unausstehlich gemacht. Er verließ diesen Orden, und wurde Weltpriester.

Durch die Schöngeisterey, die von einigen als die Hauptwissenschaft angesehen, und fast auf den deutschen Parnas zur Hauptmode angenommen wurde, fand Eulogius Schneider eine Stelle als Professor der schönen Wissenschaften in Bonn; da sah man den entkutteten Mönch die Ausschweifungen seines Geistes auskramen. Er war verwegen, frech und ritt manchmal wie ein geistlicher Donquirotte mit einem Sabel auf den Schultern in die benachbarten Lander des Kurfürstenthums. So haben wir ihn hier vor einigen Jahren in Neuwied gesehen.

Bey der Entstehung der französischen Revoluzion war diesem Exmönch der Umkreis in Bonn zu eng; er wollte die Aufbrausungen seines Geistes in der Welt ausbreiten, verließ Bonn, einige behaupten, daß er *Konsilium abeundi* bekommen, und reißte nach Strasburg. Da machte man ihn zum bischöflichen Vikarius, hernach verließ er ganz die Geistlichkeit, und ward öffentlicher Ankläger bey dem Revolutionstribunal; hernach Kommissarius bey der Revolutions-Armee, und am Ende, da sein Hochmuth und seine grausamen < > Ausschweifungen aufs höchste gestiegen, wurde der blutdürstige Mann arretirt, und nach Paris geführt. Am 30ten März 1794 wurde er verhört, und am 2ten April Monats öffentlich guillotinirt. Er war so traurig, da er das Gerüste bestieg, daß alle Anwesende über seine Kleinmüthigkeit lachten. Er soll vor seinem Ende viel gebethet haben.

Welche Wege der Vorsehung! alle diejenigen, welche für die Revolution am meisten wütheten, sind von der Revolution selbst guillotinirt worden. Ein lebendiges Beyspiel, wie die Vorsehung die Bösewichter mit ihren eigenen Waffen straft. Ich habe diesem Manne vor einigen Jahren, da er hier ausschweifte, gerathen, in sich zu gehen, und seine Talente zum Glück der Menschen zu benutzen. Er gab mir zur Antwort: Ein Zeitungsschreiber kann mir nicht rathen.

Luzifer, das heißt der Lichtträger, ist nach der Meynung der Poeten ein Sohn des Jupiters, und Aurora. Die Astronomen nennen den Planeten Venusluzifer, wenn er Morgens erscheint. Aber die Theologen nennen den Ersten unter den vom Himmel herabgestürzten Engeln, den Luzifer, eine Benennung, die sich auf eine Stelle des Isaias am 14 Kap. beziehet, wo der Prophet unter dem Fall des Königs von Babylon auf den Fall der ungehorsamen Engel abzielen soll.

1795 Aug Gespräch über Freiheit[459]

Erstes Gespräch.

A. Du erzähltest mir neulich, wie unser Freund E[ulogius] für all‘ sein Bestreben um das Wohl der Menschheit doch am Ende das Opfer der Kabale geworden, und sein thatenvolles Leben unter der Guillotine verblutet. So wären also alle jene Abscheulichkeiten erdichtet gewesen, die seine Feinde allenthalben so schadenfroh ausposaunten, und denen seine Freunde selbst bisher so wenig entgegen zu setzen vermogten.

B. Ja, er war unschuldig; er fiel als Opfer der Verschwörung blutdürstiger Menschen, deren Existenz doch durch seinen Tod kaum noch eine Spanne weit ausgedehnt werden konnte. Er fiel als Märtirer der Wahrheit, man verdammte ihn ungehört; mein Ich fodert es, sagte Saint-Just, er muß sterben!

Dies wären also die Folgen der so hoch gepriesenen Freiheit! Faulheit und Müßiggang ist noch pri[vi]legirt, wie zuvor; das Volk, welches die Herrschaft eines Einzigen von sich abschüttelte, träumte sich frei, während seine aufgeklärtesten und tugendhaftesten Männer von herrschenden Fakzionen hingeschlachtet wurden. Doch, diese Freiheit schien mir immer so ein Allgemeinbegriff, der bei dem <7> Volke wenig mehr heißt, als seinem Lieblingsfantom mit dem ausschweifendsten Enthusiasm ungestraft nachjagen zu dürfen, und bei der Herrscherpartie eine Willkür zu gebieten, die an Gesätzlosigkeit gränzt.

Freilich führt der mißverstandene Begriff von Freiheit auf Ausschweifung und Gesätzlosigkeit; dies war aber der Wille des Volkes nicht, das Freiheit als ein unveräusserliches Menschenrecht proklamirte; Freiheit sezt vernünftige Gesätze zum voraus. Freiheit ist mehr nichts, als ein Recht alles zu thuen, was Sittlichkeit nicht verbietet. Auch in einem freien Staate kann es Müssiggänger und

Schurken geben; allein kein Gesätz, welches sie dazu berechtiget. Jener Staat allein, dessen Gesätze sich auf Gerechtigkeit und Tugend gründen, ist ein Freistaat. […]

1795 April 21 Th. Dereser (Paris) an einen Kollegen – *Auszug*[460]

[…] ich war dem Tode 10 Monate lang nahe. Man hatte von mir gefordert, daß ich dem Priesterthum und meiner Religion entsagen, und, wie es fast alle aus Deutschland Gekommene thaten, mich für einen religiösen Betrüger dem Volke darstellen sollte. Dagegen ließ ich in‘s Protokoll der Munizipalität entrücken, ich sei bereit, die Religion Jesu, die ich gepredigt habe, in Kerker und Banden freimüthig zu bekennen, und ihre Göttlichkeit mit meinem Blute zu versiegeln. Ich ward bald darauf arretirt, als ein fanatischer und ruhstörender Pfaff. Im 8ten Monat meiner Gefangenschaft bot man mir die Freiheit an, weil die Häupter der atheistischen Räuberhorde gefallen waren; aber ich drang auf eine gerichtliche Untersuchung meines Vergehens. Diese wurde den 13ten November v[origen] J[ahres] vor einem zahlreichen Auditorium straßburgischer Einwohner vorgenommen. Ein Jakobiner hatte mich angeklagt wegen einer Predigt über Toleranz und Nächstenliebe und wegen eines Privatgesprächs über Religion. […] <206> Schneider war mit seinem Mordinstrumente, der Guillotine, von Straßburg nach Barr, einem Städtchen gekommen, wo er eine Frau und Tochter wegen Korrespondenz mit ihrem ausgewanderten Sohne enthaupten ließ; hier versprach er sich mit einem protestantischen Mädchen, dessen Bruder mich arretiren ließ. Nachdem er in Efig, Schlettstadt u.s.w. Spuren seines Blutdurstes hinterlassen hatte, fuhr er in einem sechsspännigen Wagen, wie ein Pascha, in Straßburg ein. Er ward dieselbe Nacht, von der Seite seiner Braut, aus dem Bette geholt, in‘s Gefängniß geworfen, und den folgenden Tag 6 Stunden lang an der Guillotine dem jauchzenden Volke zur Schau ausgestellt. Von der Guillotine losgebunden, setzte man ihn in einen Wagen, und führte ihn nach Paris. Hier ward er enthauptet, gerade an dem Tage, an welchem er das Jahr zuvor, als am ersten Ostertage, 3 junge Bauernburschen, die keine Soldaten werden wollten, in Straßburg hatte enthaupten lassen. […]

1796 Eulogius Schneider [?]: »Der Guckkasten« – Auszug[461]

Der GUCKKASTEN. | Ein komisches Gedicht | in drey Gesängen, | aus den hinterlaßenen Papieren des berühmten Eulogius Schneider. | Frankfurt und Leipzig 1796.

> Raritäten seyn zu sehn
> Schöne Raritäten!

Prolog

Schweig, o Muse,[462] von Freiheits– und Gleichheitsgetümmel!
Schweig von blutigen Mützen und vom Siegesgewimmel
Muthig schwärmender Heere. Mars ist warlich der Gott nicht,
Dem ich gern Düfte des Weirauchs verstreue.
Denn er sieht ja – wenn anders sein schrecklich Gesicht
Nach weiland Damms und andrer berühmter Conterfeye
So recht *in optima forma*, nachdem er zwey dreymahl gesessen
Beym schönsten Göttermahl an irgend einem Fest
Sich in Nectar besoffen, in Ambrosia befressen –

Recht wie die leidige Pest.
Doch, Herr Mars! ich f[r]ag das in Züchten und Ehren
Und denke: Sie werden uns Dichtern das gar nicht verwehren
Wenn wir nach aller Form Rechtens jedem so singen
Wie man fügliches muss. Ich und viel meiner Gesellen <4>
Sind gar nicht dafür, den Grossen Opfer zu bringen
Nein! – Wir sinds gänzlich gewohnt, ein Urtheil zu fällen
Ganz so grade und klar, wie es ist, und wie es ein Jeder
Für richtig erkennt. Wir sind zum Theile auch Maler
Malen mit Pinsel und Feder
Schlagen auch wohl manchen Prahler
Grade aufs Haupt, nachdems uns gefällt, mit gallischem Witz
Und malen jedem nach Stande und Würden sein Antlitz;
Kümmern aus wenig darum, ob dieser und jener uns lächelt,
Ob er mit säuselndem Zephyr oder mit grinsendem Nordwind
Ob im Pasquillenleyer, langsam oder geschwind
Er mit diesem uns anblässt, oder mit jenem uns fächelt –
Das alles kümmert uns wenig, und wird uns gewiß nicht berücken
Ein hässliches Faunensicht für eines der Grazien zu halten,
Oder – *Attention*! ihr Herrn!– die Falten
Eines verdorbenen Magens mit allen Tücken
Des Herzens für wahre Güte zu nehmen.
Des müßten wir uns schämen!
Auch haben wirs gar nicht verschworen mit unter auch mancher zu dienen,
Die im Gange, an Taille und Mienen <5>
Wirklich voll Grazie und Anmuth, im Herzen aber ein Schalk ist:
Und mancher Chloris[463] Lob zu geben,
Die im Gesicht nicht so schön. Denn wisst:
Wir sehen nicht bloss aufs Gesicht – haben's zwar gerne im Leben,
Wenn alles genau übereinstimmt. Indessen wär's das auch nicht;
So woll'n wir doch lieber ein minder schönes Gesicht
Mit sanftem redlichen Herzen, als ein Grazienantlitz
Und Wuchss mit einer teuflischen Seele –
Welches Leztere, und wär's Venus selbst, sich uns gar nicht empföhle.
So wird auch diesmal unser Witz –
Wenn anders eine Fertigkeit
Bestmöglichst eine Aenlichkeit
Zwischen entfernten Dingen geschwindest zu finden,
Und unsre Sache, womit wir uns unterwinden
Für Jedermanns Ohren zum Besten und Frommen
So manches lieben Herren und Mädchens zu kommen
Den Nahmen verdient – nur blos, damit ichs nicht länger verheele
Und länger noch als lang mit Langeweile quäle
Auf allerley artige Mädchen erstrecken.
Doch ehe wir völlig gedächten,
Dem Dinge das Kränzlein aufzustecken;
So gäbe das Publikum höchstdero Knechten <6>

In tiefester Submission
Und herzlichster Devotion
Es frey zu jedermänniges Vergnügen
Noch einige gemeine Fehler zu rügen, –
Doch, *sub rosa*[464], wir sind nicht gewohnt, so zu kriechen,
Als ob wir gern Speichel lekken und dies und das gerne riechen –
Nein! Wir bitten nur schönstens, uns Kindern
Der Muse nicht in der Gleise zu hindern.
Wir fahren dennoch fort, uns ist gewißlich nicht bange
Man gäbe uns Erlaubniss oder nicht
Zitirte man uns auch vors Gericht –
So fallen wir dennoch fort in unserm eignen Gesange
So wie es uns gefällt. Wir sind nun einmahl so eigen –
Wir können es, leider! gar nicht verschweigen
Wie unsre Nasen. Doch denken wir –
Wie das auch schicklich ist – ein jeder habe die Seine
Und lassen deswegen nach Herzensbegier
Einen jeden ganz in seiner Manier.
So denken, wie er will. Hat doch ein Jeder nur Eine
Und desfalls gar nicht zu missen, wiewohl man öfters recht gern
bey vielen gemächlichen Herrn, die sich nichts Böses verwehren, <7>
Wünschte, man wäre zehn Meilen weit fern;
Oder man hätte denn keine. – Doch, nein! das würd uns entehren,
Ich nehme sogleich mein Wörtchen zurück.
In solchem Fall wünscht ich doch, wer wagt's,
Ich fordre das Publikum auf. Es ist ein Meisterstück
Drum, ihr Herrn samt und sonders sagt's
Dem ganzen Künstlercollegio
In folgenden Tiraden so:
Dass, wer sich dran wagte, das Dingschen zu machen,
Der sollte haben nebst andern gar schönen Sachen,
Einen stattlichen Preiss von hundert Dukaten –
Das stünde doch, deucht mir, ganz wohl zu berathen –
Noch überdas sollt' er, und wär er wie Hayn
Blau, ohne Wang und ohne Lippe,
Ein stinkendes häsliches Todtengerippe;
So sollt er doch der erste seyn
Von allen Künstlern der Erde,
Das Kunststück, das ich wünsche, werde,
Wie's folgendermaßen ausgedacht,
favente Deo, zu Stande gebracht.
Es müsste gar künstlich, versteht sich, ein Schieber
Von Holz oder Eisen – doch hätt ich es lieber,
Wenns angieng', von Knochen – so angebracht werden:
Dass man in allen und jeden Gefährden <8>
Wenn der oder jener uns zumuthen wollte,
Dass man so etwas, *salva venia*[465], einschnüffeln sollte,

Alsdann sogleich und ohn' es zu sehen,
Die Nase gegen das Abentheuer könne bestehen –
Auch müsse dies können von einem geschehen.
Dann mögten Herrn und Damen sich noch so sehr blähen,
Wir wären mit Gegenmitteln versehen,
Weit besser als der Schnupftaback,
Oder eine Dosis aus dem Bisamsack –
Und wäre dann noch so verpestet die Luft,
Wir könnten ertragen den scheuslichsten Duft.
Gewisslich das wär euch ein leckeres Fressen –
Ihr Herren Doctoren! die ihr oft
Zu manchem Kranken unverhofft
Ins Zimmer kommt, wo's riecht, als wäre der Kranke besessen
Vom Satan – oder als wäre die Pest
Schon Wochenlang im Zimmer gewest.
Hättet ihr da nun den Schieber –
Ihr zahltet gern dem Erfinder sechs Stüber,
Gesichert wärt ihr für manches Fieber,
Und gienget dann auch zum Kranken weit lieber.
Noch viel hätt' ich Herrn und Damen zu sagen:
Dann, warlich! es will mir so gar nicht behagen,
Dass jeder so nach eigenem Grillen
Sucht seine verwetterte Launen zu stillen, <9>
Man gönnt mir mein Steckenpferd
Denn das ist mir so lieb und werth.
Wir sind ja alle Adamskinder,
Sind alle – alle – arme Sünder!
Der eine geht in diesem Gleise,
Der andre liebet seine Weise!
Damit entschuldigt Jedermann
Seine Fehler, wie er kann.
Das teilte doch nun nicht so seyn,
Und einer dem andern das nachlalley'n.
Wie manchen bringt sein Steckenpferd
Von Land und Sand, von Hauss und Heerd.
Was kostet manchem nicht die Mode?
Wie mancher ärgert sich zu Tode,
Wenn er nicht ganz so glänzen kann,
Als Herzog, Graf und Edelmann.
Wie mancher, mancher arme Sünder
Muss wiegen fremder Leute Kinder,
Muss öffentlich gekrönet gehn
Und darf nicht einmahl sauer sehn.
Zehn junge Herrn zugleich zu lieben,
Ist *à la mode* die Zeit vertrieben –
Getanzet, gewalzet, gespielt und geneckt
Und Morgens um zehn Uhr die Mädchen geweckt –

Das alles ist nun so Weltgenie
Und heutige Philosophie. <10>
Wird das nun lange noch so gehen;
So kann das warlich nicht bestehen.
Doch wohin führt die Wunderhand
Auf dem Papier – Idee – genannt.
Da wollt ich euch die Mädchen beschreiben,
Und muss solch Kurzweil mit euch treiben
Worüber schon mancher die Nase gerümpft
Wohl gar mit unter ein Bischen geschimpft:
Wann wird doch der Narre werden klug?
Was das anlangt nach aller Philosophie
Sag ich dem günstigen Leser: Wohl nie,
Denn selbst nach Salomonis Spruch,
Wird ein Narre niemahls klug
Und wenn man ihn auch stiesse im Mörsel wie Grütze;
So wär ihm dieses dennoch nichts nütze.
Doch ist mir's in meiner Jugend gelehrt,
Auch hab' ich es sonst wohl noch öfters gehört:
Ein Kluger müsse kein Narre seyn
Aber ein Narre könne kein Dummkopf seyn.
Und wird mancher für einen Narren gehalten,
Bey der Jugend sowohl als bey den Alten,
Der ganz bescheiden die Wahrheit sagt.
Man weiss ja wohl, die Wahrheit nicht jedem behagt.
Doch mag sie auch noch so Wenigen behagen
Ich werde dennoch die Wahrheit sagen
Und zwar ohn' alle List und Trug –
Und damit sey's, Prologs genug. <13>

Erster Gesang

Hier, meine lieben jungen Herrn!
Ich weiss, aus Kurzweil schauen sie gern
In meinen Gukkasten. Sie werden da finden
Alles, was kann ihre Herzen entzünden.
Erlauben Sie aber, dass ich erst sage:
Wie lang ich schon diesen Gukkasten trage.
Seit Adams Zeiten gab es nicht
So schöne Stücke, auf Eid und Pflicht.
Es sind nun zehn Jahre, die ich schon wandre,
Bald sah ich da diese, bald sahe ich andre.
Ich wählte die Bilder so viel und so schön
Als sie sie ihr Lebtag' noch nicht gesehn.
Mein Gukkasten ist die Mädchenwelt:
So wie sie sich vor Augen stellt –
In der alten und in der neuen Welt –

Und was das Beste? Ich lass‘ alles sehn ohne Geld.
Vielleicht dass dieser oder jener Herr –
Denn nichts geschieht von Ohngefähr,
Zur Kurzweil sich nähm ein liebes Ding;
So wär ich belohnt genug. – Darum nur flink.
Schau’n sie, meine Herrn! Allerley!
Orgelum, Orgelum, Orgeley!
Hübsche Mädchen allerhand.
Finden sie hier aus allem Stand. <14>
Da werden sie, liebe Herren! schaun
Eine von den eilftausend Jungfraun,
Die sich zu Cölln im Rhein ersoffen:
Darum, weil man sie in der Mess’ betroffen,
Mit dem Jüngling, den sie geliebt –
Ach! wie sie ihm ein Küsschen giebt!
He! sehn sie doch die glühende Wangen,
Und das brennend heisse Verlangen;
Wie ihr Busen sich so hebt.
Und wie alles an ihr lebt.
Schau’n sie, meine Herrn! allerhand
Hübsche Mädchen in schön Gewand –
Orgelum, Orgelum, Orgeley!
Jetzt rathen sie einmahl, wer das sey?
Die schöne Helena werden sie sehen,
In ihrer schönsten Lieblichkeit gehen.
Hat je ein Weibsbild schöne Augen,
Die so ganz zum Buhlen taugen;
So hat sie sie – und stehts nicht zu verdenken
Dem Paris, selbst Troja daran zu verschenken.
Lyrum, larum, allerley,
Schaun die Herren, eins zwey drey.
Cephalus und Procris werden sie sehn,
Ordentlich mit einander zu Bette gehn.
Doch ist dies nicht eigentlich für’s Gesicht:
Drum gehen sie billig sogleich hinter’s Licht. <15>
Lassen sie uns nun weiter gehen,
Und unsre heutigen Damen besehen –
Das waren Damen aus alter Welt.
Allein das Alte nicht mehr gefällt.
Wir mögen lieber Neues sehn:
Drum lassen sie uns unsre jetzigen Damen besehn.
Schaun die Herren fern und nah
Schön’ *Laterna Magica*
Lyrum larum allerhand
Lebendige Mädchen wohlbekannt
In meinem Zimmerchen soll‘n sie sie sehen
Wie sie vor ihnen spazieren gehen.

Da geht jetzt Mamsel A. hervor,
Hat sie nicht ein Mündchen, wie ein Thor?
Sie sehn an ihr von Grazie nichts,
Als dass sie macht ein'n scharmanten Knicks.
Sie ist voll Affectation
Und spricht der ganzen Menschheit Hohn.
Ein Ansehn ganz nach jeder Mode,
Sie ist schon fünfzig Jahr und ärgert sich zu Tode:
Dass ihre Jungferschaft verblüht.
Weil jetzt kein Jüngling nach ihr sieht.
    Ha! meine Herrn! sie werden noch lachen
    Ueber all' die schönen Sachen. –
Jetzt werden Sie ein Mädchen sehn
Miss B … Sie werden schon verstehn, <16>
Dass ihr die Weit lang nicht zu weit;
Dass sie sich ehmals für Keinen gescheut,
Und dass sie vor zehn Jahren schon gern gefreyt:
Allein weil sie sich nur buhl'risches Wesen
Zu ihrem einzigen Ziele erlesen
Und sie schon öfters verreiset gewesen:
So sitzet sie jetzt, und gedenket der Zeit
Der vor'gen verlebten Eitelkeit.
    Schau'n sie, meine Herren, das und dies
    Ein wahres kleines Paradiess,
    Voll hübscher Mädchen, eins, zwey drey
    Orgelum, Orgelum, Orgeley!
Hier finden sie, C. D. in Büchern lesen,
Das sind ein paar schmucke Dirnen gewesen.
Allein, weil sie nur lasen und lasen,
Und über alles rümpften die Nasen,
Was nicht mit Romanen die Zeit verkürzt;
So wurde ihr Leben mit Lesen gewürzt.
Jetzt fluchen sie nun auf ihr albernes Lesen
Und sehn ein, dass sie Thörinnen gewesen.
Sie nehmen jezt den Cubach[466] zur Hand
Und wandern damit hinüber ins bessere Land.
    Sie sehen nun noch mancherley
    Orgelum, Orgelum, Orgeley!
Was gäben Sie wohl für Dame E. –
Deren Haut so weiss als wie der Schnee? <17>
Allein sie hatte bepurpurt die Wangen;
So dass jetzt keiner mehr trägt Verlangen –
Auch hat das arme Ding kein Geld,
Weil ihre Vormünder sie drum geprellt.
Darum sie weiter nicht gefällt.
    Was ist denn das, ey, ey, ey, ey!
    Ein allerliebstes Conterfey!

Ha! schau'n sie Fräulein F. jetzt an
Die weiter in der Welt nichts kann,
Als stets beäugeln am Fenster die Herrn
Und fahren und reiten so nahe als fern.
Sie weiss alle Tänze anzugeben,
Und ganz nach hohem Geschmacke zu leben.
Sie walzet sich bald roth, bald blas
Als einst Prinzessin Herodias.
Auf allen Assambleen ist sie zu finden
Und wusste aller Herzen zu entzünden.
Auf Ball', Concert und Opern
Heiss' es stets: ist Fräulein F. schon da?
So hat sie die vierzig nun vollbracht,
Und immer aus dem Tag die Nacht
Und aus der Nacht den Tag gemacht.
Sie wird nun auch wohl übrig bleiben,
Und sich mit dem Spiegel die Zeit vertreiben.
    Schau'n sie, meine Lieben, allerley,
    Orgelum, Orgelum, Orgeley! <18>
Wer gleicht der dicken G… denn dort
In Musselin an jenem Ort?
Ha! wie sie wibbelt, wie sie wabbelt,
Und stets sich an dem Kinne krabbelt.
Wie? trägt sie nicht – bey meinem Ohr!
Sogar ein Hemd von bloßem Flor
Ja! Wär's nicht jetzt Sommer, sie müsste erfrieren –
Oder ich müsste alle fünf Sinne verlieren!
    Schaun sie, meine Herren, mancherley:
    Orgelum, Orgelum, Orgeley.
Da kommen noch zwey Mädchen angestochen,;
Als kämen Mäuschen aus der Hede gekrochen.
Sie fragen: Was haben denn diese verbrochen?
Dass sie als H. und I. sich schaun
Sie sind ja weder schwarz noch braun.
Die haben sich so in meinem Kasten geschlichen,
Weil sie auch nach gerade so gut als verblichen.
So hab ich sie von A bis Z
Durchs ganze liebe Alphabet
Und es ist jezt kein Mädchen zu finden,
Das nicht hätte seine besondere Sünden.
Ich habe sie tausenden angeboten,
Allein – das weiss Gott! die Herren kennen jetzt allesamt Noten
Kennen alle Waren von fernen schon lang
Und vor dem Freyen wird allen so bang.
Werden nicht bald eine Menge Mädchen sterben
So muss ich warhaftig mit ihnen verderben. <19>
„Sie zeigen uns von Mädchen bald das bald dies

Grade als bey Madame Janus in Paris.
Den Kasten nur zu, wenn sie nichts bessers haben;
So könnten wir uns lieber sonst woran laben.
Machen da so vielen Sang und Klang,
Dass uns wird Zeit und Weile lang.
Und dann – wenn man's am Ende besieht;
So ist's immer das alte Lied."
Nun – meine Herrn! vergeben sie mir!
Ein Mädchen habe ich noch hier.
Das ist ein Mädchen gar zu schön
Von oben bis unten anzusehn.
Und dann werden sie ohnehin noch lachen
Wie die Damen das Ende werden machen
Sie wissen anders keinen Rath
In diesen jammervollen Zeiten,
Wo Kriege so viel jungen Männern das Grab bereiten,
Als eine verzweiflungsvolle That. –
Man schaun doch die meisten Dirnchen an,
Ob sie nicht alle seufzen: Ach! hätt' ich einen Mann!
Das wär ihnen nun gar nicht zu verdenken.
Allein sie wollen ihren Sinn nicht lenken –
Woll'n sich durchaus nach nichts geniren,
Sondern nach eigenem Willen regieren.
Und Arbeit? – Ja! die eckelt sie an. <20>
Die gehört nur für Bauer und Bürgersmann.
Sie wollen nur immer die Zeit vertreiben
Und dabey kann Keiner ein ehrlicher Mann bleiben;
Nichts als fahren, reiten, tanzen und jagen
Das will jetzt nur den Damen behagen.
Und da die Herrn sehen, dass das kost't Geld,
Und ohne Geld jetzt keinem ein Mädchen gefällt;
So sehn die armen Dingerchen aus:
Als guckte Verzweiflung zum Fenster hinaus. –
Doch, was nun weiter wird geschehen,
Das werden sie in folgenden Gesängen sehn. <23>
[…]

1809 Th. Klüpfel: »Necrologium« auf Eulogius Schneider[467]

Eulogius Schneider 1794, 1. April
EVLOGIVS SCHNEIDER
suis fatis satis cognitus

Magis scriptis suis, quam cuiusquam oratione illustris, prognatus in orientali Francia Wipfeldae prope Wirceburgum, anno 1756 die 20. Oct., communem habuit cum Conrado Celte[468] patriam. Sacro baptismo cum ablueretur, dictus est Ioannes Georgius. Parentes habuit non locupletes honesto tamen genere, qui opere manuum, praecipue cultura vinearum, vitam sustentabant.

Erat in puero ingenium felix, et mira docilitas. Quod cum animaduerteret Valentinus Fahrmann, canonicus regularis e collegio Heydenfeldensi, qui tum Wipfeldae morabatur, germanus frater proepiscopi Wirceburgensis, postea suo in collegio decanus; pueri, de quo bene sperare liceret, curam in se suscepit, eidemque fundamenta impertiuit latinae grammatices, eo quidem successu, vt breue intra tempus dignus haberetur contubernio studiosorum, qui in hospitali Iulio <96> Wirceburgi aluntur, atque a praeceptoribus optimis instituuntur iis artibus, quae referuntur ad humanitatis studia. Versabatur Eulogius in Iulio hoc musaeo annos tres, iungebatque, vt lege cautum est, domesticis excipiendis institutionibus praelectiones gymnasii publicas.

Quae fuerint leges praecipuae Iulii illius instituti, in quo enutritus, educatusque est Eulogius, paucis habe: Non recipiantur nisi e pauperrima iuuentute, bonae indolis, dociles, industrii, de quibus spes esset frugi melioris. Domicilio vno, mensa vna, vnoque vestimenti genere vtantur. Ei, qui praeest, suisque praeceptoribus districte pareant. Sint numero pauci. Vtut enim praestantes sint disciplinae leges; si contubernalium fuerit multitudo magna; vtumque arceas, aut separes, sermones communicant, consilia, vitia, sordes: et hinc lasciuiunt, degenerant, et minus compositi ex numeroso collegio plerumque egrediuntur, qui compositissimi ingressi fuerant; velut tristis experientia testatum facit.

Emenso studiorum curriculo, quae in gymnasticis scholis tradi solent, cum reliquis excessit Eulogius litterario illo conuictu, qui a Iulio nomen habet et originem. Meruerat inibi annos tres, inter commilitones suos facile princeps, nec vlla labe notatus. Illud <97 solum in instituto ceteroquin laudatissimo prudentibus viris displicuit, quod absolutis humanioribus studiis inde dimissi fuerint, sibique relicti; ac redditi liberiori aurae. Qua re factum est, vt desciscerent saepe in peius, qui excesserant optimi. Istud vero tristius, quod, annis succedentibus, litterarium hoc contubernium solutum fuerit, extinctumque.

Philosophicis disciplinis nauauit operam Wirceburgi in academia Iulia, vsus potissimum magisterio, celeberrimi illa aetate philusophi, viri meritissimi Roeseri coenobitae Banzensis, Benedictini.

Franciscanorum, qui austerioris obseruantiae dicuntur, amplexurus institutum, Bambergae in coenobio eiusdem ordinis vitae monasticae tirocinium posuit. Anno probationis elapso, votorum solemnem professionem cum emitteret; dixisse fertur nouitiorum magister, Eulogium fore suscepto ordini aut ornamento magno, aut magno opprobrio. Haec cum legerem; cogitaui apud me tacitus de eo diuinationum genere, quae edi solent post euentum.

Bambergae cum teneretur, misit ad me epistolam, in qua cognati nomine me appellat. Ego vero vti affirmare; ita negare id non ausim. Sum enim in genealogicis istiusmodi tabulis plane rudis atque peregrinus. <98>

Adiunxit epistolae prolixum, nec incultum carmen, contextum sermone vernaculo, quo exponit vastitatem, quae tempestate illa illata est agris, oppidis, pagis; cum cataractis, et imbribus continuis, de coelo ruentibus, nouis in iugis montium excitatis aquarum, fontiumque venis, vltra modum, intumuerunt, flumina; de Redantia {Rednitz} amne potissemum loquitur poeta, et de Moeno flumine; quae littoribus egressa suis omnem late regionem inundarunt. Graphice rem describens, velut imitatus Plinium, disserentem de simili calamitate, inquit: Visa sunt diuitum apparatus, et gravis supellex: alibi instrumenta ruris: ibi boues, aratra, rectores: hic soluta et libera, armenta: atque inter haec trunci arborum, aut villarum trabes, atque culmina, varie lateque fluitantia.

Emensus in Bambergensi coenobio studii theologici cursum, et Hebraicae litteraturae cognitione praeditus, superiorum iussu Augustam Vindelicorum abiit, suis concellitis sacratiores potissimum litteras traditurus. Horas, quas a docendi munere habebat vacuas, impendit homiliis S. Ioannis Chrysostomi in Matthaeum et Ioannem e Graeco Theodisce transferendis. Quam in rem sociam contulit operam Cl[arissimus] Wirceburgensium professor Federus. Vt gustum historiae litterariae excitaret

apud suos, subseciuis pariter horis ex lingua <99> Itala in vernaculam conuertit diarium Romanum, quod versatur in percensendis scriptis, quae referuntur ad religionem.

Quo tempore tenebatur Augustae, sacris etiam habendis, concionibus se dicabat. Fatalis propemodum oratori nostro erat sermo, quem declamauit honoribus diuae Catharinue sacrata die anno 1785. Verba fecit de tolerantia. Affirmauit, inique egisse tyrannum, qui Catharinam cogere niteretur, desciscere a fide, et colere idola. Addidit, esse nefas, impellere ad amplectendam religionem vi, metu, terroribus, aliisue improbatis artibus. Intellectum cogi non posse; sed conuinci oportere idoneis argumentis. Neque esse e re sacra, aut religionis, religionem, vt tributum, imperare; idque Christi sanctissima instituta, et coelestium virorum, qui saluberrimam huius doctrinae maiestatem per orbem terrarum diffuderunt, exempla ferre. Huiusmodi quidem, documenta, ex asse catholica, carpebant censores, siue maleuoli, siue imperiti, trahebantque ad indifferentismum. Hinc conclamatum est vndique aduersus Eulogium, vt Augustae satis tutus non esse sibi videretur.

Vmgelterus[469] ecclesiae cathedralis Augustanae dignissimus Decanus Eulogium, ne lapidaretur, miseratus, iniuste vexatum duci commendauit Würtembergico, Carolo, qui anno 1786 <100> in praeconum aulicorum numerum eum cooptauit. Placuit duci nouus ecclesiastes. Verum diuturnus non fuit principis fauor. Aegre tulit, monachum, qui recens cucullum exuit, disciplinae esse impatientem, atque obniti legibus optimis, quas ecclesiasticis aulae suae seruandas praescripsisset.

Opportune accepit Eulogius, litteras ab amico, quibus spes fiebat, muneris professorii Bonnae obtinendi; quo haud grauate, nec cunctabundus demigrauit. Bonnae nouus hospes non ita fuit exceptus, veluti sperauerat. Aiunt, apud eminentissimum electorem ob ea, quae praecessisent non bene gesta, male eum audiisse. Post multas demum amicorum preces, atque commendationes, dum optima quaeque polliceretur, annuit indulgentissimus Maximilianus vt politioris litteraturae doctorem in Bonnensibus scholis ageret.

Quo ageretur spiritu, Bonnae apertius declarauit. Viuendi, scribendique licentia publicam sibi infamiam consciuit, qui moris, et sermonis pudici haud esset obseruantior. Famosi libelli, qui versabantur in manibus omnium, depinxerunt illum tanquam pestem, qui iuuentuti plurimum inferret noxae. Huc trahunt alii cantica erotica, semel iterumque ac tertio vulgata typis. Quid sit de catechismo, quem cum Hedderici qualicunque <101> approbatione anno 1790 in lucem emisit Bonnae, norunt eruditi; nec ignorat catholicorum quispiam, quibus satis non est, tenere ea, quae mores attinent; sed cognitu, crediuque pariter esse necessaria, quae spectant fidem.

Erat in eo Maximilianus archidux, vt hominem noxium scholis, terrisque suis eiiceret; nisi sponte, ac in tempore discessisset, desideratus ab Argentinensibus, commendatus potissimum a Plessingio Argentorati theologiae professore Lutherano; agente in primis, ac, quidquid id erat negotii, curante Dieterico, vrbis praefecto {Maire} Argentinam delatus, a Brendelio episcopo Vicarii generalis {grand Vicaire} munere, et dignitate ornatus fuit. Habebat itaque has sibi impositas officii partes, vt omnis generis pastoralia munia, nomine episcopi, obiret.

Multi multa meminere, quae ab eo, et cum eo acta fuerint Argentinae: vera, falsa, dubia: velut refert scriptor anonymus opusculi: „Eulogius Schneiders Schicksale in Frankreich“. Nos missis omnibus, illud solum attingimus, quod totius tragoediae, quam agebat in Galliis, fons erat, atque caput. Non arbitramur, nos falli: dum statuimus, originem omnis mali, quod in Eulogii caput recidit, esse repetendam a munere accusatoris publici, quod inconsulto acceptauit, et imprudentius obiuit. <102>

Hinc commune odium non Argentinensium solum, verum etiam totius Alsatiae aduersus ipsum exarsit, quod suos ciues atque colonos, parentes, filios, charosque sanguine iunctos neci traderet. Hinc illae accusationes contra accusatorem publicum {veraene fuerint, an falsae, hic non disquirimus} quasi ipsemet esset legum publicarum transgressor. Hinc condemnatus opprobriosae poenae, atque iussus, trium horarum spatio stare ad infamem Guillotinae machinam, publico omnibus spectaculo. Hinc denique abductus Lutetiam Parisiorum, detrususque in carcerem {abbatiam vocant}.

Inde separatus a concaptiuis, abstractusque in carcerem alium Force dictum; quasi cum hostibus reipublicae collusisset: pronuntiata in eum capitis sententia, raptus ad Guillotinam, vitam finiit.

Praeterire hic non possum, ipsum sibi miserum, infamemque interitum, imprudentia sua accelerasse. Scripsit enim ad Robespierrium ex carcere epistolam, rogauitque, vt causa sua, quandoquidem innocens esset, cognosceretur. Qui si tacuisset, sui memoriam non excitasset apud tyrannum; qui paucis post diebus comprehensus est, et datus neci; omnibus, quicunque erant in vinculis, aut detenti carceribus, libertate donatis.

Me quidem non fugit, ab aliis aliter <103> rem enarrari; quanquam res in idem fere redeat. Volunt scriptum esse ab Eulogio in carcere libellum aduersus Robespierrium hoc titulo: «Aux hommes libres de tous les pays; et de tous les siècles.» De scripto certiorem factum Robespierrium, libellum suppressisse, separasse libelli auctorem a captiuis ceteris, ac paulo post, cognita vtcunque causa, sententiam capitis in eum dixisse.

Quod perhibet Heymannus[470] in opusculo: ›Revolutions Galleria‹, de frequentata percussione pectoris; deque pronuntiatis verbis illis: Mea culpa etc. cum Eulogius in via esset ad locum supplicii; quandoquidem id ignorent Eulogii amici, qui tum Parisiis tenebantur, quosque ea de re percontati sumus, relinquimus in medio.

De vita et fatis Eulogii copiosius agunt scriptores anonymi opusculorum:
Eulogius Schneiders Leben und Schicksale im Vaterlande. Frankf. 1792.[471]
Eulogius Schneiders Schicksale in Frankreich. Strasburg. 1797.[472]
Monumenta, quae edidit litteraria recenset Meuselius[473] serie longa.
<104>

Epitaphium.

Eulogii cineres ista sub mole quiescunt,
Qui, quantum vixit, non requietus erat.
Principio monachus, misso post pauca cucullo,
Diuini verbi praeco disertus erat.
Fastidita aula, rediens in castra Mineruae,
Edocuit pueros, Musica Bonna, tuos.
Mox vbi nota nouis placuit reuolutio Francis
Argentoratum non pede tardus iit;
Tradere Phoebaeae pubi sacra dogmata morum,
Et pastoralis quid sibi cura velit.
Officiis est perfunctus generalis inde Vicarii,
Exhibuitque operam pontifici sociam.
Et super haec est factus publicus accusator,
Qui multos gladio, carnificique dedit.
In foueas donec caderet, misereque periret,
Quas imprudenter foderat ipse aliis.
Omnia nil prosunt: vbi abest prudentia rebus:
Nil iuuat ingenium: niliuuat artis opus.

Memoriae

Viri ingenio clari
suisque fatis late cogniti

Eulogii Schneider
professoris publici Bonae, et Argentinae
cum Conrado Celte
in campis Elysiis

Dialogus.

Celt. Quis nouus hic hospes se nostris ingerit oris?
Aduena quisue nouus limina nostra subit?<105>
Salue sis, frater, dextram coniungito dextrae,
Aeternum nostris associande choris!
Dic mihi, quae vitae fuerint, tibi gesta prioris,
Qua sis arte potens, quaue satus patria.

Eul. Francia me genuit, quae coelum spectat Eoum:
Haudprocul Herbipoli lux mihi prima data est.
Ingenium patriae mihi perpoliere Camoenae:
Restinxitque sacro fonte Thalia sitim.
Imberbis iuuenis Francisci triste cucullum
Indui; at Aonio fidus amore Deo.
Exutus monachum, Caroli poscebar in aulam,
Stuttgardae sacrum pascere praeco gregem.
Hinc Bonnam adscitus, meliores traderem vt artes,
Erudii iuuenes, Maxmiliane tuos.
Exagitatus ibi, laceratus milleque probris,
Hinc fugere, atque solum vertere constitui.
Argentoratum, portum ratus esse salutis,
Laetus ego, ac sperans optima quaeque, abii.
At miseras hominum mentes! spes vana fefellit:
Sumque imum praeceps hinc datus in barathrum.
O vtinam fugissem aliena negotia cautus,
Vt Gregorus Graeco carmine rite monet.
Accusatoris munus malesanus obiui:
Hinc rediit in iugulum sica parata meum.

Celt. Cetera perge, velim, tibi quae euenere, referre,
Auditorque lubens, et studiosus ero.

Eul. Argentorati postquam spectacla dedissem
Publicus opprobrii, ludibriique scopus:
Francidis infelix primam delatus in vrbem,
Praeparor inferiis proxima pompa meis. <106>
Hic agit, hic regnat, saeuitque, furitque tyrannus,
Quo monstro nullum saeuius orbis habet:
Occidit, mactat, necat insatiabile monstrum,
Cui cruor humanus funditur instar aquae.
Haec tygris innocui vitamque, caputque petiuit:

Et, cum non esset, finxit atrox facinus:
Quod dolo agens, adiurim hostes; sententia fertur,
Lictor vt a trunco separet ense caput.
Machinam ad atram raptus {Guillotina vocatur}
Orabam, tunso pectore, summe Deus,
Culpa mea est, mea culpa est: est mea maxima culpa:
Parce, precor, famulo supplice corde tuo.
Audiit omnipotens facilis pia vota, precesque,
Me iungens vestris post mea fata choris.
Nunc demum videor mihi viuere, morte volutus;
Dum veni, in vestrum suaue sodalitium.

Celt. Suaue sodalitium dicis: bene dicis, amice:
Vsu quod posthac experiere magis.
Hoc sunt in coetu proceres, regesque, ducesque
Et patriae patres, nomina digna coli.
Hunc numerum auxisti nuper, cum coniuge coniunx,
Et cum regina, rex Ludouice, tua.
Hic vna conspicies heroas Marte potentes,
Artibus insignes, eximiosque viros,
Rhetoras, historicos, diuinos atque poetas;
Cum medicis physicos; et genus omne sophûm.
Doctorum quotquot vel tempora lapsa tulere:
Quosve recens aetas, posteriorque tulit.
Quales protulerit vel natio quaeque per orbem,
Iam poteris facie, colloquioque frui.

Eul. Has vmbras inter, coetus interque bonorum,
Viuere quam felix, quamque beata quies! <107>
Has animos inter, manes interque beatos,
An quoque Celtis agit tempora laeta meus?
Primus is Aonides patrias deduxit in oras,
Et docto docuit Teutonas ore loqui:
Est mihi coniunctus patriae communis amore,
Inque meis studiis lux mihi, duxque bonus.

Celt. Ipse ego sum Celtis, dulcis quem quaeris amice,
Celtis egodudum haec aurea rura colo.
Multa quidem, frater charissime, scire laboro;
In terris patriis quid studiosa cohors
Suscipiat, faciatque operum, aspirante Minerua:
Quis scribat vitam, Maxmiliane, tuam
Mens mihi fixa fuit, tua carmine gesta referre,
Gesta Maroneo[474] carmine digna cani.
Qui Musas inopes, dispersas, atque vagantes,
Collegit, iuuitque aere, fauore, lare.

Scire velim, patrii quid agantque, struantq[ue] poetae,
Quiue sonant Latiis, Argolicisque modis.
An meminere mei? Cur Celtica vita tot annos
Nequidquam premitur, proxime vt edoceas,
Te precor. Indictam ad Synodum monet hora venire.
Si lubet; haud pigeat. Me comitare Veni.

1796 Juli 03 Um das Erbe Schneiders[475]

Einige Jahre später heiratete sie [= Anna Maria Schneider] den abgefallenen Pfarrer von Niederbronn, Müller oder Möller, welcher nach seiner Vermählung ein Gesuch an die Verwaltung des niederrheinischen Departements um Rückgabe des mit Beschlag belegten Vermögens Schneiders richtete. Diese faßte am 15. Messidor IV – 3. Juli 1796 – folgenden Beschluß, den die ›Straßburger Post‹ in Nummer 212 vom Jahre 1891 veröffentlichte:

> Nach Einsicht der Petition von Michael Müller, gewesenen Pfarrers von Niederbronn, als Gatte der Anna Maria Schneider, zur Zeit wohnhaft in Straßbnrg, Schwester und einzige Erbin des verstorbenen Eulogius Schneider, vormals öffentlicher Ankläger beim Kriminalgericht des Departements Nieder-Rhein, zum Tode verurteilt, dahin gehend, daß die Hinterlassenschaft des besagten Schneider der Frau des Bittstellers ausgeliefert werde, in Ausführung des Gesetzes vom 21. Prairial des Jahres III –
> beschließt die Verwaltung: nach Anhörung des Kommissars des Exekutiv-Departements, daß das Sequester über die Hinterlassenschaft des Eulogius Schneider und die Konfiskation, womit sie getroffen worden ist, aufgehoben wird, in Gemäßheit des oben angeführten Gesetzes, damit die Schwester, Anna Maria Schneider, und der von ihr ernannte Kurator den Besitz der Hinterlassenschaft antreten könne, wogegen ihr aber die Unkosten für das Sequester und das Inventar auferlegt werden. Alle Einnehmer und Verwalter des Sequesters werden deshalb angehalten, der genannten Erbin ein genaues Verzeichnis aufzustellen, damit alles, was infolge der Konfiskation in die Staatskasse geflossen ist, zurückgezahlt werden könne.
> Liechtle, Fießе.

Infolge dieses Beschlusses, schreibt die ›Straßburger Post‹ weiter, wurde das Vermögen ihres Bruders ausgeliefert. Nachträglich begehrte sie im Jahre V der Republik die Zahlung von 5 Ohmen, 18 Maß Wein, welche von den Kellern Eulogius Schneiders für die Militärspitäler requiriert worden waren. Die Verwaltung zahlte ihr 207 Livres aus. Noch im Jahre VII war der Finanzminister mit der Liquidation dieser Summe beschäftigt und forderte die Centralverwaltung des Departements auf, näheren Aufschluß darüber zu erteilen.

1797 C. F. Cotta[476]: »Eulogius Schneider's Schicksale in Frankreich«[477] – *Auszug*

Eulogius Schneider's | ehemaligen Professors in Bonn etc. | SCHICKSALE IN FRANKREICH. | Strasburg | 1797.

Difficile est, veritatem non dicere.[478]

1. Ohne mich mit der Berichtigung der verschiedenen Nachrichten abzugeben, die man von Eul. Schneider, während seines Aufenthalts in Strasburg, unter uns verbreitet hat, ohne die ganz falschen Mährchen von ihm zu wiederlegen, schreite ich sogleich zur einfachen Erzählung seiner Schiksale in Frankreich.

2. Blessig, Doctor und Prof. der Theologie der protestantischen Universität zu Strasburg, und auf dessen Empfehlung, Friedrich Dietrich, brachten Schneider auf den Entschluß, sich ins vormalige Elsaß zu begeben, und vom damaligen Bischof Brendel die Stelle eines bischöflichen Vikarius anzunehmen. Im Julius 1791 mag er zu Strasburg angekommen seyn. Seine erste geistliche Rede, die er im Münster in Straßburg über die mit dem Christenthume engverbundene französische Freiheitssache öffentlich hielt, fand allgemeinen Beifall, und gewann <4> ihm die Achtung und Gunst der meisten protestantischen Innwohner Strasburgs, die in ihm einen der eifrigsten Vertheidiger ihrer neuen politischen Verfassung erhalten zu haben sich Glück wünschten.

Schneiders Gunst stieg bei ihnen immer höher; aber eben dieser Umstand verleitete auch bald seine große Selbstliebe zu Handlungen, die nachher ihn eben diesen Bürgern eben so verhaßt machten, als gewogen sie ihm im Anfänge waren.

3. Seine Eitelkeit, und das schmeichelhafte Bewußtseyn, bei den Bürgern Strasburgs, und bei allen sogenannten Patrioten des Elsasses angesehen und geachtet zu seyn, verrükte ihm den Kopf so sehr, daß er in der Volksgesellschaft, in den Wahlversammlungen, und bei andern ähnlichen Gelegenheiten immer das Wort führen und den Uebrigen nur gar zu oft seine Meinung aufdringen wollte. So lange er indessen nicht geradezu die ersten und wichtigsten Männer Strasburgs zu beleidigen schien, ertrug man seinen manchem schon sehr lästigen Ehrgeiz noch ganz gelassen; als er aber vollends so unklug oder kühn war, nicht allein gegen den Maire <5> Dietrich, den Abgott der Strasburger, mit dessen Gegnern gemeine Sache zu machen, sondern sogar an die Spize der Dietrichschen Gegner sich zu stellen, so zog er sich den Haß der meisten Strasburger auf den Hals, und nie konnten sie ihm vergeben, daß er ihren Herrn Maire als einen Feind der neuen Verfassung anzugeben, öffentlich sich erdreistet hatte.

[…]

1798 Nov 09 Anna Maria Möller, geb. Schneider (Straßburg) an Michael Venedey (Bonn)[479]

Ich wünsche, sagte sie unter anderem, ein Certifikat von den Wahrheitsfreunden und Republikanern zu Bonn, welches außer Zweifel stellte,

1. daß Eulogius Schneider … schon in den Jahren 1789, 1790 und 1791 die politischen Grundsätze der Freiheit und Gleichheit in die zarten Herzen seiner Schüler eingepflanzt habe;

2. daß er durch Pfaffen und Fürstenknechte wegen der Aufklärung und des Lichts, das er überall mutvoll verbreitete, verfolgt, des Landes verbannt wurde, die Liebe und Hochachtung seiner Schüler aber, die an der Spitze der Revolution stehen, nicht nur mit sich genommen, sondern auch den Beifall aller tugendhaften und republikanisch gesinnten Bewohner des ehemaligen Kurfürstentums Köln;

3. daß sein moralischer Wandel untadelhaft war;

4. daß es endlich grundfalsch ist, daß er aus Bonn nach Frankreich als ein Lump, ohne Vermögen zog, welches seine Feinde ausstreutcn und noch ausstreuen, um zu beweisen oder wenigstens wahrscheinlich zu machen, daß er wegen seiner Interessen nach Frankreich reiste.

1806 A. W. Schreiber: »Malerische Ansichten des Rheins« – *Auszug*[480]

Die hiesige [in Bonn] musterhafte Lesegesellschaft, unter deren Stifter der unglückliche und von seinen Zeitgenossen viel zu hart gerichtete Eulog Schneider* gehörte, hat sich mitten unter den Stürmen des Revolutionskriegs erhalten.

[* Fussnote:] Schneider war bei weitem nicht der blutdürstende Schreckensmann, zu welchem ihm der politisch religiöse Fanatismus katholischer Elsässer stempelte. Als ihm die Stelle eines öffentlichen Anklägers in Straßburg angeboten wurde, so sagte er zu seinen Freunden: »Ich bin verloren, wenn ich sie annehme, aber ich muss es. Kömmt ein Franzose dazu, so fallen die Köpfe zu tausenden.« – Sein Terrorismus lag nur in seinen Formen, die er wohl affigiren musste, um seines eigenen Heils willen. Unter ohngefähr zwanzig Personen, welche auf seine Anklage hingerichtet wurden, war keine, die – nach den damaligen Gesetzen – nicht den Tod verdient gehabt hätte.

1825 »Schneider, Euloge«[481]

SCHNEIDER {Euloge ou plus exactement Jean-George}, moine apostat, naquit, le 20 octobre 1756, à Wipfeld, village de l'évêché de Würzbourg. Son père, qui était un pauvre paysan, ne pouvait rien faire pour son éducation; mais un religieux du voisinage, qui venait dire la messe à Wipfeld, ayant remarqué des dispositions dans cet enfant, lui donna quelques leçons et le mit en état d'aller au gymnase de Würzbourg, qui était entre les mains des Jésuites. On le fit admettre à l'hôpital de Saint-Jules, où il trouva sa subsistance pendant quelques années; son inconduite le fit renvoyer de cette maison. Il continua cependant ses études à l'université de Würzbourg, mais la mauvaise société qu'il fréquentait le plongea dans une misère extrême. Il paraissait voué à tous les genres de perversité, lorsque tout-à-coup il changea de conduite, et se présenta pour être reçu novice, chez les Récollets de Bamberg: sa demande ayant été accueillie, il continua avec succès ses études dans le noviciat; et après ses années d'épreuves, il reçut l'habit de religieux, et passa ainsi neuf ans dans le cloître. Ce fut l'époque la plus tranquille de sa vie.

Mais ses passions n'étaient qu'assoupies; elles se réveillèrent dès qu'elles ne rencontrèrent plus d'obstacle. Schneider s'était fait, dans son couvent, une certaine réputation d'éloquence; ses supérieurs crurent devoir tirer parti de son talent, et l'envoyèrent, comme prédicateur, à Augsbourg. La vanité était le fond de son caractère. Impatient de se faire remarquer, il prit occasion des innovations que Joseph II venait d'exécuter, et que la Cour de Rome avait réprouvées, pour faire, sur la tolérance, un sermon qui lui attira des reproches de la part de ses supérieurs. La protection du baron d'Un[g]elter, suffragant d'Augsbourg, put (put) seule le soustraire à une sévère punition; dès-lors il ne voulut plus retourner au couvent, et vécut dans la retraite à Augsbourg. Son sermon ayant été imprimé, les protestants, s'intéressèrent à un homme qu'ils regardaient comme un martyr de leur cause. Le duc Charles de Würtemberg, <197> qui professait la religion catholique, mais dont la cour était le point de réunion des beaux esprits du temps, s'empressa de l'attirer à Stuttgard, comme son prédicateur, avec le titre de professeur. Il est juste de dire qu'à cette époque, Schneider employa une grande partie de ce que sa place lui rapportait, au soutien de ses parents et à l'éducation de ses frères et sœurs. Mais ce séjour de Stuttgard, doit être regardé comme la cause de tous les écarts auxquels il s'abandonna par la suite. Le professeur Weisshaupt avait établi sa fameuse association des Illuminés, qui tendait au bouleversement de l'Allemagne. Les talents et le caractère de Schneider furent recherchés par les chefs de cette association. On le fit d'abord entrer dans la maçonnerie, et on l'initia ensuite dans les

secrets du nouvel Ordre. Dès ce moment, il se crut appelé à réformer le monde y et lorsque la révolution française éclata, on sent avec quelle chaleur il dût en embrasser les principes.

L'électeur de Cologne lui donna, vers cette époque, une chaire de grec et d'humanités à Bonn. Mais y il y déplut bientôt par une conduite irrégulière, et par la manière imprudente dont il s'exprima sur les nouvelles opinions. L'électeur lui-même, prince extrêmement tolérant et facile, l'exhorta plusieurs fois à ne pas se compromettre; mais toutes les remontrances étant infructueuses, on lui donna son congé.

Il se rendit alors à Strasbourg, et s'y présenta aux amis de la révolution, comme un martyr de la liberté. Regardant ce jeune apostat comme une excellente acquisition, ils en firent aussitôt un des notables de la commune, et ils exigèrent de l'évêque constitutionnel, Brendel, qu'il le nommât son vicaire-général. Schneider se conduisit d'abord avec quelque prudence; et si les sermons qu'il prononça dans la cathédrale ne furent pas aussi éloquents que ses partisans le prétendirent, ils furent du moins assez modérés pour un pareil homme et pour une telle époque. Cependant, ne pouvant se familiariser avec la langue française, il n'eut d'influence que sur la multitude, et perdit même bientôt la confiance du parti dominant, à la tête duquel se trouvait le baron de Dietrich, maire de la ville. Sa vanité offensée lui inspira une haine très-vive contre ce maire, qui était l'idole du peuple; et pour pouvoir l'exhaler, il établit un journal jacobin, sous le titre d'Argus.

Dès ce moment son fanatisme anti-religieux ne garda plus de mesure; et ce fut surtout contre les prêtres qui avaient refusé de prêter le serment, et contre tous ceux que l'on soupçonnait de les approuver, qu'il dirigea ses fureurs. Son influence augmenta beaucoup par la révolution du 10 août: les commissaires de l'assemblée législative, qui furent alors envoyés en Alsace, et du nombre desquels était Carnot, le prirent hautement sous leur protection. Le maire de Haguenau ayant été suspendu comme protecteur des prêtres non assermentés, Schneider le remplaça: mais ce théâtre était trop étroit pour son ambition; il se fit nommer accusateur public près le tribunal criminel, et ce fut dans cet emploi, qu'il se rendit la terreur du pays. A l'exemple de tous les hommes de son espèce, ce fut surtout contre ses anciens confrères, contre les prêtres catholiques, qu'il dirigea ses fureurs. Marchant à la tête d'une bande de misérables qui lui servaient de juges, et transportant avec lui le bourreau et l'instrument du supplice, il parcourait la contrée, <198> faisait arrêter, condamner et exécuter sur-le-champ, les hommes les plus connus par leurs vertus, leur probité, et surtout par leur fortune. Ce fut ainsi qu'il se rendit dans le village d'Epfig[482], et qu'après s'être mis à la table de l'un des plus riches et des plus honnêtes habitants, il le fit venir tout tremblant à la maison-commune, où, en sa présence, ce malheureux fut condamné et exécuté sur-le-champ, comme protecteur des prêtres réfractaires.

Mais de tels moyens n'étaient pas encore assez prompts au gré de Schneider. Comme ses modèles, les jacobins de la capitale, il voulut faire des opérations en masse; et déjà il avait accumulé dans les prisons de Strasbourg, un grand nombre de victimes. Une seule lui manquait; c'était un ennemi personnel, un homme de bien, qui avait eu le malheur de blesser sa vanité. Schneider se flattant de le découvrir, ordonna de nouvelles recherches; et lorsque ses satellites revinrent de leurs courses, sa première question fut de leur demander s'ils avaient atteint l'objet de sa haine. Sur leur réponse négative, il se roula parterre, et, donnant tous les signes du plus grand désespoir, il s'arracha une poignée de cheveux.[483] Comme il ignorait que ce fonctionnaire avait trouvé moyen de passer la frontière, il ordonna une nouvelle battue, qui fut aussi inutile; et ces délais sauvèrent les autres victimes.

Ce fut dans le même temps, que, ne voulant rester en arrière sur aucun point du système révolutionnaire, Schneider se maria. On a dit qu'il avait enlevé la fille d'un honnête homme, et qu'il l'avait épousée par force: le fait est, qu'il mit des formes très-républicaines dans la demande qu'il adressa au père, et qu'il n'attendit pas le consentement de celui-ci pour former l'union qu'il désirait; mais il est sûr qu'il était d'accord avec la demoiselle. Le 13 décembre 1793, il rentra dans Strasbourg avec

sa guillotine, sa nouvelle épouse, ses juges et son bourreau, tous assis sur une voiture de paysan, attelée de six chevaux, et accompagnés d'une bande de patriotes à cheval. Cette entrée fit quelque sensation, et les commissaires de la Convention nationale, Lebas et Saint-Just, qui avaient résolu sa perte, feignirent d'être effrayés de cette marche triomphale. Selon l'usage du temps, ils en firent une conspiration qui tendait à livrer l'Alsace aux Autrichiens.

Schneider fut arrêté par leurs ordres, le 15 déc. 1793. Il fut attaché à un poteau pendant quatre heures, sur l'échafaud que lui-même avait fait élever. Après cet affront, on le jeta dans une voiture, et il fut emmené à Paris, comme contre-révolutionnaire. Personne, sans doute, ne put croire que Schneider fut un contre-révolutionnaire; mais il avait blessé l'orgueil des proconsuls, et sa chute eut encore d'autres causes qu'il faut a jouter à l'histoire des extravagances de cette époque.

Enfermé dans la prison de l'Abbaye, il est probable qu'il y eût été oublié; mais il eut la maladresse de rappeler sur lui l'attention de Robespierre, en adressant au tyran sa justification. Schneider ne connaissait pas les hommes auxquels il s'était associé, et il se trompa singulièrement sur le caractère de Robespierre. Cet homme, fatigué de ses réclamations, et d'ailleurs <199> intimement lié avec Saint-Just, ou peut-être effrayé de l'exaltation des écrits du moine apostat, demanda, à la tribune, pourquoi le prêtre de Strasbourg vivait encore. Ce fut l'arrêt de mort de Schneider. Le 1er avril 1794, le tribunal révolutionnaire le condamna, en lui donnant le titre de prêtre autrichien de Wurzbourg, et comme émissaire de l'ennemi, et chef d'un complot contre la république, etc. On a dit qu'il l donna en mourant des signes de repentir, et de sentiments religieux.

Schneider ne manquait pas de quelques talents, mais l'esprit de parti les a beaucoup exagérés. Son érudition philologique et théologique était superficielle. Il écrivait sa langue avec pureté; mais ni son génie ni son style ne lui assignent de rang parmi les écrivains classiques de sa nation. La vanité, la luxure et une rare impudence, voilà ce qui dominait chez lui. Dans les discussions publiques, c'était un adversaire peu redoutable: il n'avait ni le talent d'improviser, ni celui de répondre aux objections. Ses adversaires lui imposaient facilement silence en employant contre lui l'arme du ridicule, auquel sa vanité le rendait très-sensible. On l'irritait facilement par la contradiction ou par une plaisanterie; et sa haine ne pardonnait jamais. Tous les biographes citent faussement comme étant de lui, une petite brochure, qui parut, en 1794, à Leipzig, sous le titre REFLEXIONS SERIEUSES D'EULOGE SCHNEIDER, CI-DEVANT MAIRE DE STRASBOURG, SUR SON TRISTE SORT [siehe S. 325 ff], avec un aperçu rapide de sa vie; faites par lui-même peu de temps avant son exécution, et publiées par un de ses contemporains qui, pendant plusieurs années, a vécu dans son intimité. On lui fait dire, dans cet ouvrage apocryphe, qu'il a paru devant ses juges, que sa sentence a été prononcée, et qu'il n'a plus que quelques jours à vivre. Schneider ne pouvait pas dire lui-même qu'il avait été maire de Strasbourg; et il n'ignorait pas qu'en sortant du tribunal on allait immédiatement à l'échafaud. On a publié, en 1792, un autre écrit, intitulé: VIE ET AVENTURES D'EULOGE SCHNEIDER DANS SA PATRIE [siehe S. 227 ff]. Enfin, un troisième pamphlet, intitulé: SORT D'EULOGE SCHNEIDER EN FRANCE, 1797 [siehe S. 347 ff], n'est qu'une mauvaise rapsodie d 'un révolutionnaire allemand. Ce que Schneider a fait de mieux comme littérateur, c'est sa traduction allemande des HOMELIES DE SAINT CHRYSOSTOME SUR L'ÉVANGILE DE SAINT MATTHIEU, Augsbourg, 1786, 4 vol. in 8°; et celle des HOMELIES, DU MEME PERE SUR L'ÉVANGILE DE ST. JEAN [siehe S. 40 ff], Augsbourg, 1787, 3 vol. in 8°. Les premières portent le nom de J. Math. Feder[484], professeur à Wurzbourg, qui y eut effectivement part. – Un volume de POESIES, qui parut en 1790 et a été plusieurs fois réimprimé; ainsi qu'un autre volume de Sermons, Breslau, 1790, in 8°; et enfin une THEORIE DES BEAUX-ARTS [siehe S. 135 ff], Bonn, 1790, in 8°. Quoique ses écrits ne soient pas sans mérite, aucun n'aurait fait parvenir son nom à la postérité. Ses crimes seuls lui ont donné des droits à la mention que nous venons d'en faire. S–l.

1831 C. Nodier: »Euloge Schneider, ou la terreur en Alsace«[485]

Mon père, passionné pour les études classiques, s'étoit promis de faire de moi une espèce de savant. Ce n'est pas la seule de ses espérances que j'ai trompée. Il m'avoit appris ce que je sais de latin par une méthode qui lui étoit propre, et dont les fruits <2> m'ont échappé à mesure que j'ai vieilli. A dix ans, je lisois plus couramment qu'aujourd'hui des auteurs assez difficiles. Enchanté de mes progrès, sur lesquels s'aveugloit sa tendresse, quoiqu'il fût plus que personne à portée de les apprécier à leur juste valeur, il ne pensa plus qu'à me faire commencer mes études grecques; mais les occupations multipliées que lui donnoient ses importantes fonctions ne lui permettoient pas de me diriger. Parmi les hommes qui correspondoient avec lui sur des questions de philologie et de littérature ancienne, se trouvoit un certain Euloge Schneider, d'abord capucin à Cologne, puis grand vicaire de l'évêque constitutionnel de Strasbourg, et très savant éditeur d'un Anacréon allemand. Mon père me recommanda aux soins de M. l'abbé Schneider, qui les lui avoit offerts, et j'allai à Strasbourg apprendre du grec sous les auspices d'un <3> grand vicaire qui avoit traduit et commenté Anacréon. L'effroyable célébrité que Schneider a acquise depuis, et la tragédie peu connue à laquelle aboutit la voie de sang qu'il s'est faite, m'ont paru propres à exciter quelque curiosité, et à racheter par un intérêt assez vif quelques pages d'ennui préliminaire.

M. l'abbé Schneider ne pouvoit pas me donner un logement chez lui, mais il m'a voit fait préparer une chambre propre et commode à l'hôtel de « la Lanterne », chez une excellente madame Tesch, dont j'aime à me rappeler le nom et le souvenir. C'est la première femme qui m'ait fait concevoir le charme que l'expression d'une âme aimante et d'un bon cœur peut prêter à une jolie figure.

J'étois arrivé de nuit. La plus grande ville que je connusse alors étoit ma ville natale. <4>

Dès le point du jour, tourmenté d'une impatience invincible, je parcourois les rues solitaires, étonné de tout, admirant tout, et frappé surtout d'une sorte d'extase devant cette magnifique cathédrale que le monde ancien auroit comptée parmi ses merveilles. Je n'avois rien vu de pareil en ma vie à ce chœur d'anges et de saints qui l'embrassoit de myriades de figures, et qui sembloit s'élever avec elle aux faites de la Jérusalem céleste, en perçant les riches broderies et les dentelles transparentes de sa miraculeuse architecture. Je fus tiré de ma méditation par le bruit d'un coup de marteau, et je vis rouler à mes pieds la tête d'un saint. Un autre coup retentit, et, ce qui tomba, c'étoit le buste de la Vierge embrassant son fils. Je cherchai d'où venoit cela, et j'aperçus un homme juché au portail sur les épaules d'un apôtre colossal, et frappant à droite et à gauche avec des <5> imprécations épouvantables sur ces représentations gothiques des élus du Seigneur. Le peuple s'étoit amassé peu à peu en groupes agités, d'où partoient des rires éclatans, de sombres vociférations et de sourds murmures. Je fus longtemps à m'expliquer cette frénésie, qui n'étoit pas encore parvenue au mont Jura.

Il étoit neuf heures du matin quand je crus pouvoir me présenter chez le citoyen Schneider. Madame Tesch m'avoit bien dit que c'étoit comme cela qu'il falloit le nommer; qu'il n'étoit plus abbé, mais rapporteur de la commission révolutionnaire extraordinaire du Bas-Rhin, et que tout enfant que je fusse, il étoit capable de me faire mourir, si je ne le tutoyois pas. Je venois de me répéter cette leçon pendant une heure de promenade sur le Breuil, regrettant, à vrai dire, de commencer ainsi mes <6> nouvelles études, et de ne pouvoir arriver sans ce préambule à la première page des institutions de Clénard.

Je montai trois degrés; je frappai à une petite porte étroite. Une servante vieille et fort rechignée vint me recevoir, et m'introduisit en grommelant chez le citoyen Schneider, c'est-à-dire dans la salle à manger, où je devois l'attendre. Cette pièce étoit fort propre, quoiqu'elle ne fut boisée que de planches à simples moulures, sans couleur, sans cire et sans vernis. Elle avoit pour tout ornement deux grands sabres en sautoir.

Le déjeuner étoit servi. C'étoit un plat d'huîtres, *rara concha in terris*, un plat d'anchois, une jatte d'olives, et une cruche de bière. Le citoyen Schneider entra, plaça ses deux pistolets sur la table, et s'assit après m'avoir assez brusquement salué. <7>

Je m'approchai de lui, et je lui remis la lettre de mon père. Aux deux premières lignes, il me tendit la main, m'adressa je ne sais quelle phrase grecque à laquelle je répondis en disant que je n'avois pas encore le bonheur de savoir un mot de grec; puis, m'invita à déjeuner, et sur mon refus, à dîner. Je n'avois aucun prétexte pour ne pas accepter. J'aurois cependant mieux aimé dîner chez madame Tesch.

La vieille servante revint, et lui rapporta des gazettes allemandes, une lampe, une boîte à tabac et une pipe. Il alluma sa pipe, et remplit devant moi un verre de bière que je me crus obligé à vider. Pendant qu'il par couroit ses journaux, je l'aurois peint si je savois peindre.

Euloge Schneider n'avoit pas toujours porté ce prénom académique qui signifie beau parleur ou savant spirituel. Les <8> érudits le connoissent autrement. Il l'avoit pris pour dissimuler les souvenirs de sa vie monacale, et pour entrer dans le monde en laïque, sous le privilège d'une pseudonymie parlante qui ne manquoit pas de prétention.

C'étoit un homme de trente-cinq ans, laid, gros, court, et commun, aux membres ronds, aux épaules rondes, à la tête ronde. Ce qu'il y avoit de plus remarquable dans sa face orbiculaire d'un gris livide, frappée çà et là de quelques rougeurs, et criblée de petite vérole, c'étoit le contraste de ses cheveux noirs, coupés de très près, avec ses sourcils touffus et bruns sous lesquels étinceloient deux yeux fauves, ombragés de cils roux. Doué d'une immense aptitude à savoir, et d'un esprit tout en ironie que j'ai trouvé presque toujours à côté de la cruauté, il n'avoit rien de ce qui touche, de ce qui émeut, de ce qui lie le cœur, et je crois que cette observation pourrait contenir la <9> solution d'un grand problème. Les méchans sont les hommes malheureusement organisés qui n'ont pas pu être aimés.

Toutes les fois que je me le rappelle comme je l'ai vu, imposant pour le petit nombre des savants qui pouvoient le juger, mais si peu sympathique de sentiment, si maladroit de faconde, et si repoussant d'extérieur pour tout le reste, je me demande avec étonnement de quelle autorité cet homme a balancé pendant six mois l'omnipotence de Saint-Just, opprimé une vaste et forte province, menacé la Convention, et inquiété la République.

Plus le dîner me faisoit peur, plus j'y fus ponctuel. Madame Tesch me l'avoit recommandé en m'embrassant, et elle m'embrassoit volontiers, parce que j'avois l'air, disoit-elle, d'une petite fille déguisée. C'est le premier banquet de ma vie où il ne s'élevât <10> pas au-dessus de la nappe, à l'exception de ma tête, une tête qui n'ait été coupée depuis. Dès lors, cela m'est arrivé deux ou trois fois comme à tout le monde.

Les convives de Schneider se nommoient Edelman, Young et Monnet.

[…] <19>

La première leçon que je reçus de mon professeur de grec fut la défense de visiter cette société populaire, infectée des mauvais principes du modérantisme conventionnel. Young insista sur la nécessité de me nourrir des précieux enseignemens de la Propagande y et il appuya cette opinion de quatre vers d'une de ses odes, que Schneider s'empressa de traduire à mon usage, et qui se sont conservés sans altération dans ma mémoire. On le comprendra aisément:

Il faut que l'enfant lui-même quitte le sein pusillanime de sa mère,
Qu'il s'ébatte sur le cercueil d'un tyran avec plus de joie que dans son berceau,
Qu'il agite pour hochets des ossements et des sceptres rompus,
Et qu'il suce le lait héroïque, le lait sanglant de la liberté.

Ces recommandations étoient d'autant <20> plus pressantes, que le citoyen Schneider alloit me laisser long temps abandonné à moi-même et aux soins de madame Tesch. Les triomphes de Pichegru, qui reconquérait nos frontières en courant, et qui débarrassoit le pays de ses ennemis extérieurs, dans le temps physique dont ils avoient besoin pour fuir ou pour mourir, le laissoient malheureusement ouvert à d'autres ennemis plus dangereux pour la liberté que tous les rois de la coalition. Schneider partoit le jour suivant, accompagné de ses hussards de la mort, et alloit promener de village en village un échafaud nomade, pour exercer sur les infortunés qui s'étoient laissé piller par les Autrichiens la vengeance nationale. Ce voyage pouvoit être long, car le nombre des proscrits étoit à la discrétion du juge.

Je restai seul: le lendemain, à dix heures <21> du matin un peu passées, je traversons la place d'Armes; il y avoit au bout de cette longue place, du côté de la Maison rouge, un échafaudage d'une forme singulière dont je compris rapidement l'usage: on venoit de décapiter une pauvre femme de quatre-vingts ans, qui étoit convaincue, par son propre aveu, d'avoir donné du pain à un soldat autrichien affamé; l'exécuteur relevoit le couteau sanglant dont la permanence menaçante n'auroit été concédée alors pour aucun des autres privilèges de la liberté. Le tambour roula, et je m'enfuyois quand je vis venir la Propagande: je la suivis machinalement.

C'étoit une chose étrange que la Propagande. Composée des énergies les plus adultes et les plus vivaces du temps, elle avoit conservé des mœurs de la jeunesse un peu de grâce et d'élégance. Quelques <22> uns de ses membres se distinguoient même par un costume presque recherché. Ils portoient une veste courte, mais très-propre, qu'entouroit une ceinture tricolore étoffée, munie d'excellentes armes, et à laquelle étoit suspendu un large couteau de chasse. Le bonnet rouge, ombrageant à la phrygienne un front couronné de beaux cheveux bouclés qui descendoient de part et d'autre sur les épaules, ne manquoit pas d'agrément; leur col nu, leurs grands pistolets aux pommeaux brillans, leurs brodequins de cuir écru, l'ensemble entier de leur physionomie pleine d'un calme qui, dans ces jours décisifs, pouvoit passer pour du courage; les chances de mort qui les suivoient de si près, et que j'avois apprises la veille: il n'en falloit pas tant pour exciter quelque curiosité sympathique dans un cœur d'enfant. <23>

Ils arrivèrent au pied de cet horrible échafaud, à travers la foule qui s'éloignoit de crainte de se compromettre. L'orateur s'agenouilla, se releva, et puis, retourné vers nous, il remercia, il panegyrisa la guillotine, au nom de la liberté, avec un choix d'expressions si gracieusement effrayantes, avec un anacréontisme si désespérant, que je sentis une sueur froide ruisseler sur mon front et baigner mes paupières. Je voudrais oublier tout ce qu'il y a de triste dans mes souvenirs; mais j'écris mes souvenirs, et je n'ai pu oublier ecore, cette procession fanatique de la Propagande qui avoit le bourreau pour pontife, et la guillotine pour reposoir!

Ceci se passoit en frimaire, du deux au cinq ou six décembre; et je ne devois revoir Schneider qu'une fois. Je ne m'informai pas de ses voyages dont les biographies <24> rapportent d'horribles circonstances, qu'on relègueroit volontiers à l'histoire des vampires et des goules, mais que Saint-Just recueilloit de toutes les bouches, et qu'il avoit quelque intérêt à ne pas atténuer. Bien décidé à n'écrire que ce que j'ai vu, je ne leur emprunte un fait qu'autant qu'il peut se rattacher à mes impressions, et qu'il m'explique ou me développe des idées mal arrêtées dans ma mémoire. Il paroît que cette funeste excursion acheva de briser son intelligence, et qu'il devint fou furieux de l'ivresse du pouvoir absolu, comme Mazaniel. Je ne sais pas ce qu'il y a de vrai dans ces impôts levés en têtes humaines dont on prétend qu'il a frappé quelques villages, et qui motivèrent sa condamnation devant le tribunal de Fouquier. Ce qui paroit certain, c'est l'événement qui causa sa perte, et que je raconterai avec plus de brièveté que cette longue exposition ne le promettoit, <25> parce que je le raconte sur le témoignage presque unanime des ouï-dires, mais seulement sur leur témoignage, c'est-

à-dire sur des perceptions qui ne sont pas les miennes, et que je ne sais pas décrire. Je ne devois rentrer comme spectateur dans ce drame affreux qu'à sa péripétie.

Une chose, qui paroîtra difficile à concevoir, c'est que la formidable logique de Schneider, tout en atteignant aux dernières conséquences de sa doctrine, n'avoit pu satisfaire à toutes les exigences de quelques esprits rebelles à la conviction, et qui comptoient pour rien toutes les garanties, chez un homme auquel il en manquoit une. L'uniforme presque militaire du commissaire rapporteur n'avoit fait oublier encore ni le froc du capucin, ni la soutane du chanoine, et le moine de Cologne nuisoit souvent à la popularité du terrible dictateur de <26> Strasbourg. Une voix élevée du milieu de la société populaire de Brumpt[486], dans le cours d'une des excursions tragiques dont j'ai parlé, ne craignit pas de rappeler à Schneider cette tache infamante du sacerdoce qui le rendoit irrémissiblement suspect aux amis de la liberté, et de lui conseiller pour tout moyen de transaction avec les principes un acte qui consacrât du moins solennellement son apostasie. Schneider n'étoit pas marié; son goût effréné pour les femmes se concilioit même assez mal avec les obligations d'un engagement chaste et légitime, et il ne falloit rien moins pour le décider à s'y soumettre que l'intérêt de cette popularité de cynisme et de sang à laquelle il avoit déjà fait tant de sacrifices. Dans cette dernière occasion, il ne vit aucun autre moyen de se soustraire au terrible argument qu'on lui opposoit, et l'amour des richesses put contribuer, d'ailleurs, à vaincre l'instinct <27> d'indépendance et de débauche qui l'avoit dominé jusque là. Ses regards tombèrent sur une jeune personne de Brumpt, qui joignoit une immense fortune à toutes les perfections du corps et de l'esprit. C'étoit la fille d'un aristocrate en jugement, et Schneider l'avoit remarquée dans la foule des suppliantes qui, tous les jours, inondoient le prétoire. Le lendemain, la mise en liberté de l'accusé fut signée, et, par une apostille singulière dans un pareil acte, le proconsul l'avertit qu'il se proposoit de lui demander à dîner le même jour.

La jeune fille ne se trouvoit pas au banquet. C'étoit l'usage alors de la plupart des communes rurales de l'Alsace et des provinces voisines, que les femmes n'y parussent point, et son père n'avoit pas jugé à propos de l'enfreindre ce jourlà. Schneider réclama sa présence, et on obéit. Il se piqua <28> d'abord d'esprit, de grâce, de politesse, et toutes ces qualités ne lui manquoient point. Puis il arriva, sans beaucoup de détours, à l'objet de sa visite. Sa dialectique connue le dispensoit suffisamment d'une recherche laborieuse de précautions oratoires. L'homme qui tenoit le glaive suspendu sur un peuple et sur une armée n'avoit pas besoin de s'envelopper des misérables circonlocutions des rhéteurs. Il demanda la main de sa jolie hôtesse comme s'il avoit pu y prétendre du droit de l'amour, et sans blesser aucune convenance; puis, sans attendre de réponse, il s'approcha de la croisée, l'ouvrit, et jeta un regard satisfait sur la place, à la vue des apprêts qu'il avoit ordonnés. Après avoir arboré de quartier en quartier ses deux poteaux ombragés de panaches tricolores, et décorés de nœuds de rubans, on venoit, pour la première fois, d'y dresser la <29> guillotine.[487] Cet aspect porta une horrible lumière dans le cœur de l'objet infortuné des préférences de Schneider. Elle tomba aux pieds de son père en le suppliant de lui accorder pour époux l'homme bienfaisant auquel il devoit la vie, et en attestant le ciel qu'elle ne se relèveroit qu'après avoir obtenu cette faveur. Puis, se retournant vers Schneider:

> Mais, dit-elle, j'exige de ta tendresse une de ces grâces qu'on ne refuse pas à sa fiancée. Il se mêle un peu d'orgueil à mon bonheur. Ce n'est pas à <30> Brumpt que le premier de nos citoyens doit accorder son nom à une femme; je veux que le peuple me reconnoisse pour l'épouse de Schneider, et ne me prenne pas pour sa concubine. Il n'est point de ville, ajouta-t-elle en souriant, où tu n'aies été suivi d'une maîtresse: on pourroit ai sèment s'y tromper. Il n'y a que trois lieues d'ici à Strasbourg; j'ai des mesures à prendre pour ma toilette de noces, car je veux qu'elle soit digne de toi; demain, à telle heure que tu voudras, nous partons seuls

ou accompagnés, à ton gré, et je vais te donner la main devant les citoyens, les généraux et les représentans.

Ces paroles, que rendoient cent fois plus séduisantes l'élocution coquette et la piquante physionomie d'une Alsacienne; ces paroles accompagnées, dit-on, de quelques caresses, ne laissèrent pas à Schneider la possibilité d'une objection. Cependant la maison fut surveillée toute la nuit, mais <31> personne n'avoit pensé à s'en éloigner; et quand il arriva le matin, il la trouva pavoisée du haut en bas, et présentant tout l'aspect d'une fête. La future en descendit dans ses plus beaux atours, et vint lui présenter la main sur le seuil de cette salle basse où l'on prend ordinairement le thé ou le café. Un déjeuner splendide y étoit servi. Bien qu'étourdi de bonheur et d'orgueil, Schneider ne pensoit qu'à l'abréger. Les portes de Strasbourg se fermoient alors à trois heures, et le temps pressoit. Il devoit d'ailleurs le mettre à profit pour répondre, par de grandes marques d'éclat et de puissance, aux profusions de sa nouvelle famille et aux prétentions de sa fiancée. Un courrier fut dépêché à Strasbourg pour intimer la défense de fermer les portes avant quatre heures. Il est vrai que l'ennemi se retiroit alors, et que Strasbourg n'étoit plus menacé, mais les arrêtés de Saint-Just, qui avoient eu <32> force de loi pendant l'invasion austro-prussienne, n'etoient point révoqués, et il en étoit un qui portoit peine de mort pour délai de clôture. Schneider lui-même l'avoit fait exécuter.

Il étoit au plus trois heures et demie le 21 décembre, quand un cortège bruyant se répandit dans la plus vaste rue de Strasbourg, et vint s'arrêter au-dessous du balcon de Saint-Just. Il y eut alors deux spectacles qui pouvoient partager à titres égaux l'attention de l'observateur, ce théâtre où se dénouoit le drame de Brumpt, et cette tribune où il alloit se juger.

Schneider s'étoit fait précéder de quatre coureurs, revêtus des couleurs nationales. Sa voiture découverte, quoique le temps fût douteux, étoit traînée par six beaux chevaux. Il l'occupoit seul avec sa fiancée, éblouissante de parure, et assurée de regard <33> et de maintien. Autour de lui caracoloient fièrement et le sabre nu, les cavaliers d'élite de son escorte, portant la tête de mort sur leur baudrier, sur leur sabredache et sur leur schakot, et plus hideux encore que de coutume, d'une gaîté qui ne leur étoit pas familière. Derrière tout cela, retentissoit lourdement sur le pavé un char à quatre larges roues, bas, étroit, peint de rouge, traîné par deux chevaux chamarés et enrubannés, et sur lequel battoient de longs ais rouges avec leur traverse rouge. Cet appareil étoit accompagné de deux hommes à cheval en blouses rouges, et dont le bonnet rouge étoit orné d'une large cocarde: il étoit suivi d'une petite carriole dans laquelle étoit assis un homme pâle, maigre et sérieux, que cherchoient tous les regards. Ce n'étoit cependant pas Schneider.

Une légère rumeur qui ne tarda pas à s'étendre au loin annonça que Saint-Just <34> alloit paroître au balcon. Il y avoit dans sa démarche une sorte de brusquerie solennelle: il ne cherchoit pas l'accueil du peuple; il le reprimoit, au contraire, d'un geste sec et absolu. Ses cheveux épais et poudrés à neige sur ses sourcils noirs et barrés, sa tête perpendiculaire sur sa haute et ample cravatte, la dignité de cette taille petite, l'élégance de cette mise simple, ne manquoient cependant jamais leur effet sur la multitude. Il fit signe qu'on s'arrêtât, et on s'arrêta.

Le représentant du peuple venoit d'apprendre la violation de ses ordres, et tel étoit probablement le motif de la Colère qui animoit son regard luisant et profond; mais ce sentiment, tout indomptable qu'il étoit dans son cœur, fit un moment place à la surprise, quand Saint-Just aperçut près de Schneider une jeune fille en habits de fiancée. <35>

Celle-ci, profitant du moment où elle excitoit son attention, s'élança hors de la voiture, et se jetant à genoux sur les pavés:

Justice, s'écria-t-elle, justice, citoyen! J'en appelle à Saint-Just et à la Convention!

Puis elle raconta en peu de mots, mais avec l'expression la plus éloquente, l'horrible abus de pouvoir du tyran de l'Alsace. – Est-il vrai! dit Saint-Just en appuyant sa main sur son front. Cela

peut-il être vrai! – Tout le monde fut d'accord sur les faits, sans en excepter l'homme de la petite voiture que son intimité cordiale avec Schneider rendoit un témoin imposant, et qui déclara qu'il avoit reçu l'ordre de se tenir prêt pour l'exécution du père de la *Young frau* s'il avoit refusé son consentement au mariage. Saint-Just ne parloit pas, ou tout au plus il murmuroit à basse voix quelques mots confus:

> Le voilà donc dévoilé, l'exécrable capucin de Cologne!

Et puis, il mordoit ses poings, et frappoit à coups réitérés sur la barre de son balcon.

> Qu'aurois-tu fait, dit-il enfin à la fiancée, si tu ne m'avois pas trouvé disposé à te rendre justice? – Je l'aurois tué ce soir au lit, répondi-t-elle en montrant un poignard qu'elle avoit caché sous son corset. Maintenant, je te demande sa grâce.
> Sa grâce! cria Saint-Just dont ce mot réveilla la fureur. La grâce du capucin de Cologne! A la guillotine! Continua-t-il avec une explosion incroyable dans un caractère si méthodique et si mesuré. Qu'on le mène à la guillotine!
> Couperai-je la tête? répondit respectueusement l'homme maigre de la petite voiture.
> Je n'en ai pas le droit, dit Saint-Just, en frémissant de dépit. Au supplice que le monstre a inventé! qu'on l'attache à la guillotine jusqu'à nouvel ordre. <37>

Et en effet, Schneider avoit inventé cette exposition à l'instrument permanent de la mort pour les cas peu nombreux de la législation révolutionnaire qui n'entrainoient pas nécessairement la peine capitale. On se rappelle à Strasbourg un négociant qui y a passé seize heures.

Comme j'étois à un point trop éloigné du lieu de la scène pour en saisir tous les détails, et que ces détails se traduisoient en allemand dans la conversation de la foule, je n'emportai aucune idée distincte de l'événement. J'avois passé quelques minutes au Breuil, dont la tristesse, dans cette saison rigoureuse, convenoit déjà à mes rêveries d'enfant, et je me dirigeois vers l'hôtel de madame Tesch, quand en débouchant du passage de la Pomme-de-Pin, je me trouvai entraîné par une nouvelle cohue, qui se grossit bientôt de toute la population de <38> Strasbourg, et qui se déborda comme un torrent sur la place d'Armes, en roulant vers l'échafaud. Un moment elle se resserra encore pour faire place à quelque chose de terrible: c'étoit Schneider saisi des deux côtés par ces deux valets de bourreau, en blouses rouges, qui lui servoient d'heiduques un moment auparavant, précédé par cet homme pâle que j'avois vu dans une petite calèche, et suivi de deux de ses hussards de là mort, qui le piquoient, en riant, de la pointe de leurs sabres, pour le faire avancer.

Je frissonnai d'horreur et de pitié; mais je ne pus pas meme me détourner pour éviter ce spectacle. Heureusement je pense qu'il ne me vit pas. Ses petits yeux paroissoient fondus dans leur orbite. Sa pâleur étoit affreuse; et cependant il essuyoit de la sueur sur son front. A mesure qu'il approchoit de la guillotine, les acclamations redoubloient de violence ou d'allégresse; car <39> je les entendois sans les comprendre. Bientôt il se fit un grand silence, et je compris que Schneider montoit à l'échafaud: mais je ne savois pas si c'étoit pour mourir; et c'est ce qu'aucun de mes voisins ne pouvoit m'expliquer parce qu'il n'y en avoit pas un qui parlât françois. Après cela, les acclamations se succédèrent et s'interrompirent avec des intermittences effrayantes. C'étoient des cris menaçans, et puis une attente silencieuse, et puis des applaudissement éclatans; et à chaque fois, je croyois que sa tête tomboit, et je m'élevois sur mes pieds pour chercher le sommet de l'appareil de mort, et m'assurer que le couteau étoit encore suspendu; et je me trouvois heureux de voir tout en haut ce fer sanglant dont l'aspect m'avoit épouvanté la veille.

Les efforts que je faisois pour m'éloigner et peut-être aussi le mouvement de cette masse ivre de fureur et de joie, me rapprochèrent d'un <40> volontaire du midi, qui dépassoit cette multitude de

toute la tête, et qui se croyoit obligé à communiquer au loin le programme de cette cruelle cérémonie.

> On lui a fait ôter sa cocarde, crioit-il! Respect aux couleurs nationales! On lui a enlevé son chapeau! Respect au peuple! On lui fait déposer maintenant son habit; mais pourquoi cela? c'est que c'est un habit militaire. Et la pluie qui tombe si froide! – C'est du givre. – Cela le pénètre comme des aiguilles; aussi voyez comme il grelotte. En vérité, ce seroit lui rendre service que de le guillotiner tout de suite.

Et il n'avoit pas fini qu'un cri universel s'éleva. Qu'est-ce que cela veut dire? dis-je à un de mes nouveaux voisins. Cela veut dire: sous le couteau, répondit-il. Cette voix m'étoit connue; je regardai: c'étoit Monnet.

> Ah! Monsieur Monnet, m'écriai-je!. – Tais-toi, reprit-il, en posant son doigt <41> sur sa bouche. – Le tuera-t-on? – Non, dit Monnet; voilà des cavaliers qui s'approchent, et le bourreau qui descend: c'est pour une autre fois.

La foule s'étoit dissipée à la suite d'une chaise de poste que Saint-Just venoit d'envoyer, et qui conduisoit Schneider à Paris, sous bonne et sûre garde. Monnet me prit les mains et me dit:

> L'illusion du pouvoir a rendu Schneider furieux. C'est un monstre; mais on va tirer de là des inductions funestes contre les vrais républicains. Saint-Just a triomphé, et la liberté est perdue au bénéfice d'un tyran. Dis cela à ton père.

Il m'embrassa et me quitta.

La nuit suivante on arrêta les complices de Schneider, et ils furent traduits, comme Schneider, au tribunal révolutionnaire de Paris. <42>

Euloge Schneider, de Vipefeld, fut décapité le 12 germinal an II, 1er avril 1794,

> comme convaincu d'avoir, par des concussions et vexations immorales et cruelles, par l'abus le plus révoltant et le plus sanguinaire du nom et des pouvoirs d'une commission révolutionnaire, opprimé, volé, assassiné, ravi l'honneur, la fortune et la tranquillité à des familles paisibles.

Ce sont les termes du jugement. […]

Stimmen zu Eulogius

(NN, Bruchstücke über das Leben und die Hinrichtung des Revolutionairs Eulogius Schneider 1795, 43):

Schneider war ein schwärmerischer Freund der Revolution und träumte sich goldene Tage von ihr, aber er war kein Freund der Anarchie, man mag sagen was man will, sondern wollte Ordnung und strenge Ordnung, so wenig er auch selbst daran gewöhnt seyn mochte. Er wünschte das Gute aus voller Seele und ohne Eigennutz, aber seine Temperamentsfehler hinderten ihn an jener tiefen Sachkenntnis, Weisheit und Beharrlichkeit, womit ein Mann von festem Charakter und von gereinigter Vernunft seine wohl überdachten Plane durchzusehen strebt.

(van Alven 1802, 132):

Hier [in Bonn] an der Universität lebte ehemals der berüchtigte Schneider, ein Mann, dessen Talente man in Leipzig bewunderte, der dem Zollikofer die glänzendste Kanzleiberedsamkeit ablernte, der der Götze seines Zeitalters wurde. Unzeitiges, übertriebenes Lob, welches ihm unsere literarischen Despoten ertheilten, machte ihn zu wilden Reformator. Trunken vom Weihrauch, den man ihm allenthalben streute, hatte er die Frechheit dem letztverstorbenen Fürsten [=Max Franz] ins Angesicht zu sagen: „Ich glaube Ihnen ein Kompliment zu machen, wenn ich behaupte, daß sie kein Katholik sind." Die französische Revolution war der Schauplatz, auf welchem er eine große Rolle zu spielen anfieng; er wurde ein Bluthund, der die Unschuld verfolgte. Das Messer der Guillotine zu Paris machte seiner stürmischen Laufbahn ein Ende. –

(Eulogius 1805, 158):

Eulogius Schneider, ein Revolutions-Wütherich, zu seiner Zeit bekannter Philosoph, Anakreon der Guillotine, und säkularisirter Mönch, guillotinirte im Namen der Philosophie, bis er endlich selbst unter dem nämlichen Würginstrumente fiel.

(Schneider, Euloge 1825, 199):

La vanité, la luxure et une rare impudence, voilà ce qui dominait chez lui.

(Lersch 1845, 572):

Unvorsichtigkeit und Maßlosigkeit waren überhaupt Grundzüge in seinem Charakter.

(Nacken 1932, 77):

Beschränkung war jedoch nie Schneiders Sache gewesen.

(Braubach 1950/51, 85):

Hochbegabter, aber halt- und massloser Schöngeist.

(Dorigny 1998, 620 f):

Euloge Schneider « reste un personage des plus controversés de la Révolution. »

(Schönpflug, Rez. Betzinger: Vie et Mort d'Euloge Schneider 1998, 298 ff):

Schneider braucht Beachtung, braucht Bewunderung wie die Luft zum Atmen. […] Anpassung und Unterordnung sind ihm unmöglich. […] Er ist nicht in der Lage, seine eigenen und die äußeren Grenzen realistisch einzuschätzen und sich danach zu verhalten.

(Betzinger 1997, 177) :

Son arrogance, sa suffisance, ses prétentions déçurent. Son manque de tact, son humour gras qu'il croyait spirituel indisposèrent. Sa vanité irrita, son cynisme blessa. Un cataloge des péchés qu'on pouvait à la rigueur pardonner à un Strabourgeois, mais à un étranger!



Abb. 12: Geburtshaus von Eulogius Schneider in Wipfeld, Fotografie: Tobias Blesch, Gemeinde Wipfeld 2020.

Anhang

Vita Eulogii

1756	10	20	Geburt in Wipfeld, Franken
1768			Jesuitengymnasium Würzburg
1771	11	26	Eintritt Universität als „humanista“
1775			Abbruch Studium
1777	4		Eintritt Franziskanerorden in Bamberg
1777	4	29	„Eulogius“
1780	12	23	Priesterweihe in Salzburg
1784	7	7	Verteidigung über das Leben Jesu
1784	9		Lektor für Philosophie in Augsburg
1785	11	25	Toleranzpredigt an St. Katharina in Augsburg
1786	5	28	Hofprediger bei Karl Eugen
1789	2		Ende Prediger Württemberg
1789	2	5	nach Bonn
1789	4		Beginn Lehrtätigkeit Bonn
1789	5	2	Eintritt „Lese“
1789	8	1	Sekretär der „Lese“
1790			„Gedichte“
1791	2	12	Eintritt Freimaurerloge Krefeld „Zur vollkommenen Gleichheit“
1791	6	7	Amtsenthebung + Ausweisung
1791	6	12	Abreise aus Bonn
1791	6	28	Professor in Straßburg am bischöfl. Seminar, Vicar
1791	7	10	Erste Predigt in Straßburg
1791	7	12	Eid auf die Verfassung
1791	7		Pfarrer in Kuttolsheim & Oberbronn bis 14.10.
1791	10	11	Mitglied in der Gesellschaft der Freunde der Constitution
1791	10	11	„Priesterehe“
1791	11	19	Mitglied im Stadtrat
1791	12	2	Thesen zur Erziehung
1791			„Katechetischer Unterricht“
1792	1	3	Vicepräsident der Volksgesellschaft
1792	7	3	Start des ›Argos‹, mit Friedrich Butenschön
1792	9	18	Stadtcommissar von Hagenau, bis Dez. 1792
1793	2	3	letzte Predigt im Straßburger Dom
1793	2	3	Ankläger beim Strafgericht
1793	4	30	Vorschlag eines Revolutionstribunals
1793	5	5	öffentl. Ankläger beim Revolutions-Gericht
1793	8	14	Erlass wg. Assignaten: Todesstrafe
1793	10	18	verlässt den Priesterstand
1793	10	29	Fête wg. Maximum

1793	10	29	Ankläger mit 31 Todesurteilen bis 13.12.93
1793	12	5	Fest der Vernunft in Barr
1793	12	13	Ende des Richteramtes
1793	12	14	Heirat in Barr mit Sarah Stamm
1793	12	15	Verhaftung
1793	12	27	Bittschrift der Jacobiner Straßburgs an den Konvent
1793	12	30	Ankunft in Paris
1794	2	6	Brief an Robespierre
1794	3	6	erstes Verhör
1794	4	1	Todesurteil + Hinrichtung in Paris

Digitalisate

sortiert nach > Titel

#	Autor	Titel	Bibl.	Ort	Signatur	VD18	URN
1	Schneider, Eu.	Aeusserungen Jesu zu Fanatikern	SBB	Berlin	Do. 12712		http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB000076DD00000000
2	NN	Akten der kurfürstl. Univ. Bonn, 1784-1799	ULB	Bonn	Fasc.XIII	*	*
3	NN	Aktenmässige Sammlung Urtheile	SBB	Berlin	Rh 5338		http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB00001E0900000000
4	NN	Almanach du Departement du Bas-Rhin 1792	*	*	*		Google
5	Schneider, Eu. (Hrg.)	Argos 1792, Strassburg	UB	Heidelberg	B 7209		https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/argos1792/0005
6	Schneider, Eu. (Hrg.)	Argos 1793, Strassburg	UB	Heidelberg	B 7209		https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/argos1793/0005
7	Schneider, Eu. (Hrg.)	Argos 1793a Strassburg	UB	Heidelberg	B 7209		https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/argos1793a/0005
8	Schneider, Eu.	Auf Leopolds Tod	BSB	München	P.o.germ. 1320 af		urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119678-3
9	Schneider, Eu.	Aufruf Verteidigung	SLUB	Dresden	H.Germ.D 854,3	11366494	http://digital.slub-dresden.de/ppn360616518/5
10	Zapf	Augsburgische Bibliothek	*	*	*		Google
11	NN	Beleuchtung Eulogius' Katechese	BSB	München	Catech. 586# Beibd.1	14395622-001	urn:nbn:de:bvb:12-bsb10389925-6
12	Nicolai	Beschreibung einer Reise, Bd.8	ULB	Halle	*	902678 0X	urn:nbn:de:gbv:3:1-510784
13	NN	Biographie universelle, ancienne et moderne	*	*	*		Google
14	Spach	Biographies Alsaciennes, I	BNF	Paris	Z 61056		https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k9603603h.textelmage
15	Geich	Bonner Dekadenschrift, IV	ULB	Bonn	H 682		urn:nbn:de:hbz:5:1-12722
16	Landauer	Briefe aus der Franz. Rev.	*	*	*		https://archive.org/details/briefeausderfran02landuoft
17	NN	Bruchstücke Leben ES in: Klio	ULB	Halle	*	902844 7X	urn:nbn:de:gbv:3:1-714648
18	NN	Bulletin de la Societe litteraire de Strasbourg	*	*	*		Google
19	Schneider, Eu.	Chrysostomus Johannes-Ev.	BSB	München	P.gr.95-1,2	13337467	urn:nbn:de:bvb:12-bsb10606488-3
20	Feder	Chrysostomus Matthäus-Ev.	UB	Paderborn	AF 123		urn:nbn:de:hbz:466:1-50433
21	Schneider, Eu.	Chrysostomus Reden Johannes	BSB	München	P.gr. 95-1,2	13337467	urn:nbn:de:bvb:12-bsb10606488-3
22	NN	Commentar eines Weltmannes	BSB	München	J.can.p. 571	14425777-001	urn:nbn:de:bvb:12-bsb10545574-1

23	Schneider, Eu.	De philosophiae usu	BSB	München	Diss.699,5	14545209-001	urn:nbn:de:bvb:12-bsb10841264-5
24	Augenzeuge	Die Frankenrepublik. Briefe	*	*	*		Google
25	Schneider, Eu. (Übers.)	Die Pflege des Kindes	SBB	Berlin	3 in Ra 8740	11927763	http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0001DEE600000000
26	Schneider, Eu.	Die Quellen des Undanks gegen Gott	*	*	*		Google
27	Stumpf	E.Schneiders Leben und Schiksale	UB	Heidelberg	*		http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/stumpf1793/0005
28	Schneider, Eu.	Elegie an Joseph II.	BSB	München	Belg.224 w-57#Beibd.60	15264203-001	urn:nbn:de:bvb:12-bsb10275052-5
29	Schneider, Eu.	Erklärung der Nat.Vers. an Europa	BSB	München	P.o.Germ. 1320 af#Beibd.1	14726246-001	urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119679-3
30	Schneider, Eu.	Ernste Betrachtungen ...	SBB	Berlin	AV 12188	11927747	http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB00009A1600000000
31	Beck	Eul.Schneider, Diözesanarchiv Schwaben	UB	Heidelberg	*		http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/diozesanarchiv-schwab1900/0072
32	Mühlenbeck	Euloge Schneider 1793	BNF	Paris			http://catalogue.bnf.fr/ark:/12148/cb309916193
33	Cotta	Eulogius' Schicksale in Frankreich	*	*	*		Google
34	Lersch	Eulogius Schneider in: Monatblätter	BSB	München	4 Per 14 t-1845		urn:nbn:de:bvb:12-bsb10531648-7
35	Wegele	Eulogius Schneider, HZ 37, 1877	*	*	*		Google
36	Schneider, Eu.	Freymüthige Gedanken über den Werth ... 1787	SSB	Augsburg	Th Pr 2224#Biebd. 2	12320048-001	urn:nbn:de:bvb:12-bsb11291762-0
37	Schneider, Eu.	Gedichte	BSB	München	P.o.germ. 1320	15291375-001	urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119677-8
38	van Alven	Geschichte des fränkischen Rheinufers, 1	*	*	*		Google
39	Schott	Gespräch eines Referendarius	ULB	Düsseldorf	DGV 419	12322040	urn:nbn:de:hbz:061:1-85847
40	NN	Gothaische gelehrte Zeitungen 1792	BSB	München	*		urn:nbn:de:bvb:12-bsb10502276-2
41	Schneider, Eu.	Grundsätze Künste	BSB	München	L.eleg.g.357 h	14726238-001	urn:nbn:de:bvb:12-bsb10574624-0
42	Schneider, Eu. (Übers.)	Haus- u. Dorf-Kalender Gerhard	*	*	*		Google
43	Schneider, Eu.	Jesus und die Pharisäer	*	*	*		Google
44	Schneider, Eu.	Katechese	BSB	München	Catech.586	14545195-001	urn:nbn:de:bvb:12-bsb10389924-0
45	Domkapitel Köln	Klage gegen Uni Bonn	SBB	Berlin	Ay 17391		http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0001BBAF00000000
46	NN	Kurze Prüfung der Toleranzpredigt	BSB	München	Hom. 1791,12	90230760	urn:nbn:de:bvb:12-bsb10463039-1
47	Stefane-Pol	Le Bas	BNF	Paris	8-LN27-48132		ark:/12148/bpt6k97444378
48	NN	Lieder der Freyheit gewidmet	*	*	*		Google

49	Klüpfel	Necrologium	*	*	*		Google
50	Friese	Neue vaterländische Geschichte Straßburg	*	*	*		Google
51	NN	Neufränkische Apostel in Straßburg	*	*	*		Google
52	Heitz	Notes sur la vie de ES	BSB	München	Biogr.1066 b		urn:nbn:de:bvb:12-bsb10066780-6
53	NN	Oberdeutsche allg. Litteraturzeitung 1790	BSB	München	4 Eph.lit. 27 a-1790,2		urn:nbn:de:bvb:12-bsb10628760-5
54	Schneider, Eu.	Ode an die Lese	SBB	Berlin	Fk 8655	10179461	http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB000085D300000000
55	NN	Politisches Gespräch im Reich der Todten	BSB	München	12322180-001		urn:nbn:de:bvb:12-bsb11234286-2
56	Schneider, Eu.	Politisches Glaubensbekenntniß	BSB	München	Biogr. 1065 x	1533306	urn:nbn:de:bvb:12-bsb10066777-8
57	Schneider, Eu.	Predigt über Toleranz	BSB	München	Hom.397#Beibd.2	14545179-001	urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458844-6
58	Schneider, Eu.	Predigten für gebildete Menschen	SSB	Augsburg	*	11947047-003	urn:nbn:de:bvb:12-bsb11234272-6
58	Schneider, Eu.	Priesterehe	SBB	Berlin	Ft 14701	11922778X	http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB00008F3B00000000
60	Schneider, Eu.	Programma	SBB	Berlin	Fk 6855		http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB000085D100000000
61	Schneider, Eu.	Rechtfertigung Kurfürst	UB	Freiburg	*		http://dl.uni-freiburg.de/diglit/freyburger_beytraege4_1790/0001
62	Schneider, Eu.	Rede über Joseph II.	SLUB	Dresden	Hist.Germ.D. 391,10.m	10232338	urn:nbn:de:bsz:14-ppn3238780405
63	NN	Reich der Todten, 20.2, 1805	*	*	*		Google
64	NN	Rez. Eulogius de novo rerum theol	BSB	München	4o Eph.Lit.43 1792		urn:nbn:de:bvb:12-bsb10502276-2
65	NN	Rez. Eulogius Werth Kritik über Kritiker	*	*	*		Google
66	S.a.	Rez. Eulogius Werth O. Allg. Lit.zeitung	*	*	*		Google
67	Ulrich	Sammlung authentischer Belegschriften ... 1795	BSB	München	Als.140-1	11232560	urn:nbn:de:bvb:12-bsb10253193-2
68	Ulrich	Sammlung authentischer Belegschriften ... 1800	BSB	München	Als.140-2	11232560	urn:nbn:de:bvb:12-bsb10253194-8
69	Schneider/Miller	Series idearum theologicarum	BSB	München	Diss. 734,6	15351297-001	urn:nbn:de:bvb:12-bsb00003648-4
70	Schneider, Eu.	Simoneaus Todenfeier	BSB	München	P.o.germ. 1320 ag	15348067-001	urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119681-0
71	Nodier	Souvernirs, Episodes et Portraits ...	BSB	München	Gall.rev. 653 e-1		urn:nbn:de:bvb:12-bsb10423244-6
72	Rathgeber	Straßburger Revolutionserinnerungen: ES	BSB	München	81.80894		urn:nbn:de:bvb:12-bsb00004564-3
73	NN	Tagebuch Revoluzions-Tribunal Paris, Heft3	ETH	Zürich	Rar 6411		http://dx.doi.org/10.3931/e-rara-41209
74	van den Elsken	Tenebrae nubesque	SBB	Berlin	Do 12695		http://resolver.staatsbibliothek-

							ber-lin.de/SBB000077C400000000
75	Schnei-der, Eu.	Trauerrede auf Joseph II. Wetzlar	SBB	Berlin	Rz 5919		http://resol-ver.staatsbibliothek-ber-lin.de/SBB0001EC0300000000
76	Schnei-der, Eu.	Uebereinstim-mung Evangelium Staatsverfassung	ULB	Halle	*	11226633	urn:nbn:de:gbv:3:1-266645
77	Engel-hardt	Vaterländische Geschichte des El-sasses	*	*	*		Google
78	Schubart	Vaterlandschronik von 1789, 2	BSB	München	Germ.g. 646 s-1789,1		urn:nbn:de:bvb:12-bsb10018169-4
79	Schnei-der, Eu.	Volkslehrer	SBB	Berlin	Do 12710	11927704	http://resol-ver.staatsbibliothek-ber-lin.de/SBB000076DC00000000
80	Wolff	Wichtigste Epo-che Niederrhein	SUB	Göttingen	*		http://resol-ver.sub.uni-goettin-gen.de/purl?PPN656908459
81	NN	Zs.f.Philosopie u. kath. Theologie, NF, 4.2	UB	Tübingen	Gd 136		urn:nbn:de:bsz:21-dt-130

Verzeichnis der Abbildungen

Abb. 1: Eulogius Schneider, Stahlstich, Archiv des BonnBuchVerlags. 4
Abb. 2: Eintrag Schneiders im Bonner Hofkalender von 1791 86
Abb. 3: Unterschrift des Kurfürsten Maximilian Franz von Österreich 114
Abb. 4: Hinrichtung Ludwigs XVI. 227
Abb. 5: Le Bas, zeitgenössische Darstellung 287
Abb. 6: Saint-Just, von Chr. Guerin 287
Abb. 7: Eulogius Schneider auf dem Schafott, Kupferstich von Christian Wilhelm Ketterlinus nach Philipp Gottfried Lohbauer 290
Abb. 8: Wahre Abbildung des meyneidigen Priesters Eulogius Schneider, Kupferstich, 1793. 291
Abb. 9: Die Abtei, Schauplatz der Septembermorde von 1792, von Jules-Adolphe Chauvet 299
Abb. 10: Vor dem Revolutionscomité 1793/1794; gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b84122791: »Intérieur d'un Comité révolutionnaire sous le Régime de la Terreur. Années 1793 et 1794 ou Années 2e et 3e de la République.« 322
Abb. 11: Frontispiz mit der Grabschrift zum 01.04.1794, aus: „Ernste Betrachtungen" 324
Abb. 12: Geburtshaus von Eulogius Schneider in Wipfeld, Fotografie: Tobias Blesch, Gemeinde Wipfeld 2020. 360

Literaturverzeichnis

Alle Schriften Schneiders in Betzinger[488]

Almanach du Departement du Bas-Rhin pour l'année bissextile 1792. Strasbourg: Lorenz & Schouler, 1792.

Anonym. *Die Frankenrepublik. Briefe über Frankreich gegenwärtigen Zustand …* o. O., 1794.

—. *Die Frankenrepublik. Briefe über Frankreichs gegenwärtigen Zustand …* o.O., 1794.

„Appendix." In *Index librorum prohibitorum …* Rom: Camera Apostolica, 1786.

Beck. „Eulogius Schneider und Schubart in Stuttgart, ein Hofprediger und Hofpoet." *Diöcesanarchiv von Schwaben*, 1900: 65 ff.

Betzinger, Claude. „Eulogius Schneiders Schriften." *AHVN*, 1997: 135 ff.

—. „Euloge Schneider, Jacobin ou "Deutscher Jakobiner"?" *Francia, Beihefte der*, 2002: 93 ff.

—. *Le tribunal révolutionnaire de Strasbourg. 25.10. – 13.12.1793*. Strasbourg: Presses universitaires, 2017.

—. *Vie et mort d'Euloge Schneider, ci-devant franciscain: des Lumières à la Terreur 1756-1794*. Strasbourg: La Nuee bleue, 1997.

Beytrag zur Geschichte der Menschheit. Oder Aktenmäßige Sammlung der blutdürstigen Urtheile der berüchtigten Revolutions-Kommission Schneiders und Consorten … Straßburg: Lorenz & Schuler, 1794.

Biographie des Herrn P. Eulog. Schneider, bischöflichen Vikars in Straßburg. Mit französischen Schriften. 1791.

Braubach, Max. „Rheinische Aufklärung. Neue Funde zur Geschichte der ersten Bonner Universität, Teil 1." *AHVN*, 1950/51: 74 ff.

—. „Rheinische Aufklärung. Neue Funde zur Geschichte der ersten Bonner Universität, Teil 2." *AHVN*, 1952: 257 ff.

—. *Die erste Bonner Hochschule. Maxische Akademie und kurfürstliche Universität. 1774 bis 1798*. Bonn: Bouvier/Röhrscheid, 1966.

Campardon, Emile. *Histoire du Tribunal révolutionnaire de Paris*. Bd. 1. Paris: Poulet-Malassis, 1862.

—. *Le Tribunal révolutionnaire de Paris, Reprint*. Bd. 1. Genf: Slatkine-Megariotis, 1975.

Cotta, Christoph Friedrich. *Eulogius Schneider's ehemaligen Professors in Bonn etc. Schicksale in Frankreich*. Strasburg, 1797.

Der Anzeiger. Ein Tagblatt zum Behuf der Justiz, der Polizey und aller bürgerlichen Gewerbe … Bd. 2. 1792.

Die neuesten Religionsbegebenheiten in Frankreich. „Rezension: Schneider "Quellen des Undanks..."." 01. Juli 1791: 201.

Discours prononcés dans la Séance extraordinaire de la Société des Amis de la Constitution. Strasbourg: Treuttel, 1792.

Dorigny, Marcel. „Rez. Betzinger: Vie et Mort d'Euloge Schneider." *Dix-huitieme Siecle*, 1998: 620 f.

Duboc. „Johann Georg Schneider." *Deutsches Museum*, 1865.

Ehrhard, Leo. *Eulogius Schneider, Sein Leben und seine Schriften*. Straßburg: Herder, 1894.

Engelhardt, Heinrich. *Vaterländische Geschichte des Elsasses, zweite Ausgabe, sechster Theil*. Straßburg: Schmidt, 1851.

Eudämonia, oder deutsches Volksglück. Bd. 5. Frankfurt/Main: Hermann, 1797.
„Eulogius Schneider." In *Tagebuch des Revoluzions-Tribunals*, 65 ff. 1794.
Faber. *Eulogius Schneider, der öffentliche Ankläger beim Revolutionsgericht zu Straßburg*. Mülhausen: Schick, 1886.
Feder, Johann Michael, Übers. *Des heiligen Johannes Chrysostomus ... Reden über das Evangelium des heiligen Matthäus, aus dem Griechischen*. Bd. 1. Augsburg: Klett und Franck, 1786.
Felder, Franz Karl. *Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit*. Landshut: Thomann, 1817.
Fleischbein, Heinrich Benedikt. *Des Herrn Eulogius Schneider Irrthümer und Gefährlichkeiten in der Rede von der Übereinstimmung des Evangeliums mit der neuen Staatsverfassung der Franken*. 1792.
Flörken, Norbert, Hrsg. *Staatsakte und Leichenfeier zu Ehren des Generals Hoche 1797*. Norderstedt: Books on Demand, 2017.
Friese, Johannes. *Neue Vaterländische Geschichte der Stadt Straßburg* ... Bd. 5. Straßburg: Lorenz & Schuler, 1801.
Gätschenberger. *Enthüllungen aus bayerischen Klöstern aus der neueren Zeit*. Würzburg, 1868.
Geich, J. B., Hrsg. *Bonner Dekadenschrift, Drittes Stück*. Bonn, 1795.
Goedeke, Karl, Hrsg. *Schillers Briefwechsel mit Körner. Von 1784 bis zum Tode Schillers, Erster Theil, 2. Aufl*. Leipzig: Veit & Comp., 1874.
Gothaische gelehrte Zeitungen für das Jahr 1786, 55. Stück. „Kurze Nachrichten." 12. Juli 1786: 463.
Haasis, Helmut G. *Gebt der Freiheit Flügel. Die Zeit der deutschen Jakobiner 1789-1805*. Reinbek: Rowohlt, 1988.
Hansen, Joseph. *Quellen zur Geschichte des Rheinlandes im Zeitalter der französischen Revolution 1780-1801, Band 1*. Bonn: Hanstein, 1931.
—. *Quellen zur Geschichte des Rheinlandes im Zeitalter der französischen Revolution 1780-1801, Band 2*. Bonn: Hanstein, 1933.
Hartmann, Erich. *Das Blaue Buch und sein Verfasser: Ein Beitrag zur Geschichte der französischen Revolution in Strassburg*. Strassburg: Heitz, 1911.
Heinsius, Theodor. *Der Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter*. Bd. 1. Berlin: Dieterici, 1809.
Heitz. *Notes sur la vie et les écrits d'Euloge Schneider, accusateur public du Bas-Rhin*. Strasbourg: Heitz, 1862.
Heitz, Frederic Charles. *Les Sociétés politiques de Strasbourg pendant les années 1790 à 1795. Extraits de leurs Procès-Verbaux*. Strasbourg: Heitz, 1863.
Heymann. *Revoluzionsgallerie der französischen Republik*. o.O., 1794.
Hoffmann, Leopold Alois. *Höchst wichtige Erinnerungen zur rechten Zeit* ... Wien: Rehm, 1795.
Journal historique et litteraire. „Journal Paris." 15. April 1794: 612.
Journal historique et litterarire. „Journal Strasbourg 20 Décembre [1793]." 01. Januer 1794: 146 f.
Journal von und für Franken. „Ueber Vorcheim." 1792: 3 ff.
Klüpfel, Engelbert. *Necrologium sodalium et amicorum* ... Herder, Freiburg/Konstanz.
—. *Necrologium sodalium et amicorum litterariorum* ... Freiburg/Konstanz: Herder, [1809].
Landauer, Gustav, Hrsg. *Briefe aus der Französischen Revolution*. Bd. 2. Frankfurt/Main: Rütten & Loening, 1922.

Laukhard, Friedrich Christian, Hrsg. *Wilhelm Steins Abenteuer.* Bd. 2. Altenburg/Leipzig: Richter, 1810.
Lersch, Lorenz. „Eulogius Schneider." *Monatblätter zur Ergänzung der Allgemeinen Zeitung*, Dez 1845: 570 ff.
Lieder der Freyheit gewidmet. Beytrag zur Unterhaltung für gebildetere Stände. Altona, 1795.
Mendelssohn-Bartholdy, K. „Eulogius Schneider und die Revolution im Elsaß." *Preußische Jahrbücher*, 1871.
Meusel, Johann Georg. *Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller.* Bd. 12. 1812.
Mühlenbeck, Eugene. *Euloge Schneider. 1793.* Paris: Heitz, 1896.
Muller, Claude. „Rez. Betzinger, Le tribunal révolutionnaire de Strasbourg 1793." *Revue d'Alsace*, 2017: 445 f.
Nacken, Edmund. *Eulogius Schneider in Deutschland 1756-1791. Versuch einer Biographie. Diss.* Bonn, 1932.
Neue allgemeine deutsche Bibliothek. „Rezension: Schneiders Leben und Schicksale ..." 1794: 516 ff.
Neugebauer-Wölk, Monika. *Revolution und Constitution. Die Brüder Cotta.* Berlin: Colloquium, 1989.
Nicolai, Friedrich. *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781.* Bd. 8. Berlin/Stettin, 1786.
NN. *Beleuchtung des katechetischen Unterrichts des Bonnschen Professors E. Schneider.* Wahrheitsburg, 1791.
—. *Gespräch eines Referendarius, Camerarius und Landdechants über .. katholischen Unterricht* ... Düsseldorf: Kaufmann, 1791.
—. „Bruchstücke über das Leben und die Hinrichtung des Revolutionairs Eulogius Schneider." *Klio. Eine Monatsschrift für die französische Zeitgeschichte*, 1795: 31 ff, 311 ff, 449 ff.
—. *Kommentar eines katholischen Weltmannes zu der am Katharinentage 1785 .. Predigt.* Eichstädt: Widemann, 1786.
—. *Kurze Prüfung der Toleranzpredigt, die P. Eulogius Schneider im Jahre 1785 ...* 1787, Augsburg.
—. *Ludwig van Beethoven. Ein dramatisches Charakterbild in vier Aufzügen.* Leipzig: Leiner, 1870.
—. „Christliche Reden." *Oberdeutsche allgemeine Litteraturzeitung*, kein Datum: 1063 ff.
—. „Kurfürst Max Franz verbietet Schneiders Katechismus." *Oberdeutsche Allgemeine Litteratur-Zeitung*, 15. Juni 1791: 1136.
—. „Rez. Freymüthige Gedanken ..." *Oberdeutsche Allgemeine Litteratur-Zeitung*, Feb 1788: 225 f.
—. „Rez. Zweck Jesu Stiftung." *Oberdeutsche Allgemeine Litteratur-Zeitung*, Juli 1789: 1065 f.
—. *Schilderung der neufränkischen Apostel in Straßburg: Schneider, Kämmerer, Dereser, Schwind.* 1792.
—. *Tagebuch des Revoluzions-Tribunals in Paris, 3. Heft.* o.O., 1794.
Nodier, Charles. *Souvenirs, Episodes et Portraits.* Bd. 1. Paris: Levavasseur, 1834.
Nürnbergische gelehrte Zeitung auf das Jahr 1789. „Nachrichten." 1789: 64.
Rathgeber, Julius. *Elsässische Geschichtsbilder aus der französischen Revolutionszeit.* Basel: Schneider, 1886.
—. *Straßburger Revolutionserinnerungen. Eulogius Schneider.* Straßburg: Bornemann, 1891.
Reich der Todten. Politische Gespräche der Todten, Beylage zu Nr.53. „Eulogius." 1805.

Robespierre, Maximilien. *Sur les principes de morale politique* ... Strasbourg, 1794.
Saupe, Ernst Julius, Hrsg. *Die Schiller-Goethe'schen Xenien.* Leipzig: Weber, 1852.
Schneider, Euloge. Bd. 41, in *Biographie universelle, ancienne et moderne*, Herausgeber: Societe de gens de lettres et de savants, 196 ff. Michaud, 1825.
Schneider, Eulogius, Hrsg. *Argos, oder der Mann mit hundert Augen.* Strasburg: Stuber, 1793.
Schneider, Eulogius, Hrsg. *Argos, oder der Mann mit hundert Augen.* Strasburg: Stuber, 1792.
—. *Auf die Erklärung der National-Versammlung Frankreichs an die Völker Europa's* ... Straßburg: Heitz, 1791.
—. *Auf Leopolds Tod.* Straßburg: Heitz, 1792.
—. *Aufruf zur Vertheidigung des Vaterlandes. Eine Predigt über Matth. 8,27.* Straßburg: Treuttel, 1792.
—. *Das Betragen eines aufgeklärten und christlichen Patrioten gegen die sogenannten Nichtconformisten.* Straßburg, (1791).
—. *Das Bild des guten Volkslehrers (Matth. VII,25).* Straßburg: Lorenz&Schuler, 1791.
—. *De necessario literarum elegantiorum Programma* ... Bonn: Abshoven, (1789).
—. *De Philosophiae in sacro tribunali Usu Commentatio.* Stuttgart: Carolina, 1786.
—. *Der Guckkasten. Ein komisches Heldengedicht in drei Gesängen. Aus den hinterlassenen Papieren des berühmten Eulogius Schneider.* Frankfurt/Main, 1796.
—. *Des heiligen Johannes Chrysostomus ... Reden über das Evangelium des heiligen Johannes, aus dem Griechischen.* Bd. 1 2.Abt. Augsburg: Klett & Franck, 1788.
—. *Die Aeusserungen Jesu über die Fanatiker und Feuillants seiner Zeit: Eine Predigt über Luk. 8,5.* Strasburg: Stuber, 1792.
—. *Die ersten Grundsätze der schönen Künste überhaupt* ... Bonn: Abshoven, 1790.
Schneider, Eulogius, Übers. *Die Pflege des Kindes. Ein Lehrgedicht aus dem Englischen.* Bonn: Abshoven, 1791.
—. *Die Quellen des Undankes gegen Gott ... (Luk.XVII, 17).* Straßburg: Lorenz & Schuler, 1791.
—. *Die Uebereinstimmung des Evangeliums mit der neuen Staatsverfassung der Franken. Eine Rede* ... (Straßburg), 1791.
—. *Ein Wort im Ernste an die Bürger Straßburgs (zur Verhaftung Laveaux').* o.O., o.D.
Schneider, Eulogius. „Elegie an den sterbenden Kaiser Joseph II." In *Politische Gedichte*, Herausgeber: Hermann Marggraff, 406 ff. Leipzig: Peter, 1843.
—. *Elegie an den sterbenden Kayser Joseph II.* Bonn: Abshoven, 1790.
—. *Ernste Betrachtungen über sein trauriges Schicksal, von ihm selbst* ... Paris/Leipzig, 1794.
—. *Freimüthige Gedanken über den Werth und die Brauchbarkeit der chrysostomischen Erklärungsreden über das Neue Testament und deren Uebersetzung.* Augsburg: Klett&Frank, 1787.
—. *Gedichte. Mit dem Portrait des Verfassers.* Frankfurt: Andrä, 1790.
—. *Gespräch eines Referendarius, Camerarius, und Landdechants über den sogenannten katholischen Unterricht* ... Düsseldorf: Kaufmann, 1791.
—. *Jesus und die Pharisäer. Zwei Fastenpredigten.* Straßburg: Nacken, 1792.
—. *Katechetischer Unterricht.* Bonn: Abshoven, 1790.
—. „Antwort auf Max Franz' Verbot." *Oberdeutsche Allgemeine Litteratur-Zeitung*, 22. Juni 1791: 1183 f.
—. *Ode an die Lesegesellschaft zu Bonn* ... Bonn: Abshoven, 1789.
—. *Patriotische Rede über Joseph II ... vor der literar. Ges. zu Bonn.* Bonn: Abshoven, 1790.
—. *Politisches Glaubensbekenntniß* ... Straßburg: Treuttel, 1792.
—. *Predigt über die christliche Toleranz.* Stuttgart: Carolina, 1786.

—. *Predigten für gebildete Menschen und denkende Christen.* Breslau: Korn, 1790.
—. *Rede über die Priesterehe.* (Straßburg), 1791.
—. *Simoneau's Todenfeier.* Strasburg, 1792.
—. *Trauerrede auf Joseph II. (in Wetzlar).* Wetzlar: Ungewitter, 1790.
Schneider/Dereser. *Jesus als Sohn Gottes und als Lehrer der Menschheit, vorgestellt in 2 Predigten von Thaddäus und Schneider.* Bonn, 1789.
Schneider/Miller. *Series Idearum theologicarum.* Salzburg: Universitätsdruckerei, 1783.
Schönpflug, Daniel. *Der Weg in die Terreur. Radikalisierung und Konflikte im Straßburger Jakobinerclub (1790-1795).* München: Oldenbourg, 2002.
—. „Rez. Betzinger: Vie et Mort d'Euloge Schneider." *Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte*, 1998: 298 ff.
Schreiber, Alois Wilhelm. *Mahlerische Ansichten des Rheins von Mainz bis Düsseldorf.* Frankfurt am Mayn: Wilmans, 1806.
—. *Streifereien durch einige Gegenden Deutschlands. Vom Verfasser der Szenen aus Fausts Leben.* Leipzig: Voß, 1795.
Schreiber/Vogt. *Voyage pittoresque sur le Rhin depuis Mayence jusqu'à Düsseldorf.* Herausgeber: L'Abbe Libert. Bd. 3. Frankfurt/Main: Wilmans, 1807.
Schubart. *Chronik 1791, 2. Halbjahr.* Stuttgart: Reichspostamt, kaiserliches, 1791.
Schubart, Christian Friederich Daniel, Hrsg. *Chronik 1790, Zweites Halbjahr.* Stuttgart: Kaiserl. Reichspostamt, 1790.
Schubart, Christian Friederich Daniel, Hrsg. *Vaterlandschronik von 1789, Zweites Halbjahr.* Stuttgart: Kaiserl. Reichspostamt, 1790.
Spach, L. „Euloge Schneider comme poète et écrivain." *Bulletin de la societe litteraire de Strasbourg*, 1867: 281 ff.
Spach, Louis. *Biographies Alsaciennes.* Bd. 1. 1866: Berger-Levrault, Paris.
Spach, Louis. „Euloge Schneider, comme poète et écrivain." In *Bulletin de la Societe litteraire de Strasbourg*, 281 ff. Paris: Berger-Levrault, 1867.
Stefane-Pol. *Le conventionnel Le Bas d'après des documents inédits.* Paris: Flammarion, 1900.
Stumpf, Andreas Sebastian. *Eulogius Schneiders Leben und Schiksale im Vaterlande.* Frankfurt: Fleischer, 1792.
—. *Eulogius Schneiders Leben und Schiksale im Vaterlande, 2. Aufl.* Frankfurt: Fleischer, 1793.
Ulrich, Andreas, Hrsg. *Sammlung authentischer Belegschriften zur Revolutions-Geschichte von Strasburg (Das Blaue Buch).* Bd. 2. Strassburg, 1800.
Ulrich, Andreas, Hrsg. *Sammlung authentischer Belegschriften zur Revolutions-Geschichte von Strasburg (Das Blaue Buch).* Bd. 1. Strassburg, 1795.
van Alven, Heinrich Simon. *Geschichte des fränkischen Rheinufers was es war und was es itzt ist.* Bd. 1. Köln: Odekoven & Chirirat, 1802.
van den Elsken, Theodulph Joseph. *Tenebrae nubesque, quibus ab annis jam tribus coelum Bonnense aut involutum aut obscuratum fuit.* Köln: Kauffman, 1790.
Venedey, Jakob. *Die deutschen Republikaner unter der französischen Republik.* Leipzig: Brockhaus, 1870.
Wegele, Franz Xaver. „Eulogius Schneider." *HZ*, 1877: 257 ff.
Winkopp, Peter Adolf, Hrsg. „Rezension Schneider: Toleranzpredigt 1785." *Der deutsche Zuschauer*, 1786.
Wolff, Johann Daniel. *Wichtigste Epoche der Revolution des Niederrheins unter dem Triumvirat der Tirannen Robespierre, St. Just und Couthon.* Straßburg: Stuber, 1794.
Zapf, Georg Wilhelm, Hrsg. *Augsburgische Bibliothek.* Bd. 2. Augsburg: Lotter, 1795.

Index

ohne Bonn, Paris, Straßburg/Strasbourg; siehe auch Mayence neben Mainz u. ä.

A

Abbaye 299, 300, 305, 306, 351
Abdera 285
Aberglauben 38, 39, 55, 94, 101, 108, 160, 172, 175, 177, 181, 194, 197, 205, 206, 222, 241, 276
Abshoven 66, 73, 86, 119, 135, 144
Abtey 317, 318
accusateur 229, 275, 287, 296, 297, 305, 350
Achill 200
Achtung 12, 15, 65, 151, 153, 155, 170, 172, 178, 179, 237, 276, 283, 319, 329, 348
Adam 265
Aix-la-Chapelle 295
Alcest 284, 285
Alcibiades 283
amitié 208, 230
Andres 60
Anhörung 112, 259, 323, 347
Ankläger 6, 38, 221, 229, 231, 237, 238, 248, 251, 277, 278, 285, 288, 289, 290, 292, 303, 305, 306, 307, 316, 317, 321, 322, 323, 325, 328, 332, 347, 361
Anpassung 360
Ansel 263
Anthoni 265
Anton 216, 261, 262, 264, 265, 269
Apelles 61
Apostel 9, 13, 18, 20, 125, 126, 130, 131, 159, 169, 176, 195, 197, 365
Arbogast 265
Argos 198, 227, 245, 286, 300, 328, 361, 363
Aristides 283
arrestation 238, 248, 249, 250, 256, 257, 305
Assignaten 225, 254, 255, 259, 272, 309, 311, 316, 319, 361
Auferstehung 28, 44, 79, 273
Aufklärung 16, 17, 38, 39, 57, 58, 59, 62, 63, 80, 94, 101, 102, 127, 129, 131, 152, 164, 178, 181, 194, 207, 313, 348
Aufrichtigkeit 17
Aufwiegler 206, 225, 304
Augsburg 2, 8, 16, 17, 20, 21, 32, 35, 37, 38, 39, 42, 44, 77, 78, 79, 80, 327, 361, 364, 365
Autriche 224, 244
Auvergne 260

B

Babette 78, 80
Bamberg 8, 71, 79, 326, 349, 361
Barbier 251, 304, 321
Bargarra 262
Barmherzigkeit 15, 43
Barr 260, 262, 270, 271, 274, 275, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 298, 303, 312, 315, 318, 319, 322, 333, 362
Barthelemy 262
Bas-Rhin 172, 213, 230, 248, 254, 258, 296, 299, 303, 305, 306, 310, 352, 363
Bastille 79, 81, 82, 171, 219, 236, 300
bataille 232, 252
Baudot 257, 258
Bauern 29, 174, 186, 187, 225, 226, 233, 240, 312
Beauharnais 242, 243, 244
Becker 225, 255, 261, 265, 266, 267, 269, 321
Beckert 238
Beer 241
Beharrlichkeit 12, 43, 163, 168, 197, 278, 359
Beichte 46, 77
Bellegarde 242
Benfelden 262
Bentabolle 302
Bergbiethen 265
Bernhardsweiler 261
Bescheidenheit 9, 79, 112, 133, 178, 320
Bewunderung 6, 16, 34, 129, 163, 360
Bind 262
Binfeld 296
Bischheim 260, 262
Bischofsheim 262
Blessig 221, 348
Blumauer 59
Blut 12, 19, 40, 166, 195, 198, 219, 220, 227, 232, 273, 276, 325, 329, 330
Bodemer 259, 264

Bodenhanß 259, 264
Boerhave 16
Bordeaux 301
Borie 301
Bösewicht 142, 152, 173, 231, 283, 314, 318
Bosheit 12, 13, 15, 35, 165, 166, 176, 229, 231, 236, 285
Bößwillwald 267
Brandenburg 42
Braunschweig 78
Brendel 172, 276, 277, 348, 350
Brissot 301, 306, 318
Brod 11, 174, 204, 255, 273, 310
Brossat Bazinval 270
Bruder 9, 10, 12, 15, 19, 85, 96, 132, 169, 174, 189, 196, 199, 201, 202, 214, 215, 271, 289, 298, 330, 333, 383
Brunner 54, 59
Brutus 224, 234, 283
Buchsweiler 221, 262, 270
Bürel 263
Bürger 83, 87, 90, 91, 92, 93, 95, 97, 98, 100, 102, 131, 152, 158, 159, 161, 162, 164, 167, 169, 170, 171, 174, 180, 181, 182, 184, 188, 189, 198, 199, 200, 212, 214, 215, 217, 220, 221, 222, 225, 229, 231, 234, 236, 237, 240, 241, 242, 251, 259, 272, 273, 275, 276, 280, 282, 292, 294, 298, 309, 310, 311, 312, 314, 315, 319, 321, 323, 328
Bury 321
Buße 42
Butenschoen 293

C

canaille 232, 246
Capet 227, 232
Capory 268
Carey 321
Carmagnole 246
Cäsar 283
Champagne 252
Chaumont 255, 263, 269
Chauve 260
Chayen 262
Christmann 255
Chrysostomus 21, 22, 24, 25, 26, 30, 31, 33, 34, 35, 40, 41, 44, 327, 363
Cicero 69, 125
Clavel 251, 255, 259, 260, 265, 270, 288, 296, 304, 309, 316, 317
Cobourg 249
Colmar 260, 262
Condé 242
Conseil général 223, 248, 300
Constitution 157, 161, 165, 166, 167, 168, 171, 172, 176, 185, 186, 188, 189, 199, 200, 201, 202, 208, 209, 211, 213, 215, 220, 239, 240, 245, 246, 248, 254, 256, 279, 361
Contrerevolution 6, 237
Convention 234, 236, 243, 248, 249, 250, 253, 272, 288, 289, 296, 298, 305, 306, 351, 353, 356
Convention nationale 234, 236, 248, 249, 250, 288, 296, 298, 305, 306, 351
Corday 242
Cotta 347, 364
Coulmann 265, 321
Couturier 301
Cramer 40, 41
Custine 243, 286

D

Dahlenheim 269
Damaszenus 40
Dambach 263
Dangelo 255, 263
Denis 59
Dentzel 243, 301
Dereser 216, 333
Despotie 59
despotisme 208, 209, 211, 223, 232, 244, 245
Despotismus 81, 129, 130, 133, 158, 163, 164, 165, 187, 191, 203, 222, 235, 276, 278, 280
Deubel 265
Diderot 61
Dielmann 263
Dieringer 266
Dietrich 277, 279, 280, 281, 285, 300, 302, 310, 318, 322, 323, 348, 350
Dietz 296
Dieu 4, 230, 239, 245, 246, 271
Dirne 81, 217, 281
Donjon 309
Dorlisheim 263, 319

Dors 261
Dorsch 201, 216
Doß 264, 265
Dreyfuß 261
Duldung 9, 10, 12, 13, 15, 18, 19, 37, 59, 91, 97, 102, 327
Dumouriez 243, 286

E

échafaud 230, 232, 256, 287, 294, 302, 351, 354, 357
Edelmann 251, 318, 336
égalité 209, 239, 245, 295, 302
égoïsme 230
Egoismus 229
Ehrenmeyer 263
Ehrgeiz 121, 348
Ehrmann 257, 268, 270
Eichstädt 16, 38
Eifer 14, 28, 40, 77, 91, 124, 142, 143, 148, 154, 169, 190, 193, 199, 206, 222, 229, 231, 326, 327
Einigkeit 11, 99, 147, 163, 188, 189, 190, 192, 198, 200, 231
Eintracht 10, 146, 169, 181, 222
Eitelkeit 43, 121, 146, 278, 279, 325, 327, 339, 348
Endemann 79
Engel 60, 138, 228, 235, 264, 331, 332
Engelbach 262
Engelhard 263
England 61, 90, 144, 278
ennemis 208, 209, 212, 230, 233, 234, 239, 242, 244, 245, 249, 258, 293, 306, 354
Ensisheim 292
Epfig 259, 263, 274, 275, 291, 296, 297, 312, 319, 350
Ernolsheim 261, 262
Erpressung 270, 312
Erziehung 12, 23, 50, 60, 62, 63, 64, 77, 90, 133, 144, 165, 171, 196, 214, 361
Espagne 242
Eusebius 185, 383
Eva 262
Evangelien 30, 40, 41, 125, 126
Evangelium 11, 13, 22, 23, 24, 26, 31, 32, 35, 40, 41, 44, 126, 157, 158, 159, 160, 163, 164, 168, 170, 173, 175, 176, 180, 187, 190, 193, 194, 201, 204, 205, 206, 366
Eyle 266

F

Falschheit 13, 95
Fanatiker 192, 272, 273, 313
fanatisme 230, 235, 236, 239, 295, 296, 300, 350
Fath 267
Feder 22, 35, 40, 42, 76, 79, 299, 334, 351, 363
Feilmezger 268
Feinde 4, 6, 8, 14, 15, 43, 82, 92, 101, 122, 152, 153, 155, 160, 161, 162, 167, 168, 173, 176, 179, 180, 181, 182, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 196, 197, 198, 199, 203, 206, 207, 212, 214, 218, 221, 222, 229, 231, 232, 233, 234, 235, 251, 259, 277, 278, 279, 281, 282, 283, 292, 304, 312, 313, 314, 315, 316, 321, 323, 332, 348
Feit 261
feuillantisme 238, 245, 248, 249
Finckmatt 245, 246
Finsternis 13, 29, 91, 114, 151, 152, 164, 166, 170, 176, 177, 231
Fischer 262, 263, 313
Flach 267
Fleischhauer 267, 268
Fleury 383
Flugel 263
Föllner 268
Forster 265
Fort-Louis 257
Fouday 319
Fouquier 278, 305, 354
Franken 156, 162, 164, 168, 169, 171, 174, 175, 182, 189, 198, 200, 201, 202, 203, 204, 215, 218, 219, 236, 251, 275, 331, 361
Frankfurt 76, 81, 105, 106, 127, 142, 227, 333
Frantz 263
fraternité 230, 232, 245, 295
Freiderich 264
Freiheit 38, 56, 77, 81, 92, 100, 102, 129, 130, 153, 157, 158, 160, 161, 162, 163, 164, 166, 167, 168, 169, 173, 174, 175, 178, 180, 181, 182, 184, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 213, 214, 215, 216, 217,218, 219, 220, 222, 225, 227, 228, 229, 231, 235, 236, 240, 242, 251, 271, 288, 304, 306, 316, 318, 320, 322, 325, 332, 333, 348
Frieden 12, 13, 42, 93, 203, 255, 261, 262, 265, 269, 273

Frieß 262
Führling 263
Funck 271, 294, 295, 296, 318
Funk 322

G

Gall 264, 365
Gäng 60
Gareis 113, 114
Gedichte 63, 71, 75, 76, 77, 78, 81, 82, 105, 106, 107, 110, 111, 113, 114, 115, 118, 150, 228, 236, 237, 276, 361, 364
Geduld 10, 11, 12, 18, 221, 241, 284
Gefängnis 212, 289, 292
Geiler 267
Geispolzheim 259, 262, 264
Geiz 43, 44, 206
Geld 111, 148, 203, 232, 241, 269, 271, 273, 277, 311, 312, 319, 338, 339, 341
Gellert 63
Gertweiler 262
Gerüchte 8, 285
Gesetz 87, 89, 98, 99, 152, 161, 182, 200, 217, 218, 219, 220, 222, 229, 231, 235, 249, 259, 272, 275, 279, 281, 285, 312, 329
Gesetzgebung 92, 160, 161, 163, 166, 167, 180, 189, 192, 383
Gewissen 39, 41, 59, 125, 152, 154, 180, 190, 217, 222, 273, 281, 311
Gift 60, 145, 163, 180, 183, 213, 235, 283, 317, 318
Gillmann 261
Gleichheit 92, 130, 158, 166, 190, 195, 196, 202, 222, 236, 240, 242, 311, 312, 329, 348, 361
Golapp 262
Gold 59, 165, 175
Gosset 321
Gottekien 296
Graff 260
Greffier 259, 309, 321
Greiner 268
Greiß 266
Greßweiler 264
Grießbach 261
Grimm 268, 280, 314
Groß 261, 262, 268
Guckkasten 333
Gueneron 260
Guillotine 6, 38, 246, 273, 276, 278, 286, 288, 289, 290, 291, 292, 303, 310, 312, 313, 314, 315, 325, 328, 330, 331, 332, 333, 359
Guirin 266
Guisez 72
Guntzer 267
Güte 11, 15, 40, 94, 95, 97, 98, 121, 123, 124, 157, 161, 163, 274, 334
gute Sache 9, 22, 91, 152, 168, 169, 177, 198, 201, 206, 215
Gutmann 255, 261
Guyanne 243, 259
Guyardin 251, 256, 257

H

Hagenau 221, 222, 223, 225, 237, 361
Haguenau 223, 301, 350
Haine 56, 66, 230
Halley 16
Hammann 309
Haß 4, 114, 160, 178, 194, 206, 231, 277, 304, 308, 319, 348
Haßelmann 321
Hatterer 263
haut prix 233
Hedderich 81, 105, 109, 119, 142
Heidelberg 2, 75, 363, 364
Heiden 11, 12, 13, 14, 17, 27, 62, 75, 131, 173, 194
Heitz 2, 174, 202, 259, 261, 262, 269, 365
Helena 338
Hessel 263
Heterodoxie 32, 64
Hierarchie 61, 98, 127
Himmelreich 44, 195
Hoetmar 109, 110, 112, 113
Hofherr 266
Hofprediger 8, 33, 35, 44, 46, 59, 71, 127, 134, 215, 276, 361
Hohen-Asperg 282
Holderer 265
Homerus 62
Homilien 21, 22, 24, 30, 31, 32, 33, 35, 40, 77
Hügel 73, 205, 218, 263
humanité 156, 208, 211, 230, 232, 239, 253, 293, 294, 306

Humbert 268
Huter 266
Hutten 282

I

Illersweiler 264
Imbert 268
Imbs 269
Intoleranz 13, 14, 241, 279
Irene 79
Irrmann 265
Irrthum 14, 15, 16, 102, 111, 125, 149, 180, 201, 222, 383
Irrthümer 13, 18, 20, 74, 118, 162, 178, 206, 298

J

Jacob 255, 260, 262, 269
Jäguy 321
Jehova 68, 69
Jemmappes 232
Jerusalem 60, 62, 121
Jesuiten 62, 63, 71, 108, 149, 187
Joseph II. 83, 86, 97, 104, 364, 365, 366
Jost 267
Journal 213, 228
Jude 11, 241
Jund 268

K

Kabale 212, 214, 283, 310, 332
Kapet 227
Karl Eugen 133, 134, 361
Karthago 282
Kasuisten 63, 65
Katechismus 115, 117, 148, 151, 153, 154
Kaufleute 233, 240, 272
Kelleder 261
Kenzinger 261
Kern 59, 82, 269, 281
Kessler 264
Keuschheit 42
Kiefer 263
Kieffer 261
Kilian 78, 255
Kirchenvater 34, 40
Kißin 268
Klerisey 38
Klio 278, 363
Klüpfel 341, 365
Knechtschaft 157, 158, 163, 165, 167, 172, 188, 191, 196, 206, 240, 241
Kohler jr. 268
Kolb 255
Kölberer 267
Köln 72, 86, 106, 107, 109, 110, 114, 119, 153, 154, 348, 364
Korinth 18
Köstel 260
Krämer 262, 266, 285
Kraut 262
Kräutter 260
Kreuter 266
Krügel 262
Kuhn 263, 273, 274
Kühnheit 5, 228
Kuntz 264

L

Lacoste 257, 258, 272, 303
Ladrone 60
Ladru 261
Lafayette 210
Lambert 16, 258, 270, 309
Landau 225, 243, 244, 287, 288
Landremont 244
Lärmen 154, 155
Laster 24, 36, 40, 65, 92, 133, 145, 206, 217, 220, 222, 231, 279, 281, 324
Laukhard 275
Lauter 252
Laveaux 202, 212, 213, 214, 221, 279, 280
Lebas 6, 272, 286, 288, 289, 294, 299, 302, 303, 304, 305, 351
Lehmann 262, 315
Leipzig 37, 127, 276, 325, 333, 351, 359
Leopold 110, 198, 200, 202
Lese 361, 365
Lesegesellschaft 73, 79, 349
levée en masse 245
Liber 269
liberté 156, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 220, 223, 224, 225, 230, 232, 233, 234, 239, 242, 245, 248, 249,

252, 253, 254, 287, 295, 300, 302, 303, 306, 350, 353, 354, 355, 358
Lille 232
Linder 260
Lipp 146, 268
Litteratur 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 78, 212, 276
Loge 228
Ludwig XVI. 226
Lügen 279, 317, 318, 320
Luhmann 266
Lutzing 255
Lyon 248, 310

M

Mächling 268
Mähn 268
Mährchen 348
Main 6, 79, 227
Mainoni 288, 318, 321
Maire 38, 221, 223, 237, 239, 246, 247, 251, 259, 260, 261, 262, 264, 275, 279, 280, 281, 322, 343, 348
Malarmé 272
Marat 242, 246, 301
Marburg 79, 104
Marchal 261
Marchand 247, 309
mariage 172, 201, 294, 295, 296, 357
Marie Antoinette 242
Marius 282
Mars 333, 334
Marsano 261
Marseille 248, 301, 310
Marx 109, 110, 112, 113, 114, 241
Mastalier 59
Mathern 268
Mathis 263
Mathiß 267
Maul 268
Max Franz 6, 72, 81, 105, 110, 114, 115, 142, 143, 151, 153, 154, 155, 359
Maximum 233, 311, 361
Mayence 242, 243, 245, 295, 373
Mayno 256
Mehlhändler 261, 265, 266, 267, 268, 269, 321
Menschenliebe 10, 11, 15, 19, 40, 93, 102, 127, 133, 153, 159, 160, 178, 180, 181, 193, 195, 201, 205, 281, 327
Menschheit 9, 28, 65, 87, 91, 95, 101, 102, 129, 130, 132, 133, 158, 166, 171, 174, 175, 179, 181, 188, 190, 191, 198, 199, 202, 203, 215, 222, 229, 234, 242, 276, 282, 306, 325, 330, 332, 339, 383
Messaline 242
Metaphrastes 383
Metz 269
Metzger 225, 233, 260, 261, 263, 266
Metzig 260, 263
Meyer 162, 175, 261, 269
Michel 259, 265, 268
Milhaud 245, 251, 256, 257, 311, 312
Minette 79
Minniens 261
Mirabeau 207, 208, 209, 210, 211, 212, 271, 330, 331
Mittelbergheim 264, 295
Mittelhausbergen 309
Möller 347, 348
Molsheim 237, 261, 263, 269, 301, 310, 313
Monarchie 88, 93
Monet 288, 291, 311, 316, 318
Monnet 251, 286, 353, 358
Montagne 249, 301, 306
Moral 5, 23, 24, 25, 31, 33, 34, 40, 63, 64, 65, 78, 79, 108, 119, 120, 121, 150, 154, 182, 201, 229, 241
Moses 83
Mosheim 41, 60
Mosis 69, 124, 241
Mosseder 238
Mougeat 288, 318, 321
Müller 172, 259, 261, 262, 264, 319, 347
Münch 268
Municipalität 221, 237, 279, 329
Munizipalität 333
Münsterthal 283
Murr 268
Muschenbroeck 16
Müßiggang 177, 241, 332
Muth 5, 9, 99, 103, 163, 167, 168, 169, 171, 190, 194, 195, 197, 219, 229, 231, 273, 310

N

Nancy 236, 286, 305

Nathan 260
Necker 210
Nestlin 288, 292, 309, 316, 317
Neuwied 143, 331
Niederbronn 347
Niederrhein 315, 366
Nuß 259, 264

O

Ober 261, 269
Oberehnheim 264, 265, 270, 273, 291, 309
Oberschäffolsheim 262, 264
Oberthür 113
Oesinger 261
Offenbarung 11, 24, 36, 121, 125, 128, 135, 184
Offerlin 265
Osthoffen 261, 262
Ott 268
Otto 261, 269

P

Pantheon 282
Panthéon 224, 232
Patrioten 159, 161, 169, 171, 172, 195, 197, 200, 218, 221, 222, 283, 303, 307, 308, 313, 314, 315, 319, 322, 323, 348
Paulus 9, 12, 14, 18, 24, 36, 125, 126, 130, 150, 158, 159, 167, 170, 178, 179, 181
Pelletier 232
Pfaffen 39, 213, 215, 219, 259, 271, 276, 279, 280, 313, 348
Pfingsten 72, 144, 162, 173, 175
Pfister 260, 269
Pflicht 11, 12, 22, 26, 29, 87, 88, 98, 117, 118, 131, 132, 133, 134, 144, 145, 146, 151, 152, 153, 169, 173, 174, 176, 177, 183, 199, 201, 206, 212, 213, 217, 222, 225, 229, 235, 272, 274, 280, 298, 315, 325, 326, 337
Pfründen 64, 90, 194
Phidias 61
Philosophie 6, 8, 24, 36, 42, 46, 48, 49, 53, 59, 60, 61, 72, 73, 87, 93, 127, 171, 275, 276, 320, 326, 331, 337, 359, 361
Picard 268
Pichegru 252, 287, 288, 354
Pickel 16
Pistolen 309, 319
Pitt 249
Place d'Armes 246, 247, 248, 253, 294, 301, 302
Prediger 16, 17, 24, 25, 31, 33, 34, 46, 57, 75, 90, 98, 113, 114, 125, 135, 176, 361
Preßfreiheit 91, 105, 106, 107
Propheten 14, 124, 126, 157, 175, 176, 193, 205, 207
Protestanten 16, 20, 59, 60, 90
Prusse 236, 244

R

Rache 38, 44, 81, 153, 160, 175, 180, 190, 198, 200, 201, 206, 285, 291, 318, 319, 320
Rädelsführer 273, 311
Rau 259, 264
Rausch 257, 270
Rechenschaft 10, 12, 22, 104, 173, 314, 319
Représentants du Peuple 301, 302, 303
Revel 262, 317
Revolutionsgericht 289, 292, 311, 312, 313, 314, 322
Rhein 60, 174, 251, 271, 289, 292, 319, 321, 338, 347
Richter 10, 12, 97, 100, 101, 104, 122, 124, 166, 169, 191, 194, 221, 229, 231, 232, 235, 259, 260, 265, 273, 274, 303, 304, 309, 312, 316, 321, 325, 328, 362
Riedinger 268
Riedling 265
Riß 261
Ritter 259, 264
Robespierre 209, 211, 286, 287, 288, 304, 305, 306, 307, 318, 320, 351, 362
Rohan 276
Rohmer 267
Rom 90, 114, 189, 284
Roos 267
Rooser 268
Roßheim 261
Roth 260, 268
Rothhalten 261
Rovel 263
Ruamps 243, 244
Rüffel 260
Rufinus 383
Rühl 261, 267
Ruhm 42, 65, 101, 157, 160, 161, 174, 228, 327

S

Saget 220, 321
Saint-Just 6, 256, 257, 258, 286, 287, 288, 289, 292, 294, 302, 303, 304, 305, 332, 351, 353, 354, 356, 357, 358, 366
Salzburg 78, 128, 361
Sanftmuth 11, 12, 44, 161, 174, 231
Sans-Culotte 308
Sansculottes 310, 311, 317
Sattler 264
Savoie 223
Schall 269
Schatz 177, 321
Schauer 269
Scherweiler 264, 314
Schindler 264
Schlegel 41, 264
Schleiffer 267
Schlettstadt 221, 259, 261, 263, 291, 314, 319, 333
Schmach 289, 292
Schmußen 240
Schnellin 263
Schöpfung 7, 11, 64, 73, 88, 94, 101, 122, 123, 190
Schott 266, 267, 364
Schubart 75, 76, 282, 366
Schuler 162, 175, 275, 294, 296
Schultz 261
Schutzmännin 261
Schwäche 168, 188, 190, 235, 282, 292, 304, 325, 327
Schweighauser 296
Sektion 236, 237
Sigrist 264
Simon 162, 175, 216, 261, 265, 383
Simond 172, 302
Simoneau 216, 217, 280
Simonis 86, 119
Sokrates 17, 61
Spalding 60
Speÿser 270, 271
Spiegel 57, 104, 109, 112, 114, 115, 117, 135, 151, 152, 214, 282, 340
Spießer 264
Sprauel 261
St. Andreas 109, 110
Stahl 270, 300
Stamm 275, 293, 294, 296, 298, 362
Steiner 78
Sterblichkeit 80, 100
Stoll 267
Stolz 5, 34, 45, 92, 138, 158, 159, 160, 192, 195, 196, 218, 228, 277, 278, 279, 283, 320
Strafe 28, 29, 106, 107, 130, 148, 153, 154, 231, 260, 265, 288, 304, 306, 310, 316, 319, 323
Straubeno 270
Streibig 266
Stumann 262
Stuttgart 8, 9, 17, 22, 32, 38, 46, 54, 59, 71, 134, 212, 213, 215
Sulzbach 218, 283
suspectes 238, 249, 295, 296
suspects 235, 236, 249, 250, 254, 256

T

Taback 255
Taffin 255, 259, 260, 265, 270, 273, 288, 292, 296, 297, 304, 309, 316, 317, 319
Tasso 61, 62
Tell 243
Tempel 38, 62, 66, 83, 97, 102, 162, 163, 173, 205, 235, 271, 275, 319, 331
Teterel 251, 258, 318
Theodoretus 40
Thionville 232
Thomann 267
Tiranney 259
Tisserand 273, 311, 313
Tod 56, 78, 84, 85, 93, 96, 102, 131, 132, 145, 150, 162, 175, 181, 188, 189, 190, 198, 199, 200, 202, 215, 221, 226, 231, 235, 263, 264, 270, 271, 274, 280, 282, 308, 318, 319, 325, 332, 349, 363
Toleranz 6, 8, 9, 10, 12, 13, 16, 19, 20, 37, 39, 71, 214, 279, 307, 327, 333, 365
Trägheit 90, 101, 160, 164, 205, 235, 304
Trentz 269
Tribunal 231, 235, 255, 259, 270, 278, 291, 292, 309, 316, 318, 321, 329, 365
Troja 338
Tugend 24, 34, 36, 42, 43, 65, 73, 80, 82, 87, 95, 99, 102, 103, 120, 121, 122, 123, 124, 129, 132, 133, 139, 147, 158, 162, 166, 168, 170, 171, 172, 177, 179, 181, 182, 187, 191, 193, 194, 195, 197, 205, 206, 207, 222, 271, 282, 307, 313, 316, 319, 325, 333

Turenne 253
Tyranney 320

U

Ueberzeugung 5, 9, 11, 12, 15, 19, 89, 91, 92, 94, 101, 116, 117, 119, 124, 125, 148, 186, 206, 215, 228, 251, 275, 282, 314
Ulmer 257
Ulrich 365
Ungerechtigkeit 24, 36, 178, 180, 277, 278, 282, 293
Unsterblichkeit 5, 42, 64, 66, 76, 91, 101, 103, 120, 123, 154, 229
Untreue 8, 90, 263, 270, 322
Urin 269

V

Valenciennes 242
Vaterland 81, 98, 99, 111, 132, 135, 161, 162, 166, 180, 181, 182, 187, 188, 194, 198, 217, 218, 231, 232, 277, 281, 283, 317, 318
Vatican 224
Vendée 242, 301, 306, 308
Vendenheim 263
Venedey 348
Verbrechen 25, 37, 59, 64, 65, 74, 91, 92, 101, 106, 107, 109, 152, 158, 164, 169, 191, 203, 212, 214, 215, 217, 221, 229, 237, 272, 279, 281, 282, 288, 303, 304, 311, 313, 314, 315, 316, 318, 319, 320, 323
Vermögen 195, 199, 308, 315, 323, 347, 348
Vernunft 9, 11, 12, 13, 14, 38, 64, 65, 78, 87, 100, 101, 120, 121, 128, 133, 151, 157, 159, 162, 166, 168, 171, 174, 177, 178, 180, 181, 182, 183, 192, 193, 194, 202, 222, 240, 242, 271, 275, 278, 315, 316, 318, 331, 359, 362
Versailles 224
vertu 212, 220, 232, 245, 247, 248, 250, 252, 257, 295, 306
Vicar 170, 187, 361
Vida 61, 73
Voltaire 61
von Berlichingen 80
von Beroldingen 79
von Heusdorf 79
von Witgenstein 79
von Wocher 79
Vorurtheil 5, 14, 80, 100, 101, 158, 168, 183, 196, 206, 228

W

Wachter 262
Wack 262
Wagner 263, 321
Wahrheit 9, 13, 14, 15, 16, 17, 23, 27, 28, 38, 53, 55, 73, 74, 75, 81, 82, 87, 89, 90, 91, 92, 94, 95, 98, 100, 101, 102, 108, 111, 114, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 131, 133, 134, 139, 143, 147, 149, 152, 157, 158, 159, 161, 162, 163, 164, 166, 168, 169, 171, 175, 177, 178, 179, 180, 181, 183, 189, 190, 193, 194, 195, 199, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 213, 222, 241, 280, 281, 282, 303, 310, 314, 315, 318, 321, 326, 327, 332, 337
Wak 267
Waßmer 268
Wast 268
Weber 266, 268
Wehrlen 267
Wehrten 238
Weichlichkeit 328
Weis 255, 259, 260
Weiß 111, 260, 265, 309
Weissenburg 312
Wescherin 261
Wetzlar 97, 105, 366
Wibolsheim 262
Widemann 16
Widersprüche 13, 183
Wied 107, 201
Wiedemann 265
Willkühr 122, 130, 165, 189, 192, 200, 214, 219, 222, 229
Wipfeld 236, 275, 322, 349, 361, 366
Wirtemberg 46
Wirth 225
Wirzburg 42
Wissembourg 243, 252, 301
Wissenschaften 8, 16, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 71, 72, 74, 86, 88, 89, 118, 127, 134, 137, 144, 154, 155, 177, 212, 326, 327, 330, 331
Wittmann 267
Wolbert 264
Wolf 180, 226, 255, 259, 263, 270, 292, 296, 297, 316

Wolff 110, 251, 259, 260, 262, 265, 271, 272, 288, 366
Wucher 95, 102, 196, 242, 261, 262, 272
Wurm 82, 101, 152, 261, 281
Würtz 246
Würzburg 79, 154, 326, 361
Wuth 38, 161, 166, 213, 220, 318, 319, 320

Z

Zabern 312, 328
Zadern 268
Zell 262, 263
Zimmermann 269, 288
Zollikofer 60, 359
Zöllner 11, 13, 14, 122
Zwicker 265

Anmerkungen

[1] Fundstelle: (Stumpf, Eulogius Schneiders Leben und Schiksale im Vaterlande 1792, 9 ff), siehe Seite 227 ff.

[2] Fundstelle: (Nodier 1834, 8), siehe hier Seite 351 ff.

[3] Ein tabellarischer Lebenslauf auf Seite 360 f.

[4] „Er war eine impulsive, leidenschaftliche Natur, vorwärtsgetrieben durch seine Talente und den frenetischen Beifall, den man ihm spendete, sicher oft ehrlich überzeugt von der Berechtigung dessen, was er glaubte, zu Nutzen der Menschheit vertrat, dabei aber immer wieder herabgezogen in Niederungen des Gefühlslebens, alles heraussprudelnd, was ihn gerade bewegte, taktlos und unbekümmert sich vordrängend …" (Braubach, Die erste Bonner Hochschule. Maxische Akademie und kurfürstliche Universität. 1774 bis 1798 1966, 222)

[5] Fundstelle: (Schneider/Miller 1783). Wiedergegeben sind nur die 105 Thesen, nicht die dazugehörenden Erläuterungen. (Betzinger, Eulogius Schneiders Schriften 1997) # 3, künftig zitiert als Betzinger # XX.

[6] Fundstelle: (Feder 1786, 43 f).

[7] Fundstelle: BSB München, Signatur Hom.397#Beibd.2.

[8] »Die Legende von der philosophischen Disputation der H. Katharina mit den Sophisten, welche Maxentius – wie er dort gegen alle Kritik genennt wird – überall herberufen habe, die Uebersetzung ihres Leibes auf den Berg Sinai usw. haben wir dem Erzträumer Metaphrastes, einem Schriftsteller des neunten Jahrhunderts, zu verdanken. Man beruft sich auch auf den Eusebius – H.E. VIII, c.18 – und den Ruffinus – VIII, 17 –, aber sie kommen sehr schlecht miteinander überein, und schweigen beide vom Obigen. Vergl. *[Antonio] Pagi Critic[a historico-chronologica in universos Annales ecclesiasticos] ad [Cardinalis] Baron[ii]* und Fleurii H.E. ad ann[um] 308.«

Symeon Metaphrastes – auch: Simon Logothetes oder Symeon Logothetes – ist ein byzantinischer Autor und Verfasser eines Heiligenlexikons in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts.

Eusebius von Caesarea – * 260/64 † 339 oder 340 – war ein spätantiker christlicher Theologe und Geschichtsschreiber. Eusebius wird als der Vater der Kirchengeschichte bezeichnet und zu den Kirchenvätern gezählt, Verfasser der „Historia Ecclesiastica".

Tyrannius Rufinus oder Rufinus von Aquileia – * ca. 345 † 411/412 – war ein Mönch, Historiker und Theologe, u. a. übersetzte er den Eusebius aus dem Griechischen.

Claude Fleury – * 1640 † 1723 – war ein französischer Pädagoge und Kirchenhistoriker: „Histoire ecclésiastique" Paris 1691-1720, 20 Bde.

[9] Lutherbibel, revidiert 1984: „Du aber, was richtest du deinen Bruder? Oder du, was verachtest du deinen Bruder? Wir werden alle vor den Richterstuhl Gottes gestellt werden."

[10] d. i. die „Goldene Regel", so z. B. Johann Gottfried Herder 1784: „Was du willst, daß andre dir nicht tun, tue ihnen auch nicht; was jene dir tun sollen, tue du auch ihnen.", oder – aus demselben Jahr wie die Predigt – Kants kategorischer Imperativ: „Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne."

[11] »Römer 14,4.«

[12] »Römer 14,8.«

[13] »Röm. XIV, 2.10.12.13.17.18.19.«

[14] »Der Irrthum der schwachgläubigen jüdischen Proselyten war, daß sie die Beobachtung des mosaischen Gesetzes noch für nöthig hielten. Wer daran zweifelt, ob dieses ein wesentlicher, dem ganzen Geiste der Jesusreligion widersprechender Irrthum gewesen sei, der vergleiche mit den oben angeführten Stellen fast den ganzen Brief an die Galater, Koloss. II, 16, Apost[el]gesch[ichte] XV. Der Einwurf, diese judaizierende Christen haben zwar geirrt, seien aber doch in der Gemeinschaft der Kirche geblieben, bestärkt den Beweis nur. – Wenn wir sogar Kirchenmitglieder, über die wir mehr Recht haben, geduldig und liebreich behandeln sollen, wenn sie irren; wie vielmehr werden wir dieses den Anhängern anderer Kirchen schuldig sein?«

[15] Altes Wort für Schwiegertochter.

[16] »Matth. X, 34-35.«

[17] »Matth. XVIII, 17.«

[18] 1. Mose [Genesis] 34, Vers 25 f: „Aber am dritten Tage, als sie Schmerzen hatten, nahmen die zwei Söhne Jakobs Simeon und Levi, die Brüder der Dina, ein jeder sein Schwert und überfielen die friedliche Stadt und erschlugen alles, was männlich war, und erschlugen auch Hamor und seinen Sohn Sichem mit der Schärfe des Schwerts …"

[19] »Tit. III, 10; Gal. I, 7,8; 1. Joh. IV, 1; 2. Joh. X.«

[20] »1. Joh. IV,7.«

[21] »Mark. XVI, 16.«

[22] »Röm. XIV, 23. Παν δε ὁ ἐκ πιςεως ἁμαρτια ἐςιν. Das Wort πιςις – Glaube – hat im Griechischen mancherlei Bedeutungen, welche meistentheils aus dem Kontext bestimmt werden müssen. Hier bedeutet es gewiß nicht den Glauben an Jesum, sondern die innere Ueberzeugung, oder auch das Gewissen, weil es τῃ διακρισει, der Unterscheidung, das ist, der Meinung von dem Unterschiede – der Speisen und Täge – entgegengesezt wird.«

[23] « Presque tout le peuple des clercs cria haro sur l'intrépide franciscain. » (Betzinger, Vie et mort d'Euloge Schneider, ci-devant franciscain: des Lumières à la Terreur 1756-1794 1997, 57). „Im Ganzen scheint viel zu viel Geschrei über diese Rede erhoben worden zu sein. Sie enthält in ihren directen Aeusserungen meist Ansichten wie sie ein jeder gute Katholik noch heutzutage [1845] aussprechen könnte." (Lersch 1845, 573).

[24] Fundstelle: BSB München, Signatur J.can.p.571; Betzinger # 10.

[25] „Für das Gesetz, für die Herde [der Gläubigen]".

[26] Fundstelle: BSB München, Signatur Hom.1791,12. Betzinger # 10.

[27] In der Vorlage: „daß".

[28] »Der Zwist bestund hierinn. Die zum Christenthume neu bekehrten Juden enthielten sich anfänglich noch von gewissen Speisen, die vormals ihnen nach dem mosaischen Gesetze, als unreine, zu genießen verbothen waren. Paulus, der die Hartnäckigkeit dieses Volks aus eigner Erfahrung wohl kannte, wollte damals der Schwachheit dieser neuen Christen noch etwas nachsehen. Er ließ diese Enthaltung von gemeldten Speisen umso eher geschehen, als sichrer er wusste, daß bey dem Anfange des Christenthums die Beobachtung des alten Gesetzes zwar nicht mehr gebothen, doch auch noch nicht verbothen wäre. Da aber nachmals die bekehrten Juden auch ihre Glaubensbrüder, die bekehrten Heiden, zur gleichen Enthaltung von gesetzlich unreinen Speisen anhalten wollten, dieser aber, jenen gleichsam zum Trotz, selber ohne alles Bedenken auch öffentlich aßen: so entstanden auf beyden Seiten so heftige Vorwürfe und harte Beschuldigung gegen einander, daß endlich der Apostel ins Mittel treten, und dem ärgerlichen Streite ein Ende machen mußte. Er verbot dann beiden Parteien im Ernste, und mit Androhung des göttlichen Gerichtes, sich der Speise wegen unter einander zu rügen, zu urtheilen, oder zu verdammen. Er erklärte, daß zwar im neuen Gnadenbunde keine Speise mehr, als unrein, verbothen sey: doch sollten die, aus dem Heydenthum Bekehrten ihre schwache[n] Brüder, die bekehrten Juden, durch öffentliche Geniessung derselben nicht ärgern. Diesen letztern aber sagte er, auch sie könnten solche ohne Sünde essen, doch solange sie glaubten, daß es unreine und verbothene Speisen wären, würden sie durch Geniessung derselben wider ihr eigenes Gewissen handeln, und sündigen. Daß dieß die wahre Gesinnung und Absicht des H. Paulus gewesen sey, erhellet aus dessen 14tem Kapitel zu den Römern selbst: man lese auch hierüber den Tirinus [=Jacobus Tirinus SJ {1580-1636} ein belgischer Schriftgelehrter], Cartier, und andere Schriftausleger.«

[29] »Man lese dessen Sendschreiben an die Galater, Kapit.5, V. 2. Wiederum daselbst vom 19ten bis 22sten Vers. – Wiederum dessen 1stes Sendschreiben an die Korinther, Kapit. 6, vom 9ten bis 11ten Vers.«

[30] »Also zum Beispiel wollen jene scharfe Verweise, die der Heiland den falschen Lehrern, Propheten und Pharisäern gab, jene harten Ausdrücke, derer sich der H. Joannes, und Paulus, gegen die Irrlehre und Irrgläubigen bedienten, Eulogs Meynung nach, nichts Unduldsames sagen. Wenn hingegen ein Eiferer für die wahre Religion nichts mehrers und nicht minders sagt, als was Christus, was dessen H. Apostel, von Verführern, und Irrlehrern etc. gesagt haben; so ists ihm Lieblosigkeit, Hass und Feindseligkeit, die mit der H. Duldung nicht bestehen mögen.«

[31] Im folgenden ist etwa 1/3 Seite beim Digitalisieren nicht erfasst worden. Aus den Resten kann ein sinnvoller Zusammenhang nicht erschlossen werden. Lesbar ist die Fussnote: »Schon der große Augustin hat zu seinen Zeiten derlei traurige Wirkungen an den Donatisten bemerket und erfahren. Die Ruhe und Duldung, die man diesen Irrgläubigen anfangs vergönnte, machte sie nicht milder und biegsamer, sondern nur noch stolzer, und hartnäckiger etc. Man lese das Sendschreiben dieses H. Kirchenlehrers an die Grafen und General Bonifacius; wie auch das 5te Kapitel des H. Buches der Retraktationen.«

[32] Fundstelle: SSB Augsburg, Signatur Th Pr 2224#Beibd.2. Betzinger # 12.

[33] »Hr. Matthäi beschuldigt unsern Kirchenvater, er habe mehr Verfälschungen in die Handschriften des N. T. gebracht, als Marcion und alle Kätzer zusammen, doch sei es nicht Bosheit, sondern nur Nachlässigkeit, wenn er die Stellen des N. T. nicht genau und richtig anführt. S. dessen Vorrede zu seiner Ausgabe der *Epist. ad Thessal. & Tim. graece et latine*. Hr. Matthäi begeht hier eine offenbare Ungerechtigkeit. Chrysostomus hatte ja nicht die Absicht, eine kritische Ausgabe des N. T. zu veranstalten, oder nur Materialien dazu zu liefern. Nicht Er, sondern diejenigen, welche seine Lesarten ohne kritische Prüfung für Lesarten alter Handschriften gelten ließen, verfälschten das N. T.«

[34] Libanios (* 314 in Antiochia am Orontes † nach 393 vermutlich ebenda) gilt als der bedeutendste griechische Redner der Spätantike.

[35] Die Septuaginta (lateinisch für siebzig, Abkürzung LXX), auch griechisches Altes Testament genannt, ist die älteste durchgehende Übersetzung der hebräisch-aramäischen Bibel in die altgriechische Alltagssprache, die Koine. Die Übersetzung entstand ab etwa 250 v. Chr. im hellenistischen Judentum.

[36] »Hievon muß jedoch, meines Dafürhaltens, das Evangelium Matthäi ausgenommen werden; denn ich glaube, daß es in hebräisch-chaldäischer Sprache ursprünglich verfaßt worden sei. S. Michaelis Einleitung ins N. T., S. 808, nach der zweiten Ausgabe.«

[37] Johann Matthias Schröckh, auch Schroeckh, (* 26. Juli 1733 in Wien † 1. August 1808 in Wittenberg) war ein deutscher Historiker und Literaturwissenschaftler, Dichter und Arzt. Seine ›Christliche Kirchengeschichte‹, 35 Bde., Frankfurt und Leipzig 1768–1803.

[38] Don Bernard de Montfaucon (* 16. Januar 1655 in der Burg von Soulatgé im Languedoc, Frankreich † 21. Dezember 1741 in Paris) war ein französischer Gelehrter und Paläograph.

[39] »Die Einführung der Sonntagsevangelien, schreibt Hr. D. Onymus in seinem Entwurf zu einer Geschichte des Bibellesens, S. 36 u. 37, führt mich auf einen traurigen Text. Wir wissen den eigentlichen Ursprung derselben nicht anzugeben, denn Karl {der Große} brachte sie blos in die römische Form; so viel ist aber gewiß, daß sie sehr alt sind, und daß damals schon die fortlaufenden Bibelvorlesungen, an deren Stelle sie traten, aufgehört haben müssen. Es blieb also von nun an dem gemeinen Manne von der Bibelkenntnis nichts übrig, als die wenigen Bruchstücke des Neuen Testaments, die ihm am Sonntage von der Kanzel vorgelesen wurden. Man denke sich die wenigen Brosamen von Schrift, und das allegorische Homiliarium, worin jetzt sein ganzer Unterricht bestand, und dazu noch den matten, untheilnehmenden Vorlesenten: und stelle sich auf der andern Seite die fortlaufenden Homilien eines Chrysostomus über die Briefe Pauli, und zugleich das Feuer und die Innigkeit vor, womit sie der heilige Mann vortrug. – Welcher Kontrast!«

[40] »Die Unterscheidungslehren unserer Kirche werden so abgehandelt, daß sie einerseits dem katholischen Zuhörer verständlich werden, und andererseits nicht in unangenehme Kontroversen ausarten. Die nämliche Vorsicht wurde auch in unserm deutschen Gesang- und Gebeth« Hier fehlt in dem Digitalisat der Rest der Anmerkung.

[41] Auch hier fehlt in dem Digitalisat etwas Text.

[42] Wie Anm. 41.

[43] Siehe Anmerkung 41.

[44] Fundstelle: Kritik über gewisse Kritiker, Rezensenten, und Brochürenmacher, # 24, 10.12.1787, S.185 ff.

[45] »Ehevor hieß es: Niemals machte Chrysostomus unzweckmässige Digreßionen; niemals ließ er die Bedürfnisse seiner Gemeinde aus den Augen; überall fand er Gelegenheit nützliche Wahrheiten einzuschalten; unstreitig trug er in seinen Erklärungsreden gesunde, reine, dem Geiste des Evangeliums gleichförmige Sittenlehre vor: und beym Beschluss ist Chrysostomus in einem rappelnden und unverständlichen Redner, in einen lästigen und ausschweifenden Wortmacher, der weder zu rechter Zeit aufzuhören, noch fortzufahren weiß, von ihm metamorphosirt worden. Wie widersprechend, und zu gleich wie vermessen und respektlos ist diese Kritik?«

[46] Goldener Mund = Χρυσόστομος /Chrysostomos.

[47] »Die kurze Prüfung der Eulogianische Toleranzpredigt, die nur aus einem Bogen besteht; der weitschichtigere Kommentar eines katholischen Weltmannes über die Toleranzpredigt des H. P. Eulogius Schneiders, Eichstätt bey Johann Wiedemann 1786, haben schon lange bis zur Evidenz bewiesen, daß diese Rede so rezensiret zu werden verdienet.«

[48] »Was viele Leser in seinen freymüthigen Gedanken nicht recht zusammenreimen konnten, war dieß. S. 11 und 12 stellet H. P. Eulog den h. Chrysostomus als einen vortrefflichen katholischen Polemiker vor, der gewußt hat, in seinen Reden die Glaubenslehre und Moral auf eine a n g e n e h m e Art zu vereinigen; von S. 19 bis 21 übersetzt er eine sehr rührende Stelle aus diesem Kirchenvater,

in der er seinen Zuhörern nachdrücklichst zuspricht, die Religion nur recht zu studieren, um sich in Stand zu setzen, die verschraubten Fragen und Einwürfe der Glaubensgegner beantworten zu können, damit Irr- und Ungläubige durch ihr Stillschweigen und Erstummen nicht geärgert werden. Diese Anekdoten ließen sich diese sehr wohl gefallen; da sie aber S. 29 in der Anmerkung lasen: „Die Unterscheidungslehren unserer {der katholischen} Kirche werden so abgehandelt, daß sie einerseits beim katholischen Zuhörer verständig werden, und andererseits nicht in unangenehme Kontroversen ausarten." Da man dieß las; sagten Einige: Für Katholiken, die mit Unkatholiken umzingelt sind, ists fürwahr nach dem Geiste des h. Chrysostomus nicht genug, daß sie wissen, was sie zu glauben haben: sie sollen auch in Stand gesetzt werden, ihre Religion vertheidigen, und die Einwürfe der Widersacher beantworten zu können. Wie wird aber dieß {ohne Kontroversen} alles möglich seyn? Wenn H. P. Eulog sagen sollte, er habe nur das unangenehme Kontroversiren verstanden; so sagt man entgegen: Warum lernet er als ein Predigerinstruktor nicht vom h. Chrysostomus die Moral und Polemik auf eine angenehme Weise mit einander zu vereinigen?«

[49] Fundstelle: Oberdeutsche, allgemeine Litteraturzeitung im Jahre 1788, Februar, Stück 29, Sp. 225 ff.

[50] = Lehnstuhl.

[51] Bischof von Nikosia im 4. Jahrhundert.

[52] Fundstelle: books.google.com.

[53] = Schuster, bleib bei deinen Leisten!

[54] Fundstelle: (Nicolai 1786), Beylage IV 11 a; ULB Halle; urn:nbn:de:gbv:3:1-510784. Schneiders Reaktion hier Seite 71.

[55] „Mit Erlaubnis der Oberen entschärft und gesäubert – nach Art der Jesuiten".

[56] Fundstelle: (Feder 1786). Betzinger # 11.

[57] Johannes von Antiochia (* 349 oder 344 in Antiochia am Orontes † 14. September 407 in Komana Pontika) war Presbyter in Antiochia und Erzbischof von Konstantinopel und gilt als einer der größten christlichen Prediger. Im 6. Jahrhundert wurde ihm der Beiname Chrysostomos (=Goldmund) gegeben, unter dem er heute bekannt ist.

[58] Fundstelle: BSB München, Signatur P. gr. 95-1,2. Betzinger # 22.

[59] Fundstelle: BSB München, Signatur Diss. 699,5. Betzinger # 9.

[60] Vielleicht der gleichnamige Sohn des Ferdinand Carl von Ulm zu Erbach (* 30. November 1725 in Erbach (Donau) † 21. März 1781 ebenda), der ab 1769 vorderösterreichischer Regierungspräsident in Freiburg war.

[61] Der Verfasser schreibt durchgängig „caussa" statt des klassischen „causa".

[62] vielleicht: Johann Georg Ritter von Zimmermann (* 8. Dezember 1728 in Brugg † 7. Oktober 1795 in Hannover) war ein Schweizer Arzt, Gelehrter, Philosoph und Schriftsteller, der seit 1768 in Hannover wirkte.

[63] Thomas von Kempen, lat. Thomas a Kempis (* um 1380 in Kempen als Thomas Hemerken † 25. Juli 1471 im Kloster Agnetenberg („Bergkloster") bei Zwolle), war ein Augustiner-Chorherr, Mystiker und geistlicher Schriftsteller des 15. Jahrhunderts.

[64] Simon (auch: Samuel) Auguste André David Tissot (* 20. März 1728 in Grancy † 13. Juni 1797 in Lausanne) war ein Schweizer Arzt, der vor allem durch seine Schriften gegen die Selbstbefriedigung berühmt wurde.

[65] Francis Bacon, 1. Viscount of St. Albans, 1. Baron Verulam (Baron Baco von Verulam; lat. Baco oder Baconus de Verulamio; * 22. Januar 1561 in London † 9. April 1626 in Highgate) war ein englischer Philosoph, Staatsmann und als Wissenschaftler Wegbereiter des Empirismus.

[66] Fundstelle: (Schneider, Gedichte. Mit dem Portrait des Verfassers 1790, 205 ff).

[67] Der alte Name für Würzburg.

[68] « Oui, naufragé, il l'était. Psychologiquement, spirituellement, mais aussi matériellement. » (Betzinger, Vie et mort d'Euloge Schneider, ci-devant franciscain: des Lumières à la Terreur 1756-1794 1997, 41).

[69] Eulogius Schneider wohnte zunächst im Franziskanerkloster am Schloß, nach seiner Entlassung aus dem Orden in der Neugasse (Haus des Prof. Brewer), zuletzt in der Kölnstrasse, der Stiftskirche gegenüber.

[70] Freiherr Franz Wilhelm von Spiegel zum Desenberg (* 1752 † 1815) war ein westfälischer Adeliger, Anhänger der Aufklärung, Beamter und Minister des kurkölnischen Staates, erster Kurator der ersten Bonner Universität von 1784. Spiegel war über den Augsburger Domprobst Ungelter und den Hildesheimer Domkapitular von Beroldingen auf Schneider aufmerksam geworden.

[71] Fundstelle: (Braubach, Rheinische Aufklärung. Neue Funde zur Geschichte der ersten Bonner Universität, Teil 1 1950/51, 95 f).

[72] Vermutlich Johann Joachim Eschenburg: Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, Berlin/Stettin ab 1788.

[73] Fundstelle: (Braubach, Rheinische Aufklärung. Neue Funde zur Geschichte der ersten Bonner Universität, Teil 1 1950/51, 100 f).

[74] Fundstelle: (Hansen, Quellen zur Geschichte des Rheinlandes im Zeitalter der französischen Revolution 1780-1801, Band 1 1931, 346 ff). Betzinger # 23.

[75] Der Jesuitenorden war 1773 vom Papst aufgehoben worden.

[76] „O vitae philosophia dux, o virtutis indagatrix expultrixque vitiorum! […] tu inventrix legum, tu magistra morum et disciplinae fuisti. / O Philosophie, Lenkerin des Lebens, Entdeckerin der Tugend, Siegerin über die Laster! […] du warst die Erfinderin der Gesetze und Lehrerin der Sitten und der Wissenschaft." – Cicero, Tusc. Disp., 5,5.

[77] Michael Denis (1729-1800), Übersetzer (nach Hansen).

[78] Karl Mastalier (1731-1795), Dichter (nach Hansen).

[79] Alois Blumauer (1755-1798), Dichter (nach Hansen).

[80] Helikon ist der Name eines Gebirges in der griechischen Landschaft Böotien. In der Antike galt der Helikon als der Sitz der Musen, bis sie von Apollon nach Delphi gebracht wurden.

[81] Ph. J. Brunner, Pfarrer (nach Hansen).

[82] S. Wiser (* 1752), Piarist (nach Hansen).

[83] J.L. Mosheim (1694-1755), Theologe (nach Hansen).

[84] J.F.W. Jerusalem (1709-1789), Propst (nach Hansen).

[85] J.J. Spalding (* 1714), Propst (nach Hansen).

[86] G.J. Zollikofer (1730-1788), reformierter Prediger (nach Hansen).

[87] Michael Ignaz Schmidt: Geschichte der Deutschen, 1778 ff. (nach Hansen).

[88] B. Andres, Professor der geistlichen Beredsamkeit (nach Hansen).

[89] Ph. Gäng, Schriftsteller (nach Hansen).

[90] Michael Engel, Prof. der klassischen Literatur (nach Hansen).

[91] Konrad Ladrone, Professor der Ästhetik (nach Hansen).

[92] Boiotien ist eine Landschaft in Mittelgriechenland. In der griechischen Antike bedeutete (vor allem bei den Athenern) „boiotisch" so viel wie ‚ländlich grob, ungebildet'.

[93] M.H. Vida (1480-1566), italienischer Dichter aus Mantua (nach Hansen).

[94] Italienische Dichter der frühen Neuzeit oder des Barock.

[95] Französische Schriftsteller und Dichter des 18. Jahrhunderts.

[96] Französische Philosophen und Aufklärer („Encyclopédie") des 18. Jahrhunderts.

[97] Phidias (500-430 vor Chr.), Bildhauer, vor allem des Zeus von Olympia.

[98] Apelles (370-ca. 320 vor Chr.), Maler.

[99] Christian Fürchtegott Gellert (1715-1769), Dichter und Philosoph.

[100] d. i. Ketzerei.

[101] Fundstelle: SBB Berlin, Signatur Fk 8655 8°. Betzinger # 24.

[102] »'Tanta nobis reverentia antiquitatis fuit, ut neque mutari nomina veterum Jurisconsultorum sustinuerimus: sed uniuscujusque illorum appellationem legibus inscripsimus, mutantes quidem, siquid jam habere visum est non recte, partes vero illas nunc tollentes, has nunc addentes, ex multis denique optimum eligentes, & unam atque parem omnibus praebentes potestatis vim, seu robur: ita ut quidquid scriptum est in eo libro, id nostra sit sententia: nemine audente comparare ea, quae nunc facta sunt, his, quae prius erant: quia multa & numeratu non facilia transposuimus in melius, etiam siquid imperiali aliqua antiquorum Imperatorum constitutione in aliam dictum fuerat formam. Nam nomina quidem veteribus servavimus, legum autem veritatem nostram fecimus.' Hist. Juris de Confirm. digestorum ad magnum Senatum p. m. 7.«

[103] »Vide Proemium, quod Ill. Michaelis suae Lowthi editioni praemisit. Item Cl. Feder. Progr. *Soll ein Theologe Belletrist seyn*? Wirceb. 1787.«

[104] »Pro Archia poeta.«

[105] »Gregory's Observations on the duties and offices of a Physician and on the method of prosecuting enquiries in Philosophy. London MDCCLXX, p. 81 – 87.«

[106] »Nachfolgenden Originalbrief Schneider's verdanke ich der Güte des Herrn Oberbibliothekars Dr. von Halm in München, der ihn mir zugleich zum Zwecke der Veröffentlichung zur Verfügung gestellt hat.« Fundstelle: (Wegele 1877, 291 f.); auch in (Nacken 1932, 406).

[107] „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781"; 12 Bde., Berlin u. Stettin 1783–1796, bis 1789 die Bände 1 – 8. Die entsprechende Stelle hier Seite 38 f.

[108] ›Das Leben und die Meinungen des Herrn Magister Sebaldus Nothanker‹ (mit Illustrationen von Daniel Chodowiecki) ist ein satirischer Roman von Friedrich Nicolai, der in drei Bänden von 1773 bis 1776 veröffentlicht wurde und als ein wichtiges fiktionales Zeugnis der Aufklärung gilt.

[109] Siehe Seite 7 f.

[110] Intelligenzblatt # 33 vom 13.08.1789, Seite 1.

[111] Nicht identifiziert, vielleicht Johann Christoph Pfingsten.

[112] Johann Franz Joseph Guisez, herzoglich Arenbergischer Hofrat in Recklinghausen, später Polizeirat in Köln († 1829 in Köln).

[113] Fundstelle: Bönnisches Intelligenzblatt vom 29.10.1789, Seite 944 f.

[114] Fundstelle: Staatsbibliothek Berlin, Betzinger # 27; gedruckt auch im Bonnischen Intelligenzblatt vom 03.12.1789, Seite 3 f.

[115] Marcus Hieronymus Vida, oder Marco Girolamo Vida (* 1485 in Cremona † 27. September 1566 in Alba) war ein italienischer Dichter und Humanist.

[116] »Gemeint ist das Land der Ubier, also das Rheinland zur Römerzeit. Hiermit sind die Historiker angesprochen, in der Folge die Naturwissenschaften, die schönen Künste, die Staatswissenschaften und die Religion.«

[117] Charitinnen oder Grazien: Göttinnen der Anmut.

[118] Fundstelle: Oberdeutsche, allgemeine Literaturzeitung (Juli-Dez.) Sp. 1065; books.google.com. Betzinger # 28.

[119] Christian Friedrich Daniel Schubart (* 24. März 1739 in Obersontheim † 10. Oktober 1791 in Stuttgart) war ein deutscher Dichter, Organist, Komponist und Journalist. Historische Bedeutung erlangte er insbesondere durch seine scharf formulierten sozialkritischen Schriften, mit denen er die absolutistische Herrschaft und deren Dekadenz im damaligen Herzogtum Württemberg öffentlich anprangerte.

[120] Fundstelle: (C. F. Schubart, Vaterlandschronik von 1789, Zweites Halbjahr 1790, 496), zitiert von (Beck 1900, 65 f), allerdings mit dem 24. Juli statt 28. Juli.

[121] Fundstelle: (C. F. Schubart, Chronik 1790, Zweites Halbjahr 1790, 502), zitiert von (Beck 1900, 66).

[122] Die Formel „*Anathema esto!*" heißt übersetzt: Er sei verflucht [= aus der Kirche ausgeschlossen]; zu ergänzen ist jeweils „Wer dieses oder jenes behauptet."

[123] Fundstelle: BSB München, Signatur P.o.germ. 1320. Betzinger # 34.

[124] Siehe Anm. 57.

[125] Philipp Gottfried Lohbauer (1745-1816).

[126] Christian Wilhelm Ketterlinus (* 24. Dezember 1766 in Stuttgart † 18. Mai 1803 in St. Petersburg) war ein deutscher Kupferstecher.

[127] Siehe hier Seite 58 ff.

[128] Hier Seite 38 f.

[129] Hier Seite 54 ff.

[130] Hier Seite 73 ff.

[131] Es spricht wenig dafür, daß mit „Babette" jene Babette Koch aus dem Bonner Zehrgarten gemeint ist, die spätere Gräfin Belderbusch – auch wenn sie als „Dem[oiselle] Babet Koch" im Subskribentenverzeichnis der Gedichte steht, wie im übrigen „Hr. van Beethoven, Hofmus[icus]".

[132] Sanctissimae theologiae et utriusque juris doctor, consiliarius ecclesiasticus actuarius, sanctissimorum canonum professor et librorum censor ordinarius; gibt wenige Monate später Schneiders Katechismus das Imprimatur.

[133] Fundstelle: Landesarchiv NRW, Bestand ehemals Kurköln VIII 50313 Geistl. Archiv Nr.503, Fasc. 2; heute 101.08.01-02 Geistliche Sachen.

[134] Fundstelle: Oberdeutsche Allgemeine Litteratur-Zeitung, Jg. 1790, Bd. 4, # 382 vom 23.12.1790; nach: https://zs.thulb.uni-jena.de.

[135] Aloys Blumauer (* 1755 in Steyr † 1798 in Wien) war ein österreichischer Schriftsteller in der Zeit der Aufklärung.

[136] Ewald Friedrich Graf von Hertzberg (* 1725 † 1795) war preußischer Staats- und Kabinettsminister unter Friedrich II.; im Gedicht neben Carmer als „Priester" des Königs genannt.

[137] Johann Heinrich Casimir Graf von Carmer (* 29. Dezember 1720 in Kreuznach † 23. Mai 1801 in Rützen, Schlesien) war ein preußischer Justizreformer.

[138] Zarathustra/Zoroaster war ein persischer Priester und Philosoph.

[139] Fundstelle: BSB München, Signatur Belg. 224 w-57#Beibd.60. Betzinger # 29. Die Lesegesellschaft kaufte davon 50 Exemplare. Körner schreibt am 23.04.1790 an Schiller u. a.: »Den Professor Schneider kenne ich schon durch die Elegie auf den Kaiser, die viel Gutes hat, und worin besonders die Hauptidee und der Ton des Ganzen glücklich ist.« (Goedeke 1874, 369).

[140] Dieser Text kann nicht von Schneider verantwortet/autorisiert sein, da er unzählige Fehler enthält; der Setzer scheint kein Deutscher gewesen zu sein (einige Wörter sind schlicht unverständlich), er war auch nachlässig (auf der letzten Seite ist die Strophennummerierung fehlerhaft). In den flämischen Raum verweist das „zonder" in der letzten Strophe, in den jiddischen Sprachraum „glick" (4), „glik"(10), „glike"(11). Der Setzer verwendet kein „ä", „ö" oder „ü", stattdessen setzt er ein Doppel-i: „Friihlings"(15). Einen Hinweis mag auch die Signatur geben: „Belg. 224 w-57#Beibd.60)".

[141] d. i. Zephyr, der milde Westwind, auch der Frühlingsbote.

[142] Hymenaios ist in der griechischen Mythologie der Hochzeitsgott.

[143] Gideon Ernst Freiherr von Laudon (1717 – 1790) war ein österreichischer Feldherr; er eroberte 1789 Belgrad.

[144] Friedrich Josias von Sachsen-Coburg-Saalfeld (*1737 †1815) war ein Prinz von Sachsen-Coburg-Saalfeld, Reichsgeneralfeldmarschall und kaiserlicher Feldmarschall; er besiegte 1789 die Türken bei Martinesti.

[145] D. i. Wesir, im osmanischen Reich so viel wie Beamter oder Minister.

[146] Fundstelle: SLUB Dresden, Signatur H.Germ. D. 391,10 m. Betzinger # 31.

[147] In der Folge sind in der Vorlage „meine Herren" und „Joseph" gesperrt bedruckt.

[148] Joseph II. (1741-1790), ab 1765 Kaiser des Heiligen Römischen Reichs, ab 1780 König von Ungarn, Böhmen und Kroatien. – Ludwig van Beethoven schrieb anlässlich des Todes „Die Kantate auf den Tod Kaiser Josephs II. (1741–1790) für Soli, gemischten Chor und Orchester" (WoO 87); sie ist das erste größere Werk des 19-Jährigen. Er schrieb es in Bonn, der Residenzstadt des Erzbischofs und Kurfürsten von Köln, der der jüngste Bruder des Verstorbenen war.

[149] des Kurfürsten Max Franz (1756-1801).

[150] »Herr [Anton] Jos[eph] Gall, jetzt Bischof zu Linz, aus dem schwäbischen Reichsstädtchen Weil gebürtig.« [1748-1807].

[151] Infel oder Inful: Stirnbinde eines Bischofs.

[152] d. i. die Toleranzpatente von 1781 ff, in denen den Protestanten und Juden Religionsfreiheit gewährt und die Freimaurerei legalisiert wurde.

[153] Zu diesem Einschub siehe (Betzinger, Vie et mort d'Euloge Schneider, ci-devant franciscain: des Lumières à la Terreur 1756-1794 1997, 84).

[154] Fundstelle: SBB Berlin, Signatur Rz 5919. Betzinger # 32. – Schneider hat diese Rede kurz danach gegen Entgelt in Frankfurt am Main gehalten. Den Erlös hat er teils einer armen Witwe in Eichelberg, teils „einer ihm anverwandten dürftigen Familie gegeben", so Pfarrer Brunner aus Eichelberg, in Oberdeutsche allgemeine Litteraturzeitung, 3. Jg., 28.07.1790, Sp. 192.

[155] 1773 verbot Papst Clemens XIV. den Jesuitenorden.

[156] Die Toleranzpatente von 1781 ff.

[157] z. B. das Josephinum, das von Kaiser Joseph II. 1784 als ›k. k. medizinisch-chirurgische Josephs-Academie‹ zur Ausbildung von Ärzten und Wundärzten für die Armee gegründet und am 7. November 1785 eröffnet wurde; dort lernte von 1787 bis 1789 unter anderen der Bonner Arzt Franz Gerhard Wegeler, ein guter Freund Ludwigs van Beethoven.

[158] Fundstelle: Oberdeutsche allgemeine Litteraturzeitung, 3. Jg., vom 28.07.1790, Sp. 191 f.

[159] Fundstelle: Handschriftliche Ausfertigung in Stadtarchiv Bonn, Sign. Nachlass Spiegel Bonn # 55, Bl.53; Druck in (Braubach, Rheinische Aufklärung. Neue Funde zur Geschichte der ersten Bonner Universität, Teil 1 1950/51, 103).

[160] Diese ersten Zeilen zitiert (Betzinger, Vie et mort d'Euloge Schneider, ci-devant franciscain: des Lumières à la Terreur 1756-1794 1997, 92).

[161] Philipp Hedderich, Professor für Kirchenrecht, Bücherzensor.

[162] Fundstelle: Landesarchiv NRW, Bestand ehemals Kurköln VIII 50313 Geistl. Archiv Nr. 503, Fasc. 2; heute 101.08.01-02 Geistliche Sachen.

[163] gemeint ist Papst Gregor VII., ursprünglich Hildebrand von Soana (1025-1085).

[164] Fundstelle: ULB Bonn, Akten der kurfürstlichen Universität, Fasc.13: „Professor Schneider. Untersuchung gegen denselben bei Gelegenheit der von ihm herausgegebenen Schriften".

[165] Fundstelle: wie Anm. 164.

[166] Professor der deutschen und französischen Sprache.

[167] so viel wie Kassenwart.

[168] Fundstelle: wie Anm. 164.

[169] Fundstelle: wie Anm. 164.

[170] siehe Seite 109.

[171] Vorlage beschädigt.

[172] Fundstelle: wie Anm. 164.

[173] siehe Seite 109.

[174] Fundstelle: (Braubach, Rheinische Aufklärung. Neue Funde zur Geschichte der ersten Bonner Universität, Teil 1 1950/51, 104).

[175] Fundstelle: (Braubach, Rheinische Aufklärung. Neue Funde zur Geschichte der ersten Bonner Universität, Teil 1 1950/51, 104 ff).

[176] Gareis « s'était déterminé à perdre Schneider. Pourquoi ? Par jalousie. » (Betzinger, Vie et mort d'Euloge Schneider, ci-devant franciscain: des Lumières à la Terreur 1756-1794 1997, 95).

[177] Fundstelle: Stadtarchiv Bonn, Nachlass Spiegel Bonn # 55, Bl. 57 ff.

[178] Fundstelle: in Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neusten Philosophie, Band 4, Ulm 1790, S. 225 ff; UB Freiburg; Teildruck in (Nacken 1932, 407). Betzinger # 36.

[179] »Auf die in den Text eingeschalteten Buchstaben + } beziehen sich die Anmerkungen im nächsten Heft [S. 454 ff]. A[nmerkung] d[es] H[erausgebers].« - Diese Anmerkungen – hier nicht abgedruckt – sollen »keineswegs, die an sich, wie ich nicht zweifle, völlig zweckmäßige Apologie des Hrn. Prof. Schneiders […] widerlegen, oder auch nur […] tadeln; sondern ich bediene mich bloß dieser Gelegenheit, gewisse Wahrheiten zu sagen.«

[180] Das Konzil von Trient (*Tridentinum*), das von der römisch-katholischen Kirche als 19. ökumenisches Konzil gerechnet wird, fand zwischen 1545 und 1563 in drei Tagungsperioden (25 Sitzungen) statt. Hauptanlass war die Notwendigkeit, auf die Forderungen und Lehren der Reformation zu reagieren. Es ist benannt nach der Stadt Trient (italienisch Trento, lat. Tridentum), wo das Konzil – bis auf zwei Sitzungen in Bologna – tagte.

[181] Die Formel „*Anathema esto*!" heißt übersetzt: Er sei verflucht [= aus der Kirche ausgeschlossen]; zu ergänzen ist jeweils „Wer dieses oder jenes behauptet."

[182] 1mo = primo, 2do = secundo, 3tio = tertio.

[183] Johann Ignaz von Felbiger (* 6. Januar 1724 † 17. Mai 1788) war ein in der Habsburgermonarchie aktiver Bildungsreformer; Schles. Katechismus, Sagan 1765 ff.

[184] Fundstelle: BSB München, Signatur Catech. 586. Betzinger # 39.

[185] = Professor Hedderich, Sanctae theologiae et utriusque juris doctor, consiliarius ecclesiasticus actuarius, sanctissimorum canonum professor et librorum censor ordinarius manu propria.

[186] Fundstelle: SSB Augsburg; urn:nbn:de:bvb:12-bsb11234272-6. Betzinger # 33. – Inhaltsangabe in der Oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung, 3. Jg., vom 28.07.1790, Sp. 186 ff, mit der abschliessenden Bemerkung: „Mit Sehnsucht erwarten wir die übrigen Bändchen von den Schneiderschen Predigten, welche nachfolgen sollen, wenn dieser erste mit Beyfall aufgenommen wird, woran nicht zu zweifeln ist. […] B-z."

[187] Karl Eugen (auch Carl Eugen; * 11. Februar 1728 in Brüssel † 24. Oktober 1793 in Hohenheim) war von 1737 bis 1793 der zwölfte (seit 1744 regierende) Herzog von Württemberg.

[188] Ham war laut dem Alten Testament (Genesis 9,24) der jüngste Sohn von Noach (Noah).

[189] Fundstelle: Allg. Literatur-Zeitung, 20.04.1790, Sp. 129 f; ThULB Jena; https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jparticle_00006098.

[190] Fundstelle: BSB München, Signatur L.eleg.g. 357 h. Betzinger #390

[191] Epistulae ex Ponto, II, 9, 47 f: „Die freien Künste gelernt zu haben, mildert die Sitten, lässt keine wilden zu."

[192] Charles Batteux, gen. Abbé Charles, (*1713 †1780) war ein französischer Ästhetiker.

[193] Karl Philipp Moritz (*1756 † 1793) war ein vielseitiger Schriftsteller des Sturm und Drang, verfasste u. a. den Aufsatz „Versuch einer Vereinigung aller schönen Künste und Wissenschaften unter dem Begriff des in sich selbst Vollendeten", der in der Berlinischen Monatsschrift von März 1785 erschien.

[194] Fundstelle des Textes: (van den Elsken 1790, 127 f), der Übersetzung: (Stumpf, Eulogius Schneiders Leben und Schiksale im Vaterlande, 2. Aufl. 1793, 62 f).

[195] Ein Abführmittel.

[196] Priapos, Sohn des Dionysos und der Aphrodite, war in der griechischen Mythologie ein Gott der Fruchtbarkeit, ausgestattet mit einem gewaltigen Phallus.

[197] Belial ist eine dämonische Gestalt aus der Bibel.

[198] (Hansen, Quellen zur Geschichte des Rheinlandes im Zeitalter der französischen Revolution 1780-1801, Band 2 1933, 943 ff).

[199] Fundstelle: SBB Berlin, Signatur: 3 in: Ra 8740. Betzinger # 40.

[200] Die Jahreszahl fehlt in der Vorlage; wegen einer gewissen Vertrautheit mit dem Verleger Abshoven ist das Jahr 1791 dem Jahr 1790 vorzuziehen.

[201] Hebe ist in der griechischen Mythologie die Göttin der Jugend, „die Göttin mit den Rosenwangen". Die römische Entsprechung von Hebe ist Iuventas.

[202] Fundstelle: (Stumpf, Eulogius Schneiders Leben und Schiksale im Vaterlande, 2. Aufl. 1793, 45 ff).

[203] Der Emser Kongress war eine Zusammenkunft der Abgeordneten der Erzbischöfe von Mainz, Trier, Köln und Salzburg sowie des Bischofs von Freising in Bad Ems. Am 25. August 1786 wurde, nach vierwöchiger Beratung, die sogenannte Emser Punktation verabschiedet. Über die Forderung des Mainzer Weihbischofs Johann Valentin Heimes zur Abschaffung des Zölibats und Aufhebung der Klostergelübde konnte keine Einigkeit erzielt werden. (Wikipedia)

[204] Johannes XVI, 12: „... ihr könnt es jetzt nicht tragen."

[205] Fundstelle: (Stumpf, Eulogius Schneiders Leben und Schiksale im Vaterlande, 2. Aufl. 1793, 60 f).

[206] J. I. Felbiger: Katholischer Katechismus, Bamberg/Würzburg 1776.

[207] Fundstelle: (Braubach, Rheinische Aufklärung. Neue Funde zur Geschichte der ersten Bonner Universität, Teil 1 1950/51, 109 ff).

[208] Fundstelle: Oberdeutsche, allgemeine Litteratur-Zeitung vom 15.06.1791, Sp. 1136.

[209] Fundstelle: Oberdeutsche, allgemeine Litteratur-Zeitung vom 22.06.1791, Sp. 1183 f.

[210] Ristretto: so viel wie Zusammenfassung, Kurzfassung.

[211] Siehe oben Seite 119 ff.

[212] Fundstelle: (Braubach, Rheinische Aufklärung. Neue Funde zur Geschichte der ersten Bonner Universität, Teil 1 1950/51, 116 f); die französische Übersetzung in (Betzinger, Vie et mort d'Euloge Schneider, ci-devant franciscain: des Lumières à la Terreur 1756-1794 1997, 126 f).

[213] Fundstelle: Stadtarchiv Strassburg, gedruckt von (Betzinger, Vie et mort d'Euloge Schneider, ci-devant franciscain: des Lumières à la Terreur 1756-1794 1997, 129 f). Der Adressat ist nicht überliefert.

[214] Gemeint ist nicht die ›Gazette de Cologne‹, ein Organ der französischen Emigranten, sondern die ›Kaiserliche Reichs-Ober-Postamts-Zeitung‹ zu Köln vom 21.05.1791 – so (Betzinger 1997, 129).

[215] Johann Georg Wilhelm Böhmer (* 1761 in Göttingen † 1839 ebenda) war ein deutscher Theologe und Kirchenrechtsgelehrter, später Mainzer Jakobiner und Mitbegründer der Mainzer Republik; er war seit 1788 Lehrer und Konrektor an dem Lutherischen Gymnasium in Worms.

[216] Fundstelle: ULB Halle; urn:nbn:de:gbv:3:1-266645. Betzinger # 43.

[217] Fundstelle: (Heitz 1862, 18). Betzinger # 43.

[218] Fundstelle: books.google.com; erwähnt bei (Beck 1900, 67). Betzinger # 45.

[219] Fundstelle: Die neuesten Religionsbegebenheiten in Frankreich, Blatt 1, Straßburg 01.07.1791, Seite 201.

[220] Fundstelle: Schubart, Vaterlandschronik, 23.09.1791, S. 629.

[221] Fundstelle: SBB Berlin; http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB00008F3B00000000.

[222] Fundstelle: (Heitz 1862, 20 f).

[223] Fundstelle: books.google.com. Betzinger # 48.

[224] Fundstelle: ULB Düsseldorf, urn:nbn:de:hbz:061:1-85847. Betzinger # 39.

[225] Fundstelle: BSB München, Signatur P.o.germ. 1320 af#Beibd.1. Betzinger # 53.

[226] Fundstelle: SBB Berlin, Signatur Do 12710. Betzinger # 44.

[227] In den folgenden drei Zeilen ist die Vorlage beschädigt.

[228] ergänzt; Vorlage beschädigt.

[229] Fundstelle: BSB München, Signatur Catech. 586#Beibd.1. Betzinger # 39.

[230] „O Timotheus! Bewahre, was dir anvertraut ist, und meide das ungeistliche lose Geschwätz und das Gezänk der fälschlich so genannten Erkenntnis, zu der sich einige bekannt haben und sind vom Glauben abgeirrt."

[231] Fingierter Druckort, vielleicht Wien.

[232] Fausto Sozzini, auch Sozini, Socini, Sozin und Faustus (* 5. Dezember 1539 in Siena † 3. März 1604 in Lusławice, Polen), war ein unitarischer Theologe und wurde zusammen mit seinem Onkel Lelio Sozzini zu einer Leitfigur der Art des Unitarismus, die später Sozinianismus genannt wurde.

[233] Pelagius (* ca. 350 † 420) war ein britischer Mönch, nach dem die Lehre des Pelagianismus benannt wurde: „es sei grundsätzlich möglich, ohne Sünde zu sein (*posse sine peccato esse*), zugespitzt handelt es sich um eine Lehre der Selbsterlösungsmöglichkeit und -fähigkeit des Menschen." (Wikipedia)

[234] de arte poetica, 5.

[235] Fundstelle: books.google.com. Betzinger # 54: Eine Übersetzung Schneiders von: *Almanach du père Gérard* von Collot d'Herbois. Hier werden als Muster abgedruckt der Kalender für Januar und das erste Gespräch.

[236] Agrippa Menenius Lanatus (auch Menenius Agrippa) (* vor 540 v. Chr. † 493 v. Chr.) war ein Politiker und Konsul in der Frühzeit der römischen Republik; 494 v. Chr. bewog er angeblich die Plebejer durch die Parabel vom Magen und den Gliedern des Körpers zum Abbruch ihrer ersten Sezession.

[237] Fundstelle: Gothaische gelehrte Zeitungen, 27. Stück 04.04.1792, S. 256; nachgedruckt in der Oberdeutschen, allgemeinen Litteratur-Zeitung # 51 vom 27.04.1792.

[238] = Betzinger # 50.

[239] Fundstelle: SLUB Dresden, Signatur H. Germ. D 854,3. Betzinger # 55.

[240] Der See Genezareth/Kinneret.

[241] Im Achtzigjährigen Krieg von 1568 bis 1648 erkämpfte die Republik der Sieben Vereinigten Provinzen der Niederlande ihre Unabhängigkeit von der spanischen Krone.

[242] = Philipp II., König von Spanien.

[243] Gemeint ist wohl der Fluchtversuch des französischen Königs Ludwig XVI. und seiner Familie aus dem revolutionären Frankreich in der Nacht vom 20. auf den 21. Juni 1791 (Flucht nach Varennes).

[244] Fundstelle: Staatsbibliothek Berlin, http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB000076DD00000000. Betzinger # 82.

[245] Wortspiel auf der Basis des griechischen Wortes πετρος / petros = der Fels, Beiname des Simon.

[246] Fundstelle: BSB München, Signatur Biogr. 1065 x. Betzinger # 57.

[247] Schneider spielt an auf die Spaltung der Straßburger Verfassungsfreunde (über 400 Mitglieder) am 05.02.1792 in die jakobinische Miroir-Gesellschaft [*Société des amis de la Constitution séante au Miroir/Club des Jacobins*] und die Auditoire-Gesellschaft [*Société des amis de la Constitution séante à l'Auditoire/Société des feuillants,* 134 Mitglieder]; näheres bei (Schönpflug, Der Weg in die Terreur. Radikalisierung und Konflikte im Straßburger Jakobinerclub (1790-1795) 2002, 113 ff) und (F. C. Heitz 1863, v).

[248] Teil des sogenannten Ballhaus-Schwurs vom 20. Juni 1789.

[249] Diese Parabel vom Fuhrmann ist auch abgedruckt in (Haasis 1988, 386 ff); dort auch die weiteren 15 Fabeln und Parabeln, die zuerst im ›Argos‹ 1792 und 1793 erschienen. Eine weitere Fabel – die vom 21.12.1792: Der Wolf und die Hirten – ist hier abgedruckt Seite 226.

[250] Jean-Charles Laveaux (* 17. November 1749 in Troyes † 15. März 1827 in Paris) war ein französischer Autor, Journalist, Politiker, Lexikograf, Grammatiker, Übersetzer und Historiker, der in Frankreich, Deutschland und in der Schweiz wirkte.

[251] Fundstelle: BSB München, Signatur P.o.germ. 1320 af. Betzinger # 60. – Im Stadtarchiv Bonn, Signatur SN 1/182, sind zwei handschriftliche Fassungen erhalten, wovon eine von der Hand Schneiders sein dürfte, die andere eine zeitgenössische Abschrift.

[252] Leopold II. (* 5. Mai 1747 in Wien † 1. März 1792 ebenda) war Erzherzog von Österreich aus dem Haus Habsburg-Lothringen, von 1790 bis 1792 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches und König von Böhmen, Kroatien und Ungarn.

[253] »Hr. Hofmann, Verfasser der Wiener Zeitschrift.«

[254] Die Reichenbacher Konvention, am 27. Juli 1790 abgeschlossen in Reichenbach/Schlesien, war eine Übereinkunft Preußens und Österreichs, die einen drohenden Krieg zwischen den beiden europäischen Mächten verhinderte. ... Preußen verpflichtete sich ..., die Unterstützung für die Brabanter Revolution in den österreichischen Niederlanden und die Aufständischen in Ungarn einzustellen. Preußen garantierte zusammen mit Großbritannien und der Republik der Sieben Vereinigten Provinzen den Status quo zwischen Österreich und dem Osmanischen Reich. (Wikipedia)

[255] Gemeint ist König Friedrich II. von Preußen („der alte Fritz").

[256] d. i. Brahmanen oder Anhänger des Hindu-Gottes Brahma, hier im Sinne von „Klerikern" oder „Priestern".

[257] »Man kennt den Artikel der letzten Wahlkapitulazion, durch welchen das Ansehen der symbolischen Bücher befestiget, und den Fortschritten der religiösen Aufklärung ein Damm gesetzt werden sollte.«

[258] Antoine Claude Nicolas Valdec de Lessart, né 1741, tué lors des massacres de Septembre à Versailles le 9 septembre 1792, est un ministre français.

[259] Fundstelle: books.google.com. Betzinger # 59.

[260] Der *L'Ami du Peuple* (Der Volksfreund) war eine von Jean-Paul Marat herausgegebene und verfasste Zeitung, die während der Zeit der Französischen Revolution auf Seiten des Volkes die führenden Köpfe der Gegenrevolution und deren Politik scharf angriff.

[261] Fundstelle: gallica.bn.fr, Signatur Lb 40/1104. Betzinger # 61.

[262] Honoré Gabriel Victor de Riqueti, comte de Mirabeau seit dem 13. Juli 1789 Marquis de Mirabeau (* 9. März 1749 in Le Bignon bei Nemours, Département Loiret; † 2. April 1791 in Paris) war ein französischer Politiker, Physiokrat, Schriftsteller und Publizist in der Zeit der Aufklärung.

[263] Teil des sogenannten Ballhaus-Schwurs vom 20. Juni 1789.

[264] Nach dem griechischen Dichter Hesiod ist Pallas Athene/Minerva dem Haupt des Zeus/Jupiter entsprungen.

[265] Fundstelle: SBB Berlin, Signatur 17 in: Rh 6284/6. Betzinger # 64.

[266] Jean-Charles Laveaux: Vie de Frédéric II roi de Prusse, 7 Bde., Straßburg 1787–1789.

[267] Michael Ignaz Schmidt : Geschichte der Deutschen, Ulm 1778 ff.

[268] Siehe Anm. 247.

[269] Die folgende Passage auch in (NN, Bruchstücke über das Leben und die Hinrichtung des Revolutionairs Eulogius Schneider 1795, 46 f).

[270] Fundstelle: (Almanach du Departement du Bas-Rhin pour l'année bissextile 1792 1792, 28).

[271] Fundstelle: BSB München, Signatur P.o.germ. 1320 ag. Betzinger # 67. Auch in (NN, Bruchstücke über das Leben und die Hinrichtung des Revolutionairs Eulogius Schneider 1795, 50 ff). – "Dieses Gedicht ward in einer Sitzung der Volksgesellschaft abgelesen, es entstand Lärm, man zürnte der Anspielung, und wollte den Dichter zum Fenster hinauswerfen." (ebd.) – In ›La Feuille des Strasbourg‹ und in der ›Straßburgischen Zeitung‹ wird die Auseinandersetzung in den folgenden Tagen fortgesetzt: (Betzinger, Vie et mort d'Euloge Schneider, ci-devant franciscain: des Lumières à la Terreur 1756-1794 1997, 186 f).

[272] Jacques Guillaume Simoneau, né 1740 à Étampes et mort assassiné lors d'une émeute frumentaire le 3 mars 1792 à Étampes, est un industriel marchand-tanneur et maire d'Étampes de 1791 à 1792. Suite à son assassinat, l'Assemblée législative fait célébrer en sa mémoire une Fête de la Loi le 3 juin 1792 à Paris. (fr.wikipedia.org)

[273] Unlesbar.

[274] Das *Palais des Tuileries* (dt.: Tuilerienpalast) in Paris war bis 1871 das frühere Stadtschloss der französischen Könige.

[275] Fundstelle: (Schneider, Argos, oder der Mann mit hundert Augen 1792, 9 ff).

[276] Die Fecht ist ein gut 49 km langer linker Zufluss der Ill im Münstertal, im französischen Département Haut-Rhin.

[277] Fundstelle: (Schneider, Argos, oder der Mann mit hundert Augen 1792, 12 ff). Betzinger # 72.

[278] Fundstelle: (Heitz 1862, 39). Betzinger # 75.

[279] Bei den sog. Septembermassakern wurden in blinder Wut die inhaftierten Revolutionsgegner, dann auch die übrigen Gefangenen massakriert. Die Zahl der Opfer betrug über 1.200, darunter zahlreiche katholische Priester, die den Eid auf die republikanische

Verfassung verweigert hatten. Gut zwei Drittel der Opfer waren keine politischen Gefangenen, sondern wegen anderer Taten inhaftiert.

[280] Fundstelle: (Schneider, Argos, oder der Mann mit hundert Augen 1792, 169 ff).

[281] Das *Prison de l'Abbaye* oder das benachbarte *Prison des Carmes* waren Teil des Klosters Saint-Germain-des-Prés und wurden 1854 abgerissen. Im Frühjahr 1794 war Schneider selbst dort inhaftiert, siehe Seite 304 ff.

[282] Bouxwiller (dt. Buchsweiler) ist eine französische Gemeinde im Département Bas-Rhin in der Region Grand Est.

[283] Feuillants oder Rolandisten = die Partei der Gemässigten.

[284] Fundstelle: (Schneider, Argos, oder der Mann mit hundert Augen 1792, 185 ff). Betzinger # 78.

[285] Fundstelle: (Heitz 1862, 47 f).

[286] Fundstelle: (Lieder der Freyheit gewidmet. Beytrag zur Unterhaltung für gebildetere Stände 1795, 54 ff), und (Schneider, Simoneau's Todenfeier 1792).

[287] Fundstelle: (Schneider, Argos, oder der Mann mit hundert Augen 1793, 389 ff).

[288] Fundstelle: Argos, I, 1792, Nr. 50, 21.Dezember 1792, S. 399 f; nach: (Haasis 1988, 399).

[289] Fundstelle: (Schneider, Argos, oder der Mann mit hundert Augen 1793, 49 f).

[290] Place de la Révolution, heute: Place de la Concorde.

[291] = Ludwig XV.

[292] = *Champs-Élysées*.

[293] (Wegele 1877, 258) zweifelt die Verfasserschaft Stumpfs an und vermutet einen Verfasser aus dem Kreis der Bonner Freunde oder Kollegen.

[294] Fundstelle: (Stumpf, Eulogius Schneiders Leben und Schiksale im Vaterlande 1792, 6 ff).

[295] C. M. Wieland: Geschichte der Abderiten, zweites Buch, 6. Kapitel.

[296] Fundstelle: (Schneider, Argos, oder der Mann mit hundert Augen 1793, 147 ff) und (Cotta 1797, 51 f).

[297] Fundstelle: (Heitz 1862, 51 ff). Betzinger # 85. Die deutsche Fassung unten.

[298] Fundstelle: (Schneider, Argos, oder der Mann mit hundert Augen 1793, 153 ff).

[299] Fundstelle: (Wolff 1794, 102).

[300] Fundstelle: (Heitz 1862, 53 ff).

[301] L.-F. * 1771 und A.-S. *1772 Pelletier waren zwei Generäle.

[302] Fundstelle: (Heitz 1862, 60 f).

[303] Fundstelle: (Heitz 1862, 61 f). Deutsche Langfassung siehe unten.

[304] Fundstelle: (Schneider, Argos, oder der Mann mit hundert Augen 1793, 361 ff).

[305] Fundstelle: (Heitz 1862, 62 f).

[306] Fundstelle: (Cotta 1797, 93 ff). Die französische Fassung in (Heitz 1862, 66 ff). Betzinger # 83.

[307] Cotta nennt und erläutert „Dereser, van der Schüren, Dorsch, Schwind etc.“.

[308] Zu dieser Person siehe (Betzinger, Vie et mort d'Euloge Schneider, ci-devant franciscain: des Lumières à la Terreur 1756-1794 1997, 156 f).

[309] (Heitz 1862, 69 f).

[310] Fundstelle: (Heitz 1862, 66).

[311] Fundstelle: (Heitz 1862, 76). Deutsche Fassung – siehe unten – bei Betzinger # 84.

[312] Heute Place Kléber.

[313] Fundstelle: (Schneider, Argos, oder der Mann mit hundert Augen 1793, 1 ff).

[314] Heute Place Broglie.

[315] Die königliche Residenz, der Tuilerienpalast, wurde an diesem Tag von aufständischen Bevölkerungsteilen mit Unterstützung der revolutionären Stadtregierung von Paris gestürmt. König Ludwig XVI. wurde zur Flucht in die Gesetzgebende Nationalversammlung gezwungen.

[316] Fundstelle: (Heitz 1862, 78 ff).

[317] Valeria Messalina (* vor 20 n. Chr. † 48 n. Chr.) war die dritte Frau des römischen Kaisers Claudius. In den ihr überwiegend äußerst negativ gesinnten Quellen wird sie als habgierig, grausam und ausschweifend beschrieben; sie sei eine Nymphomanin gewesen.

[318] 1793 Auszug aus ›*Père Duchesne*‹, zitiert bei (Betzinger, Le tribunal révolutionnaire de Strasbourg. 25.10. – 13.12.1793 2017, 72).

[319] Fundstelle: (Heitz 1862, 80).

[320] Fundstelle: (Heitz 1862, 89 ff).

[321] nicht identifiziert.

[322] Soviel wie „Herrje! Jetzt reicht's!"

[323] Fundstelle: (Heitz 1862, 81 ff).

[324] Die Carmagnole ist ein Rundgesang und Tanz der Republikaner, der 1792 zur Zeit der Französischen Revolution aufkam. Er wurde u. a. während der Hinrichtungen um die Guillotine gesungen und getanzt. Der von einem unbekannten Autor verfasste Text verspottet den zur Zeit der Entstehung des Liedes faktisch bereits entmachteten französischen König Ludwig XVI. und dessen Frau Marie Antoinette.

[325] Fundstelle: (Heitz 1862, 82 ff).

[326] »Alors la maison Lotzbeck, en ce moment maison Kastner, rue de la Nuée Bleue [=Blauwolkengasse] no. 2.«

[327] Fundstelle: (Heitz 1862, 84 ff).

[328] Fundstelle: (Betzinger, Le tribunal révolutionnaire de Strasbourg. 25.10. – 13.12.1793 2017, 254 f), zweisprachiger Druck, in: Archives municipales de Strasbourg.

[329] Fundstelle: (Ulrich, Sammlung authentischer Belegschriften zur Revolutions-Geschichte von Strasburg (Das Blaue Buch) 1795, 5 ff).

[330] = Comité de surveillance et de sûreté générale.

[331] Fundstelle: (Heitz 1862, 97 ff).

[332] Fundstelle: (Heitz 1862, 98 f).

[333] Die Feinde hatten am 13.10. schon Landau und Weissenburg/Wissembourg eingenommen; erst in den kommenden Wochen sollte der junge General Lazare Hoche die Feinde zurückschlagen und damit das Elsass von der Gefahr befreien: siehe (Flörken 2017).

[334] Fundstelle: (Heitz 1862, 101 f); deutsche Fassung in (Betzinger, Le tribunal révolutionnaire de Strasbourg. 25.10. – 13.12.1793 2017, 256).

[335] Fundstelle: (Heitz 1862, 102) und (Betzinger, Le tribunal révolutionnaire de Strasbourg. 25.10. – 13.12.1793 2017, 128).

[336] Fundstelle: (Heitz 1862, 111) und (Betzinger, Le tribunal révolutionnaire de Strasbourg. 25.10. – 13.12.1793 2017, 169); inhaltlich ist dazu nichts bekannt.

[337] = so viel wie Justizbeamter.

[338] Fundstelle: (Beytrag zur Geschichte der Menschheit. Oder Aktenmäßige Sammlung der blutdürstigen Urtheile der berüchtigten Revolutions-Kommission Schneiders und Consorten ... 1794, 5).

[339] Die Kurz-Biographien von Taffin, Wolff, Nestlin, Clavel und Weis und Schneider in (Betzinger, Le tribunal révolutionnaire de Strasbourg. 25.10. – 13.12.1793 2017, 116 ff).

[340] Fundstelle: (Mühlenbeck 1896, 416 ff).

[341] Fundstelle: (Beytrag zur Geschichte der Menschheit. Oder Aktenmäßige Sammlung der blutdürstigen Urtheile der berüchtigten Revolutions-Kommission Schneiders und Consorten ... 1794, 18 f), Hervorhebung vom Bearbeiter. Weitere Todesurteile mit Eulogius Schneider: # 22, 23, 25, 26, 27, 30, 38, 39, 41, 42, 45, 46 und 47 (vom 11.12.1793).

[342] Französisch: *procès-verbal*, zu deutsch: Protokoll.

[343] Dazu siehe (Schönpflug, Der Weg in die Terreur. Radikalisierung und Konflikte im Straßburger Jakobinerclub (1790-1795) 2002, 201 ff).

[344] Gemeint sind vermutlich die Niederlage der französischen Armee in der Schlacht von Neerwinden (März 1793) oder eher noch der Verlust von Mainz (Juli 1793).

[345] Französisch-Guayana ist ein Überseedepartement und liegt im Norden von Südamerika.

[346] Fundstelle: (Ulrich, Sammlung authentischer Belegschriften zur Revolutions-Geschichte von Strasburg (Das Blaue Buch) 1795, 47).

[347] Fundstelle: (Ulrich, Sammlung authentischer Belegschriften zur Revolutions-Geschichte von Strasburg (Das Blaue Buch) 1795, 47).

[348] Fundstelle: (Ulrich, Sammlung authentischer Belegschriften zur Revolutions-Geschichte von Strasburg (Das Blaue Buch) 1795, 20 ff), siehe auch die *Réconstruction chronologique des actes de la commission de l'armée révolutionnaire du Bas-Rhin* in (Betzinger, Le tribunal révolutionnaire de Strasbourg. 25.10. – 13.12.1793 2017, 127 ff) und die *Récapitulation des jugements*, a.a.O., S. 211 ff.

[349] Die Verfahren der mit einem + versehenen Personen sind dokumentiert von (Betzinger, Le tribunal révolutionnaire de Strasbourg. 25.10. – 13.12.1793 2017, 232 ff).

[350] Mehr zu ihm siehe (Betzinger, Le tribunal révolutionnaire de Strasbourg. 25.10. – 13.12.1793 2017, 181); seine Gedenktafel siehe Seite 272.

[351] Mehr zu ihm siehe (Betzinger, Le tribunal révolutionnaire de Strasbourg. 25.10. – 13.12.1793 2017, 169 f).

[352] oder: Cons / Guntz, Salome (Betzinger, Vie et mort d'Euloge Schneider, ci-devant franciscain: des Lumières à la Terreur 1756-1794 1997, 304), und ihre Tochter Therese.

[353] französisch: Obernai.

[354] Siehe Seite 269 f.

[355] Fundstelle: (Ulrich, Sammlung authentischer Belegschriften zur Revolutions-Geschichte von Strasburg (Das Blaue Buch) 1795, 45 ff).

[356] Siehe Seite 308.

[357] (Betzinger, Le tribunal révolutionnaire de Strasbourg. 25.10. – 13.12.1793 2017, 218).

[358] Fundstelle: handschr. Bericht, Druck in (Betzinger, Le tribunal révolutionnaire de Strasbourg. 25.10. – 13.12.1793 2017, 262 ff), mehr a.a.O., Seite 175.

[359] Fundstelle: (Betzinger, Le tribunal révolutionnaire de Strasbourg. 25.10. – 13.12.1793 2017, 258); a.a.O. auch zwei weitere Briefe vom 13. und 14. Frimaire, der letztere zu Speÿser.

[360] Fundstelle: (Schneider, Argos, oder der Mann mit hundert Augen 1793, 577 ff), (Cotta 1797, 198 ff), die französische Fassung in (Betzinger, Le tribunal révolutionnaire de Strasbourg. 25.10. – 13.12.1793 2017, 178 f).

[361] Aus dem Herbst 1793: »Am nämlichen Tage gegen Abend begab sich Tafin zu den Repräsentanten St. Just und Lebas [die seit dem 23.10.93 in Straßburg waren und dort ungefragt das Kommando übernommen hatten]; sie befragten ihn, wie viel Köpfe die Revolutionskommißion schon abgeschlagen habe, er antwortete, daß diese Kommißion erst seit zweimal vier und zwanzig Stunden ernannt seie, und noch keine öffentliche Sizung gehalten, aber sich alle Mühe gegeben habe, die Assignaten zu heben, und hoffe in höchstens zween Tagen dieselben in ihren wahren Werth zu sezen. Wie, fuhr ihn St. Just an, ihr seid schon zweimal vier und zwanzig Stunden ernannt, und ihr habt noch nicht vier und zwanzig Köpfe abgeschlagen, gehe und sage der Kommißion meinetwegen, daß wenn sie nicht Köpfe fallen machen will, ich die ihrigen fallen machen werde, und dies in Kurzem; Ihr seid nicht ernennt der Assignaten wegen, sondern die Aristokraten, wovon diese Departementer wimmeln, auszurotten.« - (Wolff 1794, 48).

[362] »Es wäre noch gut gewesen, wenn alles, was bei dieser Commißion hätte niedergeschrieben werden sollen, auch nur teutsch zu Papiere wäre gebracht gewesen. Aber so waren die meisten Verhöre und Urtheile theils gar nicht, theils halb und meist äusserst elend verfaßt worden, wenn zumal der Bube Weis, der das Amt des Schreibers auf sich hatte, endlich auch zuweilen dazu gebracht wurde, ein Verhör zu Papier zu bringen. Schneider hatte die meisten Aufsätze selbst machen müssen, wenn sie gemacht werden sollten, und nun befand er sich in der Verlegenheit, den Befehlen seiner Feinde kein Genüge leisten zu können, wozu sie nicht allein durch eine rastlose Beschäftigung ihn sogar zu bringen, sondern auch genau den Augenblick zu benutzen gewußt haben, wo sie Rechnung von ihm fordern, und nicht das, was sie verlangten, von ihm zu erhalten gewiß waren. – Schneider sah das ganze Gewebe nun wohl ein, und wand sich daher *recta* nach Paris an den Präsidenten des Convents selbst, um gleichsam seinen Gegnern St. Just und Lebas einen Streich durch ihren gegen ihn angelegten Plan zu machen. Allein zu dieser Zeit war ein solches Beginnen kraftlos geworden, indem damals schon das Robespierrische Dictaturcomité existirte, das dem Convente Gesetze vorschrieb, und weil St. Just in diesem Comite nur seinen Wunsch bekannt machen durfte, um ihn erfüllt zu [s]ehen, so mußte Schneiders Bemühen, ihre boshaften Anschläge zu zernichten, ohne den glücklichen Erfolg bleiben, und sein Untergang unabänderlich seyn. – der Herausg[eber].«

[363] (Betzinger, Vie et mort d'Euloge Schneider, ci-devant franciscain: des Lumières à la Terreur 1756-1794 1997, 316) bestreitet den positiven Zusammenhang der *terreur* mit der Erholung der Assignaten.

[364] »Dieser Mensch war im engsten Bündnisse mit Schneidern; aber eben darum, weil sie wußten, daß er Schneidern haßen würde, der ihn öffentlich an die Guillotine auszustellen sich erkühnt hatte, waren sie auch das gewiß, daß Tisserand sich zu ihrer Parthei schlagen, und Schneiders Verderben nach allen seinem Vermögen befördern würde. Er that es auch, und lieferte das sogenannte Resumé, oder das größte Meisterstück der durch Bosheit, durch die giftigste Leidenschaft erzeugten und von Unwahrheiten und halbrichtigen Darstellungen vollgepfropften Schilderung von den sämtlichen Verbrechen, die Schneider alle begangen haben mußte, weil man davor sicher war, daß er auf alle diese Vorwürfe und handgreiflichen Lügen nicht mehr antworten konnte; obschon er noch am Leben war, als dieser Wisch erschien, der, damit jedermann von der Zuverläßigkeit des Inhalts überzeugt würde, von den Departements und Districtsgliedern unterschrieben war. Sie waren als Klager, Zeugen u.s.w.«

[365] «Zu Oberehnheim, nebst noch einer andern Frau von da, mit ihrer Tochter, welche des nämlichen Verbrechens schuldig befunden wurde. – der Herausg.«

[366] An der Kapelle St. Marguerite in Epfig, Fundstelle: (Betzinger, Le tribunal révolutionnaire de Strasbourg. 25.10. – 13.12.1793 2017, 181). Eine Datierung der Tafel ist nicht möglich.

[367] Fundstelle: (Wolff 1794, 80 ff). Diese Episode bei (Betzinger, Vie et mort d'Euloge Schneider, ci-devant franciscain: des Lumières à la Terreur 1756-1794 1997, 308 ff).

[368] Fundstelle: (Rathgeber, Straßburger Revolutionserinnerungen. Eulogius Schneider 1891, 27) und (Ehrhard 1894, 192 f). Am 13.12.1796 heiratet Sarah Stamm [† 02.01.1807] den Jakobiner und Juristen Christoph Friedrich Cotta. (Neugebauer-Wölk 1989, 316).

[369] Fundstelle: BSB München, Signatur Biogr. 607 f-4,2,1, Seite 192 ff.

[370] Ovid, Amores I, 15, 27 f: Solange werden Feuer und Bogen als Waffen des Cupido bestehen, wie deine Verse zukünftig gelernt werden, gebildeter Tibull.

[371] »Ein *Vicarius in spiritualibus generalis* ist bey den Katholiken das, was bey den Protestanten der Minister des geistlichen Departements ist.«

[372] Antoine Quentin Fouquier de Tinville, später Fouquier-Tinville genannt, (* 10. Juni 1746 † 7. Mai 1795 in Paris) war ein französischer Revolutionär und öffentlicher Ankläger (Accusateur Public) des Revolutionstribunals während der Französischen Revolution.

[373] »Die Klio ist eine Monatsschrift für die französische Zeitgeschichte. Man lese hier vorzüglich das 9te, 11te und 12te Heft.«

[374] »Der Kurfürst von Kölln wies ihn zu Bonn einmal zurecht. Schneider ward aufgebracht und anzüglich. Der Kurfürst rief: Schaffet mir doch den Pfaffen vom Halse! – Sind denn, antwortete Schneider, Ew. Hoheit etwas anders?«

[375] »Eben den Weg ging Voltaire; und eben dieser Weg ist zur Bekehrung der Phantasie-Helden in dem Ministerium des Lügen-Departements der eindringendste. Den Weg der Belehrung durch und nach Vernunft ging Rousseau; aber wie viel läßt sich darauf wohl ausrichten für den großen Haufen von Theologen, Phantasten und Orthodoxen!«

[376] »Dietrich, Teterel, Monnet u. dgl.«

[377] Demosthenes (* 384 v. Chr. † 322 v. Chr.) war einer der bedeutendsten griechischen Redner und athenischer Staatsmann.

[378] »Strasburg ist nach Paris eine der volkreichsten Städte Frankreichs: man rechnet die Einwohner auf 60,000.«

[379] Siehe den vollen Text auf Seite 216 ff.

[380] »Strasburg war vorzeiten eine der ansehnlichsten Reichsstädte in Deutschland. Das sogenannte Philisterwesen, oder das ungeschliffne Goliathisiren der Reichsstädter war durch die Verbindung mit Frankreich noch immer nicht abgeschliffen. Nun nehme man ein Domstift hinzu, Bischöfe und Adliche von Außen, die im Elsaß zu verlieren hatten: und die Größe der Gährung ist kein Räthsel mehr.«

[381] »Die ganze Ode findet man in den Gedichten von Eulogius Schneider, S. 30, der zweyten Auflage, mit dem Bildnisse des Verfassers.«

[382] Dazu siehe Anmerkung 119 auf Seite 75.

[383] Die Festung Hohenasperg war von 1535 bis 1693 eine aktive Festung des Landes Württemberg im heutigen Landkreis Ludwigsburg. Sie dient seit Anfang des 18. Jahrhunderts als Gefängnis, in dem auch viele prominente politische Gefangene inhaftiert waren.

[384] Am 29. August 1523 starb Ulrich von Hutten auf der Insel Ufenau im Zürichsee.

[385] Alkibiades (* um 450 v. Chr. in Athen † 404 v. Chr.) war ein bedeutender athenischer Staatsmann, Redner und Feldherr; Aristeides (* um 550 v. Chr. † um 467 v. Chr.) mit dem Beinamen „der Gerechte" war ein athenischer Staatsmann.

[386] Auch in: (NN, Bruchstücke über das Leben und die Hinrichtung des Revolutionairs Eulogius Schneider 1795, 338 ff).

[387] In ›Argos‹ # 50, 21.12.1792.

[388] »Dietrich, der die arme Stadt Strasburg, durch seinen gränzlosen Ehrgeiz und durch übelangelegte, aber noch schlechter ausgeführte Plane, in soviel Unglück gestürzt hatte, flüchtete endlich von Strasburg, und war am Ende thörigt genug, von selbst zurück zu kehren. Alles fiel nun über ihn her, und man zog ihn gefänglich ein. Sein Proceß und seine Hinrichtung sind bekannt.«

[389] »„Gott weiß es" – sagte er, als man ihn zu Ende Novembers 1792, bey der neuen Beamtenwahl zu Weißenburg, zum öffentlichen Ankläger ernannt hatte – „Gott weis es, daß ich einen solchen Posten mir nie wünschte! Ich rieth daher allen denen, die mir ihre Absicht, mich zu wählen, eröffneten, sich nach einem Manne umzusehen, dem mehr, als mir, damit gedient wäre. Die Verrichtungen eines öffentlichen Anklägers würden meinem Herzen äußerst schwer gefallen seyn. Sie würden mich aus meinen litterarischen Beschäftigungen und der Sphäre eines Schriftstellers herausgerissen, und zu Arbeiten verdammt haben, welche mit meiner natürlichen Gemüthsart allzusehr kontrastiren. Doch ein guter Bürger muß die Stimme des Volks verehren, und jedes Opfer sich gefallen lassen, welches das allgemeine Beste fodert." – Als die Repräsentanten ihm nachher verboten, seine Anklägerstelle aufzugeben erklärte er öffentlich: „Ich bleibe an meinem Posten, und weiß zu sterben für die Sache der Freyheit und Gerechtigkeit. Nicht erst seit gestern wandle ich unter Meucheldolchen."«

[390] »Neueste Staats-Anzeigen, 1. B., 2tes St., S. 51 u. 67 in der Appellation der Gemeinde Strasburg an die Republik und die National-Konvenzion.«

[391] Fundstelle: (Stefane-Pol 1900, 210 ff).

[392] Jean-Charles Pichegru (* 1761 † 1804) war ein französischer Général de division der Revolutionskriege.

[393] Fundstelle: (Landauer 1922, 490 ff).

[394] Fundstelle: (F. C. Heitz 1863, 310).

[395] Fundstelle: (NN, Tagebuch des Revoluzions-Tribunals in Paris, 3. Heft 1794, 73 f). Ebenso in (Schneider, Argos, oder der Mann mit hundert Augen 1793, 588 f), (Cotta 1797, 233 f) und (Ehrhard 1894, 195 f); die französische Fassung in (Heitz 1862, 118).

[396] Fundstelle: (NN, Tagebuch des Revoluzions-Tribunals in Paris, 3. Heft 1794, 74 ff). Ebenso in (Schneider, Argos, oder der Mann mit hundert Augen 1793, 590 f), (Cotta 1797, 235 ff) und (Ehrhard 1894, 194 f); die französische Fassung in (Heitz 1862, 115).

[397] Gemeint ist: Wohlfahrtsausschuss (französisch: *Comité de salut public*).

[398] = République française une et indivisible.

[399] Philippe-François-Joseph Le Bas oder Lebas (* 4. November 1764 in Frévent † 28. Juli 1794 in Paris) war ein Abgeordneter des Nationalkonvents während der Französischen Revolution.

[400] Louis-Antoine-Léon de Saint-Just (* 25. August 1767 in Decize bei Nevers † 28. Juli 1794 in Paris) war ein französischer Schriftsteller und Revolutionär. Als Mitglied des Wohlfahrtsausschusses wurde er im Oktober 1793 mit Le Bas in das Elsass zur Überwachung der Truppen gesandt, erklärte hier die Guillotine in Permanenz und verfügte an der Spitze einer so genannten Volkskommission Hinrichtungen in Massen. (Wikipedia)

[401] Antoine Claude Dièche, né le 18 juin 1753 à Rodez (Aveyron), mort le 18 février 1811 à Paris, est un général de la révolution française.

[402] Fundstelle: gallica.bnf.fr, G 163121-11725.

[403] Fundstelle: (Friese 1801, 337 ff).

[404] = *Comité de salut public*, dt.: Wohlfahrtsausschuss. Die Jacobiner bauten den Wohlfahrtsausschuss bis Ende 1793 zur zentralen Schaltstelle der Macht um. Am 10. Oktober erhielt das Gremium unbeschränkte Vollmachten zugebilligt. Vor allem unter dem Einfluss Robespierres wurde der Wohlfahrtsausschuss, ausgestattet mit diktatorischen Vollmachten, zum Organ der jakobinischen Schreckensherrschaft. (Wikipedia)

[405] Siehe Seite 309 ff.

[406] »Siehe Wolfs öffentliche und geheime Revolutionsgeschichte des Niederrheins, p. 86.«

[407] Fundstelle: (Heitz 1862, 116 ff); deutsche Fassung bei (Mühlenbeck 1896, 398 ff).

[408] Fundstelle: (Campardon, Histoire du Tribunal révolutionnaire de Paris 1862, 480 ff).

[409] »Arch. de l'Emp., carton W 343, dossier 662.«

[410] »Arch. de l'Emp., carton W 343, dossier 662.«

[411] Fundstelle: (Schneider, Argos, oder der Mann mit hundert Augen 1793, 592) und (Cotta 1797, 237 f); die französische Fassung in (Heitz 1862, 119).

[412] Fundstelle: (Heitz 1862, 118 f).

[413] Fundstelle: (Heitz 1862, 120).

[414] Nach (Neugebauer-Wölk 1989, 242).

[415] Im *Prison de l'Abbaye* oder im benachbarten *Prison des Carmes* waren 1792 mehr als 300 Personen ermordet worden („Septembermorde"). Die „Abtei" war Teil des Klosters Saint-Germain-des-Prés und wurde 1854 abgerissen.

[416] Fundstelle: (Heitz 1862, 121 ff) und (Mühlenbeck 1896, 400 ff).

[417] »Le manuscrit autographe de cette adresse, que je possède dans ma collection, doit sa conservation à un compositeur de l'imprimerie dans laquelle Schneider voulut la faire imprimer. Lorsque Robespierre apprit que celle adresse devait être imprimée, il fit briser la planche déjà composée; mais le compositeur avait sauvé le manuscrit.«

[418] Die Bergpartei (französisch La Montagne), deren Mitglieder Montagnards genannt wurden, war während der Französischen Revolution eine politische Gruppierung im Nationalkonvent. Der Begriff wurde zwar bereits während der Sitzungen der Gesetzgebenden Versammlung für die Abgeordneten auf den höchsten Sitzreihen benutzt, kam aber erst 1793 allgemein in Gebrauch. Die Montagnards bestanden vor allem aus dem 1789 gegründeten Jakobinerklub sowie den politisch ähnlich denkenden Cordeliers.

[419] Fundstelle: (Wolff 1794, 83 ff).

[420] François Ignace Antoine Fiesse (1756-1807) war der Verfasser der Anklageschrift, später in der Verwaltung des Departement Donnersberg/Mont-Tonnere.

[421] Fundstelle: (Campardon, Le Tribunal révolutionnaire de Paris, Reprint 1975, 384 f).

[422] (Robespierre 1794), Fundstelle: (Heitz 1862, 142 f); neuerdings www.legrandsoir.info/robespierre-sur-les-principes-de-morale-politique.html.

[423] Fundstelle: (Heitz 1862, 142 ff), gekürzte deutsche Fassung in (Schönpflug, Der Weg in die Terreur. Radikalisierung und Konflikte im Straßburger Jakobinerclub (1790-1795) 2002). Nach Heitz gab es eine vierseitige Ausgabe in Quart, die in einer unbekannten Druckerei in Straßburg hergestellt worden war. Nach (Venedey 1870, 46) sollte der Brief in Paris gedruckt werden – Robespierre aber habe die fertigen Druckplatten zerstören lassen. Allerdings habe der Druckergeselle das Manuskript rechtzeitig beiseite geschafft. Französische Fassung: Betzinger # 86, deutsche Fassung: Betzinger # 87.

[424] »Les exemplaires de cette lettre, que les amis de Schneider ont fait imprimer a Strasbourg, furent saisis.«

[425] Zum „Berg" siehe Anm. **Fehler! Textmarke nicht definiert.**.

[426] Fundstelle: (Ulrich, Sammlung authentischer Belegschriften zur Revolutions-Geschichte von Strasburg (Das Blaue Buch) 1795, 59 ff) und (Mühlenbeck 1896, 392 f).

[427] Fundstelle: Klio, Band 1, Seite 307 ff. Betzinger # 89.

[428] »Es vergingen einige Monate, ehe Schneider die [Anklage]Schrift in seinem Gefängnisse erhalten konnte. Kaum hatte er sie gelesen, so schrieb er folgende Verteidigung, die ich als ein merkwürdiges Aktenstück ganz liefere. Man wollte sie damals drucken lassen; allein seine Feinde waren zu aufmerksam auf alles, was für ihn sprach. Die Schrift wurde also in die Erde vergraben, bis sie nach dem Sturze Robespierre's wieder erschien, und hier nun zum erstenmal abgedruckt wird.« Anmerkung der ›Klio‹.

[429] Gemeint ist sicher Robespierre, siehe Seite 304 f.

[430] z. B. Thaddäus Anton Dereser (* 3. Februar 1757 † 16. Juni 1827 in Breslau) war ein deutscher katholischer Theologe.

[431] Siehe dazu seine Äusserungen vom 25.06.1793, hier Seite 237.

[432] Fundstelle: (Ulrich, Sammlung authentischer Belegschriften zur Revolutions-Geschichte von Strasburg (Das Blaue Buch) 1795, 14 ff).

[433] Zu dem Ereignis siehe auch Wolff (Seite 270) und das Urteil gegen Schneider (Seite 320).

[434] Siehe Seite 305 ff.

[435] Sixtus V. (*1521 †1590 in Rom), bürgerlicher Name Felice Peretti di Montalto, war von 1585 bis 1590 Papst der katholischen Kirche. Im geistlichen Bereich galt er als sittenstreng und verschärfte die Strafen gegen entsprechende Vergehen.

[436] Gaius Caesar Augustus Germanicus (* 31. August 12 in Antium als Gaius Iulius Caesar † 24. Januar 41 in Rom), postum bekannt als Caligula, war von 37 bis 41 römischer Kaiser. Er übte seine Herrschaft zunehmend als autokratischer Monarch aus und ließ in Hochverratsprozessen zahlreiche Senatoren in willkürlicher Ausschöpfung seiner Amtsgewalt zum Tode verurteilen.

[437] Fundstelle: (Ulrich, Sammlung authentischer Belegschriften zur Revolutions-Geschichte von Strasburg (Das Blaue Buch) 1795, 61 ff).

[438] Fundstelle: (Cotta 1797, 215 ff); die französische Fassung in (Heitz 1862, 155 ff).

[439] In der deutschen Vorlage: „dritten".

[440] »Im französischen Texte ist immer „Scheneider" geschrieben.«

[441] »Das ganze hier folgende Urtheil ist blos das Werk der Feinde Schneiders; und diese waren unverschämt genug, die sämtlichen Verbrechen wie dieses: er sey mit Dietrich in Verbindung gestanden, vor dem ganzen, über die ganze Sache bestens unterrichteten Publikum theils zu erdichten, theils unwichtigere aufzumutzen. Das hier liegende Urtheil ist fast wörtlich das, was Monet, Teterel, St. Just und andre gegen ihn zusammen gedichtet hatten.«

[442] »Eine schöne Reihe Lügen. Wahr ist: Schneider hatte verschiedene deutsche Priester ins Land berufen, und dies aus lauter Eifers für Frankreichs Freiheitssache, welche durch weniger fanatisch denkende und besser unterrichtete teutsche Priester im Elsaß verbreitet werden sollte. Die Herren Saint Just etc. sahen in allen Deutschen nichts als Oestreicher. Ihre geographischen Kenntnisse reichten hierinn nicht weiter. Schneider habe eine Menge Adeliche um sich im Lande verbreitet. Man kennt seine Liebe zum Adel!! – Stellen vergab er nur dann, als selbst seine Feinde, Monet etc. im Klubb zu Strasburg darauf antrugen, die deutschen Priester, welche vor allen und so willig ihr Priestergeschäft niedergelegt hätten, mit Aemtern zu versehen, und ihrem bekannten Patriotism mehr Gelegenheit zur Thätigkeit zu geben.«

[443] »Eine abscheuliche Unwahrheit. Diese Leute flohen mit den aus dem Elsasse abziehenden Oestreichern, aus Furcht vor der Rache der nacheilenden französischen Soldaten. Die Urheber dieser Lüge sagten wenige Tage, nachdem sie zu Strasburg sie bekannt gemacht hatten, in einer andern von Lacoste und Beaudot unterzeichneten Schrift, die sie im Betreff des neuen Revolutionsgerichts bekannt machten: daß die vielen, aus dem Lande geflüchteten Landleute, Emigranten, Vaterlandsfeinde, Aristokraten seyen, und daß die zurückgebliebenen, als Freunde derselben, eben so sträflich waren, weil sie ihr baares Geld nicht gegen Assignaten ausliefern wollten.«

[444] »Abermal ganz falsch. Nicht er, sondern Clavel, ritt auf einem Pferde in den Strassen von Strasburg herum, und trieb dies Geschäft im Angesichte derer, die seine Handlung, so lächerlich und abgeschmackt sie war, täglich im Klubb billigten, und ihn noch mehr zur Thätigkeit reizten, und wenige Tage hernach alles das als Kopfverbrechen drucken ließen etc.«

[445] »Der französische Text hat Funch, aber ganz unrecht. Dieser Funk war aus dem Lüttichischen, nicht aus Oestreich. Er verheirathete sich als vormaliger katholischer Priester zu Barr, als eben Schneider gegenwärtig war. Letzterer machte im Klubb den Vorschlag, gutdenkende Patrioten möchten dem neuen Ehepaare einige Beisteuer zu ihrer neuen häuslichen Einrichtung reichen. Verschiedene Einwohner von Barr brachten dem neuen Ehepaare Geschenke an Gelde und Hausgeräthe. Dieß ist die ganze Sache; Funk ward deshalb ins Gefängniß geworfen, wo er im Sommer 1794 starb.«

[446] »Schneider schickte in der Nacht, die er mit verschiedenen seiner Bekannten in der Nähe von Baar zubrachte, einen Gendarm mit einem Briefe an Stamm, dem Vater des Frauenzimmers, und ließ um seiner Tochter Hand, freilich zu einer höchst unschicklichen Zeit, anhalten. Die Familie erschrack bei der Ansicht des Bothen sehr; weil sie schon vermutheten, er käme, sie in Verhaft zu nehmen. Sie willigten sogleich in das Begehren ein, wenn auch ihre Tochter sich dazu würde entschließen können. Schneider erschien Tags darauf selbst, und, that nun selbst die ihn betreffende Anwerbung. Die Eltern freuten sich, ihn ihren Sohn nennen zu dürfen, und das Mädchen schien seine Hand mit aller Freude zu nehmen. Schneider kam durch das Dekret, die Priester möchte sich verheirathen, auf diesen gähen Entschluß, und so kam es, daß er, aufgemuntert von seinen in jener Nacht ihn umgebenden Freunden, noch in jener Nacht den eben erzählten Antrag thun ließ. Er führte seine ihn liebende und hochschätzende Braut nach Strasburg, stellte sie seiner sehr betrübten Schwester und seinen Freunden vor, und ward in der Nacht darauf gegriffen und ins Gefängnis geschleppt. Seine Feinde konnten es nie dahin bringen, daß seine Gattin ein Zeugniß gegen ihn abgelegt hatte. Das ihm vortheilhafte schriftliche Zeugniß von ihrer Hand unterdrückten sie.«

[447] « Sans avoir à réfléchir longtemps, tout historien répondrait non. Son crime n'était aucun de ceux-là. Euloge Schneider n'était ni un contre-révolutionnaire, ni un conspirateur, ni un traître à sa patrie d'accueil. Son crime était d'une autre nature; il s'était trompé de voie pour atteindre son but intime. Sa vanité, son inconcevable course à la renommée et à la gloire l'avaient rendu traître

à la tolérance, traître à l'intelligence, traître à la saine raison et au bon sens. » (Betzinger, Vie et mort d'Euloge Schneider, ci-devant franciscain: des Lumieres a la Terreur 1756-1794, 1997, S. 349).

[448] Fundstelle: (Schneider, Ernste Betrachtungen über sein trauriges Schicksal, von ihm selbst ... 1794).

[449] Fundstelle: Staatsbibliothek Berlin; http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB00009A1600000000. Diese Schrift ist nach (Wegele 1877, 259) „längst als apokryph erkannt und muß aus der Reihe der Quellenschriften ausgeschlossen bleiben." – ebenso (Betzinger, Eulogius Schneiders Schriften 1997, 137).

[450] »Schneider war zu Bifeld in Franken geboren.« – richtig: Wipfeld.

[451] Schneider oder der Herausgeber hat in der Folge zahlreiche Worte gesperrt gesetzt, hier nicht übernommen.

[452] »Die Art, wie man in Klöstern Novitzen zu bestrafen pflegt, ist der Vernunft widersprechend und albern. So läßt man, zum Beispiel solche Leute, während die übrigen Mönche ihren Wanst füllen, auf der Erde sitzen und hungern, oder in Gegenwart aller übrigen Mönche knieen, fasten und den Rosenkranz beten, und andere Ungereimtheiten mehr. Und dieses alles geschieht darum, wenn es etwa irgend ein gescheuter Kopf wagt, den Herrn Prior, Superior oder Guardian auf den Weg zur Wahrheit und Klugheit hinzuweisen. Ueberhaupt ist es nur zu wahr, daß man menschliches Gefühl und Solidität in Klöstern eben nicht suchen darf, da die Bewohner derselben meist Leute von rohen Sitten, niederm Schlage, und tiefer Unwissenheit sind.«

[453] Das Toleranzpatent Josephs II. vom 13. Oktober 1781 ermöglichte den durch den Westfälischen Frieden anerkannten protestantischen Kirchen (Lutheranern und Reformierten) und den Orthodoxen in den Habsburger Kronländern erstmals seit der Gegenreformation wieder die Religionsausübung. (Wikipedia)

[454] In der Vorlage: 1787.

[455] Siehe Seite 17 ff.

[456] Fundstelle: (Anonym, Die Frankenrepublik. Briefe über Frankreich gegenwärtigen Zustand ... 1794, 67 ff).

[457] »E. Schneider war der Sohn eines noch lebenden Bauern bei Würzburg; er studierte durch Unterstützung wohlthätiger Leute, ward Franciscaner, kam nach Augspurg, wurde von da nach Stuttgart als Herzogl. Hofprediger berufen, von wo er nachher als Professor nach Bonn gieng, und endlich nach Straßburg, wo der herzensgute, aber schwachköpfige Bischoff Brendel, welchem Schneider nachher Manches zu Leid that, ihn aus wahrem Mitleiden anstellte. Schneider war ein sehr guter tatenvoller Kopf, aber sein Hang zur Sinnlichkeit, und seine unbegränzte Ehrsucht machten ihn allmählich, unter diesen Umständen, zu einem moralischen Ungeheuer. Er half den guten, aber unpolitischen Maire Dietrich auf's Schaffot bringen, der ihm doch einst das Leben gerettet hatte.«

[458] Fundstelle: Staats- und Stadtbibliothek Augsburg, Signatur Aug 209713; urn:nbn:de:bvb:12-bsb11234286-2.

[459] Fundstelle: (Geich 1795, 6 ff).

[460] Fundstelle: Zeitschrift für Philosophie und katholische Theologie, Neue Folge IV, 2. H., 1843, S. 203 ff.

[461] Fundstelle: books.google.com; (Betzinger, Eulogius Schneiders Schriften 1997, 137) bezweifelt Schneiders Autorschaft.

[462] Indirektes Zitat der ersten Zeile von Homers Odyssee: „Sage mir, Muse, die Taten des vielgewanderten Mannes, ..."

[463] Eine Nymphe, von Ovid der Göttin Flora gleichgesetzt.

[464] Die lateinische Wendung *sub rosa* (wörtlich „unter der Rose") hat die Bedeutung „unter dem Siegel der Verschwiegenheit".

[465] = mit Verlaub.

[466] Michael Cubach, Buchdrucker und Buchhändler in Leipzig, der Herausgeber und theilweise Verfasser einer Sammlung von 1.200 Gebeten unter dem Titel: »Einer gläubigen und andächtigen Seelen tägliches Bet-, Buß-, Lob- und Dankopfer, d.i. ein großes, vollkommenes Betbuch in allerlei geistlichen und leiblichen gemeinen und sonderbaren Nöthen und Anliegen zu gebrauchen«, welche zuerst 1616 in Leipzig und nachher sehr oft, zuletzt 1746, aufgelegt wurde.

[467] Fundstelle: (Klüpfel, Necrologium sodalium et amicorum litterariorum ... [1809], 95 ff). Klüpfel war 1733 wie Eulogius in Wipfeld geboren, 1811 gestorben in Freiburg.

[468] Conrad Celtis (auch Konrad Celtes, mit dem Beinamen Protucius; * 1. Februar 1459 in Wipfeld am Main, südlich von Schweinfurt † 4. Februar 1508 in Wien, beigesetzt im Stephansdom) war ein deutscher Humanist und Dichter.

[469] Johann Nepomuk August Ungelter Freiherr von Deissenhausen (* 20. Februar 1731 in Höchstädt an der Donau; † 26. Januar 1804 in Augsburg) war Weihbischof und Generalvikar im Bistum Augsburg.

[470] (Heymann 1794, 134 ff).

[471] (Stumpf, Eulogius Schneiders Leben und Schiksale im Vaterlande 1792), hier Seite 227 ff.

[472] (Cotta 1797), hier Seite 346 ff.

[473] (Meusel 1812).

[474] Publius Vergilius Maro (* 15. Oktober 70 v. Chr. bei Mantua; † 21. September 19 v. Chr. in Brindisi) war ein römischer Dichter und Epiker.

[475] Fundstelle: (Ehrhard 1894, 202 f).

[476] Mit (Heitz 1862) hält auch (Wegele 1877, 259) Cotta für den Verfasser dieser Schrift „von einer wohlwollenden Gesinnung durchdrungen, aber nicht von blinder Voreingenommenheit für Schneider." – (Betzinger, Le tribunal révolutionnaire de Strasbourg. 25.10. – 13.12.1793 2017, 11) bezweifelt Cottas Urheberschaft und erwägt einen unbekannten deutschen Jakobiner aus Strassburg.

[477] Fundstelle: (Cotta 1797, 3 ff).

[478] Frei nach Juvenal: *Difficile est satiram non scribere*.

[479] Fundstelle: (Ehrhard 1894, 203 f).

[480] Fundstelle: (Schreiber, Mahlerische Ansichten des Rheins von Mainz bis Düsseldorf 1806, 47).

[481] Fundstelle: (Schneider, Euloge 1825, 196 ff).

[482] In der Vorlage: Essig.

[483] »Ce fait, recueilli en 1795, sur la déposition de l'officier de gendarmerie, est consigné dans les procès-verbaux du Directoire exécutif, et dans le considérant de l'arrêté qui, sur le rapport du ministre Cochon, raya, en de la liste des émigres l'individu dont Schneider avait juré la mort.«

[484] In der Vorlage: „Fedor".

[485] Fundstelle: (Nodier 1834, 1 ff).

[486] Dieser Ort ist unbekannt; vermutlich verwechselt mit „Barr".

[487] »Des faits analogues ont été mis en Angleterre sur le compte de Jefferys; en France, sur celui de Joseph Lebon; Prudhomme impute le même crime à Cavaignac. Il est à souhaiter pour l'honneur de l'espèce humaine que tout cela soit faux. Je n'atteste sur l'histoire de Schneider à Brumpt que la rumeur publique. Je n'étois pas à Brumpt, mais j'étois à Strasbourg le 21 décembre 1793, et il n'y avait pas deux versions sur l'événement.«

[488] Verzeichnis aller Schriften Schneiders in (Betzinger, Eulogius Schneiders Schriften 1997).